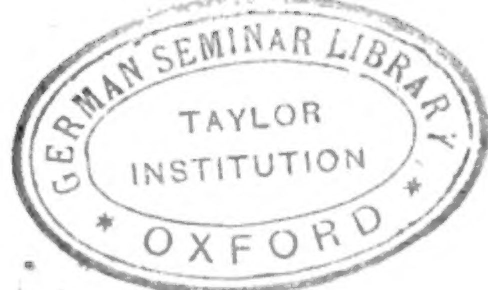
Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Die deutsche
komische und humoristische Dichtung

seit Beginn des XVI. Jahrhunderts

bis

auf unsere Zeit.

Auswahl aus den Quellen.

In fünf Büchern.

Mit biographisch-literarischen Notizen, Worterklärungen

und

einer geschichtlichen Einleitung

von

Ignaz Hub.

Dritter Band.

München, 1866.

Verlag von J. M. Weydner.

Druck von J. L. Stich in Nürnberg.

Fünftes Buch.

Neunzehntes Jahrhundert.

Nur die Heiterkeit ist Leben,
  Selbst das Alter wird verjüngt;
Wem der Scherz, der Saft der Reben,
  Jugend lachend wiederbringt,
Der mag manches Jahr noch leben,
  Lust und Frohsinn ihn umschweben,
Und dem Greise selbst gelingt,
  Sich der Sorgen zu entheben;
Nur die Heiterkeit ist Leben,
  Selbst das Alter wird verjüngt.

Ludwig Tieck.
(Sämmtl. Gedichte. Wien 1822. S. 193.)

Freuden, Scherze, frohe Worte
Sind der Götter beste Würze,
Die sie auf die Erde streuen,
Daß sie wie der Himmel dufte.
Ein „Gelächter" ist ein Engel,
Der die Sorgen und die Mühen
Zaubernd aus den Seelen weglacht,
Der die Schmerzen und die Thränen,
Selbst die schwere Erde weglacht.
Wer da lacht, ist hier im Grünen
Nicht ein vielgeplagter Mensch mehr,
Lachende sind nicht mehr sterblich,
Sondern hohe, mächt'ge Götter,
Mehr als Götter, über Alles,
Rein wie Kinder, hoch erhoben,
Frei in ew'ger Wonne schwebend.
Weinende sind arme Menschen;
Wer da hofft, will Mensch noch werden —
Lachende sind sel'ge Geister!
Höher kann kein Mensch sich schwingen
Als zur Seligkeit des Lachens.

Leopold Schefer.
(Koran der Liebe, S. 234 f.)

Ludwig Uhland,

geboren am 26. April 1787 zu Tübingen, studirte daselbst von 1802 bis 1808 Philosophie und Jurisprudenz und wurde 1810 Doktor beider Rechte. Aufenthalt in Paris zum Studium altfranzösischer Dichtungen und Manuscripte des Mittelalters. Seit 1811 zuerst in Tübingen, dann (1812) in Stuttgart als Advokat, und hier zugleich im Justizministerium beschäftigt. 1816 Mitglied der zweiten Kammer der Stände; Beisitzer des größern Ausschusses. 1829 Professor der deutschen Sprache und Literatur in Tübingen, welches Amt er 1833 niederlegte, nachdem ihm die Regierung den Urlaub zum Eintritt in die Abgeordnetenkammer verweigert. Im April 1848 erhielt er vom würtembergischen Ministerium eine Mission nach Frankfurt in das Collegium der dem Bundestage beigegebenen siebenzehn Vertrauensmänner; nahm hierauf Sitz in der Paulskirche als Mitglied der deutschen Reichsversammlung und folgte im Juni 1849 dem sogenannten Rumpfparlamente nach Stuttgart. Im Juli 1850 ward er in seiner Eigenschaft als Kammermitglied in den durch die Verfassung 1819 geschaffenen Staatsgerichtshof berufen, in Folge Minister-Anklagebeschlusses der Landesversammlung gegen den damaligen Departementschef des Auswärtigen. Seitdem privatisirt er in seiner Vaterstadt.

Von seinen Schriften sind hier zu nennen: Gedichte (zum Theil schon seit 1806 in verschiedenen Taschenbüchern und Zeitschriften, manche pseudonym unter dem Namen Volcker, abgedruckt). Stuttgart bei Cotta 1815, 1820, 1826, 1829, 1831, 1833 u. ö. Von 1840 an als „neueste Auflage" bezeichnet. Bis jetzt, einschließlich der Miniaturausgaben, 20 Auflagen. (In's Italienische übertragen unter dem Titel: Saggio d' una versione italiana delle poesie di Uhland dell' Abate Nicola Negrelli, Prefetto e Professore di lingua e letteratura italiana etc. di Vienna. Milano 1836.) — Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, mit Abhandlungen und Anmerkungen herausgegeben. 2 Bde. Stuttgart und Tübingen 1844. 45.

Ueber ihn u. A.: Franz Horn, Umrisse zur Geschichte und Kritik d. schönen Literatur rc. Berlin 1819. — W. Menzel, die deutsche Literatur. II. Stuttg. 1828. — Heidelb. Jahrbücher d. Kritik 1831, S. 199 f. — Blätter f. liter. Unterhaltung 1835, Nr. 240; 1838 Nr. 269; 1845, Nr. 26. — Gervinus, Gesch. d. deutsch. Dichtung V. (Leipz. 1853) S. 619, 629. — Börne, Ges. Schriften VIII. S. 118. — Jahrbücher f. wissenschaftliche Kritik 1835, Nr. 51 f. — G. Pfizer, L. Uhland und Fr. Rückert. Ein kritischer Versuch. Stuttg. 1837. — M. W. Götzinger, Deutsche Dichter erläutert. Leipzig 1844. — Vilmar, II. S. 354. — J. Hillebrand, III. S. 341 ff. — Vischer, Kritische Gänge I. S. 39, 47, 49 ff.; II.: 216, 246, 250, 257. — Eichendorff, über die ethische und religiöse Bedeutung der neuern romant. Poesie. Leipz. 1847. — Theod. Mundt, Allg. Literaturgesch. III. S. 242 ff. — K. Barthel, die deutsche Nationalliteratur d. Neuzeit. 2. Aufl. Braunschweig 1851.

Frühlingslied des Recensenten.

(Gedichte. Neueste Auflage 1842. S. 52. — Dichterwald 1813. S. 7.)

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen,
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Glossen.

1.
Der Romantiker und der Recensent.

(Gedichte 1842. S. 193 f. — Dichterwald 1813. S. 129 f.)

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht.

Tieck.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grause Dunkel
Mit Gesang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick' ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sterngeschmückte
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Recensent.

Laß Er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was Er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb' dich weg, du alter Kreischer!
Was die krit'sche Feder hält,
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es Ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt.

Recensent.

Bänkelsänger, Hackbretschläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perrücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

2.
Die Nachtschwärmer.

(Gedichte 1842. S. 195 f. — Dichterwald 1813.)

Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich Andre passen
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie Andern auch gefalle?
Sey's! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für Alle.

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen,
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen
Husch! die Kette um das Rädchen;
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein, ich bleib' im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Unstern.

(Gedichte 1842. S. 353. — Morgenblatt 1815. Nr. 248.)

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt.
Alle Glückessterñ' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht:
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
Hold und sittig glüht die Braut:
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
Einer Planke hatt' er's Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,
Würd' er gleich gekommen seyn,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sey die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

Von den sieben Zechbrüdern.

(Gedichte 1842. S. 383 ff.)

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort;
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein: Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kömmt's nun, daß die wilden Prasser
Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen Sieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es sei am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan;
Da fließen so reine,
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt' Keiner sich vom Platz bewegt;
Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.
„Auf, lasset uns wandern!"
Ruft Einer dem Andern.

Sie wandern rüstig mit dem Frühen,
Bald steigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
Da rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser, quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schwenke!"

In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
Sie irren, sie suchen,
Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt,
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
Dann kömmt es geflossen,
Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köstliche Traufe!

Vor Alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triefen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschaar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche!
Mein Wasser, das euch labend war,
Nun seid ihr getränket,
Daß ihr daran denket."

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Die Geisterkelter.

(Gedichte. 1842. S. 387 ff.)

Zu Weinsberg, der gepriesnen Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen, schön und neu,
Und wo die Burg heißt Weibertreu':
Bei Wein und Weib und bei Gesang
Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang,
Auch fänd' er Herberg und Gelaß
Für Teufel und für Dintenfaß,
Denn alle Geister wandeln da;
Hört, was zu Weinsberg jüngst geschah.

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
Ging seinen Gang in jener Nacht,
In der ein Jahr zu Grabe geht
Und gleich ein andres aufersteht.
Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,
Der Wächter steht zum Ruf bereit:
Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,
Am Scheideweg von Jahr und Tag,
Hört er ein Knarren, ein Gebraus,
Genüber öffnet sich das Haus,
Es sinkt die Wand, im hohlen Raum
Erhebt sich stolz ein Kelterbaum,
Und um ihn dreht in vollem Schwung
Sich jauchzend, glühend Alt und Jung,
Und aus den Röhren, purpurhell,
Vollblütig, springt des Mostes Quell;
Ein sausend Mühlrad, tobt der Reih'n,
Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
Der Wächter weiß nicht, wie er thu',
Er kehrt sich ab den Bergen zu;
Doch ob der dunkeln Stadt herein
Erglänzen die im Mittagsschein,
Des Herbstes goldner Sonnenstaub
Umwebt der Reben üppig Laub,
Und aus dem Laube blinkt hervor
Der Winzerinnen bunter Chor;
Den Trägern in de n Furchen all

Wächst über's Haupt der Trauben Schwall,
Die Treterknaben sieht man kaum,
So spritzt um sie der edle Schaum.
Gelächter und Gesang erschallt,
Die Pritsche klatscht, der Puffer knallt.
Wohl senkt die Sonne jetzt den Lauf,
Doch rauschen Feuergarben auf
Und werfen Sterne, groß und licht,
Dem Abendhimmel in's Gesicht.
Da dröhnt der Hammer, dumpf und schwer,
Zwölfmal vom grauen Kirchthurm her,
Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
Die Kelter ist hinweg gewischt,
Und aus der stillen Kammer nur
Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.

Der Wächter aber singet schon
Das neue Jahr im alten Ton,
Doch fließet ihm, wie Honigseim,
Zum alten Spruch manch neuer Reim.
Er kündet froh und preiset laut,
Was ihm die Wundernacht vertraut,
Denn wann die Geisterkelter schafft,
Ist guter Herbst unzweifelhaft.

Da klopft's ihm auf die Schulter sacht,
Es ist kein Geist der Mitternacht;
Ein Zechgesell, der keinen glaubt,
Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
„Der Most in deiner Kelter war
Vom alten, nicht vom neuen Jahr."

Schwäbische Kunde.

(Gedichte 1842. S. 398 f.)

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.

Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.

Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben zu sich kommen,
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche!"

Joseph Freiherr von Eichendorff,

geboren am 10. März 1788 auf dem väterlichen Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesien', erhielt auf dem katholischen Gymnasium in Breslau seine Vorbildung, worauf er von 1805 – 8 die Rechtswissenschaft in Halle und Heidelberg studirte. Nach vollendetem akademischen Kursus längerer Aufenthalt zu Paris und Wien. In den Jahren 1813—15 machte er im Lützow'schen Jägerkorps die Feldzüge gegen Frankreich mit und rückte zum Offizier auf. Nach Beendigung des Kriegs trat er 1816 bei der königlichen Regierung in Breslau seine Juristenlaufbahn als Referendar an; wurde 1821 zum Regierungsrath in Danzig ernannt, 1824 in gleicher Eigenschaft nach Königsberg, 1830 nach Berlin versetzt, und 1841 zum geheimen Regierungsrath und Hülfsarbeiter für katholisches Kirchen- und Schulwesen im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten befördert. 1845 trat er in Ruhestand, weilte dann eine Zeitlang auf Lubowitz und lebt jetzt wieder in Berlin.

Von ihm u. a.: Krieg den Philistern. Dramatisches Mährchen in fünf Abenteuern. Berlin 1824. Werke III. Berl. 1842. — Meyerbeth's Glück und Ende. (Dram. Satyre). Berl. 1827. — Gedichte. Berl. 1837; Werke I. 1842; derselben 3te Miniatur-Ausg. 1850. — Werke. Berl. 1842—43. IV. (1: Gedichte. — 2: Ahnung und Gegenwart. — 3: Dichter und ihre Gesellen. Krieg den Philistern. — 4: Leben eines Taugenichts. Marmorbild. Viel Lärmen um Nichts. Schloß Dürande. Die Entführung. Die Glücksritter.)

Ueber ihn u. A.: Wiener Jahrb. d. Literatur 1836. Bd. 75. — F. G. Kühne in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik, März 1838. — A. Rodnagel, Deutsche Dichter der Gegenwart erläutert. Darmst. 1842. — Gustav Pfizer in den Blättern f. liter. Unterhaltung 1843, Nr. 274 ff. — J. Hillebrand, III. 337 f. 544. — Albertine v. Fouqué, Briefe an Fouqué, herausgegeben (mit Vorbericht und Anmerkungen von Kletke) 1847. — Vilmar,

Gesch. d. d. National-Literatur (5. Aufl.) II. 350. — K. Barthel, die deutsche Nationallliteratur d. Neuzeit. 2te Aufl. Braunschw. 1851. — Grenzboten 1853, Jahrg. XII. Bd. 2. S. 420 ff.

Trinken und Singen.

(Werke I. S. 108 f.)

Viel Essen macht viel breiter
Und hilft zum Himmel nicht,
Es kracht die Himmelsleiter,
Kommt so ein schwerer Wicht.
Das Trinken ist gescheiter,
Das schmeckt schon nach Idee,
Da braucht man keine Leiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Da braucht man keine Leiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Viel Reden ist manierlich:
„Wohl auf?" — Ein wenig flau. —
„Das Wetter ist spazierlich." —
Was macht die liebe Frau? —
„Ich danke" — und so weiter,
Und breiter als ein See —
Das Singen ist gescheiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Das Singen ist gescheiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Die Fisch' und Musikanten,
Die trinken beide frisch,
Die Wein, die andern Wasser —
Drum hat der dumme Fisch
Statt Flügel Flederwische
Und liegt elend im See —
Doch wir sind keine Fische,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Doch wir sind keine Fische,
Das geht gleich in die Höh'.

Ja, Trinken frisch und Singen,
Das bricht durch alles Weh,
Das sind zwei gute Schwingen,
Gemeine Welt, ade!
Du Erd' mit deinem Plunder,
Ihr Fische sammt der See,
'S geht Alles, Alles unter,
Wir aber in die Höh'.

Chor.

'S geht Alles, Alles unter,
Wir aber in die Höh'!

Der Polack.

(Werke I. S. 244 f.)

Und komm' ich, komm' ich ohne Pelz,
Mein' Liebste fragt mich aus:
Wo hast du lassen deinen Pelz?
Und macht sich doch nichts draus.

Da drüben ist gut Schnaps und Bier,
Der Wirth bläst Clarinett',
Da stritten wir, drei oder vier,
Wer's schönste Liebchen hätt'.

Ich aber trank aus deinem Schuh,
Ließ meinen Pelz im Haus
Und eine Handvoll Haar' dazu,
Ich mach' mir gar nichts draus.

Sonst.

(Werke I. S. 479.)

Es glänzt der Tulpenflor, durchschnitten von Alleen,
Wo zwischen Taxus still die weißen Statuen stehen,
Mit goldnen Kugeln spielt die Wasserkunst in Becken,
Im Laube lauert Sphynx, anmuthig zu erschrecken.

Die schöne Chloe heut spazieret in dem Garten,
Zur Seit' ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Cupido kommt gezogen,
Bald duckend sich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Kavalier sich in galantem Kosen,
Mit ihrem Fächer schlägt sie manchmal nach dem Losen,
Es rauscht der taftne Rock, es blitzen seine Schnallen,
Dazwischen hört man oft ein art'ges Lachen schallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da sich's im West will röthen,
Die Spieluhr schmachtend an, ein Menuett zu flöten,
Die Laube ist so still, er wirft sein Tuch zur Erde
Und stürzet auf ein Knie mit zärtlicher Geberde.

Wie wird mir, ach, ach, ach, es fängt schon an zu dunkeln" —
„„So angenehmer nur seh' ich zwei Sterne funkeln"" —
„Verwegner Kavalier!" — „„Ha, Chloe, darf ich hoffen?"" —
Da schießt Cupido los und hat sie gut getroffen.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Von Engeln und von Bengeln.

(Werke I. S. 487 f. — Th. III. Krieg den Philistern. S. 402 f.)

Im Frühling auf grünem Hügel
Da saßen viel Engelein,
Die putzten sich ihre Flügel
Und spielten im Sonnenschein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder sich eines nahm,
Und ist damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menschen kam.

Und wo er anklopft' bescheiden
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten
Und wußten nicht, wie ihn'n geschehn. —
Die Einen doch bald sich bedachten,
Und meinten: das wird wohl gehn!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erstaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n schienen,
Sie schämten sich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelschnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun stattlich in Hosen und Frack!

So wurden sie immer gescheuter
Und applizirten sich recht —
Das wurden ansehnliche Leute,
Befanden sich gar nicht schlecht.

Den Andern war's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsschein,
Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Gesellen fein.

Die suchten den alten Hügel,
Der lag so hoch und weit —
Und dehnten sehnsüchtig die Flügel
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zersprangen,
Weit, morgenschön strahlt' die Welt,
Und über's Grün sie sich schwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden sie droben verschlossen,
Versäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genossen
Verlassen in Lust und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die Einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg und schwer,
Die mußt' Er da lassen liegen,
Das that ihm leid so sehr.

Die Andern streckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel singen,
Und flogen jauchzend nach Haus!

Aus:

Krieg den Philistern.

Dramatisches Mährchen in fünf Aufzügen.

Zweites Abenteuer.

(Werke. Th. III. Berlin 1842. S. 335–347.)

(Großer Rathsaal der Philister. Mehrere Rathsherrn in Amtskleidung und mit Perücken treten herein, begrüßen einander feierlich und setzen sich um den grünen Tisch, an dessen oberm Ende der Bürgermeister, in ähnlichem Kostüm, Platz nimmt. Hinter ihm sein Doppelgänger, welcher auf der linken, dem Bürgermeister zugekehrten, Seite wie dieser, auf der rechten aber als Harlekin mit Schellenkappe gekleidet ist, und allen Bewegungen des Bürgermeisters folgt. Unter den sich versammelnden Unterbeamten hat auch der Narr der Poetischen sich eingeschlichen.)

Narr (für sich.)

Aus Lieb' zur Statistik, Erfahrungs=Seelen=
Kund' und um auch für's Ganze mich zu quälen,
Hab' ich das Aemtchen als Spion genommen.
Herein wär' ich denn glücklich nun gekommen.
Ganz respektabel, seh' ich, sieht's hier aus,
Wär' ich mit heiler Haut auch wieder 'raus!

Bürgermeister (sich erhebend.)

Hochweiser Rath, geehrte Kollegen!
Bevor wir uns heut auf's Rathen legen,
Bitt' ich, erst reiflich zu erwägen:
Ob wir vielleicht, um Zeit zu gewinnen,
Heut sogleich mit dem Rathen beginnen,
Oder ob wir erst proponiren müssen,
Was uns versammelt und was wir Alle wissen? —
Ich muß pflichtmäßig voranschicken hierbei,
Daß die Art der Geschäfte zweierlei sei:
Die einen sind die eiligen,
Die andern die langweiligen.
Auf jene pfleg' ich Cito zu schreiben,
Die andern können liegen bleiben.
Die liegenden aber, geehrte Brüder,
Zerfallen in wicht'ge und in höchstwicht'ge wieder.
Bei jenen — nun — man wird verwegen,
Man schreibt nach amtlichem Ueberlegen
More solito hier, und dort ad acta,

Die Diener rennen, man flucht, verpackt da,
Der Staat florirt und bleibt im Takt da.
Doch werden die Zeiten so ungeschliffen,
Wild umzuspringen mit den Begriffen;
Kommt gar, wie heute, ein Fall, der eilig
Und doch höchstwichtig zugleich — dann freilich
Muß man von neuem unterscheiden:
Ob er mehr eilig oder mehr wichtig. —
Ich bitte, meine Herrn, verstehn Sie mich richtig!
Der Punkt ist von Einfluß. Denn wir vermeiden
Die species facti, wie billig, sofort,
Find't sich der Fall mehr eilig als liegend.
Ist aber das Wichtige überwiegend,
Wäre die Eile am unrechten Ort.

Ein Rath.

Ein feiner Kopf in Distinktionen!

Ein anderer.

Eine rechte Kunst! er kann sich schonen.

Ein anderer.

Die Frage scheint mir bedeutungsvoll.

Ein anderer.

Man weiß nicht, was man sagen soll.

Bürgermeister.

Meine Herren, Sie haben nun die Prämissen,
Sie werden den Beschluß zu finden wissen.
(Alles setzt sich zum Nachdenken zurecht.)

Doppelgänger
(sich auf dem Stuhle streckend).

Nun laßt sie denken! ich ruhe aus.

Narr.

Wunderbares Wesen! schon lange staun' ich Dich an. Wer bist Du?

Doppelgänger.

Ja? — ich bin der Doppelgänger des Herrn Bürgermeister, sein eigentliches Ich.

Narr.

Wahrhaftig, diese grauenhafte Familienähnlichkeit! Sie verzeihen, wenn ich mich in der That ein wenig vor Ihnen entsetze.

Doppelgänger.

Ist gar nicht nöthig, mein Bester. Sehn Sie, ein Jeder hat eigentlich einen solchen geheimen Kämmerer, wie ich die Ehre habe zu sein. Aber weil mein Herr eine öffentliche Person ist, so mache ich mir's kommode, und erscheine auch zuweilen öffentlich und sonne mich, behaglich spinnend wie der Kater auf dem Dache seines Hauses. Aber treten Sie doch näher, wir wollen etwas plaudern, es fällt mir gar schwer, eine Zeitlang so zu thun, als ob ich nachdächte.

Narr.

Aber um's Himmelswillen, sagen Sir mir — ich bin ganz verwirrt — auf welchem Fuße stehen Sie denn eigentlich mit dem Herrn Bürgermeister?

Doppelgänger.

Auf dem besten von der Welt, oder vielmehr ganz auf demselben wie Er. Ach Gott! der Gute liebt mich zärtlich und ist immer zufrieden mit mir! Mit welchem unaussprechlichen Wohlgefallen blickt er mich an und plaudert vertraulich mit mir, wenn wir allein sind! O, der seligen Stunden der Freundschaft! Freilich, man hat zuweilen auch seine besonderen Anfälle! ich kann es manchmal nicht lassen, wenn der Herr Bürgermeister eine Rede hält, oder sonst eine recht wichtige Miene vor den Leuten anthut, vor innerem Wohlbehagen mit meiner fatalen Schelle heimlich zu klingeln, oder gar, wenn bei Andern einer meiner Kameraden die Kappe vorstreckt, ihm zuzunicken — da kneipen mich denn freilich der Herr Bürgermeister zuweilen heimlich wüthend in die Seiten, aber außerdem wüßt' ich kein beßres Brot zu wünschen weit und breit. — Wo sind denn Sie angestellt?

Narr.

Ach! mein Theurer, Sie haben mich ganz confus gemacht, ich glaube gar, ich bin der Doppelgänger aller menschlichen Thorheiten.

Doppelgänger.

Ach, das ist schlimm! Ein undankbares, saures Stück Brot! Doch still nun, man räuspert sich schon, ich muß wieder ernstlich aussehen!

Erster Rath (leise).

Mein Herr Kollege! mir fällt nichts ein.

Zweiter Rath.

Mir auch nicht.

Dritter Rath.

Sie werden doch toll nicht sein!
Sie sind der jüngste, Sie stimmen zuvor,
Auf Sie verläßt sich das ganze Corps,
Ja, Ihnen muß durchaus was einfallen.

(Ein Bote stürzt herein.)

Bote.

Dreimal gegrüßt, ehrwürdige Hallen!
Ein edler Rath, in Sorgen verloren,
Neige mir günstig die hohen Ohren!

Bürgermeister.

Wer ist so verwegen, uns jetzt zu stören?

Bote.

Aber ich bitte. —

Erster Rath.

Wir wollen nicht hören.

Zweiter Rath.

Ach, alle unsre schönen Prämissen!

Dritter Rath.

Allons! den Kerl hinausgeschmissen!

Bote.

Sie mögen nun wollen oder nicht,
Zu reden gebietet mir Bürgerpflicht.

Erster Rath.

Der Kerl kommt mir heut ganz absonderlich vor.

Zweiter Rath.

Spricht auf einmal so vornehm wie ein griechischer Chor

Bote.

Einen Transport der fettesten Ochsen hat
Uns abgeschnitten der Poetischen Menge.
Ein edler Rath kommt gewiß in's Gedränge.

Bürgermeister.

Sei Er ruhig, Bester, das ist Pommade!
Es giebt noch Ochsen genug in der Stadt.

Bote.

Der Feind lagert draußen auf der Promenade,
Da geht es lustig mit Musiciren,
Essen und Trinken und Trommeln rühren,
Ja, unsre Soldaten selbst auf den Schanzen,
Anstatt vernünftig zu vigiliren,
Fangen sie ordentlich an zu tanzen
Und ließen sich gerne selbst verführen.
Das macht, sie riechen draußen die Braten.
Auch die Mädchen gucken — sie möchten heirathen. —
Und die Zelte bunt auf dem grünen Rasen —
Die Waffen blitzen, Trompeter blasen,
Dazwischen Heerführer mit Adlernasen,
Ein Singen, Turnieren, Guitarrespielen —
Da mag noch der Mensch ein Mensch sich fühlen!

Bürgermeister.

Er spricht ja, daß es einem selber bald schmeckt,
Ich glaub', der Kerl ist schon mit angesteckt.

Bote
(in steigender Begeisterung).

Es flattern die Fahnen wie kühne Gedanken,
Es tritt die Geschichte aus ihren Schranken.
Ueber der Menschen
Niedre Geschlechter,
Unerforschlich, gewitterstill,
Wandelt das Schicksal,
Das ewige —
Plötzlich kracht's,
Schlängelnder Blitz
Oeffnet durch Wolken
Himmlischen Blick. —

Erster Rath (aufspringend).

Hinauf, ach hinauf,
Ha, Silberblick, frei, hoch, weit!

Zweiter Rath.
(ihn in die Seite stoßend.)

Herr Kollege! sind Sie gescheit?
Sie haben wohl auch so 'n poetischen Stich?

Erster Rath.

Wie! wo bin ich? — meinen Sie mich? —
Ach, Verzeihung! ich hab' mich vergessen,
Bin auf das Fatum recht wie versessen,
Dank, Herr Kollege! 's ist wieder vorüber.
(Er setzt sich wieder.)

Bote.

Wie aus einem Fieber
Reckt sich und streckt sich
Und stellt keck auf sich selbst sich
Der Mensch —

Bürgermeister.

Na, Silentium! wir haben nicht Zeit —

Bote.

Ha, Zeit, Zeit, Zeit!
Er wirft sich weg
Und greift nach der Ewigkeit!
Nicht abwärts mehr treibend,
Himmelanstäubend
Kehrt sich der Lauf.
Ueber die gezackten
Gipfel hinauf
Steigen die Katarakten
Wie in göttlichen Jamben —

Ein Rath.

Zu Hülfe! er spricht schon in Dithyramben!

Ein Anderer.

Er scheint einigermaßen rasend im Kopf.

Bürgermeister.

Er wird poetisch — greift ihn beim Schopf!
(Der Bote wird geknebelt.)

Narr (zu ihm tretend).

Mein Gott, Sie machen das Spiel verloren!
Mühsam hatt' ich Sie auserkoren,
Um Ihre Landsleute heimlich und fein
Für's Poetische zu interessiren —
Und nun fallen Sie mit Angeln und Thüren

Der Länge nach mir in's Haus herein!
Edler, o wenn Sie geschwiegen hätten!

Bote.

Ich beiße mit Stolz in die Sklavenketten.

Narr.

Nun, beißen Sie zu! ich will Sie retten!
Sie sind ein wenig übergeschnappt,
Die haben wir immer am liebsten gehabt.
(Bote wird abgeführt.)

Bürgermeister (sehr wüthend).

Stadt, Rath, Decorum und Usance,
Alles wackelt und kommt aus der Balance,
Der Staat wippt um — wir müssen mit Contenance
Unsre Rücken dagegen stemmen,
Die poetische Pest gewaltsam hemmen!
Was hat der Kerl, wie rasend, zu schreien?
Sollen wir leben wie die Hottentotten,
So in die konfuse Natur hinein? —
Wir müssen die Poesie ganz ausrotten!
Doch — Herr Schulrath — was sagen Sie dazu?

Schulrath (räuspert sich.)

Die Griechen hatten einen großen Schuh —
Kothurn genannt — darauf spazierten
Die guten Leute zuweilen, verführten
Einen Lärm oft, der uns billig verwundert. —
Wir nun, als das gebildete Jahrhundert,
Wählen verständig, wie reiche Erben,
Was uns behagt, aus der Zeiten Scherben.
Aus den Klassikern lernen wir dekliniren,
Aus den Poeten richtig scandiren.
Doch das Träumen, poetische Walten —
Nein, das Zeug läßt sich jetzt nicht mehr halten.

Bürgermeister.

Gottlob, wir haben nie drauf gehalten!
Doch da, wie wir gesehen so eben,
Poetische Symptome auch hier sich erheben,
Die Zeit sich reckt aus allen Gelenken:

So lassen Sie uns reiflich nun bedenken,
Wie wir den Staatskörper wieder einrenken.

Schulrath.

Um hier zum gewünschten Ziel zu gelangen,
Müssen wir gleichsam ab ovo anfangen.
Der Frühling, behaupt' ich, der heckt zumeist
Poeten, Insekten, und was da juckt und beißt.
Die Jungen, anstatt ihr Pensum zu schreiben,
Sieht man im Felde umher sich treiben.
Besonders scheinen die Lerchen gefährlich,
Wenn sie den Lenz aussingen alljährlich —
Zudem ist der Vogel ein schmackhaft Essen —

Plenum.

An den Spieß gesteckt und aufgefressen!

Schulrath.

Auf den Luxus nun komm' ich weiter:
Die Blumen, das Unkraut nützlicher Kräuter.
Die Erde wohl hielte man für gescheiter,
So alt! und mit Blumen sich noch zu schmücken,
Um Alt und Jung mit Glanz zu berücken!
Zu was das soll, das möchte ich wissen!

Plenum.

Mit den Zwiebeln alle herausgerissen!

Bürgermeister.

Halt! hier rath' ich, mit Vorsicht zu pflücken.
Es giebt darunter diverse Flächse,
Handels-, Küchen- und Futter-Gewächse.
Manche treiben gar nahrhafte Knollen,
Da weiß man doch, was die Blumen sollen. —

Schulrath.

Dann auch gar oft von den Bergeshöhen
Hört man Waldsrauschen herüberwehen,
'Sist weder Takt noch Verstand darin,
Verrückt doch manchen gesunden Sinn;
Wir wollen den Wind bei den Mühlen anstellen,
Da überklappert er Wald und Quellen,
Bläst hinfüro doch mit Verstand,
Schafft uns beinebst noch Proviant.

Plenum.

Ja, die Mühlen, die soll er drehen,
Da wird ihm das müßige Rauschen vergehen!

Bürgermeister.

Meine Herrn! von uns ist das Nöth'ge geschehn,
Wir können nun ruhig nach Hause gehn.
Die Rohheit selbst der verworr'nen Natur
Wir richten sie ab zur bequemen Kultur.
Und mag es ringsum Ideen regnen,
Uns kann nichts Besonderes eben begegnen.
O, hält man nur recht vernünftig Haus:
Man glaubt's kaum, man kommt mit gar Wenigem aus!
Und die Poetischen draußen, *) wir hungern sie aus
Mit Langerweile — sie stehn und stehn,
Und wenn sie an uns sich Nichts ersehn,
Werden sie endlich auch weiter gehn,
Und Alles bleibt ruhig beim Alten!

Plenum (entzückt).

Ja, Alles bleibt ruhig beim Alten!
(Alles bricht auf.)

Der Doppelgänger des Bürgermeisters
(zum Narren).

Nun, das heißt gearbeitet, gedacht und gesessen!
Adieu, mein Bester! nun geht's zum Essen.
Suchen Sie doch ein Amt, appliciren Sie sich!
Sie können's auch noch so gut haben wie ich.

Erster Rath
(mit dem Bürgermeister in der Thür komplimentirend).

O! bitte, o Ehre, wem Ehre gebührt!
(für sich):
Wär' der Geck nicht, könnt' ich selbst Dirigens sein,
Gäb' gern ihm noch heut so 'n Tränkchen ein.

Zweiter Rath (zum ersten Rath).

An Ihnen den Philosophen man stets verspürt,

---

*) Die Poetischen in der Absicht, die Philister mit Krieg zu überziehen, belagern die Philisterstadt. Ein ungeheures Schiff auf künstlichen Walzen liegt vor Anker auf großer Sandfläche. Sie haben von diesem „fetten Erdstrich" bereits Besitz genommen im Namen ihres Geistes! Die Philister unterliegen zuletzt.

Den eitle Würde und Pracht nicht rührt!
(Leise:)
Der wäre mir recht! verträgt kein Glas Wein,
Das kommt vom Studiren und Superklug sein!

Schulrath (zum dritten).

Der Herr Kollege sind stets jovial!
(Leise:)
Der Grobian ist mir besonders zur Qual.
Wie steh' ich allein doch in diesem Schwalle!
Ein Unglück, klüger zu sein als Alle!
(Alle ab.)

Narr.

Hier einer dem andern die Ehr' abbeißt,
Der letzt' sie all' mit einander verspeist.

Hausknecht (kommt).

Geschlossen nun —

Narr.

Ja, so bleiben Sie doch,
Ich hab' ja hier zu sprechen noch!
Ich bin ja der Spion, sie müssen mich nicht sehn.
(Hausknecht eilig ab.)

Verfasser
(hinter der Koulisse).

Na, das wird wieder sauber gehn!
Giebt Keiner auf das Stichwort Acht.

Narr.

Der Kerl hat mich ganz aus der Rolle gebracht.
Da steh' ich nun hier, mutterseelen-allein,
Sollt' spioniren für das poetische Corps
Und weiß doch nun eben so viel als zuvor,
Greif' auch in die Handlung nirgends recht ein —
Ich weiß nicht, was der Autor sich denkt,
Hat mich ganz umsonst hierher gesprengt!

Verfasser
(hinter der Koulisse).

Sie Ueberlästiger, mit ihrem Extemporiren!
Da soll ich auch noch das Publikum rühren!

Narr.

Was haben Sie mich denn immer anzuschnarren?
Kommen Sie einmal heraus, machen Sie selbst den Narren!

Publikum.

Weiß Gott, das Stück wackelt ganz hin und her,
Zur Ordnung da droben!

Narr.

Ich eile sehr,
Den Herren da unten trau' ich nicht mehr.

(Ab.)

Hausknecht.

Da nimmt der Narr so eben Reißaus,
Das ist wohl das Stichwort — nun tret' ich heraus.
Sentenzen soll ich zum Schluß noch einschalten,
Damit die Leute vom Autor was halten. —

(Er stäubt mit einem Kehrwisch Tisch und Sessel ab.)

Geschlossen nun ist die Session,
Und wieder deckt Alles gemeiner Staub.
Das ist des Schicksals durchbohrender Hohn:
Das Hohe, es wird dem Gemeinen zum Raub. —
Nimmer beneid' ich der Gewaltigen Loos,
Der Sturm, er faßt sie, und läßt sie nicht los.
Wer kühn auf die Höhe der See sich gestellt:
Groß ist der Mann, ihm gehört die Welt,
Doch die tückische Woge, sie steigt — und sie fällt —
Bescheidener Sinn auf der Trekschuyt sich hält.
Der Zeit sinnig Bild bist du mir, o Besen!
Sie brauset, wie du, in strengem Gerichte
Hin über die Tafel der Weltgeschichte,
Und sei's noch so köstlich und auserlesen:
Was auf Erden vorhanden von sterblichen Wesen,
Es keimt und blüht und — ist gewesen!

(Ab.)

Publikum klatscht unmäßig.

Friedrich Rückert,

der große Lehr- und Liederdichter, wurde am 16. Mai 1789 in Schweinfurt geboren. Sein Vater war baierischer Rentbeamter. Das elterliche Haus verlassend, begab er sich 1809 nach Dresden, um in österreichische Kriegsdienste zu treten, aber der bei seiner Ankunft verkündete Friede vereitelte seine Wünsche. Auf der Universität Jena studirte er neben Jurisprudenz hauptsächlich Sprachen und Literatur, promovirte daselbst und habilitirte sich 1811 als Dozent. Drei Jahre später verließ er Jena und eröffnete seine dichterische Laufbahn mit den geharnischten Sonetten, überschrieben „deutsche Gedichte" (Heidelberg 1814), unter dem Namen: Freimund Raimar. Durch Vermittelung des würtembergischen Ministers v. Wangenheim erhielt er und führte 1816 die Redaktion des Morgenblattes, die er jedoch schon 1817 an Therese Huber abtrat, um die Schweiz und Italien kennen zu lernen. In Rom verbrachte er den größten Theil des Jahres 1818. In die Heimath zurückgekehrt, verlebte er wieder einige Zeit bei seinen Eltern in dem Städtchen Ebern an der Baunach in Unterfranken, lebte dann abwechselnd in Koburg, wo er sich verheirathete und orientalische Sprachen studirte, in Nürnberg und an andern Orten, und wurde 1826 Professor der orientalischen Sprachen und Literatur zu Erlangen. Friedrich Wilhelm IV. berief ihn 1840 als Geh. Regierungsrath und Professor nach Berlin. In letzter Zeit lebt er meistens auf seiner „Freudenfrehburg," einem anmuthigen Landsitze zu Neuses bei Koburg.

Von ihm sind hier beiläufig zu nennen: Oestliche Rosen. Leipz. 1822. — Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug, oder die Makamen des Hariri in freier Nachbildung. 2 Bde. Stuttg. und Tüb. 1826; 3te Aufl. 1844. — Gesammelte Gedichte. VI Bde. [I.: 1834. 5te Aufl. 1840. — II.: 1836. 3te Aufl. 1839. — III.: 1837. 2te Aufl. 1839. — IV—VI.: 1837. 38. Die beiden letzten Theile auch unter dem Titel: Haus- und Jahreslieder.] Erlangen. — Gedichte. Auswahl. 2 Bde. Frankfurt 1846.

Ueber ihn u. A.: Wolfgang Menzel, die deutsche Literatur. Stuttgart 1828. — H. Weisse in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1835. Nr. 51. — G. Pfizer, Uhland und Rückert. Ein kritischer Versuch. Stuttg. 1837. — Dr. Mises (Fechner) in d. Bl. f. lit. Unterh. 1835. Nr. 60 f. — G. Schwab in d. Bl. f. lit. Unterh. 1838, Nr. 305—8; Nr. 350 ff. — W. A. Passow, Ueber Fr. R.'s Lehrgedicht „die Weisheit des Brahmanen." Meiningen 1840. — A. Nodnagel, Dichter der Gegenwart erläutert. Darmst. 1842. — Allg. Lit.-Zeitung 1845, Nr. 269. — F. W. Rogge in d. Bl. f. lit. Unterhaltung 1843, Nr. 378. — J. E. Braun, Fr. Rückert als Lyriker. Sieg. u. Wiesb. 1844. — Eichendorff, Ueber die ethische und relig. Bedeutung der neuern romant. Poesie. Leipz. 1847. — Gervinus, V. 650 ff. 577. — Hillebrand, III. 494 ff. — Vilmar, II. 365.

Aus:

Liebesfrühling.

(Gesammelte Gedichte I. 2te Auflage. Erlangen 1836.)

1.

Die Liebste sprach: Du gefällst mir heut,
Nun denkt ihr, wie mich das Wort gefreut!
Ja, wüßt' ichs nicht besser als alle!
Um morgen zu mißfallen ihr,
Genügt ein Grund von allen ihr:
Daß man ihr heute gefalle.

2.

Sie lächle oder erbose,
Mein Lieb ist immer die Rose:
Wenn sie lächelt voll Zier,
Die hundertblättrige mir;
Wenn sie grollet, die Zornige,
Ist sie die hundertdornige:
Mein Lieb ist immer die Rose,
Sie lächle oder erbose.

3.

Meine Liebste will mit steter
Treue mein seyn ewiglich,
Wann einmal die Barometer
Stehn auf Unveränderlich.

4.

Liebster! wenn an deinen Küssen
Ich nun eben stürbe;
Sag', ob unter Thränengüssen
Ich ein Grab erwürbe? —

Hast du solchen Tod erworben,
Sollt' ich wol erschrecken?
Die an Küssen ist gestorben,
Wird ein Kuß erwecken.

Siebenundzwanzig Franzosen

in einer fränkischen Schmiede.

(Ges. Gedichte III. Zeitgedichte 1814–1817. Erstes Buch. Erlangen, 1837. S. 315.)

Sieben und zwanzig Franzosen
In einer fränkischen Schmieden;
Der Schmied soll die Säbel fegen,
Sie lassen ihm keinen Frieden.

Sieben und zwanzig Franzosen,
Sie haben anderthalb Säbel,
Die andern hat ihnen genommen
Ein russischer Feldwebel.

Sieben und zwanzig Franzosen,
Der Schmied ist voll Verdruß,
Er deut't auf sein rußiges Schurzfell,
Und schreit: Ruß, Ruß, Ruß!

Sieben und zwanzig Franzosen,
Da fangen sie an zu zappeln,
Sie denken, Russen sind draußen,
Sie hören die Pferde schon trappeln.

Sieben und zwanzig Franzosen,
Zur Thür hinaus, und fort,
Und lassen zu seinem Lohn dem Schmied
Die anderthalb Säbel noch dort.

Sieben und zwanzig Franzosen,
Die Säbel behält der Schmied,
Und schmiedet auf die Franzosen
Beim Feierabend dies Lied.

Die französischen Bauernzöpfe.

(Ges. Gedichte III. Zeitgedichte 1814—1817. Erstes Buch. S. 312 f.)

Franzosen muß man fassen
Bei der Ambition,
Dann kriegt man heraus mit Spassen
Mehr als mit allem Drohn;
Doch den französischen Bauern
Ihr Ehrgeiz, wo der sitzt,
Laßt euch die Zeit nicht dauern,
Ich wills euch melden itzt.
Ich hab' es jüngst erfahren
Zu Heilbronn in der Stadt,
Wie's in den letzten Jahren
Erprobt ein Hauptmann hat;
Der lag mit seinen Schwaben
In Frankreich im Quartier,
Die wollten Futter haben,
Und litten Hunger schier.
Es war das Volk der Bauern
Durchaus verstockt und arg,
Redselig mit Bedauern,
Herauszurücken karg:
In Tiegeln und in Töpfen,
Im Keller und im Stall,
War nirgends Trost zu schöpfen,
Gar leer wars überall.
Da schaffte für die Seinen
Der wackre Hauptmann Rath;
Er ließ vor sich erscheinen
Die Dorfgemeind im Staat;
Da kamen sie gegangen,
Und jeder an dem Kopf
Hatt' hangen einen langen
Drei Ellen langen Zopf.
Ein Zopf, ein steifgedrehter,
Das ist ihr Festtagsputz,
Ihr Ehrgeiz, drin besteht er;
Der Hauptmann macht sichs zu Nutz;
Anstatt zu schröpfen, zu köpfen —
Wie's ihm sein Geist eingab,
Faßt er sie bei den Zöpfen,
Und spricht: die schneid' ich euch ab.
Die schneid' ich euch ab von den Köpfen,
Und halte sie in Haft,
Bis ihr uns in den Töpfen
Gehörigen Vorrath schafft;
Ich halt' es unverbrochen:
Ist nicht gleich Essen hie,
So lass' ich die Zöpfe kochen,
Und essen sollt ihr sie.
Da machten sie Grimassen,
Und sperrten sich gar sehr,
Wie sie sich so sahn fassen
Bei ihres Zopfes Ehr;
Es war den armen Tröpfen
Zu furchtbar diese Schmach,
Als man sie zu entzöpfen
Begann der Reihe nach.
Wie erst dem Bürgermeister
Genommen seiner war,
Und wo noch sonst ein feister
Sich sehn ließ in der Schaar:
Sind sie zu Kreuz gekrochen,
Und baten um den Zopf,
Da war vollauf zu kochen
Im erst so leeren Topf.
Und was hinfort in Töpfen
Je wieder Anstand gab,
So griff man zu den Zöpfen,
Das war der Zauberstab;
Wenn sie sich wollten sperren,
So brauchte man gelind
Sie nur am Zopf zu zerren,
So fügt' es sich geschwind.

Dann zur Verbreitung Schreckens
Und allgemeiner Scheu,
Daß es nicht Strafvollstreckens
Bedürfte stets aufs neu,
Nahm der Soldat die Zöpfe,
Die man hatt' abgethan,
Und hieng sie an die Knöpfe,
Daß sie's mit Zittern sahn.

Und als in jenen Reichen
Es mit dem Krieg war aus,
Trug man als Ehrenzeichen
Die Zöpfe mit nach Haus,
Nach Heilbronn sie zu bringen,
Aufs Rathhaus, zu der Hand
Des Götz von Berlichingen,
Wo ich sie neulich fand.

Der Papagei.

(Gdd. III. Zeitgedichte. S. 455 f.)

Das war die Schlacht von Waterloo,
Die Schlacht von Bellalliangs,
Die klang so laut, die klang so froh,
So ungestümen Klangs.
Das war die Schlacht von Waterloo,
Die Schlacht von Bellalliangs;
Da klangs doch nur dem Britten froh,
Nur froh dem Deutschen klangs.
Es wohnt' ein Franzmann nah dabei,
Dem klingt es noch im Ohr,
Der hatt' auch einen Papagei,
Der sprach so laut zuvor.
Der Papagei sprach mancherlei,
Französisch Tag und Nacht,
So laut noch sprach der Papagei
Am Tage vor der Schlacht.
Und als die Schlacht so laut nun sprach,
Da schwieg der Papagei;
Und als er wieder sprach hernach,
Sprach er nur einerlei.
Der Franzmann sprach: Bon jour, mein Matz;
Der Papagei sprach: Bum!
Der Franzmann sprach: Bon soir, mein Schatz;
Der Papagei sprach: Bum!
Und weißt du weiter nichts als Bum,
So bleibe lieber stumm!
Der Papagei blieb doch nicht stumm,
Der Papagei sprach: Bum.
Und sagst du mir noch einmal Bum,
Den Hals dreh' ich dir um.
Bum! da dreht' er den Hals ihm um,
Und er sprach sterbend: Bum!
Nun ist der Franzmann doch nicht frei;
Noch ruft in jeder Nacht
Ihm sein erwürgter Papagei
Den Nachhall von der Schlacht.

Die Tanzfuhre.

(Ges. Gedichte. Bd. III. Erlangen 1837. S. 107 f.)

Vier und zwanzig Mädchenbeine
In dem schönsten Mondenscheine
Durch einander hergeschlagen
Auf dem schlechtsten Leiterwagen.
Bei den Beinen Händ' und Arme,
Und der ganze Leib, der warme,
Doch an Beinen lag das Ganze,
Denn sie kamen von dem Tanze
Und die vierundzwanzig Lippchen
Von den zwölf getanzten Püppchen
Hatten weiter nichts zu sagen,
Als den Beinen nachzufragen.
Sind das meine? sind das deine?
Meine? deine? deine? meine?
Meine haben sich verkrochen;
Meine scheinen abgebrochen.
Und ein Stummer saß dazwischen,
Ließ kein Wörtchen sich entwischen;
War beim Mond nicht viel zu sehen,
Aber alles zu verstehen.
Und er dacht' in dummen Sinnen:
Gibt vielleicht was zu gewinnen;
Wenn der Haufen abgestiegen,
Bleibt vielleicht ein Beinchen liegen.
Willst es in die Taschen packen,
Tragen heim im Busenlacken,
Und mit zierlichen Grimassen
In der Still' es tanzen lassen.
Aber als sie abgestiegen,
Blieb nun doch kein Beinchen liegen;
Jedes Kindchen nahm die seinen,
Ließen mir nichts als die meinen.
Hier ist nun nichts mitzunehmen,
Und du magst dich nur bequemen,
Auf den zweien, die dir eigen,
Hübsch allein nach Haus zu steigen.

Zwölf Freier.

(Ebd. III. S. 128.)

Zwölf Freier möcht' ich haben, dann hätt' ich genug,
Wenn alle schön wären und alle nicht klug.
Einen, um vor mir herzulaufen,
Einen, um hinter mir drein zu schnaufen;
Einen, um mir Spaß zu machen,
Und einen, um darüber zu lachen;
Einen traurigen, den wollt' ich schon fröhlich herzen,
Einen lustigen, ich wollt' ihm vertreiben das Scherzen.
Einem, dem reicht' ich die rechte Hand,
Einem, dem gäb' ich die linke zum Pfand;

Einem, dem schenkt' ich ein freundlich Nicken,
Einem, dem gäb' ich ein holdes Blicken;
Noch einem, dem gäb' ich vielleicht einen Kuß,
Und dem letzten mich selber aus Ueberdruß.

Dichterehe.

(Ges. Schriften. IV: Vermischte Gedichte. 1815–1818. S. 22 f.)

Ein junger Dichter, eines alten Dichters Sohn,
Und einer alten Dichterin,
Heiratet' eine Dicht'rin, Tochter eben so
Von Dichter und von Dichterin.
Ein Dichter sprach dem Dichterpaar den Trausermon,
Das Brautlied sang ein Dichterling.
Da ward vom Dichtergeiste, der zusammenfloß,
Der Ehebund so dichterisch,
Daß, satt des süßen Dichterglücks im ersten Mond,
Im zweiten man zur Scheidung schritt.

Der Apotheker.

(Ebd. IV. S. 23 f.)

Kam ein alter, rost'ger,
Kalter, frost'ger,
Dürrer, eingeschrumpfter,
Abgestumpfter,
Arzneienschmecker,
Gläserlecker,
Apotheker, langsam,
Mühvoll-gangsam,
Durch den Garten schleichend,
Und sah keichend
Bäum' und Pflanzenarten
An im Garten,
Um die Eigenschaften,
Die da haften
An den schönen Sachen,
Auszumachen:
Was für blöde Augen
Möchte taugen?
Was für Ohrenklingen
Aufzubringen?
Und was auszuwittern
Wider's Zittern?
Was die Gicht in Fingern
Möchte ringern;

Und was die in Füßen
Auch versüßen?
Was für Gliederreißen
Gut zu heißen?
Was das Lungenkeuchen
Möchte scheuchen?
Wider Magendrücken
Was zu pflücken?
Wider Seitenstechen
Was zu brechen?
Und was abzurupfen
Wider'n Schnupfen?
Woraus Thee zu kochen
Zur Sechs Wochen?
Nüchtern was zu kauen
Zum Verdauen?
Was sich ließ' im stillen
Drehn zu Pillen,
Oder was verbergen
In Latwergen?
Was da zu bestimmen
Zum Bauchkrimmen,
Und was zu vereinigen
Zum Blutreinigen?
Was zusammen zu scharren
Zu Katarren?
Als so weit beklommen
Er gekommen,
Sah ich Bäume wanken
Wie die Kranken,
Daß von welken Stielen
Blätter fielen,
Und am Boden klebten
Gleich Recepten.
Als fortfuhr das Mustern,
Ward zu hustern
Aller Nachtigallen
Liederschallen;
Und die Rosenhecken
All vor Schrecken
Wurden leichenfarber
Als Rhabarber.

Der Künstler und sein Publikum.

(Ebd. B. IV. S. 67 f.)

Der Stumme sprach zum Blinden:
Mir würd' ein Gefall'n geschehn,
Könnt' ich den Harfner finden;
Hast du ihn nicht gesehn?
Ich selber mache so vieles
Mir nicht aus Harfenton,
Doch wünscht' ich sehr, er spiel' es
Für meinen tauben Sohn.
Der Blinde sprach: So eben
Hab' ich den Mann gesehn;
Mein lahmer Läufer daneben
Soll ihn zu holen gehn.
Da lief der lahme Läufer,
Wie man Befehl ihm gab,
Schnell lief er nach dem Harfner
Die Straßen auf und ab.
Der Harfner kam gegangen,
Und machte seinen Gruß;
Er hatte keine Arme,
Und spielte mit dem Fuß.

Er spielte, daß vor Entzücken
Der Taube war ganz Ohr,
Der Blind' ihn maß mit Blicken,
Der Stumme jauchzt' empor.
Der Lahme ließ zum Tanze
Sich an, und sprang mit Macht.

Beisammen blieb die ganze
Gesellschaft bis in die Nacht.
Und als sie nun sich schieden,
War mit des Harfners Kunst
Das Publikum zufrieden,
Und er mit dessen Gunst.

Aus:

Oestliche Rosen.

1819—1820.

(Ges. Gedichte. Bd. 4. Erlangen 1837.)

1.

Beschwichtigter Zweifel.

Ueber meinen eignen Kopf
Bin ich nicht im Reinen,
Hab' ich, wie ein andrer Tropf,
Einen oder keinen?
In der Schenke, wann der Wein
Mir zu Kopfe steiget,
Fühl' ich erst, der Kopf ist mein,
Und der Zweifel schweiget.

2.

Gerechtes Maß.

Sei gnädig uns und unserm Fest,
Wirt, unser Herr auf Erden!
Wie du uns hier beseligest,
Sollst du dort selig werden.
Miß uns den Wein mit gerechtem Maß,
Daß nicht an jenem Tage,
Wo Jedem gemessen wird, wie er maß,
Dich unser Durst verklage.

3.

Der Barfüßer.

Unterm Thor der Schenke lag
Trunken ein Barfüßer,
Von Gerichts- und Schöpfungstag
Sprach der fromme Büßer.
Sprach von Kaisern, Königen,
Fürsten, Grafen, Freien,
Daß sie seine fröhnigen
Unterthanen seien.
Und er ließ aus voller Hand
(Brauchte nicht zu sparen)
Stäuben als wie Spreu und Sand
Kronen und Tiaren.
Und er gab das Diadem
Nur entschloss'nen Trinkern,
Drohte mit dem Anathem
Allen matten Sinkern.
Ueber Bogen so und Bausch
Ordnet' er der Welt Heil,
Und ihm war allein sein Rausch
Nicht um's Geld der Welt feil.

Perrücke und Brille.

(Ges. Gedichte IV: Coburg 1821—1826. S. 229.)

Zwei Stutzer, alt' und neue Zeit,
Geriethen miteinander in Streit;
Der eine stieß sich an seines Nachbarn Perrücke,
Und der an des andern modischer Nasenbrücke.
Herr Neuzeit rümpft die Brill' auf der Nase,
Und Herr von Altzeit schüttelt die Perrücke;
Sie thun als ob der Menschheit Glücke
Beruh' auf falschem Haar und Augenglase.
Perrücke behauptet der neuen Brille Gefährlichkeit,
Und Brille behauptet der alten Perrücke Beschwerlichkeit;
Perrücke beruft sich auf eigene alte Verehrlichkeit,
Und Brille auf ihre nunmehrige Weltunentbehrlichkeit.

Die Wanderschaft.

(Ges. Gedichte. IV. Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannsohns. 1829. S. 336 f.)

Der Wanderbursche wollte gehn
Aufs Wandern, um die Welt zu sehn;
Von Oberlaueringen,
Wie weit wird er es bringen?
Bis Königshofen vor das Thor
Hat ers gebracht, und steht davor,
Und sieht aufs allerbeste
Die Stadt sich an, die veste.
Die Vestung hat ein Thor allein,
Um desto vester nur zu seyn,
Daß Feinde, wenn sie kämen,
Nicht mehr als eins einnähmen.
Der Wandrer wußt' es nicht zuvor,
Er wandert' ein zum einen Thor,
Und wollt' hinaus zum andern
In alle Welt nun wandern.
Doch weil die Stadt ein Thor nur hat,
So mußt' er durch das Thor der Stadt,
Zu dem er eingegangen,
Nun auch herausgelangen.
Er kommt hervor zum selben Thor,
Und steht und steht und denkt davor:
Das Land ist doch noch schöner
Von dieser Seit' als jener.
Je weiter fort er geht ins Land,
Von Ort zu Ort ers schöner fand,
Stets heim'scher von Geberden
Die Gegend schien zu werden.
Auf einmal blickt er unverwandt:
Der Kirchthurm dort ist mir bekannt,
Und seine Glocken klingen
Wie Oberlaueringen.
Schon in der Schule ward mir kund,
Daß diese Welt ist kugelrund,
Und man sie kann umwandern
Von einem Ort zum andern.
Ich habe sie von einem Pol
Zum andern nun umwandert wol,
Und in der Heimat wieder
Leg' ich mein Bündlein nieder.
Es war gethan in kurzer Frist,
Allein das größte Wunder ist,
Daß ich zur selben Seite,
Woraus ich zog, einschreite.
Wenn man mich nun zur Rede stellt,
Wo ich gewesen in der Welt?
Setz' ich mich hinter'n Ofen,
Und sag': in Königshofen.

Erscheinung der Schnitterengel.

(Ges. Gedichte IV. Erinnerungen rc. S. 324 f.)

Die Mägdelein
Im Mondenschein
Die Schnitterinnen tanzen,
Die Kleider sind
Im Abendwind
Geworfen auf die Pflanzen;
Sie tanzen wie sie Gott erschaffen,
Es wird sich Niemand hier vergaffen;
Und wenn der Mond sich will verschanzen,
Mag er ein Wölkchen raffen.

Allein, wer kommt?
Nur Eile frommt,
Zu schlüpfen in die Röckchen.
Wer ist der Narr?
Ach Gott, der Pfarr!
Er geht an seinem Stöckchen.
Der Schreck verwirrt die Tänzerinnen,
Die jeden Rock verkehrt gewinnen;
Da sprach das jüngste klügste Döckchen
Mit unverstörten Sinnen:
Wie toll ihr seid!
Wollt ihr im Kleid
Erscheinen und euch nennen?
Er kennt euch nicht
Am Angesicht,
Im Rock wird er euch kennen.
Wir tanzen wie uns Gott erschaffen,
Er ist zu alt sich zu vergaffen,
Und wenn er fürchtet anzubrennen,
Mag er hinweg sich raffen.

Er sieht den Tanz
Im Mondenglanz,
Die Wesen ohne Mängel;
Sie kamen nur
Von höhrer Flur,
Doch ohne Lilienstängel.
Still geht er heim auf seinen Wegen,
Und danket Gott beim Schlafenlegen,
Daß er gesehn die Schnitterengel,
Bedeutend Erntesegen.
Und als nun gar
Gedroschen war,
Die Mägde stehn betroffen;
Dort wars so schwül,
Nun ists so kühl;
Der Buse Thor ist offen:
Jedwede bringt aus freiem Triebe
Ein Mäßlein, wohl gefegt im Siebe,
Dem Pfarrherrn, daß des Segens Hoffen
Ihm unerfüllt nicht bliebe.

Der Bratenwender.

[Eine Art von altmodischem Bratspieß.]

(Ges. Gedichte VI: Erlangen 1838. S. 37 f.)

Ihr lieben Gäste, speiset,
Was man euch gönnt zumal;
Und ihm die Ehr' erweiset,
Es ist das ganze Mahl.
Nicht auf den Braten harret,
Daß ihr nicht seid genarret,
Wie's meines Landsmanns Gästen ging einmal.

Es war ein lust'ger Knicker
In meiner Mutterstadt,
Bei dem aß Niemand dicker,
Als er sich selber, satt.
Um seinen Gast zu narren,
Ließ in der Küch' er knarren
Die alte Weif' an Bratenwenders Statt.

Zur Köchin thet er sagen:
„Wenn wir beim Rindfleisch sind;
Damit sie nicht den Magen
Anstopfen wie ein Rind,
So laß die Weife knarren,
So hören sie's und harren
Des Bratens, der da kommen soll geschwind.“

Und daß die Gäst' es hörten,
Horcht' er zuerst danach;
Da ließen die bethörten
Im Rindfleischessen nach.
„Sagt, Herrn, worauf ihr harret?“
„„Der Bratenwender knarret.““
Er lächelt', ohne daß er widersprach.

Der Gäste Magen knurret
Und murrt, es währet lang;
Allein der Wender schnurret,
Der Braten ist im Gang.
So lange harrt das Harren,
So lange schnurrt das Schnarren,
Bis ganz der Wirth sein eignes Mahl verschlang.

Als sie nicht satt antraten
Den Heimgang, sprach er: Seht!
Leid thut mir's ohne Braten
Daß ihr von hinnen geht.
Kein Bratenwender knarrte,
Die alte Weise schnarrte,
Die meine Köchin in der Küche dreht.

Das Lachen.

(Ges. Gedichte. VI. Mailieder. S. 287.)

O nehmt es mir nicht übel,
Wenn über euch ich lache,
Weil ich einmal muß lachen!
Ich lach', um nur zu lachen,
Selbst über mich nicht minder
Als über euch ich lache;
Und nehm' es euch nicht übel,
Daß über mich ihr lachet,
Wenn ihr nicht seid im Stande,
Selbst über euch zu lachen.

Der Schulmeister von Hims.

(Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug, oder die Makamen des Hariri. 2te Aufl. Stuttg. 1837. II. S. 182 ff. 39. Makame.)

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab, — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt, — rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder,

— in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden, — und begann die Tage zu vergeuden, — um meinen Wunsch zu letzen, — und meinen Durst zu netzen. — Als des Herzens Begierde nun nachließ, — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges. — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuth versucht, — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims, das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, — und mich umsah nach einer Probe von ihren Thoren — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der, zu schließen nach seinen Schläfen, — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen, — umgeben von einem Rudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich, und führte im Schilde nichts Schlimms, — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit von Hims; — er aber war keiner von den Gastverhöhnern, — und erwiederte meinen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schwanken Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend: Du Rehkälbchen, — du Seeschwälbchen, — auf! und zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Ch den Unterschied! — worauf jener anhob ohne Zaudern, — und vortrug ohne Schaudern:

Zeichen sind des Koran's Verse Gläubigen;
Doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlt's an Fischen nicht,
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.

Der Lehrer sprach: Brav, mein Paviänchen, — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager, — und jacher Jager, — an dem sich wagt kein Widersacher und Widersager. — Dann rief er: Maikätzchen, — Schreimätzchen! — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach: Komm', und entwickle mir gescheit — zwischen D und T den Unterscheid. — Und heranstob jener wie ein Düftchen, — und anhob er wie ein Lüftchen:

Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut;
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!

Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trösten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimath Weiden.
Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit', und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.

Der Lehrer sprach: Du Witzjunge, — du Blitzjunge! — ich sehe, daß du bist von den Gescheitern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern. — Dann rief er: Ringlöckchen, — Springböckchen, — mit dem Klingglöckchen! — und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel, der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach: Du in der Wissenschaft kein Lai, — sondern ein Leu, — sage mir den Unterschied zwischen ei und eu! — Und jener räusperte sich gründlich, — und äußerte sich bündig:

Eitern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten, dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn, der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern.

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen! — Dann rief er: Neuntödter, — Leuntödter! — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach: Du, den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von für und vor! — Worauf sich jener zurecht setzte, — und seine Zunge zum Gefecht wetzte.

Vorsprach halt' im Vorübergehn vorm Nachbarsthor,
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast!
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann,
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steu'r und Mast;
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir;
Heil dir, daß du den Für- und Vorherseher hast.

Da rief der Lehrer: Heil dir, mein Stolz, — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geschaart

stehn Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich, — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich. — Dann rief er: Bitterkorn, — Rittersporn! — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach: Nun, du Weisheiteinschwärzer, — du Buchstabenausmerzer, — du Weinwässerer — und Sprachbesserer, — auf! und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdiente den Lebensabbruch und Abspruch! — Worauf jener bloß zog, — und so gegen das S loszog:

Ja sieghoffnungtrunken schwör' ich Hülfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Essverheerer.
Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf,
Und ein Todstoß aller Essverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsau'n,
Die sind unrein, Frühlingau'n sind hehrer.
Glücklos sei mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund seyn, und mein
Glaubenslehrer sey ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe künftig Niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer.

Der Lehrer sprach: Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Rappe! — denn der Krieg ist schwer, — und der Sieg ist hehr. — Dann rief er: Nun, du Friedfertiger, — Blutwangiger, Milchbärtiger, — der du gerne dein Schulliedchen — machest zu einem Buhlliedchen, — sprich die Verse, deren jeder mit „gethan" hebt an, — und jeder ausgeht mit gethan! — Da erhob sich ein zierliches Sträubchen — wie ein girrendes Täubchen, — oder wie ein thauiges Läubchen, — und begann:

Wohlgethan ist sie an jedem Glied des Leibs,
Deren Anblick mir im Auge wohlgethan.
Angethan hat sie mir's ganz, die ganz und gar
Ist mit dem Gewand der Anmuth angethan.
Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,
Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.
Abgethan hat sich der Hoffnung mein Gemüth,
Weil ihr Blick sich hat nach andern umgethan.
Ausgethan hab' ich aus meinem Herzen sie,
Weil sie heimlich einen andern eingethan.

Der Lehrer sprach: Tölpel! du hast wohlgethan, — du hast Würze an deinen Kohl gethan. — Dann rief er: Tugendkämpfer, — Jugenddämpfer! — thue hervor mit Ruhe, — was du gethan hast in deine Truhe! — Da kam ein Wichtchen — wie ein Irrlichtchen, — und sprach mit verzogenem Gesichtchen:

Wenn du nicht der Gier die Augen zugethan,
O so ist's um deines Herzens Ruh gethan.
O wie lang' oft und wie langsam wird bereut
Manches, was da war in einem Nu gethan.
Pilger, übel gehest du den weiten Weg,
Wo du nicht das Steinchen aus dem Schuh gethan.
Wer bei Zeiten aufbricht, kehrt bei Zeiten ein;
Was einmal muß seyn, wird nie zu früh gethan.
Seele, mach' dich leicht! denn dort, wo jede trägt,
Nimmt dir kein andrer ab, was du gethan.

Der Lehrer sprach: Recht so, mein Lümmel, — kein Muff ist an deinem Kümmel. — Drauf rief er: Rohrdommel, — der Schultruppe Vortrommel! — Du starkschäftiger! — markkräftiger! — du wohlrüstiger! — nicht hohlbrüstiger! — Rühr' dich und setze mir in Handlung — eines Zeitworts Selbstlautverwandlung! — Da sprang ein Bürschchen — hervor wie ein Hirschchen, — und begann, — ohne daß es sich besann:

Gelungen ist mir, was noch keinem je gelang;
Daß jedem Wünscher nun sein Wunsch gelinge!
Verdungen hatt' ich mich um Lohn, den ich bedang,
Allein die Liebste hielt nicht die Bedinge.
Gedrungen war ihr nicht an's Herz, was mich durchdrang;
Wer hofft, daß einen Stein ein Ach durchdringe?
Umschlungen war ich, ohne daß ich selbst umschlang;
Um meinen Geist war ihrer Locken Schlinge.
Erklungen war mein Seyn von ihrer Stimme Klang,
Und zitterte, daß es mit ihr verklinge.
Entsprungen ist, doch weiß ich nicht wie es entsprang,
Mein Glück; wer weiß, wie Lieb' und Lenz entspringe?
Gerungen hab' ich lange, bis ich das errang,
Vor dem das Ringen nun mir scheint geringe.
Bezwungen hab' ich sie, von der mich sonst bezwang
Ein Blick; nicht fürcht' ich mehr, daß Gram mich zwinge.
Erschwungen hab' ich meines Wunsches Ueberschwang;
Zur Sonne trug den Adler seine Schwinge.

Der Lehrer sprach: Gut, mein Bengel, — mein Lilienstengel! — hoch hast du geschwungen deinen Schwengel. — Mein rühriges Püppchen, — rührendes Zuckerlippchen, — schön hast du eingerührt dein Süppchen.

Gesungen hast du nicht, wer ist es denn der sang?
Mir war's als ob aus dir die Liebe singe.

Dann rief er: Weißer Klingklang! — Geistersingsang! — nun, ihr beiden, — die ihr nicht seyd zu scheiden, noch zu unterscheiden, — ihr aus einem Korn entsprungenen Zwillingshalmen, — oder aus einem Kern entschwungenen Zwillingspalmen, — — singt eure doppelt geschlungenen Zwillingspsalmen, — deren Anfang ist wie ihr Ausgang, — und ihr Änklang wie ihr Ausklang, — nur daß in denselben Tönen — sich andre Gedanken verschönen. — Da traten die zwei auf, — und sangen frei auf —

Der eine:

Mein Eid ist pures Gold, und gilt dir wenig;
Doch gültig meiner Lieb' ist selbst dein Meineid.
Mein Neid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
Auf diese Knosp' empfindet selbst der Mai Neid.

Der andre:

Wo labend das Bewußtseyn frohgenützten Tags
Zur Seite ruht, da machest du wohl Abend.
Soll Abend kühl erquicken, scheu, nicht Mittagsglut!
Nach früher Müh ist späte Ruh so labend.

Der eine:

Mit der Nacht kam wie der Mond mein Liebster,
Weilte lächelnd bis nach Mitternacht.
Mitternacht war hell wie Tag; da tagt' es,
Und mein Glück entfloh mir mit der Nacht.

Der andre:

Wohn' im erwählten Friedensport,
Fern eitlem Glück wohn' immer;
Wo nimmer dich der Neid erblickt,
Erblühe dir Wonn' immer.

Der Lehrer sprach: Heil euch, ihr Doppler! — mein Segen werde zu Theil euch ihr Koppler! — Zuerst, du Edeldreister, — Vielversprecher und Mehrleister, — merke das von deinem Lehrmeister:

Wenn du wirst das Frühlingsblühn der Au verstehn,
Wirst du wissen, wie die Todten auferstehn.

Dann du Mondreiner, — du Durchschienener und Durchscheiner, — behüte das von deinem Wohlmeiner:

Wohin du rufst, gereut mich nie der Gang,
Wink', und ich bin bereit, als wie die Sonne
Auf deinen Wink, zu Auf- und Niedergang.

— — — — — — —

Doch was macht mich denn abwendig? — Zwei von der Schaar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen, — mein Schreitsäulchen, — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — Sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand, — die Verse vom Anstand! — Da kam ein Range — wie eine Stange, — und sprach mit Gesange:

An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet' ihr, wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre gab sie mir ohn' Anstand.

Der Lehrer sprach: Schön, du buntscheckiger! — du rundbäckiger! — dein Pfund besteht die Probe, — ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe. — Dann rief er: Nun, du Spitzfund! du Witzmund, — du Blitzkund! — Flußader meiner Freude, — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag' es unerblödlich, — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich? — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — streckte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich, und leerte so sein Kännchen:

Redlich kommt von Reden her,
Doch im Handeln sey du redlich.
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen, ist nicht räthlich.
Röthlich ist nicht weit vom roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich.

Da rief der Lehrer: Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! — musterhaft! — du Flegel! — du triffst die Kegel nach der Regel, — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt, — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um zu leimen, — und rügst um zu reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil viele logen. — Und so hab' ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen, — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maaße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenschäfte, — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seyed zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt, — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt; — das gedenket mir, und vergesset es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde, — und fest stehe in Unwankbarkeit — in

euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet, zu der Lehrstunde Schlusse, — die Vaterstadt an mit dem Gruße – des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! — Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel, — und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

Heil'ge, hohe, Himmelsheimat, hehre Hims,
Heil! du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heitre Hügel, heimlich hohles Heimgeheg!
Höh'n euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm' erhab'ner Herrscherhäuser.
Heissa, hussa, hurra, hü, hihi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.

Dann stob der Schwarm auseinander, — und ich blieb mit dem Scheich selbander; — der zog aus seinem Gesicht hinweg eine Falte, – und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt, — er aber sprach munter und frohgelaunt: — Steck' ein deines Schwertes Schärfen, — und behalt' für dich, was du mir vor willst werfen. — Denn vernimm, — und denke von mir nicht so schlimm:

So gethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Narrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Gehn will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens, was ist hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — Und wo ist anmuthiger ein Stand, als dessen der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt, — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — Oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf, — als der Weisheit Korn, das unvergängliche, — zu streu'n in das Land, das frischempfängliche, — daß es aufgeh' und Ernte trag' überschwängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern! — Das schreib auf, und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims! — So sprach er, und hielt sich das Ohr zu; — er wandte den Rücken, und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu, — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

Karl Gottlieb Prätzel

wurde 1791 zu Halbau in der Niederlausitz geboren. Nach Vollendung seiner Universitätsstudien begab er sich nach Hamburg, wo er in Familien Unterricht ertheilte, lebte dann eine Zeitlang in Oldesloe im Holsteinischen, kehrte nach Hamburg zurück, und privatisirt daselbst.

Von ihm u. m. a.: Vermischte Gedichte. Hamb. 1809; 2te Aufl. Leipz. 1820. — Feldherrnränke. Kom. Gedicht. Leipz. 1815. — Ausflüge des Scherzes und der Laune. Das. 1816. — Hildrian, ein Sommermärchen in 6 Gesängen. Hamburg 1821. (Romane, Novellen, Erzählungen u. s. w.)

Ueber ihn: Jen. Allg. Zeitung 1820 u. ö. — Wolfg. Menzel, die deutsche Literatur II. Stuttg. 1828. — Pierer's Universal-Lexikon, Bd. 23. Altenburg 1844. — Meyer's Konvers.-Lexikon II. Abth. O—Z. Bd. IV. Hildburgh. 1850.

: Die Gespenster.

[Scene aus dem Gedichte „die Tiefenbacher."]

(Gedichte. Leipzig 1820.)

— — — —

„Meister Bremsel, ohne lang zu streiten,
Mach' er sich's bequem, wie's ihm gefällt!
Kein Vernünft'ger kann's als Hochmuth deuten,
Wenn der Redner auf die Bank sich stellt.
Leichter wird er unsern Muth erregen,
Ist sein Heldenanblick uns verliehn;
Kann ja allenfalls, des Schmutzes wegen,
Sich indeß die Schuhe 'runter ziehn!"

Bremsel that's, und hub mit festen Mienen
Folgendergestalt zu sprechen an:
„Endlich ist der Augenblick erschienen,
Endlich reift der langgenährte Plan!
Vielfach hab' ich euern Muth beschworen,
Hab' euch angereizt bei Bier und Wein;
Doch umsonst! ihr hattet keine Ohren,
Fieberangst durchlief euch Mark und Bein!

„Schon seit Jahren, wenn die zwölfte Stunde
Um die Zeit des Mai's vom Thurme schallt,
Zeigen auf des Kirchhofs stillem Grunde
Sich zwey Geister, furchtbar an Gestalt;
Schwarz und zotticht sind sie anzuschauen,
Ihre Augen sind ein Funkenmeer,
Hörner tragen sie und Drachenklauen!
Und nach Schwefel stinkt es weit umher!

„Kiebitz, den einst an des Kirchhofs Planken
Ein Berufsweg spät vorbey geführt,
Hat's den flinken Schenkeln nur zu danken,
Daß vor Angst ihn nicht der Schlag gerührt.
Küsters Elsbeth ward dem Schreck zum Raube;
Halbgelähmt, mit Müh' und Noth entkroch
Sie dem Platz, und unter ihrer Haube
Rappelt es bis diese Stunde noch!

„Diesem Unheil muß gesteuert werden;
Herzhaft müssen wir dem Schreckbild nahn;
Oder als das feigste Volk auf Erden
Schildert uns des Auslands Lästerzahn!
Will der Urian uns Schlingen legen,
Treff' er uns, gestählt mit Muth und Kraft!
Ach wir sind, des trägen Zauderns wegen,
Längst das Spottgedicht der Nachbarschaft!

„Bürger Tiefenbachs! o wenn ihr wüßtet,
Wie so tief mich euer Anblick rührt!
Mit Geschoß und Speer steht ihr gerüstet,
Und das Werk seh' ich schon halb vollführt.

Droht uns auch das ganze Heer der Geister:
  Ich, der Schützengilde Flügelmann,
Erbgeseßner Zunft- und Schneidermeister,
  Scheue nichts, und zieh' euch kühn voran!" —

Sprach's, und reckte fürchterlich die Glieder,
  Stieg dann schwitzend von der Bank herab,
Schnallte hastvoll sich die Schuhe wieder,
  Und ergriff den knot'gen Feldherrnstab.
Alle drängten sich um ihren Führer,
  Wie die Bienen um den Weisel her;
Und es trank der große Herzenrührer
  Manches Glas zu neuer Stärkung leer.

Rastlos hatte für die Abendstunde
  Raps den Tag hindurch mit Weib und Kind
In des Kellers unterird'schem Grunde
  Hier ein Faß geschwefelt, dort verdünnt;
Dennoch fand man, statt zufriednen Dankes,
  Seinen Landwein ohne Geist und Kraft,
Und den Vorrath seines Gerstentrankes
  Für Stieglitzenschmäuse angeschafft. —

Tief und tiefer war die Nacht gesunken,
  Und der Feldherr stellte frommbemüht
Die Verschwornen, die sich Muth getrunken,
  Seinem Plan gemäß in Reih' und Glied. —
Und nun seyd ihr Musen mir gewogen;
  Nennt mir sonder Umschweif und Verzug
Die Beherzten, die zum Kampfe zogen,
  Und die Waffen, welche jeder trug!

Majestätisch an des Heeres Spitze
  Prunkt im grünkalmanknen Sonntagsrock,
Auf dem linken Ohr die Bibermütze,
  Gebhard Bremsel mit dem Knotenstock.
Aber wer erkennt den windesraschen,
  Wer den vielgewandten Schneider mehr?
Spitze Steine füllen ihm die Taschen,
  Und ein Sarras folgt ihm lang und schwer.

Ihm zunächst schließt sich mit dickem Zopfe
  Bärenschreck, der Huf= und Grobschmidt an,
Einen Karpfenkessel auf dem Kopfe
  Und mit steifem Schurzfell angethan.
In den Fäusten schwingt er Keul' und Messer,
  Und auf edlen Siegesruhm erpicht,
Blickt dem ungestümen Eisenfresser
  Mordlust aus dem rußigen Gesicht.

Auch den Aldermann der Feuerspritzen,
  Hänsel Pfiff, sieht man im Zuge gehn;
Stets gerecht stehn seines Hutes Spitzen,
  Mag er sie nach Süd und Westen drehn.
Muth und Liquör röthen ihm den Zinken;
  Und so trabt er hurtig und gewandt,
Eine Feuerzange in der Linken,
  Einen Zaunpfahl in der rechten Hand.

Raps, des Städtchens Gastwirth, trägt, der vierte,
  Eine Peitsche, die er kurz vorher
Mit betheertem Glasstaub überschmierte;
  Wo sie anschnellt, wächst kein Härchen mehr. —
Ihm gesellt mit rostiger Muskete
  Sich Hans Hunger, der zur Mittagszeit,
Phantasirend auf der Pfennings=Flöte,
  Haus für Haus der Reihe nach erfreut.

An des Künstlers Seite nimmt ein Zweyter,
  Gleichgeschätzt im Städtchen, seinen Platz:
Peter Primel, Traum= und Zeichendeuter,
  Hochgelehrt in Kart= und Kaffeesatz.
Feuer frißt er, daß die Ohren dampfen,
  Gläser kann er aus einander schreyn! —
Diesen sieht man kühn den Boden stampfen,
  Und mit blanker Holzaxt zornig dräun.

Aufgemuntert durch den Sonntagsbraten,
  Den der Feldherr seinem Dienst versprach,
Folget auch, versehn mit Hark' und Spaten,
  Feydelbach, der Todtengräber, nach.

Hinter ihm, mit büchnem Rockenträger,
Den er heimlich seinem Weib' entwandt,
Schreitet Kiebitz, Schloß- und Kirchenfeger,
Und der Weichselzöpfige genannt.

Blitz und Donner auf der Felbelweste
Und das Wamms mit Rauchwerk ausgelegt,
Trippelt Buchzel, der am Kirmeßfeste
Ohne Notenblatt den Grundbaß sägt.
Ach, ihm wär' es nimmer zu verdenken,
Hätt' er sich vom Zuge los gesagt;
Doch den Spieß sieht man ihn muthig schwenken,
Trotz der Gicht, die seine Glieder plagt.

Auch der Fleischer nimmt, ein halber Heide
Und Gespensterläugner, schuldigst Theil;
Schwer am Gurt hängt ihm die Messerscheide
Und am Arm das blankgeschliffne Beil. —
„Was," so pflegte Stroppel oft zu sagen,
„Von Gespenstern in dem Städtchen spukt,
Sind vielleicht die Kälber von drey Tagen,
Die ihr Sonntags gierig niederschluckt." —

Mancher folgte noch mit Spieß und Stange;
Jede Wehr schien tauglich zum Gefecht,
Von dem Säbel bis zur Feuerzange,
Von der Keule bis zum Stiefelknecht!
Malt euch selber, was ich nicht erwähne!
Denn wer zählt die Waffen aller Art,
Die Paradeflinten ohne Hähne,
Und die Schlüsselbüchsen ohne Bart!

Eine Trommel mit beschabtem Felle,
Und von melancholisch dumpfem Ton,
Trägt Elias Muff, der Altgeselle,
Schier ergraut in Stroppels Brod und Lohn.
Denn ihn brachte Stroppel mit aus Pohlen,
Als er einst dahin gezogen war,
Für die Kirmeß Rindvieh einzuholen,
Und sie blieben Freund' auf immerdar.

Nicht auf schlechtem Seitenweg' erschlichen
Ward dieß Amt von der bescheidnen Haut;
Nein, durch Stimmenmehrheit ausgeglichen,
Hat man ihm die Trommel anvertraut.
Aber nicht soll ihn der Muth verführen,
Eh man siegreich von dem Schlachtfeld zieht,
Ungestümen Eifers sie zu rühren,
Darum wandelt er im Hinterglied. —

Leuchtend stand der Mond am Himmelsbogen,
Frühlingslüfte spielten lind und kühl,
Und die Tapfern, die bewaffnet zogen,
Nahten mehr und mehr sich ihrem Ziel.
Friedlich aber, vor des Kirchhofs Räumen
Liegt ein Hügel, der zur Seidenzucht
Hier und dort bepflanzt mit Maulbeerbäumen,
Schatten beut und vogelfreye Frucht.

Hier ward Halt gemacht. Der Feldherr selber
Stieg hinauf mit raschem Ungestüm,
Und die andern alle, wie die Kälber,
Die den Hirschbock drängen, folgten ihm.
Buchzel selbst, als man an Ort und Stelle
Angelangt, stand in den Vorderreihn;
Auch die Trommel trug der Altgeselle
Unverdroßnen Muthes hinterdrein.

Und wie alles nun hinüber spähet,
Sieh, da springen aus dem Fliederstrauch,
Welcher innen an der Planke stehet,
Die Gespenster ganz nach altem Brauch!
Tummeln erst, den Lauschenden zum Schrecken,
Seltsam auf den Gräbern sich herum,
Klettern ämsig auf und ab, und strecken
Endlich in das Gras sich, still und stumm.

Todtenstille herrscht' im Heldenkreise,
Die Gesichter wurden blaß und roth;
Bis der Gastwirth Raps, nach seiner Weise,
Der Versammlung eine Prise bot.

„Riecht ihr's auch?" begann mit hohlem Flistern
Hänsel Pfiff, der Held mit Zang' und Pfahl;
„Man erlebt solch Funkeln und solch Knistern
Wohl sein Tage nicht zum zweyten Mal!"

„Kinder, laßt den Kopf uns nicht verlieren!"
Fiel der Feldherr itzt mit Unmuth ein;
„Mußt' ich muthvoll euch zum Kampfe führen,
Um ein Zeuge eurer Angst zu seyn?
Herzhaft müssen wir das Treffen wagen!
Kehren wir zurück in träger Ruh,
Bürger Tiefenbachs! die Weiber schlagen
Uns die Thüren vor der Nase zu!

„Zieht denn hin, euch Lorbeern zu erstreiten,
Während ich mit Einsicht und Verstand
Von dem Hügel aus die Schlacht zu leiten,
Hier verharre, Flint' und Spieß zur Hand.
Nicht dem Feldherrn ziemt's, mit blindem Wagen
Seine unersetzliche Person
In die Hitze des Gefechts zu tragen;
Darum bleib' ich, wie gesagt, davon."

Als ihm aber dieses Wort entfallen,
Plötzlich wurden alle Zungen frey.
Diesen sah man wild die Hände ballen,
Jener sprach von Trug und Schelmerey.
Alle sah er wider sich verschworen;
Da ergriff ein edles Zürnen ihn,
Und vor Eifer roth bis an die Ohren,
Sah man ihn der Plank' entgegen ziehn.

Alle folgten in gestrecktem Trabe,
Doch sobald man an der Pforte stand,
Winkte Bremsel mit dem Feldherrnstabe,
Das Gesicht den Seinen zugewandt.
„Jetzt," so sprach er, „laßt uns Rathes pflegen;
Meinen Vorschlag höret allesamt;
Stemmt euch nicht zum zweyten Mal dagegen,
Oder nieder leg' ich Stab und Amt!

„Kinder! laßt nur dießmal mir den Willen!
  Siegt man denn durch Keul' und Spieß allein?
Mit den Kieseln, die die Taschen füllen,
  Kann ich nur von weitem nützlich seyn! —
Ueberdieß ist mir die Kraft gesunken!
  Hätte doch sein saures Lagerbier
Raps, der schnöde Schenkwirth, selbst getrunken!
  Denn vor Magenpein vergeh' ich schier." —

Aber schwer verletzt durch diese Worte
  Warf ihn Raps, in seines Zornes Drang,
Dergestalt an die verschloßne Pforte,
  Daß sie knarrend aus der Angel sprang.
Alle stehn ergriffen von Entsetzen;
  Doch bald löst vom Herzen sich der Schreck,
Denn zwey schwarze Pudelhunde setzen
  Ueber Bremsels Glieder heulend weg!

Karl Theodor Körner

wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren, wo damals sein Vater kursächsischer Appellationsrath war. Sein Talent zeigte sich zuerst in Produkten der scherzhaften Gattung, die durch äußere Anlässe entstanden. Er verließ das elterliche Haus nicht vor Mitte des siebzehnten Jahres und erhielt Unterricht theils auf der Kreuzschule in Dresden, theils und hauptsächlich durch Privatlehrer. Zum Studium des Bergbaues begab er sich 1808 nach Freiberg. Mineralogie und Chemie beschäftigten ihn vorzüglich. Seine akademische Laufbahn endigte im Sommer 1810, worauf er in Leipzig ein halbes Jahr Geschichte und Philosophie studirte und einen Dichterklub errichtete. Zu Ostern 1811 kam er nach Berlin, im August desselben Jahres nach Wien, wo für ihn eine entscheidende Periode begann. Innerhalb 15 Monaten schrieb er hier seine Dramen und Lustspiele, fand beim Publikum die beste Aufnahme und erhielt selbst von Goethe ein aufmunterndes Urtheil. Viel verdankte er nicht nur dem Humboldtischen und Schlegel'schen Hause, sondern auch den gebildeten Zirkeln bei Caroline Pichler. Die Folge des Beifalls, den seine dramatischen Arbeiten, und besonders sein „Zriny" gefunden, war seine Ernennung zum Hoftheaterdichter. Als der preußische Aufruf erscholl, trieb es ihn hinaus, „dem Wogensturm die muthige Brust entgegen zu drücken," als sein Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt war. Am 15. März 1813 verließ er Wien, und vier Tage später erfolgte zu Breslau sein Beitritt in die Freischaar des Majors von Lützow. Am 24. April ward er durch die Stimmen der Kameraden in Leipzig zum Lieutenant erwählt. Nach der Schlacht von Lützen trat er von der Infanterie zur Kavallerie, machte als Adjutant Lützow's den kühnen Streifzug in den Rücken des Feindes mit, und kämpfte später, nachdem er im Gefechte bei Kitzen, stark verwundet, nur mit Mühe der Gefangenschaft entronnen war, mit kühnem Muthe gegen die Franzosen unter Davoust in mehrern Gefechten. In einem solchen fiel er am 26. August 1813 auf einem Felde neben

der Straße von Schwerin nach Gadebusch, von einer Kugel durchbohrt. Sein Leichnam wurde unter einer alten Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin feierlich von seinen Waffenbrüdern bestattet. In Mitte der Grabstätte erhob sich später ein nach des Vaters Idee in Eisen gegossenes Denkmal. (Vgl. Charakteristik und Biographie des Dichters von C. A. Tiedge in der Gesammt-Ausgabe der sämmtlichen Werke, hgb. von K. Streckfuß. — Biographie von A. Wendt zu den „Dramatischen Beiträgen".

Von ihm u. a.: Knospen. Leipz. 1810. — Poetischer Nachlaß. 2 Bde. Mit K's Bildniß. Leipz. 1814 und 15. 7te Aufl. 1829. — Dramatische Beiträge. Berlin 1815. II. — Sämmtliche Werke. Im Auftrage der Mutter des Dichters hgb. von Karl Streckfuß. Gesammt-Ausgabe in Einem Bande. Mit dem Bildnisse des Dichters. Berlin und Wien 1834 (enthaltend: Leyer und Schwert. — Vermischte Gedichte. — Nachtrag, Ungedrucktes. — I. Trauerspiele: Toni. — Die Sühne. — Zriny. — Hedwig. — Rosamunde. — Joseph Heyderich. — II. Lustspiele: Die Braut. Der grüne Domino. Der Nachtwächter. Der Vetter aus Bremen. Die Gouvernante. — III. Opern: Das Fischermädchen. Der vierjährige Posten. Die Bergknappen. Alfred der Große. Der Kampf mit dem Drachen. — Erzählungen: Hans Heilings Felsen. Woldemar. Die Harfe. — Mündliche Erzählungen, schriftlich bearbeitet von Caroline Pichler. 1. Die Tauben. 2. Die Rosen. — Die Reise nach Schandau. — Briefe. — Zugabe. Gedichte deutscher und englischer Dichter auf Theodor und Emma Körner. — Englische Uebersetzungen Körner'scher Gedichte). — Werke. Berlin 1838. IV. — 1842. IV. — Stuttg. 1848. II.

Ueber ihn u. A.: Franz Horn, Umrisse zur Geschichte 2c. der schönen Literatur. Berl. 1819. — W. Menzel, die deutsche Literatur II. Stuttg. 1828. — Wachler, Handb. d. Gesch. d. Litteratur III. Leipz. 1833. S. 391. — Gervinus, V. 616. — Vilmar, II. 364. — Mundt, III. 240. — Hillebrandt, III. 332.

Der geplagte Bräutigam.

(Sämmtliche Werke. I. Stuttgart 1848. S. 135 f.)

Im ganzen Dorfe geht's Gerücht,
Daß ich um Gretchen freie,
Sie aber läßt das Tändeln nicht,
Die Falsche, Ungetreue! —
Denn Nachbar Kunzens langer Hans
Führt alle Sonntag' sie zum Tanz,
Und kommt mir in's Gehege —
— Man überlege! —

Auf künft'ge Ostern wird's ein Jahr,
Da faßt' ich mich in Kürze —
Und kaufte ihr (das Ding war rar)
Ein Band zur neuen Schürze;
Und an dem zweiten Feiertag,
Just mit dem neunten Glockenschlag,
Bracht' ich ihr mein Geschenke —
— Man denke! —

Ich hatte nämlich räsonnirt
Den Tag vorher beim Biere:
Wenn ich sie mit dem Band geziert
Zum Abendtanze führe,
So sag' ich Alles lang und breit,
Und breche die Gelegenheit
Im Fall der Noth vom Zaune —
— Man staune! —

Drauf hatt' ich mich schön angethan,
Als ging's zum Hochzeitfeste!
Ich zog die neuen Stiefeln an,
Und meines Vaters Weste;
Doch als ich kam vor Grethens Haus,
War auch der Vogel schon hinaus
Mit Hansen in die Schenke —
— Man denke! —

Das faßte mich wie Feuerbrand,
Der Zunder mußte fangen;
Da kam, um seinen Hut mein Band,
Der Musje Hans gegangen;
Nun sprüht' ich erst in voller Wuth,
Er wurde grob, — und kurz und gut,
Ich kriegte derbe Schläge; —
Man überlege! —

Den Tag darauf an Grethens Thür
Lauscht' ich als Ehrenwächter.
Da schallte aus dem Garten mir
Ein gellendes Gelächter.
Und als ich habe hingeschaut,
Da saß denn meine schöne Braut
Mit Hansen hinter'm Zaune —
— Man staune! —

Das fuhr mir arg durch meinen Sinn,
Das Wort blieb in der Kehle;
Des andern Morgens ging ich hin
Und hielt ihr's vor die Seele;
Und sagt' ihr's endlich grad heraus:
„Hör', Grethe, mach' mir's nicht zu kraus,
„Sonst geh' ich meiner Wege." —
— Man überlege! —

Da lachte sie mir in's Gesicht
Und kehrte mir den Rücken.
Ja, wenn der Hans den Hals nicht bricht,
So reiß' ich ihn in Stücken! —
Sonst bringt sie es gewiß so weit,
Daß ich mich noch bei guter Zeit
Im nächsten Teich ertränke!
— Man denke! —

Der Teufel in Salamanca.

(Sämmtl. Werke in 1 Bande. Hgb. von Karl Streckfuß. Berlin 1834. S. 63.)

Es gibt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben d'ran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.
Das hat wohl Mancher schon erfahren, —
Doch will ich zu Gunsten ungläubiger Seelen
Als Beispiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doktoren, und derselbe

Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken,
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein and'res Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sah'n das erstemal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
Das ist euch allen sicher schon klar,
Drum ersuch' ich um's billige Honorar,
Und bitte mir, ich sag's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
Wenn's euch gefällt, so mögt ihr losen!"
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverhohlen,
Der Teufel solle den Teufel holen;
Aber all ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten sich endlich noch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellt sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ einen nach dem andern passiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: „Hast keinen Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier!"
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller schief überstand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle, und staunten sehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Des Feldpredigers Kriegsthaten.

1808.

(Sämmtliche Werke in 1 Bd. Hgb. von K. Streckfuß. Berlin 1834. S. 97 f.)

Ich bin bei englischem Rindfleisch erzogen
Und habe bei englischem Biere studirt.
Der Herr General war mir gewogen,
Drum ward ich zum Feldprediger avancirt.
Denn der Mensch muß etwas versuchen und wagen,
Drum sitz' ich hier auf dem Bagagewagen.
Bin in Portugal nun Soldaten-Pastor
Und predige über Ach und Weh
Und warne vor Trunkenheit und Laster
Die reuige, aber besoff'ne Armee;
Pfleg' auf's Beste die Kehl' und den Magen
Und sitze hier auf dem Bagagewagen.

Gestern war eine große Bataille,
Es kam zu einer blutigen Schlacht!
Wir fochten Alle en canaille,
Ich hätt' es kaum als möglich gedacht.
Der Franzose ward auf's Haupt geschlagen,
Und ich saß auf dem Bagagewagen.

Es ward erschrecklich viel Blut vergossen,
Ich kam in den größten Embarras,
Die Feinde hatten einen Bock geschossen,
Und wir, wir schossen Victoria.
Der gehört zu meinen glorreichsten Tagen,
Denn ich saß auf dem Bagagewagen.

Ich sehe schon die Haufen Gedichte,
Die man uns Helden wird billig weihn!
Wir glänzen ewig in der Geschichte
Und ziehn in die Unsterblichkeit ein.
Und von mir auch wird man singen und sagen:
Ja, der saß auf dem Bagagewagen!

: Wer hat die Welt erschaffen?

(Aus der Posse: „Der Nachtwächter." Sämmtl. Werke. Hgb. von K. Streckfuß. Berlin 1834. Erster Auftritt. S. 246.)

Tobias Schwalbe
(der Nachtwächter spricht zu Röschen, seiner Muhme:)

Ich war als Bube wild, wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes geschehn,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich gesehn.
Drum mochte endlich geschehn, was da wollte,
Das mußte der Tobies gewesen sein,
Und damit ich's gleich gestehen sollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläu'n.
Versucht' ich's nun gar zu raisonniren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt.
Einst wollte der Schulmeister katechisiren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
„Wer hat die Welt erschaffen, du Lümmel?"
So frug er mich mit strengem Gesicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel
Und stotterte endlich: Ich weiß es nicht.
Da zürnte der Schulmeister: „Schlimmer Geselle,
„Sprich, wer hat die Welt erschaffen? sprich,

„Und sagst du mir's nicht gleich auf der Stelle,
„So zerhau' ich den Rücken dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verlesen,
Rief schluchzend: Laß Er den Ziemer nur ruhn,
Ich will's ja gestehn, ich bin's gewesen,
Ich will's auch gewiß nicht wieder thun. —
Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeister aber im höchsten Braus
Warf, ohne viel Complimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hause hinaus.

: Der Student als Chapeau d'honneur.

(Aus: „Der Nachtwächter. Posse in Versen und Einem Aufzuge. Sämmtliche Werke. Berlin 1834. Vierter Auftritt, S. 248 f.)

Wachtel und Zeisig.

— — —

— — —

Wachtel.

Erinn're dich, Bruder, welch' lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt,
Du hast mir zwar immer Leviten gegeben,
Doch hat mich das immer sehr wenig genirt.
Du weißt's, ich konnte nicht viel studiren,
Weil ich alle Wochen im Carcer war;
Wer soll da Collegia frequentiren? —
So verstrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unser Decan begraben,
Man machte mich zum Chapeau d'honneur,
Wir waren alle schwarz wie die Raben,
Und ich ging grad hinterm Rector einher.
Die Leiche wurde hinaus getragen,
Und wie wir stehn vor dem off'nen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und schneide dem Rector den Haarbeutel ab.
Das Ding wurde ruchbar. — Ich war ein Fressen,

Wonach man schon lang Appetit gespürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Carcer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegirt.

Zeisig.

Wie? relegirt? — du armer Junge! —

Wachtel.

Was fällt dir ein? — Das Ding war charmant,
Aus dem Carcer war ich mit einem Sprunge
Und nahm den Wanderstab in die Hand.
— — —

Gustav Schwab,

am 19. Juni 1792 zu Stuttgart geboren, bezog im Herbste 1809 die Universität Tübingen, wo er bis zum Spätjahre 1814 zuerst zwei Jahre Philosophie, dann drei Jahre Theologie studirte. Den Winter 1814 verlebte er als Vikar zu Bernhausen bei Stuttgart; machte im folgenden Jahre eine Reise nach Berlin, wo er u. A. den Theologen Schleiermacher und Neander näher trat; wurde dann Repetent im Tübinger Stifte und erhielt 1817 eine Lehrstelle der alten Literatur am obern Gymnasium in der Vaterstadt. 1827 Reise nach Paris. Redaktion des Morgenblattes 1827—1837. Mit Chamisso Herausgeber des deutschen Musenalmanachs 1833—36. 38. Von 1837—41 Pfarrer zu Gomaringen, zwischen Tübingen und der schwäbischen Alp. 1841 Reise nach Schweden. Im Spätjahre trat er in die Stadtpfarrei zu St. Leonhard ein, zugleich als Dekan der Diözese Stuttgart. 1844 Hülfsarbeiter im Oberkonsistorium; 1845 ordentliches Mitglied des Oberstudienraths. Von der theologischen Fakultät zu Tübingen mit dem Doktordiplom beehrt. Er starb plötzlich in der Nacht auf den 4. November 1850.

Von ihm u. v. a.: Gedichte. Stuttg. 1828—29. II.; neue Auswahl: Stuttg. 1838. 1846; ders. 4. Aufl. 1851.

Ueber ihn: W. Menzel, die deutsche Literatur II. Stuttg. 1828. — Blätter für liter. Unterhaltung 1830, Nr. 28. — Jen. Literatur-Zeitung 1833, Nr. 90. — Wachler, III. 391. — A. F. C. Vilmar, National-Literatur II. (5. Aufl. Marb. 1854). S. 354 f. — Jos. Hillebrand, Nationalliteratur III. 344. 567. — Th. Mundt, Allg. Literaturgesch. II. 299. III. 444. — Vischer, Kritische Gänge I. 50 f. — K. Gödeke, Deutschlands Dichter von 1813—1843. Hannover 1844. — K. Barthel, Nationalliteratur der Neuzeit S. 77 ff. — Allgem. Zeitung 1851, Nr. 6. Beilage.

Lied eines abziehenden Burschen.

(Gedichte. Stuttg. und Tübingen 1838. S. 16 f. — Gedichte. 1828. I. 49.)

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt' dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister seyn.

Fahrt wohl, ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Kollegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Karzer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb', alter Waffenboden, hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, schau' noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sei er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab' dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein! —
Und nun denn, Brüder, sei's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Der Kellergeist.

(Gedichte. Neue Auswahl. Stuttg. u. Tübing. 1838. S. 366 f.)

„Was tritt da vor mein Bett zu Nacht
Duftneblige Gestalt?
Ich bin doch wahrlich ganz erwacht,
Ist das noch Traums Gewalt?“

Was drängst du dich so wüst hervor
Aus meiner öden Stirn,
Du ungefüges Träumechor,
Bleib drinne mir im Hirn!“

Doch nimmer weicht das dunkle Bild,
Scheint's gleich nur Duft und Schaum,
Es winkt so hastig, blickt so wild:
O nein, das ist kein Traum!

Der Hausherr springt vom Lager auf,
Zerstoben ist's, wie Spreu;
Er wirft sich murrend wieder d'rauf,
Da gleich erscheint es neu.

Und wie es kommt zum dritenmal,
Wirft er sich in sein Kleid,
Er stellt sich mitten in den Saal,
Zu Schutz und Trutz bereit.

Auf Kettenklirren, Geisterschritt
Spitzt er sein horchend Ohr,
Doch aus der tiefen Stille tritt
Nur sachtes Pochen vor.

Mit wunderlicher Gegenwart
Treibt's ihn durch Saal und Flur,
Es tönt so leis, es tönt so zart,
Wer kommt ihm auf die Spur?

Im Hause wird nun Alles wach,
Und Alles hört den Laut;
Sie geh'n dem stillen Geiste nach,
So arg es ihnen graut.

Zur Treppe führet sie der Lauf,
Und drunten sind sie schon,
Da steiget von dem Keller auf
Vernehmlich ganz der Ton.

„Die Weine sind mir gar zu lieb,
Es soll mir keiner dran,
Geist oder Teufel sey der Dieb,
Ich will ihn dennoch fahn!"

Und mit der Leuchte durch das Thor
Tritt keck der Hausherr ein,
Da stellt sich laut bei seinem Ohr
Das Musiciren ein.

Das war das allergrößte Faß —
Da stand der Geist? o nein!
Nur war der Boden kühl und naß,
Nur plätschernd rann der Wein.

Ein schlimmer Wächter war der Hahn,
Ganz offen stand er gar,
Und wie's zu Boden tropfend rann,
Da tönt' es warnend klar.

„Dem guten Kellergeist sey Dank,
Den ich am Bett gewahrt,
Er hat den allerbesten Trank
Mir gnädiglich bewahrt!"

Wohl manchem sitzt er in dem Kopf,
Den warnt er nimmermehr,
Er quält mit Durst den armen Tropf,
Bis seine Fässer leer.

Doch wen er lieb hat, tränkt er gern,
Und hält doch sich're Wacht,
So that er noch an unserm Herrn
Dies Wunder jüngst zu Nacht.

Und der besungen diesen Spaß,
Scheut nicht des Geistes Groll;
Hätt' er nur erst ein eigen Faß,
So füllte der's ihm voll.

Friedrich Förster,

geboren zu Münchengosserstädt bei Altenburg am 24. September 1792, studirte zu Jena Theologie, ging jedoch später zur Archäologie und Kunstgeschichte über und lebte eine Zeitlang in Dresden. In Folge des Aufrufs Preußens trat er 1813 mit seinem Freunde Theodor Körner in das Lützow'sche Freikorps, wurde in den folgenden Feldzügen Offizier und zog mit den Alliirten in Paris ein, wo er bei Zurückforderung der dort aufgehäuften Kunstschätze thätig war. Zurückgekehrt, erhielt er in Berlin eine Anstellung als Lehrer bei der Artillerie- und Ingenieurschule, wurde jedoch schon 1817, in Folge der eingeleiteten demagogischen Untersuchungen, aus königlichen Diensten entlassen, auch in seiner neuen Thätigkeit als Dozent bei der Universität gehemmt. Nachdem er hierauf seit 1821 die „Neue Berliner Monatschrift," dann 1823—26 die Voß'sche politische Zeitung und 1827—30 (in Verbindung mit W. Alexis) das neue „Berliner Conversationsblatt" redigirt hatte, ward er zum Hofrath und Kustos bei der königl. Kunstkammer ernannt.

Von ihm, dem Verfasser vieler historisch-biographischer und populär-historischer Schriften, u. m. a.: Runden des Großen Kurfürsten in der Neujahrsnacht. Berl. 1829. — Romanzen, Erzählungen, Legenden. II. Das. 1838.

Karnikkel hat angefangen.

(Romanzen. Erzählungen. Legenden. Berlin 1838.)

Ein junger Maler von ungefähr
Kam just so über den Markt daher,
Ihm folgte aller Orten zu jeder Stund
Presto, sein Freund und getreuer Hund.

Und wie sie so durch das Gemüße gehn,
Bleibt der Hund bei einem Gärtner stehn,
Der unter dem Grünkohl unbedacht
Einen Karnikkel mit zu Markt gebracht.
Der Windhund schnoppert und schnuppert umher,
Wo doch das Fleisch zum Gemüße wär,
Und wie sich der Kleine auch versteckt,
Es währt nicht lang, er wird entdeckt.
So klein er ist, ist er doch patzig,
Meinem Presto wird um's Maul ganz schmatzig,
Fängt an, den Pelz ihm zu befühlen,
Karnikkel meint: er will „backe Kuchen" spielen,
Macht' ein Männchen und in allem Spaß
Tatscht er dem Windhund auf die Nas'.
Kaum aber thut Presto so was spüren,
Er gleich drauf los ohne Parlamentiren,
Treibt Karnikkeln zwischen die Körbe zurück
Und bricht ihm erbärmlich das Genick.
Der Gärtner erhebt ein großes Geschrei,
Bei Hand ist gleich die Polizei,
Sie nehmen den Herrn und den Windhund fest,
Sie sprechen von Stadtvogtei und Arrest,
Ein Referendarius tritt herfür:
„Si quadrupes pauperiem! heißt es hier!"
Die Gänse, die Hühner, die Fischweiber schrei'n,
Alle Welt stürmt auf den Maler ein.
Und ein Schusterjung, schmutzig und keck,
Steht eben auch mit auf dem Fleck,
Der spricht: Hier gilt kein Bangemachen,
Lieber Herr, Sie können dreiste lachen,
Nur immer mit auf die Polizei gegangen,
Ich hab' es gesehn: Karnikkel hat angefangen!

Pascha Ibrahim, so ist es dir ergangen,
Da heißt es auch: Karnikkel hat angefangen. *)

---

*) Als die Engländer unter Codrington am 20. Okt. 1827 die türkisch-ägyptische Flotte unter Ibrahim Pascha in den Grund bohrten, gaben sie vor, die Türken hätten den ersten Schuß gethan; es war aber nur ein Salutschuß gewesen.

Die rebellische Musik.

(Romanzen. Erzählungen. Legenden. Berlin 1838.)

Des Sonntags Abends in der Schenke,
Da könnt ihr eure Freude sehn,
Da pflegt es über Tisch und Bänke
Recht heisa lustig herzugehn,
Die Liesel und Gretel im schönsten Glanz
Mit Töffel und Michel gehn zum Tanz,
Der Jäger vom Hof und dem Schulzen sein Knecht,
Das Bärbel und Annerl, die sind uns schon recht;
Und wenn sie nun alle beisammen dort sind,
Da saust es und fliegt es wie wirbelnder Wind
Ä Bissel steyrisch, ä Bissel bairisch, juchheisa, hopp, hopp,
Ä Bissel polnisch, ä Bissel schottisch mit Walzer und Galopp,
Und oben, wie vom Orgel-Chor,
Die Musikanten gucken hervor,
Kratzen und blasen ohn' Unterlaß
Fidel, Klarinette, Fagott und Baß.
Der Bierkrug auch von Mund zu Munde
Macht unter Jubel seine Runde,
Der Tabaksqualm den Saal erfüllt,
In dichte Wolken die Tänzer hüllt.
Hat nun in mitternächt'gen Stunden
Jedwedes seinen Schatz gefunden,
Der Spaß ist dann für diesmal aus,
Und lustig ziehen sie nach Haus.
Die Geigen werden aufgehängt,
Die Klarinetten in's Futteral gezwängt,
Der Brummbaß in die Ecke gestellt,
Die Spielleut' tragen nach Haus das Geld.
Und als nun einmal am Kirchweihfest
Die Bauern wieder recht lustig gewest,
Die Musikanten heim gegangen,
Die Instrumente an den Nagel gehangen,
Da klettert auf geschickte Weise
Violinchen von der Wand ganz leise
Und pizzicato, mit gedämpftem Ton,
Ruft sie: „Gevatter, schlaft Ihr schon?"

Der Brummbaß in die Ecke gelehnt,
Wacht auf und gähnt,
Brummt in den Bart verdrießlich und spricht:
„Was soll das hier, so ohne Licht?
So laß mich schlafen auf der Dielen,
Ich habe nicht Lust mehr aufzuspielen."
Violinchen aber läßt ihm keine Ruh,
Sie ruft die andern Schwestern dazu,
Zupft an der Nase das Klarinettchen,
Weckt mit dem Horne das Fagöttchen
Und sagt: „Ihr Kinder, ohne Zweifel
Sind wir doch rechte dumme Teufel,
Wir quälen uns die halbe Nacht,
Und uns wird kein Vergnügen gemacht.
Schwiegen wir einmal still aus Verdruß,
Es regte sich weder Hand noch Fuß,
Stets kommen die Bauern zu uns zu Gast,
Sie haben die Lust und wir die Last;
Da dächt' ich, wir machten uns auch einmal
Ein Tanzvergnügen da unten im Saal!
Was meint Ihr?" Da waren sie gleich bei der Hand,
Klarinettchen, Fagöttchen fliegen von der Wand,
Und auch der ungefüge Baß,
Er mußte mit, es verdroß ihn baß.
So tanzten sie ohne Kien und Licht,
Man sah die Hand vor den Augen nicht,
Doch ging es lustig drunter und drüber,
Die Kreuz, die Quer, herüber, hinüber,
Klarinettchen, Fagöttchen und Linchen zumal,
Sie sprangen und sangen und tobten im Saal,
Der Brummbaß tanzte breit und schwer
Dazwischen wie ein polnischer Bär.
Und wie sich Violinchen im Kreise dreht,
Sie weiß nicht mehr, wo der Kopf ihr steht,
Es schwirrt, es flirrt ihr um den Sinn,
Sie schwankt, sie wankt — da fällt sie hin.
Fagöttchen, Klarinettchen stolpern auch,
Und Brummbaß mit seinem dicken Bauch
Auf die andern wie ein Mehlsack fällt,
Daß keine kein Knöchlein ganz behält.

Arm Violinchen hatte den Hals gebrochen,
Lag vierzehn Monat und sieben Wochen,
Klarinettchen ging die Nase in Stücken,
Man mußte nach Gräf und Dieffenbach schicken,
Fagöttchen war das Mundstück zerschlagen,
Der Brummbaß klagte über Brust und Magen,
Sie kamen sämmtlich in's Lazareth,
Lagen an schweren Wunden zu Bett,
Der Spielmann aber, den das verdrossen,
Hat doppelt fest sie angeschlossen.

Johann Ludwig Deinhardstein,

der Sohn eines Advokaten und kaiserlichen Notars, ist zu Wien am 21. Juni 1794 geboren. Nachdem er an der Universität daselbst seine Studien zurückgelegt, wurde er 1825 supplirender Professor der Aesthetik und klassischen Literatur an dieser Universität und 1827 nach Haschka, dem Dichter des österreichischen Volksliedes, wirklicher Professor jener Wissenschaften an der theresianischen Ritterakademie. Im Jahre 1830 übernahm er, an Kopitan's Stelle, die Redaction der Wiener Jahrbücher der Literatur, die er unter Mitwirkung Goethe's und seiner Freunde Meier, Müller und Riemer, dann der Werner, Humboldt, Schlegel, Gentz, Fichte, Schelling, Zschokke, Immermann, Böttiger, Gottfr. Hermann, Endlicher, Hormayr, Littrow, Rochlitz, Carus, Hammer-Purgstall, Prokesch-Osten, Creuzer, Grimm, Maßmann, Menzel, Ritter, Schaffarik, Tischendorf, Rückert, Alexis, Hebbel u. A. achtzehn Jahre lang leitete. 1832 ward er zum Vice-Direktor des Hofburgtheaters ernannt. Nach der durch den Tod seines Chefs, des Landgrafen zu Fürstenberg, erfolgten Veränderung bei jener Bühne sah er sich 1841 als wirklicher k. k. Regierungsrath der Zensurhofstelle als einer der Referenten zugetheilt. Diese Stellung verschaffte ihm, ungeachtet er dem versöhnenden Prinzip ergeben war, viele Feinde. Die Abneigung gegen die frühere Zensur-Einrichtung war zu allgemein, als daß man auf die Individualitäten der Männer, die dabei mitzuwirken hatten, und unter denen vorzügliche Gelehrte, wie Kopitan, Schreyvogel, Reimann, Wolf u. A. sich befanden, Rücksicht nahm. Die Höfe von Preußen, Sachsen, Portugal, Italien haben seine literarischen Verdienste, besonders als dramatischer Schriftsteller, durch Orden belohnt.

Von ihm außer den Lustspielen und Dramen Hans Sachs (1829), Garrik in Bristol, (1834), Fürst und Dichter u. s. w. (5 Bde., Leipz. 1851) und mehrern Künstlerdramen: Gedichte. Berlin 1844.

Ritter Unverstand.

(Gedichte. Berlin 1844.)

Ein Ritter reitet durch das Land,
Das ist der Ritter Unverstand,
Ein wahrer Proteus von Gestalt,
Bald klein, bald groß, bald jung, bald alt.

Man sieht ihn fast zu jeder Stund',
Zufrieden lächeln Aug' und Mund,
Sein Kopf ist groß, doch etwas hohl,
Und ewig ist dem Manne wohl.

Stets bläht er auf sich mit Gewalt,
Im Wappen ist ein Frosch gemalt;
Sein Schwert ist stumpf, doch lang und schwer,
Die Spitze fehlet seinem Speer.

Und immerdar weiß er Bescheid,
Sein Wort ist manchmal etwas breit,
Doch stets entschieden und bestimmt,
Zuweilen klingt's fast wie ergrimmt.

Mit Allem ist er eng vertraut,
Er spricht gern viel und immer laut;
Am meisten von sich selbst er spricht,
Woran's ihm nie an Stoff gebricht.

Der gute Mann wird oft verlacht,
Doch öfter wird er wohl bedacht;
Man hält ihn, ist er nicht bekannt,
Für seinen Vetter, den Verstand.

Oft auch sucht man ihn auf mit Fleiß,
Weil man ihn gut zu brauchen weiß;
Denn er wagt das, was Keiner wagt,
Und er sagt das, was Keiner sagt.

Das Große ruft er aus für klein,
Das Winz'ge lobt er ungemein,
Und hört auch Niemand auf sein Wort,
Er schreit es unermüdet fort.

Nichts ist ihm hoch, nichts tief genug,
Er führt die Feder wie den Pflug,
Auch sah man ihn so manches Jahr
Im Doktorhut und Mantel gar.

Kurz, unser Ritter Unverstand
Ist in der ganzen Welt bekannt;
'S ist keine Stadt, kein Dorf, kein Haus,
Wo er nicht schon ging ein und aus.

Oft ist er dann so gut maskirt,
Daß mancher schwer ihn kennen wird,
Nur guckt, was er auch trägt, sein Ohr
Stets etwas über's Käppchen vor.

Lebens-Philosoph.

(Gedichte. Berlin 1844.)

Ich gehe mit zufriednem Sinn
Durch's liebe, lange Leben hin,
Mir bringt der Tag nicht Lust noch Pein,
Mich reizt nicht Mond, nicht Sonnenschein,
Was ist, das ist — was war, das war;
Aus vielen Stunden wird das Jahr.
So ist einmal der alte Brauch,
Ich kann's nicht ändern, wollt' ich auch.

Mich reizt nicht Stern, nicht Ordensband,
Dergleichen gibt's in jedem Land —
Könnt' ich es haben, wär's wohl gut,
Doch geb' ich d'rum kein Tröpflein Blut.
Ob gut, ob schlecht von mir man spricht,
Mich freut's nicht und mich ärgert's nicht;
Auch lockt mich Speis' und Trank nicht sehr,
Obgleich es noch das Beste wär'.

Mein Tisch mag groß seyn oder klein,
Und darauf Wasser oder Wein;
Weil man einmal den Magen hat,
So werden auch die Raben satt.
Der Esel ist doch nur ein Thier
Und nährt sich von der Distel schier,
Ich müßt' mich schämen, ewiglich,
Wenn er sollt' klüger seyn als ich.

Es ist ein Weib ein hübsches Ding,
Ich aber acht' es sehr gering,
Und bin, was man auch spricht und schreibt,
Sehr froh, wenn mir's vom Leibe bleibt;
Verlange mir mein' Tage keins,
Es ist ein Mensch wie unsereins,
Doch müßt' ich eines nehmen — nun,
Was wollt' ich thun denn, müßt' ich's thun?

Es brennt im lieben Vaterland —
Ach Gott! löscht meine Hand den Brand,
Wenn alle andern Hände ruhn,
Was soll ich armer Mann da thun?
Und helfen All' in der Gefahr,
Was braucht's mein einzeln Händepaar?
Bewußtseyn — Opfer — Freiheit — Pflicht,
Das Alles lockt und reizt mich nicht.

Der Kindersegen — immerhin!
Genug, daß ich am Leben bin;
Doch käm' auch gleich der Tod herein,
'S muß doch einmal gestorben seyn.
Weil ich denn so in meiner Ruh'
Nicht Tod, nicht Leben achten thu',
Werd' ich ein Philosoph genannt,
Kann seyn, doch mir ist nichts bekannt.

Der Esel vor Gericht.

(Gedichte 1844.)

Ein Esel lebte lange Zeit,
Zwar dumm, doch in Bescheidenheit,
Trieb äußerst fleißig seine Künste,
Stets mehr ergrau'nd im Herrendienste;
So nahm man seiner kaum in Acht,
Und keines von den Thieren macht
Besonders sich mit ihm zu thun,
Man schwieg von ihm und ließ ihn ruhn.

Darüber ward der Esel toll,
Der will, daß man ihn achten soll.
Seht, rief er, nur die Nachtigall,
Ein Jeder spricht von ihrem Schall;
Man lobt am Pferd die Schnelligkeit,
Am Biber die Geschicklichkeit,
Der Biene Fleiß, des Bären Kraft,
Der Eule Hang zur Wissenschaft,
Spricht von dem Wurm, vom Krokodill,
Von mir allein nur schweigt man still.
Allein, was Schuld daran, ist klar,
Weil stets ich zu bescheiden war;
Doch künftig soll es anders seyn!
Und plötzlich fängt er an zu schrei'n!

Da wächst auf einmal ihm das Ohr,
Mit jedem Schrei steigt's mehr empor,
Und wie die Thierwelt das erschaut,
Da wird's im Berg' und Thale laut,
Aus Busch und Wald schallt es hervor:
Das ist ein ungeheures Ohr!
Vom Elephanten bis zur Maus
Strömt Alles die Verwundrung aus;
Der stumme Fisch gewinnt die Sprach'
Und ruft dem Esel: „Langohr!" nach.

Da zuckt ihm Wahnwitz durch den Sinn
Und zu dem Löwen läuft er hin,
„Herr", ruft er, „helft dem Spotte ab,
Sonst seht ihr Euren Knecht im Grab."

Der Löwe läßt die Thiere rufen,
Und aus dem dichtgedrängten Chor,
Versammelt um des Thrones Stufen,
Tritt nun der Anwalt Fuchs hervor
Und spricht: „Was habt Ihr zu befehlen?" —
„„Den Esel sollt ihr mir nicht quälen,
Ihr schimpft sein Ohr, das macht ihm bang.""
„Herr!" sagt der Fuchs, „es ist auch lang." —
„„Ich weiß,"" entgegnet ihm der Leu,
„„Doch schweigt davon bei eurer Treu'.""
Die Thiere neigen sich und gehn,
Und zitternd bleibt der Esel stehn.

Der Löwe beugt sich lächelnd nieder
Zum langgeohrten Thier und spricht:
„Von deinem Ohr sagt keiner wieder,
Doch dir es nehmen kann ich nicht."

An einen Dichtlustigen.

(Gedichte 1844.)

Dichte, mein dichtender Freund, und hast du gedichtet, so dichte,
Dichte dann wieder, und dann — dichte nur immer so fort.

Moriz Gottlieb Saphir

wurde in dem ungarischen Dorfe Lovás-Berény, unweit der Komitatsstadt Stuhlweissenburg, am 8. Februar 1795 geboren. „Ich wurde — sagt er von sich in den „Lebenden Bildern“ aus seiner Selbstbiographie (Humorist 1845, Nr. 142 ff.) — „vom Schicksal zum Juden bestimmt, von meinen Eltern zum Handelsmann, von meiner Erziehung zum Dorfrabbiner, von den Verhältnissen zum armen Teufel, von dem Zufall zu seinem Fangball, und trotz diesen Bestimmungen bin ich jetzt so ein ehrlicher und aufrichtiger Christ, wie nur ein ehrlicher und aufrichtiger Christ seyn kann; Eigenthümer eines mittellosen Intendanzrath-Titels, bürgerlich befugter Redakteur der Stadt Wien und aller umliegenden Ortschaften, lebenslänglicher Prätendent des Titels „Deutscher Humorist,“ geistreicher Schriftsteller von Gnaden einiger befreundeter Blätter, Hof- und Leibvorleser verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten, populärer Volks-Charakter ohne gefährliche Folgen, Besitzer vieler Anhänger, die mir nichts in's Knopfloch hängen können, Inhaber eines steuerfreien Renommées mit dem dazu gehörigen Gottesacker und Ernten im weiten Feld 2c. Ordens-Mitglied mehrerer Kapitel aus dem Buche der Leiden der wahrheitsliebenden Familie, ungelehrtes Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaftsspiele, redlicher Patriot ohne Aushängschild und freiheitsliebender Mensch ohne politische Lieder mit messingenen Schrauben, Lohnkutscher-Adjunkt des deutschen im Kothe steckenden Thespiskarren, vulgo Rezensent; hinterlassener Wittiber der nach langen Leiden an der Federlähmung verstorbenen Bezirkskritik, lustiger Ritter mehrerer traurigen, umherirrenden Wahrheiten u. s. w.“ Den Namen Saphir — schreibt er — habe sein Großvater angenommen, als auf Befehl Kaisers Joseph die Israeliten Familiennamen annehmen mußten. Sein Großvater hieß Israel Isreel. Als die Verordnung der Familiennamen in's Werk gesetzt wurde, berief ihn zu diesem Behufe der damalige Stuhlrichter, dem dieses Geschäft oblag, zu sich und fragte ihn, wie er heißen wolle. Er (Großvater) wußte das anfangs selbst nicht, doch da er

einen Siegelring als Erbstück an seinem Zeigfinger trug, in welchem ein Saphir saß, so sagte der Stuhlrichter: „Heißen Sie sich Saphir!" Und so geschah es. — Unser Humorist wurde 1806—14 in Prag zum Talmudisten gebildet, sagte sich aber vom todten Fachstudium los und wandte sich der Literatur zu. 1824 in Wien Redacteur der allgemeinen Theaterzeitung;" 1826—29 in Berlin Herausgeber der „Berliner Schnellpost," zu gleicher Zeit noch des „Berliner Couriers." 1829 in München Redacteur der Zeitschrift „Bazar;" 1832 aus München verbannt; kehrt zurück, schreibt bis 1834 den „Horizont" und „Bazar", leitet auch eine Zeitlang den „bayerischen Beobachter" nebst „Konversationsblatt;" tritt zur protestantischen Kirche über und wird Hoftheater-Intendanzrath. 1835 nach Wien; Mitarbeiter der Theaterzeitung, Redacteur des „Humoristen" seit 1837, und des „humoristisch-satyrischen Volks-Kalenders" mit Illustrationen seit 1850.

Von ihm u. v. a.: Poesien. Wien 1824. — Gesammelte Schriften. IV. Stuttg. 1832. — Neueste Schriften. III. München 1832. — Konditorei des Jokus. Leipz. 1828. — Fliegendes Album für Ernst, Scherz, Humor und frohe Laune. II. Leipzig 1846. 1854. — Gedichte (Gesammtausgabe) 1847; zweite illustrirte: 1852.

Ueber ihn u. a.: Jenaer Literaturzeitung 1833; — Wolfgang Menzel, die deutsche Literatur. II. Stuttg. 1828; — A. v. Schaden, Gelehrtes München. Das. 1834; — Dr. Jos. Hillebrand, Nationalliteratur III. Hamburg und Gotha 1846. S. 481 f.

Epigramme.

Vorsicht.

(Gesammelte Schriften. IV. Stuttg. 1832. S. 157 f.)

Talma hat der Aerzte zwei,
Läßt von beiden sich verschreiben;
„Ich will, so gesteht er frei,
„Gift mit Gegengift vertreiben."

Werth der Zeit.

(Ges. Schriften. IV. S. 159.)

Der Arzt Trim schreibt auf seine Thüre:
Ich bin zu Haus' von zwei bis viere.
So lieb euch euer Leben ist,
Versäumet diese Frist!

Grabschrift.

(Ges. Schriften. IV. S. 159.)

Dieser Leichenstein bedeckt mein Weib Kristallen,
Und ist, als wäre er vom Herzen mir gefallen.

Der sterbende Ehemann.

(Ges. Schriften. IV. S. 161 f.)

Ach liebes Weib! verlaß mich nicht,
Bis sterbend mir das Auge bricht;
Wenn sich an dir die Augen weiden,
Kann leichter ich vom Leben scheiden.

Aehnlichkeit.

(Das. IV. S. 162.)

Dem Menschen gleicht das Sinngedicht,
In allen seinen Heldenthaten;
Es schimpft, und läßt doch ewig nicht
Von Weibern, Aerzten, Advokaten.

Auslegung.

(Das. IV. S. 162.)

Ja wohl, die Weiber sind der Erde Zier,
Wenn einstens still sie ruhn in ihr.

Galanterie eines Ehemannes.

(Das. IV. S. 163.)

Zwar bist du häßlich, liebe Frau,
Doch klüger wahrlich, als du häßlich bist.
Jetzt, Liebchen, in den Spiegel schau'
Und sieh: wie groß doch deine Klugheit ist!

Spruch des Confucius für Dichter.

(Das. IV. S. 164.)

Höhe reichet der Genius Diesem, Tiefe dem Andern;
Und dem er beides versagt, bleibt doch die Breite gewiß.

Der Tod und ein Weib.

(Gesammelte Schriften. IV. Stuttgart 1832. S. 47 ff.)

Der Tod verklagte einst vor Jovis Thron,
Wie folgt, den weisen König Salomon:
„Herr! dieser weise König sprach,
Und Narren, Weise sagen's nach,
„„Ein böses Weib ist ärger als der Tod!““
Wird irgend Jemand nun von mir bedroht,
So lacht er mich noch höhnisch aus,
Es heißet nur von Haus zu Haus:
Was droht der arme Wicht denn noch,
Ein böses Weib ist ärger doch!“
Als d'rauf der Tod voll Ingrimm schweigt,
Spricht Salomon, das Knie gebeugt:
„Befiehl, o Herr! daß er im Menschenleib
Auf Erden frei' ein Eheweib,
Und nennt er meinen Spruch noch dann bizarr,

Dann ist der König Salomon ein Narr."
Und Jupiter, dem manche Erdenmaid
In's Götterauge Sand gestreut,
Sein „fiat“ spricht. Der Tod auch alsobald
Zur Erde steigt, in Mannsgestalt,
Schulmeister gleich frisirt den Kopf,
Im rothen Rock und langen Zopf,
Und holte gleich im ersten Ort
Der Wand'rung eine Wittwe fort,
Die kürzlich erst ins Paradies
Den sechsten Mann spazieren ließ.
Nachdem sie ihrem Veit und Max,
Dem Hinz und Kunz, dem Pold und Stax,
Die Leichenred' erbaulich hielt,
Und ihn dabei recht angeschielt,
Ging munter das verliebte Paar
Zum Pfarrer hin und zum Altar.
Doch da erkannt' der Gottesknecht
An dürrer Hand den schlauen Hecht,
Und ruft ihn 'nein in's Kämmerlein:
„Herr! wollt Ihr hier getraut nun seyn,
Versprecht mir, daß, wenn einst mein Stündlein schlägt,
Ihr die Gestalt als Tod noch trägt,
Schulmeister gleich frisirt den Kopf,
Mit rothem Rock und langem Zopf."
Der Tod verspricht's, und alsogleich
Steht unser Paar in Hymens Reich.
Da leben sie auch kurze Zeit
In Frieden und in Einigkeit;
Er würzet ihr die liebe Eh'
Mit wenig Zank und viel Kaffee;
Doch, kann ein Weib stets freundlich seyn?
Die Weltgeschichte spricht hier nein!
Bald hört er, wie bei stiller Nacht
Ein sanft Gebet sein Weib vollbracht:
„O komm, du freundlich lieber Tod,
Befreie mich von meiner Noth!"
Daß dieß Gebet verdrießlich macht,
Wird keinem Manne je verdacht.
Bald stellte sich nach Sonnenschein
Ein Handgemeng', ein Plänkeln ein,
Vom Plänkeln kam's zum Faustgefecht,
Und Sieger blieb — das schwach' Geschlecht!
Schulmeisters schönen Lockenzopf
Begoß ein heißer Suppentopf,
Bald ward sein rothes Festtagskleid
Von Mehlgeschirren überschneit,
So, daß der Tod bald lendenlahm
Auf immer heilsam Reißaus nahm.
Er ließ auch dann der Jährchen zehn
Nichts hören von sich und nichts seh'n.
Da wird vom Pfarrer sie beschickt,
Den schon das Sterbestündchen drückt;
Der schwach und leise spricht zu ihr:
„Ach, gute Marthe, bleibt bei mir,
Versprecht mir, daß, bis ich erbleicht,
Ihr nimmermehr vom Bette weicht,
Dafür sollt Ihr auch ganz allein
Nach meinem Tod mein Erbe seyn."
Die Marthe, willig und bereit,
Pflanzt sich ans Bett kommod' und breit,
Den Fliegenscheucher in der Hand,
Wie auf dem Posten ein Sergeant.
Da naht der Tod sich alsobald,
Wie er versprach, in Mannsgestalt,
Schulmeister gleich frisirt den Kopf,
Im rothen Rock und langen Zopf.
Und als er so in dieser Tracht
Beim Pfarrer still die Thür aufmacht,
Erkennt Frau Marthe ihren Mann
Und fängt zu lärmen wüthend an,
Indem sie faßt ihn am Genick:
„Ha! hab' ich dich, du Galgenstrick?"
Und „tausend Wetter Element"
Begleiten dieses Kompliment.
Da huscht der Tod zur Thür hinaus

Und denkt, sie geht wohl bald nach Haus!
Und tritt nach einem Stündchen fein
Beherzt zu seinem Opfer 'nein,
Da fliegt an Kopf ihm allzumal
Der Spucknapf und die Suppenschaal'.
Der Tod entflieht zu Jovis Thron
Und ruft: „O recht sprach König Salomon,
Ich trau' mich nicht an Pfarrers Leib,
Denn an dem Bette sitzt mein Weib!
Doch, daß ich bald das Ende schau',
Hol' ich als Tod erst meine Frau!" —
Wie man vernimmt, hat seit der Zeit
Der Tod auch nimmermehr gefreit;
Doch, daß er einst ein Eh'mann war,
Zeigt sein Gerippe hell und klar.

Achte Scene aus Wallensteins Lager.

Scene: Rezensenten, Journalisten, Musici u. s. f.

Zabadeus Sauerteig tritt auf.

(Gesammelte Schriften IV. Stuttgart 1832. Abth.: Geselliges, Epigrammatisches und Parodistisches. S. 186 ff.)

Heisa, juchheisa, dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! bin auch dabei!
Ist das die Gesellschaft der Schreiber?
Sind wir Rezensenten? Sind wir Höckerweiber?
Treibt man so mit der Kritik Spott,
Als hätt' der liebe Musengott
Das Chiragra, könnt sich nicht strecken?
Ist es jetzt Zeit zum Verstecken?
Lobzuhudeln, Speichel zu lecken?
Und die Kritik liegt auf der Nase,
Lobt den Vetter, die Muhme, die Base,
Kümmert sich mehr um's Geld, als obs auch gält;
Hat lieber die Barheit als die Wahrheit,
Kriecht herum um den warmen Brei,
Frißt den Schlegel, kennt nicht die Schlegelei;
Der Helikon trauert in Sack und Asche,
Die Kritik füllt sich nur die Tasche,
Es ist eine Zeit der Thränen und der Noth,
Am Parnaß geht es kunter bunter,

Und aus den Wolken ein zweiter Loth,
Sieht Apoll auf das Sodom herunter.
Das Lustspiel ist jetzt geworden zum Wustspiel!
Die Tragödie sollte heißen Drachödie,
Die Entwicklung ist geworden zur Zerstücklung!
Die Einheit und das Fatum
Sind nun Peinheit und Fad'dumm!
Und all die gesegneten deutschen Dramen
Sind geworden ausgespindelte Rahmen!
Woher kommt das! Das will ich verkünden:
Das kommt her von euern Lastern und Sünden,
Von dem Klingkling und Versifexen,
Mit dem auch die Kinder jetzt Verse klexen,
Von dem ewigen Freundschaftsgehudel,
Vom Kriechen, Knixen und Lobgehudel,
Von der Parthei-Wuth, von den Katzbalgereien,
Die den Ernst der Sache entweihen.
Und wie die Kritik, so die Kunst,
Ist jene rauh, wird diese Dunst.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? wie soll man siegen
Im dramatischen Feld, wenn, wie in Predigt und Meß,
Die Künstler uns Vers und Sylben zuwiegen?
Das Weib auf dem Wochenmarkt
Spricht doch wenigstens natürlich,
Marionetten drehen sich zierlich,
Selbst Dilettanten sprechen öfters manierlich;
Aber wer auf dem Theater sucht
Des Wortes Wohlklang, der Rede Wucht
Und Rede Fall, der wird nicht viel hören,
Und käm er mit unzähligen Röhren.
Zu Lessing und zu Göthen
Kamen einst in ihren Nöthen
Schauspieler auf das Zimmer,
Holten Rath und Beistand immer,
Fragten ihn: quid faciemus nos,
Wie machen wir's, daß wir besser werden als der Troß?
Et ait illis. Und er sagt:
Wenn ihr dem Kunstneid ob nicht liegt,
Contenti estote, sondern euch begnügt

Stipendiis vestris, mit euern Rollen,
Wie die Dichter und Musen es wollen.
Es ist ein Gebot: Du sollst deine Phrasen
Dir vom Soufleur nicht lassen blasen;
Und wo hört man schlechter memoriren
Als in unsern deutschen Musenquartieren?
Wenn man für jede Sylbe und Laut,
Die ihr verschluckt und niederkaut,
Einen Uebersetzer wollt werfen in's Meer,
Es wäre bald keiner zu finden in Deutschland mehr;
Und wenn für jedes B und D,
Das ihr vertauscht mit P und T,
Ein Rezensent kratzte sich hinter das Ohr,
An einem Abend wär' es weg,
Und wär' es so lang als ein Damenflor!
Iffland war auch ein Akteur und Fleck,
Döbbelin, Schröder und Beck;
Doch wer sah, daß sie's bis zur Ohnmacht trieben,
Wenn ein Rezensent die Wahrheit geschrieben?
Wieder ein Gebot: ihr sollt nicht sägen!
Ja, das befolgt ihr auch täglich,
Und agirt mit den Händen unsäglich!
Vor eurem Händ'- und Füße-Schmeißen,
Vor eurem Hauen und Luftzerreißen
Ist die Coulisse nicht geborgen an ihrem Ort,
Der Schürmeister nicht sicher in seinem Port,
Ihr reißt den Soufleur und den Kasten fort!
Was sagt der Regisseur? contenti estote,
Begnügt euch mit der Hand und macht keine Pfote!
Doch was soll man die Akteurs loben,
Kommt doch das Aergerniß alles von oben;
Wie die Glieder, so das Haupt,
Weiß doch Niemand, was ein Direktor jetzt glaubt.
Comme Misericorde et Hallabarde
Sind sie in jeden Trödel vernarrt.
Sie führen das Volk ab vom guten Geschmacke,
In Sümpfe, Pfützen und Kloacke;
Solche Bramarbasse und Musenhetzer
Nehmen in Pacht alle Uebersetzer,
Solche Dichterbeschneider und Kunstbaschkirs,

Solche Musendeys und Kunstoffiziers,
Verläugnen, wie Petrus, die herrlichen Meister,
Bringen Affen, Hunde und französischen Kleister.
Solche ew'ge Allerwelt-engagirer,
Solche Kunstbartwische und Geschmackrasirer,
Lassen sich nennen: ein Direkteur!
Ja das Ende bringen sie direkt her!
So lange man die Kunst also beherrscht,
In der Kunstwelt ein ew'ges Weh' herrscht!

Der Schiller.

(Parodie von Schillers „Handschuh." — S. das Buch deutscher Parodieen und Travestieen. Herausggb. von J. Funck. Erster Cyclus. Erlangen 1840.)

Vor der Theaterprobe
In voller Garderobe
Stand der Direkteur,
Und um ihn die großen Akteure,
Und rings die Herren Regisseure,
Comparsen und noch mehr.

Und wie er sucht unter den Sachen,
Um das Repertoir zu machen,
Herein mit bedächtigem Schritt
Ein „Pferdstück" tritt,
Und sieht sich stumm
Ringsum,
Und schüttelt die Mähnen,
Die Dielen dröhnen,
Und die Regisseure
Erzeigen ihm Ehre! —

Und wie der Direktor sucht wieder,
Da stellt sich behend
Ein zweites Thier,
Und es rennt
Mit wildem Sprung
Ein „Affe" herfür;
Wie der den Rappen schaut,
So kratzt er die Haut,
Und schlägt mit dem Schweif
Einen lustigen Reif,
Und schnalzt mit der Zunge,
Und die Herren von der Kunst
Sie empfangen ihn voll Gunst,
Und süßem: „à revoir!"
Und wird im Repertoir
Auch eingeschaltet!
Und der Direktor sucht wieder,
Da speit das geöffnete Haus
Zwei „Ritterstück'" auf einmal heraus,
Die strecken sich mit Künstlerneid
Dem Pferde zur Seit!
Das beginnt gräßlich zu wiehren!
Und der Aff' mit einer Fratz'
Richtet sich auf, da wird Platz,
Und herum in den Kreis,
Von Spiellust heiß,
Lagern sie sich zu Vieren.

— Da setzt an des Repertoirs Rand
Der Direktor mit zagender Hand,
Zwischen Pferd und Pavian,
Ein Stück von Schiller an!

Und zum Regisseur bittender Weis'
Wendet sich Aktrice Kunigund:
„Herr Regisseur, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeglicher Stund,
So streicht mir den Schiller aus!"

— Und der Regisseur, still wie eine Maus,
Lies't noch einmal die schrecklichen Dinger,
Erhört die Bitte,
Und aus der Bestien Mitte
Streicht er den Schiller mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Freibillets und ihre Frauen,
Und gelassen bringt er die Rolle zurück;
Da schallet sein Lob aus jeglichem Munde,
Und mit zärtlichem Liebesblick
Empfängt ihn Aktrice Kunigunde.
Und er legt ihr die Rolle auf den Schooß:
„Den Schiller, Madame, sind Sie los!"
Und im „Ritterstück" spielt sie zur Stunde.

Nachfest der Nachdrucker
zum Gutenbergfeste.

(Parodie der Hexenscene aus Macbeth. Aus Z. Funck's Parodieen und Travestieen. II. Erlangen 1841.)

Freie Heide, hinten zugesperrt und vorne abgeschlossen, in die Höhe durchsichtig und im Grunde faul.

Grimma, Quedlinburg und **Hildburghausen** treten auf.
Donner und Blitz.

Grimma. Wann kommen wir uns wieder entgegen
Im Nachdruck oder im Schofel-Verlegen?
Quedlinburg. Wenn Belgien ein Bischen ruht,
Wenn Dichter schwitzen Blut.
Hildburghausen. Wenn von England kommt die Brut!
Alle drei. Wenn Flußpapier und Packpapier sich gatten,
Und deutsche Klassiker man fängt wie Ratten.
Husch, husch, husch! O weh und ach!
Nur gemach, nur gemach,
Drucket nach, drucket nach!

(Verschwinden.)

Recept zu einer öffentlichen Meinung.

(Der Humorist. Jahrg. 1841. Nr. 167. S. 686)

Nimm einen halben, dummen Jungen,
Und eine Viertel Elle Soirée,
Dann sechzehn frische Weiberzungen,
Annoch naß vom Milch=Kaffee;
Das Hirn nimm vom Laden=Diener,
Der für den Sonntag sich frisirt,
Die Wissenschaft vom Mediziner,
Der in Pavia promovirt;
Das Maul von einem Arrangirer,
Der für den Hausball Tänzer fischt,
Und von dem Anekdot=Zitirer
Sei es käuend aufgefrischt;
Von einem reichen Müssiggänger
Nimm einen Löffel Langeweil',
Von einem alten Opernsänger
Die Arroganz, den zehnten Theil;
Das Alles gerbe aus wie Leder,
Und koch's zur schwarzen Dinte dir,
Dann schöpf' es ab mit einer Feder,
Und schütt' es aus auf Druckpapier;
Dann theil' es aus an alte Weiber,
An junge Laffen und Markörs,
An Tafelgäst', an Zeitungsschreiber,
An Müssiggänger auf der Börs';
Die streuen d'rauf schon Gift und Galle,
Und tauchen's tief in Lügen ein, —
Wenn's fertig ist, dann kaufen's Alle
Für „öffentliche Meinung" ein.

Stoßseufzer eines Theater=Rezensenten.

(Der Humorist. Jahrg. 1842. — Fliegendes Album. 2te Aufl. Leipz. 1854.)

Herbst ist da, der blättergelbe,
Und die Flur wird immer welker,
Rezensent nur bleibt derselbe
Ewiggrüne Musenmelker!
Neue Stück' und Uebersetzung,
Herbst und Winter, Frühling, Sommer,
Stets in gleicher Kraftzersetzung
Bellt herum der krit'sche Pommer.
Gast und Gastin, Debutanten,
Neubesetzung und Reprisen,
Schlechte Stücke von Bekannten,
Versekram von Anna=Liesen;
Alte Sänger, mattgeröchelt,
Die in letzten Zügen näseln;
Tänzerinnen, abgelächelt,
Die aus großen Nüstern bläseln;
Dann ein Lustspiel, ein blasirtes,
Ohne Haltung, blos Repliken,
Ein auf Liebeslug basirtes,
Wo sie ganz salonlich quiken;
Dann ein Drama, wo zerrissen,
Halb zerrissen, ganz zerreißen,
Und des Flickens sich beflissen,
Durch Moral zusammenschweißen;
Possen, wo die große Masse
Wird mit Zoten durchkalfatert,
Und der Schmutz auf offner Gasse
Wird mit Wollust auftheatert!

Ja, Concerte, ach, Concerte!
O, Concerte, ha, Concerte!
Und Concerte! Ho! Concerte!
Ach! Concerte! Ei, Concerte!
Und die Kinder auch, die Narren,
Die der Vater nennt ein Wunder,
Die wohl einstens Kinder waren,
Und nun Tölpel sind jetzunder.
Flötel, Geigel, Hörndel, Piandel!
Und gesäubert kaum das Näschen!
In Entzücken schwimmt die Ahndel,
Im Entzücken schwitzt das Bäschen;

Alles das und noch darüber
Muß die Kritik wieder fressen!
Bald vertheilen Nasenstüber,
Bald kurir'n mit Aderlässen.
Bald den Pelz aus Dünkel=Zobel
Auszuklopfen unten, oben;
Bald den scharfen Kritik=Hobel
Legen an den Kloß, den groben.
Bald zu blasen todte Kohlen,
Und so weiter, und so weiter;
Nun, so mag der Guckguck holen
Pegasus und seine Reiter!

Die Klatschrosen=Soiree bei Madame Flora.

(Wiener Bazar. Beiblatt zur Zeitschrift „der Humorist". 1845. Nr. 9.)

Es lud zu einer Assemblee,
Zum Medisiren und zum Thee,
Frau Flora alle Rosen;
Und es erschien im bal paré
Die Rose pompon, die Aloe,
Die heiklichen Mimosen;

Die „bess're Société" sodann!!
Geranium und Majoran,
Levkoje, Amorelle,
Vom tiers-état die Blumen auch,
Der Eisenhut und Balsam=strauch,
Jasmin und Immortelle;

Und aus dem schlichten Bürgerkreis
Kam Mannestreu' und Ehren=preis,
Und Jungfernblüt' und Quendel,
Und endlich noch ein ganz Pêle-mêle,
Der Bocksbart und die Pimper=nelle,
Ranunkel und Lavendel!

Und als nun bald beisammen war
Der Blumen und der Rosen Schaar,
Begann das Konversiren;
In einem netten Epheublatt
Servirte man den Thee, ganz matt,
Dann kam's zum Medisiren!

Wie Frauenart ist Rosenart,
So lieblich=schön, so sinnig=zart,
Auch können sie nicht schweigen!
Es flüstert stets im Rosenstrauch,
Und ihre Köpfchen sieht man auch
Sich stets zusammen neigen!

Als Klatschros'-Fürstin sitzet da
Die Rosa centifolia,
Dann klatscht's von allen Seiten:
„Dort weiße Rose ist so bleich,
Ihr Freundinnen, ich sag' es Euch,
Das hat was zu bedeuten!"

— „Das Kleid der Rose Pimpinell
Scheint heute mir doch gar nicht hell,
Die trägt auch stets dasselbe!" —
D'rauf lispelt auch die Nachbarin,
Und zeigt auf Schwefelrose hin:
„Wie ist die heut so gelbe!" —

— „Wie sich die Monatrose ziert,
Die Bisamrose parfumirt,
Mich macht der Duft verdrießlich!
Die Moosros' dort ist putzig klein!
Die Essigrose riecht nach Wein,
Die Zuckerros' ist süßlich!" —

Die andre Klatschros' fährt nun fort,
Und nimmt das große Klätscherwort
Mit andern um die Wette:
„Das Knöspchen dort durchdringt den Flor,
Drängt ihre Fülle recht hervor,
Das nenn' ich doch kokette!"

„Die Klapperrose nebenan,
Die schreit schon längst nach einem Mann
An Zäunen und an Hecken;
Die Alpenrose hängt den Kopf,
Die trug zu hoch stets ihren Schopf,
Nun kann's die Stolze schmecken!"

„Und dort das zarte Veilchen, schau,
Die läßt sich wohl von Bärenklau
Den Hof ganz förmlich machen!
Und wie sich dort die Tulpe spreizt,
Damit sie Musje Goldlack reizt,
Mon Dieu! das ist zum lachen!"

„Vergißmeinnicht gibt sich ein air,
Als ob's schon ganz zerschmachtet wär',
Es wird ihm bleumourantisch!
Und wie die Sonnenblum' sich dreht,
Wie Rittersporn sich vor ihr bläht,
Das ist doch sehr romantisch!"

„Der Hahnenkamm, der schwellt sich auf,
Doch kennt man seinen Lebenslauf,
Ein Herr Infant vom Bau'rnhof!
Und Sinngrün macht ein tief' Gesicht,
Ich höre schon, wie Schafgarb' spricht:
„Das ist ein großer Philosoph!" —

So geht's bei dieser Assemblee,
Gerade wie beim Frauenthee,
Im Saal so wie im Zimmer! —
Ich bitt' Euch, nehmt mir's übel nicht,
Das ist ja nur ein Scherzgedicht,
In Wahrheit ist's viel — schlimmer!

Der todte Censor.

Radowitzische Todtenklage.

(Der Humorist. XII. Jahrg. 1848. Nr. 65.)

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Hat den Streichstift neben sich,
Mit dem Geiste, den er hatte,
Als er noch, was Geist war, strich!

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo der scharfe Blick,
Der vom Blatt das Meiste
Strich ganz fingerdick?

Wo die Feder, die alleine
Des Gedankens fernsten Stand,
Wie der Jagdhund in dem Haine
Die des edlen Thieres, fand?

Dieser Finger, der behender
Durch die dicken Zeilen fuhr,
Als im Walde ein Zehnender
Schießet nach der Quelle Spur?

Diese süßen Fragezeichen
Mit dem immer off'nen Mund'?
Ach, sein Leben muß verbleichen,
Und der Tod strich ihn zur Stund'!

Wohl ihm, er ist heimgegangen,
Wo die Presse frei nicht ist,
Wo der Tod mit Censorzangen
Uns den freien Mund verschließt.

Wo die Würmer „Deleatur“
Fressen ein in das Gebein,
Und die Hölle ihr „Damnatur“
Mitgibt als Geleiteschein!

Bringet her die Federgaben,
Stimmet an die Todtenklag',
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn dort erfreuen mag.

Legt ihm unter's Haupt die Spalten,
Die er täglich fast verschlang,
Die sich neckend um ihn ballten,
Denn sein Weg ist lang!

Auch die Schere, stark geschliffen,
Die von des Gedankens Kopf
Rasch mit eingeübten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Tinte auch dazu, zu malen:
„In suspenso“ auf ein Jahr!
Daß er schwärzlich möge strahlen
In der weißen Geisterschaar.

Grabschrift des k. bair. Hoftheater-Intendanz-Rathes Saphir *).

(Der Humorist. 12. Jahrg. 1848. Nr. 198. Leichenrede auf den „königl. bair. Hoftheater-Intendanz-Rath" Herrn M. G. Saphir, gehalten vom Schriftsteller M. G. Saphir.)

Hier liegt ein weiser Rath,
Der gar nichts that und viel verthat,
Und so sehr er auch sich gut genährt,
Hat er doch nicht „seinen Gehalt" verzehrt!
Er starb durch's deutsche Parlament,
Himmel-Tausend-Sakrament!

---

*) „Der königl. bairische Hoftheater-Intendanz-Rath" Herr M. G. Saphir wurde in der Frankfurter Reichstags-Versammlung am 28. Juli 1848 öffentlich und grausamlich ermordet mittelst des Beschlusses, daß alle Titel abgeschafft wurden.

Wilhelm Müller,

der Sohn eines Handwerkers, wurde am 7. Oktober 1795 in Dessau geboren, studirte 1812 zu Berlin Philologie und Geschichte, kämpfte bald nachher als Freiwilliger im preußischen Heere in den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Hanau, Kulm, war dann einige Zeit im Kommandantenbureau zu Brüssel beschäftigt, worauf er 1814 seine Studien in Berlin fortsetzte und Mitglied der Gesellschaft für deutsche Sprache wurde. Mit dem Grafen Sack reiste er 1817 nach Rom, wanderte von da allein nach Neapel, blieb den Sommer hindurch in Albano und kehrte im Frühling 1819 in die preußische Residenzstadt zurück. (Rom, Römer und Römerinnen. 2 Bde. Berlin 1820.) Noch in demselben Jahre ward er als Lehrer der klassischen Sprachen an die neu organisirte Gelehrtenschule zu Dessau berufen und kurz darauf als herzoglicher Bibliothekar angestellt. (Askania. Zeitschr. für Leben, Literatur und Kunst. 6 Hefte. Jan. bis Juni 1820. Dessau.) 1821 vermählte sich der Dichter mit Adelheid Basedow, einer Enkelin des Pädagogen. Er starb plötzlich nach einer Ferienreise am 1. Oktober 1827. (Vgl. sein Leben von G. Schwab im ersten Band der vermischten Schriften.)

Von ihm u. a.: Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. 2 Bdchn. Dessau 1821. 26; Bdch. 2. 1824. — Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge. Leipzig 1827. — Vermischte Schriften, hgb. v. G. Schwab. Mit des Verfassers Bildniß. Lpz. 1830. V. — Gedichte. Leipz. 1837. II; 1845. II.

Ueber ihn, außer der biographisch=literarischen Einleitung zu dessen vermischten Schriften von G. Schwab, u. A.: Wolfg. Menzel, Literaturblatt z. Morgenblatt 1827; — Desselben deutsche Literatur II. Stuttgart 1828; — Heidelb. Jahrbücher 1821. S. 987; — Jahrbücher f. wissensch. Kritik 1829. 1830; — H. Heine, die romantische Schule. Hamb. 1836. — Gervinus, deutsche Dichtung V. 577; — Vilmar, II. 357; — Hillebrand, III. 380. 541. — K. Barthel, Nationalliteratur d. Neuzeit, S. 114 f.

Die Trophäen des Trinkers.

(Gedichte. Lpz. 1837. I. 332 ff.)

So hab' ich endlich ihn bezwungen,
Den Knaben, der die Welt bezwingt!
Ich habe müde mich gerungen,
Drum, Brüder, kommt zu mir und trinkt

Er griff mich an in diesem Keller
Und stieß an's Glas mir ohne Scham,
Als eben meinen leeren Teller
Die Kellnerin vom Tische nahm.

Der Schaum bespritzte mir die Nase,
Und solch ein Nießen kam mich an,
Daß aus dem übervollen Glase
Der Wein mir in den Aermel rann.

Er lachte hinter meinem Stuhle,
Da sprang ich auf und faßt' ihn baß,
Und leicht, wie eine Federspule,
Warf ich ihn nieder auf ein Faß.

Da lag er ohne sich zu regen,
Und schrie und schluchzte jämmerlich;
Ich ließ mein gutes Herz bewegen,
Und sprach zu ihm: So trolle dich!

Doch seht, was ich ihm abgenommen,
Eh' ich ihn aus der Thüre ließ!
Nun mag er immer wiederkommen,
Der Ritter ohne Schild und Spieß!

Zum ersten seine Augenbinde,
Die dient mir jetzt zum Tellertuch
Und, wenn ich abgenutzt sie finde,
Für einen Spund zum Ueberzug.

Mit seinen scharf gespitzten Pfeilen
Da bohr' ich meine Fässer an,
Vielleicht, daß ich sie auch zuweilen
Als Pfropfenzieher brauchen kann.

Und seine Fackel soll mir leuchten.
In schwarzer Nacht aus jedem Schmaus,
Wenn mir der Weg zu glatt will däuchten,
Und sich im Wirbel dreht mein Haus.

Warnung vor dem Wasser.

(Vermischte Schriften. II. S. 9 f.)

Guckt nicht in Wasserquellen,
Ihr lustigen Gesellen,
Guckt lieber in den Wein!
Das Wasser ist betrüglich,
Die Quellen sind anzüglich:
Guckt lieber in den Wein!

Narziß, der hat's erfahren
In seinen schönsten Jahren;
Er sah nicht in dem Wein,
Nein, in dem Quell der Wildniß
Sein allerliebstes Bildniß:
Guckt lieber in den Wein!

Trink' ich aus vollem Glase,
Da spiegelt meine Nase
Sich lang und roth im Wein.
Sie ist nicht zum Verlieben,
Sie ist nicht zum Betrüben,
Drum guck' ich in den Wein.

Schon Mancher ist versunken;
Noch Keiner ist ertrunken
In einem Becher Wein.
Die sich darin betrachten,
Sie können nicht verschmachten,
Drum guck' ich in den Wein.

Ihr lustigen Gesellen,
Guckt nicht in Wasserquellen,
Guckt lieber in den Wein!
Doch über euer Gucken
Vergeßt auch nicht zu schlucken:
Trinkt aus, trinkt aus den Wein!

Freiheit im Wein.

(Verm. Schriften. II. Leipz. 1830. S. 44 f.)

Und wüßt' ich, wo es besser wär',
So zög' ich aus der Welt;
'S ist wahrlich keines Bleibens mehr
In diesem Erdenzelt!

Hab' mit dem Teleskop von fern
Des Himmels Rund besehn,
Ob nicht in irgend einem Stern
Weinstöcke sollten stehn.

Doch hab' ich keine noch entdeckt,
Und Herschel ist nun todt!
Wenn uns die Welt noch ärger neckt,
Wohin aus unsrer Noth?

O Brüder, Brüder, schwebt mir ja
In's Blaue nicht hinaus!
Die beste Freistatt liegt so nah
In unsres Wirthes Haus.

In seinen Keller flüchten wir,
Und der ist bombenfest.
Potz alle Welt! wir trotzen dir,
Wenn Sturm du blasen läßt!

Wird auch die Freiheit vogelfrei
Hier oben wohl genannt,
Da unten hat die Sultanei
Sie noch nicht weggebannt.

Noch braust sie auf im jungen Wein,
So oft die Reben blühn:
Dann will der Geist entfesselt sein
Und in dem Becher glühn.

Und in dem Brausen toben sich
Die wilden Hefen aus:
Der ächte Geist, er hält den Stich
Und triumphirt im Strauß.

Auf, Brüder, lösen wir den Spund,
Und machen frei den Wein!
Sein freier Geist weih' unsern Mund
Zu freien Liedern ein!

Guter Wein, gut Latein.

(Verm. Schriften. II. S. 47 ff.)

Guter Wein lehrt gut Latein.
Sitz' ich bei dem vollen Glase,
Mein' ich, ein Apoll zu sein,
Und es hebt sich meine Nase
In die Wolken fast hinein.
Zöpfe, Beutel und Perücken
Wachsen flugs auf meinem Haupt,
Es mit Ehren auszuschmücken,
Die kein Säculum ihm raubt.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Seh' ich schon der Flasche Boden,
Ist mir auch Apoll zu klein;
Kühner, als die kühnsten Oden,
Stürm' ich in die Welt hinein.
Und nach meinem Saitenspiele
Lass' ich sich die Reiche drehn;
Liberale und Servile
Müssen Musterung bestehn.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Ist der Tisch erst naß geworden,
Werd' ich gar ein Tacticus,
Lasse nach der Regel morden,
Und es geht auf Hieb und Schuß.
Mit dem Finger mahl' ich Flüsse,
Seeen mit der ganzen Hand;
Meines rothen Weines Güsse
Strömen für das Vaterland.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Ist der Tisch dann abgewaschen,
Steck' ich ein das Schwert indeß,
Und vor meinen leeren Flaschen
Halt' ich friedlichen Kongreß.
Länder reiß' ich flugs in Stücken,
Kann mit einer neuen Rath
Alte Fetzen wieder flicken —
Bin ich nicht ein Diplomat?

Guter Wein lehrt gut Latein.
Komm' ich an die letzten Tropfen,
Ist mir nichts mehr gut genug
Und ich riech' an meinen Pfropfen,
Kritisire den Geruch.
Leer ist meine Westentasche
Und der Wirth liebt baares Geld —
Schafft mir eine neue Flasche,
Oder eine neue Welt!

Est Est.

(Vermischte Schriften. II. S. 91 ff.)

Hart an dem Bolsener See, *)
Auf des Flaschenberges Höh' **)
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit voraus!

Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein;
Wo er dir zum besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt,
Und damit ich find' das Nest,
Schreib' an's Thor mir an ein Est."

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein,
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrothem Stift,
Und mit riesengroßer Schrift
Mahlt' er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt' die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'.

Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein,
Ohne Wappen, Stern und Gut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

*) Lago di Bolsena. — **) Montefiascone.

Selig preis' ich deine Ruh',
Alter guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist;
Doppelt ist in Kraft und Glut,
Goldnes Muskatellerblut!

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht,
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer schon im Nest.

Epigramme.

Narrenstolz.

(Vermischte Schriften. II. 371.)

O sagt, warum die stolzen Narren so mürrisch durch die Straßen gehn,
Warum sie bald erboßt zu Boden, und bald ergrimmt gen Himmel sehn?
„Dort will das Pflaster sich vor ihnen noch nicht erheben mit Respekt,
Und oben bleiben alle Thürme mit ihren Hüten gar bedeckt."

Rückwirkung.

(II. 375.)

Warum sterben doch so viele alte Narren hier auf Erden?
Weil so viele weise Kinder eben da geboren werden.

Gott bewahre den Himmel.

(II. 383.)

Wenn die Kopfhänger all' in den Himmel kommen,
Erbarme dich, Gott, der fröhlichen Frommen!
Sie desertiren aus deinem Saal
Vor langer Weil' in die Höllenqual.

Der gute Mann.

(II. 389.)

Er ist ein guter Mann,
Er läßt, was er nicht kann:
Trinkt nie aus einer leeren Flasche
Und steckt keinen Kirchthurm in die Tasche.

Adelsinstinct.

(II. 394.)

Wappen ließ die edle Dame in des Säuglings Windeln nähen:
Und das Kind starb an Verstopfung, eh' es noch sein Schild gesehen.
Lernt daraus, wie viel es heiße, adelig geboren sein!
Nur aus noblem Bauchinstincte hielt das Kind den Adel rein.

Das plattirte Zeitalter.

(II. 438.)

Aus Gold und Silber, Blei und Eisen, hat Zeus die Zeiten fabricirt.
Von welchem Erz ist mein Jahrhundert? Man sieht es nicht, es ist plattirt.

Wie der Herr, so der Knecht.

(II. 439.)

Was wundert's dich, daß um den Thron der kleine Höfling kriecht,
Wenn oben drauf sein großer Schach auf allen Vieren liegt?

Herr von Adam.

(II. 441.)

Die frömmsten Edelleute fühlen zu einem Zweifel doch Beruf:
Warum wohl Gott am fünften Tage nicht einen Herrn von Adam schuf?

Der Bekehrer.

(II. 446.)

Es waget sich der Teufel selber zu diesem Frommen nicht hinein,
Aus Furcht, von ihm bekehrt zu werden und Engel dann mit ihm zu sein.

Abraham Emanuel Fröhlich,

der vorzüglichste Fabelndichter der neuern Zeit, ist den 1. Februar 1796 zu Brugg im Aargau geboren. 1817—27 Lehrer an der Brugger Bezirksschule, zugleich Pfarrer in Mönthal. 1827—35 Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Aargauischen Kantonsschule, auch Religionslehrer am Schullehrerseminar. 1832—33 Rektor der Kantonsschule. 1835 bis jetzt Rektor an der Bezirksschule, seit 1836 zugleich Pfarrhelfer in Aarau.

Von ihm sind zu nennen: Hundert neue Fabeln. Zürich 1825; zweite vermehrte Auflage (mit einem Heft Zeichnungen von Disteli), Aarau 1829. — Der junge Deutsch-Michel. Zürich 1843 (2 Auflagen); 3te Aufl. 1846. — Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. V. (I: Fabeln. II: Lieder. III: Ulrich Zwingli. IV. Ulrich von Hutten. V. Novellen.)

Ueber ihn u. A: Wolfg. Menzel, die deutsche Literatur II. Stuttg. 1828. — E. G. Gersdorf's Leipziger Repertorium. 1836. 1841.— Vilmar, I. 321. — Allgem. Literatur-Zeitung 1848. Nr. 40. — Hillebrand, III. 531

Aus den Fabeln.

Auch ein Institut.

(Gesammelte Schriften I. Fabeln. Frauenfeld 1853. S. 15 f.)

Hund und Aff' und Papagei,
Wohldressiert im Allerlei
Fremder Wörter, Tänz' und Sitten,
Schlossen einen Lehrerbund.
Und es ward von ihnen kund:
„Daß sie bei so vielen Bitten
Für die unerzogne Jugend
Endlich sich entschlossen haben:
Sowohl Töchter als auch Knaben
In Religion und Tugend
Und im Tanz zu unterweisen —
Nach den angesetzten Preisen."

Eltern, aller Sorg' entladen
Eilen nun zum Ort der Gnaden.

Ausstaffiert mit Pfaugefieder
Schnattert dort das Gänschen zierlich;
Und das Bärchen tanzt manierlich
Nach dem Takt verliebter Lieder.

O wie schnell lernt nun die Jugend
Die Religion und Tugend!

Die dummen Jungen.

(Ges. Schriften. I. S. 140.)

Die Hähnchen streiten
Ob einem Korne
In großem Zorne,
Und schimpfen endlich
Sich beider Seiten.
Jetzt unabwendlich
Ist, daß man fechte
Für Ehr' und Rechte.
Sie ziehn von Leder;
Es stäubt die Feder;
Sie sind verwundet,
An Ehr' gesundet,
Und fressen wieder
Zusammen bieder.

Der Held im Laufen.

(Ges. Schriften I. 83 f.)

Als die Hunde mit Fehde drohten,
Hat der Hirsch dem Hasen geboten:
„Du nimmst die ungeschlachten Bauern,
Eberrudeln mit scharfen Hauern,
Mir zum Dienste sie zuzurichten."

Und im Gefühle so hoher Pflichten
Ruft der Hase sogleich den Schneider:
„Muß in den Krieg, flugs mach' mir die Kleider,
Die sich knapp an die Beine strecken
Und mir besonders den Rücken decken."

So kommt er dann zu seinen Soldaten,
Macht ihnen vor die Heldenthaten:
Setzt auf die Hinterfüß' sich gar zierlich,
Streicht sich das rothe Schnäuzchen manierlich,
Lehrt sie zu Seiten und rückwärts springen.

Doch den Bauern will's nicht gelingen.
Drum wie die Hunde sind angedrungen,
Ist auch Niemand wie Er gesprungen.

Horn-Trieb.

(Gesammelte Schriften. I. S. 105.)

Rinder wollen mit Geschrei
Einmal ihre Alp belehren:
Wie das Fressen zu vermehren
Nach dem Geist der Zeiten frei;
Stampfen auch mit allen Vieren
Gründlich ihre Einsicht aus
Mitten in der Kräuter Schmaus.
„Nun" — frägt einer von den Stieren,
„Stampft ihr denn so mehr heraus?"

Bell-Freiheit.

(Das. I. S. 107.)

„Du Windhund," sagt der Wächterhund,
„Billst fort und fort und ohne Grund,
Und bist nicht auf die Wacht gestellt,
Wie laut auch dein Gebelfer gellt.
Den Friedlichen auch fällst du an
Und weisest drohend ihm den Zahn.
Das Haus, vom Bellen stets umtönt
Es achtet, des Geschreis gewöhnt,
Wann ein der Räuber wirklich bricht,
Auch meines Wächterrufes nicht."

Der Windhund sagt: „Nun gilt nicht mehr
Dein Stand und Vorrecht; Schutz und Wehr
Ist jeder gleich; und an der Zeit
Ist edle Denk- und Bell-Freiheit."

Die Steuerpflichtigen.

(Ges. Schriften. I. S. 160 f.)

„Wenn dir Blut voraus gesund,
Warum — sagt zum Wolf der Hund,
Machst du dich nicht auch an Lüchse,
Edelmarder, Bären, Füchse,
Und ersiehst dir nur das Rind?"
Er entgegnet: „Jene sind
Viel die geistiger'n Naturen.
Wie das Rind am Gras der Fluren,
Haftet es an Vorurtheil:

Nur im Frieden sey das Heil,
Nur in Ruh' und Sicherheit,
Und als sollte alle Zeit
Heilig seyn das Eigenthum.
Freier ist der Fuchs; — und d'rum
Zahlt das Rind voraus die Steuer,
Weil es doch am Vorrecht klebt
Und das Alte nur erhebt
Und nur ist ein Wiederkäuer.

Der Ausschuß.

(Das. I. S. 185.)

Die Schafe thaten einen Spruch:
Dem Wolfe zu erklären,
Er möchte seinen hoh'n Besuch
Auch andern Gau'n gewähren.
Doch auch nicht eines wollte dran
Und Bote seyn der Bitte,

Denn jedes fürchtete den Zahn
Des Wolfs und seine Sitte.
„Wißt", sagt der Klügste in der Rund',
Und spricht aus Aller Herzensgrund,
„Wen wir dazu beeidigen?"
„Die Räudigen!" „Die Räudigen!"

Volksvertreter.

(Das. I. S. 98.)

Anerkennung eigner Rechte
Gaben einst die Wohlgebornen
Auch den Schafen, den geschornen.
Und es wählten die Erhörten,
Daß er kräftig sie verfechte,
Einen von den Hochgeöhrten.

Dieser, an den Hof gekommen,
Wurde freundlich aufgenommen,
Und die Hunde, die Minister,
Haben höflich ihn berochen,
Selbst der Leu hat mit Geflister
Etwas zu dem Mann gesprochen.

Und er fand ein herrlich Leben,
Denn es ward ihm Korn gegeben.
Drum er denn auch „Ja" sagte
Zu dem Allen, was man tagte.

Diplomatik.

(Gesammelte Schriften. I. S. 175.)

„Warum sind uns Doppelzungen?“
Wundert eins der Schlangenjungen.

Und die Mama sagt ihm: „Lug,
Eine wär' uns nicht genug;
Denn wir sind unendlich klug!“

Magenfrömmigkeit.

(Gesammelte Schriften. I. S. 184.)

Fisch-Otter kniet in der dunklen Zelle;
Doch leihet des Pelzes Heil'genschein
Zur Buß' und Beschauung die nöthige Helle.
Wie scheinet die große Welt so klein
Mit ihren Gelüsten und Sorgenbürden,
Dem Blick in ihr Bild, die vergänglichen Wellen!
Drum fasten auch strenge die Hochehrwürden
Und essen zur Andacht nur Forellen.

Schein-Holz.

(Ges. Schriften. I. S. 201.)

Faules Holz in Waldesnacht
Hat im Dickicht etwas Schein.
Nun sagt der Waldgemein:
„Habt in Ehrfurcht dessen Acht,
Nie erlischt des Holzes Gluth,
Und wir stehn in seiner Hut!“

Affen scheint es ungeheuer,
Daß so kalt sey dieses Feuer;
Selbst die Tiger und die Leuen,
Welche jedes Feuer scheuen,
Wandelt solch ein Schrecken an,
Wann sie diesem Zauber nahn.

Faules Holz steht weit und breit
Im Geruch der Heiligkeit.

Kennermienen.

(Gesammelte Schriften. I. S. 21.)

Affen, denen, zu erfreuen,
Selber noch kein Ton gelang,
Kritisieren und verschreien
Jeden noch so schönen Sang.

„Wir sind, sagen sie, nicht Dichter,
Aber kunstgelehrte Richter;
Uns gelingen breit und lang
Alle kritischen Gesichter.“

Aus dem jungen Deutsch-Michel.

1.

(Der junge Deutsch-Michel. Zürich 1843. Nr. 7. S. 8.)

Ihr Jungen, über Nacht kam Weisheit euch zu Handen:
Der Pilze ganzer Chor ist über Nacht erstanden.

Die rothe Mütze setzt der Pilz auf mit Entzücken
Und ruft zur Eich' empor: „Ihr alten Moos-Perücken!“

2.

(Nr. 29. S. 17 f.)

Der Herr Professor will Deutschland emancipieren?
Das heißt, er möchte selbst ein wenig mitregieren.

Der Herr Professor hat die Staats- und Kriegsgeschäfte
Und Volk und Völkerglück bereits in seinem Hefte.

„Macht einen Thron, sagt er, aus meinem Lehrerstuhle,
Daß meine Weisheit euch regiere und beschule!

Unsystematisch wird regiert an allen Enden;
Denn wo sind Fürsten, die nach unserm Rath sich wenden?

Kaum daß sie einen noch aus uns zum Hofrath machen,
Um unsern Rath am Hof unhöflich zu verlachen.

Regierungsfähig ist, wer Staatssysteme schuf,
Und zum Regieren Lust in sich fühlt und Beruf;

Die fühlen mächtig wir und tief in unsrer Brust,
Der Königswürde sind wir innigst uns bewußt,

So gut man Eßlust fühlt, wann wässrig wird der Mund,
Im Magen fühl'n wir sie und des Geldbeutels Grund."

O Deutschland, du bist reich, dir blühen Lorbeerreiser
Auf jedem Birkenstock, in jeder Schul' ein Kaiser.

Laß sie regieren all', so bist du kaiserreich,
Als römische Republik ersteh' das Kaiserreich!

Schaff' ein Reichsregiment aus lauter Professoren,
Und der Gelehrteste sitz' vor den Senatoren!

Sie führen dich zum Glück, zum Sieg aus allen Fehden,
Und heben jede Noth mit Schreiben schon und Reden.

Von dem Katheder sind die Reden schon wie prächtig!
Von Thronen erst herab da wirken sie allmächtig.

Es kann nicht fehlen dir, du kommst in's rechte Gleis:
Der Herr Professor hat das alles schwarz auf weiß.

3.

(Nr. 54. S. 27.)

Ja, Michel, eure Kraft ist wirklich schöpferisch:
Ihr schöpft die Kassen leer, stets macht ihr leeren Tisch.

Und neue Steuern schafft ihr immer schöpferisch,
Und bald erschöpferisch und wahrlich schröpferisch.

Der Schöpferischen Thun dem Schöpfer widerspricht's,
Er schafft aus Nichts, und ihr schafft, bis ihr kommt auf Nichts.

4.

(Nr. 77. S. 34.)

Der Michel prediget: „Die Handlungen der Diebe
Sind nur ausgleichende, lib'rale Bruderliebe!"

5.

(Nr. 135. S. 51.)

Die Ochsen schätzen wir nach Stärke und Gewicht:
Republikaner zählt man nur und wägt sie nicht.

Nur Köpfe sind's, d'rum ist Auszeichnung nicht erlaubt;
Wenn man von Rindern spricht, da heißt wol eins ein Haupt.

6.

(Nr. 169. S. 61.)

„In unserm Freistaat kann frei denken Jedermann,
Doch denkt er nicht wie wir, so denken wir ihm dran!"

Karl Lebrecht Immermann,

der Sohn eines Beamten, wurde den 24. April 1796 zu Magdeburg geboren; widmete sich 1813 zu Halle der Jurisprudenz; machte 1815 den Feldzug gegen Frankreich mit; trat nach Beendigung seiner Studien in Halle, wo er die Burschenschaft gegen sich aufbrachte (beim Wartburgsfeste ward seine Schrift „Ueber die Streitigkeiten der Studirenden in Halle. Leipz. 1817" mit verbrannt), als Referendar in den Staatsdienst zu Magdeburg; wurde 1823 Divisions-Auditor in Münster und 1827 Landesgerichtsrath in Düsseldorf. Hier übernahm er — nicht ohne materielle Verluste — in den dreißiger Jahren die Verwaltung des Theaters, das er zu einer Musteranstalt zu erheben gedachte; erhielt 1838 von der philosophischen Fakultät in Jena das Ehrendoktordiplom; verheirathete sich 1839 und starb, mit Abfassung seiner „Memorabilien" und des gottfriedischen Gedichtes „Tristan und Isolde" beschäftigt, plötzlich am 25. August 1840.

Von ihm: Gedichte. Hamm 1822. — Der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier [August Graf von Platen]. Hamb. 1829. — Tulifäntchen, ein Heldengedicht in 3 Gesängen. Hamb. 1830. — Gedichte. Neue Folge. Stuttg. u. Tüb. 1830. — Schriften. Düsseld. 1835 ff. [1: Gedichte u. Tulifäntchen. 2: Reisejournal. 3: Merlin. Andreas Hofer. 4: Alexis. Die Verschollene. 5—7: Epigonen. 8—11: Münchhausen. 12. 1—8: Memorabilien. 13: Tristan und Isolde. 14: Ueber den Ajax. Die Prinzen von Syrakus. Die Nachbarn. Morgenscherz. Ghismonda.]

Ueber ihn: Wiener Jahrbücher d. Literatur 1822. Bd. XX. — Blätter für liter. Unterhaltung 1830. — Jahrbücher f. wissensch. Kritik, Dez. 1841. Nr. 113 f. — K. Schnaase in d. preuß. Staatszeitung 1840. Nr. 282 (Nekrolog). — Ferd. Freiligrath, Blätter der Erinnerung, hgb. Stuttg. 1842. — A. Stahr in den Jahrbüchern d. Gegenwart 1844. — Gervinus,

deutsche Dichtung V. 631 f. — Vilmar, National-Literatur (5. Aufl.) I. 231. II. 367. — Hillebrand, III. 543. 574 f. 579 f. — Th. Mundt, Allg. Literaturgesch. III. 421 f. 446. — G. Schwab u. K. Klüpfel, Wegweiser durch die Litteratur der Deutschen. Leipz. 1846.

Philisters Begeisterung.

(Gedichte. Neue Folge. Stutt. u. Tübing. 1830.)

Der Abend schickt die goldne Schaar der Sterne,
Als Wächter seine Erde zu behüten,
Sie schau'n vom Himmel, zu des Himmels Ferne
Schau'n kindlich auf die nachterschloss'nen Blüthen.
Der Herr Burgemeister tritt aus dem Hause hervor,
Und setzt sich auf die Bank vor seinem Thor.

Es schwärmt und flattert durch die Lindenbäume,
Und tausend Leben wimmeln durch die Aeste,
Ein Jedes tummelt, daß es nichts versäume,
Sich auf dem kurzen schönen Maienfeste.
Der Herr Burgemeister find't an der Sache Geschmack
Und nimmt aus der Dos' eine Prise Taback.

O, wie so hold der Mai zur Erde lächelt,
Und durch die Nacht sein lieblich Antlitz weiset!
Wie er mit Lüften küßt, mit Düften fächelt,
Und alle Gäst' als güt'ger Wirth umkreiset!
Der Herr Burgemeister findet den Abend was warm,
Auch stört ihn der Käfer und Falter Schwarm,
Der Herr Burgemeister klappt seine Dose zu,
Steht auf, schließt's Thor ab, und legt sich zur Ruh.

Aus:

Tulifäntchen.

Das Land der Weiber.

(Tulifäntchen. Hamburg 1830. Abth. I. Kap. 7. S. 32—37.)

Immer noch schlief Tulifäntchen,
Als schon auf den Feuerrädern
Helios' goldner Wagen rollte,
Wach schon lang war Zucladoro.
Schimmel, nach dem Schläfer horchend,
Sprach bei sich: Hier gilt nicht zaudern,
Rasch, und in die Weite! Vorwärts!
Schlummernd soll mein Herr mir vorwärts,
Gleich so manchem Thatenthäter.

Sprach's, und hob sich auf, und rannte
Durch die weite Welt im schrägen
Windelweichen Schaukelpaßgang.

Tulifäntchen träumt' indessen
Von den Drachen, Riesen, Ogern,
Hieb auf gift'ge Ungeheuer,
Fing den Phönix ein, den Vogel,
Wohnt' in Berg-Krystallengrotten,
Liebend mit der Nixe kost' er.
Doch ein lärmend Rufen kreischte
Jetzt in's Ohr des Schimmels, weckend
Drang es in des Helden Oehrchen,
Rings um ihn erscholl es: Haltet,
Haltet auf das Pferd, das led'ge,
Auf den Schimmel, den verloffnen!

Aus dem Ohre sprang ermuntert
Nun der Held, Don Tulifäntchen,
Glitt von Haar zu Haar hinunter.
Feu'r vom Wirbel bis zur Zehe,
Trotzig rief er: Wer da waget
Zu behaupten, daß ein led'ger
Schimmel sey an diesem Platze,
Der verfechte die Behauptung!
Ich beweis' auf Tod und Leben,
Daß ein Schimmel mit dem Reiter
Ist zur Stelle; hier der Reiter.

Aber Wunder über Wunder!
Als der Held sich forschend umsah,
Sah er nichts als Weiber; Weiber
All', so weit sein Auge reichte.
Federn diese hinter'm Ohre,
Acten jene unter'm Arme,
Degen manch' auch an der Seite.
Und er stand vor einer großen
Stadt, und vor dem großen Stadtthor
Ueber'm Thor sah er ein großes
Wappen, und im Wappen stolzte
Eine große, große Kunkel.

Frug der Held, Don Tulifäntchen:
Wo bin ich, und weß das Land hier?
Und die nächste ihm der Weiber,
Eine kräftige Brünette,
Sprach: Du bist im Land der Weiber,
Vor der Stadt der Weiber stehst du.
Land der Weiber? Stadt der Weiber?
Fragte sinnend Tulifäntchen,
Giebt es hier denn keine Männer?
Ist das Weiberland ein weites?

Sprach die kräftige Brünette:
Keine Männer sind geduldet,
Oder nur im Sklavenkittel,
Unter'm Schatten jener Kunkel.
Groß ist unser Reich; die Grenzen
Schlossen sich noch nicht, des Landes.
Täglich mehren die Provinzen
Sich durch wachsende Erob'rung.

Frauen führen die Geschäfte
Hier des Orts. In Ehr' und Staatsamt
Siehst du Frauen nur; die Kön'gin
Grandiose herrscht ob Allen.

Frug der Held, Don Tulifäntchen:
Doch wie kam es, daß das Mannsvolk
Euch gewichen ist? Das sag' mir!

Sprach die kräftige Brünette:
Unsre Männer hießen girrend
Uns der Schöpfung Meisterstücke,
Engel, ird'sche, ohne Flügel;
Lagen stets zu unsern Füßen,
Nannten sich der Schönheit Knechte.
Dieß geschah so lang, bis daß
Wir einst sprachen: Nun, so woll'n wir,
Da wir Engel sind, hinfüro
Wohnen in der Herrschaft Himmel,
Und der Schöpfung Meisterstücke
Soll'n nicht ferner Euch, den Knechten,
Kochen Supp' und Fleisch, Gemüse.
Griffen drauf zu unsern Waffen,
Zu den Spindeln, zu den Nadeln,
Schlugen unsre Männer; schwächlich
Waren sie vom Knie'n geworden;
Trieben sie nach fernen Zonen,
Und so haben wir die Herrschaft.
Doch nicht länger frag', o Fremdling,
Führen muß ich zum Palast dich,
Da du gleichfalls bist ein Mannsbild.

Nur noch Eines fragen laß mich,
Sprach Don Tulifäntchen; sag' mir,
Wie erhält wohl Euer Staat sich
Ohne Männer für die Folge?

Sprach die kräftige Brünette:
Dafür auch ist schon gesorget;
Denn Provinzen, neu erobert,
Grenzen an des Paradieses
Langverschollnen grünen Garten.
Dort wächst eine Sorte Bäume,
Die vor Zeiten man aus Irrthum
Sucht' in dem galanten Sachsen;
Denn es reifen auf den Bäumen
Dicht und voll die schönsten Kinder.
Dieser Baumfleck ist Regale.
Welche nun der Weiber wünscht
Mutterfreuden zu genießen,
Diese löset von der Herrsch'rin
Auf dem vorschriftsmäß'gen Stempel
Einen Kinderschein, und darf dann
So viel Kinder, als sie will,
Dort sich von den Bäumen schütteln.
Siehe, Fremdling, so erneut sich
Unser Staat allein durch Baumobst,
Ohne Männer, ohne Kindsnoth.

Mit nicht ganz verhaltnem Seufzer
Sagte dieses die Brünette;
Fuhr dann fort: Nur frag nicht weiter
Fremdling, folg mir jetzt zur Kön'gin!

Tulifäntchen blickte glühend
Um sich, rief: Bin ich denn wehrlos?
Dann die Hand zur Stirn geführet,
Faßte sich der Held, und sagte:
Weißen Händen gern ergibt sich
Jeder Paladin von Ehre.
Sprach's mit adlicher Gebärde,
Neigend zierlich Haupt und Schwertlein.

Und voran schritt die Brünette,
Hinterdrein schritt Tulifäntchen,
Schimmel folgte; jetzo schüttelnd
Voll Bedenklichkeit das Ohr schwer.
Also schritt der Zug Palastwärts
Durch die Weiber-Kindervollen
Prächt'gen Straßen Micromona's,
Denn so hieß die große Stadt.

Die Brummfliege.

(Tulifäntchen. Kap. 8. S. 38—43.)

Fürstenzürnen, böses Zürnen!
Königsgrimm, o schlimm Verhängniß!

Herrlich glänzt das Schloß, das güldne,
Von der Säulen Wald umkränzet,
Mit den Thoren blau, von Jaspis.
Aber das Entsetzen blickt
Tulifäntchen bleich entgegen
In dem Schloß, aus jedem Antlitz.

Auf nun rauschen ihm die Flügel
Zu den innersten Gemächern,
Und er steht im Marmorsaale
Unter weiblichen Ministern,
Reichs- Kron- Würdeträgerinnen,
Adjutantinnen der Garde.

Und Brünette ging zurücke,
Tulifäntchen war alleine
Unter den besternten Weibern.
Alle schaun, von Angst geschüttelt,
Schauen nach dem rothen Vorhang,
Welcher schwer, von seidnem Damast,
Deckt den Grund des Marmorsaales.
Aber die Premierministrin
Lauschet durch des Zeuges Falte.

Tulifäntchen naht sich zierlich
Der Ministrin, spricht in Züchten:
Damen seh' ich voll Bedrängniß,
Wollet Excellenz gebieten
Ueber Eures Ritters Kräfte!
Was trübt Eurer Augen Sternglanz,
Daß sie, Sonnen des Gesichtes,
Nur durch Nebel düster brennend,
Künden finstern Tag der Seele?

Ritter, sagte die Ministrin,
Wisse, dieses ist die Stunde,
Wo die nie genug gelobte
Große Kön'gin Grandiose
Denkt an's Glück der Unterthanen,
Und dann sind wir immer bange,
Angst und bang und höchst beklommen.

Nicht versteh' ich Eure Rede,
Sprach der Held, Don Tulifäntchen.

Siehe! sagte die Ministrin;
Hob den Vorhang auf, da schaut' er
Im gewölbten Kabinette
Hehr die Kön'gin Grandiose,
Angethan mit Hermelin-Vließ,
Auf dem Haupt die goldne Krone,
Goldnen Zepter in der Rechten,
In der Linken den Reichs-Apfel,
Ganz frappant wie Carreau-Dame.
Sinnend saß sie, tiefes Denken
Hatte sie durchaus umwoben.
Der bemeldete Reichsapfel
War gefüllt mit Spaniole,
Und sie schnupfte draus voll Inbrunst.
Um ihr Haupt jedoch da kreiste
Jener wüsten Fliegen eine,
Die uns Brummer oder Schmeißer
Nennet die Naturbeschreibung.
Unablässig flog die Wilde
Um den Zepter, um die Krone,
Um den Vließ, und um die goldne
Spaniol-Reichsapfel-Dose.
Ach, wer kennt nicht eine Brummflieg'?
Kennt nicht dieser Thiere Frechheit?

Schau' das Unglück, sprach gedämpft,
Seufzend die Premierministrin.

Einen Brummer und kein Unglück
Seh' ich in dem Kabinette,
Sprach der Held, Don Tulifäntchen.

Trüb versetzte die Ministrin:
Dieser Brummer ist das Unglück.
Fremdling du im Land der Frauen,
Wisse, unsre große Kön'gin
Ist niemals so übler Laune,
Als wenn sie sich ganz vertieft hat
In die edelsten Gedanken,
Und das Leben dann, das rothe,
Greift in das Concert der Seele.
Darum faßt uns stäts ein Bangen,
Denkt sie an das Glück des Landes,
Denn dann fließen ihre Thränen
Einem schönen Ideale,
Wie es könnte seyn, und nicht ist.
Und dann fährt sie auf ganz furchtbar,
Stört sie nur die kleinste Fliege
In so mildem, weichem, frommem
Segensreichem Sinnen. Meistens
Läßt sie dann, sich herzustellen
Zum Regentengleichgewichte,
Ihrer Nächsten köpfen Ein'ge.
Nun, gewahrst du nicht den Brummer,
Wie er strebet, hochverräthrisch
Auf der Nase sich der Kön'gin
Hinzupflanzen? Schrecklich! Schrecklich,
Wenn er's thut! Wenn jene Güt'ge
Sollt' in Aerger heut gerathen!
Und wer wagt in ihre Näh' sich?
Wer verjagt das Thier, das wüßte?
Leise seufzend sprach's die Dame,
Leise weinten rings die Frauen.
Fürstenzürnen, böses Zürnen!
Königsgrimm, o schlimm Verhängniß!

Da empfiehlt sich Tulifäntchen
Hergebrachter Weis' im Stillen
Der Geliebten, die noch nicht
Ihm beschieden ward; und schwingt
Ziehnd vom Leder, ziehnd am Lacken,
Vaters guten Federflammberg,
Flistert: Edle Damen, gramschwer,
Betet für des Jünglings Heil nun!
Eine Thathandlung verrichtet
Seine Faust sofort zum Trost Euch.
Doch wenn ihn sein Stern dem Tod weiht,
Geb' ein simpler Stein Bescheid nur
Von dem Namen, dem Geschlechte.
Tulifäntchen heißt der Jüngling,
Tulifantens Sohn; er rühmt sich
Reinen Bluts und edler Eltern.

Sprach's; und sprang mit gleichen Füßen
In das Kabinet der Kön'gin.
Leise, wie ein Mückchen, schritt er
Ueber die gebohnten Diehlen.
Kön'gin Grandiose hörte
Nicht des Paladines Schreiten,
Sondern dachte, tiefgerührt,
Eine große Thrän' im Auge
An der Unterthanen Glück.

Brummers Tod.

(Tulifäntchen. Kap. 9. S. 44—48.)

Fürstenzürnen, böses Zürnen!
Königsgrimm, o schlimm Verhängniß!

Brummer brummt und summt und surret
Um das Haupt der Landesmutter;

Und schon schwillt, man sieht es deutlich,
Auf der Stirn der Landesmutter
Mälig an die Kolleradev.

In dem ernsten Augenblicke
Sammelt Tulifäntchen schleunig
Alle Geister seiner Klugheit;
Nimmt behend aus seinem Täschlein
Ein erspartes Stückchen Zucker,
Hält es lockend in die Luft hin.
Kaum erschaut der grimme Brummer
Das geliebte, stäts ersehnte,
Nie genug geleckte Süße,
Als er durch die Luft, geschwungnen
Kreises, naht dem werthen Zucker.
Aber Tulifäntchen muthig,
Sichern Blicks im Feldherrnauge,
Zielet mit dem Schwert, und eben
Wie das Ungeheu'r sich heftig
Niederstürzen will zum Zucker,
Stößt er ihm mit festem Stoße
Durch den Magen grad' das Schwert nun,
Daß die Spitze hinten vordrang.
Opfer seiner Leidenschaften
Haucht der Wüthrich aus zum Hades
Seine Seele, lasterschmutzig;
Und der Held trug die gespießte
Leiche zu den Weibern; Jubel
Hallt' im Marmorsaal, vom Kusse
Der Erfreuten ward der Junkherr
Fast zu Tode dort gedrücket.

Aber jetzt erschien die Kön'gin,
Die Reichsapfeldosenträg'rin,
Gnäd'gen Blicks und sprach also:
Unsre Stunde war sehr fruchtbar;
Künftig wird behufs Ersparung
Ueberflüß'ger Dinte, niemals
Uebers i der Punkt gesetzet.
Hundertzwanzig Commissarien
Werden wir sofort ernennen
Mit auskömmlichen Diäten,
Das Gesetz emporzuhalten.
Dieß erdachten Wir zum Heile
Treuer Unterthanen gnädigst.
Eine Flieg' umflog, so dünkt Uns,
Unverschämt die Krongeweihte
Denkende Regentenstirne.
Schon erschraken Wir im Geiste
Selbst vor Uns'rem künft'gen Zorn,
Wenn das Unthier wagen sollt',
Sey's durch Krabblung oder Kitzlung,
Sey's nur durch Gesumm, Gesurr,
Mehr zu stören Unsre Ruh.
Denn Wir sind, Wir wissens, schrecklich,
Stört man Unsre weichen Stunden,
Und die Fliege an der Wand
Bringt zum äußersten Uns dann.
Doch auf einmal ward es stille,
Und Wir sannen weiter, friedlich.
Hat vielleicht Jemand durch kluge
Tücht'ge That die Flieg' entscheuchet,
Nun, so nenn er sich! Bekannt ist's:
Daß Wir kein Verdienst im Staate
Lassen ohne Band im Knopfloch.

'S ist ja Unsre schwerste Sorge,
Die Uns oft beschleichet grausam,
Daß vor Unsrem spähnden Auge,
Vor dem Blick, Meritensuchend,
Irgend doch ein klein Verdienstchen
Sich verborgen sonder Orden.

Sprach jetzt die Premierministrin:
Dieser tugendhafte Degen
Ist der Held des Tages, Kön'gin!
Knixte, hob auf ihren Fächer
Tulifäntchen, präsentirte
Ihrer Königin den Helden.

Und das Knie bog Tulifäntchen,
Und der Fliege Leichnam hielt er
Hoch empor am Schwert, dem guten.

„Mögen Deines Namens Feinde
All', wie dieser Brummer, enden!"
Sprach er mit gesetztem Muthe.

Doch die Kön'gin sagt' in milder
Würd'ger, königlicher Haltung:
„Fremder Ritter, du erwarbest
Großes Recht auf Unsern Dank dir,
Wir erkennen's, Wir beweisen's.
Leb' im Staat von Micromona
Ausnahmsweis, ein Mann, und dennoch
Hochgeehrt! Der Hof vernehme:
Wer dem Paladine wohlthut,
Reicht der Königin die Wohlthat.
Mit des Reiches höchstem Orden
Seyd Ihr, Held, hiemit bestallet,
Mit dem Orden vom Pantoffel!"

Unbeschreiblich war die Wirkung,
Welche diese Wort' erzeugten.
Tulifäntchen war gerühret,
Grandiose war desgleichen
Sehr gerührt von ihrer Güte.
Alle Kammerdamen weinten,
Laut aufschluchzte die Ministrin,
Schimmel draußen schwamm in Zähren.
Drauf zur Tafel ging man, speiset
Mit erhöhtem Appetite.
Abends war die Stadt beleuchtet,
Und in rothem, grünem Feuer
Brannte transparent an hundert
Orten: Vivat! und: Es lebe
Tulifäntchen Fliegentödter! —

So ward groß der Held im Kleinen
An dem Hof von Micromona,
Welches liegt im Reich der Weiber.

Die Riesenwirthschaft.

(Tulifäntchen. Abth. II. Die Mauer von Brambambra. Kap. 3. S. 66 ff.)

Schlagadodro! Schlagadodro!
Ungeschlacht hieß dein Herr Vater,
Tramplagonde die Frau Mutter,
Doch du selbst heißt Schlagadodro! —

O bedeutungsvolle Wahrheit
Jenes tiefen Spruchs aus Osten:
Was das Hänschen nicht gelernt,
Wird der Hans wohl wissen schwerlich!
Folgt mir jetzo zu dem Haushalt
Meines alten Riesenschülers
Schlagadodro, Schlagadodro!
Nur mir nach! Der Weg ist schlüpfrig;
Felsenauf, durch Waldgerinnicht
Winden sich die Pfade rieselnd.
Hütet das Gesicht vor Nesseln!
Nehmt in Acht die Hand vor Dornen,
Vor dem Pfriemkraut, vor den Brombeern!
Fürchtet nichts! Euch führt der Dichter
Und ihn führt die freud'ge Muse;
Nur den Fels noch! So, da sind wir
Auf der Blöße, hoch im Dickicht.

Seht, da steht das Schloß Brambambra!

Gelt, das ist ein Riesenlustschloß?
Kost't dreihunderttausend Thaler;
Vater sel'ger Schlagadodro's
Kauft' es einst. Nun aber rathet,
Rathet klug, von wem er's kaufte?
Von dem alten Tulifanten,
Welcher damals Gelder brauchte.
Ha Verhängniß! Tulifäntchen!

Geht nur näher zu der Mauer,
Ohne Scheu! Noch speist der Riese,
Seht, sie ist durchaus von Gußstahl,
Schlagadodro holt' aus England
Sich den Meister, der sie baute
Mit geheimnißvoller Kunsthand.
Nirgends seht Ihr eine Schraube,
Nirgends eines Stücks Verbindung;
Frisch und ganz steht diese Mauer,
Wie ein Kind aus Mutterleibe,
Und doch wurden viele tausend
Eisenplatten in einander
Eingefüget: wer entdeckt
Dieses Werks verstecktes Wunder?
Scheuern läßt der Riese Samstags
Seine Mohren diese Mauer,
Sie mit Schmirgel reinlich putzen,
Daß sie glänzt, ein blauer Spiegel,
Weit vom Berg in alle Landschaft.
Denn er hält auf sie unendlich,
Und sie ist sein Glück, sein Leben.
Schlaft um aller Götter willen
Nicht, Ihr Theuren, wenn die Mauer
Vorkommt: schlaft bei andern Stellen!
Glaubt, sie ist vom höchsten Einfluß
Auf das weitere Verläufniß
Dieses großen Heldenliedes!
Rasch hinweg, da naht der Riese!
Nach dem Essen wird studirt.
Rasch nur hinter jene Ecke!
Muse, bleibe du auf Posten,
Sag' uns treulich, was du siehst.

Schlagadodro blickt verdrießlich,
Wie der alte Hund bei Lichtwer,
Der zum Lernen war so kopflos.
Unter jedem Arme trägt er
Sein Getränk in einem Oxhoft.
Setzt sich zwischen seine Fässer
Auf der Mauer Kante, baumelt
Mit den Beinen, sagt verdrießlich:
Sonne sticht auch gar zu stark hier,
Und dabei soll man studiren!
Ein verfluchtes durst'ges Wetter!
Führt mit Anstand zu den Lippen
Eins der beiden Oxhoft-Fässer,
Trinkt gelinde aus dem Spundloch,
Trinkt, verschluckt sich nicht im Mindsten,
Trinkt das Oxhoft bis zur Neige,
Wirft die Tonne von der Mauer,
Trinkt die zweite, wirft sie nach,
Leer bis auf die Nagelprobe.

Seine Augen wurden wacker.
Sprach: Nun soll'n die Wissenschaften
Auch getrieben werden endlich.
Immer Schlingen, Schlucken, Schlemmen,
Ist, bei Gott dem Herrn, fast viehisch.
Denn im Leibe sitzt der Magen,
Und im Kopfe sitzt die Seele.
Brod und Fleisch verlangt der Magen,
Kenntnisse verlangt die Seele,
Ist der Magen satt vom Essen,
Muß die Seele auch was haben,
Das ist Ordnung, also will's
Die Gerechtigkeit, die erste
Aller Tugenden; die Seele
Ist just'ment so gut, wie du,
Musje Magen. — Damit Punctum!

Sprach's; holt' aus der Tasch' ein Büchlein,
Buttmann's griechische Grammatik.
Denn er stand bei'm Griech'schen grade,
Das Ebräische soll folgen,
Sagte die Prinzeß, im Herbste.
Lernte: Tüpto, Tüpteis, Tüptei,
Tüptomen, zuletzt Tüptusi,
Daß der Wald von dem Gebrüll scholl,
Und die Erd' in Aengsten bebte.

Während so der arme Riese
Griechisch lernte mit Beeifrung,
Und den Takt schlug mit den Beinen,
Standen hinter ihm die Mohren,
Seine tägliche Bedienung,
Wedelnd mit den Straußenwedeln;
Knull, der Obermohr, und fünfzig
Kohlpechschwarze Untermohren,
Ein und fünfzig Stück im Ganzen.

Knull, jetzt kann ich's, überhöre!
Rief voll Freuden Schlagadodro
Nach dreistündiger Bemühung.

Knull nahm's Buch hin, überhörte;
Schlagadodro kratzt' im Haupt,
Blickt' hinunter, blickt' hinauf,
Schwang und schlenkerte die Finger,
Konnte nicht ein Sterbenswörtchen,
Weinte, daß das Griech'sche nimmer
Woll' in seinen Kopf, den harten;
Weinte zwanzig Eimer Thränen
Aus den Augen, vierzigzöllig,
Von der Mauer von Brambambra
Nieder auf den sel'gen Buttmann.

Dieses waren deine Leiden,
Schlagadodro! Schlagadodro!
Ungeschlacht hieß dein Herr Vater,
Tramplagonde die Frau Mutter,
Doch du selbst heißt Schlagadodro.

Die Prinzessin und der Rinderbraten.

(Tulifäntchen Kap. 4. S. 72 ff.)

Süße Minne! Räthselnacht!
Labyrinth der Liebeswege!

In dem rothen Atlasdivan
Saß Prinzessin Balsamine
An dem wohlbesetzten Theetisch;
Trank den Thee als wie zu Hause,
Trank ihn aus gemahlter Tasse,
Sie trank ihren Thee mit Sahne.

Ihr zu Füßen saß der Riese,
Trank deßgleichen Thee; doch trank er
Seinen Thee mit Branntwein, schaudernd
Trank er diesen Trank hinabwärts,
Denn er schmeckt' ihm stäts wie Spülicht.
Und ein herber Kummer zehrt' ihm
An der edlen schönen Seele;
Seine Nerven litten sichtlich.

Feurig sagte Balsamine,
Die Lavendelduft'ge Fürstin:
Theure Mutter, daß du wüßtest,
Wie es deinem Kind so wohl geht!

Hätt' ich damals ahnen können,
Als du mich entführtest, guter,
Von der Welt verkannter Riese,
Daß ich solchen geist'gen Umgang,
Solche Sympathie der Seelen,
Alle die Berührungspunkte
Finden würd' auf Schloß Brambambra?
Sprach's, und rief mit genialem
Augenzwinkern, zärtlichblitzend:
Süße Minne! Räthselnacht!
Labyrinth der Liebeswege!

Aergerlich rief Schlagadodro,
Ungeschlachtens Sohn und Erbe:
Hört, Prinzessin, menagirt Euch!
Dieses Blicken, Blinzen, Blitzen
Zeigt mir, was die Glocke schlug.
Ihr habt, Hoheit, leider Gottes
Sündlich Euch in mich vergucket.
Lasset solche Narrenspossen!
Nehmt Vernunft an, bitt' ich herzlich.

Drauf versetzte Balsamine,
Die Lavendelduft'ge Fürstin:
Das Genie hat kein Geschlecht!
Ich bin genial! Was kümmert
Mich der niedern Schwestern Zierspuk?
Titan du, ich Titanide!
Und ich suchte mir den Andern,
Und du liebtest eine Andre?
Kühn und frei, wie mir's geziemet,
Sprach ich: In der Zeit der Kleinen
Hat mich, Riese, deine Größe,
Deine ächte Urnatur,
Hat mich, Demant, deine Rohheit,
Deine ungeschliffne Einfalt
Höchst energisch angesprochen!

Aergerlich rief Schlagadodro,
Ungeschlachtens Sohn und Erbe:
Ein gesittet Frauenzimmer
Muß von Energie nichts wissen!
Sind mir das nicht Modefloskeln!
Liebet mich in Gottes Namen,
Nur macht keine Prätensionen,
Ich versag' Euch jede Hoffnung.
Den Romanenkram, den haß' ich,
Meine Ruh' ist, was ich liebe,
Und ich halt' auf gute Sitten
In dem Schlosse von Brambambra.
Ihr seyd Maitre, damit Basta!
Dieses ist das rohe Wort
Eures ungeschliffnen Demants.

Drauf erhob sich Balsamine,
Die Lavendelduft'ge Fürstin,
Und sprach hochbegeistert also:
Bist Natur in jedem Wort,
Bist Natur in jedem Zuge,
Bist Natur in jeder Faser!
Schlafe wohl, du herz'ger Räuber,
Gott beschirme deine Unschuld!
Wie er mich so kindlich anblickt!
Gute Nacht, rechtschaffne Seele! —
Hüllte sich in ihre Schleier,
Ging zu der gewölbten Kammer,
Lehnt' ihr hohes Haupt an's Fenster,
Blickt emporwärts zu den Sternen,
Schwatzte mit dem großen Bären,
Bis sie endlich einschlief drüber,
Von Genie, Gefühl ermüdet.

Aergerlich rief Schlagadodro,
Ungeschlachtens Sohn und Erbe:
Müssen mir noch solche Sachen
Arriviren in dem Cursus?
Hol' der Henker mein verdammtes
Schwaches, zartes Herz von Butter!
Die Vernunft sagt: Schlag die Närrin
Todt; wie du bis jetzo todtschlugst

Jeden, der dir schuf Beschwerniß.
Alles Ding auf Erden schwindet
Nach vollendeter Bestimmung,
Das ist Ordnung, so ist's recht.
Der Prinzessin Erdenzweck
War, mich auszubilden. Jetzt
Hat sie diesen Zweck erfüllt,
Denn ich weiß die schwere Menge.
Decliniren kann ich; lernte
Griechisch, kam bereits bis Tüpto.
Asien, Africa, Europa,
Und America, und unten
Da im stillen Meer das viele
Gänseklein von Inselsuiten,
Sind die fünf Welttheil'; es lebet
Ein allmächt'ger Gott im Himmel,
Sterben wir, ist die Geschichte
Nicht so mir nichts, dir nichts, aus;
Nein, dann kommt das ew'ge Leben,
Und der Mensch hat freien Willen.
Wenn ich frage: Wem? dann setz' ich
Mir, und frag' ich: Wen? dann ziemt's
Mich zu sagen; und die Erde
Gleicht 'ner alten Pomeranze. —

Wozu noch mit mehrerem
Wissen seinen Leib aufblasen?
Wozu lebt noch die Prinzeß,
Da, laß' ich die Thörin leben,
Sie nicht fahren läßt die Liebe,
Allerhand mir in den Kopf setzt,
Was mir meinen Frieden raubt,
Incommodität mir macht,
Trouble bringt in meine Hausruh,
Träume bringt in meinen Schlaf,
Und mir störet die Verdauung,
Welch' im Leben ist der Hauptpunkt? —

Doch das Herz spricht: Schlag sie nicht
todt. —
Tödten, was uns liebt, ist kaum
Zu entschuldigen, man prügelt
Schon nicht gern, die uns verehren.
Auch das Herz hat seine Rechte,
Und ein ewiges Gesetz ruft:
Schone Menschenblut! — Wie harmlos
Lebt' ich, als ich noch nichts wußte
Von dem ewigen Gesetze!
Damals, kann ich sagen, schlug ich
Todt im reinsten Seelenfrieden.
Du hast aus dem Paradiese
Mich getrieben, o Culturstand!
Fluch dem Baume der Erkenntniß!

Sprach's, und setzte sich zum Essen.
Einen fetten Ochsen trugen
Vierzehn Mohren auf, am Spieße
War er delicat gebraten.
Schlagadodro kaute, wurde
Nur der einen Keule mächtig.
Melancholisch rief er: Schlingt,
Mohren, Ihr des Ochsen Reste!
Mir im Mund der Bissen quillt. —

Stöhnend ging der biedre Riese
Mit den angegriffnen Nerven
Drauf spazieren in dem Mondschein,
Pflückt' am Bach ein blaues Blümchen,
Führt' es zu den Lippen zärtlich,
Sprach: Vergiß mein nicht, du Holde!
Ja, ich muß dich schlagen todt.
Einen tiefen Blick heut Abend
Hab' ich in mein Herz geworfen.
Nie hat ein gebrat'ner Ochse
Mir bis heute widerstanden,
Nicht, als starb mein theurer Vater,
Nicht, als starb die würd'ge Mutter,
Die verklärte Tramplagunde;
Heute widerstand der Ochs mir!
Suchst du noch nach andern Zeichen,

Unglücksel'ger Schlagadodro?
Ja, du liebst, und sie muß sterben,
Denn die Tugend ist mein Stolz,
Keuschheit meine Passion,
Jeder hat ja Steckenpferde.
Ich will nicht bei den verdorbnen
Liederlichen Hünen zählen,
Die in alten Sagen spuken.
Nein, ich will auf meinem Sarg
Einst die Inschrift haben: Hier
Ruht der jungfräuliche Riese! —
Arme Balsamine! Wärst du
Nie was anders mir gewesen,
Als ein frommer, stiller Maitre!
Wunderbar, daß ich doch alle
Meine Lehrer muß ermorden!
O, das Schicksal ist wahrhaftig
Eine Nuß, die aufzuknacken
Kein Verstand besitzt die Zähne.
Still! Vom Grübeln wird man mager,
Sey ein Mann, und schone dich.
Alle Menschen sind ja sterblich,
'S ist ein Uebergang. Das bischen
Tod ist kaum der Rede werth,
Sie hat's gut, sie geht zur Ruh,
Ich bleib' hier im Thal der Schmerzen,
Ihr wird wohl! — Na, mir wird besser.
Noch drei Tage soll sie leben,
Sterben an dem vierten Tag!

Süße Minne! Räthselnacht!
Labyrinth der Liebeswege!

Sankt Antonius.

(Schriften. Erster Band. S. 174 f.)

Das Volk hegt den Glauben, daß ein Gebet zum heiligen Antonius verlornes Gut wieder schaffe. Ich sah einst das Steinbild des Heiligen mit folgender Inschrift:

Kommstu hie mit Kreuz beladen,
Setze dich nieder auf beide Knie,
Thu deine Noth dem Anton klagen,
Der kann helfen wann und wie?
Alle Noth, alles Leid verschwindet,
Wer mit Andacht auf ihm schaut,
Was verloren, wiederfindet,
Wer auf Anton's Hülf' vertraut.
Jesum tragt er auf die Armen,
Drum den Teufel selbst nicht acht,
Antons Hülf' und Gotts Erbarmen
Trutzt der ganzen Höllenmacht.
Vater unser, Ave Maria
Vor die Abgestorbene!

Prozession.

Nun tretet noch ein Kleines zu,
Geliebte Christenleute!
Gott schenkt uns einst die ew'ge Ruh,
Wenn wir gekeuchet heute.
Macht uns das Fegefeuer heiß,
Ein jeder Tropfen frommer Schweiß,
Den wir vergossen hatten,
Kommt uns sodann zu Statten.

Nur weiter, weiter durch den Sand,
Ihr Schwestern und ihr Brüder,
Ob auch vom Weg und Sonnenbrand
Die Mädel klemmt das Mieder!
Da sind wir, Anton! Tragt's ihm vor,
Wenn Einer, Eine was verlor;
Den Ketzern, den'n verschweigt er's,
Den Gläubigen, den'n zeigt er's.

Schneider.

O heiliger Antonius,
Ich hab' mein Ell' verloren!
Ich hatt' sie gestern Abend noch,

Durchsucht' heut Morgen jedes Loch:
O heiliger Antonius,
Ich hab' die Ell' verloren!

Der Heilige.

Da du zu Wein geschlichen bist,
Da hast dein' Ell' verloren.
Du ließ'st sie in der Kneipen stehn,

Am Stubeneck wirst du sie sehn;
Da du zu Wein geschlichen bist,
Da hast die Ell' verloren.

Schuster.

O heiliger Antonius,
Ich hab' meinen Riem verloren!
Mein Weib hat mir ein'n Zank gemacht,

Darnach war er verthan, verbracht.
O heiliger Antonius,
Ich hab' den Riem verloren.

Der Heilige.

Da du dein Weib geprügelt hast,
Du hast den Riem verloren.
Du warst die Ursach, Schuld vom Zank,

Der Riem ist fallen unter'n Schrank;
Da du dein Weib geprügelt hast,
Da ging der Riem verloren.

— — — — —
— — — — —

Matrone.

O heiliger Antonius,
Ich hab' mein Buch verloren!
Ich betet' in der Kirche draus,

Ich find' es nicht im ganzen Haus,
O heiliger Antonius,
Ich hab' das Buch verloren!

Der Heilige.

Da du nach jungen Fanten sahst,
Da hast dein Buch verloren.
Du gucktest brünstig über's Pult,

Es fiel herab durch deine Schuld;
Da du nach jungen Fanten sahst,
Da ging das Buch verloren.

Rathsherr.

O heiliger Antonius,
Ich hab' meine Brill' verloren!
Ich sprach heut mit der Brille Recht,
Daß ich es schärfer sehen möcht'.
O heiliger Antonius,
Ich hab' die Brill' verloren!

Der Heilige.

Da dich der Bau'r bestochen hat,
Da ging dein' Brill' verloren.
Die Hand hieltst du ihm hin, du Aas!
Die Brille glitschte von der Nas'.
Da dich der Bau'r bestochen hat,
Hast du die Brill' verloren.

Jungfrau.

O heiliger Antonius,
Ich hab' meinen Schatz verloren!
Ich sagt' ihm jüngst ein herbes Wort,
Da lief er fort, da blieb er fort.
O heiliger Antonius,
Weh', hab' den Schatz verloren!

Jüngling
(aus dem Versteck hinter dem Hügel hervor).

Als du gesagt ein herbes Wort,
Da ist der Schatz entlaufen.
Doch hinter'm Strauche lau'rt er hier,
Antwortet statt Sankt Antons dir:
Sprichst, Böse, du ein freundlich Wort,
Magst du ihn wieder kaufen.

Prozession.

Gelobt sei Anton aller Welt,
Es ist ihm nichts ein Räthsel!
Die Ell'n, die Riem', die Strümpf', das Geld,
Die Bücher, Brillen, Schätzel
Gab er zurück, und obendrauf
Moralien noch in den Kauf.
Das heißt wohl recht: Gefürstet,
Und nebenbei gebürstet!

Der Heilige.

Ja, bin ich gleich ein steinern Mann,
So hab' ich wundersame Kräfte,
Die Augen immer aufgethan!
Das ist so grade mein Geschäfte.
Doch zweierlei ist mir zu spitz,
Ich kann es nimmer wieder fassen;
Darum ihr Christen, habt ihr Witz,
Werd't ihr es wohl nicht fallen lassen.

Wenn Einer den Verstand verlor,
Muß er ihn leider selber finden,
Und wenn die Jungfer 'n Kranz verlor,
Ich kann ihr keinen neuen binden!

Der Traum von der Flasche.

(Schriften I. Düsseldorf 1835.)

Aus dem Keller zu Heidelberg
Trat ich in die duftende Laube;
Vor mir der nußbaumgrünende Berg,
Ueber mir schwellend und blauend die Traube!
Und ich hatte getrunken, ich glaube.
Wisset, Ihr Lieben: dieses Ereigniß
Gründet sich auf den gründlichsten Grund,
Denn nach Aller Vernünftigen Zeugniß
Oeffnete Gott nicht umsonst uns den Mund.
Ich lobte den Herren, mich kränzend mit Ranken,
Ich dachte, dacht' und entschlief in Gedanken.

Tolles Zeug in der grauen Tasche,
Schwirrte, Mohntriefend, herzu der Traum,
Und da saß ich in gläserner Flasche,
Eingesperrt in den dämmernden Raum
Voll Blume, voll Firne, voll dunstendem Schaum!
Es war kein Schoppen, es war kein Ort,
Es war kein Nösel, es war kein Mäßchen,
War keine Halbe, glaubet dem Wort,
Auch keine Ganze zu dreizehn Gläschen.
Mit dieser Flasche war es eigens bestellt,
War grade so groß, wie die ganze Welt.

O weh' mir, rief ich, eingepfropft
Bin ich, weil ich gelebt was munter.
Da merkt' ich, die Flasche sei vollgestopft
Bis zum Rand, bis zum Kork, von Gesellschaft, bunter,
Das schwirrt, hüpft, trappelt hinauf und hinunter!
Fremde sah ich, bekannte Gesichter,
Den Armen, den Reichen, den Herrscher, den Knecht,
Liebende, Diebende, Richter, Gelichter,
Klug, dumm, grob, fein, redlich und schlecht.
Sie hatten des Wesens gar viel zu beschicken,
Ich duckte mich nieder, ich meinte zu sticken.

Habt Ihr früh in den Bergen geschauet,
Wenn die Sonn' auf blut'gen Streifen sich hob,
Wie der Felsenkessel das Wetter brauet',

Um die Klippen der Nebel Gespinste wob,
Hier haftete, flockte, dort zog und schnob?
So, kommend und schwindend, zerstört im Entstehn,
Ein körperlos-luftiges Wehen und Scheinen,
Waren die Mitgefangnen zu sehn,
In Schelten und Loben, in Lachen und Greinen;
Ich lugte von der Flasche Boden empor,
Zu erkennen sucht' ich den schwärmenden Chor.

Hier schmatzten sie sich, und bissen dabei,
Dort kratzten die Weiber die zärtlichsten Männer;
Zwei Blinde schwatzten, was Farbe sei?
Drei Taube nannten sich Tönekenner;
Fünf Lahme riefen, wir sind die Renner!
Seitwärts saß ein Kerl, dem die tragische Raupe
Den hohlen Schädel statt des Hirnes erfüllt',
Sah grimmig aus, wie ein Hund mit der Staupe,
Und erdolcht' einen ledernen Handschuh wild,
Und nach des ledernen Handschuhs Ermorden
War ein Trauerspiel fix und fertig geworden.

Ich sah Jemanden klappernd frieren,
Doch ging er im Hemd, als sei ihm zu heiß;
Eine prüde Schönheit wollte sich zieren,
Und zeigte darüber, o Jammer! den Steiß.
'S blies Einer viel Seifenblasen mit Fleiß,
Er keucht, geknöpfet auf den Rock:
„Seht, wie ich für Großes zu Schande mich schwitze!"
Ein moralischer Ritter, hoch zu Bock,
Stieß wüthend danach mit der Lanzenspitze,
Kam nicht von der Stelle, der Bock war steif,
Indessen zersprangen die Blasen von Seif'.

Mir gefiel ein stiller, ems'ger Mann,
Der scheuert' an einem alten Fasse
Mit stumpfem Besen, was er kann,
Am Faß, das durchließ alles Nasse;
Er schien mir von einer beharrlichen Raçe.
Sang von guten einst'gen Zeiten,
Die Tonne sei von Olim zwar,
Doch müsse man d'rin das Lager bereiten

Für den frischesten Wein von diesem Jahr.
Wie der Mann so handthiert, so singet und leyert,
Hat er den Besen, sich selbst und das Faß weggescheuert.

Aber zwei Küchlein, zwei Liberale,
Waren eben gekrochen aus,
Saßen in mürber Eierschale,
Die däucht ihnen ein rechtes Freiheitshaus;
Sie gaben einander den Liebesschmaus.
Das war ein Schönethun, Wenden und Drehn!
Piepten nothdürftiglich, trieben viel Faxen,
Hätt' es in der Eile gleich wollen gehn,
Wären sie gern ein wenig gewachsen. —
Die Brut war nackend noch, feucht und flau,
Hatten doch schon Gesichter, ganz ältlich und grau.

Das Gewinsel, Gepinsel rings um mich!
Fast hätt' ich's nicht länger ausgehalten.
Da trösteten meine Augen sich
An Rosenentsproßnen, beschwingten Gestalten,
So über dem Wirrsal morgenklar wallten.
Ein paar Küsse, die noch nicht verdorben
Im Keller der politischen Zeit!
Ein Paar Scherze, die noch nicht gestorben
An contagiöser Ernsthaftigkeit!
Ein Paar Buben, die bebändert zum Tanze noch gehen,
Ein Paar Mädchen, die noch lieblich zu äugeln verstehen!

Der Troß von unten, niederträchtig,
Gischt, drängt in den Flaschenhals sich und sie,
Und von oben, von außen zerret mächtig
Am Pfropfen eine höllische Compagnie;
Einen größern Schrecken erlitt ich nie.
„Weh' uns! Wir sind verloren All',
Wenn der Stöpsel springt, wenn der Hals wird offen!
Gesindel, Gesindel, bedenke den Fall,
Da draußen ist nichts zu genießen, zu hoffen!"
Vergebens! Es drängt, hebt, zieht mit der Macht,
Mich ergreift ein Entsetzen, da — bin ich erwacht.

Doch wie ich meine Wimpern mir
Seitdem mit dem Finger kräftig gerieben:

Ich sitz' in der Flasche für und für,
Und der trunkene Traum ist mir wachend geblieben,
Nur mit einem sehr nüchternen Trost, o ihr Lieben!
Es hingen sich nämlich ein Schuster, ein Schneider
An den Kork, zu dem edelsten Bunde gesellt,
Und durch die Bürde, die würdige, Beider
Ward das Gleichgewicht dauerhaft sicher gestellt.
So viel die Andern des Zieh'ns auch versuchten,
Uns schützten vom Schneider, vom Schuster, die Wuchten.

Beschirme den Schuster und seine Geschwister,
Den Schneider und seine Gesellen auf's Best',
O Herr! — Es halten allein die Philister
Auf der großen Flasche den Stöpsel fest,
Und die wüsten, die lockeren Vögel im Nest!
Denn stark ist die Gährung und groß der Rumor.
Die schlechten Poeten, die falschen Propheten,
Die Alten, die Neuen, der Weise, der Thor,
Die Frechen, die lästern, die Frommen, die beten,
Ohne Schneider, ohne Schuster, sie wären gefahr'n
Aus der Flasche zum Teufel schon vor etlichen Jahr'n!

August Graf von Platen,

geboren zu Ansbach am 24. Oktober 1796; seit 1806 in der Kadettenschule, 1810 im Pageninstitut zu München; erhielt 1814 sein Offizierspatent und nahm an dem letzten Feldzuge gegen Napoleon Theil. 1818 begab er sich noch als Offizier zuerst auf die Universität Würzburg, dann nach Erlangen, studirte eifrig die alten, neuen und orientalischen Sprachen und erfreute sich der Bekanntschaft und Theilnahme Schellings. 1821 gab er seine ersten Gedichte, die Ghaselen heraus, besang 1825 in einer begeisterten Ode Königs Ludwig Thronbesteigung, erhielt in Folge dessen von demselben Urlaub, und hielt sich seit September 1826 bis 1832 in Italien auf. 1828 ward er zum außerordentlichen Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften erhoben und durch ein Jahrgehalt seine äußere Stellung gesichert. Nach dem Tode seines Vaters (1832) kam er auf kurze Zeit nach München und Augsburg, war 1833 wieder in Venedig, besuchte abermals München zur Besorgung der zweiten Auflage seiner Gedichte, und ging im April 1834 nach Italien zurück, um nicht mehr wiederzukehren. Aus Neapel floh er vor der Cholera nach Sizilien, erreichte Syrakus, und erlag hier einem hitzigen Fieber am 5. Dezember 1835. (Vgl. des Dichters Leben von Karl Gödecke in den gesammelten Werken.)

Von ihm u. a.: Die verhängnißvolle Gabel. Stuttg. 1826 (gegen die Schicksalstragödien und die Geschmacksverirrungen der Zeit). — Gedichte. Stuttg. 1828. 34. 43. 1848. u. ö. — Der romant. Oedipus. Das. 1829 (hauptsächlich gegen Immermann). — Gesammelte Werke in Einem Bande. Stuttg. 1839. 1847; in 5 Bänden 1843. 46. 1855 (Ausgabe deutscher Klassiker).

Ueber ihn u. A.: W. Menzel, die deutsche Literatur II. Stuttg. 1828. — L. Robert in den Jahrbüchern f. wissenschaftliche Kritik 1829. — W. A. Passow in der Allg. Literaturzeitung 1845, Nr. 207. — Morgenblatt 1852, Nr. 5. — K. Gödecke, Elf Bücher deutscher Dichtung II. S. 488 f. — Gervinus, Gesch. d. deutschen Dichtung V. 523. 649. Satir. V. 601. Lust-

frield. V. 628. — Vilmar, Gesch. d. National-Literatur (5. Aufl.) I. 253. 361. II. 366. — Hillebrand, Nationallliteratur III. 499 ff. 503 f. 523. — v. Schlichtegroll, Erinnerungen an Grf. v. Platen in seiner Jugend. Bei Gelegenheit der Aufnahme s. Büste in die bayer. Ruhmeshalle. Mit Erstlingsgaben seiner Muse. München 1853. — Julian Schmidt in d. Grenzboten, Jahrg. X. 1851. S. 201 ff.

Schneiderburg.

1820.

(Ges. Werke. I. 1843. S. 136 f. — Lyrische Blätter. Leipz. 1821. S. 135.)

Ein Schneider flink mit der Ziege sein
Behauste den Krempenstein,
Sah oft von der felsigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft und so sang er dabei:
Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!

Klagen eines Ramlerianers
bei Durchlesung des gläsernen Pantoffels.

1823.

(Ges. Werke I. S. 319 f.)

Den heitren Schwank ermeßt,
Persönliches vergeßt.

Ha beym Styx! Mit kecker Stirn und Nase
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phrase,
Und der Musenquell ein Tintenfaß!

Zevs! Was ist aus unsrer Zeit geworden,
Aus der Musenalmanache Zeit?
Bald ersticken diese rohen Horden
Jene klassische Vortrefflichkeit!

Dichter ihr, wo seid ihr hingeraten,
Denen Leiern noch den Arm bewehrt?
Die ihr Sonntags euern Lämmerbraten
Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr schäckertet im öden Thal!
Hinkende Hexameter beginnen
Euern Sang vom Nutzen der Moral.

Komm zurück, durch unser Lied erbeten,
Das dem Utile das Dulce mischt:
Der das Alterthum so breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefrischt!
Ach, und du, der jenen goth'schen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Dessen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete sein Ohr verstopft!

Diese Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieses grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit seinem Narren?
Spielt mit Worten? Das ist doch zuviel?
Ernst und Scherz, promiscue behandelt,
Machen wütend auf einander Jagd:
Ward Apoll in Kasperle verwandelt?
Trat in Dienst die Muse hier als Magd?"

Märchen, die ein finsteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt edirt!
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz studirt?
Ist mein Name schon, mein Lied erloschen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroschen,
Was schon tausendmal gedroschen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieser Zeit ertheilt,
Ohne, wenn das Werk erscheint, zu fragen:
Welchem Alten ist es nachgefeilt?
Mögen sie zum Pöbel sich verlieren,
Nie mehr seh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muse wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elysium.

Antwort an den Ramlerianer.

(Ges. Werke I. 320.)

Heißen Dank für Ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muse, jene Bettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch selbst mit Eifer
Einen Pegasus zuvor:
War es etwa nur ein steifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun als Kritikaster
In bejahrter Musen Chor
Rügen Sie poet'sche Laster,
Lieber alter Herr Major!

Doch sich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man selber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt bestreiten,
Saugt in sich der Jugend Ohr;
Wie verwandelt sind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als ans Schneiden fremder Federn
Ramler seine Zeit verlor,
O wie war die Zeit so ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Säkulum der Gleime
Sich als klassisch auserkor,
Mahnt uns fast wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es stimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Aus der verhängnißvollen Gabel.

1826.

(Lustspiel in fünf Akten. Stuttg. 1826. S. 9 ff. — Ges. Werke in 1 Bde. 1839. S. 249 ff.)

Aus dem ersten Akte.

[Der Jude Schmuhl, der ein Besteck mit Hinterlassung einer einzigen Gabel gestohlen haben soll, wird vor den arkadischen Schultheißen geführt.]

Damon, Sirmio, Schmuhl.

Sirmio. [Amtsdiener.]

Nur den Schnappsack aufgebunden oder, Herr! ich schlage d'rein,
Und mein Stock auf Seinem Rücken lehr' Ihm dann das Mein und Dein!

Schmuhl.

Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacherjudenpack.

Sirmio.

Auch die besten Juden schachern: nur herab den Bettelsack!

Schmuhl.

Laß Er mich, ich bin ein großer Astronom und Negromant,
Der Natur geheime Kräfte sind mir alle wohlbekannt.

Sirmio.

Ja, das will ich glauben, jeder diebische, geheime Kniff.

Schmuhl.

Sey Er nicht so grob, erheb' Er Seine Seele zum Begriff!

Sirmio.

Moses sagt: Du sollst nicht stehlen, oder du empfängst den Lohn!

Schmuhl.

War das Moses aus Aegypten, oder Moses Mendelsohn?

Sirmio.

Foppt Er mich?

Damon. (Schultheiß.)

Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört.

Sirmio.

Nur herunter mit dem Schnappsack!

Schmuhl.

Laß Er ziehn mich ungestört!

Sirmio.

Was ist d'rin? Es klirrt und klappert?

Schmuhl.

Talismane mancher Art,
Raritäten, die auf Reisen ich gesammelt und erspart:
Ein'ge Wiener Leckerbissen, Katechismen aus Turin,
Aus Morea Griechenschädel, und Scholastik aus Berlin.

Sirmio.

Alle diese Dinge wären keinen halben Batzen werth,
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude sich mit solchem Zeug beschwert.
Zwar die Leckerei'n begreif' ich: der nur ist ein großer Mann,

Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man essen kann!
Von den Katechismen schweig' ich; denn der Glaube gilt für blind,
Und die Pfaffen necke keiner, weil sie unversöhnlich sind.
Aber sag' Er, was mit Seinen Griechenschädeln soll geschehn?

Schmuhl.

Dosen lass' ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.

Sirmio.

Aber die scholast'schen Phrasen?

Schmuhl.

Sag' ich jungen Leuten her,
Die sie wörtlich wiederholen, weil ihr Hirn gedankenleer:
Manche, denen nichts das Leben lehrte, setzen sich in Kopf,
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr Kropf.

Damon.

Nein! Ich halte mich nicht länger. Bist du nicht der Jude Schmuhl?

Schmuhl.

Aufzuwarten.

Damon.

O der Freude! Sirmio, bring' Er einen Stuhl!
Kennst du mich noch?

Schmuhl.

Mein Gedächtniß ist verworren und verstört.

Damon.

Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig Jus gehört.

Schmuhl.

Wär' es möglich? Find' ich einen akademischen Cumpan?

Damon.

Geh' Er Sirmio! Dieser war es nicht, die Sach' ist abgethan.

(Sirmio ab.)

Laß dich tausendmal umarmen! Lege weg den Sack und Hut!

Schmuhl (bei Seite).

Oefters vor Gerichte stand ich, selten lief es ab so gut.

Damon.

Nun gesteh mir im Vertrauen, ob du der Entwender bist?

Schmuhl.

Altes Zinn und Eisen braucht' ich; denn ich bin ein Alchymist,
Und so hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten nicht beraubt.

Damon.

O der Wissenschaft ist Alles, was sie fördern kann, erlaubt!
Diese Bauersleute nützen ihr Geräth zu niederm Zweck:
Ist ein Teller blos vorhanden, um zu schneiden drauf den Speck?
Ward der Pfanne kein genetisch höherer Beruf bescheert,
Als um Brei darin zu kochen, ist sie kaum des Stehlens werth!

Schmuhl.

Ja! du bist der Alte! Du benimmst mir eine große Last.

Damon.

Aber eine Gabel hast du doch vergessen in der Hast.

Schmuhl.

Wenn du es erlaubst, so geh' ich auf ein Andermal darum,
Und ich schenke diese Gabel dir voraus als Pretium.

Damon.

Güt'ger Freund! Doch nun erzähle, wie es dir bisher erging!

Schmuhl.

Noch in Leipzig —

Damon.

Theures Leipzig, wo ich öfters Grillen fing!
Zwar in den Collegien hatten Langeweile wir genug,
Aber sonderlich bei Gottsched.

Schmuhl.

Jetzo hat man sie bei Krug.

Damon.

Leipzig soll mir Keiner schimpfen!

Schmuhl.

Brave Leute fand ich dort.

Damon.

Ja, die Sachsen sollen leben! Aber fahre weiter fort.

Schmuhl.

Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt, Schwarzkünsten und chemischen Studien,
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der Negromantie des Agrippa;
D'rauf las ich für mich Pfaff's Astrologie, und in Göttingen trieb ich Punktirkunst;
Doch trieb ich es nur insgeheim, weil dort schon ein denkender Mensch ein Phantast heißt.
Laut rühmen sie sich in derselbigen Stadt, daß nie die Naturphilosophen
Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger, vor Hunger beinah starb.

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio (bei Seite).

Aufreizt mich der Sinn, zu belauschen das Paar, nicht länger bezähm' ich die Neugier.
Was mag nun wohl an den Herrn Schultheiß der fatale Hebräer verschachern?
Und es stachen ihm doch aus dem Schnappsack vor die gestohlenen Messer und Gabeln.

Schmuhl.

Als einst bei Nacht ich im Mondschein saß auf der Pleisse romantischen Trümmern,
Und ein Zephyr strich durch's Buchengezweig, und über die Felder der Eb'ne:
Da erschien mir ein Geist, den lang' ich citirt, Inhaber beträchtlicher Schätze,
Der Salome hieß, denn es war das Gespenst von einer arkadischen Ahnfrau!
Sie begann, und ich selbst aufhorcht' ich genau, denn sie redete wienerisch Hochdeutsch:
Du vergeudest die Zeit durch Goldmacherei, statt wirkliche Schätze zu heben!
In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh tief unter der Erde;
Und fragst du mich, wo? antwort' ich, es liegt verschlossen in eiserner Kiste,
In des Mopsus Hof, der Schäfer und Schaf, just unter dem hölzernen Hundstall.

Sirmio.

O erfreuliche Post! Ich eile davon, um zuerst zu ertheilen die Nachricht.

(ab.)

Schmuhl.

Und Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Gespräch fort folgendermaßen:
Doch hüte dich auch vor dem tückischen Schatz, weil ihm unsühnbare Blutschuld
Anhaftet und er mir ein Erbtheil ist von meinem ermordeten Ehherrn,
Den ich, sein Weib, in die andere Welt, unschuldiger Weise, gefördert.
Von Kindheit auf, wie noch jetzt als Geist, fühlt' ich brechpulvrigen Abscheu
Vor Spinnen, und floh dieß häßliche Thier noch mehr als Laster und Sünde.
Als Abends ich einst mit meinem Gemahl, dem behaglichen, saß an der Tafel,
Spann plötzlich, weh! sich ein solches Gethüm von der Decke herab in den Mund mir:
Ich schrie, wie am Spieß, das erräthst du, doch nicht, was nun mein Ehegemal that?
Er erschrak und stach sich die Gabel in Schlund, da er just Kartoffelsalat aß.
So starb er und mir blieb stets in der Brust ein grausam nagender Vorwurf,
Obgleich nach ihm drei Männer ich noch heirathete, mich zu betäuben.
Doch hinderlich ging's mir stets und betrübt, seit jenem erbärmlichen Unfall:
Wenn ich am Putztisch mich schminkte, vergaß ich gemeiniglich eine der Backen;
Wenn ich emsig und schnell Nähnadeln sodann einfädelte, fand ich das Ohr nicht;
Wenn ich mahlte Kaffee, gleich sprangen sofort zur Mühle heraus mir die Bohnen;
Wenn ich beim Backwerk aufstreute den Zimmt, so ergriff ich die Büchse mit Streusand;
Wenn im Freien ich saß, hob immer den Fuß bei mir ein pissender Mops auf.
Kurz, Alles mißlang und das Beste mißrieth, durch sichtliche Rache der Vorsicht;
Auch muß ich dafür nun todt umgehn, vielleicht bis meines Geschlechtes,
Das viel Unglück in der Gabel ererbt, letzt äußerste Sprosse verschieden.
Aber mein Ursohn, weh, weh, weh mir! hat zwölf pausbackige Kinder.
„O greuliche Brut!“ Frau Salome sprach's, mit manchem Da Capo von Weh' mir!
Du hebe den Schatz, so befahl sie zuletzt, mir helfe der leidige Satan!
Sie verschwand und es wich der Nachtflor schon, tief sanken zu Thale die Nebel,
Aber ich ließ nach Arkadien mich einschreiben im Göttinger Posthaus.
Zwar ward ich dafür vom Postpersonal, als tollhauswürdig, verspottet;
Doch dacht' ich, es scheint ein vorzüglicher Mann stets lächerlich nüchternen Gecken.

Damon.

So kamst du hieher?

Schmuhl.

So kam ich hieher; doch nicht ohn' alle Beschwerde:
Denn in Oestreich ließ mich Niemand durch, im Wahn, ich hülfe den Griechen;

Ich sprach, nicht gilt's mir Gefecht noch Kampf, mir gilt's nur leidigen Mammon;
Doch glaubten sie fest, ich wollte dahier mein Blut verspritzen der Freiheit.
Nun hilf mir, o Freund, zu erbeuten den Schatz, und das Uebrige laß mich behalten!

Damon.

Das findet sich, Freund! Wir ziehen uns leicht durch List aus dieser Geschichte.
Doch laß uns hinein ins Tafelgemach, auf Leipzigs oder auf Gottscheds
Wohlseyn und Gedeihn ausleeren ein Glas und besingen die Rebe von Chios.

Schmuhl.

Zwar Gottsched starb, man bewahrt nur noch in Germanien seine Perücke,
Doch geht sie allda von Kopfe zu Fuß, ihr dürfen wir bringen ein Vivat!

Damon.

Wer trägt sie denn jetzt?

Schmuhl.

Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergeht's auch hier, und ich fürchte beinah, daß irgend ein Badergeselle
In ein Binsengebüsch an der Elster und Spree sanft lispele: Diesem und Jenem
Umtrottelt das Haupt bis fast an's Knie die Alongeperücke von Gottsched.

Damon.

Nun gehn wir hinein!

Schmuhl.

Ich folge sogleich, ich liebe die südlichen Weine.

(Damon ab. Schmuhl wirft Mantel und Bart weg, und erscheint als Chorus.)

Aus dem dritten Akte.

(Ges. Werke IV. Stuttg. und Tüb. 1843. S. 42 ff.)

Damon

— — Ja, ich könnt' euch einen neuern Fall entdecken,
Der, als Trauerspiel behandelt, tausend Seufzer würde wecken.

Phyllis (des Mopsus Gattin).

O erzählt! Ich lese täglich Meißners Kriminalgeschichten.

Mopsus (ein Schäfer).

Mitternacht ist nah, da hört man Ammenmärchen gern berichten.

Damon.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anaximander,
Er und seine Gattin schliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, so war es ihr Gebrauch, auf einem Tischchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt, oder sonst ein Wischchen.
Offen standen alle Fenster, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier;
Aber mit dem Zephyr kam ein Elsterchen herbeigeflogen,
Dieses wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tischchen, sah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Ach und läßt ihn gegen Morgen fallen auf dem Rabensteine.
Weil's vom Schicksal war beschlossen, daß es so geschehen sollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieses Dinges.
Zwar Anaximanders Gattin merkte den Verlust des Ringes
Schon am andern Tag, verschweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil sie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerstatten.
Doch im Stall Anaximanders, dieses dürft ihr nicht vergessen,
Da's die Quintessenz von Allem, war ein Ochs krepirt indessen:
Nach dem Fallknecht schickte Jener, daß er weg den Ochsen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger seinem Eheringe.
Zwar er schweigt, doch kann er seine Wut nur kurze Zeit verschließen:
Kennt ihr Eifersucht? Was wollt' er machen, als das Weib erschießen?
Er erschießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermält mit einer andern Gattin sich am andern Morgen.
Diese ward ihm aber wirklich ungetreu, sie war umrungen
Von Bewerbern, und ersah sich einen allerliebsten Jungen
Zur Gesellschaft. Dieser wollte seiner Liebsten was verehren,
Und er fing ein Elstermännchen, das er wollte sprechen lehren.
Dieß gelang, es sprach, worauf er's seiner Herzenskönigin sendet;
Aber ach! es war der Vogel, welcher einst den Ring entwendet.
Leider konnt' er jetzo sprechen! Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen;
Dieser fühlt sich, wie begreiflich, ganz von Reu' und Leid zerrissen,
Malt sich das Schaffot poetisch, faselt von Gewissensbissen,
Klagt sich selbst an, wird gerichtet auf demselben Rabensteine,
Und es rädert auch derselbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine!

Auch das Weib, das ungetreue, starb an Champignons vergiftet,
Und die Elster fiel in Wahnsinn, weil sie all das angestiftet.

Sirmio.

O der herrlichen Verwicklung!

Phyllis.

Wär' es doch schon auf den Brettern!

Sirmio.

Aufgestutzt mit Modefloskeln!

Phyllis.

Und durchwebt mit Donnerwettern!

Sirmio.

Welche wunderbare Fügung!

Phyllis.

Und der Rabenstein, mir schaudert!

Aus dem Romantischen Oedipus.

Aus dem vierten Akte.

(Der romant. Oedipus. Stuttg. 1829. S. 64—69. — Werke. 1839. S. 294.)

Festlicher Saal in Theben.

Oedipus auf dem Thron, um ihn die Großen des Reichs; unter ihnen Tiresias.

Oedipus.

Im zehnten Jahr gebiet' ich diesen Reichen,
Seitdem befreit' ich euch von jenem Gaste,
Den durch ein Distichon ich zwang zu weichen
Und mich vermählt der Königin Jokaste:
Nun hör' ich, daß ein Jammer ohne Gleichen,
Trotz meiner Hut, auf diesem Lande laste,

Und daß gequält von Hungersnoth und Seuchen
Im schweren Joche die Thebaner keuchen.
Drum hab' ich hier zusammen euch geladen,
Um Rath zu schlagen, Männervolk und Greise!
Ob Einer wisse, wie der große Schaden
Ins Land gekommen und auf welche Weise?
Ein guter Rath ist wie der goldne Faden
Der Ariadne für die Lebensreise,
Und wir Monarchen um so mehr bedürfen
Des guten Raths bei Planen und Entwürfen.

Tiresias.

So will denn ich zuerst zu sagen eilen,
Was mir im Geist gelungen auszuspüren:
Durch welche Mittel jene Pest zu heilen
Mit allen ihren Beulen und Geschwüren,
Das weiß ich nicht; doch kann ich Kund' ertheilen,
Wie sie hereinbrach und durch welche Thüren,
Und für die Meinung muß ich mich entscheiden,
Daß jene Sphinx die Quelle dieser Leiden.
Längst war sie selbst den Fels hinabgesprungen,
Dank deinem Distichon und deinem Witze!
Eh' noch die Nachricht durch die Welt gedrungen,
Daß solch ein Wesen hier in Theben sitze,
Und jeder Sänger, welcher je gesungen,
Gerieth in solche Wuth und solche Hitze,
Hieher zu kommen und den Vers zu schmieden,
Daß aus der Welt gewichen schien der Frieden!
So lang' ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben,
Ein Gaul, ein Kütschchen oder nur ein Nachen,
So lang's noch ein einiges Papier zum Schreiben,
Noch etwas Dinte gab zum Versemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hause bleiben:
Die Greise kamen selbst, die alterschwachen,
Es rissen sich die Säuglinge vom Busen
Der Mütter ab und saugten an den Musen.
Das Jüdchen Raupel erst begann zu singen,
Das itzt als Raupach trägt so hoch die Nase:
Es suchte sich zur Trunkenheit zu zwingen
Durch Schillers zehnmal abgebrühte Phrase,
Und als der Rausch ihm wollte nicht gelingen,

Da rief es aus: Ich taumle schon! Ich rase!
Der Edle rief's und eilt' in seine Kammer,
Und schmiert' ein Trauerspiel im Katzenjammer.
Sein Freund nur wollte nicht sich herverfügen,
Ihm war die matte Seele wie vernichtet,
Und seine Leier, nach so stolzen Flügen,
Im Hof als Brennholz zierlich aufgeschichtet:
Familienschwächen sucht er jetzt zu rügen,
Und spielt den Teufel, den er sonst gedichtet,
Indem er selbst zufrieden ruht und eisern,
Zwar nicht auf Lorbeern, aber Birkenreisern.
Houwald hingegen kam herangefahren,
Ein alter Mensch, doch ähnlich einem jungen,
Ein Abcschütz von gereiften Jahren,
Der oft im Schweiß des Angesichts gesungen;
Und höchst bescheiden forschend nach dem Wahren,
Fragt er den Leser: Ist es mir gelungen?
Die Gans, von welcher ich entlehnt die Kiele,
Spaziert sie auch durch meine Trauerspiele?
Nach diesen sah ich ganze Züge wallen,
Wie könnt' ich nennen dir so viele Meister?
Und aus der Tasche guckte leider Allen
Ein schwerer Band von Poesien, ein feister:
Man hörte nichts als lauter Verse knallen,
Und Alle rochen nach Papier und Kleister,
Und Alle wollten uns die Zeit verkürzen,
Und suchten nebenbei die Sphinx zu stürzen.
Allein der Hauch, den diese Sänger hauchten,
Verpestete die Straßen und die Plätze,
Auch kam dazu, daß viele Musen schmauchten;
Und andre litten vollends an der Krätze,
Wofür sie leider eine Salbe brauchten,
Die als mephitisch ich vor vielen schätze:
Und so in Kurzem roch es allenthalben
Nach schlechten Versen, nach Tabak und Salben.
Im Norden kann man solchen Duft ertragen,
Und aus dem Norden kamen jene Musen;
Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen,
Und schalt sie Kamtschadalen und Tungusen;
Doch schon begann die schnöde Pest zu nagen

An mancher Brust, an manchem schönen Busen:
Es ächzten Männer sich zu todt und Weiber,
Doch unermüdlich blieben jene Schreiber!

Oedipus.

Und solche Musen fahren fort zu klexen,
Und wollen hier vielleicht noch Ruhm gewinnen?
Ihr habt noch nicht sie mir verbrannt als Hexen,
Noch nicht gestäupt als Beutelschneiderinnen?
Glaubt ihr, ich könne, gleich den Versifexen,
Verdrehungen um alles Gute spinnen,
Und Mittelmäß'ges bis zum Himmel heben?
Glaubt ihr, ich sey der Böttiger von Theben?

Tiresias.

Wir glauben's nicht; doch lange sind zerstoben
Die bösen Reime, die die Pest verbreitet:
Uns kam Apoll, der über goldne Globen
Im lichten Himmel auf- und niederschreitet,
Zu Hülfe selbst, er kam herab von oben,
Und zürnte streng, durch unser Flehn geleitet,
Der Reimerzunft und ihren tollen Händeln;
Denn Viele wagten selbst mit Gott zu tändeln!
Und schnell verwandelnd jene Dichterschaaren,
Was ihm gelang mit allzuleichtem Siege,
Macht' er zu Affen Den mit langen Haaren,
Und Den zum Trampelthier und Den zur Ziege,
Die Meisten wurden Papagai'n und Staaren;
Houwaldchen ward in eine matte Fliege,
Und Raupel, der mit Trauerstücken handelt,
In einen Wiedhopf alsobald verwandelt.
Doch ist der Krankheitsstoff im Volk geblieben,
Und immer neu beginnt der Tod zu wüthen:
Er sichelt frech mit ihren vollsten Trieben
Die Jugend ab mit ihren schönsten Blüthen!
Und täglich hören Herzen auf zu lieben,
Die gestern noch von einem Feuer glühten,
Das eine Welt umher entzünden könnte,
Wofern es ihnen das Geschick vergönnte.

Oedipus.

Welch Mittel fruchten soll und welche Sühne,
Nur einer Götterlippe kann's entschallen;

Drum alsogleich verlaß die Rednerbühne,
Und flehend eile nach den Tempelhallen,
Wo jener Gott, der mächtige, der kühne,
Der schöne, der melodische vor Allen,
Wo jener fromme Lautenschläger weilet,
Der Drachen tödtet und Gebrechen heilet!
Und durch ein Lied auf seinem weichen Psalter,
Das unsre Dürre, wie ein Strom, umflute,
Verkünde gnädig uns der Welterhalter
Das Opfer, das für diese Zeiten blute:
Wir leben nicht in jenem goldnen Alter,
Wo auf dem Siegerwagen schläft das Gute,
Um welchen Lorbeern oder Myrten sprossen;
Denn diese Zeiten sind aus Erz gegossen!

Karl von Holtei,

geboren 24. Januar 1797 zu Breslau, Sohn eines Husarenoffiziers, besuchte das Magdaleneum seiner Vaterstadt unter Manso, gab jedoch aus Neigung zum Theater die akademische Laufbahn auf und debutirte 1819 auf der dortigen Bühne. Umgang mit Karl Schall. In Folge eines in Dresden erlebten Unfalls entsagte er schon nach zwei Jahren der ausübenden Kunst, verheirathete sich mit der trefflichen Schauspielerin Luise Rogén, und wirkte als Theatersekretär und Theaterdichter zu Breslau. 1823 Kunstreise nach Hamburg und Berlin, wo seine Frau am königlichen Hoftheater angestellt wurde. (Liederspiele: „Die Wiener in Berlin;" — „Die Berliner in Wien." — „Gedichte.") Nach der Gattin frühem Tode schloß er sich der Königsstädter Bühne an („der alte Feldherr;" — „Leonore" in den Jahrb. deutscher Bühnenspiele, Berl. 1829—31. III. und den Beiträgen für das Königsstädter Theater. Wiesb. 1832. II.) und hielt öffentliche Vorlesungen klassischer Trauer- und Lustspiele. Mit seiner zweiten Frau, Julie Holzbecher, nahm er hierauf ein Engagement in Darmstadt an; 1830 kam er nach Berlin zurück. („Trauerspiel in Berlin. — „Des Adlers Horst." — „Der dumme Peter.") 1833 betrat er abermals die Bühne und schrieb für seine Frau mehrere Dramen („Lorbeerbaum und Bettelstab;" — „Shakespeare in der Heimat"). Seit 1837 führte er die Direktion des Stadttheaters zu Riga, legte dieselbe 1839 — nach dem Tode seiner zweiten Gattin — nieder und lebte hernach an verschiedenen Orten, namentlich in Berlin, bis er die Direktion des Theaters zu Breslau übernahm. Zur Zeit wieder in Berlin. (Vgl. sein autobiographisches Werk Vierzig Jahre. Berlin 1843 ff. IV.; auch Meyers Konvers.-Lexikon, Bd. XV. Hildburgh. 1850. S. 1107 f.)

Von ihm: Gedichte. Berl. 1826. 1844. — Schlesische Gedichte. Berl. 1830; 2te verb. u. verm. Aufl. Bresl. 1850. — Deutsche Lieder. Schleusingen 1834; 2te Aufl. 1836. (Viele Romane, Erzählungen, Singspiele u. s. w.)

Ueber ihn u. A.: Gervinus, Gesch. d. deutschen Dichtung V. 521. 627; — Th. Mundt, Allg. Literaturgesch. III. 450; — Herm. Marggraff, in den Blättern für liter. Unterhaltung 1855. Nr. 23.

's hot an'n Haken.

(Schlesische Gedichte. 2te Auflage. Bresl. 1850.)

Härr 'Farr,[1] ihch weess mer ni' zu rathen,
De Liebesnuth hot mich d'erpackt,
Und 's wär' mer sust su weit gerathen,
Jedennoch giht mer'sch gor vertrackt;
Se nähme mich, ja, meiner Treu!
Hätt's nich' a' Häkel no' derbei.

„A Häkel!? Nu, mei' lieber Jäkel,
Gestih' a' mer'sch; verleichte giht's,
Daß ma's d'ermacht und bricht das Häkel
Zunsammen; sag' a' ock, wu stiht's?
Und wie? und wu? und was? und wenn?
Bei was für a'm Zippel krigt ma's denn?"

Härr 'Farr, das Häkel is' nich' scheene;
's is' haldig[2] ock,[3] — su'st ging's gewiß, —
Das Häkel is' mei' Weib alleene,
Weil die halt noch am Läben ihs';
Die will't nich' in die Sache ein! —
„Da wird's wul gor a Haken seyn!"

Sassafras und Sassaparille.

(Eigne Melodie von Holtei.)

(Schlesische Gedichte. 2. Aufl. Bresl. 1850.)

De gnäd'ge Frau ruft zum Fanster 'naus:
Wu is' der Brassel'sche[4] Bote?
„Do drunden stiht a' am Gärtnerhaus'
Und wurgt an se'm Frühstücksbrote."
He, hir' amol Spille, mei' Hundel is' krank,
Geh fix ei de Staht 'nei, Spille,
Und feedre[5] dihch uf deinem Gang;
Hul Sassafras und Sassaparille.

Mei' Spille giht und schwadrenirt
Im Gihn die dunner'schten Wohrte;
Se gihn i'm vum Munde als wie geschmiert:
Nu is' a' am rechten Ohrte;
Nu rufft a' zum kleenen Fänsterle 'nein
Mit grußem Praasch,[6] der Spille:
Herr Abdecker, wihl a' su gutt wul seyn?
„A' sass, a' frass, a' hatt' anne Prille!"

---

1 'Farr, Prediger. — 2 haldig = halt, eben, nun, weil's gerade so ist — 3 ock = ach, nur, blos, doch. — 4 Brassel'sche, Breslauische (Brassel=Breslau; gewöhnlich: Grus=Brassel). — 5 feedre, eile (förd're dich). — 6 praasch, Lärm; Geräusch, um Aufsehen zu machen.

Der Herr Ap'theker, in guder Ruh',
Aſſ juſt anne Putterſchnite
Und ooch a' Kannewürtſchtel[1] derzu, —
(Seine Prille hott' a' immer mite,)
Dar hürt nich' gutt, weil a' juſte kaut,
Und ſpricht: hä, wahs is' ſei' Wille?
Do ſchreit der Spille irſchte recht laut:
„A' ſaſſ, a' fraſſ, a' hatt' anne Prille!"

Da reckt der Ap'theker de rechte Fauſt
Zum Fanſterle 'naus: Du Uchſe!
Und gibt i'm eene, daß 's ock a ſu ſauſt
Und ſpricht: Du Lümmel, nu muckſe;
Was ſchiert dihch meine Prille, du Viech?
Da gih' und verſchluck' nu die Pille;
Do gih' du Räkel,[2] im Gih'n du ſprich:
„A' ſaſſ, a' fraſſ, a' hatt' anne Prille!"

Mei Spille ſchüttelt wul a' Kup',
De Zähne thun i'm nich' ſüſſe;
A' ſa't: die Medezin is' gar grub;
Derweilen rührt a' de Füſſe
Und wie a kümmt zur Herrſchaft 'naus,
Do gibt a' in aller Stille
Zum Hundekürbel, zerrt's Müpſel 'raus:
„A ſaſſ, a' fraſſ, a' hatt' anne Prille!"

Und ſchlä't, als wär'ſch anne Mandel Kurn
Und ſchlä't, als ſöllt' a' ſe dräſchen.
De gnäd'ge Frau in vullem Zurn
Rufft 'a Jäger, a' ſol' en präſchen![3]
Der Jäger kallaſcht[4] i'n, wie nich' geſcheidt,
('s war wul ſei' Freund nich', der ſille!)[5]
Der Spille mit bluttiger Guſche ſchreit:
„A' ſaſſ, a' fraſſ', a' hatt' anne Prille!"

Und wie a' nu derheeme war,
Do that ſich die Sache äntſcheiden:
Zum Narren geha't ha'n ſ' i'n manches Jahr,
Sei' Läbelang mußt' a's derleiden;
Wenn a' mit Seiner geurbert[6] hat,
Do ſprach ſe: Du ſei mer ack ſtille,
Suſte ſchick' ich dich glei' wieder nei' in de Staht,
Nach Saſſafras und Saſſaparille.

A' Schöpſechriſtel.

(Schleſiſche Gedichte. Berl. 1850.)

Was war' äm Härrn Pathe ock eingekummen,
Daß a' mihch Chriſtuſ benamſ't hot, där Man'?
Ihm kunnt's ja doch zu niſchte nich' frummen.

---

1 Kannewürſchtel, kleine Knackwurſt, wie ſie in Breslau im Bierhaus zur goldenen Kanne bereitet wurde. — 2 Räkel, deminut. von Rake, ein ſehr oft vorkommender Familienname. — 3 präſchen, jagen, fortreiben mit Gewalt. — 4 kallaſchen, ſtark hauen, tüchtig durchprügeln, auch gallaſcheu, vielleicht zur Erinnerung an die Strenge des General Gallas.) — 5 ſille; (der und die), jener, dieſer da. — 6 geurbert von urbern, = lärmen; unruhig ſeyn.

Und ihch mußß 'a Schaden dervohne tra'n.
Denn weil ihch Christuf hi'ss, do genennten —
(Geha't wil' a's gleisewul[1] nich' han!) —
Se Christel mihch uno's bleibt schund gewis,
Daß aus dam Christel, bei allen Bekannten,
A' Schöpsechristel[2] entstanden is'!

A' Schöpsechristel! Narrheeten, verflischte![3]
Wie kümmt der Christel zum Schöpse? Hä?
Kan' ihch nich' räden? A' Schöps kan' nischte
Und kan' eemal nischte nich' sprechen, wie: Bäh!
'S leeft ooch dam Christenthum antgägen,
Denn a' Christel is' doch a' kleener Christ;
Und wär gibt denn=t=a'm Schöps' an'n christlichen Sägen?
Und a' Christ läbt doch anderscher allerwägen,
Als wie a' Schöps uf seinem Mist?

Und doch is' mir där Name verblieben,
Wie anne Klette kläbt a' mer an.
Wildfremde Kärle, meiner Sieben,
Als stähnde mer'sch uf der Stirne geschrieben,
Thun Schöpsechristel zu mer sa'n.
Schund in der Schule hat's mihch verdrussen.
De tümmsten Jungen hi'ssen mihch su;
Spielt' ihch ärndt[4] eenem an'n kleenen Pussen,
Gleich schrie=g=a': Du Schöpsechristel du!
Wenn der Härr Lehrer sammt seinem Stöckel
Vun eenem Platze zum andern ging,
Däm sillen gab a' an'n Klaps uf's Röckel,
Däm sillen huscht' a' de Lohden[5] a' wing.
Jedweden wullt a' exameniren,
Su kloppt' a', huscht' a', lobt' a, — ack mihch
Uebersprung a'; vun mir wullt a' nischte hieren;
A' sa'te: zu was befrog ihch Dihch?
Du Schöpsechristel weeßt's ja doch nich'!

Und irschte de Mädel! Seyn das Kräten!
De Bäcker=Karlindel überhaupt.

---

1 Gleisewul: gleichwohl. — 2 Schöpsechristel (das): ein einfältiger Mensch. — 3 verflischt (verflixt): verflucht, verdammt. — 4 ärndt: etwa, vielleicht. — 5 Lohden: lange Haare.

Ich mußte hüben im Gartel jäten,
Do hab' ihch i'r Blümel ausgeklaubt
Und ha' s' i'r durch de Planke geschmissen,
In ihren Hof, wu se stricken saß;
Aber wenn ihch se bat und se möchte mihch kissen,
So wullt' se nischte dervohne wissen:
Du, Schöpsechristel? Das wär' su was!

Mit däm Bäckerjungen, do kunnt' se wul muscheln,[1]
Wie's dämm'rig wurde, stellt' a' sihch ein,
So hiert' ihch se durch de Planke sihch guscheln;[2]
Eemal, — der[3] hatten just Mondenschein, —
Fung ihch erbärmiglich an zu schrei'n.
Der Fritze sa-g-mich. Bist du das, spricht ä',
Du Schöpsechristel? Und is' nich' faul
Und klatscht mer a'n Klumpen Teeg in's Gesichte,
Wie a' Beemen[4]-Brut. Na, do hilt ihch mei Maul.

Tumm bin ich nich'! Ihch hab' ooch äben
Im Stillen meine Gedanken a su,
Ack blus ihch kan' se nich' von mer gäben;
Nu bihn ich alt gewurden im Läben
Und wünsch mer nischt' weiter meh' wie Ruh'!
Ich läb' und stärbe als Schöpsechristel!! — —
'S stund in der Wiese vull Klee und Gras
Amol anne truckne eelitzige[5] Distel,
Die uf de Letzte a' Esel fraß.

---

1 muscheln: heimlich verkehren, flüstern. — 2 guscheln (von Gusche (die), der Mund; ital. gozzo): küssen. — 3 der: wir. — 4 Beemen: Silbergroschen. — 5 eelitzig: einzeln, unverheirathet.

August Heinrich Hoffmann,

nach seinem Geburtsorte „von Fallersleben" genannt, ist geboren den 2. April 1798 im südlichsten Theil der Landdrostei Lüneburg. Ostern 1812 auf dem Pädagogium in Helmstedt; 1814 auf dem Catharineum in Braunschweig; 1816 auf der Universität Göttingen; Schüler Benecke's. 1819 im Frühjahre zum Besuch der Hochschule nach Bonn; 1821 nach Leiden, im Spätherbste nach Berlin. 1823 Kustos an der Universitätsbibliothek in Breslau; stiftet daselbst 1826 die „zwecklose Gesellschaft." 1830 außerordentlicher, und 1835 ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur. 1836 Reisen in Dänemark und Holland; 1837 in Belgien und Nordfrankreich. Legt 1838 sein Kustodiat freiwillig nieder und nimmt 1839 Urlaub zu einer abermaligen größern literarischen Reise. („Unpolitische Lieder.") Wird 1842 wegen der genannten Lieder ohne Pension abgesetzt und, nachdem er am 25. Februar 1843 Breslau verlassen, aus den hannover'schen Landen, späterhin aus Berlin und aus dem Lande Hadeln im Mecklenburgischen polizeilich ausgewiesen. Längerer Aufenthalt in den Rheingegenden. Verheirathet sich am 28. Oktober 1849 mit Ida zum Berge zu Bingerbrück im Kreise Kreuznach. Mehrjähriger Aufenthalt in Neuwied. Seit Spätsommer 1854 in Weimar. (Vgl. Staatslexikon, Hft 31. 1847.)

Von ihm u. v. a.: Gedichte. Bresl. 1827; — Leipzig 1834. II. — Neue Sammlungen: Bresl. 1837; — Leipz. 1843; — 4te Aufl.: Hannov. 1853. Unpolitische Lieder. Hamb. 1840. 41. II. (1842 2te Aufl. des ersten Bandes.) — Deutsche Lieder aus d. Schweiz. Zürich und Winterth. 1843. 1845. — Deutsche Salonlieder. Das. 1844. — Hoffmann'sche Tropfen. Zürich 1844. — Diavolini. Cum notis variorum in usum Delphini. Darmst. 1846. 48. — Spitzkugeln. Zeit-Distichen. Das. 1849. — Das Parlament zu Schnappel. Kreuznach 1850, u. s. w.

Außerdem mehrere literaturgeschichtliche Monographien und verschiedene werthvolle Spenden zur deutschen Literaturgeschichte.

Ueber ihn u. A.: Jenaische Allg. Literaturzeitung 1827; 1834. — W. Menzel, die deutsche Literatur, II. Stuttg. 1828. — G. Schwab, in Menzel's Literaturbl. Jahrg. 1828. — Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Mai 1834. — Th. Mundt, Gesch. d. Literatur d. Gegenwart. Berlin 1842. — Allg. Literatur-Zeitung 1843. — Blätter f. liter. Unterh. 1845. Nr. 130. — Vischer, Kritische Gänge II. 294. — Vilmar, Nationalliteratur (5. Aufl.) I. 316. 402. II. 3. 18. 355. — Hillebrand, III. 538 ff. 523. 611. Gödeke, deutsche Dichtung, II. 557 f.

Zum Sturmwind heißt dies Haus.

(Gedichte. 4te Aufl. Hannover 1853. — Gedichte. Breslau 1837. S. 20.)

Zum Sturmwind, Sturmwind heißt dies Haus,
Drum leben wir allhier im Saus,
Juchhe im Saus, im Saus und Braus!
Herr Wirth, schenk ein! das Glas ist aus.

O weh! Windstille wird es jetzt:
Die Tasch' ist leer, der Rock versetzt.
O Sturmwind, saus' uns aus dem Haus,
Und wär' es auch zum Schornstein 'naus!

Herr Wirth, Herr Wirth, ein Gläschen Wein!

(Gedichte. Hannover 1853.)

Herr Wirth, Herr Wirth, ein Gläschen Wein! —
Für mich wird das genug nicht sein:
Schenkt mir ein volles Viertel ein! —
Und mir bringt eine Flasch' herein!
Der Wirth, er dreht sich um und um,
Er läuft im ganzen Haus' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

Und ach, die Gäste mehren sich:
Und zögerst du? so sprich, so sprich!
O Wirth, o Wirth, erbarme dich!
Denn unser Durst ist fürchterlich.
Der Wirth, er aber bleibet stumm,
Und dreht sich wieder um und um,
Und läuft im ganzen Haus' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

Und größer wird die Cumpanei,
Und größer nur die Zögerei,
Und immer lauter das Geschrei:
He holla! Wirthschaft! Wein herbei!
Der Wirth, der Wirth, er stellt sich dumm,
Er hört, er sieht, er bleibet stumm,
Und dreht sich wieder um und um,
Und läuft im ganzen Haus' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

O Wirth, was ist das für Manier!
O Wirth, o Wirth, wie zaudert Ihr?
Bringt Wein! denn Wein begehren wir.
Zum Teufel denn, was ist das hier!
Der Wirth verneigt sich, steht ganz krumm,
Er lächelt, schmunzelt, stellt sich dumm,
Er hört, er sieht, er bleibet stumm,
Und dreht sich wieder um und um,
Und läuft im ganzen Haus' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

Das ist doch sonderbar, hum! hum!
Schon eine Viertelstund' ist um,
Du drehst dich, rennst wie toll und dumm,
So sag doch wie? sag, sag warum?
Der Wirth weiß schon das Wie? Warum?
Er neigt sich, beugt sich, steht ganz krumm,
Er lächelt, schmunzelt, stellt sich dumm,

Er hört, er sieht, er bleibet stumm,
Und dreht sich wieder um und um,
Und läuft im ganzen Hauſ' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,

Er.

Ich kann den Schlüssel nicht finden!

Alle (in höchster Verwunderung).

Er kann den Schlüssel nicht finden!

Der Trunkenen Litanei.

(Gedichte. Hannover 1853.)

Omnes, omnes erramus,
Hat Bruder Veit gesagt;
Er wollte zu dem Kellner,
Und kam zur Kuchelmagd.

Varietas delectat,
Das ist ein feiner Spaß,
Als jener seine Buttermilch
Mit der Mist=Mistgabel fraß.

In medio stat virtus,
So heißt es nun und itzt,
Wenn der Teufel mitten zwischen
Zwei alten Weibern sitzt.

Principium est grave,
Das ist fürwahr kein Scherz,
Als jener heben wollte
Die bunte Kuh beim Sterz.

Finis coronat opus,
Das nahm ich fein in Acht,
Drum hab' ich Tasch' und Flaschen
So manchmal leer gemacht.

Beati possidentes,
Das ist gewißlich wahr,
Und hätt' ich nur ein Fuder Wein,
Ich tränk' das ganze Jahr.

Doch weil der Wein im Fasse liegt,
Quid juvat, nützt uns das?
So wollt' ich denn, es wäre
Die ganze Welt ein Faß!

Der Litterator.

(Gedichte. Leipzig 1843. S. 506. — Hannover 1853.)

Zum Litterator machte mich
Des Schicksals jüngste Laune.
Nun brech' ich die Gelegenheit
Mir flink von jedem Zaune.

Was ihr gedichtet, frag' ich nicht;
Hier gilt: was ihr geschrieben!
Wie viel des Jahrs? und wo? und wann?
Ob Einen Band, ob sieben?

Willkommen du mein Ehrenmann,
Der solche Facta kennet,
Von jedem Buche Ort und Jahr,
Format und Inhalt nennet.

Gefunden! rufst du einst vielleicht
Bei meinem Päckchen Lieder;
Du bringst mich jubelnd mit Kritik
Zur Ostermesse wieder.

Dem Vöglein gleich, das in dem Nest
Die Lorbeerzweig' umweben,
So lieg' ich im Paradebett
Mit Noten stolz umgeben.

Und eine Thräne fällt auf mich —
So hat kein Herz empfunden!
Ein Litterator weint vor Gram,
Daß er mich nicht gefunden.

Tragische Geschichte.

(Unpolit. Lieder I. Hamb. 1840.)

Jüngst ist ein General erwacht,
Ein tapfrer General,
Dem hat ein Traum um Mitternacht
Gemacht viel Angst und Qual.

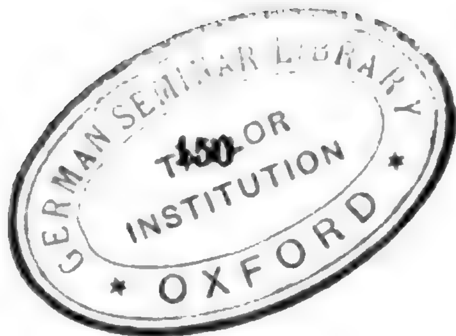
Er war im Leben noch erschreckt
Durch keinerlei Gefahr,
Doch hat ein Traum ihn aufgeweckt,
Ein Traum gar wunderbar.

Was träumte denn dem General
In später Mitternacht?
Was hat ihm denn so große Qual
Und so viel Angst gemacht?

Ihn, der gebebt in keiner Schlacht,
Den nichts noch hatt' erschreckt,
Was hat ihn denn um Mitternacht
Aus seinem Schlaf geweckt?

War's Krieg und Pest, war's Hungersnoth?
War's Hülf-' und Feuerschrei?
War's Hochverrath, und Mord und Tod?
War's blut'ge Meuterei?

Ihm träumte — nun, es war enorm! —
Daß durch das ganze Heer
Erhielte jede Uniform
Hinfort zwei Knöpfe mehr.



Armin.

(Unpolitische Lieder. Theil I. S. 175 f.)

Uns ist in alten Sagen gar wunderviel gesagt,
Wonach in unsern Tagen das Publikum nicht fragt.
Ich aber will berichten was heute nur geschieht,
Nur schöne neue Geschichten. Und also hebt sich an das Lied.

Es kam vom Himmel nieder der deutsche Held Armin,
Seit grauen Zeiten wieder, er kam, wir sahen ihn;
Er war noch stets derselbe, er ging ganz frank und frei,
Er wollte Deutschland sehen, ob's noch dasselbe Deutschland sei.

Im Teutoburger Walde da ließ er sich herab,
Er dacht' an Alles wieder, was einst sich dort begab.
Da fragt ihn ein Gend'arme: „Wo haben Sie Ihren Paß?"
Es erwiedert ihm der Recke: „„Was kümmert dich denn wunder das?""

„Ich bin ein Offiziante, ich thue nur meine Pflicht,
Und thue gar nichts weiter als was die Vorschrift spricht:
Wer ohne Paß hier kommet, wer sich nicht legitimirt,
Der wird von Polizeiwegen sofort hier arretirt."

Zum Glücke kam gegangen ein alter Edelmann,
Der hatte sich von ferne schon gehört die Sachen an;
Es war ihm aus der Kindheit Armins Porträt bekannt:
„‚Für diesen Fremden bürg' ich.'" Er nahm ihn gleich auch bei der Hand,

Und führt' ihn durch den Schloßhof in den alten Rittersaal;
Das Gesinde hieß er kommen, es bracht' ihm einen Pokal,
Das war ein ächter Römer, den schenkte er ganz voll Wein,
Und bot ihn auf Deutschlands Freiheit dem viellieben Gaste fein.

„Ja, sprach Armin, ich trinke auf Deutschlands Freiheit jetzt,
Ich bin des Fechtens müde, was hat man auch zuletzt?
Doch ewig haff' ich die Römer und ewig bei Tag und Nacht,
Sie haben uns stets das Schlechte, und gewiß auch die Päße hergebracht."

Der Edelmann versetzte: „„Besänftige dich nur!
Es ist in der Welt von Römern jetzt kaum noch eine Spur;
Du hast sie ja vertilget, kein Mensch spricht mehr Latein,
Du hast ihn ausgelöschet des Römerreiches Glanz und Schein.

Es beten zwar die Christen in Latein noch hie und da,
Auch lernen die Juristen draus ihre Principia;
Auch treiben es die Gelehrten und halten noch viel darauf,
Doch, glaub' ich, endlich höret der Bettel mal von selber auf.

So etwas darf nicht kümmern, das ist bei uns der Brauch:
Ein Deutscher ist ein Gelehrter, drum lernt er Alles auch.
Du hast in deiner Jugend ja auch gelernt Latein,
Und bist kein Römer gewesen. — Trink aus! ich schenke wieder ein.

Doch sei mir gottwillkommen, du hoher Held Armin!
O laß mich dich umfangen, o laß mich vor dir knien!
Du bist noch stets derselbe, mit deinem blonden Haar,
Mit deinem liebevollen, deinem schönen blauen Augenpaar.

Vergönne, daß ich lese, wie lieb und werth du bist,
Wie jede deiner Thaten uns hoch und heilig ist."" —
Es las darauf der Edelmann ihm aus dem Lohenstein;
Bald kam ein süßer Schlummer, Nacht war's, der Held Armin schlief ein.

Und als am hellen Tage Armin erwachet war,
Da kamen Alle und brachten ihm ihren Glückwunsch dar;
Es kam die Frau mit den Fräuleins, es kam der Edelmann,
Und alle sahen den Helden mit Blicken minniglichen an.

Und unterdessen eilte die Mär von Mund zu Mund,
Und durch die Eisenbahnen ward's allen Deutschen kund:
Er ist da, ist wiedergekommen Deutschlands Befreier Armin!
Im Teutoburger Walde, kommt her, kommt her und sehet selber ihn!

Da schickten die Westfalen als Festcomité im Nu
Grobkörnigen und feisten Pumpernickel ihm zu,
Es schickten die Sassen ihm ächte Cheruskerwurst,
Und andre deutsche Stämme dachten an des Helden guten Durst.

Es sandten ihm die Baiern mit Bock ein Fuderfaß,
Weil das in ihrem Lande noch immer das beste was;
Es sandten darauf die Franken Bocksbeutel wohl verpicht,
Und die freien Städte Cigarren aus Havanna, sie hatten Deutscheres nicht.

Und wie ein Schwarm Heuschrecken kamen von Pyrmont herbei
Die Naturforscher und Aerzte fünfhundert und fünfzigerlei,
Sie hielten die zehnte Spazierfahrt in solcher Geschäftigkeit,
Daß sie des Essens vergaßen und zum Trinken sich nahmen keine Zeit.

Sie wollten die deutsche Trinksucht erforschen am Helden Armin,
Ob Gott in so frühen Zeiten schon uns dieselbe verliehn,
Sie wollten nach Pariser Zollen ihm messen seinen Schlund
Und dann in Oken's Isis promulgiren den Sachbefund.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Es kamen auf Flügeln des Sanges die Sänger aus Schwabenland,
Weil sonst kein anderer Sänger in Zunft und Ansehn stand;
Sie brachten von der Freiheit gar manchen süßen Bar,
Da von dieser Freiheit zu singen noch keinem bisher verboten war.

Sie brachten auch große Listen zu einem Denkmal herbei,
Genehmigt von allen Fürsten und auch von der Polizei;
Sie luden mit Subscriptionen jeden biderben Deutschen ein,
Es sollte das Armins-Denkmal ein Denkmal aller Deutschen seyn.

Es waren von Köln am Rheine elftausend Jungfrau'n geschickt,
Die brachten ein seidenes Fähnlein, drin mit Gold und Perlen gestickt,
Gar lieblich anzuschauen, ein heiliger Hermann stand,
Weil mit der Heiligen Hülfe Armin befreit das deutsche Land.

Von Düsseldorf und München kam ein Wagen mit Künstlern an,
Ihre Aufwartung zu machen dem größten deutschen Mann;
Sie wollten ihn zeichnen und malen, radiren und modellier'n,
In Stein und Marmor hauen, in Erz gießen und lithographier'n.

Es saß Armin im Sessel, wußte nicht wohin? woher?
Von allem Sehen und Hören war ihm das Herz so schwer.
Was andre gerne möchten, das fühlte recht der Held;
Den Drang nach Ruhme fühlet nur, wer berühmt ist in der Welt.

Armin in heiterem Ernste nahm den Römer in die Hand:
„Hoch lebe die deutsche Freiheit! hoch lebe das Vaterland!"
Und alle, alle riefen: „sie lebe früh und spat!"
Zwar war im Saale zugegen gar mancher geheime Rath.

Armin in heiterem Ernste nahm den Becher wieder jetzund:
„Hoch alle Majestäten und hoch der deutsche Bund!"
Und alle, alle riefen: „recht lang' in Einigkeit!"
Zwar waren im Saale zugegen Cherusker genug zur Zeit.

Kaum war es ausgesprochen, da kam vom Leinestrom
Ein Zug von Professoren mit einem schönen Diplom.
Georgia Augusta hatte einstimmig sich resolvirt
Und Armin, den hehren Helden, zum Doctor juris utriusque kreirt.

Armin in heiterem Ernste nahm in die Hand das Diplom:
„Gut, daß ich es noch erfahre, — was ich gethan an Rom,
Ist also Recht gewesen, ist Recht bis auf diesen Tag!
Gott gebe, daß es den Sieben, wie's mir jetzt geht, ergehen mag!"

Schon war es Nacht geworden, der Wächter bließ in's Horn,
Da kam ein Bote geritten mit einem goldenen Sporn
Und einem Pergamentbriefe, — er kam noch zu rechter Zeit, —
Es war darin eine Bulla von Seiner Heiligkeit.

Armin begann zu lesen, er schüttelte das Haupt;
Daß er sein Latein verlernet, das hätt' er nicht geglaubt.
Er ließ von einem Professor sich die Bulla klassisch vertir'n
Und dann zu besserm Verständniß im Tacitusstyle explicir'n.

Seine Heiligkeit begehret, daß sich der Held Armin
Bei seinem großen Einfluß jetzt wolle gern unterziehn,
Ein Friedenswerk zu stiften von wegen gemischter Eh'n;
In Germania könn' und dürf' es so unkanonisch nicht mehr gehn.

Um dazu anzuspornen, erfolg' hier ein Symbol;
Wer's Wohl der Kirche wolle, erlang' auch so sein Wohl,
Und wen die Kirche begnade, sei begnadet für alle Zeit:
So, meinte der Philologe, so schriebe Seine Heiligkeit.

Ihm war so angst geworden, dem edlen Herrn Armin,
Trotz aller Freud' und Wonne wollt' er nach Walhalla ziehn.
Da hielt den großen Deutschen zu unserm hohen Glück
Auf einige Minuten ein frohes Ereigniß noch zurück.

Es kam ein Fürst geritten, der erhob mit eigener Hand
Und sportelfrei den Helden in den deutschen Adelstand.
Das war zu viel — da starb er. Nun heißt es doch fortan:
Das Vaterland hat gerettet ein alter deutscher Edelmann.

August Kopisch,

geboren den 26. Mai 1799 zu Breslau; besuchte das Gymnasium daselbst unter dem Humanisten Manso; bezog 1815 die Kunstakademie zu Prag, um sich zum Maler auszubilden. Durch einen unglücklichen Sturz auf dem Eise in seiner vollständigen technischen Ausbildung gehemmt. (Einige originelle landschaftliche Gemälde.) Nach Wien; durch Stephanowitsch mit den Volksliedern der Serben bekannt; übt sich im Kopfdichten und Improvisiren nach Art der Serben. 1819 wieder in seiner Vaterstadt; dann in Dresden, wo er drei Jahre der Kunst lebt. Reise nach Italien; drei volle Jahre bis 1828 zu Neapel, wo er, im Umgange mit dem Volksdichter Camerano, mit Donizetti und August Graf Platen, ganz dem Studium des Volkslebens, Volkstheaters und der Volkspoesie sich zuwendet und, wie vorher in Wien, einer seltenen Popularität sich erfreut. Als gewandter Schwimmer entdeckt er auf Capri die „blaue Grotte" (s. Alfr. Reumont's Taschenbuch „Italia," Jahrg. 1. 1838). 1828 Rückkehr nach Deutschland; läßt sich in Berlin nieder. Schöpfer des Pleorama des Golfs von Neapel. Patentirter Erfinder der Berliner Schnellöfen. 1844 zum Professor titulirt. Gestorben am 6. Februar 1853 in Folge eines apoplektischen Anfalls. (Vgl. über sein Leben die Allg. Zeitung 1853. 11. Febr.)

Von ihm u. a.: Gedichte. Berlin 1836. — Allerlei Geister. Berlin 1848. — (Uebersetzer der „göttlichen Komödie des Dante" und „volksthümlicher Poesien aus allen Mundarten Italiens.")

Ueber ihn: W. Menzel im Literaturblatt z. Morgenbl. 1838; 1848, Nr. 32 — Gersdorf's Repertorium 1836. — Blätter f. liter. Unterhaltung 1837. — Vilmar, National-Literatur II. (5te Aufl.) 356. — Hillebrand, Nationalliteratur III. 544 f. — Konversationslexikon d. Gegenwart, III. Leipz. 1840, S. 108 f.

Historia:

Wie der Thurmbau zu Babel

unserm

Herrn Gott

uibel gefiel und was hernach geschah.

(Archiv der literarischen Abtheilung des Breslauer Künstler-Vereins. Erste Sammlung. Bresl. 1832 S. 147 ff.)

Woher es kommt, daß, wie bekannt,
Sein eigen Zung' ein jedes Land,
Daß man nun spricht: Deutsch, Wälsch, Latein,
Slavonisch, Ungrisch, lehret fein
Historia das alte Weib,
Zu gutem Nutz und Zeitvertreib;
Dies kommt, nach Mosis erstem Buch,
Vom Babelthurm, ohn' Widerspruch!

Denn, als die Sündfluth lang vorbei,
Sprach alle Welt gar einerlei,
Mit einer Zung an jedem Ort,
Man hörte nicht ein fremdes Wort;
Auch war nicht Zwietracht, Zank und Streit,
Kein Mord, kein Krieg zu dieser Zeit.
In Einigkeit, nach Gotts Gebot,
Aß, trank, liebt', schlief man sonder Noth.

Da sprachen sie: „Auf, laßt uns baun,
„Hier, einen Thurm, von dem wir schaun
„Hinein dem Herrn in'n Himmelsaal,
„Den man auch sehe überall!"
Das Werk war angepackt mit Macht
Und bald ward es schon hoch gebracht.
Die Arbeitleute, so dabei,
Erhuben mannichfach Geschrei:
„Uehhah, ühhah! Aiuh, aiuh!
„Uehhaaiuh! Uehhaaiuh!" (ad lib.)

Doch, als es eines Tags geschah,
Daß Gott der Herr den Bau besah,
Vom Wolkenfenster, wo er lag:

Des Ameishaufens Müh und Plag,
Die Männlein und die Thierelein
Bewegt im heißen Sonnenschein: —
Wie Thorheit macht so viel Beschwer, —
Da lächelt drob der gute Herr.

Und sprach zu seiner Engel Schaar:
„Anschaut den Uibermuth, fürwahr,
Das Thürmlein könnt' ich, wollt' ich, fein
Mit einem Finger reißen ein;
Doch soll kein Unglück heut geschehn;
Nur mögt ihr eine Kurzweil sehn:
Weil sonst das Volk sich nie zerstreut,
Will ich die Sprachen wirren heut!

Auf Wolken stand, um recht und klar
Den Schimpf zu schaun, der Engel Schaar;
Als Gott von sich den Odem ließ,
Ein wenig nach dem Thurm hin blies
Und sprach: „Nun merket, wie sie schrein:
Es geht um Kalk und Ziegelstein;
Weil Jeder redt die Sprache sein,
Weiß Keiner, was der And're mein'."

„„He, Ziegel her!
Che cosa è? —
De la chaux! De la chaux —
Was will er hä? —
Red' er doch deutsch! --
Parlez français! —
Goddam what is, speak English!
Mais,
Vous!
Mów popolsku! [1]
Höre!
Nie! [2]
Drzewo! [3]
What is?
Drzewo do mnie! [4]

---

1 Mów (monf) popolsku! Sprich Polnisch! — 2 Nie (niäh): Nein. — 3 Drzewo: Holz. — 4 Drzewo do mnie (mniäh): Holz zu mir!

What is drzewo?
Che vuole, ne?
Du!
Bassommaterremtemtäh![1]
Au, waih geschrien, kümm Jakobchä! —
He, Ziegel her!
Che cosa e?
De la chaux, de la chaux!
Was will er, hä?
Was sagt er?
Cordam attrahe![2]
Aqua!
Quaqua! Ich geh! ich geh!
Der Teufel dieses Wälsch versteh!
Ich geh.
Adieu!
Lebt wohl!
Goodway[3]
Vale.
Good night!
Polecam sié![4]

Und aus einander gingen sie;
Denn ganz umsonst war alle Müh!
Ein Jeder zog zum andern Land:
Sprachmeister man nun auch erfand.
Seit dieser Zeit plagt mit Latein
Und Griechisch man die Knäbelein; —
Doch ihr Sprachmeister, lobet Gott!
Von diesem Wunder habt ihr Brodt.

Nützliche Lehre.

Der Thurm soll uns ein Bildniß sein:
Daß Menschenwitz und Macht sehr klein —
Das merke manch' gelehrter Mann,
Der wohl viel Wissen häufen kann;

1 Tausendsappermeni! — 2 Zieh den Strang an! — 3 goodway: guten Weg! — 4 Poletschamsiäh: Ich empfehle mich.

Doch nie den Thurm so hoch erbaut,
Daß er hinein in'n Himmel schaut. —
Bläh dich nur auf, gelahrter Wicht,
Gott läßt Verwirrung fehlen nicht!

Chorus.

Bläh dich nur auf, gelahrter Wicht,
Gott läßt Verwirrung fehlen nicht!

Historia von Noah.

(Archiv der literar. Abtheilung des Bresl. Künstler-Vereins. Bresl. 1832. S. 156 f.)

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noäh Opfer fein
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein,
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir selbst die Gnaden aus."

Der Noah sprach: „„Ach lieber Herr!
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind':
Drum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit' Getränke han."" —

Da griff der Herr ins Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und gab ihm guten Rath und Lehr'
Und sprach: „Den sollt du pflegen sehr!"
Und wies ihm Alles so und so:
Der Noah ward ohn' Maaßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Darzu sein ganzes Hausgesind',
Pflanzt Weinberg' rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nit dumm!
Baut Keller dann, und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr':
Das macht' ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und funfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht,
Und item: daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt:
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind'!

Die Volksverbesserung.

(Deutsch. Musen-Almanach für das J. 1834. Herausg. von A. v. Chamisso und G. Schwab. 5ter Jahrg. Leipz. S. 293 f.)

Herzkönig fragt' einmal, — so im Parlieren,
— Seinen Herrn Minister:
Wie man das Volk wohl könne melioriren?
Es geb' so viel Filister,
So viel Filister,
So viel Filister!
Da geht der Herr Minister,
Nimmt Bücher und Register,
Schlägt auf und zu, wend't um und um,
Schreibt blind sich, hockt sich lahm und krumm,
Bespricht es laut, bedenkt es stumm —
Und wird zuletzt mehr dumm wie dumm,
Mehr dumm wie dumm,
Mehr dumm wie dumm! (ad libit.)

Da trat der lust'ge Rath, recht mit Manieren,
— Her und sprach mit Lachen:
„Herr König, ließt Ihr mich einmal regieren,
Wollt Euch das Ding schon machen,
Das Ding schon machen,
Das Ding schon machen!" —
Herzkönig sprach: „„Nun sage,
Wie bringt man es zu Tage?"" —
„Nehmt, Herr, zuerst den Zoll vom Wein:
Der Wein vertreibt Lug, Trug und Pein!
Kommt er umsonst ins Land herein: —
Und singt das Volk, wird's besser sein,
Wird's besser sein,
Wird's besser sein!" (ad libit.)

„Nur Sang und Wein — weg sind die Erzfilister,
Samt den Unglücksunken!" —
„„Still Narr! begann mit Ernst der Herr Minister:
So wird das Land vertrunken!
Das Land vertrunken!
Das Land vertrunken!"" —

Herzkönig sprach: „„Minister,
Ihr seid ein Erzfilister!
Der Narr hat Recht: Gesang und Wein,
Die sollen frei in's Land herein!““ —
Da sang, was singen konnte, fein:
Herzkönig soll Herzkönig sein,
Herzkönig sein,
Herzkönig sein! (ad lib.)

Die Perlen im Champagner.

(Gedichte. Berlin, 1836.)

Ein großer Monarche guckt' einst in den Pokal:
„Ihr hochstudirten Herren, nun saget mir einmal:
Woher es arriviret,
Daß, wenn der Wein moussiret,
Die Perle stets vom Grund aufsteigt,
Nie in der Mitten sich erzeugt:
Erklärt mir das Miracul,
Besiegt mir die Obstacul,
Die der gelahrten Welt
Natura hingestellt!“

„„O großer Monarche, das hielte nicht so schwer;
Wenn Wein bei uns Gelehrten nicht so was Rares wär! —
Champagner ist gar theuer;
Wenn Majestäten Euer
Uns subveniren wollte recht,
Mit sechzig Flaschen, die nicht schlecht,
Bald sollte das Miracul,
Durch jegliches Obstacul,
Bis auf den Grund hinein
Perillustriret seyn!““

Der große Monarche war just de bonne humeur
Und gab den Herrn Gelehrten ein Schock Champagner her.
Da saß Herr Apparatus,
Excerptus und Citatus
Mit viel gelahrtem Heididum
Um den Champagnertisch herum,
Man ließ die Perlen steigen,
Studirt' am End' die Reigen
Rein aus; doch Keiner fund
Den wahren Perlengrund.

„„O großer Monarche, nur noch ein einzig Mal
Vom selbigen Champagner, dieselbe Flaschenzahl!
Dann lieget, wie wir hoffen,
Der Grund so klar als offen
[Schon kamen wir ihm ziemlich nah]
Vor dem gelehrten Auge da.
Wenn sich die Perlen lösen,
Ist's ein behendes Wesen:
Das will, bei mehrem Wein,
Scharf attrapiret seyn!““

Der große Monarche sprach: „Nein! das nehm' ich krumm,
Ihr kehrt zuletzt den Keller mir gänzlich um und um!
Was ihr bei sechzig Flaschen
Nicht fahen könnt und haschen,
Bringt ihr mit allem Saufen nicht
Herfür an's rechte Tageslicht!
So lange wir regieren,
Soll weiter nichts passiren!
Das Perlen hat nun Ruh:
Die Kellerthür ist — zu.

„„O großer Monarche, du gehst hinweg im Zorn!
Vorstudium und Alles ist nun umsonst verlor'n!
Gewiß, in ein paar Stunden
Hätt' man das Ding gefunden!
Nun trinkt im Wein sich — wer ihn hat —
Ohn' sonderlich Verständniß satt!
Wie auch der Geist floriret,
Wird ihr nicht subveniret,
So hat die Wissenschaft
Niemals die volle Kraft!““

Das grüne Thier und der Naturkenner.

(Allerlei Geister. Berl. 1848. S. 171 f.)

Die Thadener zu Hanerau sind ausgewitzte Leute:
Wär' noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie es heute!
Allein, allein
So wird es immer sein:
Was man zum erstenmal ersicht,
Kennt selber auch der Klügste nicht!
Und — wie einmal die Thadner mähn,
Die einen grünen Frosch ersehn,
So grüne, so grüne!

So grüne war der liebe Frosch und blähte mit dem Kropfe:
Den Thadnern fiel vor Schreck dabei die Mütze von dem Kopfe.
Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Thier!
Das war für sie zu wunderlich,
Zu neu und zu absunderlich!
Da mußte gleich der Schultheiß her:
Sollt' sagen, welch' ein Thier das wär,
Das grüne, das grüne!

Das grüne Thier der Schultheiß sah, als einen Hupf es machte! —
Die Thadner wollten schon davon; da sprach der Alte: „Sachte!
Lauft nicht davon,
Es sitzt und ruhet schon.
Seid still! und ich erklär' es bald:
Das Thier kommt aus dem grünen Wald:
Der grüne Wald ist selber grün;
Davon ist auch das Thier so grün,
So grüne, so grüne!

So grüne; denn es lebt darin von eitel grünem Laube:
Und, — wenn es nicht ein Hirschbock ist, — ist's eine Turteltaube!"
Da hub der Hauf
Den Schulz mit Schultern auf,
Sie riefen: Das ist unser Mann,
Der jeglich Ding erklären kann,
Er kennt und nennt es keck und kühn,
Kein' Kreatur ist ihm zu grün,
Zu grüne, zu grüne! *)

Der Schneiderjunge von Krippstedt.

[Nach alter handschriftlicher Notiz.]

(Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 198 ff.)

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
Dem Bürgermeister einst die Zunge:
Es war im Jahr Eintausend siebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
Und find't es wider den Respekt,
Weshalb er in den Thurm ihn steckt.
Es war nach der Nachmittagpredigt,
Die Kirche noch nicht ganz erledigt,

---

*) Vgl. zu obigem Schwank im „Lalenbuch. Wunderseltzame Abenthewrliche, vnerhörte, vnd bißher vnbeschribene Geschichten vnd Thaten der Lalen zu Lalenburg in Misnopotamia hinder Vtopia gelegen" rc. Getruckt im Jahr 1614." Kap. 41. S. 175—178, überschrieben: „Eine merckliche Geschichte, so sich mit einem Krebs zu Lalenburg zugetragen."

Am heil'gen Trinitatis-Tag:
Da geschah auf einmal ein großer Schlag!
Es schlug, mit Gedonner, im Wettersturm
Der Blitz in denselben Sankt Niklasthurm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
Die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
Das dringt mit aller Gewalt heraus;
Was außen ist, das will hinein! —
Da sieht man auf einmal Flammenschein
Von außen an des Thurmes Spitze:
Da rief man „Feuer! Wasser! Wo ist die Spritze?" —
— Die Spritze, ja, die ist dicht dabei,
Doch Kasten und Röhren sind entzwei! —
Wie saure Milch lauft Alles zusammen:
Man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen, — es war ein böser Tag, —
Hallt mancher Donner- und Wetterschlag! —
Nun sammelt sich der Magistrat
Und Jeder weiß etwas und Keiner weiß Rath!
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
Sieht sich das Ding bedenklich an
Und spricht: Hört mich, wir zwingen's nicht!
Der Thurm brennt nieder, wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
Wie Anno sechzehnhundert achtzig!
Erst brennt der Thurm, die Kirche, die Stadt sodann;
Drum ist mein Rath: rett' Jeder, was er kann! —
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
Ein Jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne, wie fliegen die Zöpfe,
Wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal — was krabbelt dort aus dem Loch
Am Thurm? — der Junge! — Nein! — und doch!
Er ist's, er klettert zu Thurmes Spitze —
Der Schlingel! — Er nimmt vom Kopf die Mütze,
Er schlägt auf das Feuer und — daß dich der Daus!
Er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Thurm umher,
Man sieht nicht eine Flamme mehr!

Und während alle jubelnd schrein,
Schlüpft er von Neuem in's Loch hinein.
Er scheut des Magistrates Wesen
Und sitzt, als wär' gar nichts gewesen. —
Das mehrt den Jubel, die Bürger alle
Rufen ihm „Vivat!“ mit großem Schalle;
Der Bürgermeister aber spricht,
Indem sein großer Zorn sich bricht:
Holt ihn heraus, ich erzeig' ihm Ehr,
Und thu' für ihn zeitlebens mehr! —
„Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
Hoch lebe der kleine Liewenberg!“ —
Der Bürgermeister sprach: Komm Junge,
Streck' noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg' dir lauter Dukaten drauf!
So sperr' den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr heraus gereckt! —
Wir haben alle vor dir Respekt!
Und morgen wird, daß nichts manquirt,
Die große Spritze hier probirt
Und, was entzwei ist, reparirt!

Der wackere Trinker.

(Exilium melancholiae, oder weltl. Gesangbuch. München, o. J. Braun und Schneider.)

Vor Zeiten, wie man noch so trank,
Daß Mancher unter der Bank versank;
Was heute selten mal passirt,
Weil Tugend Jedermann genirt: —
Da ging ein Zecher einst nach Haus
Von einem großen Kirmesschmaus:
Hei di, hei di, hei tralleralla!
Wie war dem Männlein schwüle da!

Er kam zum Steg am Unkenmoor:
Der Steg kam ihm nicht breit genug vor;
Da war er gar zu aufgebracht,
Daß man den Steg nicht breiter macht!
Und wie er sagt: so breit muß er seyn! —
Da fällt er, plump! in's Wasser drein.
Hei di, hei di, hei tralleralla!
Wie war dem Männlein kühle da!

Nun glaubt man wohl, mit dem Juchhei
Bei diesem Schelmen war's vorbei? —
Doch hatt's mit dem noch keine Gefahr;
Weil er gewöhnt an's Trinken war:
Er trank das ganze Wasser aus,
Und ging mit trocknem Fuß nach Haus. —
Hei di, hei di, hei tralleralla!
Das war ein guter Zug, ha ha! ha, ha, ha, ha!

Das verbotene Fluchen.

(Gruppe's deutsch. Mus.-Almanach. f. 1852.)

Zur Landsknechtzeit nahm hier zu Land —
Das Fluchen und Wettern so überhand,
Daß man's bei schwerer Strafe verbot:
Da gerieth manch braver Flucher in Noth! —
Ein Amtmann sprach: Ohne Fluchen auf Erden,
Was will da noch Gescheidtes werden?
Wenn ich nicht donnern und wettern kann,
Ziehn Knecht' und Ochsen niemals an.
Es ist kein Hören und kein Pariren;
Ich muß ein Gepolter im Munde führen!
Es ist nur wegen des Getöses;
Ich denk' mir dabei ja weiter nichts Böses!
Und soll nun auf einmal entweder verstummen, —
Oder bei Ratten im Loche brummen!
— Indem er so über die Straße schlendert
Und denkt, wie die ganze Welt sich ändert,
Begegnen ihm zwei muntre Studenten,
Die fragt er: ob sie nicht helfen könnten? —
Der eine war Juris und sprach: O wohl,
Ich erfind' Euch ein Rummeln ganz leer und hohl,
Weshalb Euch keiner verklagen kann,
Und hört sich doch wie Fluchen an. —
Da nahm der Mann die Studenten nach Haus
Und richtete her einen fröhlichen Schmaus.
Die Studenten fanden das angenehm;
Der Juris sprach: Wollt Ihr's bequem
Zum memoriren, so sagt mir auch,
Was Ihr für Flüche zumeist im Gebrauch?
Die setz' ich Euch flugs in's Straflose um! —
Da blieb der gute Wirth nicht stumm
Und sagte flink eine Mandel her:
Die fand der Student durchaus nicht schwer.
Er übersetzte frisch und froh
Die allerschlimmsten etwa so:
Hol mich der Teufel! mit: hol mir das Pfeiffel!
Blitz alle Hagel! mit: sitz alter Nagel!
Kreuzdonnerwetter! mit: Reitrumherrwetter!
Stockschwerenoth! mit: Back schwere Brodt'!
Dem guten Herrn Wirth war Alles recht;
Indeß ward immer fortgezecht,
Das Uebersetzte ward notirt,
Dann instruirt und memorirt
Und, konnt' er's, wurde pokulirt.
So ging es fort die halbe Nacht,
Bis sie ihm Alles beigebracht.
Da rief er fröhlich: Ich lach' dem Gericht,
Hol' mir das Pfeiffel, nun in's Gesicht!
Sitz alter Nagel! stießen sie an:
Back schwere Brodt', es lebe der Mann,
Der in schlimmen Zeiten sich helfen kann!

Heinrich Heine

wurde nach eigener und Angabe der Düsseldorfer Stadtbücher zu Düsseldorf in der Neujahrsmitternacht 1800 geboren und ist deßhalb, wie er in einer seiner Schriften sagt, „einer der ersten Männer unseres Jahrhunderts.“ Sein Vater Samson war israelitischer Kaufmann; die Mutter, eine geborne von Geldern, war Christin. Er studirte in Bonn, Berlin und Göttingen die Rechtswissenschaft, promovirte und trat am 28. Juni 1825 zum Christenthum über (vgl. Allg. Anz. d. Deutschen 1836, Nr. 62). Reise nach Italien und England. Aufenthalt in Berlin, München und Hamburg; seit Ende der zwanziger Jahre in Paris. [„Reisebilder. — Französische Zustände. — Salon.“] Seine Schriften durch den Bundestag (in der 31. Sitzung v. J. 1835) verboten; gleichzeitiges Verbot der Literatur des Jungen Deutschlands. Zuschrift Heine's an die Bundesversammlung im Journal de Debats am 28. Jan. 1836, überschrieben: „Keine Protestation, sondern nur eine Bitte“ (deutsch in der Allg. Zeitung 1836, Nr. 41). Seit 1836 bis zum Sturze des Ministeriums Guizot (22. Febr. 1848) bezog er von demselben aus dem Fond der geheimen Gelder ein Jahrgehalt von 4000 Francs, laut eigener Erklärung vom 15. Mai 1848. Im Winter 1843—44 letzte Reise in Deutschland. [„Ein Wintermährchen.“] Seit Jahren von Siechthum befallen. (Vgl. Heines „Nachwort zum Romanzero,“ geschrieben zu Paris, den 30. Sept. 1851.)

Von ihm u. a.: Gedichte. Berl. 1822. — Buch der Lieder. Hamb. 1827; 28; 39; 41 u. ö. Bis jetzt 12 Auflagen. — Atta Troll. Ein Sommernachtstraum (in der Zeitung f. d. eleg. Welt 1843, Nr. 1—11). Hamb. 1847. — Deutschland. Ein Wintermärchen. Hamb. 1844. — Neue Gedichte. Hamb. 1844. — Romanzero. Hamb. 1851. — Die Götter im Exil (zuerst französisch in der Revue de deux mondes, dann deutsch in den Blättern für liter. Unterh.). 1853.

Ueber ihn: Wiener Jahrbücher der Literatur 1825. Bd. 31. — W. Menzel, die deutsche Literatur II. Stuttgart 1828. Dessen Literaturblatt z. Morgenbl. Jan. 1833. — Wolff, Vorlesungen über die schöne Literatur Europas. Weimar 1833. — Jahrbücher f. wissenschaftl. Kritik, März 1829; 1835 Nr. 51 ff.; Sept. 1842. — Wienbarg, Aesthetische Feldzüge S. 285 ff. — Taschenb. f. deutsche Literaturgesch. Münster 1834, S. 67—97. — Stephani, Heine und ein Blick in unsere Zeit. Halle 1834. — Dr. Mises in d. Blättern f. liter. Unterhaltung 1835. Nr. 182 f. — Gust. Pfizer, Heine's Schriften und Tendenz (in d. deutsch. Vierteljahrsschrift 1838. Hft. 1. S. 167—247). — Ludw. Börne's Urtheil über H. Heine. Frankf. 1840. — Mundt's Freihafen, Jahrg. 3. Hft. 4. 1840. — A. Boden, zur Charakteristik Heine's. Mainz 1841. — Mundt, Gesch. d. Literatur d. Gegenwart. Vorlesungen rc. Berl. 1842. — A. Rodnagel, deutsche Dichter der Gegenwart. Darmst. 1842. — K. Fr. Rinne, Innere Geschichte d. Entwicklung d. deutschen Nationallliterattur. Leipz. 1842. — Halle'sche Literaturzeitung 1843. — Vischer, Kritische Gänge I. 48. 63. II. 248. — Mundt, Allg. Literaturgesch. III. 449 ff. — Vilmar, II. (5te Aufl.) 339. — Hillebrand III. 486 ff. 492. — Grenzboten, Jahrg. IX. 1850. Nr. 48; Jahrg. XII. 1853. S. 361 ff., u. s. w.

: Der liebenswürdige Jüngling.

(Buch d. Lieder. 3. Aufl. Hamb. 1839. S. 299 f.)

Diesen liebenswürd'gen Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft traktirt er mich mit Austern,
Und mit Rheinwein und Liquören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
Doch noch zierlicher die Binde,
Und so kommt er jeden Morgen,
Fragt, ob ich mich wohlbefinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
Meiner Anmuth, meinen Witzen;
Eifrig und geschäftig ist er
Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends, in Gesellschaft,
Mit begeistertem Gesichte,
Deklamirt er vor den Damen
Meine göttlichen Gedichte.

O, wie ist es hocherfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden,
Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
Mehr und mehr die Bessern schwinden.

Der Traum.

(Buch der Lieder. 1852. S. 230 f.)

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
Und sitz' im Himmel droben,
Und Englein sitzen um mich her,
Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess' ich und Konfekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink' ich dabei,
Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
Ich wollt', ich wär' auf Erden,
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt' des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
Geh', mach' dich auf die Sohlen,
Und meinen theuren Freund Eugen
Sollst du herauf mir holen.

Such' ihn nicht im Collegium,
Such' ihn beim Glas Tokaier;
Such' ihn nicht in der Hedwigskirch',
Such' ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar
Und fliegt herab der Engel,
Und packt ihn auf, und bringt herauf
Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
Und ich regier' die Erde!
Ich hab's ja immer dir gesagt,
Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder thu' ich alle Tag,
Die sollen dich entzücken,
Und dir zum Spaße will ich heut
Die Stadt Berlin beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß',
Die sollen jetzt sich spalten,
Und eine Auster, frisch und klar,
Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Citronensaft
Soll thauig sie begießen,
Und in den Straßengössen soll
Der beste Rheinwein fließen.

Wie freuen die Berliner sich,
Sie gehen schon an's Fressen;
Die Herren von dem Landgericht,
Die saufen aus den Gössen.

Wie freuen die Poeten sich
Bei solchem Götterfraße!
Die Leutnants und die Fähnderichs,
Die lecken ab die Straße.

Die Leutnants und die Fähnderichs,
Das sind die klügsten Leute;
Sie denken: Alle Tag geschieht
Kein Wunder so wie heute.

Im Hafen.

(Buch der Lieder. Abth.: Die Nordsee. 2. Cyklus.)

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
Und jetzo warm und ruhig sitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
Im Römerglas sich wiederspiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durstige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeschichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Citronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie die Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die Hafis-besungene Nachtigallbraut;
Nicht wie die Rose von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte; —
Du bist nicht wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen;
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
Der Rathskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,
Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme,

Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe, —
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
Und allen schlechten Poeten vergab ich,
Wie einst mir selber vergeben soll werden, —
Ich weinte vor Andacht, und endlich
Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
Für alle Völker.

Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all' die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt,
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft
Lebte beständig der König des Himmels!

Halleluja! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen Beth El!
Wie duften die Myrrhen vom Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taum'le mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tagslicht,
Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeist's;
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

Unterwelt.

(Neue Gedichte. 2te Aufl. Hamb. 1844. S. 215 ff.)

I.

Blieb ich doch ein Junggeselle! —
Seufzte Pluto tausendmal —
Jetzt, in meiner Eh'standsqual,
Merk' ich, früher ohne Weib
War die Hölle keine Hölle.

Blieb ich doch ein Junggeselle!
Seit ich Proserpinen hab',
Wünsch' ich täglich mich in's Grab!
Wenn sie keift, so hör' ich kaum
Meines Cerberus Gebelle.

Stets vergeblich, stets nach Frieden
Ring' ich. Hier im Schattenreich
Kein Verdammter ist mir gleich!
Ich beneide Sisiphus
Und die edlen Danaiden.

II.

Auf goldnem Stuhl, im Reiche der Schatten,
Zur Seite des königlichen Gatten,
Sitzt Proserpine
Mit finstrer Miene,
Und im Herzen seufzet sie traurig:

Bin fest geschmiedet am Ehejoche,
In diesem verwünschten Rattenloche!
Und des Nachts die Gespenster,
Sie schau'n mir in's Fenster,
Und der Styx, er murmelt so schaurig!

Ich lechze nach Rosen, nach Sangesergüssen
Der Nachtigall, nach Sonnenküssen —
Und hier unter bleichen
Lemuren und Leichen
Mein junges Leben vertraur' ich!

Heut hab' ich den Charon zu Tische geladen —
Glatzköpfig ist er und ohne Waden —
Auch die Todtenrichter,
Langweil'ge Gesichter —
In solcher Gesellschaft versaur' ich.

III.

Während solcherley Beschwerde
In der Unterwelt sich häuft,
Jammert Ceres auf der Erde.
Die verrückte Göttin läuft
Ohne Haube, ohne Kragen,
Schlotterbusig durch das Land,
Deklamirend jene Klage,
Die Euch allen wohlbekannt:

„Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

„Ach wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der Theuren Spur!
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

„Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thräne bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick."

IV.

Meine Schwiegermutter Ceres!
Laß die Klagen, laß die Bitten!
Dein Verlangen, ich gewähr' es —
Habe selbst so viel gelitten!

Tröste dich, wir wollen ehrlich
Den Besitz der Tochter theilen,
Und sechs Monden soll sie jährlich
Auf der Oberwelt verweilen.

Hilft dir dort an Sommertagen
Bei den Ackerbaugeschäften;
Einen Strohhut wird sie tragen,
Wird auch Blumen daran heften.

Schwärmen wird sie, wenn der Himmel
Ueberzieht die Abendröthe,
Und am Bach ein Bauerlümmel
Zärtlich bläst die Hirtenflöte.

Wird sich freu'n mit Greth' und Hänschen,
Bei des Erndtefestes Reigen;
Unter Schöpsen, unter Gänschen,
Wird sie sich als Löwin zeigen.

Süße Ruh! Ich kann verschnaufen
Hier im Orkus unterdessen!
Punsch mit Lethe will ich saufen,
Um die Gattin zu vergessen.

Der weiße Elephant.

(Romanzero. Hamb. 1851. S. 7—15.)

Der König von Siam, Mahawasant,
Beherrscht das halbe Indienland,
Zwölf Kön'ge, der große Mogul sogar,
Sind seinem Scepter tributbar.

Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen
Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;
Viel tausend Kameele, hochberuckte,
Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

Sieht er die schwerbepackten Kameele,
So schmunzelt heimlich des Königs Seele;
Oeffentlich freilich pflegt er zu jammern,
Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Doch diese Schatzkammern sind so weit,
So groß und voller Herrlichkeit;
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht
Die Mährchen von Tausend und Eine Nacht.

„Die Burg des Indra" heißt die Halle,
Wo aufgestellt die Götter alle,
Bildsäulen von Gold, fein ciseliret,
Mit Edelsteinen incrustiret.

Sind an der Zahl wohl dreißig Tausend,
Figuren abenteuerlich grausend,
Mischlinge von Menschen- und Thier-Geschöpfen,
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Purpursaale" sieht man verwundert
Korallenbäume dreizehnhundert,
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,
Geschnörkelt die Aeste, ein rother Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Kristalle
Und wiederspiegelt die Bäume alle.
Fasanen vom buntesten Glanzgefieder
Gehn gravitätisch dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawasant
Trägt an dem Hals ein seidenes Band,
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt
Die Halle, die man den Schlafsaal heißt.

Die Edelsteine vom höchsten Werth,
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'
Hochaufgeschüttet; man findet dabei
Diamanten so groß wie ein Hühner-Ei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken
Pflegt hier der König sich hinzustrecken;
Der Affe legt sich zum Monarchen
Und beide schlafen ein und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen
Des Königs, sein Glück, sein Seelenergötzen,
Die Lust und der Stolz von Mahawasant,
Das ist sein weißer Elephant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast
Ließ bauen der König den schönsten Palast;
Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,
Von Lothos-knäufigen Säulen getragen.

Im Thore stehen dreihundert Trabanten
Als Ehrenwache des Elephanten,
Und knieend, mit gekrümmtem Rucken,
Bedienen ihn hundert schwarze Eunucken.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel
Die leckersten Bissen für seinen Rüssel;
Er schlürft aus silbernen Eimern den Wein,
Gewürzt mit den süßesten Spezerei'n.

Man salbt ihn mit Ambra und Rosenessenzen,
Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;
Als Fußdecke dienen dem edlen Thier
Die kostbarsten Shawls aus Kaschimir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden,
Doch Niemand auf Erden ist zufrieden.
Das edle Thier, man weiß nicht wie,
Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus
Steht traurig mitten im Ueberfluß.
Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,
Jedoch die klügsten Versuche scheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen
Die Bajaderen; vergebens erklingen
Die Zinken und Pauken der Musikanten,
Doch nichts erlustigt den Elephanten.

Da täglich sich der Zustand verschlimmert,
Wird Mahawasantes Herz bekümmert;
Er läßt vor seines Thrones Stufen
Den klügsten Astrologen rufen.

„Sterngucker, ich laß dir das Haupt abschlagen,"
Herrscht er ihn an, „kannst du mir nicht sagen,
Was meinem Elephanten fehle,
Warum so verdüstert seine Seele?"

Doch jener wirft sich dreimal zur Erde,
Und endlich spricht er mit ernster Geberde:
„O König, ich will dir die Wahrheit verkünden,
Du kannst dann handeln nach Gutbefinden.

„Es lebt im Norden ein schönes Weib,
Von hohem Wuchs und weißem Leib,
Dein Elephant ist herrlich, unläugbar,
Doch ist er nicht mit ihr vergleichbar.

„Mit ihr verglichen, erscheint er nur
Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur
An Bimha, de Risin, in Ramajana,
Und an der Epheser große Diana.

„Wie sich die Gliedermassen wölben
Zum schönsten Bau! Es tragen dieselben
Anmuthig und stolz zwei hohe Pilaster
Von blendend weißem Alabaster.

„Das ist Gott Amors kolossale
Domkirche, der Liebe Kathedrale;
Als Lampe brennt im Tabernakel
Ein Herz, das ohne Falsch und Makel.

„Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,
Um ihre weiße Haut zu schildern;
Selbst Gautier ist dessen nicht capabel, —
O diese Weiße ist implacable!

„Des Himalaya Gipfelschnee
Erscheint aschgrau in ihrer Näh';
Die Lilie, die ihre Hand erfaßt,
Vergilbt durch Eifersucht oder Kontrast.

„Gräfin Bianka ist der Name
Von dieser großen weißen Dame;
Sie wohnt zu Paris im Frankenland,
Und diese liebt der Elephant.

„Durch wunderbare Wahlverwandtschaft
Im Traume machte er ihre Bekanntschaft,
Und träumend in sein Herze stahl
Sich dieses hohe Ideal.

„Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund',
Und er, der vormals so froh und gesund,
Er ist ein vierfüßiger Werther geworden
Und träumt von einer Lotte im Norden.

„Geheimnißvolle Sympathie!
Er sah sie nie und denkt an sie.
Er trampelt oft im Mondschein umher
Und seufzet: wenn ich ein Vöglein wär'!

„In Siam ist nur der Leib, die Gedanken
Sind bei Bianka im Lande der Franken;
Doch diese Trennung von Leib und Seele
Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

„Die leckersten Braten widern ihn an,
Er liebt nur Dampfnudeln und Ossian;
Er hüstelt schon, er magert ab,
Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab.

„Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,
Der Säugethierwelt ihn wieder geben,
O König, so schicke den hohen Kranken
Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken.

„Wenn ihn alldort in der Wirklichkeit
Der Anblick der schönen Frau erfreut,
Die seiner Träume Urbild gewesen,
Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.

„Wo seiner Schönen Augen strahlen,
Da schwinden seiner Seele Qualen;
Ihr Lächeln verscheucht die letzten Schatten,
Die hier sich eingenistet hatten;

„Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,
Löſ't ſie den Zwieſpalt in ſeinem Gemüth;
Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren,
Er fühlt ſich verjüngt, wie neugeboren.

„Es lebt ſich ſo lieblich, es lebt ſich ſo ſüß
Am Seineſtrand, in der Stadt Paris!
Wie wird ſich dorten ziviliſiren
Dein Elephant und amüſiren!

Vor allem aber, o König, laſſe
Ihm reichlich füllen die Reiſekaſſe,
Und gib ihm einen Kreditbrief mit
Auf Rothſchild frères in der rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million
Dukaten etwa; — der Herr Baron
Von Rothſchild ſagt von ihm alsdann:
Der Elephant iſt ein braver Mann!"

So ſprach der Aſtrolog, und wieder
Warf er ſich dreimal zur Erde nieder.
Der König entließ ihn mit reichen Geſchenken,
Und ſtreckte ſich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;
Das Denken wird den Königen ſchwer —
Sein Affe ſich zu ihm niederſetzt,
Und beide ſchlafen ein zuletzt.

Was er beſchloſſen, das kann ich erzählen,
Erſt ſpäter; die indiſchen Mall'poſten fehlen.
Die letzte, welche uns zugekommen,
Die hat den Weg über Suez genommen.

Disputation.

(Romanzero. Abtheilung: Hebräiſche Melodieen. S. 261 ff.)

In der Aula zu Toledo
Klingen ſchmetternd die Fanfaren;
Zu dem geiſtlichen Turnei
Wallt das Volk in bunten Schaaren.

Das iſt nicht ein weltlich Stechen,
Keine Eiſenwaffe blitzet —
Eine Lanze iſt das Wort,
Das ſcholaſtiſch ſcharf geſpitzet.

Nicht galante Paladins
Fechten hier, nicht Damendiener —
Dieſes Kampfes Ritter ſind
Kapuziner und Rabbiner.

Statt des Helmes tragen ſie
Schabbesdeckel und Kapuzen;
Scapulier und Arbekanfeß
Sind der Harniſch, drob ſie trutzen.

Welches iſt der wahre Gott?
Iſt es der Hebräer ſtarrer
Großer Eingott, deſſen Kämpe
Rabbi Juda, der Navarrer?

Oder iſt es der dreifalt'ge
Liebegott der Chriſtianer,
Deſſen Kämpe Frater Joſe,
Gardian der Franziſkaner?

Durch die Macht der Argumente,
Durch der Logik Kettenschlüsse
Und Citate von Autoren,
Die man anerkennen müsse,

Will ein jeder Kämpe seinen
Gegner ad absurdum führen
Und die wahre Göttlichkeit
Seines Gottes demonstriren.

Festgestellt ist: daß derjen'ge,
Der im Streit ward überwunden,
Seines Gegners Religion
Anzunehmen sei verbunden,

Daß der Jude sich der Taufe
Heil'gem Sacramente füge,
Und im Gegentheil der Christ
Der Beschneidung unterliege.

Jedem von den beiden Kämpen
Beigesellt sind elf Genossen,
Die zu theilen sein Geschick
Sind in Freud und Leid entschlossen.

Glaubenssicher sind die Mönche
Von des Gardians Geleitschaft,
Halten schon Weihwasserkübel
Für die Taufe in Bereitschaft,

Schwingen schon die Sprengelbesen
Und die blanken Räucherfässer —
Ihre Gegner unterdessen
Wetzen die Beschneidungsmesser.

Beide Rotten stehn schlagfertig
Vor den Schranken in dem Saale,
Und das Volk mit Ungeduld
Harret drängend der Signale.

Unterm güldnen Baldachin
Und umrauscht vom Hofgesinde
Sitzt der König und die Kön'gin;
Diese gleichet einem Kinde.

Ein französisch stumpfes Näschen,
Schalkheit kichert in den Mienen,
Doch bezaubernd sind des Mundes
Immer lächelnde Rubinen.

Schöne, flatterhafte Blume —
Daß sich ihrer Gott erbarme —
Von dem heitern Seine-Ufer
Wurde sie verpflanzt, die arme,

Hierher in den steifen Boden
Der hispanischen Grandezza;
Weiland hieß sie Blanch' de Bourbon,
Donna Blanka heißt sie jetzo.

Pedro wird genannt der König,
Mit dem Zusatz der Grausame;
Aber heute, milden Sinnes,
Ist er besser als sein Name.

Unterhält sich gut gelaunt
Mit des Hofes Edelleuten;
Auch den Juden und den Mohren
Sagt er viele Artigkeiten.

— — — — — —
— — — — — —

Aber plötzlich Paukenschläge,
Und es melden die Trompeten,
Daß begonnen hat der Maulkampf,
Der Disput der zwei Athlethen.

— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

Also tos't in Schimpf und Ernst.
Das Turnei für Gott und Glauben,
Doch die Kämpen ganz vergeblich
Kreischen, schelten, wüthen, schnauben.

Schon zwölf Stunden währt der Kampf,
Dem kein End' ist abzuschauen;
Müde wird das Publikum
Und es schwitzen stark die Frauen.

Auch der Hof wird ungeduldig,
Manche Zofe gähnt ein wenig.
Zu der schönen Königin
Wendet fragend sich der König:

Sagt mir, was ist Eure Meinung?
Wer hat Recht von diesen Beiden?
Wollt Ihr für den Rabbi Euch,
Oder für den Mönch entscheiden?

Donna Blanka schaut ihn an,
Und wie sinnend ihre Hände
Mit verschränkten Fingern drückt sie
An die Stirn, und spricht am Ende:

Welcher Recht hat, weiß ich nicht —
Doch es will mich schier bedünken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß sie alle beide stinken.

Franz Freiherr Gaudy,

geboren am 19. April 1800 zu Frankfurt an der Oder, der Sohn eines Regimentschefs, spätern Generalgouverneurs von Sachsen. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er im Collége français zu Berlin und von 1815—18 auf der Landesschule Pforta. Er trat in die Potsdamer Garde, rückte 1819 zum Offizier auf, wurde später nach Breslau zur Linie versetzt, schloß sich hier geistig an Karl Schall, Holtei, Friedrich Barth an und lieferte Gedichte und Erzählungen in die „deutschen Blätter" und die Becker'schen „Taschenbücher zum geselligen Vergnügen." Hernach stand er kurze Zeit zu Brieg in Garnison, saß wegen Duell und sonstiger Händel zu Anfang 1825 und wiederholt auf der Festung Kosel und warf „dem Teufel der Langeweile manches Dintenfaß an den Kopf." 1830 kam er mit seinem Regimente nach Posen, wo er eifrig Polnisch trieb. 1833 erhielt er den längst nachgesuchten Abschied. Literarische Thätigkeit zu Berlin im Verkehr mit Chamisso, Kopisch, Wilibald Alexis, Streckfuß u. A. Vom Kronprinzen von Preußen unterstützt, wiederholte Reisen nach Italien 1836 und 1838. (Mein Römerzug; Federzeichnungen. III. Berl. 1836. — Venezianische Novellen. II. Bunzlau 1838.) Herausgeber des deutschen Musenalmanachs mit Adalbert v. Chamisso für 1838, und nach dessen Tode für 1839. Gestorben an den Folgen eines Schlagflusses am 5. Februar 1840.

Von ihm u. m. a.: Erato (Gedichte.) Glogau 1829. N. Ausg.: Berlin 1836. — Korallen (Gedichte.) Leipz. 1834. — Lieder und Romanzen. Leipz. 1837. — Gedichte. Herausg. von Arthur Mueller. Berlin 1847. — Sämmtliche Werke. Hgb. von A. Mueller. Berl. 1844. XXIV. — Poetische und prosaische Werke. Hgb. von demselben. Das. 1853. V.

Ueber ihn: Jenaer Allg. Literaturzeitung 1831; 1835. — Blätter f. liter. Unterh. 1838, Nr 11; 1846, Nr. 96—98. — Gust. Kühne in den Monatblättern z. Ergänzung d. Allg. Zeitung 1845, Mai. S. 179 ff. — W. Menzel im Literaturbl. z. Morgenbl. 1847, Nr. 16. — Hillebrand, Nationalliteratur III. 543 ff. 595. — Mundt, Allg. Literaturgesch. III. 442, u. s. w.

Des Hagestolzen Geburtstag.

(Poet. und pros. Werke. Neue Ausg. Herausg. von Arthur Mueller. Bd. I. S. 41.)

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'Ne theure Sippschaft! Was wird's sein!
Die unfrankirten Schreiben treffen
Posttag für Posttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Ist doch das leid'ge: Schicke Geld!
Ich werde 'mal Susannen fragen,
Was sie von dem Geschreibsel hält?

Was Tausend! Verse! — Das gesteh' ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt — Was seh' ich?
„Geburtstag — Lenze — Kränze — spät —
Glück — Augenblick — in fernsten Tagen" —
Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Susannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält?

'S ist richtig. Zwei und sechzig Jahre
Sind's heut' — — ich dachte nicht daran,
Doch still davon. Kein Mensch erfahre
Ein Wort. Noch sieht man mir's nicht an.
Fest ist mein Schlaf, gesund mein Magen,
Wenn auch das Haar in's Graue fällt —
Ich will doch gleich Susannen fragen:
Wie alt mich wohl die Alte hält?

Dem Neffen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schwester, meinem Pathen
Muß ich doch manchmal ein Präsent —
Selbst will zur Post den Brief ich tragen,
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erst Susannen fragen:
Ob sie's nicht für Verschwendung hält?

Susanne ist ja sonst verständig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt sie nein, so wend' ich
Ein neu' Merinokleid daran.
Kein Mensch darf mich zu meistern wagen —
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Susannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was sie davon hält?

Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:
„God save the King," als wünscht' er Glück.
Das alte treue Thier, ich lohne
Ihm mit dem größten Zuckerstück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
Vor's Thor — ja — nach dem Türk'schen Zelt —
Nur will ich erst Susannen fragen:
Ob heute sich das Wetter hält?

Vollkommene Größe.

[Mel.: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.]

(Poet. und prosaische Werke. Hgb. von Arthur Mueller. I. Berl. 1853. S. 13 f.)

Es stehn die Diener starr und stumm
Um den gnädigen Herrn im Kreis herum.
Der spricht stolz zum Bedientenpacke,
Seifend die recht' und die linke Backe:
Schaut, ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja, in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren und auszuruhn.

Und er prüft die Messer von Londner Stahl,
Und spricht nach langer bedächtiger Wahl:
Nach Veredlung ringen und laufen
Mag der rohe, plebeje Haufen.
Schaut, ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel a[n].
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren — und auszuruhn.

Und er setzt das Messer an's Gesicht,
Und schabt, und putzt, und glättet, und spricht:
Stets durch Bewegung gibt man Blößen,
Stillstand bedingt des Weltalls Größen.
Schaut, ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel a[n].
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren — und auszuruhn.

Thé en famille.

(Poet. und pros. Werke. I. Berl. 1853. S. 45 f.)

Wer wird so mißvergnügt im Winkel stehen?
Allegro, junger Herr! Auf meinen Thee's
Da pflegt es immer munter herzugehen
Und ungenirt — die Gêne ist mir odiös.
Her mit dem Glas! Noch voll? Was das für Mucken!

Trinkt aus! Noch eins! Rein aus! Nein, keinen Rest.
Der Wein ist gut — —
„Süperb! (Daß dich die Pest!
Dreimal beglückt, wer ihn nicht braucht zu schlucken!)"

Ein Lutheraner bin ich, und ein ächter,
Was jenen Spruch belangt: Wein, Weib, Gesang
Et cätera — da treten meine Töchter
An's Piano. Rundgesang und Becherklang!
Nicht wahr? — Doch still! Kein Wort, um nicht zu stören.
Lolo, mein Leiblied! — Herr, das Mädel singt
Euch wie die Malibran. Gelt? —
„Unbedingt!
(Dreimal beglückt, wer sie nicht braucht zu hören!)"

'S ist meine Aell'ste. Sie herauszustreichen,
Das ist nicht meine Art; doch wahr bleibt wahr.
Es ist ein Mädchen, dem nur wen'ge gleichen:
Vier Sprachen spricht sie — malt in Oel — dies Jahr
Schickt sie ein Bild dem Kunstverein nach Bremen —
Kurzum gebildet, so daß jeder Mann
Der einst — na, Ihr versteht mich — —
„Lachen kann —
Das mein' ich auch (braucht er sie nicht zu nehmen!)"

Glückspilz.

(Poet. und pros. Werke. Neue Ausg. Hgb. von Arth. Mueller. I. S. 98 f.)

Glückspilz geht hinaus zu jagen,
Trifft kaum zwanzig Schritt' vom Herde
Einen Hirsch. Flugs angeschlagen —
Paff! Das Wild stürzt todt zur Erde;

Doch das Blei fliegt durch's Gesträuche,
Schlägt 'nen Fuchs todt auf der Stelle,
Und zuletzt im nahen Teiche
Noch 'ne schöne Lachsforelle.

Glückspilz schlägt die beiden Hände
Ueber'n Kopf zusammen, stutzend,
Und hascht dergestalt am Ende
Feister Lerchen noch zwei Dutzend.

Glückspilz auf der Schule lässig,
Rückt verwegen in's Examen.
Zwar sein Wissen ist nur mäßig,
Doch ihn schirmen alte Damen.

Mit des Präsidenten Nichte
War Freund Glückspilz längst versprochen;
Angestellt bei dem Gerichte,
Freit' er schon nach wenig Wochen.

Onkel starben schnell und Pathen,
Leute wie gemacht zum Sterben,
Hunderttausend Randdukaten
Muß zum mind'sten Glückspizz erben.

Schon nach einem halben Jährchen
Kommt die Frau Gemahlin nieder
Mit 'nem drallen Zwillingspärchen —
Glück und Glück, und immer wieder!

Glückspilz folgert: Wenn die Kinder
Schon so kinderleicht mir werden,
Müssen Bücher doch noch minder
Zeit mir rauben und Beschwerden.

Und er legt sich rasch auf's Dichten,
Schreibet Verse, kurz und lange —
Will er nur auf Geld verzichten,
Vor'm Verlag ist mir nicht bange.

Autor spricht nie zum Verstande,
Nur vom Herzen stets zum Herzen,
Und so wagt im ganzen Bande
Die Censur kein Wort zu merzen.

Selbst der Setzer ist ein Engel,
Und aus einer Deutschen Presse
Wandert ohne Fehl und Mängel
(Fabel scheint's) das Buch zur Messe.

Glückspilz selbst wird nun betroffen,
Banget vor der List des Bösen.
Nur ein Mittel noch bleibt offen,
Seines Glückes Fluch zu lösen.

Schick' nach Stuttgart deine Lieder! —
Und ein nettes Lorbeerkränzel
(Solch' ein Glückspilz lebt nicht wieder)
Flicht sogar ihm Wolfgang Menzel!

Das Märchen vom Schlaraffenlande.

(Poet. und pros. Werke. Neue Ausg. I. Berlin 1853. S. 28 f.)

So ritt ich jüngst hinaus zum Thor,
Und brummte mir ein Liedlein vor.
Schlaff hing herab der Zügel;
Nicht Schenkeldruck, nicht Eisensporn
Empfand das Roß; durch Wies' und Dorn
Ging's über Berg und Hügel.
Da blickt' ich auf, sah rings mich um,
Und fand mich, vor Verwundrung stumm,
Statt in dem heim'schen Sande,
In dem Schlaraffenlande.

Was stets erzählt von der Provinz,
Sind Fabeln, eitle Lügen sind's,
Und nicht ein Wort zu glauben.
Ich spürte nichts vom Rheinweinstrom,
Vom Austernbaum, vom Tortendom,
Nichts von gebrat'nen Tauben.
Doch was ich wundersamer fand,
War, daß in jenem sel'gen Land
An Weisheit, Duldung, Sitten,
Die Menschheit vorgeschritten.

Erst kam ein Steuer-Offiziant,
Der klopfte lächelnd mit der Hand
An meine leere Tasche,
Und sprach: Spaziert nur dreist herein,
Verpönt in unserm Reich allein
Sind Schnürbrust und Kamasche.
Und ein Gensdarm rief: Scheut Euch nicht,
Raucht, wenn auch längst uns, laut Bericht,
Die Cholera verlassen,
Raucht dreist auf allen Gassen.

Und Einer von der Polizei
Rief: Freund, bei uns da spricht man frei,
Und Keiner soll's Euch wehren.
Nur laßt mir Jeden was er ist,
Den Juden Jud', den Christen Christ —
Wir hassen das Bekehren.
Beim Kardinal-Legaten stand
Ein Dorfpastor, drückt' ihm die Hand,
Und fragte, wie das Taufen
Bei ihm jüngst abgelaufen?

Umdrängt von Müßigen, begann
Sein Lied ein lust'ger Leiermann;
Er sang von fernem Lande,
Dort fehl's an Schreibefingern schier,
Dort fehl's an Lumpen zu Papier,
Für all' die Tint' am Sande.
Er sang von einem Steinpalast,
Der kaum die Aktenstöße faßt. —
Der lügt doch, scholl's im Kreise,
Fast unverschämter Weise.

Er sang: in jenem Lande sei
Nur Luft und Wasser steuerfrei,
Und glücklich nur die Todten.
Da rief das Volk: Nein, Spaß ist Spaß,
Auch im Aufschneiden hält man Maß,
Doch Ihr lügt wie nach Noten. —
Da stieß mein Roß an einen Stein,
Ich wachte auf, ich saß allein,
Statt im Schlaraffenlande,
Tief, ellentief im Sande.

Rosen und Nelken.

(Deutscher Musenalmanach. Herausgeg. von A. v. Chamisso und G. Schwab. Leipz. 1836.)

Unter'm Fenster seiner Herrin
Weilt der hochgeborne Ritter
Don Jusepe de Villega,
Kneift die Saiten seiner Zither;

Wenn ob des gesprungnen Bodens
Auch die Laute näselnd schnarre —
Eifrig spielt er, eifrig singt er,
Leid't er stark auch am Katharre.

Donna Clara, Donna Clara!
Gleich dem Bologneserhündchen
Lausch' ich achtsam schon seit Jahren
Jedem Wort aus deinem Mündchen.

Gleich dem stummen Mohrenknaben
Schleich' ich nach dir auf den Fersen;
Nächte durch spiel' ich die Laute
Zu den selbst gereimten Versen;

Schwärm' um dich seit dreißig Monden
Gleich der Mott' um Lichtes Schimmer,
Halb versengt, verbrannt, verkohlet,
Leb' ich, schmacht' ich dennoch immer.

Doch jetzt red' ich ernste Worte
Feierlich, verhängnißvolle:
Morgen sei es, wo Unklarheit
Sich in Klarheit lösen wolle.

Künde morgen, ob die Sonne
Deiner Huld mir werde leuchten,
Oder ob mit salz'ger Thräne
Ich mein Grabtuch soll befeuchten.

Rosen in der Hand der Rose —
Und dein Sklave wagt zu hoffen;
Nelken in den zarten Fingern —
Und ein Kloster steht mir offen. —

Also singet Don Jusepe
Heisrer Stimme seine Lieder,
Und dann wandert er nach Hause,
Und bereitet Thee von Flieder.

Eos blinzelt kaum im Osten,
Und schon ist er auf den Beinen,
Harrend vor der Donna Fenster,
Daß die Rose soll erscheinen.

Und so steht er in der Sonne
Stunden, bange Stunden harrend.
Endlich regt es sich im Hause
Und der Laden dreht sich knarrend.

Nur der Donna Vater zeigt sich
Mit dem Angesicht, dem welken —
Und von seiner Zipfelmütze
Nickt ein Riesenstrauß von Nelken.

Die Reiterin.

(Deutsch. Musenalmanach für 1836. 7. Jahrg. Leipz. S. 133 f.)

Ich sah jüngst — es war im Traume —
Einen wunderseltnen Ritt:
Auf bejahrtem, steifem Klepper,
Welcher schleichend Schritt vor Schritt
Mit den Ranken, Dornen, Nesseln
Sich schwerfäll'gen Hufes stritt,
Saß ein Weib, das schlafend nickte
Und doch nicht vom Sattel glitt.

Saß verkehrt doch gar die Donna,
In der Hand den Schwanz als Zaum,
Wankt' hinüber und herüber,
Murmelt' auch, doch wie im Traum.
Wen'ge Worte nur vernahm ich,
Die ich hört', verstand ich kaum,
Gab auch nicht drauf acht, und mustert'
Ihres Kleides bunten Saum.

Sah ich doch, Zeit meines Lebens,
Nicht so farbigen Talar;
Grau nur gegen ihn bedünkte
Mich der Regenbogen gar;
Große Lappen, kleine Fetzen,
Angestückt fast wunderbar:
Nun, der Himmel mag es wissen,
Wer des Kleides Schneider war.

Groß und herrlich war zu schauen
Dieser Edelfrau Gestalt,
Zeigte gleich gebogner Nacken
Spuren von der Zeit Gewalt,
Hatte sie mit häm'schem Finger
Gleich manch Fältchen eingekrallt —
Immer ließ sich noch ermessen,
Daß die Frau mit Ehren alt.

Zu erwachen schien die Dame,
Leis' und schüchtern fragt' ich da:
Wenn nicht meine Ahnung lüget,
Seid Ihr Frau Germania? —
„Bis zu Achtzehnhundert neune
Ward ich so genannt. O ja."
Und jetzt? — „Hab' ich hundert Namen.
Nennt mich Frau Etcätera."

Wie Ihr wollt. Doch edle Herrin,
Welchen fabelhaften Gaul
Reitet Ihr? So abgetrieben,
Buglahm, hinkend, träg' und faul.

Seht — doch nein, Ihr könnt nicht sehen —
Im Moraste wühlt sein Maul;
Kommt nicht haarbreit von der Stelle.
Schafft ihn ab. Es ist ein Grau'l.

„Naseweiser Neurungsthümler,
Welch ein übermüth'ger Wahn
Treibt Euch, meinen Gaul zu lästern,
Dem ich herzlich zugethan?
Der mich schon seit grauen Jahren
Sicher trug auf dorn'ger Bahn,
Der den ält'sten Stammbaum vorweist —
Ihn, den alten Schlendrian?"

Frau Twardowska.

Nach A. Mickiewicz.

(Poet. und pros. Werke. Neue Ausgabe. Bd. I. S. 77 ff.)

Hei! Die schmausen, trinken, schmauchen, spielen, tanzen laut juchheiend,
Kehren um und um die Schenke, holla rufend, heda schreiend —
Und Twardowski sitzt im Winkel wie ein Pascha, Arm' verschlungen:
„Lustig! Treibt brav Narrenspossen! Närrt die Leute! Lustig, Jungen!"

Dem Bramarbas von Soldaten pfeift sein Säbel um die Nase,
Ihm, der jeden zerrt und hänselt — der Soldat duckt wie ein Hase!
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben weiß zu fischen,
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberschnell, zum schmeichlerischen.

Aus dem Kelch trinkt er den Branntwein. Da erhebt sich ein Geschnatter,
Ein Gekreisch im Glas: „Was Teufel! Wie kommst du hierher, Gevatter?"
In dem Branntwein hockt ein kleiner Teufel, zieht den Hut, manierlich
Vor den Gästen sich verneigend, hüpft aus dem Pokale zierlich.

Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt und wächst im Fall zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Krummnas' wachsen dem Gesellen:
„Ach, Twardowski! Nun wie geht dir's, Brüderchen? Wirst mich noch kennen?"
Ruft er: „Bin ja Mephistophel! Brauch' ich mich dir erst zu nennen?

Hast ja auf dem Kahlenberge deine Seele losgeschlagen,
Und das Paktum mit dem Teufel auf Bocksleder eingetragen:
Wenn sie deine Verse hören, so versprachst du nach zwei vollen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann dich holen sollen.

Sieben Jahre sind verstrichen, und dein Schuldbrief null und nichtig,
Doch du ruhst nicht, quälst die Hölle stets durch Hexen, die dir pflichtig.
Aber Rache, wenn auch spät erst, trieb dich jetzt in uns're Netze:
Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — Du bist mein nach dem Gesetze."

Nach der Thüre springt Twardowski auf ein solches dictum verbum.
Bei dem Rock packt ihn Mephisto: „Halt! Wo bleibt nobile verbum? —"
Was beginnen? 'S geht an's Leben, und Gefahr ist im Verzuge —
Doch Twardowski ist ein Füchschen, und der Klauseln denkt der Kluge.

„Kuck' in's Pactum, Mephistophel! Klar und deutlich steht geschrieben:
Eh' du nach der Frist die Fordrung, meine Seele, eingetrieben,
Hab' ich Fug und Recht, Vollstreckung dreier Dienste zu begehren,
Und die härtsten Forderungen mußt du mir auf's Haar gewähren.

Siehst du hier des Gasthofs Zeichen? 'S ist ein Pferd gemalt auf Linnen;
In den Sattel will ich springen, rennen soll der Gaul von hinnen;
Dreh' aus Sand mir eine Peitsche, um den Klepper anzutreiben,
Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und bleiben.

Aus Nußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der Karpathengipfel;
Deck's mit Judenbärten, nagle mit Mohnsamen jeden Zipfel;
Nimm den Nagel hier zum Muster: ein Zoll dick, an Länge zweie,
Und durch jedes Korn des Mohnkopfs treibe solcher Nägel dreie!"

Mephistophel springt; er putzet, füttert, tränkt den Gaul, dann dreht er
Aus Flugsand die Peitsche kunstvoll, und des Winks gewärtig steht er.
Auf den Renner springt Twardowski, probet ihn in Sprung und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich — und das Haus naht der Vollendung.

„Wohl, du hast's gewonnen, Teufel! Doch zur Arbeit jetzt, zur zweiten:
Bade dich in dieser Schüssel, voll des Wassers, des geweihten!"
Mephistophel dreht sich, krümmt sich — kalter Schweiß tritt aus den Poren —
Doch der Diener muß gehorchen, und er taucht bis an die Ohren.

Blitzschnell aus dem Becken springend, schüttelt sich und niest der Teufel:
„Du bist mein! Von allen Bädern brennt keins ärger, sonder Zweifel.“ —
„Nun zum Letzten! Wundern soll mich's, ob nicht Satans Macht erlahme:
Sieh dies Weib. 'Sist Frau Twardowska. Meine Gattin ist die Dame.

Wohnen will ich zwölf der Monde beim Großteufel in der Hölle,
Doch du lebe zwölf der Monde als Gemahl an meiner Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung; folge blindlings ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirst du dies nicht streng erfüllen.“

Satan hört's mit halbem Ohre; heimlich auf die Dame blickt er,
Hat genug gehört, gesehen, und der Thüre näher rückt er.
Und als ihn Twardowski dränget, Thür' und Fenster sperrt im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüsselloch er eilig, fliegt von dannen — fliegt noch immer.

Gustav Pfarrius,

geboren am 31. Dezember 1800 in Heddesheim bei Kreuznach; Sohn eines Pfarrers. Er studirte Theologie und Philologie auf den Universitäten Halle und Bonn 1818 bis 1822, wurde dann als Lehrer am Gymnasium zu Saarbrücken angestellt und im Jahre 1834 als Oberlehrer an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln befördert, wo er noch wirkt.

Von ihm: Das Nahethal in Liedern. Köln u. Aachen 1838; 2te Aufl. Bonn 1845. — Die Waldlieder. Mit Illustrationen von G. Osterwald. Köln 1850. 2te Aufl. 1853. — Zerstreute Gedichte im „Rheinischen Jahrbuch," im „Düsseldorfer Künstler-Album" und „Kunst und Literatur," im „deutschen Museum" u. s. w.

Ueber ihn: J. Hillebrand, die deutsche Nationalliteratur III. 534. — Deutschlands Balladen- und Romaanzen-Dichter ꝛc. II. 3te gänzl. umgearb. stark verm. Aufl. Karlsr. 1853. S. 554 f. u. s. w.

Trinklied.

(Das Nahethal in Liedern. 2te Aufl. Bonn 1845.)

Leert die Gläser, daß die Brust
Glühe von Gesangeslust!
Stimmt die Kehlen, daß der Sang
Schalle zu der Gläser Klang!

Wer die Kehle trocken spürt,
Der den rechten Ton verliert,
Denn wir wissen's Alle schon:
In der Kehle sitzt der Ton.

Aber will's nicht recht heraus,
Klebt es wie die Schneck' im Haus,
Hindert uns, ich weiß nicht was,
Sitzt der Ton im vollen Glas.

Ist jedoch das Glas geleert,
Und die Lust noch nicht gemehrt,
Sag' ich frei dem Glas zum Hohn:
In der Flasche sitzt der Ton.

Aber da der Flasche Schlauch
Trinket aus des Fasses Bauch,
Wo es gährt das edle Naß:
Sitzt der Ton im vollen Faß.

Volles Faß, aus dir entspringt,
Was da schallet, was da klingt,
Was da bildet, was da schafft,
Steigt zu dir und schöpfet Kraft.

Born der Töne, wärst du leer,
Gäb' es keine Lieder mehr,
Wären alle Sänger stumm,
Und die Welt blieb öd' und dumm.

Drum getrunken, daß die Brust
Glühe von Gesangeslust!
Drum gesungen, daß der Sang
Wecke neuen Gläserklang!

Der Trunk aus dem Stiefel.

(Das Nahethal in Liedern. 2. Aufl. Bonn 1845. S. 110.)

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!"

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!"

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n.

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herrn!"
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer,
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Was maßen in einer zweiten Wette
Auch Norheim gern verdienet hätte."

Deß lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Wie es den Sorgen erging.

(Waldlieder. 2te Aufl. Köln, 1853.)

Einst wollt' ich hinaus in den grünen Wald,
Da zogen die Sorgen mit;
Vergebens gebot ich wohl zehnmal Halt,
Sie folgten mir Schritt für Schritt.

Doch als wir kamen wohl in den Busch,
Begann ein Geflüster sogleich;
Die Vöglein riefen: Ihr Sorgen, husch,
Hinaus aus dem grünen Bereich!

Das Gras erhob sich und hielt sie auf,
Ein Windstoß hauchte sie fort,
Die Bäume rauschten und schlugen drauf,
Sie flohen von Ort zu Ort,

Und rannten und stießen die Köpfe sich ein
Am Felsen riesig und rauh,
Verschmolzen im lachenden Sonnenschein,
Ertranken im duftigen Thau. —

Da habt ihr's! rief ich, von ihrer Noth
Befreit, in die Lüfte hinaus:
Da seht ihr, was euch im Walde droht!
Ein andermal bleibt ihr zu Haus!

Reinecke und seine Kinder.

(Die Waldlieder. 2te Aufl. Köln, 1853. S. 25. — Düsseld. Monathefte, mit Illustrationen. Bd. IV. S. 103 f.)

Als Reinecke einst mit Vaterpflicht
Seinen Kindern ertheilte Unterricht,
Und nach der alten Weis' und Lehr'
Die Jungen sprangen kreuz und quer,
Und selbst sein Weib, Frau Ermelein,
Sich mischte in's Getümmel hinein,
Da machte bei ihnen noch spät Visite
Grimbart der Dachs und sprach: „Ich bitte
Euch, Neffe, und Euch, Frau Ermelein,
Was ist das für ein Toben und Schrei'n?
Ihr erzieht ja die Kinder wie Türken und Heiden,
Und laßt von Niemanden euch bescheiden;
Vom Fuchs verlangt man heute mehr,
Als Hühner fangen und Gänse jagen,
Und was man sonst aus Eurer Lehr',

Geliebter Neffe, davon wird tragen,
Vertraut die Kinder meiner Hut,
Ihr wißt, ich hab' ein Institut!" —

„Herr Ohm," sprach Ermelein ganz verschämt,
„Es ist so leider, wie Ihr's nehmt;
Wir wohnen zu weit von der Stadt entfernt,
Und Reinecke selbst hat nichts gelernt
In seiner Jugend; doch gerne säh' ich
Studirt die Kinder, sie sind's wohl fähig."

Reinecke sagt nicht Ja, nicht Nein;
Den Handel schloß Frau Ermelein.
Und als von dannen Grimbart schritt,
Da nahm er Reineckens Söhne mit.
Darauf nach einem halben Jahr
Kam zur Vakanz das Kinderpaar.
Doch wie entsetzte sich Reinecke da,
Als er die beiden Studiosen sah:
Der älteste, Rossel, war lendenlahm,
An einem Stock daher er kam;
Und Reinhard, der jüngste, sein liebstes Kind,
Trug eine Brille, er war halb blind.
Indessen Grimbart, der selbst sie brachte
Und ihres Fleißes mit Lob gedachte,
Hielt flugs mit ihnen ein Examen.
Da nannten geläufig sie die Namen
Der Höhen alle, die fern und nah
Man ragen um Malepartus sah;
Sie kannten der Vögel ganz Geschlecht
Nach Art und Klasse vom Straus zum Specht,
Sie wußten mit Nachhülf' anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben;
Es zeigte Rossel, wie an dem Schrei
Des Hahns zu erkennen, ob fett er sei;
Und Reinhard wußte die Zoll' sogar,
Wie weit Malepartus vom Brocken war.

Da schien Frau Ermelein hoch erfreut
Ob ihrer Söhne Gelehrsamkeit.
Doch Reinecke, der kluge Wicht,
Theilte der Gattin Freude nicht.
Er sprach: „Sobald's wird morgen tagen,
Damit du zu Mittag etwas hast
Für Grimbart, unsern lieben Gast,
Wollen wir einen Braten jagen."

Am frühen Morgen zogen sie aus,
Spät kamen sie ohne Fang nach Haus.
Da konnte man einmal Reinecken sehn
Im Harnisch, was nicht oft geschehn;
Fuchswild und stampfend mit dem Fuß
Anfuhr er Frau Ermelein ohne Gruß:
„Da sehen wir's nun an der eigenen Brut,
Was eure gelehrte Erziehung thut;
Von einem Mops ließ sich Rossel fangen,
In einer Schlinge blieb Reinhard hangen.
Das war ein Gewinsel und ein Gebell,
Und kam ich nicht zu Hülfe schnell
Mit aller List und aller Kraft,
Jetzt lägen sie in des Todes Haft."
Zu Grimbart höflicher wandte dann
Sich Reinecke, der schlaue Mann:
„Herr Ohm, für heute thut mir's leid,
Daß Ihr so schlecht bewirthet seid;
Ihr freilich habt dafür Ersatz
In Eurer Kenntnisse reichem Schatz.
Ihr wißt von weitem, ob fett ein Hahn,
Das hört Ihr ihm am Krähen an;
Und seid im Stande anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben.
Dran habt nach Billigkeit und Fug
Ihr als gelehrter Mann genug.
Indessen meiner Söhne Lehr'
Die macht Euch allzuviel Beschwer,
Drum will ich mich selber wieder plagen,
Das Nöthigste ihnen vorzutragen.
Will's Gott, so soll mir's noch gelingen,

Sie auf den alten Sprung zu bringen.
Und kehrt Ihr dann beim Abendschein
Einst wieder in Malepartus ein,
So haben wir zwar keinen Straus im Kopf,
Dafür einen fetten Hahn im Topf;
Und wollt Ihr's dann nicht mit uns haben,
So mögt Ihr am Geruch Euch laben."

Zum Abschied machte sich da bereit
Der Dachs und sprach mit Bitterkeit:
„Ich weiß es wohl, der heutige Lohn
Der Gelehrsamkeit ist Spott und Hohn!"
Sodann er stolz von dannen ging,
Wie schief ihm auch der Magen hing.

Doch Reinecke nahm, wie's ziemt dem Mann,
Sich wieder der Zucht der Kinder an,
Und übte sie jahrein, jahraus,
Da wurden tüchtige Füchse draus. —

Auf einsamer Haid' in heller Nacht
Am Walde nahm ich's oft in Acht,
Wie mit den Seinen er verkehrt
Und sie des Geschlechtes Sitte lehrt;
Wie lustig sie da tanzen und springen,
Sich jagen, haschen, zu Boden ringen,
In jeglicher List sich exerziren,
In allen Wendungen manövriren,
Auf Dreien hüpfen, auf Zweien gehn: —
Es ist eine Freude zuzusehn.

Der Bauer im Holze.

(Düsseld. Künstler-Album. Jahrg. II 1852.)

Es fuhr ein Bauer durch den Wald
Und macht' an einer Eiche Halt,
Band unten seinen Esel fest
Und klomm hinauf im Baumgeäst;
Da will er schneiden einen Ast,
Der ihm zur Karrendeichsel paßt;
Die seine lag entzwei zu Haus,
Drum zog er mit dem Esel aus.

Mit scharfer Säge wohlgemuth
An's Werk er geht, das fleckte gut;
Jedoch der Ast, in den er sägt,
Ist just derselbe, der ihn trägt.

Da kam ein Vögelein: Witt, witt,
Freund, fällt der Baum, so fällst du mit!
Ein Käfer schwirrte her: brum, brum,
Mann, mit dem Ast kommst selbst du um!
Am Zweig die Schnecke pipte fein:
O Meister, stellt die Arbeit ein!
Und selbst der Esel sprach: Ach ja,
Des guten Herren Fall ist nah!

Der Bauer, welcher nicht zum Spaß
Dort oben auf dem Aste saß,
Sprach mit Befremdung: Wie doch dreist
Das dumme Volk zurecht mich weist!
Das sollt' mir fehlen in der That,
Zu richten mich nach ihrem Rath;
Schon fällt's ja meinem Esel ein,
Verständiger als ich zu seyn.
Bescheidet euch und haltet Ruh!
So rief er barsch und sägte zu.

Mit einem Mal gab's im Gezweig
Ein Krachen und — ein Sturz zugleich,
Es kamen Ast und Bauersmann
Vom Baum herab am Boden an:
Der Bauer fiel die Nas' entzwei,
Dem Eselein war's einerlei.

Waldlied.

(Düsseld. Künstler-Album. Jahrg. II. 1852.)

Vom Felsen that ich einen Sprung
Tief in des Dickichts Dämmerung,
Wohin nur selten sich einmal
Ein Blick der Mittagssonne stahl;

Und als ich an des Bächleins Rand,
Im feuchten, dumpf'gen Schatten stand,
Da strahlte just ein Sonnenschein
Recht tief in's dunkle Grün herein,

Und in dem Schein am Boden fing
'ne Eidechs einen Schmetterling,
Der bis herunter unbeirrt
Dem Sonnenscheine nachgeschwirrt.

Da dacht' ich, wenn ein Drache käm',
Dich ebenso beim Schopfe nähm'
Und fort dich trüge wohlgemuth
In's Nest zu seiner Drachenbrut! . . .

Und sieh, es dauerte nicht lang,
Als ein Geräusch zum Ohr mir drang,
Es rasselte durch's Laub, zugleich
Bog sich und krachte das Gezweig;

Und jäh von hinten mich's umfing;
O weh mir armem Schmetterling!
Doch wie zerfloß in Lust der Harm:
Es lag mein Schatz mir in dem Arm!

Karl Rudolf Hagenbach,

geboren am 4. März 1801 zu Basel, Sohn eines Professors der Medizin. Er studirte in Bonn und Berlin Theologie; Schüler Schleiermacher's. Nachdem er sich 1823 in seiner Vaterstadt als Dozent habilitirt, erhielt er bald eine außerordentliche und 1828 eine ordentliche Professur an der Hochschule daselbst. Er ist auch Mitglied des Kirchen- und Erziehungsrathes.

Von ihm u. m. a. („Predigten," — „Encyklopädie und Methodologie der theol. Wissenschaften," — „Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation in Deutschland und der Schweiz," — „Lehrbuch der Dogmengeschichte," — kirchenhistorische Monographieen u. s. w.): Luther und seine Zeit. Frauenf. 1838. — Gedichte. 2 Bde. [I: Festlieder und Festgedichte. Lieder zu Bibeltexten. Kirchenlieder. Luther und seine Zeit. Lehr- und Jugendjahre. Krieg und Sieg. Eh'- und Hausstand. Stillleben und Tod. Zeitbilder und Zeitgenossen. II: Lieder, Sprüche, Gleichnisse, Sagen und Erzählungen. Natur- und Wanderbilder. Aus der Haus- und Kinderwelt. Todtenkränze). Basel 1846.

Ueber ihn u. a.: Allgem. Literatur-Zeitung. Mai 1848. Nr. 103. — Jen. Literatur-Zeitung 1834, 1835. — Gersdorf's Repertorium 1841.

Die Pädagogen.

(Alpenrosen für das Jahr 1837. Aarau. S. 386.)

Humanisten. Wie die Milben
Aus den Käsen,
Also lesen
Aus den Silben
Wir des Geistes ew'ges Wesen.

Realisten. Fort mit dem Allzukitzlichen,
Nur auf den nützlichsten der Nutzen
Die Jugend nützlich zuzustutzen,
Geziemt uns Uebernützlichen.

Die Martinsgans.

(Gedichte I. Basel 1846. S. 244 ff.)

Des Doctor Luthers Tisch ist männiglich bekannt,
Nach ihm viel schöne Reden sind genannt;
An Doctor Luthers Tisch hat mancher schon gesessen,
Der neben frischem Trank und gutem Essen
Noch eine gute Lehre fein
Hat mit erhalten obendrein.
So ist es jenem Herrn mit seinem Sohn ergangen.

Von Hamburg war der Herr, ein Kaufmann, groß und reich,
Ein Herr des hohen, weisen Raths zugleich,
Den trieb ein gründlich löbliches Verlangen,
Es soll der Sohn sich baare Weisheit holen,
Nach Wittenberg aus weiter Fern'.
Er stellt dem Luther vor den jungen Herrn,
Der sei, Herr Doctor! Euch auf's Best' empfohlen.

„Viel Ehr' für mich, habt dessen großen Dank,
Ihr bleibt doch heut' an meinem Tische
Und nehmt vorlieb mit Speis' und Trank;
Müßt kosten meines Teiches Fische,
Die Schöpsenkeule auch, die frische,
Und endlich noch, zu meines Namens Ehren,
Weil Martinstag, die Martinsgans verzehren."

Indeß erscheinen zu dem Namensfeste
Herr Philipp *) und noch viele Gäste,
Zuletzt des Hauses Ehr', die züchtige Frau Käthe.

*) Melanchthon.

Herr Luther spricht das Tischgebete.
Und wie sie in der Runde sitzen,
Und Luther bald mit ernstem Glaubenswort,
Bald wieder mit den träfen, deutschen Witzen
Die Gäste speist an einem fort,
So daß sie wahrlich bald das Essen
Ob solch gewürzter Kost vergessen,
Blieb auf den Gänsebraten steif erpicht
Sinn und Gemüth des jungen Herrn gericht't.
Er mißt ihn mit den Augen lüstern,
Den Broden schlürfen seine Nüstern,
Die Phantasie des jugendlichen Essers
Folgt in Gedanken schon dem Schnitt des Messers,
Und triefen sieht sie mit herzinn'ger Lust
Das reiche Fett von der gewölbten Brust.

Herrn Luthern hat es damit gute Wege;
Daß er gleich auf die Schöpfenkeule
Den Gänsebraten auch zerlege,
Das, däucht ihm, habe keine Eile.
Er lehret wacker fort noch eine gute Weile.
Auch Meister Philipp trägt aus seinem Schatz
Manch edel Wort herfür am rechten Platz;
Wie Honig fleußt die Weisheit ihm vom Munde,
Er gibt des Guten mehr in einer Stunde,
Als leider man oft manchen Tag
An manchem Tische hören mag.

Der alte Herr fand höchlich sich erbauet,
Er hört, gespannt, in ernster Seelenruh'
Den hochgelahrten Dingen zu.
Der Junge hat den Schöpfen längst verdauet,
Voll zarten Mitleids auf die Gans er schauet:
Wie lange wird noch der Zerleger zaudern?
Sie werden doch den Braten nicht verplaudern?
Kaum scheinet nahe des Gesprächs Beendung,
Flugs nimmt es wieder eine neue Wendung,
Doch all der süßen Worte Kraft und Huld
Bezwingen nicht des Magens Ungeduld.
Nicht länger mag der Jüngling sich enthalten;

Weil noch in Wort und Geist vertieft die Alten,
Rückt er, zu seines Leibes Zeitvertreibe
Dem halbvergess'nen Gänseleib — zu Leibe.

Erst pickt und klaubt er an der Krust' umher,
Das weckt und nähret ihm die Lust nur mehr,
Und immer wird dem Thier er inniger vertraut,
Bis er sich von der röschen Gänsehaut
So viel herunter hat gekrabbelt und gezupft,
Als wär' zum zweitenmale sie gerupft.
So muß ein Stück ihm nach dem andern weichen.
Des lachten heimlich wohl die Tischgenossen,
Herrn Philipp hat's absonderlich verdrossen,
Auch Doctor Luther sieht's, thut aber nicht dergleichen
Die Nachsicht macht den jungen Lecker
In seiner Arbeit um so kecker,
Der, wie das Herz ihm in dem Leibe wächst,
Nur immer tiefer gehet in den Text.
Schon bleibt ihm von der Haut nichts weiter abzustreifen.
So fängt er heimlich an die Schenkel abzukneifen,
Bald wird er an den Flügeln sich vergreifen,
Das Fleisch herunterlösen von der Spule.

Jetzt rückt der Luther näher mit dem Stuhle,
Beginnt gemach den alten Herrn zu fragen:
Wollt, lieber Herre mein, Ihr mir nun ehrlich sagen,
Was soll dereinst auf dieser Erden
Aus diesem jungen Blute werden?

Der Kauf- und Rathsherr, ob der Frag' erstaunt,
Antwortet übel fast gelaunt,
Ich dächt', das solltet Ihr ja wissen,
Der Künste soll er seyn beflissen,
Die Weltweisheit soll er studiren,
Vom Jus ein wenig profitiren,
Und auch in der Theologei
Sei er nicht ganz ein purer Lai;
Deßwegen bracht' ich ihn zu Euch.
Doch bitt' ich, merket wohl! mein Sohn ist reich,
Schon hat er eigne Schiffe auf dem Meere,

Im Staate warten seiner Amt und Ehre,
O kommt er einmal nur nach Haus zurück,
Dann macht der Junge bald sein Glück,
Die Braut fehlt auch nicht dem Bewerber . . . .

Ei, unterbrach der Doctor ihn,
Dacht' anders just in meinem Sinn,
Ich meinte traun! er würd' ein — Gerber.

„Ein Gerber? pfui! mein Sohn ein Gerber!
Mein Doctor, mein! wie kam Euch dieß zu Sinn?"
Der Luther drauf mit scharfem Blicke
Weist auf den nackten Braten hin,
„Da habt Ihr das Gesellenstücke,
Wer hätte dieß dem Knaben zugetraut,
So aus dem Grund gegerbt die Gänsehaut!"
Des lachten alle Gäste laut.

Drob war der alte Herr fast gar verlegen,
Und schalt den Buben aus von Rechtes wegen,
Schier hätt' er selber Lust, den Leibeserben
Zur Meisterprobe weidlich abzugerben,
Hätt' nicht der Luther gnädig ihn vertreten,
Um Ablaß für den Sünder jetzt gebeten.

„Nun wohl, dem Jungen sei der Streich verziehn,
Doch eine Buße zahl' er immerhin,
Nehmt, lieber Doctor, diese zwei Ducaten
Für den geschundnen Gänsebraten."

Allein der Doctor Luther spricht:
Um Geld gab ich die Lehre nicht.
„Wohl, wenn Ihr anders denn nicht wollt,
So nehmt den Wein Ihr für das Gold."

Schnell wird ein Bote ausgesandt —

„Vom Besten aus dem Ungerland
Füllt an die Humpen bis zum Rand!
Dem Martin Luther laßt zu Ehren
Uns diesen ersten Becher leeren!"

Der Luther darf sich dessen nimmer wehren,
Den Becher nimmt bescheiden er zur Hand,
Und spricht gesetzt, zum alten Herrn gewandt:
Mein Ehrengast, war ich auch gleich ein wenig derber,
Verzeiht dem alten Manne seinen Scherz,
Nicht übel meint' ich's wahrlich mit dem Gerber,
Doch lehr' ich's heut und lehr' ich's allerwärts,
Das junge Volk, das soll man redlich strafen,
Und wären's eitel Fürstensöhn' und Grafen.
Hat Euer Sohn ein feines, frommes Herz,
So wird in Glimpf das Weitere sich geben,
Für heute laßt die Gerbergilde leben!

So endet' dieser Schimpf in gutem Frieden,
Mit Lachen ist der alte Herr geschieden,
Der Junge blieb dem Doctor anvertraut,
Und ist als eine gute deutsche Haut
Bei diesem Gerber wohlgerathen,
Dacht' seiner Lebtag' an den Gänsebraten.

Christian Dietrich Grabbe,

geboren am 14. Dez. 1801 zu Detmold; der Sohn eines Zuchthaus- und Leihbankverwalters. Um die Rechte zu studiren, bezog er um Ostern 1820 die Universität zu Leipzig, ging aber schon 1822 nach Berlin (mit dem Manuscript „Herzog von Gothland") und trat in einen literarischen Kreis der L. Robert, v. Uechtritz, Heine, Köchy u. A. — Trinkstubenorgien. — 1823 nach Dresden, wo er sich Hoffnung machte, durch Tieck als Regisseur am Hoftheater angestellt zu werden. Im Juli wieder nach Leipzig; sechs Wochen später nach Detmold zurück, wo er 1824 das juristische Examen besteht. Im Jahre 1827 erhält er eine Anstellung als Regimentsauditeur. („Dramatische Dichtungen. 2 Bde. Frankf. 1827 [mit dem Hauptwerke: „Herzog Theodor von Gothland," ferner enthaltend: „Marius und Sulla," — „Nannette und Maria," — Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung," — „Ueber Shakespearomanie"] — Don Juan und Faust. Das. 1829. — Die Hohenstaufentragödien: „Kaiser Friedrich Barbarossa." „Kaiser Heinrich VI." Das. 1829—30." — „Napoleon, oder die hundert Tage." Das. 1831.) 1833 Verheirathung mit der Tochter des als Historiker bekannt gewordenen Archivraths Clostermeier. Höchst unglückliche Ehe. Strafbare Vernachlässigung seines Amtes. Statt der nachgesuchten Hauptmannsstelle (— er hielt sich zum Feldherrn berufen, wie er früher geglaubt, zum Schauspieler geboren zu seyn —) ward ihm ein Verweis und sah er sich 1834 veranlaßt, seine Entlassung zu nehmen. Trennung von seiner Frau im Streit wegen der Gütergemeinschaft, — Reise nach Frankfurt a. M., wo er mit Duller verkehrt; hierauf nach Düsseldorf zu Immermann. Getäuschte Erwartungen. Umgang mit dem Sonderling Robert Burgmüller. (— „Aschenbrödel, dramat. Märchen. Düsseld. 1835. — „Hannibal." Das. 1835. „Die Hermannsschlacht.") Abstumpfung, — wüstes Tavernenleben. *) 1836 Heimkehr in die Vaterstadt, wo

---

* Immermann schrieb am 17. Februar 1835 an die Auditeurin Grabbe: „Herr Grabbe hat es hier für gut befunden, schon seit geraumer Zeit seine eigenen Wege zu gehn, welche ich mit ihm nicht wandern kann. Taub gegen alles Zureden, sich so zu betragen, wie man muß, wenn man zu dem Kreise verständiger, vernünftiger Menschen gehören will, würde er keinen Einfluß von mir auf ihn verstatten, so daß meine Intercession ganz unnütz sein würde. Es thut mir wirklich leid, daß ich nichts zur Erleichterung Ihrer gewiß sehr unglücklichen Lage thun kann," u. s. w.

dieses wilde Genie (Grabbe nannte sich schon im August 1831 in einem Billet an seine Braut Lucie Clostermeier einen „zerrütteten Teufel") körperlich und geistig gebrochen am 12. September verflackert.

Ueber ihn: Ed. Duller, Biographie und Charakteristik G's, vor dessen „Hermannsschlacht" (Düsseld. 1838). — Immermann in den Memorabilien. Bd. II. Hamb. 1843. — E. Beurmann, Deutschland und die Deutschen. Bd. 3. S. 230 ff. — E. Willkomm, Charakteristik in den Jahrb. f. Drama, Dramaturgie u. Theater. — H. Marggraff im Allg. Theaterlexikon (Altenb. u. Leipz. 1839—42) und in den Blättern f. liter. Unterhaltung 1855, Nr. 22. — Gervinus, Gesch. d. deutsch. Dichtung V. 630, 632 f. — K. Ziegler, G's Leben und Charakter. (Voll widerwärtiger Animosität gegen die Wittwe des Dichters.) Hamb. 1855.

Aus:

Scherz, Satyre, Ironie
und
tiefere Bedeutung.

(Lustspiel in drei Aufzügen. Siehe Dramat. Dichtungen. II. S. 65—75.)

Erster Aufzug. Zweite Scene.

(Heller warmer Sommertag. Der Teufel sitzt auf einem Hügel und friert.)

Teufel.

S' ist kalt, — kalt — in der Hölle ist's wärmer! — Satirische Großmutter hat mir zwar, weil sieben am häufigsten in der Bibel vorkommt, sieben Pelzhemdchen, sieben Pelzmäntelchen und sieben Pelzmützchen angezogen, — aber 's ist kalt, — kalt — hol mich Gott, es ist sehr kalt! — — Könnt' ich nur Holz stehlen oder 'nen Wald anzünden, — 'nen Wald anzünden! — Alle Engel, 's wär' doch kurios, wenn der Teufel erfrieren müßte! — — Holz stehlen, — Wald anzünden, — anzünden! — stehlen — —

(er erfriert.)

Ein Naturhistoriker (tritt auf, botanisirend).

Wahrhaftig, es finden sich in dieser Gegend seltene Gewächse; Linnäus, Jussieu — Herr Christus, wer liegt hier auf der Erde? Ein todter Mensch und,

wie man deutlich sieht, erfroren! Nun, das ist doch sonderbar! Ein Wunder, wenn es nämlich Wunder gäbe! Wir schreiben heut' den zweiten August, die Sonne steht flammend am Himmel, es ist der heißeste Tag, den ich erlebt habe, und der Mensch da wagt es, unterwindet sich's, gegen alle Regeln und Beobachtungen weiser Männer zu erfrieren! — Nein, es ist unmöglich! absolut unmöglich! Ich will meine Brille aufsetzen!

(Er setzt sich die Brille auf.)

Sonderbar! sonderbar! Ich habe meine Brille aufgesetzt, und der Kerl ist nichts desto weniger erfroren! Höchst sonderbar! Im will ihn zu meinen Kellegen bringen!

(Er packt den Teufel bei'm Kragen und schleppt ihn mit sich fort.)

Dritte Scene.

Saal auf dem Schlosse.

(Der Teufel liegt auf dem Tische und die vier Naturhistoriker stehen um ihn herum.)

Erster Naturhistoriker.

Sie geben mir zu, meine Herren, es ist mit diesem Todten ein verwickelter Casus?

Zweiter Naturhistoriker.

Wie man es nimmt! Es ist nur schlimm, daß seine Pelzkleider so labyrinthisch zugeknöpft sind, daß selbst der Weltumsegler Cook sie nicht würde aufknöpfen können.

Erster Naturhistoriker.

Sie geben mir zu, daß es ein Mensch ist?

Dritter Naturhistoriker.

Gewiß! er hat fünf Finger und keinen Schwanz.

Vierter Naturhistoriker.

Hier ist nur die Frage zu lösen, was es für ein Mensch ist.

Erster Naturhistoriker.

Richtig! Dabei kann man aber nicht vorsichtig genug zu Werke gehn; obschon es also heller Tag ist, rathe ich doch, daß man noch außerdem ein Licht anzündet.

Dritter Naturhistoriker.

Sehr wahr, Herr College!

(Sie zünden ein Licht an und setzen es neben dem Teufel auf den Tisch.)

Erster Naturhistoriker (nachdem alle vier den Teufel mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit betrachtet haben).

Meine Herren, ich denke jetzt mit diesem räthselhaften Cadaver im Klaren zu seyn, und ich hoffe, daß ich mich nicht irre. Bemerken Sie diese zurückgestülpte Nase, diese breiten großmäuligen Lippen, — bemerken Sie, sage ich, diesen unnachahmlichen Zug von göttlicher Grobheit, welcher über das ganze Antlitz ausgegossen ist, und Sie werden nicht mehr zweifeln, daß Sie einen unserer jetzigen Recensenten, und zwar einen echten, vor sich liegen sehen.

Zweiter Naturhistoriker.

Lieber College, ich kann nicht so völlig mit Ihrer übrigens außerordentlich scharfsinnigen Meinung übereinstimmen. Nicht zu erwähnen, daß unsre heutigen Recensenten, besonders die Theaterkritiker, mehr einfältig als grob sind, so spüre ich auch in diesem todten Gesichte kein einziges von den Merkmalen, welche Sie uns aufzuzählen belieben. Ich gewahre im Gegentheil durchaus etwas Mädchenartiges darin; die buschigen, überhängenden Augenbraunen deuten auf jene zarte weibliche Verschämtheit, welche sogar ihre Blicke zu verstecken trachtet, und die Nase, welche Sie zurückgestülpt nennen, scheint sich vielmehr aus Höflichkeit zurückgebeugt zu haben, um dem schmachtenden Liebhaber einen recht großen Platz zum Kusse offen zu lassen; — genug, wenn mich nicht alles trügt, so ist dieser erfrorene Mensch eine Pastorstochter.

Dritter Naturhistoriker.

Ich muß gestehen, mein Herr, daß mir Ihre Hypothese etwas gewagt vorkommt. Ich vermuthe, daß es der Teufel ist.

Erster und zweiter Naturhistoriker.

Das ist ab initio unmöglich, denn der Teufel paßt nicht in unser System!

Vierter Naturhistoriker.

Streiten Sie sich nicht, meine werthgeschätzten Collegen! Nun will ich Ihnen meine Meinung sagen, und ich wette, daß sie derselben sofort beistimmen werden. Betrachten Sie die enorme Häßlichkeit, welche uns aus jeder Miene dieses Gesichts entgegenkreischt, und Sie sind ja gezwungen, mir einzuräumen, daß solch eine Fratze gar nicht existiren könnte, wenn es keine deutschen Schriftstellerinnen gäbe.

Die drei andern Naturhistoriker.

Ja, es ist eine deutsche Schriftstellerin; wir weichen Ihren triftigern Argumenten.

Vierter Naturhistoriker.

Ich danke Ihnen, meine Collegen! — Aber was ist das? Sehen Sie auch, wie die Todte, seitdem wir ihr das brennende Licht vor die Nase gesetzt haben, anfängt sich zu regen? Jetzt zuckt sie mit den Fingern, — jetzt schüttelt sie mit dem Kopfe, — sie macht die Augen auf, — sie ist lebendig!

Teufel (sich auf dem Tische emporrichtend).

Wo — bin ich? — Hu, friere noch immer!

(Zu den Naturforschern).

Bitte, meine Herren, machen Sie doch dort die beiden Fenster zu; — ich kann den Luftzug nicht vertragen!

Der erste Naturhistoriker (indem er die Fenster zumacht).

Sie haben gewiß eine schwache Lunge!

Teufel (indem er vom Tische herunterklettert).

Nicht immer! Wenn ich in einem wohleingeheizten Ofen sitze, nicht!

Zweiter Naturhistoriker.

Wie? Sie setzen sich in einen wohleingeheizten Ofen?

Teufel.

Ja, ich pflege mich bisweilen hineinzusetzen.

Dritter Naturhistoriker.

Eine merkwürdige Gewohnheit!

(Er schreibt es auf.)

Vierter Naturhistoriker.

Nicht wahr, Madam, Sie sind eine Schriftstellerin?

Teufel.

Schriftstellerin? Was soll das heißen? Solche Weiber plagt der Teufel aber Gott behüte den Teufel, daß sie der Teufel selbst wären!

Alle Naturhistoriker.

Was? also doch der Teufel? der Teufel?

(Sie wollen davon laufen.)

Teufel (bei seit).

Ha, nun kann ich einmal weidlich lügen!

(Laut):

Meine Herren! Meine Herren! Wohin? Beruhigen Sie sich! Sie werden doch vor keiner Spielerei, die ich mit meinem Namen mache, davonlaufen?

(Die Naturhistoriker kehren wieder um.)

Ich heiße Teufel, aber ich bin's wahrhaftig nicht!

Erster Naturhistoriker.

Mit wem denn haben wir die Ehre zu sprechen?

Teufel.

Mit Theophil Christian Teufel, Canonicus in herzoglich — — schen Diensten, Ehrenmitgliede einer Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, und Ritter des päbstlichen Civilverdienstordens, welcher mir neulich im Mittelalter vom Pabste dafür, daß ich ihm den Pöbel in steter Furcht erhielt, verliehen worden ist.

Vierter Naturhistoriker.

So müssen Sie schon ein bedeutendes Alter erreicht haben.

Teufel.

Sie irren; ich bin erst 11 Jahr alt.

Dritter Naturhistoriker (zum zweiten).

Das ist der größte Lügenbeutel, den ich je gesehen habe!

Zweiter Naturhistoriker (zum dritten).

So wird er den Damen sehr gefallen! —

Teufel (ist dem Lichte immer näher gerückt und hat unwillkürlich den Finger hinein gesteckt.)

Erster Naturhistoriker.

Herr Gott, was machen Sie, Herr Canonicus? Sie stecken ja den Finger in's Licht!

Teufel (verwirrt, den Finger zurückziehend).

Ich — ich liebe es, den Finger in's Licht zu stecken!

Dritter Naturhistoriker.

Sonderbare Passion!

(schreibt es auf.)

[Der Baron, Liddy, Wernthal und Rattengift treten ein.]

Vierter Naturhistoriker.

Ah, der Baron und die übrige Gesellschaft!

Erster Naturhistoriker (zu den Eintretenden).

Hier stelle ich Ihnen den Herrn Canonicus Theophil Teufel vor, welcher im Mittelalter Ritter vom päbstlichen Civilverdienstorden geworden ist, und sich nicht nur in wohleingeheizte Oefen zu setzen pflegt, sondern auch den Finger in das Licht zu stecken liebt!

Rattengift (ein Dichter).

Ei, Herr Canonicus, Sie kommen ja wie gerufen, um die schöne Liddy mit dem Herrn von Wernthal zu copuliren.

Teufel (verlegen).

Copuliren? Ich?
(halblaut:)
Heilige Kreuz-Donnerwetter, ich kenne die Formel nicht!

Liddy (Nichte des Barons von Haldungen).

Fluchen Sie nur nicht so gräßlich, Herr Canonicus! Mit dem Copuliren hat's noch einige Monate Zeit.

Wernthal.

Liddy, wie können Sie mir diese Hand, die ich voller Sehnsucht an meine Lippen drücke, so lange verweigern?

Liddy (unwillig ihre Hand wegziehend).

Herr von Wernthal, lassen Sie das! Ich liebe dergleichen Narretheien nicht!

Wernthal.

O theures Fräulein, ich verehre Sie so grenzenlos, daß ich —

Baron.

Eine Prise, Herr von Wernthal!
(Herr von Wernthal nimmt sie und nies't.)

Der Teufel (ist unterdeß dem Lichte wieder näher gerückt und hält abermals den Finger hinein.)

Die vier Naturhistoriker (welche jede seiner Bewegungen mit ihren Blicken verfolgt haben, laut rufend):

Sehen Sie, sehen Sie, meine Herren, der Canonicus hält schon wieder den Finger in's Licht!

Der Teufel.

Ei, so wollt' ich doch —

(Er reißt sich mit der rechten Hand den linken Arm ab und prügelt damit die Naturhistoriker zur Stube hinaus; dann setzt er sich den Arm wieder ein und kehrt zur Gesellschaft zurück.)

Zweiter Akt. Zweite Scene.

(S. 111—127.)

Rattengifts Zimmer.

Rattengift (sitzt an einem Tische und will dichten).

Ach, die Gedanken! Reime sind da, aber die Gedanken, die Gedanken! Da sitze ich, trinke Caffee, kaue Federn, schreibe hin, streiche aus, und kann keinen Gedanken finden, keinen Gedanken! — Ha, wie ergreife ich's nun? — Halt, halt! Was geht mir da für eine Idee auf? — Herrlich, göttlich! eben über den Gedanken, daß ich keinen Gedanken finden kann, will ich ein Sonett machen, und wahrhaftig dieser Gedanke über die Gedankenlosigkeit ist der genialste Gedanke, der mir nur einfallen konnte! Ich mache gleichsam eben darüber, daß ich nicht zu dichten vermag, ein Gedicht! Wie piquant! wie originell!

(Er läuft vor den Spiegel:)

Auf Ehre, ich sehe doch recht genial aus!

(Er setzt sich an einen Tisch:)

Nun will ich anfangen!

(Er schreibt:)

Sonett.

„Ich saß an meinem Tisch und kaute Federn,
So wie — —"

Ja, was in aller Welt sitzt nun so, daß es aussieht wie ich, wenn ich Federn kaue? Wo bekomme ich hier ein schickliches Bild her? Ich will an's Fenster springen und sehen, ob ich draußen nichts Aehnliches erblicke!

(Er macht das Fenster auf und sieht in's Freie:)

Dort sitzt ein Junge an der Mauer und — Ne, so sieht es nicht aus! — Aber drüben auf der Steinbank sitzt ein alter Bettler und beißt auf ein Stück hartes Brod — Nein, das wäre zu viel, zu gewöhnlich!

(Er macht das Fenster zu und geht in der Stube umher:)

Hm! hm! fällt mir denn nichts ein? Ich will doch einmal alles aufzählen, was kauet. Eine Katze kauet, ein Iltis kauet, ein Löwe — halt! ein Löwe! — Was kauet ein Löwe? Er kauet entweder ein Schaf oder einen Ochsen, oder eine Ziege,

oder ein Pferd — Halt! ein Pferd! — Was dem Pferde die Mähne ist, ist einer Feder die Fahne, also sehen sich beide ziemlich ähnlich —

(jauchzend:)

Triumph, da ist ja das Bild! Kühn, neu, calderonisch!

Ich saß an meinem Tisch und kaute Federn,
So wie

(indem er hinzuschreibt:)

der Löwe, eh' der Morgen grauet,
Am Pferde, seiner schnellen Feder, kauet —

(Er liest diese zwei Zeilen noch einmal laut über und schnalzt dann mit der Zunge, als ob sie ihm gut schmeckten:)

Nein, nein! So eine Metapher gibt es noch gar nicht! Ich erschrecke vor meiner eignen poetischen Kraft!

(Behaglich eine Tasse Kaffee ausschlürfend:)

Das Pferd eine Löwenfeder! Und nun das Beiwort „schnell!" Wie treffend! Welche Feder möchte auch wohl schneller seyn als das Pferd? — Auch die Worte „eh' der Morgen grauet" wie echt homerisch! Sie passen zwar durchaus nicht hieher, aber sie machen das Bild selbstständig, machen es zu einem Epos im Kleinen! — O ich muß noch einmal vor den Spiegel laufen!

(sich darin betrachtend:)

Bei Gott, ein höchst geniales Gesicht! Zwar ist die Nase etwas colossal, doch das gehört dazu! Ex ungue leonem, aus der Nase das Genie!

Teufel (tritt ein:)

Bon jour, Herr Rattengift.

Rattengift (dreht sich um und indem er den Teufel begrüßen will, erblickt er dessen Pferdefuß, von dem die Tücher heruntergefallen sind:)

Allmächtiger, der Teufel!

(Er sucht dem Teufel vorbeizufliehen und die Thür zu gewinnen.)

Teufel (sieht seinen bloßen Huf und stampft wüthend damit auf die Erde:)

Abscheuliche Unvorsichtigkeit!

(zu Rattengift:)

Entsetzen Sie sich nicht! Ich habe Ihre Gedichte gelesen!

Rattengift (auf einmal geschmeidig:)

Haben Sie? Haben Sie?

Teufel.

Ja, und sie haben mir ausnehmend gefallen.

Rattengift (ganz zutraulich:)

O Sie ertheilen mir ein Lob, welches ich kaum — Sie dichten selbst?

Teufel.

Ich —

Rattengift (läßt ihn gar nicht zu Worte kommen:)

Sie müssen dichten! Versuchen Sie! Sie werden herrliche Gedichte machen!

Teufel (beiseit:)

Weil ich die seinigen gelobt habe.

Rattengift.

Nur bitte ich Sie, einen andern Namen als den Ihrigen unter Ihre Poesien zu schreiben. Nicht etwa, wie es Mode ist, deswegen, weil Sie sich Ihrer Gedichte schämen müssen, sondern um das Charakteristische Ihres Namens zu verbergen. Wie sich z. B. Jemand, dem es sehr winklig und düster im Kopfe ist, hell nennen könnte, so können Sie sich ja Engel, Himmel oder Tugend tituliren.

Teufel.

Sie geben mir einen befolgenswerthen Rath, Herr Rattengift! — Uebrigens habe ich schon mehrere Werke an's Licht gestellt, wie erst kürzlich die französische Revolution, ein Trauerspiel in vierzehn Jahren, mit einem Prolog von Ludwig XV und Chören von Emigranten. Das Stück ist aber außerordentlich schlecht aufgenommen worden, besonders wegen des Fehlers, daß es die Kritiker guillotinirte. Auch kann ich es, ohngeachtet mancher Freunde, die im Stillen daran arbeiten, weder in Preußen, Oesterreich, noch England zum zweitenmal auf die Bühne bringen. Die Censur ist zu strenge. Jedoch habe ich Hoffnung, daß man es in Spanien mit einigen unbedeutenden Varianten wieder aufführen wird, wofern mir der Herzog von Angouleme nicht all mein Spanisches Bitter austrinkt. — Jetzt beschäftige ich mich mit einem Possenspiele, welches unter dem Titel: Der griechische Freiheitskampf vom Verfasser der französischen Revolution, im Verlage des türkischen Kaisers erscheint.

Rattengift.

Ihre Werke die ich, wie ich nun sehe, schon seit langem kenne, ohne zu wissen, daß sie von Ihnen sind, haben unläugbar etwas Gigantisches, Herr Teufel! Aber der Unwahrscheinlichkeiten, der Freiheiten, die Sie sich mit Zeit und Ort herausnehmen, sind doch zu viele! Und nun gar die Verse! die Verse! Auch möchten die Ansichten von der Welt, die sich darin zeigen —

Teufel.

Wissen Sie auch, was die Welt ist?

Rattengift.

Welche Frage? Die Welt ist der Inbegriff alles Existirenden, von dem kleinsten Würmchen bis zu dem ungeheuersten Sonnensystem.

Teufel.

So will ich Ihnen denn sagen, daß dieser Inbegriff des Alls, den Sie mit dem Namen Welt beehren, weiter nichts ist, als ein mittelmäßiges Lustspiel, welches ein unbärtiger, gelbschnabeliger Engel, der in der ordentlichen, dem Menschen unbegreiflichen Welt lebt, und wenn ich nicht irre, noch in Prima sitzt, während seiner Schulferien zusammengeschmiert hat. Das Exemplar, in dem wir uns befinden, steht, glaube ich, in der Leihbibliothek zu X, und eben jetzt wird es von einer hübschen Dame gelesen, welche den Verfasser kennt und ihm heute Abend, d. h. über sechs Trillionen Jahre, beim Theetische ihr Urtheil mittheilen will.

Rattengift.

Herr, ich werde verrückt! — Ist die Welt ein Lustspiel, was ist denn die Hölle, die doch ebenfalls in der Welt ist?

Teufel.

Die Hölle ist die ironische Parthie des Stücks und ist dem Primaner, wie das so zu gehen pflegt, besser gerathen als der Himmel, welches der rein heitere Theil desselben seyn soll.

Rattengift.

Und wirklich wäre die Hölle weiter nichts? — Wie — wie werden denn die Verbrecher bestraft?

Teufel.

Einen Mörder lachen wir so lange aus, bis er selber mitlacht, daß er sich die Mühe nahm, einen Menschen umzubringen. Die härt'ste Strafe eines Verdammten besteht aber darin, daß er die Abendzeitung und den Freimüthigen lesen muß, und sie nicht anspucken darf.

Rattengift.

Gott im Himmel, Herr Teufel, ich merke, daß man in der Hölle nicht bloß meine Gedichte, sondern die ganze deutsche Litteratur kennt! Wie erklärt sich das?

Teufel.

Ganz natürlich! In die Hölle kommt nicht allein das Böse, sondern auch das Jämmerliche, Triviale; so sitzt der gute Cicero eben sowohl darin als wie der

schlechte Catilina. Da nun heutzutage die neuere deutsche Litteratur das Jämmerlichste unter dem Jämmerlichen ist, so beschäftigen wir uns vorzugsweise mit dieser.

Rattengift.

Ei, wenn die deutsche Litteratur in der Hölle das Hauptgeschäft ist, — was mag es denn darin für curiose Nebenbeschäftigungen geben?

Teufel.

Nu, in den Nebenstunden machen wir gewöhnlich aus den Geistern, weil sie unsichtbar, und deshalb auch durchsichtig sind, Fensterscheiben oder Brillengläser. So hatte neulich meine Großmutter, als sie die sonderbare Grille bekam, das Wesen der Tugend einzusehn, sich die beiden Philosophen Kant und Aristoteles auf die Nase gesetzt; da es ihr aber dadurch nur immer dunkler vor den Augen wurde, so machte sie sich statt dessen eine Lorgnette von zwei pommerschen Bauern, und konnte nun so deutlich sehen als sie nur wollte.

Rattengift (die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend).

Merkwürdig! merkwürdig! — Sagen Sie mir, wissen Sie auch im Himmel Bescheid?

Teufel.

Warum nicht? Erst jüngst habe ich den Samiel aus dem Freischützen, der in die Hölle kam und durchaus ein Vetter von mir seyn wollte, wegen seines Edelmuthes, den er an dem Jägerburschen Max bewiesen, mit Gewalt dahin zurückgeführt. Er sträubte sich zwar entsetzlich, aber endlich, als ich ihm einen eisernen Ring durch die Nase zog, sagte er mit hohler Stimme: „das findet sich!" und folgte mir zur Pforte des Himmels nach, wo ihn auch Sokrates mit offnen Armen empfing, und sogleich zum Barbier führte, damit er sich den Bart abscheeren ließe und etwas cultivirter aussähe!

Rattengift.

O, da Sie also im Himmel Bescheid wissen, so beschwöre ich Sie, erzählen Sie mir, was beginnen jene unsterblichen Heroen der Tugend, die ich zu den Leitsternen meines Lebens und meiner Dichtungen erwählt habe? Vor allem, was macht das erhabene Muster der Freundschaft, Marquis Posa?

Teufel.

Sie meinen den, der in Don Carlos auftritt?

Rattengift.

Denselben, den Malthefer.

Teufel.

Da irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß der im Himmel wäre; der sitzt bei mir in der Hölle.

Rattengift.

Wie?

Teufel.

Ja ja, eben so sehr als sich Samiel verwunderte, daß er in den Himmel mußte, verwunderte sich Marquis Posa, daß er urplötzlich in der Hölle stand. Aber wir nahmen ihm sein gewaltig schallendes Sprachrohr ab und gaben ihm die Bestimmung, zu welcher er die meisten Talente besaß. Er ist Kuppler geworden, und hat einen Bierschank angelegt, mit dem Schilde: zur Königin Elisabeth!

Rattengift.

Unmöglich! unmöglich! Posa eine Bierschenk! Ich kann es nicht ausdenken!

Teufel.

Beruhigen Sie sich! Sein jetziges Amt scheint ihm zu behagen; er wird dick und fett und hat schon einen Hängebauch!

Rattengift.

Einen Hängebauch! — Aber das andere hohe Vorbild der Selbstaufopferung, der edle, herrliche Maler Spinarosa, der sitzt doch wohl in den ersten Reihen der Verklärten, dicht neben Curtius und Regulus?

Teufel.

Ne, Sie verrechnen sich abermals! Spinarosa ist in Posa's Bierhause als Marqueur angestellt; da übt er sich in der Selbstaufopferung, welche er auf Erden gern spielen wollte und nicht recht loskriegen konnte; allein jetzt, wenn er den Gästen einen Krug Merseburger bringen muß, sieht man es seinem halboffenen Maule nur zu deutlich an, daß ihm die Aufopferung dieses Krugs weit mehr Ueberwindung kostet als die Aufopferung der ledernen Camilla. Neulich versuchte er sogar verstohlen hineinzunippen, aber da gab ihm Posa einen Circumflex hinter die Ohren, daß er sich vierzehn Tage daran erinnerte.

Rattengift.

Gott! wie kann der Mensch sich irren! Spinarosa erhält von Posa eine Ohrfeige! Ich vergehe! — — Und Camilla nennen sie ledern! Nein, das ist nicht Ihr Ernst, Herr Teufel! O ich bitte Sie, wie befindet sich dieses ideale Geschöpf der Liebe, welches selbst noch in den spätern, sogenannten besten Jahren, nachdem es schon einen Sohn hat, der über den sechzehnten Geburtstag hinaus ist, dennoch des Geliebten nimmer vergißt und süße Seufzer der Brust entsendet, als wenn es erst achtzehn alt wäre? O die Hehre durchschwärmt gewiß mit Thecla und Julia in Gesellschaft die Gefilde des ewigen Friedens!

Teufel.

Ja, sie war im Himmel angelangt und hatte sich an die beiden Mädchen angeschlossen. Da aber Thecla einmal in Gedanken „Mutter" zu ihr sagte, so ärgerte sie sich darüber so grimmig, daß sie zu uns in die Hölle kam. Hier stand sie drei Wochen ganz einsam und setzte ihre im Himmel angefangenen Betrachtungen, ob sie eigentlich sehen könne oder nicht, ununterbrochen fort. Endlich ging durch Zufall Fallstaff vorbei; er hatte wieder starken Durst nach Sekt und andren Süßigkeiten, und ich weiß nicht, wie es geschah, er hält die Camilla für ein Glas Syrup, nimmt sie in die Hand und säuft sie rein aus. Nachher klagte er mir, daß der Syrup sehr schlecht gewesen seyn müsse, weil er gräßliches Leibschneiden darauf gekriegt hätte.

Rattengift.

Ich verzage und verliere beinah die Courage, weiter zu fragen. — Wie geht es meinen tragischen Lieblingshelden, Schiller's Wallenstein und Müllners Hugo?

Teufel.

Sie sind beide in der Hölle. Hugo meinte zwar, als er starb, daß sich der Himmel ihm aufthäte, aber er hatte sich, wie es bei einem Sterbenden leicht möglich ist, versehen. Freilich nahm sein Bruder dem Cherub das rächende Schwert ab, doch nicht deswegen, um es wegzuwerfen, sondern um in eigener Person seinen Mörder damit zu köpfen, und wenn er dabei winkte und lächelte, so machte er es, wie man es mit einem jungen ungehorsamen Hunde macht, den man winkend und lächelnd zu sich lockt, um ihn nachher desto tüchtiger durchzuprügeln. — Was Wallenstein betrifft, so fanden wir, nachdem wir ihn gehörig examinirt hatten, daß er sich vortrefflich zum Rector qualifizire; wir haben ihn auch sofort auf unsrem höllischen Gymnasio zu Z. angestellt und würden mit ihm im höchsten Grade zufrieden seyn, hätte er nicht den Fehler, daß er jedesmal, wenn er den Stock aufhebt, um einen nichtsnutzigen Buben zu züchtigen, so lange ausruft: „Hier ist nicht

Raum zu schlagen," „wohlan, es sey," „ich will's lieber doch nicht thun," &c. bis daß ihm der Bube von hinten einen großen papiernen Zopf angesteckt hat.

Rattengift.

Der Teufel mag —

(sich corrigirend mit einer Verbeugung:)

Der Herr Teufel mögen mich holen, wenn mir nicht vor Staunen und Verwunderung der Athem stehen bleibt! Doch reden Sie fort! Was machen die Dichter selber? Schiller, Shakespeare, Calderon, Dante, Ariost, Horaz, was thun, was treiben sie?

Teufel.

Shakspeare schreibt Erläuterungen zu Franz Horn, Dante hat den Ernst Schulze zum Fenster hinausgeschmissen, Horaz hat die Maria Stuart geheirathet, Schiller seufzt über den Freiherrn von Auffenberg, Ariost hat einen neuen Regenschirm gekauft, Calderon lies't Ihre Gedichte, läßt Sie herzlich grüßen und räth Ihnen in Gesellschaft der Liddy die Waldhütte zu Schallbrunn zu besuchen, weil dieses Häuschen in einer echt romantischen Gegend läge.

Rattengift.

Ich Glücklicher! ich Ueberglücklicher! ich will auf den Dachgiebel klettern! Calderon lies't meine Gedichte! Calderon läßt mich grüßen! Ich esse vor Freuden ein Talglicht! Grüßen Sie den Herrn de la Barca tausendmal wieder, ich — wäre sein rasendster Verehrer, — ich wollte mit der Liddy das Waldhäuschen besuchen und wenn ich ihr die Beine abschlagen sollte, — ich —

Teufel.

Genug! Ich habe nicht länger Zeit! — Wenn Sie meiner einstmals bedürfen sollten, so wissen Sie, daß ich in der Hölle wohne. Hier von dem Dorfe ist dieselbe etwas weit weg; wenn Sie aber extra schnell dahin gelangen wollen, so müssen Sie nach Berlin, Dresden oder Leipzig reisen und sich bei dem Portier in einem Hotel nach den am Abend besuchtesten Straßen erkundigen; von diesen ist der Tartarus nur fünf Minuten entlegen, und Sie werden noch dazu auf ausgezeichnet guten, vielfältig ausgebesserten Chausséen dahin gelangen können. — Doch, es wird bald Abend! Schlafen Sie mittelmäßig!

(Er will sich entfernen.)

Rattengift (ihn aufhaltend:)

Apropos! ein einziges Wort! Darf ich nicht das Geheimniß erfahren, weswegen Sie jetzt auf die Erde gekommen sind?

Teufel.

Weil in der Hölle gescheuert wird.

Rattengift.

Ich danke Ihnen für die gütige Antwort! Schlafen Sie recht wohl!

Teufel.

Schlafen Sie mittelmäßig!

(geht ab.)

Christian Friedrich Scherenberg,

geboren 1798 zu Stettin, eines Kaufmanns Sohn. Die Knabenjahre verbrachte er zu Swinemünde und in Stepnitz. Etwa 16 Jahre alt kam er auf's stettiner Gymnasium; drei Jahre später, von der „Theaterwuth" ergriffen, verschwand er heimlich aus dem älterlichen Hause und schrieb erst von Berlin aus kurz und bündig, daß er Schauspieler zu werden gedenke. Hier versuchte er sich eine Zeit lang in Liedern und Dramen, worauf er zu Magdeburg wirklich unter die Schauspieler ging. Drei und zwanzigjährig verheirathete sich Scherenberg und nahm Abschied von den Brettern, um ein „ordentlicher Mensch" zu werden. Er wußte sich eine Art Sekretär- oder Expedientenstelle beim Konsistorium zu verschaffen, nahm aber bald, indem er sich in das Leben nach dem Glockenschlage nicht fügen konnte und wollte, seinen Abschied, um ihn nicht unfreiwillig zu erhalten. Durch ein seltsames Ungefähr machte er nun an der Table d'Hôte Bekanntschaft mit dem Generalbevollmächtigten der sogenannten Donataires. Diese Schenkungs-Inhaber, — Günstlinge Napoleons, zur Zeit seines Glanzes mit großen im Auslande gelegenen Gütern von ihm belehnt, deren Ertrag in ihre Kasse floß — führten eben damals ihren berühmten Prozeß gegen den Fiskus all jener deutschen Länder, die während der Fremdherrschaft ganz oder theilweis zum Königreich Westphalen gehört hatten, und beanspruchten jetzt große rückständige Summen. Scherenberg führte im ganzen Verlauf desselben die Korrespondenz in Magdeburg bis 1832. Mit Hülfe seiner Ersparnisse und einer Erbschaft gerieth er nun auf den Einfall, ein großes Gebäude zu errichten und beschloß, um überall Sachverständiger zu sein, die dabei wichtigsten Handwerke zu erlernen. Er arbeitete mit Eifer in den Werkstätten der Tischler und Schlosser. Als 1837 der Bau vollendet war, brachte ihn ein falscher Freund durch unwürdige Spekulation um Haus und Hof. Aus der Taufe des Unglücks ging jetzt der Dichter hervor. Seit jenem Wendepunkte seines Lebens wohnt er in Berlin, wo er sich nach schweren Kämpfen mühsam und nur Schritt vor Schritt Anerkennung und äu-

sierlich gesicherte Stellung errang als Militär-Bibliothekar im Kriegsministerium. (Vgl. Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter, 3te Aufl. Karlsruhe 1853. S. 901 f.)

Von ihm (außer den nicht hieher gehörigen Epen Waterloo, — Ligny, Leuthen, — Schlacht bei Abukir —): Gedichte. Berlin 1845; 2te Aufl. 1850.

Ueber ihn: R. Prutz im Deutschen Museum 1852, Nr. 14.

Die Woche eines Fleißigen.

(Gedichte. Berlin 1845.)

Des Sonntags, schon Kapitel Moses spricht's,
Ruh' aus und thu' um Gotteswillen nichts.
Gott, der die ganze Welt geschaffen hat,
Am Sonntag doch nicht einen Strich mehr that;
Drum wird ein Mensch, der gar nichts hat gethan,
Doch wohl kein größer Recht nicht wollen ha'n.
O nein! mit Gott fang' ich die Woche an,
Und thue nichts, so viel ich möglichst kann.

Seitdem wir Montag im Kalender lesen,
Ist auch ein blauer Montag Brauch gewesen,
Und da ich 'mal ein deutsches Wesen bin,
So geb' ich mich auch dieser Mode hin.
Ich will doch lieber leiden als verschulden,
Und gute Christen können sehr viel dulden, —
Ein Deutscher kann's auch ohne Christenthum, —
Drum, guter blauer Montag, sei mein Ruhm!

Der Dienstag thut die Arbeit in sich tragen,
Sein Name thut's, wozu soll ich mich plagen?
Der Nam' ist da, wozu die Sache auch?
Das wäre wiederum kein deutscher Brauch. —
'Sist just, als wenn ein Rath noch rathen muß.
Nein, allzuviel wird immer Ueberfluß,
Und selbst zu vieler Fleiß ist Uebermuth;
Bewahr' mich, lieber Gott, vor Arbeitswuth!

Der Mittwoch gibt, Gott Lob, Gelegenheit
Zu einer wahrhaft deutschen Thätigkeit.
An diesem Mittwoch überleg' ich still,
Was ich gethan hab' und noch thuen will;
Und wenn betrachtungsvoll ich dann so weit
Mit meiner Zukunft und Vergangenheit,
Mit diesem Gestern, jenem Morgen bin,
Ist — hoff' ich — gegenwärt'ger Mittwoch hin.

Der Donnerstag muß wohl, das seh' ich ein,
Dem Fleiße ungemein gefährlich seyn!
Selbst die Natur sträubt sich dawider klärlich:
An Tagen, wo es donnert, ist's gefährlich, —
So will's die Lehre von den Donnerschlägen —
Sich je zu stellen, setzen, noch bewegen;
Drum, möglicher Naturerscheinung wegen,
Werd' ich mich Morgens gleich zu Bette legen.

Und wenn der Freitag kommt und schreit: frei heiß' ich!
So schrei' ich ihm zur Antwort: schön, das weiß ich;
Drum bin ich auch so frei, gar nichts zu thun,
Die freien Deutschen liebten auch zu ruhn.
Wer so, wie ich, die ganze Woche fleißig,
Dem fällt auch sicher ohne das: frei heiß' ich!
Schon so etwas aus eignem Antrieb ein:
Deutschland zu Ehren muß ich faul heut seyn.

Und wer die ganze Woche nichts gethan,
Will auch Sonnabend seine Ruhe han,
Und wenn auch dieser sich den Kehrtag nennt,
Ist Liegenlassen doch ein deutsch Talent.
Ich hätte diesen Tag sehr viel gethan,
Allein er fängt ja schon mit Abend an;
Da seh' ich nicht, wie ich mich anders rette,
Als daß ich auf den Sonntag wart' im Bette.

Nutzanwendung.

Man sieht hieraus: das Erdenleben
Ist lauter Müh' und Plag';
Wann wird's hienieden endlich geben
'mal einen Ruhetag?! —

Blücher in der Gewerbe-Ausstellung.

(Gedichte. 2te Aufl. Berlin 1850.)

In's Zeughaus zu Berlin, in's Haus der Waffen,
Zog jüngst das Friedenskind, Gewerbfleiß, ein,
Vom Allerlei, das seine Hand geschaffen,
Die bunte Musterkarte hinterdrein.
Das stille, eherne Arsenal
Es ward zum Bienenkorb mit einem Mal; —
Doch mitten steht im Schwarm, des Krieges Statua,
Der alte Blücher mit gezognem Sabel da.

Die Weibered' ist aus — laut hallt ihr Schluß,
Das „Vorwärts!" das in Preußen schließen muß.
„Vorwärts?" dies alte Feldgeschrei
Fällt Blüchern auf das Herz. —
„Vorwärts!" — und Blücher ist dabei:
Lebendig wird der Mann von Erz.

Vorwärts? — Ja!
Franzosen wieder da?
Donnerwetter!
Was krabbelt im Elysium
Um meine Beine hier herum?
Ist das die ewige Ruh',
Oder der Thurm zu Babel?
Halt't den Schnabel,
Sonst hau' ich zu
Mit meinem Sabel!

Bin ich vertauscht? In Schachteln beigesetzt,
Weil mich der Tod im Bett erwischt zuletzt?

Pomaden, Chokoladen — Sessel, Kessel —
Lichtschnuppen, Puppen — Hauben, Seidenraupen —
Bin ich versetzt zur Höllenqual
Nach Paris in's Palais Royal?

Nicht doch! So wahr ich Gebhard Lebrecht **Blücher** bin,
Ich steh' im alten Zeughaus zu Berlin —
Und das sieht aus wie 'n Trödel-Magazin?

Die alte Pallasche vom großen Friederich,
Die sich mit aller Welt geschlagen,
Und unsre Kolben aus den Rachetagen
Verkriechen hinter Schürzen sich!
Statt der Kanonen und Mortier'
Sitzt's voller Leineweber unter mir!
Da draußen stehn die Vierundzwanzigpfünder
Und glotzen grämlich zu den Fenstern ein —
Gott steh' mir bei! ich alter Sünder!
Es muß 'ne Art von Fegefeuer seyn!

Zwar — seh' ich Knaster und Champagner da
Und ungeheure Pfefferkuchen —
Das sieht doch nach dem Himmel aus beinah!
Herrgott! ich will in deinem Haus nicht fluchen —
Doch — alle Wetter! meintest du etwa,
Dies wär' ein Paradies für mich,
Da irrtest du dich mörderlich!
Mir ist so flau hier zwischen Himmelsgütern
Wie dem Kerl unter seinen Lilipütern.
Selbst all' die Damaszener, noch so theuer,
Die machen mir den Himmel nicht geheuer,
Denn die macht mir des Feindes Blut erst theuer.
Rief darum mich dein Vorwärts aus der Ruh',
So schließ' die alten Augen wieder zu.
Ich dacht', ich sollte aus dem Paradies
Direkt marschiren wieder auf Paris!
Dies Vorwärts war für mich wohl nicht gemeint,
Heißt auch wohl jetzt was Anders, wie es scheint.
Daß du — denn's alte Zeughaus ist es doch,
Das seh' ich an den alten Fahnen noch! —
Mir diesen Ruheposten zugedacht,

Zur Schildwacht unsrer Waffen mich gemacht,
Das, lieber Gott, das ist sehr brav von dir,
Wohl möcht' ich, wie in meinen Erdenjahren,
Vor Roste unsre Waffen hier bewahren,
Und kämen frisch-genomm'ne Fahnen an,
Privatim mein Te Deum stimmen an.
Das nenn' ich mir rechtschaff'ne Seligkeit!
Ein preußisch Herz dient fort in Ewigkeit.

Allein, so lang der Kram hier aufgebaut,
Läg' ich doch lieber auf der Bärenhaut;
Drum, lieber Gott, lös' mich so lange ab,
Bis ich vor diesem Vorwärts Ruhe hab'!

Ludwig Bechstein,

geboren am 24. November 1801 zu Weimar, frühzeitig verwaist; widmete sich, nachdem er bis zum 17. Jahre das Gymnasium in Meiningen besucht, der pharmazeutischen Laufbahn und war längere Zeit Gehülfe in einer Apotheke zu Arnstadt in Thüringen, wo er, seine Freistunden zu dichterischen Produktionen benützend, Mitarbeiter an mehreren Zeitschriften wurde. Nachdem er zuletzt in Salzungen konditionirt, gelang es ihm durch einzelne poetische Leistungen die Aufmerksamkeit des regierenden Herzogs Bernhard von Sachsen = Meiningen auf sich zu lenken, der ihm die Mittel gewährte, auf den Universitäten Leipzig und späterhin zu München seine Bildung in Philosophie, Litteratur und Geschichte zu erweitern. Bereits 1831 im Herbst erhielt er seine Anstellung als Kabinetsbibliothekar des Herzogs, zugleich als zweiter Bibliothekar an der herzogl. öffentlichen Bibliothek; begründete am 14. November 1832 den hennebergischen alterthumforschenden Verein in Meiningen, dem er noch als Direktor vorsteht; wurde 1833 zum ersten Bibliothekar befördert und empfing 1840 seine Bestallung als Hofrath.

Von seinen vielen Schriften sind hier zu nennen: Der Todtentanz. Ein Gedicht. Mit 48 Kupfern in treuen Conturen nach H. Holbein. Leipz. 1831. — Faustus. Gedicht. Mit Kupfern. Leipz. 1833. — Gedichte. Frankf. a. M. 1836. — Neue Naturgeschichte der Stubenvögel. Ein Lehrgedicht von Bechstein dem Jüngern. Hannover 1846.

Ueber ihn u. A.: Wolfg. Menzel, deutsche Literatur II. Stuttg. 1828. Desselben Literaturblatt z. Morgenblatt 1831, Nr. 74. — Blätter f. literar. Unterhaltung 1831, Nr. 256. — Jenaische Literaturzeitung vom Jahre 1832. — K. Rosenkranz, zur Geschichte d. deutsch. Literatur, Bd. 3. Königsb. 1836. — Jos. Hillebrand, d. deutsche Nationalliteratur, III. 542. 552. 567.

Der Schalksnarr.

(Todtentanz. Leipz. 1831. Nr. 43. S. 177 ff.)

— — — —

Wie so der Wandrer in Gedanken
Hin über die Thäler und Hügel schritt,
Sah er von fern einen Menschen wanken;
Der rief: „Gevatter! Nimm mich mit!"
Der Pilger alsbald verwandelt stand
In eines Sackpfeifers Lumpengewand,
Und harrte dessen, der ihn rief,
Der mit tollen Sprüngen näher lief,
Umtönt von lustigem Schellenklang,
Und in der Hand eine Kolbe schwang;
Die Kappe mit ihren langen Ohren
Hing hinten herab, hätt' sie fast verloren;
Sein Gewand war elend und jämmerlich,
In trauriger Blöße zeigt' er sich,
Doch aus fröhlichen Augen blickte hell
Und Gesichter schnitt der zerlumpte Gesell,
Und rief: „Gevatter, es thut mir leid,
Daß Ihr so feist geworden seid!
Ihr habt Euch gewiß, bei meinem Leben!
Im Armenspital in Pfründe gegeben!
Oder hat Euern Leichnam unvermerkt
Ein Seelenbad der Mönche gestärkt?
Kommt, laßt uns ein wenig selbander gehn,
Mich hungert, will mich satt an Euch sehn!"

Dort gingen sie hin unter Schellenklang,
Der Wandrer blies, und der Narr der sang,
Sie hüpften vor Freuden auf einem Bein,
Es mocht' eine lust'ge Gesellschaft sein.

„Heute mir und morgen dir!
Sing' ich jeden Tag,
Was das Heute nicht gewährt,
Wird vom Morgen wol bescheert,
Oder kommt noch nach!

„Heute mir und morgen dir
Fällt die Frucht vom Baum!
Geh' es noch so bunt und kraus,
In dem großen Narrenhaus
Ist für Alle Raum!

„Heute mir und morgen dir
Winkt das falsche Glück!
Trau' ihm nicht aus Herzensgrund!
Bruder, es ist kugelrund,
Bricht dir das Genick!

„Heute mir und morgen dir
Naht der letzte Tag!
Meine Erben, kommt heran!
Wer will meine Kappe ha'n?
Nehm' sie, wer sie mag!"

Gar wunderlich ist es anzusehn,
Wie mit einander die Beiden gehn.
Der Eine singt sein lustiges Lied,
Der And're wird das Pfeifen nicht müd,
Faßt jenen an, und geht mit ihm fort,
Und bringt auch ihn an seinen Ort.
Und ob er einen Narren gefällt,
Blieb doch die Narrheit in der Welt,
Und nicht mehr beschränkt auf's Schellengewand
Stellt sie sich bloß in jeglichem Stand.

Faßnacht.

(Faustus. Ein Gedicht. Leipz. 1833. S. 130 f.)

Zu Faustus spricht Mephisto: „Du bist der Alte nicht mehr!
Ich fülle dir den Becher, du trinkst ihn nimmer leer.
Die Lustfrucht, dir geboten, so lockend und so reich,
Erfreut dich nicht, und Todten im Grabe bist du gleich.

Wer sich der Freuden absagt, was braucht der meine Macht?
Du gleichest dem Begrabnen im tiefen Bergesschacht.
Du bist ein wacher Träumer, und träumst nicht einmal recht;
Du willst der Geister Herr seyn, und bist der Zweifel Knecht!

Hast du nicht alles, alles, was deinen Sinn erfreut?
Hast Ehre, Ruhm und Namen, und hast Unsterblichkeit!
Du bist ein mächt'ger Herrscher, vor dem die Freude kniet,
Der mit Asceetenblicken auf dieses Lustbild sieht.

Was grübelst du noch einsam, wie du zuvor gethan,
Eh' du den Weg gefunden, vertrauend uns zu nahn?
Hast du den Weg erkoren, folg' ihm, wohin er führt,
Ist keiner doch verloren, der sich nicht selbst verliert!

Die Freunde hör' ich sagen, du wollest büßen nun;
Dich reuen deine Sünden, dich reu' dein Mannesthun!
Du wollest dich bekehren, zu deiner Seelen Nutz,
Dir eine Glatze scheeren, und anthun die Kaputz?"

Hohn ist ein gift'ger Stachel, Hohn ist ein Schlangenzahn,
Der fällt mit Natterbissen den Stolz des Mannes an.
„„Schweig, Schlange, schweig!““ so tönet zum Geist sein Donnerwort;
Er stürmt, in sich zerfallen, zu neuen Freuden fort.

Die Freunde bieten Becher, zu kosten ihren Trank,
Doch vom verwöhnten Zecher wird nicht der kleinste Dank.
Wer aller Lüste Trinkhorn bis auf die Neige leert,
Den mag nicht leicht erfreuen, was Andern preisenswerth.

Und Faustus spricht: „Ihr Lieben, die wahre Faßnacht hält
Kein ächter Faßnachtsschwärmer im Reich der Oberwelt!
Er steigt in's Reich der Tiefen, er gibt Besuch der Nacht;
Wohlauf, es sei auf Fäßern die Faßnacht zugebracht!"

Er schlingt den Zaubermantel um die Genossen jetzt,
Da sehn sie sich nach Salzburg gedankenschnell versetzt:
Dort in des Bischofs Keller ruht mancher Labequell,
Und sprudelt aus den Fässern in alle Becher hell.

Und wie recht frohen Muthes die Zechgesellschaft sitzt,
Und mit des Weines Feuer ihr wildes Blut erhitzt,
Da steigt der Kellermeister herab — wie der erschrickt,
Als er die Schaar der Gäste, die fremde, hier erblickt!

Laut ruft er: „Diebe! Diebe!" daß das Gewölb erschallt;
Da fühlt er sich gehalten von mächtiger Gewalt;
Auf einer Leiter Sprossen wird er gesetzt in Eil'
Und durch die Lüfte sausend hin fliegt er, wie ein Pfeil.

In eines Waldes Mitten auf hohem Tannenbaum
Läßt Faust den Kellner sitzen, dem dünkt's ein böser Traum.
Nur daß der Traum nicht schwindet, nur daß der Träumer wach,
Und frühen Wandrern kündet er laut sein Ungemach. —

Und mit den Freunden fröhlich hält lust'ge Faßnacht Faust.
Oft scheint ein Lebensfroher, der wild durch's Leben braust;
Doch tobt gar mancher Zecher, und Lebensüberdruß
Beut ihm den Freudenbecher als böser Genius.

Ein Fasching ist das Leben, ein bunter Karneval,
Ein Tummelplatz der Freuden, ein Maskenzug zumal.
Bis Leid wie Lust verrauscht sind, bis jede Larve sinkt,
Und uns der Aschermittwoch des dunkeln Grabes winkt.

Glück zu der Lustfahrt, Faustus! Hei, wie dein Schlitten fliegt,
Von Rossen nicht gezogen, von leichter Luft gewiegt!
Rasch, wie die Zeit, und glänzend wie Lust, helleuchtend schön:
Und Silberschellen läuten mit lieblichem Getön.

Das ist ein lautes Knallen, ein rauschendheller Klang,
Und frohe Lieder schallen im jubelnden Gesang.
Der Schlitten ist ein Drache, geziert mit güldnem Glanz,
Im Kronenhaupt sitzt Faustus, der Herrgottsaff' im Schwanz.

Inmitten aber saßen die Freunde Mann an Mann,
Und lachten, sangen, tranken, so lang ein Tropfen rann.
Doch mancher neigt zum Nachbar den Mund, gedankenschwer,
Und spricht, auf Faustus blickend: „Er ist der Alte nicht mehr!" —

Der Verdrüßliche.

(Gedichte. Frankf. a. M. 1836.)

Ich bin verdrüßlich!
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.

Sonne scheint gar zu hell,
Vogel schreit gar zu grell,
Wein ist zu sauer mir,
Zu bitter ist das Bier,
Honig zu süßlich!
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.

Dort wird Musik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht,
Dort wirft man gar den Hut,
Wie mich das ärgern thut!
Ist nicht ersprießlich,
Ist nicht nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, so verdrüßlich!

Wo ich auch geh' und steh',
Ich meinen Schatten seh',
Immer verfolgt er mich,
Ist das nicht ärgerlich?
Und wenn der Himmel trüb,
Ist es mir auch nicht lieb.
Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken an jeder Wand, —
O wie mich das verstimmt!
O wie mich das ergrimmt!
Wie das in's Herz mich brennt!
Himmelkreuzelement!

Bin ganz verdrüßlich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, wie verdrüßlich!

Die Finkenschläge. *)

(Neue Naturgeschichte d. Stubenvögel. **) S. 178.)

Der Fink hat verschiedene Töne,
Die Liebhabern merkwürdig sind.
Er ruft: „trief! trief!" wenn es regnet,
Und „jack jack jack" bei Wind.

„Fink! Fink!" so ruft er häufig,
Wenn er Durst oder Hunger hat;
Und „Pfaff pfaff," das soll heißen:
Prof't die Mahlzeit, ich bin satt.

---

*) Naturgeschichte d. Stubenthiere von Johann Matthäus Bechstein. Bd. I. Gotha 1800. S. 234.

**) Der Herr Verfasser dieser neuen Naturgeschichte sprach sich in einem höchst launigen Schreiben an den Herausgeber, datirt: Meiningen, den 22. Juni 1855, über die Entstehung derselben wie folgt aus: — — „Schon der Gedanke, der dieß Buch hervorrief, war ein rein humoristischer. Mein seliger Oheim und Pflege=

Die Vogelfreunde kennen
Der Finkenschläge sehr viel,
Nicht alle kann ich nennen,
Nur einige nennen will.

Einige wenige, die vor allen
Beliebt in Thüringen sind,
Die mir auch selbst gefallen,
Ich bin ein Thüringer Kind.

Das Hochzeitbier. *)

(N. Naturgesch. d. Stubenvögel. S. 177.)

Hochzeit ist heut! Auf des Dorfes Plan
Treten die Paare zum Reigen an.
Geige stimmt an, und es rumpelt der Baß;
Zapfen heraus! und es rinnt aus dem Faß.
Lustige Finken zum Trinken sind hier:
Zizizizizizi reizia jajajajajaja Hochzigerbier!

Reize ja zeigt uns der ländliche Tanz;
Brautjungfern prangen in Krönlein und Kranz;
Hochroth und weiß, wie des Apfelbaums Blust,
Schämig die Braut mit dem Strauß an der Brust.
Fink fink fink fink und des Bräutigams Zier? —
Zizizizizizi reizia jajajajajaja Hochzigerbier!

Zieret den Bräut'gam nach Sitte, nach Pflicht,
Aber euch zieret selber nur nicht.
Hochzeit ist heut, und da knüpft auf dem Plan
Hochzeit die künftige Hochzeit wohl an.
Jujujuch! Wer will tanzen mit mir?
Zizizizizizi reizia jajajajajaja Hochzigerbier!

---

vater, der anerkannte Naturforscher B., hatte bekanntlich deren Naturgeschichte zu Anfang dieses Jahrhunderts herausgegeben, und das Buch hat in mehrern Auflagen Glück gemacht und weite Verbreitung gefunden. Ich hatte von 1828 an bis 1844 Manches drucken und erscheinen lassen — und wenn nun Jemand meine Bekanntschaft machte, ich ihm, oder er mir vorgestellt wurde, so hieß es stets: „Ah — der treffliche Herr B! Ja — Ihre Werke kenne ich alle — Sie haben die schöne Naturgeschichte der Stubenvögel geschrieben." Nun denken Sie sich das dumme Gesicht, das ich jedesmal dabei machte! und endlich dachte ich: Du mußt nur auch eine Naturgeschichte der Stubenvögel schreiben, damit du nicken kannst und durch Thränen lächelnd nicht nein zu sagen brauchst ꝛc."

*) N. St. S. 241.

Immer wo blühende Rosen erfreun,
Stellen die Finken, die losen, sich ein!
Immer wo's winket und blinket und rinnt,
Kommt auch der Finke und trinket und minnt.
Fink, Fink, Fink, Fink trink trink nach Gebühr!
Zizizizizizi reizia jajajajajaja Hochzigerbier!

Der Weingesang. *)

(S. 180 ff.)

Des Finkenschlags Krone heißt Weingesang,
Er stammt aus Noahs Arche.
Dem ward in der Arche die Zeit gar lang,
Und nachsann der Patriarche.
Dazu schlug der Fink: Finkfinkferlingfing!
Und Noah ersann ein treffliches Ding,
Es klang so verlockend, so rein schön:
Trief — trief — trief — wir wollen zum Wein gehn!
Pink! **)

Und als das Triefen vorüber war,
Da träufte göttlicher Segen.
In Becher perlte bald wunderbar
Des Rebstocks goldener Regen.
Dazu schlug der Fink: Finkfinkferlingfink!
Die Menschheit verstand den göttlichen Wink,
Wie hätt' ihr der sollen nicht eingehn?
Flink! flink! flink! Wir wollen zum Wein gehn!
Pink!

Und seit dieser Zeit geht die Menschheit zum Wein,
Liebt die Gottesgabe zu trinken.
Auch stellten noch nie den Weingesang ein
Die trinkenden, pinkenden Finken.
Horcht, hört ihr den Fink? Finkfinkferlingfink!

---

*) K. St. S. 237.
**) Diesen Nachschlag nennen die Kenner das Amen der Finken. Nur gute Schläger lassen ihn hören.

Von Weitem da läutet's melodisch klink! klink!
Kommt Freunde, wer mag hier allein stehn?
Fritz, Fritz, Fritz! wir wollen zum Wein gehn!
Pink.

Wir wollen mitsingen den Weingesang,
Selbst lustige durstige Finken.
Uns wird bei den Bechern die Zeit nicht lang,
Patriarchenwohl lasset uns trinken!
Laut schmettre der Fink: Finkfinkferlingsing!
Wie macht Lieb' und Lust uns die Arbeit gering!
Wir können nicht auf einem Bein stehn;
Fritz, Fritz, Fritz, wir wollen zum Wein gehn!
Pink.

Geisterstimmme eines moralischen Katzenjammers.

O wäre doch nicht der Weingesang,
Da hätt' ich viel vollere Speicher!
O wäre nur nicht der lockende Klang,
An Geld und Gut wär' ich viel reicher.
Mein spottet der Fink: Finkfinkerlinkfing;
Wie gern tränk' ich Wasser, ach, wenn es nur ging!
Mir schwindelt — o hättet ihr mein Drehn!
Fritz, Fritz, Fritz — laß ab vom zum Wein Gehn!
Pink.

Chorus.

Wer jammert so jämmerlich hinter dem Faß?
Ein Geist giebt sich schreckliche Blößen!
O reicht ihm der Traube viel köstliches Naß,
Ein frischer Trunk wird ihn erlösen.
Finkfinkferlinkfink! Klingklink klinkling!
Ein guter Trunk ist doch allweg gut Ding,
Und nur Grämlinge haben kein Einsehn!
Fritz, Fritz, Fritz! Wir wollen zum Wein gehn!
Pink!

Die Ringdrossel. *)

(N. Naturgesch. d. Stubenvögel. S. 245 ff.)

Herr Stockziemer ist ein ganz eigner Gesell, erlaubt, daß ich ihn euch beschreibe,
Er bewegt sich in einem sehr engen Kreis, diesen Kreis, den trägt er am Leibe.
Daher wird er auch Ringamsel genannt, und nicht weil er ring' oder sorge,
Und Stockamsel heißt er aus andrem Grund, als weil er stockjobbre und borge.

Dieser Vogel ist meist in Europa daheim, wohnt von Portugall bis zu den Reussen,
Und hängt sich zu der spätherbstlichen Zeit in allen germanischen Schneussen.
Er hat mancherlei mit der Schwarzamsel gemein, nur nicht ihre schmetternden Lieder;
Doch theilt er mit dieser den Hunger, den Durst, schlägt auch auf seine Flügel und nieder.

Er schlägt auch den Takt und ruft Taktaktak, und freut sich, geht alles im Takte;
Solcher Taktvögel giebt es gar viele, doch grenzt oft ihr Wesen an's Abgeschmackte.
Das sind die Stockziemer der Menschenwelt, das sind die grausen Philister,
Gedenk' ich ihrer, befällt mich ein Graun, und wird mir zu Sinne sehr düster.

Vergebens hat Simson, der Brave gelebt, und den Eselskinnbacken geschwungen,
Hat ganz die Philister zu tilgen gestrebt, o schlecht ist sein Werk ihm gelungen!
Sie sind ungleich schwerer zu tilgen, als ich meine Weinschulden tilgen werde,
Philister ach, sind die schrecklichste Schuld der, die sie geboren, der Erde.

Den Philisterstockziemer erkennst du am Tritt und Schritt, selbst in jeder Verwandlung;
Er sei groß oder klein, er sei reich oder arm, giebt sich kund durch Gesinnung und Handlung.
O wehe dir, bist du ihm zugesellt, Poet, denn dann bist du in Nöthen!
O wehe dir, bist du ihm unterstellt, ja dann wehe dir armen Poeten!

Und wehe dir, wenn du ihm schuldig bist, denn er manichäert ohn' Ende,
Vergönnt dir nur eine ganz kurze Frist, weit nach Geld auf hält er die Hände,
Und wenn er weit auf nicht die Hände hält, so hält er sie über der Tasche,
Daß ja nicht von süßester Goldfrucht, vom Geld, ein lockerer Zeisig ihm nasche.

Philister rauchen; ich sage nicht, daß alle Raucher Philister,
Behüte mich Gott, das fällt mir nicht ein, nichts wäre bornirter und trister;
Doch schmeck' ich sogleich den Philisterrauch heraus vor jeglichem Rauche,
Es ist ein sehr herber beißender Hauch, scharf wie Seifensud oder auch Lauge.

---

*) Turtus torquatus L, Ringamsel. N. St. S. 387 f.

Nichts ist rücksichtsloser, feindseliger nichts als Philister-Rauchen und Schmauchen,
Der Philister raucht und nichts kümmert es ihn, ob dir thränen die schmerzenden Augen.
Philister denken: weil Venus einst aus Meerschaum im Ambra-Schimmer
Emporstieg — dufte durch Stank und Qualm aus Meerschaum — ambrosisch dein Zimmer.

Philister rauchen — auch ohne Taback, sie rauchen gleich stillen Vulkanen;
Stets ist die Philisterstirne bewölkt, läßt gefährlichen Ausbruch ahnen;
Doch fürchtet euch nicht, es geht nicht so geschwind, sie nehmen sich Zeit, die Philister;
Stets schließt mit dem Glockenschlag sein Bureau Herr Tintemann und auch Herr Bister.

Philister treiben auch Politik, sie prophezeihen das Wetter;
Philister gerathen bisweilen in Streit mit Herrn Rechthaber, dem Vetter.
Sie halten sogar auf den eigenen Leib sich eine leibeigene Zeitung,
Und halten die Weltgeschicke am Seil — eine höchstgemüthliche Leitung.

Philister quälen auch ihre Frau'n und verbittern ihnen das Leben;
Denn da sie selber nie lebensfroh, wie vermöchten sie Freuden zu geben?
Einseitigkeit ist und Pedanterei ihres Daseins sittliche Basis,
Ach! in dieser öden Sahara grünt auch nicht eine einz'ge Oasis.

Und Philisterinnen, gäb' es auch die? Ja leider! o leider, ach leider!
Ihre Männer im Mariagespiel des Lebens sind immer nur — Schneider.
Die Philisterin riecht nach der Wäsche stets; sie hält auch die Hand auf der Tasche,
Und ihr einziges Glück ist unendlicher Klatsch und des Kaffeekränzchens Gewasche.

Hinaus aus der Wüste Philisterthum! Es wirbelt und stäubt uns zum Haupte!
Entfliehe Poet dem verderblichen Smum, bevor er die Sinne dir raubte,
Bevor er dich todten Kameelen gesellt, dich für ein lebendiges haltend,
Und bist du entwichen, so danke dem Herrn, frommkindlich die Hände faltend.

Die Bartmeise. *)

(N. Naturgesch. d. Stubenvögel. S. 266 ff.)

Freund Bartmännchen hält sich sehr stattlich und strack, ja es hat gravitätische Haltung,
Sein Schnabel ist rings mit Borsten besetzt, und sein Bart ist von eigner Gestaltung;
Er läuft von der Schnabelwurzel gekrümmt wie ein Knebelbart über die Wangen;
Der Rücken ist röthlich, der After ist schwarz, und der Schweif gehört zu den langen.

Dem Weibchen mangelt der Knebelbart, wär' auch just keine Zier für ein Weibchen;
Sein Scheitel ist rostroth, und schwarz gefleckt, es zeigt ein zierliches Leibchen.
Die Schönheit der Farben, die edle Gestalt, und die Munterkeit, welche sie zeigen,
Empfiehlt diese Vögel ganz ungemein, auch Gesangtalent ist ihnen eigen.

Denn die Männchen singen ganz angenehm, und lieblich klingende Strophen.
Sie nehmen mit Stubenfutter vorlieb, doch taugen sie nicht hintern Ofen.
Sie sind schwer zu fangen — und aufzuerziehn sie alt, ist selten gelungen,
Deßhalb nimm lieber sie flügg aus dem Nest, und erziehe mit Sorgfalt die Jungen.

Im Sommer bekommst du sie selten zu sehn, denn da wohnen sie draußen im Freien,
Wo der Arundo Phragmites Fahnen wehn, Rohrdommeln und Kibitze schreien;
Wo der Kampfhahn den runden Kragen sträubt, wo der Strandpfeifer pfeift, daß es schmettert,
Wo geduldige Störch' wie Rekruten stehn, über denen es donnert und wettert,

Im Winter, da siehst du sie eher, da ziehn sie dahin und dorthin in Gruppen;
Wenn die Nahrungsmittel im Rohr ausgehn, verlassen es sämmtliche Truppen.
Rohrtrommel schlägt Generalmarsch und hoch erhebt sein Panner der Reiher,
Der Storch zieht fort, und der Kranich entfliegt, und der Kibitz beklagt seine Eier.

Sie nehmen mit Stubenfutter vorlieb, und mit Hausmannskost, ja, das ist richtig;
Indeß wenn du leckere Kost ihnen reichst, so lassen sie's schmecken sich tüchtig.
Und warum denn auch nicht? Ist das Ameisenei bloß für Nachtigallen geschaffen?
Verlieh zum Vertilgen des Mehlwurms nicht der Herr ganz die nämlichen Waffen?

Der Mehlwurm ist ein sehr edler Wurm, er ist glatt, er ist rein, er ist niedlich,
Er ist zart, er ist schlank, ja für Vögel ist er ganz ungemein appetitlich.
Und wär' ich ein Vogel, so wüßte traun ich nicht, was ich freud'ger verzehrte,
Und ich priese den Herrn mit dem dankbarsten Lied, der täglich den Mehlwurm bescheerte.

Auch ist noch lange nicht g'nug durchforscht die Naturgeschichte der Würmer;
Der Mensch, obschon er nur selbst ein Wurm, will Gigant sein und Himmelsstürmer.
Die Räthseltiefen der Schöpfung durchsenkt sein rastloses Forschen und Fragen;
Was der Mehlwurm denkt, wenn der Vogel ihn frißt? das weiß mir kein Forscher zu sagen.

*) Parus biarmicus L. Spitzbärtiger Langschwanz, Rohrmeise. N. St. S. 541 f.

Der Mensch ist klug, er beruhigt sich klug, kommt klug mit allem zu Stande,
Er sagt: die Thiere, die denken nicht, sie sind nicht zu denken im Stande.
Der Mensch erfand ein vortreffliches Wort, damit lös't er gleich solcherlei Zweifel,
Dieß Wort heißt Instinkt — o geht mir doch mit euerem Instinkt zum Teufel!

Wenn zur Bartmeis' ich spräch': Bartmännchen — du bist Maschine, hast keine Gedanken!
Ich glaube, der Vogel hätte das Recht gehörig mich auszuzanken.
Ja er hätte das Recht sich fürchterlich zu rächen, wenn er's vermöchte,
Und deßhalb gesteh ich Gedanken zu in der Thierwelt manchem Geschlechte.

Eduard von Bauernfeld,

geboren in Wien am 13. Januar 1802; früh verwaist; wuchs in dürftigen Verhältnissen auf und mußte sich während seiner Studienzeit und noch später durch Unterrichtgeben erhalten. 1821 erstes literarisches Auftreten mit dem kleinen Lustspiele „der Magnetiseur" (in den Cikaden, Bd. 3.); 1823 mit Gedichten in der Wiener „Modezeitung," und 1826 mit der von ihm (und Ferd. v. Mayerhofer) geleiteten Wiener Ausgabe Shakespeare's. In den nächsten Jahren produzirte er, angeregt durch Goethe und Tieck, mehr als ein Dutzend Dramen und Lustspiele, die aber erst später nach und nach zur Aufführung kamen. Umgang mit dem Maler Moriz von Schwind und dem Komponisten Franz Schubert. Nachdem er 1825 seine juridischen Studien vollendet, trat er im folgenden Jahre als Konzeptspraktikant der k. k. niederösterreichischen Regierung ein und wurde dem Departement in schweren Polizeiübertretungen zugewiesen. Bekanntschaft mit Grillparzer, Friedrich Schlegel und Adam Müller. Seit 1828 Verfasser zahlreicher Konversationsstücke und Lustspiele, belebt durch allerlei komische und neckende Geister. Erst 1844 erhielt er, nach 16jähriger Praxis als Praktikant, eine Konzipistenstelle bei der Lottodirektion, die er jedoch 1848 niederlegte. An den Märztagen hatte er nur in so weit Theil genommen, daß er am 15. März, während die Gährung den Höhepunkt erreichte, mit Anastasius Grün den eben angekommenen Erzherzog-Palatin bei Hof aufsuchte, um ihm auseinanderzusetzen, daß sich die allgemeine Aufregung nur durch die bestimmte Zusage einer Konstitution beschwichtigen lasse. Die Wahl zum Deputirten nach Frankfurt, welche man ihm in Graz angetragen wie früher in Wien, hatte er in Folge einer Gehirnentzündung ablehnen müssen. (Vgl. den biographisch-literarischen Artikel über ihn von L. Frankl im Album österreich. Dichter. Wien 1850.)

Seine Lustspiele, größtentheils in Prosa, sind noch nicht gesammelt, die meisten als Manuscript gedruckt. Seine Gedichte, vorher in Zeitschriften und Almanachen zerstreut, erschienen zu Leipzig 1853.

Der Widersacher.

Legende.

(Originalmittheilung.)

Dem Chaos kaum die Welt entrollt,
War schon ein Geist, der d'rüber grollt' —
Der Geist des Widerspruchs, des Nichts;
Urfeind dem Schöpfer alles Lichts,
Verstoßen d'rum aus seinem Haus,
Geschmissen hin in Nacht und Graus,
Blieb er des Herren Widersacher,
Ein Besser-Wisser, Besser-Macher,
Aus Rach', aus Aerger, aus Verdruß —
Der Geist, der stets verneinen muß.

Und nach dem holden Schöpfungstage
Da sieht der Geist zu seiner Plage
Ein buntes, himmlisches Gefunkel,
Und fletscht es an aus seinem Dunkel.
Und eine Kugel ist darunter —
Da d'rauf, da d'rinnen regt sich's munter,
Denn in der Masse kalten Bauch
Blies ein lebend'ger Schöpfungshauch;
Da fing die Kugel an zu glüh'n,
Und auswärts drängt's — man nennt's jetzt: „blüh'n" —
Mit Blumen, Gräsern aller Arten,
Und fertig stand der Erde Garten. —
Der Unhold ging darin herum
Mit Ekel, Ingrimm, mit Gebrumm;
Er pflückt die Rose und zerpflückt sie,
Er bricht die Frucht ab und zerdrückt sie;
Ihm duftet nicht das Röselein,
Der süße Ruch — er macht ihm Pein;
Ihm schmeckt die Traube gar nicht gut,
Er ahnt was vom Versöhner-Blut.
Ein Baum nur lockt in dunkler Eck',
Und zwischen Zweigen, im Versteck,
Lacht ihn der Apfel an, glüh-roth —
Wie übertretenes Gebot.

Und weiter ging der Geist herum
Mit Ekel, Ingrimm, mit Gebrumm.
Er mochte nicht dem Vöglein lauschen,
Der Quelle silberhelles Rauschen
Enthielt ihm Mißton, regt' ihm Qual;
Ihn schaudert vor dem Sonnenstrahl,
Ihn ärgert's, daß mit bunten Schwingen
Selbst Mück' und Käfer lichtwärts dringen;
Kurz, Stern wie Blum' und Thier-Gewimmel,
Die Erde wurmt ihn und der Himmel;
Die Creatur — sie macht ihm bange,
Nur Einer grinst er zu: der Schlange.
Und wie er erst den Menschen fand,
Den macht' er bald mit ihr bekannt,
Und zog ihn in den bösen Bund —
Da war der Mensch verderbt zur Stund',
Schämt' sich des Nackten und des Schönen,
Und will den Herrn der Herrn verhöhnen.
So sprach der Wurm zum Menschenkind:
„Ein Thor, wer Alles prächtig findt,
Und Alles lobt, für Alles dankt,
Indeß im Innern Jedes krankt.
Was ist's, was aus dem Boden sprießt?
Ein bischen Quark, ein bischen Mist;
Und was dich lockt mit Farb' und Pracht,
Sind eben Gase, losgemacht;
Das Thier mit Rüssel, Schnauz' und Nasen,
Ihm ist was Feuer eingeblasen;
Auch ist sein Ziel ihm abgesteckt —

Denn sieh! dort kauert's und verreckt.
Und glaub' nur ja nicht, daß du selber
Was Bessers seist als dort die Kälber;
Du fühlst was Hohes, kannst's nicht nennen,
Es will dir schier das Herz zerbrennen, —
Zergliedr' es nur: es ist nicht viel!
Blos Blut-Umlauf und Nervenspiel.
Die Freiheit und das Völkerglück —
S'ist eben auch ein Gaukelstück;
So alle Tugend, Edelmut,
Ich reducir' dir das auf's Blut,
Auf Faserstoff und Eierweiß —
Rufst du darum dem Schöpfer Preis?
Und betest an? O welch ein Spott!
Du bist ja selbst dein eigner Gott." —

Mit solchen Worten warf der Teufel
In's arme Menschenkind den Zweifel,
Und sprach ihm zu, wie da und hie
Wohl ein Professor der Chemie,
Und nahm durch solchen Schabernack
Ihm an der Schöpfung allen Schmack.
In Abendglut und Morgenrot
Schien ihm zu lauern nur der Tod,
Und was die Sinn' ihm laben soll,
Er schlürft es ein mit bitt'rem Groll;
Das schöne Weib — es reizt ihn nicht,
Er sieht den Schädel — kein Gesicht,
Und wenn sie Wang' ihm beut und Brust —
Es regt ihm Ekel, keine Lust.
So das Gefühl, das ihn beschleicht,
Und die Idee, die ihn erreicht —
Er nährt sie nicht, die heil'ge Loh'
Im warmen Busen, selig-froh —
Er scheucht sie fort, die ihm vergällt,
Zerstört sich seine eig'ne Welt —
Tilgt das All-Leben der Natur,
Der All-Empfindung jede Spur,
Und was da webt und was da schafft,
Die hohe Kunst, des Geistes Kraft —
Weil ihm der Teufel Welt und Seyn
Verbitterte mit seinem „Nein,"
Weil er beschränkten Sinn's vergißt,
Das Alles ja Geheimniß ist —
Geheim, wovon die Rose blüht,
Geheim, wodurch das Herz erglüht;
Geheim und süßen Wunders voll,
Der Grashalm wächst geheimnißvoll;
Das kleine Vögelein im Strauch
Es zwitschert dir Geheimniß auch;
Und wie der Berg das Eisen zieht,
Und wie das Feindliche sich flieht,
Wie sich die Liebe unbewußt,
Die Sehnsucht nistet in die Brust,
Und wie der Geist am Geiste reift,
Der Freiheit Drang das Herz ergreift —
Das Alles hüllt ein Wunder ein,
Das Werden ist geheim — das Seyn.
Und wähnst du, was dein Herz begehrt,
Daß es der Teufel dir erklärt?
Vernichten kann er nur, — nicht schaffen,
Und Spott und Hohn sind seine Waffen;
Er selbst, der dir die Welt verbittert,
Ist's, der vor ihrem Schöpfer zittert.
Denn Thaten sprechen — auch beim Teufel —
Fait accompli läßt keinen Zweifel:
Er wird an Den wohl glauben müssen,
Der aus dem Himmel ihn geschmissen.

D'rum geht der Kobold mit Gebrumm
Noch immer auf der Welt herum;
Auch fehlen heut' zu Tag nicht minder,
Die ihm vertrau'n, die Menschenkinder;
Du kennst sie an der eklen Mien': —
Wo Einem nichts gelungen schien,
Wo Einer immer greint und mäkelt,
Um jedes Fehlerchen sich häkelt,
Sich nie begeistert im Genuß,

Am blauen Himmel zeigt Verdruß,
Die Rose tadelt, daß sie Rose,
Vom Rock verlangt, er werde Hose,
Mit Füßen tritt die junge Saat,
Reaktionirt in Haus und Staat — —
Da denk'; das ist der Widersacher,
Ein Besser-Wisser, Besser-Macher,
Ein Teufelchen, das aus Verdruß,
Weil es nicht schafft — verneinen muß.
Wir aber wollen sie bedauern,
Und über ihre Blindheit trauern.
Wenn sie erst selber sich erkennten,
Die dummen Teufel — Recensenten!
Und wüßten sie sich zu berathen,
Die armen Teufel — Diplomaten!

Die Reichsversammlung der Thiere.

(Album zum Besten der durch Ueberschwemmung im Frühjahr 1845 in Böhmen Verunglückten. Wien 1845.)

Windspiel, als Herold (tritt auf).

Beschlossen ward's im ganzen Reich:
Die Thiere sind sich alle gleich;
Mit kurzen oder langen Beinen,
Mit Flügeln oder auch mit keinen,
Mit Rüssel, Schnabel, Schnauz' und Rachen; —
Vom Elephanten bis zur Schneck' und Maus —
Mit eingeschlossen selbst die Drachen —
Wir machen ein einiges Thierreich aus.
Der tyrannische Löwe ist vertrieben,
Wir wählten den Hamster nach unser'm Belieben.

Die Thiere.

Vivat!

Herold.

Da wir nun Brüder sind sofort,
So wär' es hier vielleicht am Ort,
Die Herrn zu mahnen unterdessen,
Daß Keiner darf den Andern fressen.

Bär (brummend).

Was? Keiner?

Herold.

Keiner, Herr Baron!
Es ist gegen die Constitution.

Alle zahmen Thiere.

Es lebe die Constitution!

Bär (für sich).

Mir knurrt bereits der Magen davon.

Herold.

So künd' ich Frieden, frei Geleit
Die ganze volle Reichstags-Zeit,
Bis die Volksvertreter ernannt sind,
Bis die neuen Minister bekannt sind.
Heil unser'm König, Hamster dem Ersten!
(Verneigt sich und tritt ab.)

Wilde Katze (zum Luchs).

Was soll das heißen? Man möchte bersten!
Das Faustrecht wollen sie stellen ein?
Das Volk soll frei und unfreßbar sein?

Luchs.

So ist's — zum allgemeinen Frommen.

Wilde Katze.

Sind denn die Mäuse nicht ausgenommen?

Luchs.

Vielleicht. Nur still! Ein Wort in's Ohr:
Gevatter, ich sag': 's geht nach wie vor;
Laß nur den Reichstag vorüber sein,
Dann lad' ich dich auf ein Hühnchen ein.
(Gehen vorüber.)

Elephant (als Wahl-Candidat).

Liebe gute Herrn, um Eure Stimmen bestens seid gebeten,
Aber geht mir aus dem Wege, denn sonst könnt' ich Euch zertreten;
Fest und sicher, wie ich wandle, halt' ich auf das alte Recht,
Denn ich bin aus einem ante-diluvianischen Geschlecht.

Seht die Ohren, schaut den Rüssel! Ist das Tüchtigkeit? Sagt selber!
Ja, mich müssen sie erwählen, sind die Wähler keine Kälber.
(Er will weiter schreiten)

Milbe (stellt sich ihm in den Weg).
Bon jour, Elephant, Herr Bruder!

Elephant (sieht sie über die Achsel an).
Servus! — Was will das kleine Luder?
(trabt weiter)

Milbe.
Ich bin ein Milbe,
Und sag' keine Sylbe
Als: Vivat, daß man zur Wahl uns berief!
Wir haben eine Stimme cumulativ.

Chor von Millionen Milben (jubelnd).
Vivat! Eljen!
Wir haben Eine Stimme cumulativ.

Chamäleon (zu seinen Wählern).
Meine Herren, Sie kennen meine Natur,
Sie wissen, ich will Niemand bethören;
Sagen Sie mir nur,
Welcher Farbe Sie angehören?

Die Wähler.
Wir sind Alle roth.

Chamäleon (erscheint roth).
Ganz nach Ihrem Gebot.

Die Wähler.
Welche herrliche Purpur-Glut!

Chamäleon (verneigt sich).
Für meine Committenten mein Blut!

Andere Wähler.
Wir aber sind blau.

Chamäleon (erscheint blau).
Meine Farbe genau.

Wähler.

Indigo! Sie sind unser Mann.

Chamäleon.

Man thut, was man kann.

Andere Wähler.

Nichts da! Nur gelb kann uns behagen.

Chamäleon (erscheint gelb).

Sie dürfen's ja nur sagen.
(wendet sich nach verschiedenen Seiten)
Roth — blau — gelb — ich bitt' um Acclamation.

Alle Wähler.

Vivat unser Vertreter Chamäleon!

Ameisenbär (zu den Ameisen).

Meine Herren, ich will's nicht läugnen,
Vor Zeiten hat Sie mein Vater gefressen;
Aber das wird sich nicht mehr ereignen:
Der Sohn schützt in Zukunft Ihre Interessen.

Wolf (zu den Lämmern).

So schwör' auch ich, hinfürder nur allein
Ein constitutioneller Wolf zu sein.

Ein Lamm.

Schön! Doch möchten Sie nicht erst zum Nägelschneiden sich bquemen
Und erlauben, daß die Zähnchen wir aus Ihrem Rachen nehmen?

Wolf.

Das geht nicht an, mein lieber Sohn,
Die brauch' ich als Opposition.

Chor von Füchsen.

Wir kommen vom Karpath und Ural her,
Vom Dnieper, Don und Dniester;
Zu Deputirten taugen wir freilich nicht sehr,
Doch braucht man auch Minister.

Nacht-Eulen als Wähler.

Das Amt ist schwer,
Doch frischen Muth!
Die Augen zu,
So geht es gut.

Schafheerden.

Wir leben still, man nennt uns das Volk,
Wir kauen mit ruh'gem Gemüth;
Nach hohen Würden streben wir nicht,
Wenn nur häusliches Glück uns blüht.

Bock (lorgnirend).

Was das für allerliebste Kinder sind!
Man kann sich da vortrefflich delektiren;
Was kümmert's mich, wer heut ein Portefeuille gewinnt,
Ich denke d'rauf, mein Herz hier zu verlieren.
(Er eilt einer Gazelle nach.)

Affe.

Vive le roi! Ihm dien' ich gern,
Geht nichts über einen Kammerherrn!

Enten (unter einander).

Anstand! Nur Anstand!
Feiner Anstand
Ist kein leerer Tand.
Wir Hofdamen
Erscheinen mit Anstand
Und mit dem Stern-Kreuz-Ordensband.
Anstand! Nur Anstand!
Feiner Anstand ist kein Tand.
Nur Anstand!

Staar (zum Papagei).

Was wählen Sie sich aus, mein Schatz?

Papagei.

Im Staatsrath, denk' ich, ist mein Platz.

Staar.

Da wollen wir zusammenhalten.

Papagei.

Nun freilich wohl! Es bleibt beim Alten!

Esel.

Mein Grundsatz ist, — das weiß ein Jeder, der mich kennt:
Nur Keinem seine Stellung weggenommen!
Doch möcht' ein mäßiges Talent
Denn endlich auch in's Ministerium kommen.

Ochse.

Herr Bruder, nein!
Wir kommen nie hinein!
Wir finden keine Gnade:
Du bist zu gut, ich bin zu grade.

Wurm (für sich).

Zu dumm, zu plump. Ihr werdet's nie gewinnen!
Es gilt: sich einzubeißen, einzuspinnen.

Hahn.

Das Militär'sche ist mein Fach;
Ihr seht's an meines Federbusches Wehen.
Ich hoffe, bald als General
Den neuen König anzukrähen.

Dom-Pfaff.

Dominus vobiscum! Amen!
Und so bleibt's, wie es gewesen:
Auch im neuen Wahlreich, denk' ich,
Wird man wieder Messe lesen.

Der Löwe (als vertriebener König).

Ich sehe wohl ihr thörichtes Beginnen,
Und möchte helfen diesen armen Thieren;
Sie werden bei dem Wechsel nichts gewinnen,
Und da sie mich verjagt, sich selbst verlieren.
Was aber hilft's? Sie sind einmal von Sinnen,
Und müssen diesen Unsinn durchprobiren.

Lebt wohl! Verwirrt euch nur, ihr kleinen Geister:
Zur rechten Zeit doch bändigt euch der Meister.
(Er geht in eine Wildniß).

Herold (mit dem Stab geht vorüber).

Ruhe, Friede, frei Geleit,
Durch die ganze Reichstagzeit!

Leopard, Tiger, Hyäne (beim Bankel).

Leopard.

Frei Geleit — es ist zum Lachen!

Tiger (verzehrt einen Rehrücken).

Frei Geleit — in meinen Rachen.

Hyäne (ebenso).

Frei Geleit — die Rippen krachen.

Leopard.

Tiger, willst du Minister sein?

Tiger.

Ich nicht, nein.

Leopard.

Hyäne, oder du?

Hyäne.

Laßt mich in Ruh.

Leopard.

So sucht Euch eine and're Stellung aus;
Ich hab' die Wähler in meinem Sold.

Tiger.

Wir haben Macht, wir haben Gold,
Ich denke, wir bilden das Oberhaus.

Leopard.

Recht, ihr Freunde. Auf mich könnt ihr zählen.

Hyäne.

Nun gut! So laßt die Esel wählen.

Dachs.

Ich trau' dem Reichstag nicht, mir schwant das alte Joch —
D'rum kriecht ein kluger Mann bei Zeiten in sein Loch.
(Er versteckt sich.)

König Hamster
(hält die Thronrede, wovon man nur abgerissene Sätze vernimmt).

Der wünschenswertheste der Thronen —
Mit liberalen Institutionen —
Kammer voll Intelligenz —
Conservative Tendenz —
Glorreiche Revolution —
Civil-Liste — Dotation —

Alle Thiere.

Vivat!

Herold.

Der Reichstag ist aus,
Geht Alle nach Haus!
Das Budget ist votirt,
Jtzt wird weiter regiert.
Kein Platz mehr vacant,
Die Minister ernannt.
Der Bock hat den Cultus
Und sittlichen Wandel;
Wolf und Schnecke Justiz,
Und der Esel den Handel.
Marine und Krieg
Hat die Taube allein.
Und die Schlange soll künftig
Für's Auswärtige sein.
Der schlanke Blutegel
Besorgt die Finanzen —
Just contrasigniren sie
Die Ordonnanzen.
Es lebe das Reich!
Alle Thiere sind gleich!

Chorus.

Es lebe das Reich!
Alle Thiere sind gleich!

Huhn (gackernd).

Es lebe —

Luchs (beißt ihm den Kopf ab).

Halt den Schnabel!
Die Gleichheit ist nur eine Fabel.
Wer tücht'ge Tatzen und Zähne hat,
Der ist ein mächtiger Potentat!

Geier
(packt ihn und trägt ihn sammt dem Huhn in die Lüfte).

Und wer Flügel hat und Krallen,
Der ist der mächtigste von Allen.

Nikolaus Lenau.

Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, geb. den 13. August 1802 zu Csatád im Banat, bei Temesvar, Sohn eines Beamten der königlichen Kameralherrschaft. Er bezog 1819 die Universität zu Wien, studirte drei Jahre lang Philosophie, von 1822 bis 1826 die Rechtswissenschaft, und griff dann zur Medizin. Ohne ein Fachstudium ganz absolvirt zu haben, verließ er 1831 die österreichischen Staaten und begab sich nach Schwaben. Umgang mit Justinus Kerner, Gustav Schwab, den beiden Pfizer und Alexander von Würtemberg. Gegen Ende 1832 verließ er Europa, kaufte mit dem Rest des kleinen von seinen Großeltern geerbten Vermögens zu Crawford-County in Amerika einige hundert Morgen Urwaldes, verpachtete diese an einen mit ihm ausgewanderten Würtemberger und kehrte, nachdem er im folgenden Frühjahre den Niagara, das Hauptziel seiner Reise besucht, unbefriedigt mit dem Lande „voll träumerischem Trug" über New-York nach Europa zurück, wo er unterdessen — in Folge seiner 1832 durch Gustav Schwab herausgegebenen Gedichte — ein berühmter Mann geworden war. Abwechselnder Aufenthalt zu Wien und Stuttgart im Hause des Hofraths Reinbeck. 1844 im Sommer Bekanntschaft und Verlobung zu Baden-Baden mit einem Fräulein aus Frankfurt. Hoffnung auf Lebensglück. Wiederholt rasche Reisen zwischen Wien und Stuttgart zur Ordnung von Vermögensangelegenheiten. Angegriffene Gesundheit des Dichters. Schlaganfall am 29. September im Reinbeck'schen Hause. Am 11. Oktober Paroxismus und Tobsucht; am 20. Sprung im Hemde aus der Parterrewohnung auf die Straße mit dem Rufe: „In die Freiheit will ich!" Vom 22. Okt. 1844 bis zum 13. Mai 1847 in der königlichen Irrenheilanstalt Winnenthal; dann in einer Privatanstalt zu Döbling bei Wien, wo am 22. August 1850, nach fast sechsjährigen Leiden, sein letzter Blick erlosch.

Von ihm, außer der nachstehenden Schilderung des Bauerntanzes an der Tissa und den zwei Liedern aus dessen Gedichten (Stuttg. u. Tübingen 1832, u. ö. 13te Aufl. 1851; neuere Gedichte: Stuttg. 1838 u. ö. 7. Aufl. 1847; Ge-

dichte, 2 Bde. Das. 1841 u. ö.; Ausgabe deutsch. Klassiker 1855) nichts eigentlich Humoristisches; die Schwermuth bei seiner erkrankten Natur das vorherrschende Gefühl.

Ueber sein Leben, außer der Biographie von seinem Schwager Fr. X. Schurz, zu vergleichen: Berthold Auerbach, der letzte Sommer Lenau's. Erinnerung und Betrachtung (im deutschen Museum, Hft. 1. 1851). — Emma Niendorf, Lenau in Schwaben. Aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens. Leipz. 1854. — L. A. Frankl, Zu Lenau's Biographie. Wien 1854. — Karl Mayer, Nik. Lenau's Briefe an einen Freund. Hgb. mit Erinnerungen an den Verstorbenen. Stuttg. 1853.

Zu seiner Charakteristik vgl.: R. Prutz, Nikolaus Lenau. Eine Charakteristik (in den kleinen Schriften. I. Merseb. 1847. S. 292 ff.) — Ludw. Ettmüller, Handb. d. deutsch. Literaturgesch. Lpz. 1847. — Th. Mundt in d. Jahrb. f. wissensch. Kritik 1836 und 1838 (Nr. 18. 19). — G. O. Marbach, Ueber moderne Literatur. In Briefen rc. Leipz. 1836, S. 368 ff. — Allgemeine Literaturzeitung 1833. Nr. 28; 1842. — Arnold Ruge, die polit. Lyriker unserer Zeit. Lpz. 1847. — Vilmar, Nationalliteratur (5. Aufl.) II. 358. — Hillebrand, Nationalliteratur III. 521, 289. — Die Grenzboten 1849. Nr. 31; 1851, I. Semest. Bd. 2. S. 161 ff.

An einen Langweiligen.

(Gedichte. I. 13. Aufl. Stuttg. und Tüb. 1851.)

Unnahbar sind die Mächte, unbezwingbar,
Die dir getreu, gleich Sklaven, schwerbejochten,
An deine Ferse, deinen Wink geflochten,
Zu mächtig schier, als daß sie mir besingbar.
Mein Saitenspiel auch darf nur zagend hoffen,
Von ihrem Sieg zu bleiben ungetroffen.

Doch Tyrannei ist Mutter der Empörung;
Drum wagt' ich einst mit lustigen Gesellen,
Gemacht, den Kater Cato selbst zu prellen
Um einen Schwank — wir wagten die Verschwörung,
Uns in der Schenk' an deinen Tisch zu setzen,
Mit Scherz und Witz dich einmal scharf zu hetzen.

Weh uns! da quoll der Murmelbach der Rede
Hervor aus deines Kopfes finstrer Nacht.
Und unsre plänkelnde Vorpostenwacht,
Der Scherz, der Witz erlagen in der Fehde;
Von Wassergeistern ward der Witz umnebelt,
Von ihnen ward im Hui! der Scherz geknebelt.

Da trat, für uns zu Schmach und argem Spotte,
Die hohe Fürstin der Dämonenschaar,
Mit faulen Schritten, trägem Zottelhaar,
Es trat aus deines Hirnes Felsengrotte
Die Langeweile, griff uns ohne Gnade,
Des Murmelbaches gähnende Najade.

Studentenreise.

(Gedichte. II. 11. Aufl. Stuttg. und Tüb. 1851.)

Wir hatten im Sacke nur wenig Geld,
Doch lachend wogte das goldene Feld
In lustigen Sommerwinden,
Das Uebrige würde sich finden.

Die Rößlein schlichen den lahmsten Trab,
Als wäre die Erde ein weites Grab,
Und fürchteten sie zu versinken
Auf Todte zur Rechten und Linken.

Der Fuhrmann schmauchte schlechten Tabacks,
Er war hartmäulig, stumpfen Geschmacks,
Wie seine Gäule nicht wissen,
Daß sie werden im Maule gerissen.

Doch ging es auch langsam, ging es doch froh;
Wir rauchten bessern, mein Studio
Schrie mir homerische Zeilen,
Wie die Helden sich tapfer zerkeilen.

Das Straßenpulver ward Schlachtenstaub,
Rings tobte die Rache um Helena's Raub,
Die Reiter stürzten zur Erde,
Drum schlichen so traurig die Pferde.

Der dampfende Kutscher auf seinem Thron:
Ein rauchender Thurm von Ilion;
Nur Helena konnt' ich nicht schauen
Vor Staub, die schönste der Frauen.

Da dacht' ich, sie zu finden geschwind,
An ein vielleicht noch schöneres Kind,
Homerische Klänge versäumend,
Zum seligen Paris mich träumend.

Die Bauern am Tissastrand.

(Neuere Gedichte. 7. Aufl. 1847.)

Thörichte Freunde des todten Alten,
Fahrend in ausgeleierten Gleisen,
Tanzend nach verklungenen Weisen,
Möge dies Märlein euch unterhalten!

Warme lebendige Lüfte wallen
Ueber dem schönen Magyarenlande,
In den Gebüschen die Nachtigallen
Singen entzückt am Tissastrande.
Fischlein, springend mit stillem Ergetzen,
Holen vom Lenz sich flüchtigen Kuß,
Fürchten sich nicht vor den silbernen Netzen,
Welche der Mond warf über den Fluß.
Brausend vor Freude münden die Quellen,
Und das lenzbezauberte Land,
Weil es nicht blühn kann unter den Wellen,
Blüht es hier doppelt als üppiger Strand;
Weil es nicht singen kann unter den Wogen,
Singt es dafür hier doppelt so laut;
Liebestönen, schmachtend gezogen,
Lauscht des Sprossers glückselige Braut.

Rüstig rudern dort über die Wellen
Lustige Bauern mit Scherzen und Lachen,
Und die Zigeuner, ihre Gesellen,
Stimmen die Geigen bereits im Nachen,
Stoßen an's Land und eilen zur Schenke.
Weil so laut das heischende Rufen,
Springen die Wirthe schon mit dem Getränke
Ueber die finsteren Kellerstufen.

Um den Eichtisch sitzen die Alten,
Vor dem Tanze noch Schmaus zu halten.
Zum Abschnitt gereiht, in der Runde
Geht das köstliche Weizenbrot,
Und sie führen behaglich zum Munde
Feurigen Wein, tiefdunkelroth;
Wischen sich trocken und schieben zur Seite,
Daß er den Speisen den Weg nicht bestreite,
Schnurrbarts buschichten halben Kranz;
Braten und Schinken, warme und kühle,
Wandern geschwind in die knöcherne Mühle,
Dort die Jungen fliegen zum Tanz.

Hei! wie die Geigen singen und klingen!
Hei! wie die Hämmer des Zimbals springen
Ueber die Saiten frisch auf und nieder,
Pochender Herzschlag heimischer Lieder.
Himmel, wie jauchzen die Geigen so helle,
Schmetternd schreit Klarinette, die grelle.

Weinendes Klagen, Freudengekicher,
Schüttern im schroffen Wechsel die Luft,
Setzen gewaltig, keck und sicher,
Ueber des Mißklangs drohende Kluft.
Alle die Töne, sie klettern, sie tanzen,
Wildverschlungen wie Urwaldspflanzen,
Wildhinfahrend wie schwelgende Flammen,
Aber der Brummbaß hält sie zusammen.

Kräftige Bursche tanzen im Saale,
Schwingen empor die hurtigen Weiber,
Werfen empor die blühenden Leiber
Hoch in die Luft, wie süße Pokale;
Drehen sie schnell im wechselnden Kreise
Nach der Musik beschleunigten Weise,
Wie der wirbelnde Strom den Kahn,
Wie ein Rosenblatt der Orkan.
Zitternd dröhnt die gestampfte Diele
Zu der Zigeuner mächtigem Spiele.

Auch die Alten sind aufgesprungen,
Als die beliebte „Werbung“ erklungen,

Uralt immer willkommne Klänge,
Nie vergess'ne Ahnengesänge.
Was längst Asche ruht in den Grüften,
Tanzte und jauchzte bei diesen Tönen;
Von den Todten klingt in den Lüften
Freudenvermächtniß den späten Söhnen.
Wie gebannt von den Geistern der Alten,
Wollen nichts Neues hören die Bauern;
Und der Zigeuner muß ausdauern,
Darf nicht wechseln noch innehalten.
Also tanzen sie Stund' auf Stunde
Immer zur alten beliebten Weise,
Bis die Zigeuner, müd zum Grunde,
Heimlich sich winken und — spielen leise.
Doch die Berauschten merken es nimmer,
Hören des Liedes Vollklang noch immer.
Leiser und leiser, bis zur Ersterbung,
Hallt und verhallt die lustige Werbung;
Baß und Flöte, Zimbal und Geigen
Haben sich stille hinaus verloren,
Doch der Musik und des Weines Thoren
Hören sie immer noch, springen den Reigen;
Springen ihn, bis der Sonnenschein
Strahlend bricht durch die Fenster herein
Und der Wirth rings „guten Tag!"
Wünscht mit kräftigem Schulterschlag. —
Weithin das lachende Märlein fliegt
Von den Thoren, die immer noch sprangen,
Während schon längst, erschöpft und versiegt,
Ihre Musik war heimgegangen.

Johann Nepomuk Vogl,

1802 in Wien geboren, Sohn eines Kaufmanns. Sein Vater hatte ihn zur kaufmännischen Beschäftigung bestimmt, die aber seiner Lieblingsneigung für Malerei und Poesie keineswegs entsprach. Er bereitete sich für die Beamten-Laufbahn vor und ist seit 1819 im Dienste der niederösterreichischen Landstände.

Von seinen vielen Schriften sind beiläufig zu nennen: Klänge und Bilder aus Ungarn. Wien 1839. 3te Aufl. 1846. — Neuer Liederfrühling. Das. 1841. — Neueste Dichtungen. Pesth 1843. — Blätter und Trauben. Lieder für heitere Kreise mit Melodien der vorzügl. Komponisten Oesterreichs. 2te Aufl. das. 1844. — Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Das. 1846.

Seit 1834—52 Herausgeber des Taschenbuchs „Thalia," der Taschenbücher: „Oesterreichisch. Wunderhorn" auf 1834, des „Minstrel" auf 1836, des „Frauenlob" für 1837, 1838 u. a. m. Auch Redakteur des „österreich. Morgenblattes" und des „österr. Volkskalenders."

Waldkonzert.

(Lyrische Gedichte. 2te Aufl. Wien 1844.)

Herr Frühling gibt jetzt ein Konzert
Im Saal zum grünen Wald;
Geladen wird von ihm dazu
Sehr höflich Jung und Alt.

Die Demoiselle Lerche singt
Das allererste Stück,
Und wie sie, stillvertrauend, hofft
Mit ihrem alten Glück.

Ein nie gehörtes Solo trägt
Sodann Herr Kukuk vor,
Doch wagt er, aus Bescheidenheit,
Sich nicht aus Busch und Rohr.

Schwarzplättchen wird nach kleiner Frist,
So viel es nur vermag,
Erlustigen die Hörer all'
Mit lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet,
Betitelt: Lieb und Mai,
Herr Kibitz, Specht und Stieglitz ist
So wie Herr Fink dabei.

Auch wirkt die Dame Drossel mit,
Frau Elster und Herr Staar,
Und ungenannter Herr'n und Frau'n
Noch eine ganze Schaar.

Auf dieses folgt noch ein Konzert
Von Fräulein Nachtigall,
Das Accompagnement dazu
Ist von Herrn Wiederhall.

Und wenn sich Euer Ohr dem Sang
Noch leihen mag und will,
Folgt noch zum Schlusse ein Terzett
Von Frosch, Eikad' und Grill'!

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu erst dekorirt,
Und reich mit Blumen aller Art
Geschmückt und ausspalirt.

Drum komme, wer ein echter Freund
Von Sang und Klang und Scherz,
Das Legegeld dafür ist bloß:
Ein freies, frohes Herz.

Doktor Faust in Salzburg.

(Allgem. Theaterzeitung 1835. Nr. 165.)

Zu Salzburg in dem Keller da geht es lustig zu,
Ob auch im Schlosse droben schon alles liegt in Ruh';
Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühler Wein,
Da schallt's von lust'gem Singen, von Lärmen und von Schrei'n.

Da sitzet bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,
Ein Hut mit schwanken Federn auf trotz'ger Stirn ihm sitzt,
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von diesem strecket ein widriger Gesell'
Sich aus im rothen Wammse, das Antlitz wüst und grell;
Ein spitzig Hütlein decket sein Haupt, und wilde Gluth
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden sitzen noch dort der Zecher vier,
In bunten Sammetkleidern, mit stolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an:
„Das gilt dem Ritt von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus:
„Beim heiligen Rupertus! woher der Saus und Braus?
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß also frech durchgellet das Haus solch wüster Schall?"

Aufweckt er die Getreuen, und steigt sodann hinab
Die feuchten Marmortreppen in's finst're Kellergrab.
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verschloßnen Thüren gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und singt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt.
Auf schließt er rasch die Pforte, die Wang' voll Zornesgluth,
Und heißt die Seinen harren, und tritt hinein voll Muth.

Doch sieh' — der Mann im Mantel, so feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und spricht ihn an sogleich:
„Willkommen wack'rer Meister, nur frisch in unser Rund!
Fürwahr, das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund!"

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch,
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Kumpan:
„Hochauf, Herr Kellermeister, nun klinget muthig an!"

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Naß,
Es füllen sich die Becher, als gält's das letzte Faß;
Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es vom Gesang,
Wie's wohl seit Menschendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,
Doch keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und schwitzt;
An seinem Ohr vorüber braust Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düstern Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: „'s ist Zeit,
Nach Wittenberg in Sachsen, ihr Herren, ist's noch weit,
Frisch auf, und nun zu Rosse! — Herr Schaffner, habet Dank!
Ihr gebt wohl das Geleite, wir scheiden ohne Zank."

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schaar,
Ihm ist, als sei benebelt er selber ganz und gar,
Da breitet seinen Mantel der schlanke bleiche Mann —
Hui! geht's da in die Lüfte — und Alle hängen d'ran.

Das ist ein seltsam Fuhrwerk, bei sich der Schaffner denkt, —
Als er so mit den Andern am Mantel droben hängt;
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn:
„Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt ihr hin?!"

„Zum Teufel!" kreischt der Schaffner, „zu dem ihr längst gehört!"
Indeß er fest sich klammert, erbebend und verstört;
Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm,
Hin über Wies' und Berge, wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches Ach!:
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt Euch die Fahrt nicht reu'n!
Der Wein in Eurem Keller, er that uns baß erfreu'n!
Das meldet Eu'ren Herren, und sagt, der heut' gehaus't
Bei ihm mit all' den Seinen, das war der Doktor Faust!"

Er ruft's und saust von hinnen mit den Gesellen sein.
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein;
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund
Und that nun allenthalben den Schwank des Zaubrers kund.

Der Krämpelstein.

(Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846. S. 109.)

Es schaut ein schroffer Felsen
Hinab zur Donaufluth,
Auf diesem schwankt ein Schlößchen
Als wie ein lockrer Hut.

Einst hausten tapfre Recken
Alldort im luft'gen Haus,
Doch ihre Namen loschen
Im Buch der Zeiten aus.

Lang stund es drauf verlassen,
Ein unbewohnt Gestein,
Der Wind nur hauste drinnen,
Und fuhr dort aus und ein.

Da kam ein luft'ger Schneider
Zum Schloß, ein armer Gauch:
„Und kann der Wind dort hausen,
So kann's ein Schneider auch."

Drauf zog er in das Schlößchen
Gar keck und wohlgemuth,
Und eine Geiß nur nahm er
Mit sich, sein Hab' und Gut.

Und als er nun bezogen
Das Schlößlein wüst und leer,
Da schwoll vor blindem Stolze
Der Kamm dem Schneider sehr.

„Und muß ich gleich hier hausen
Mit meiner Geiß allein,
So bin ich doch der Burgherr
Jetzt auf dem Krämpelstein.

Drauf riß er frech das Wappen
Herab, das über'm Thor,
Und eine riesige Scheere
Hing er als eig'nes vor.

So saß der Schneider droben
In seinem luft'gen Schloß,
Die Nadel nur zur Wehre,
Die Geiß nur als Genoß.

Doch ach, da traf mit einmal
Auch ihn des Schicksals Hand,
Denn leblos eines Morgens
Die Geiß der Aermste fand.

Wohl schmälte da der Schneider
Voll Ingrimm sein Geschick,
Und ballte wild die Fäuste,
Und Blitze schoß sein Blick.

Die Geiß erfaßte grimmig
Er dann in seiner Wuth,
Hinunter sie zu schleudern
Inmitten in die Fluth.

Doch ach, wie da der Schneider
Ausholt zum Wurf mit Macht,
Da hat in's Horn verwickelt
Er sich gar unbedacht.

Und als von seinen Händen
Die Last nun flog hinab,
Da riß die Geiß den Schneider
Mit sich in's nasse Grab.

Dieß ist die alte Märe
Vom Schlößlein dort am Strand,
Das noch das Schneiderschlößchen
Geheißen wird im Land.

Huhn und Hecht.

(Originalmittheilung. Vgl. Deutschlands Balladen- und Romanzendichter ꝛc. 3te Aufl. Karlsruhe 1853. S. 615.)

Zu Passau saß am Morgen der alte Propst allein,
Da trat zu ihm ein Diener geheimnißvoll herein:
„Verzeiht, daß ich euch störe so früh am Tage schon,
Doch heischt die Pflicht zu klagen, spricht man der Satzung Hohn.

Der Negersklave, welchen in Japan Ihr gekauft,
Und den, zu seinem Heile, Ihr kürzlich hier getauft,
Der aß zum Morgenimbiß heut ein gebraten Huhn,
Obwohl's an einem Freitag verboten ist zu thun!"

„„Ruf' mir den Frevler, daß ich ihn strafe nach Gebühr!""
Und sieh', schon tritt der Neger herein zur Zimmerthür',
Da spricht der Propst mit Zürnen: „„Bekenn' es offen nun,
Wie konntest du genießen am heut'gen Tag ein Huhn?""

Doch dieser: „‚Wahrlich nimmer hätt' ich mich deß erfrecht,
Auch war mein Morgenimbiß kein Huhn, es war ein Hecht.'"
Der Diener drauf: „Ha, Frecher! der uns zu täuschen denkt,
Es war das Huhn, das gestern Hochwürden Euch geschenkt."

„‚Es war das Huhn von gestern? — Nun ja, da habt Ihr recht,
Doch als ich's aß, da war es kein Huhn, da war's ein Hecht.'"
„„Wie soll ich das verstehen?"" der Propst verwundert spricht,
„„In einen Hecht verwandeln kann doch ein Huhn sich nicht.""

„‚Und dennoch ist's nicht anders,'" nimmt Jener drauf das Wort,
„‚Und sprech' ich eine Lüge, so jagt sogleich mich fort;
War ich doch selbst vor Kurzem ein Heide blind und taub,
Und ohne Eure Milde der Finsterniß zum Raub.

„‚Da gosset Ihr mir Wasser auf's Haupt mit eig'ner Hand,
Und spracht: Von jetzt an, Ali, bist Ambros du genannt;
Und wie Ihr mir, dem Heiden, gethan nach Christenbrauch,
Ei seht, so that ich eben an jenem Huhne auch.

„‚Bevor ich's aß, begoß ich's, und glaub' mit gutem Recht,
Und sprach darauf zum Huhne: Jetzt, Huhn, bist du ein Hecht!
Und so als Hecht genoß ich das früh're Huhn sodann;
Darum verzeiht mir, wenn ich Euch nicht nach Wunsch gethan.'“

Wohl zieht sich da zum Lächeln des Propsten Angesicht:
„„Für diesmal noch entrinnen magst du dem Strafgericht;
Doch laß in künft'gen Fällen das Taufen mir allein,
Sonst dürft' nicht sehr willkommen dafür mein Dank dir seyn.““

Adolf Bube,

geb. 23. Sept. 1802 zu Gotha, eines Hauptmanns Sohn. Er studirte seit Herbst 1821 bis 1824 zu Jena, wo ihm u. A. auch der Dichtergreis Ludwig von Knebel seine Freundschaft schenkte, ihn Goethe'n vorstellte und mit v. Einsiedel und Böttiger in Berührung brachte. Hierauf übernahm er die Stelle eines Erziehers in der Familie des Frhr. von Lindemann zu Koburg. Sein 1828 daselbst unternommener Versuch, ein Institut für Töchter gebildeter Stände zu begründen, scheiterte an den damals dort bestehenden Ortsverhältnissen. Im Winter 1829 versah er das Amt eines Vorlesers bei der verwittweten Herzogin Auguste von Koburg. Auf Empfehlung derselben kam er nachher als Erzieher eines ihrer Enkel in das Haus der Prinzessin Sophie zu Sachsen-Koburg-Gotha, Gemahlin des Grafen Mensdorff, damaligen Vicegouverneurs der Bundesfestung Mainz. Später versah er bei dieser Prinzessin die Stelle eines Sekretärs. Bekanntschaft mit dem Dichter v. Sallet in Mainz. 1834 erhielt er das Amt eines herzoglichen Archivsekretärs, 1838 das eines Oberkonsistorialsekretärs und wurde 1842 zum Vorstand des herzogl. Kunstkabinets zu Gotha, 1853 zum Archivrath ernannt.

Von ihm u. a.: Gedichte. Gotha 1825, 1836 (Jena). — Thüringische Volkssagen. Gotha 1837. — Deutsche Sagen. Das. 1840. 3te Aufl. — Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge. Jena 1842. 4te Auflage 1850. — Gedichte. Neue Sammlung. Schkeuditz u. Leipz. 1848. — Naturbilder. Gotha 1848 und 1853).

Ueber ihn: Halle'sche Literaturzeitung 1826; — Jenaische Literaturzeitung 1836; — Duller's Phönix 1836; — Menzel's Literaturbl. z. Morgenbl. 1839; — Hillebrand's Nationalliteratur III. 542; — Hamb. liter. und kritische Blätter 1854, Nr. 91 und 92.

Die große Glocke zu Erfurt.

(Thüringische Volkssagen. Auswahl. Gotha, 1848. S. 1.)

Zu Erfurt vor dem Dome
Steht Herr Melanchthon lang;
Gleich einem Riesenstrome
Braus't dumpf Gloriosa's Klang.

Ein Rathsherr steigt die Stufen
Zum Gotteshaus empor
Und sieht, der Glocke Rufen
Entzückt des Fremden Ohr.

Der Rath im stolzen Tone
Ruft laut: „Im deutschen Reich
„Ist ob der Glockenkrone
„Nichts unserm Ruhme gleich!"

Melanchthon's Augen starren
Den seichten Rufer an;
Was diesen schuf zum Narren,
Trug ihn zu Gott hinan.

Doch spricht er auf der Stelle:
„Fürwahr, das glaub' ich gern;
„Die ungeheu're Schelle
„Gebührt auch solchen — Herr'n!"

Der Pfalzgraf am Rhein.

(Originalmittheilung.)

Dem Grafen an dem Rhein,
Dem fiel es einmal ein,
Zu trinken,
Zu trinken
Vom Heidelberger Faß.

Er schrieb dem Magistrat:
„Gieb Jedem das Mandat,
„Zu schütten,
„Zu schütten
„Ein Mäßchen Wein in's Faß.

„Wenn Alle das gethan,
„So sag' es schnell mir an,
„Dann komm' ich,
„Dann komm' ich,
„Zu trinken aus dem Faß."

Der Bürgermeister denkt:
„Mir wird doch Nichts geschenkt,
„Drum trag' ich,
„Drum trag' ich
„Nur Wasser in das Faß."

Und wie er zu sich spricht:
„Das merkt das Gräflein nicht,"
So gießt er,
So gießt er
Sein Maß in's leere Faß.

Doch Jeder kommt, wie er,
Auch ohne Wein daher,
Und bringet,
Und bringet
Nur Wasser in das Faß.

Denn Jeder denket klug:
„Nicht schadet mein Betrug;
„Die Andern,
„Die Andern,
„Die schenken Wein in's Faß."

Und wie es voll, so eilt
Ein Läufer unverweilt,
Zu holen,
Zu holen
Den Grafen an das Faß.

Er naht und schlürft den Wein
Schon in Gedanken ein,
Und grüßet,
Und grüßet
Leutselig an dem Faß.

Der Bürgermeister spricht:
„Herr, wir verfehlten nicht,
„Das Beste,
„Das Beste
„Zu füllen in das Faß."

Doch als das Gräflein probt,
Verzieht's den Mund und tobt:
„Ihr Schurken,
„Ihr Schurken,
„Nur Wasser ist im Faß!

„Das büßet allesammt,
Seid nach Gebühr verdammt,
„Zu saufen,
„Zu saufen
„Das Wasser aus dem Faß."

Die Rathsherren von Schwarzenborn.

(Originalmittheilung.)

Seit vierzehn Tagen strömte Regen
Auf Schwarzenborn's Gefild herab;
Hoch stieg die Fluth auf allen Wegen
Und ward erhab'ner Orte Grab.

Schon zagten auch die stärksten Geister
Im Bann der fluthbedrängten Stadt;
Selbst rathlos lud der Bürgermeister
Die Stadtverordneten zum Rath.

Schwer, ach sehr schwer war seine Frage:
„Wie steuern wir dem Regenguß?"
Die Frage kam nicht alle Tage
Und führte nicht bequem zum Schluß.

Da sprach der Bürgermeister weislich:
„Erwägt es wohl acht Tage lang
Und schlagt dann vor, was gut und preislich,
Zu retten uns vom Untergang."

Und als der neunte Tag erschienen
Und noch der Regen goß in's Thal,
Da saßen sie mit ernsten Mienen
Auf's neu' vereint im Rathhaussaal.

Der eine sprach: „Laßt uns erbauen
Ein Riesendach, der Stadt zum Schutz,"
Der andre: „Laßt die Fluthen stauen",
Der dritte: „Pumpen sind auch nutz;"

Der vierte: „Laßt uns erst befragen
Den Stadtkassier, ob das Aerar
Vermag die Kostenlast zu tragen,
Die nicht vorauszusehen war.“

Und was der eine hielt für weise,
Verwarfen all' die andern gleich;
So herrschte Zwiespalt in dem Kreise,
Bis sie verstummten, matt und bleich.

Da sprach der Präsident: „Kollegen,
Vertagt vier Wochen lang den Schluß,
Und wollt noch reiflich überlegen,
Was Einhalt thut dem Regenguß.

Was Euch in solcher Frist begegnet,
Empfangt es fromm und tragt es still,
Und wenn der Himmel dann noch regnet,
So laßt es gehen, wie es will!“

Karl Herloßsohn,

geboren 1802 zu Prag, studirte daselbst und in Wien, privatisirte seit 1826 in Leipzig, wo er seit 1830 die belletristische Zeitschrift „Der Komet" herausgab, mehrere Romane und romantische Zeitgemälde, Novellen und Humoresken veröffentlichte (darunter: „Der Ungar," — „Fahrten und Abenteuer des Gaudelius Enzian," — „Der letzte Taborit, oder Böhmen im 15. Jahrhundert," und „Die Hussiten, oder Böhmen von 1411—1424;" — „Hahn und Henne. Liebesgeschichte zweier Thiere"), auch an der Herausgabe des „Damen-Konversations-Lexikons" (Leipz. 1834—38. X) und des „Allgem. Theaterlexikons" in Gemeinschaft mit Robert Blum und Herm. Marggraff (1839—42. VII) sich betheiligte. Er starb zu Leipzig den 10—11. Dezember 1849.

Von ihm u. a.: Scherben (Gedichte). Leipz. 1838. — Reliquien in Liedern. Hgb. von Adolf Böttger. II. Das. 1851. — Gesammelte Schriften. Leipz. 1836 ff.; in's Böhmische übersetzt in einer Auswahl von Pichl.

Ueber ihn: Wolfg. Menzel im Literaturblatte zum Morgenbl. 1832, 33, 38, 42. — Jenaische Allgem. Literaturzeitung 1830. — Herm. Marggraff, Deutschlands jüngste Kultur- und Literaturepoche. Leipz. 1839. S. 275. 369. — Mundt, Gesch. der Litteratur der Gegenwart. Berl. 1842. — Hillebrand, die deutsche Nationalliteratur 2c.* III. Hamb. u. Gotha 1846, S. 552. — Meyer's Konversationslexikon Bd. XV. S. 513. Suppl.-Bd. III. 1377.

Ballade von den drei Schneidern.

(Komet. Jahrg. 1836.)

Es kamen drei Schneider wohl an den Rhein
Und kehrten bei'm Gastwirth zu Ingelheim ein,
Am Rhein, am Rhein.
Sie hatten im Sack keinen Heller mehr,
Doch dürstete Jeden von ihnen gar sehr
Nach Wein, nach Wein.

Herr Wirth, wir ha'n keinen Kreuzer Geld,
Doch waren wir weit herum in der Welt,
Am Rhein, am Rhein.
Wir können ein Jeder ein Meisterstück,
Das lehren wir Ihn, das bringt Ihm Glück,
Für Wein, für Wein.

Ihr Burschen, ich will euer Narre nicht seyn,
Ich bin ja der Gastwirth von Ingelheim,
Am Rhein, am Rhein.
Und könnt ihr nicht Jeder ein Meisterstück,
So brech' ich auch Jedem von euch das Genick
Statt Wein, statt Wein.

Der Erste nun fing einen Sonnenstrahl
Und fädelt ihn ein in die Nadel von Stahl,
Am Rhein, am Rhein.
Er näht ein zerbroch'nes Weinglas zusamm',
Daß man auch die Naht nicht erkennen kann
Im Wein, im Wein.

Der Zweite darauf eine Mücke fing,
Die grad über seine Nase ging,
Am Rhein, am Rhein.
Die Mücke, die hatt' in dem Strumpfe ein Loch,
So klein es auch war, er stopfte es doch
Für Wein, für Wein.

Der Dritte, der nahm nun die Nadel zur Hand
Und bohrte sie mächtig und tief in die Wand,
Am Rhein, am Rhein;
Er flog wie ein Blitzstrahl durch's Nadelöhr, —
Ich hab' es gesehen, bei meiner Ehr'!
Bei'm Wein, bei'm Wein.

Der Wirth sprach: So was hab' ich nie noch gesehn,
Drum soll euch, ihr Bursch', auch mein Dank nicht entgehn,
Am Rhein, am Rhein.
Er nahm einen Fingerhut, schenkte ihn voll,
Da, Burschen, nun sauft euch auch voll und toll
Im Wein, im Wein!

Bacchus als Schöpfer.

(Buch der Lieder. Zweiter Theil. Reliquien in Liedern. Leipzig 1851.)

Gott Bacchus, so glaub' ich, erschuf diese Welt,
Er schmückte sich irdisch das Himmelsgezelt,
Er zierte die Erde mit himmlischem Schein,
Denn Himmel und Erde sie sind ja von Wein.

Die Sonne da oben, das sonnige Licht,
Wer sagt mir, das wäre vom Rheinweine nicht?
Das Abendroth, kann es denn anders was seyn?
Das Abend- und Morgenroth ist ja von Wein.

Die Wolken da oben im bläulichen Raum,
Die Wolken sind doch vom Champagner der Schaum;
Das Gold in der Erde, im blanken Gestein,
Ist wahrlich nichts als ein gediegener Wein.

Das Blut in dem Herzen, im Auge der Strahl,
Sie haben die Allmacht vom Weine zumal;
Die Wange des Liebchens, ihr rosiger Mund,
Sie geben vom Weine den Wiederschein kund.

Die Vögel die singen, die Nachtigall singt,
Was schön zwar, doch nimmer melodisch erklingt;
Des Menschen Gesang kann melodisch nur sein:
Der Vogel trinkt Wasser, der Mensch trinkt ja Wein.

Zwar lieben die Thiere und lieben sich sehr,
Doch bleibt ja das Herz ihnen bange und leer;
Der Mensch kennt die heilige Liebe allein,
Die heilige Liebe sie kömmt nur vom Wein.

Und weil, was die Adern des Weltbau's durchrinnt,
Vom Weine beseelt wird, vom Weine beginnt:
So sei auch im Rausche der heutigen Nacht
Dem Weine der schallendste Jubel gebracht.

Todtenklage auf einen tragischen Helden.

Parodie.

(Buch der Lieder. Zweiter Theil. Reliquien in Liedern. Leipz. 1851.)

Seht, da liegt er auf der Bahre
Ausgestrecket hier,
Mit dem Anstand, mit dem Haare,
Und des Schnurrbarts Zier.

Doch wo ist die Kraft der Lungen,
Wo der Kehle Macht,
Die in Tönen sonst erklungen,
Daß das Haus gekracht?

Wo der Augen Falkenhelle,
Die der Logen Plan
Zählten bei der Rührung Stelle,
Und die Thränen sah'n?

Diese Beine, die gewalt'ger
Traten auf das Brett
Als der Leu — und vielgestalt'ger
Als — in dem Ballet?

Diese Hände, die im Bogen
Schweiften wild und straff —
Ach! — ihr Leben ist verflogen,
Und sie hängen schlaff.

Wohl ihm! er ist heimgegangen,
Wo man ihn erkennt,
Wo Theaterkränze hangen,
Und kein Rezensent;

Wo nur Scribe seine Kränze
Dem Geweihten reicht,
Wo sich der Tragöd' den Tänzen
Und der Oper weiht;

Mit Sonetten alle Blätter,
Mit Applaus die Welt,
Die Kritiken mit Vergöttern
Uebervoll bestellt!

Mit den Meistern, Helden, Allen,
Speist und spielt er dort,
Geizet nicht mehr nach Gefallen,
Weiß das Schlagewort. —

Legt ihm unter's Haupt die Rüstung
Und den Pappe-Helm, —
Auch die auswattirte Brüstung
Ihm, dem magern Schelm;

Auch das Schwert, das oft gedroschen
Den Statistenkopf,
Wenn als Simson er gezauset
Den Philister-Schopf.

Schminke auch, die Stirn zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er blühend möge strahlen
In der Sel'gen Land.

Karl Joseph Simrock,

am 28. August 1802 zu Bonn geboren, Sohn des Verlegers der Werke Beethovens; erhielt seine Schulbildung auf dem Lycée während der französischen Herrschaft und seit 1818 auf der neu gegründeten Universität daselbst, wo er die Rechte studirte. Nachdem er diese Wissenschaft zu Berlin vollendet, auch bei Lachmann und Hegel Vorlesungen gehört, begann er 1826 die Staatslaufbahn als Referendar beim Kammergerichte. Mitglied der Mittwochsgesellschaft. Seit 1830 vom Staatsdienste durch Kabinetsordre ausgeschlossen, weil er im „Freimüthigen" ein Gedicht auf die dreifarbige Fahne veröffentlicht hatte. Herausgeber der Berliner „Stafete" mit Curtius, später mit Coppenhagen. 1832 forderte ihn der Tod seines Vaters in die Heimath, wo er, seitdem unabhängig, zumeist mit Darstellung des großen deutschen Heldensagen-Cyklus sich beschäftigt hat. Seit 27. Juli 1843 verheirathet; seit 1851 zum Universitätsprofessor in Bonn ernannt.

Von ihm u. v. a.: Wieland der Schmied; deutsche Heldensage. Nebst Romanzen und Balladen. Bonn 1835. 3te Aufl. 1852. — Deutsches Heldenbuch. 6 Bände. Stuttg. u. Tüb. 1843—47. — Gedichte. Hannover 1845. — Das deutsche Kinderbuch. Frankf. a. M. 1848. — Die deutschen Volkslieder, gesammelt. Das. 1851.

Ueber ihn u. A.: W. B. Mönnich im Album des liter. Vereins in Nürnberg für das Jahr 1846. S. 55—74. — Gottfr. Kinkel (S.'s Leben und Charakteristik) in dessen: Vom Rhein. Leben, Kunst und Dichtung rc. Essen 1847. S. 249 ff. — Les poétes contemporains de l'Allemagne, par N. Martin. Paris 1846. p. 76—96. — Hillebrand, Nationalliteratur 1846, III. 533. 567. 611. (5te Aufl.) — Vilmar, Gesch. d. d. National-Literatur. I. 143. 220. 344.

Pommerische Wünsche.

(Gedichte. Hannover 1845.)

Sieben Wünsche ding' ich mir aus —
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
Hält man noch so sparsam Haus,
Kommt man nicht mit dreien aus,
Denn es muß auf dieser Erden
Noch gar Vieles besser werden:
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
„Ei ganz Recht." — Ergebner Knecht.

Erstens wünsch' ich, daß in der Welt —
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
Jeder Kiesel auf dem Feld
Wär' geschlagnes Silbergeld,
Denn dann könnte man verschnaufen
Und sich Semmelwürste kaufen:
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
„Ei ganz Recht." — Ergebner Knecht.

Zweitens wünsch' ich, Wasser wär' Wein —
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
Denn es stünde gar zu fein,
Trieb' die Oder Moselwein,
Daß man an der Ostseeküste
In Pispott ersaufen müßte:
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
„Ei ganz Recht." — Ergebner Knecht.

Drittens wünsch' ich, Pommerisch Land —
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
Läge fern in Samarkand,
Oder an der Tiber Strand,
Denn es müßt' in Hinterpommern
Mir auch Herbst und Winter sommern:
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
„Ei ganz Recht." — Ergebner Knecht.

Viertens gäb' ich Alles darum —
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
Schwämmen gleich den Fischen stumm
Frauen in jedem Teich herum.
Ja, da wollt' ich nicht ermangeln,
Täglich mir ein Paar zu angeln:
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
„Ei ganz Recht" — Ergebner Knecht.

Fünftens wär' es herrlich fürwahr —
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
Wenn die Nächte stets so klar
Wären, wie der Tag es war;
Ich besähe gar zu gerne
Mir bei Tageslicht die Sterne:
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
„Ei ganz Recht." — Ergebner Knecht.

Sechstens wünsch' ich, Fürsten und Herrn —
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
Gäben auf Verlangen gern
Portefeuille und Ordensstern:
Ich und meine zwölf Geschwister
Würden gleich Finanzminister:
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
„Ei ganz Recht." — Ergebner Knecht.

Siebentens wünsch' ich — aber gemach!
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
Wünschen auch ist Ungemach
Und ich bin kein Mann vom Fach:
Ei so wünsch' ich, daß beileibe
Künftig nichts zu wünschen bleibe:
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
„Ei ganz Recht." — Ergebner Knecht.

De Sivveschlöser.

In Bönnischer Mundart.

(Gedichte. Hannover 1845.)

Et woren drei Sivveschlöser,
Mirum tum tum metum tere,
Et woren drei Sivveschlöser,
De schleefe fivve Johr,
De schleefe fivve Johr.
Et woren drei Sivveschlöser,
De schleefe fivve Johr.

We de fivve Johr heröm senn,
Do waach den Enen op,

Onn rihv sich ens de Ogen,
On sähd: Et bröllt enen Ohs.

Onn als he dat gesaat hatt,
Streck he sich widder hin

Onn schleef met dä zwei andre
Obe Neues fivve Johr.

We de fivve Johr heröm senn,
Do waach den andern op,

Onn rihv sich ens de Ogen
Onn sähd: Et wor en Koh.

Onn als he dat gesaat hatt,
Streck he sich widder hin,

Onn schleef met dä zwei andre
Alt widder fivve Johr.

We de fivve Johr heröm senn,
Do waach den dretten op,

Onn rihv sich ens de Ogen
Onn sähd: Wat Ohs, wat Koh?

Loht Enen eckersch schlofe,
Mer kütt jo net dergo. —

Dat woren de Sivveschlöser;
Ich glöv, se schlofe noch.

Die Schule der Stutzer.

(Gedichte. Hannover 1845.)

„In solchem Staat, ihr Herr'n vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht:
Drum halt' ich heute kein Gericht,
Auf, laßt uns fröhlich jagen!"
Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
„Nur zu durch Dick und Dünne!"

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie auf's Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.
Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: „Ach, wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein ander Mal seid klüger!"

Das Miseräbelchen.

Mosselländische Volkslegende.

(Kinkels Taschenb. „Vom Rhein. Essen 1847.")

Als noch mit seiner Jünger Schaar
Unser Herr Christus auf Erden war,
Wollt's ihnen, das ist weltbekannt,
Oft mißbehagen im gelobten Land,
Dieweil in Israel, wie es hieß,
Kein rechter Glaube sich spüren ließ,
Davon sie dachten mehr zu gewahren
Bei Samaritern und Heidenschaaren.

Huben sich also auf die Bein'
Und zogen rüstig querfeldein
Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Guß,
Bis sie kamen an den Moselfluß.
Da wohnt' ein Völklein, derb und bieder,
Schlichte Herzen und starke Glieder,
Ging immer gradaus, niemals krumm,
Hatt' eine Art von Christenthum.
Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,
Weder Pharisäer noch Baalspfaffen,
Sie sagten Ja, sie sagten Nein,
Und gleis'ten nicht mit Heuchelschein.
War aber ein bucklich Land:
Zwischen Felsen, wo die Rebe stand,
Schien die Sonne so glühend heiß,
Herr und Jünger troffen von Schweiß.

Sprach der Heiland: „Scherz oder Ernst:
Sankt Peter, weil du doch nichts lernst,
So lauf einmal, hast lange Bein',
In's Dorf und hol' ein Schöppchen Wein."
Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen,
Ein Schöppchen war so sein Behagen;
Doch schlug ihm nie ein Schlückchen an,
Das er nicht mit eig'nem Gaum gethan.
Drum lief er was er mochte laufen,
Thät sich erst selbst ein Schöppchen kaufen,
Denn der Weise nützt Gelegenheit.
Unten schmal und oben breit,
Humpengroß einen hölzernen Becher
Leert' in einem Zug der Zecher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß,
Er ließ ihm messen christlich Maß,
Den Becher hoch zum Rande voll,
Daß er im Gehn ihm überschwoll.
Doch Schade für den edeln Saft,
Versiegt' im Sande seine Kraft:

Besser den Schaum hinweg zu nippen!
Er hebt ihn an die durst'gen Lippen,
Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt,
Bis der Wein im halben Humpen blinkt.
„Wer kann dafür? der Durst ist Schuld:
Das Messer hab' ich ja: Geduld!
Den hohlen Rand hinweggeschnitten,
Bleibt doch unmäßig viel inmitten.
Nun aber läuft es wieder über
Und wird zu nichte: trink' ich's lieber!"
Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt
Wird's klein und kleiner Schritt vor Schritt.
Nun endlich ist der Herr erreicht;
Spricht Petrus: „Herr, du denkst vielleicht,
Ich brächte dir ein Fuseltröpfchen,
So winzig klein ist hier das Schöppchen;
Doch scheint's ein trinkbar guter Wein,
Auch darf es uns nicht bange sein,
Da mit so Wenigem, wenn du willst,
Du Herr uns Durst und Hunger stillst."

Da spricht der Herr: „Du bist ein Schalk;
Was löschtest du denn deinen Kalk?
Du wolltest wohl den Sichern spielen,
Falls heut nicht Tropfen vom Himmel fielen?
Behalte du dein Miseräbelchen,
Doch wische dir hernach das Schnäbelchen;
Ihr Andern kommt: ihr sollt allein
Für diesmal meine Gäste sein."

Noch heute werden im Moselland
Die Schoppen Miseräbelchen genannt:
So klein sie sind, laßt sie uns leeren
Ihrem Erfinder Sankt Peter zu Ehren!

Ludwig Storch,

der bekannte Romanschriftsteller, geb. am 14. April 1803 zu Ruhla bei Eisenach, Sohn eines Arztes. Mit acht Jahren verlor er seinen Vater. Sein Stiefvater, ein Pfeifenköpfebeschläger, hielt ihn frühzeitig zu dieser Beschäftigung an, wobei er den Unterricht der Dorfschule genoß, so wie einiger Privatlehrer. Im Spätherbst 1816 kam er in eine Landesproduktenhandlung zu Erfurt in die Lehre, machte Verse und schrieb an einem Drama; sein Prinzipal entließ ihn nach etwa 15 Monaten, worauf er im Frühling 1818 in einem Materialgeschäfte daselbst eintrat. Da er sich auch hier ungelehrig zeigte, brachte ihn seine Mutter um Michaelis auf's Gymnasium nach Gotha; von hier ging er 1822 nach Nordhausen und absolvirte daselbst unter Direktor Kraft. Auf der Universität Göttingen hörte er theologische und philologische Vorlesungen, blieb aber nur ein Jahr (Herbst 1823 bis Michaelis 1824), worauf er sich verheirathete und schriftstellerte. Zu Leipzig, wo er 1826 nochmals als Student sich hatte inscribiren lassen, auch anfangs Collegia hörte, ohne jedoch an der Kathederweisheit Geschmack zu finden, schrieb er u. a. den historischen Roman „Kunz von Kauffung (3 Thle. Leipz. 1827), wodurch er sich als Novellist zuerst einen Namen machte und die Blicke der Verleger auf sich lenkte. 1828 fand er zu Stuttgart ein Engagement zur Herausgabe eines Journals, zog mit Weib und Kind dahin, aber der Buchhändler hielt ihm nicht Wort. Ende 1829 redigirte er zu Leipzig den „Planeten," auch eine Zeitlang die „Sachsen-Zeitung." Seit Weihnachten 1830 lebt er zu Gotha, zur Zeit im benachbarten Waltershausen, und schrieb eine große Reihe von Romanen und Novellen. (Ausführlicheres über sein Leben in meinem Buche „Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter rc. 3te gänzl. umgearb. u. stark verm. Aufl. Karlsruhe 1853, S. 643 f.)

Von ihm u. v. a.: Knospen und Blüthen. Nordhausen 1822: 2te Aufl.

Göttingen 1824. — Gedichte. Leipz. 1854. — Ausgewählte Schriften. Volks- und Familien-Ausgabe. Bd. I. u. II. Leipz. Ernst Keil. 1855 f.

Ueber ihn u. A.: Jenaische Literatur-Zeitung 1833. — Menzel's Literaturblatt 1841. 1854. — Duller's „Phönix" 1841, u. s. w. — Hillebrand, die d. Nationalliteratur ꝛc. III. 553.

Deutsche Pflanze.

(Gedichte. Leipz. 1854.)

Es wächst in deutschen Städten
Ein schlimmes Wucherkraut.
Das ist nicht auszujäten;
Es wird mit Fleiß gebaut.
Auf diesem dürren Stengel
Liegt lastend Gottes Fluch.
Nicht der ist's, den der Engel
Einst zur Maria trug.

Es schlägt die Zauberpflanze
Wurzel in Kopf und Herz.
Sie schlingt sich leicht zum Kranze
Und Zirkel allerwärts.
Sie wird mit Thee begossen
Und starkem deutschen Bier;
Aus feuchtem Boden sprossen
Die Halme schnell herfür.

Es mag sie nicht ein Jeder,
Doch ist sie viel begehrt,
Auch hat sie nicht dem Aether
Die Krone zugekehrt;
Vielmehr wächst sie hinunter
Vom warm gehaltnen Kopf.
Was ist das für ein Wunder?
'S ist der Philisterzopf!

Viel wackre Gärtner pflegen
Früh schon das schöne Reis,
Auch ruht ein Zaubersegen
Sichtbar auf ihrem Fleiß.
Da wird in alle Töpfe
Zopfsamen ausgesät,
Da wachsen rasch die Zöpfe
Von aller Qualität.

Oft stürmen junge Dichter
Auf diese Pflanzung ein,
Die wollen gar Vernichter
Des deutschen Zopfes sein;
Die predigen neue Lehre
Ein wenig gar zu laut,
Und möchten mit der Scheere
Gleich an das edle Kraut.

Oho! nicht zu geschäftig,
Ihr lieben jungen Herrn!
Es wirkt im Zopfe kräftig
Ein wunderbarer Kern.
Rührt mit der Fingerspitze
Nur an den guten Zopf:
Er schlägt gleich einem Blitze
Euch prasselnd um den Kopf.

Er gleicht dem Zitterrochen,
Der dir die Hand zerschellt,
Und wird als Stab dich pochen,
Verwegner Federheld.
Da wirst du schön besudelt
Mit Puder und Gestank.
Du läßt ihn ungehudelt
Wohl all dein lebelang.

Auch hat sich's zugetragen,
Daß Mancher, der den Zopf
Gescholten und geschlagen,
Ihn selber trägt am Schopf;
Die andern Zöpfe mißt er,
Schleppt selbst ein schwer Gewicht,
Ist selber ein Philister,
Und weiß es selber nicht.

Die Nasentaufe.

(Gedichte. Leipz. 1854.)

Wir freuen uns mit Herz und Mund,
Und hassen alles Eifern;
Das macht: wir sind ein Tugendbund
Von frohen Nasentäufern,
Wer will von unserm Bunde sein,
Der nehme flugs den besten Wein
Und taufe sich die Nase
Mit einem vollen Glase.

Steck' nur die Nase in den Kreis
Des Bechers und bedenk' es,
Und prüfe dann mit allem Fleiß
Die Düfte des Getränkes,
Dann führe mit geschickter Hand
Zum Mund den weinbespülten Rand,
Und taufe deine Nase
Mit einem vollen Glase.

Wem irgendwo mit kühnem Muth
Dies große Werk gelungen,
Der hat der Weisheit höchstes Gut
Mit einem Mal errungen.
Er hat der Welt sich abgethan
Und zog den neuen Adam an,
Oft tauft er seine Nase
Mit einem vollen Glase.

Wer sich um Geld und Gut zerquält
Auf seiner Lebensreise,
Wem immer noch ein Sümmchen fehlt,
Daß er sich glücklich preise,
Der trete nur in unsern Bund!
Wir machen ihn gewiß gesund;
Wir taufen seine Nase
Mit einem vollem Glase.

Wen Durst nach Ehr' und Ruhm verzehrt,
Der Drang nach blutigen Kämpfen,
Der werde besser hier belehrt,
Wie solche Glut zu dämpfen.
Und bald begreife sein Verstand,
Daß Stern und Orden eitler Tand;
Dann tauf' er seine Nase
Mit einem vollen Glase.

Wer sich um Gunst der Frauen härmt,
Solch ein verliebter Bengel,
Der für ein hübsches Püppchen schwärmt,
Und nennt es einen Engel:
Betrogne Thoren alle, lauft,
Daß ihr euch eure Nasen tauft!
Ja, jeder tauf' die Nase
Mit einem vollen Glase!

Zwar werden unsre Nasen roth,
Doch soll uns das nicht kümmern.
Was hat's für sonderliche Noth,
Wenn sie wie Sterne schimmern?
Den Purpur liebt die Majestät,
Und wer den Purpur nicht verschmäht,
Der taufe seine Nase
Mit einem vollen Glase.

Es soll die Nasentäuferei
Recht ausgebreitet werden,
Damit die Menschheit glücklich sei
Und ledig von Beschwerden.
Es kehrt des Paradieses Glück,
Der Erde goldne Zeit zurück,
Tauft ihr erst jede Nase
Mit einem vollen Glase.

Herr Ritter Ochsenlendenstück *)

[Sir Loin of beef.]

(Original-Mittheilung.)

Von einem König in Engeland
Vernehmt eine schöne Geschichte:
Auf seiner prächtigen Tafel fand
Er immer die besten Gerichte.

Sein liebster Freund auf der ganzen Welt
Das war sein Küchenmeister;
Er hat ihn höher in Ehren gestellt,
Als alle die größten Geister.

Rehbraten genoß er täglich schier,
Doch Rindfleisch war ihm noch lieber,
Am liebsten Lendenbraten vom Stier;
Es ging ihm nichts darüber.

Der Küchenmeister einstens briet
Das saftigste aller Stücken;
Beim ersten Bissen der König gerieth
In schnalzendes Hochentzücken.

In Wonnethränen glänzte sein Aug'
Auf's Fleisch der trefflichsten Lenden;
Den Mund voll Wasser strich er den Bauch
Sich mit höchsteigenen Händen,

Und öffnete dann den weisen Mund:
„Ihr Ritter und ihr Vasallen!
Es hat auf dem weiten Erdenrund
Mir wahrlich nichts besser gefallen,

Als solch ein köstliches Lendenstück
In euerm Kreis zu verspeisen;
Drum billig ist, es für solches Glück
Zu ehren und hoch zu preisen.

Die edelste sei von aller Speis'
Vom Könige heute geadelt!
Der König gebeut's; der König weiß,
Daß Keiner darob ihn tadelt."

*) Es möchte in Deutschland nicht allgemein bekannt seyn, daß in England die Lendenstreifen des Rinds, zu beiden Seiten des Rückens, worin die Nieren liegen, und aus welchen eigentlich die Beefsteaks bereitet werden, den Baronstitel führen. Zuweilen heißt auch das ganze Rückenstück des großen Ochsen, das bei festlichen Gelegenheiten auf die königliche Tafel kommt: Sir Beef.

Der Herrscher erhebt sich und zieht sein Schwert
Und redet mit Wohlbehagen:
„Wir wollen, o Lendenbraten werth!
Dich heute zum Ritter schlagen.

Der König will, daß von dieser Stund'
Du sollst ‚Herr Ritter' heißen!
Dich macht ein Schwert, dich macht sein Mund
Zum Edelmanne der Speisen."

Und auf das Ochsenlendenstück
Sehn Alle das Schwert ihn strecken;
Dann sinkt er froh in den Stuhl zurück
Und läßt sich's vortrefflich schmecken.

So wurde das Ochsenlendenstück
Zum Ritter gemacht und geschlagen.
Es war ein erhabener Augenblick,
Als dieses sich zugetragen.

Und wo durch Kochkunst und Geschick
Die Beefsteaks immer gerathen,
‚Herr Ritter Ochsenlendenstück'
Heißt dort der herrliche Braten. —

Und seit dem weltgeschichtlichen Tag
Spielt auch in andern Staaten
Bei manchem fürstlichen Ritterschlag
Oft mit der Rinderbraten.

Julius Mosen,

am 8. Juli 1803 geboren zu Marienei im sächsischen Voigtlande, Sohn eines Schullehrers. Er besuchte mit 14 Jahren das Gymnasium zu Plauen und bezog 1822 die Universität zu Jena, wo er der Rechtswissenschaft oblag. Die rauhe Hand des Schicksals konnte ihn nicht hindern, im Vertrauen auf eigene Kraft Italiens reiche Natur- und Kunstwelt zu besuchen; mit dem „Lied vom Ritter Wahn", einer uralt-italischen Sage in 24 Abenteuern (Leipz. 1831), kehrte er aus Rom, Florenz und Venedig 1826 in die Heimath zurück. Im folgenden Jahre nahm er zu Leipzig sein Fachstudium wieder auf, bestand 1828 das Juristenexamen mit Auszeichnung und praktizirte, aber ohne Gehalt, bei einem Sachwalter in seiner Heimath, „gedrückt und bedrängt, in tiefer Einsamkeit und Abgeschlossenheit fast an sich selbst verzweifelnd." Die große Weltbegebenheit 1830 richtete ihn wieder etwas auf; er kam nach Leipzig zurück, schrieb und veröffentlichte 1831 die Novelle „Georg Venlot" (Leipzig) und übernahm, nach schon erlangter Advokatur, eine Stelle als Aktuar beim Patrimonialgerichte zu Kohren. Als 1834 dieses Gericht an den Staat überging, nahm er seinen Wohnsitz in Dresden als Advokat, wo er fast zehn Jahre thätig war. 1844 erhielt er vom Großherzoge zu Oldenburg einen Ruf dahin als Dramaturg und Hofrath. Seit 1847 nervenleidend und in den letzten Jahren gänzlich gelähmt.

Vorzugsweis Epiker und Dramatiker. Seine „Gedichte" erschienen 1836; 2te Aufl. 1843; sein „Theater:" [enthaltend das Lustspiel „die Wette"] Stuttg. und Tübing. 1842; sein bedeutendstes Drama „Herzog Bernhard der Große" 1855 zu Leipzig.

Ueber ihn u. A. Th. Mundt, Geschichte d. Literatur d. Gegenwart. Vorlesungen ꝛc. Berlin 1842. — Blätter f. liter. Unterhaltung 1845. Nr. 25—29. — A. Stahr, Oldenburg. Theaterschau. II. Oldenburg 1845. — E. Reinhold in den Jahrbüchern der Gegenwart, herausgegeben von

A. Schwegler. Jahrg. 1846. — Hillebrand, die deutsche Nationalliteratur seit Anfang des 18. Jahrhunderts. III. 541 f. 552. 568. 586 f. — Th. Mundt, Allg. Literaturgesch. Berl. 1848. III. 428 f. — Wolfg. Menzel, Literaturblatt 1844. — Franz Biese, Gesch. d. deutsch. Nationalliteratur. II. 604.

Der Becher.

1.

Als Naturphilosoph.

(Gedichte. Leipzig 1836. S. 41 f.)

Als Gott der Herr vom Himmel sah
All Wasserflut auf Erden,
So war er gleich mit Hülfe da
Und ließ die Rebe werden;
Ein flüssig Feuer goß er 'nein;
Drum lebe hoch der edle Wein!

Was tief geschlafen in der Brust,
Das bringt der Wein zum Blühen,
Das weckt er auf zu neuer Lust
Und heißt es mächtig glühen;
Drum preist beim kräft'gen Liederschall
Den Sohn der Rebe überall!

Im Becher schaut es still hervor
Mit goldeshellen Blicken,
Das ist der Feuergeister Chor,
Er möcht' uns gern entzücken; —
Blickt nur hinein und trinkt und singt,
Bis Feuer euch in's Auge springt!

Der Erde Herzblut wunderbar
Dringt vor zu schönen Trauben,
Das ist ein Trank so hell und klar,
Den soll uns Niemand rauben!
Drum singt und hebt das Glas empor
Und jubelt laut in vollem Chor!

2.

Als Mystiker.

(S. 43 f.)

Im Pokal, im klaren Weine
Ruht ein Gnadenbild
Wie in goldnem Heil'genscheine
Sonnenhell und mild.

Und es wird ein altes Wähnen
Drinnen wieder jung,
Und es fließen meine Thränen
Der Erinnerung.

Immer tiefer muß ich nippen
In die süße Flut,
Küsse suchen da die Lippen,
Und es wallt mein Blut.

Welch ein überirdisch Klingen
Wehet um mich her?
In dem Herzen will es dringen
Und mein Haupt wird schwer!

Ei, du Traumbild im Pokale,
Wie geschieht's mit dir,
Daß du nun mit einem Male
Bist im Herzen hier?

Alte Zeiten leben wieder
In der tiefsten Brust,
Und es kehren alte Lieder
Und die alte Lust.

Der ist nicht ein wackrer Zecher
In dem deutschen Land,
Der noch nicht im tiefen Becher
Gleiche Wunder fand.

3.

Als Revolutionair.

(S. 45 ff.)

Zecher.

Greift, wackre Brüder, zu dem Kruge,
Erwäget wohl die große Zeit,
Wie sie sich jetzt vom alten Truge,
Vom schweren Joche rings befreit!
Und wir nur sollten nicht es wagen,
Nach unsrem Zecherrecht zu fragen?
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Es scheint, als wenn die zarten Schönen
Mit sammt dem edlen Rebensaft
Das edle Zechervolk verhöhnen,
Das große Volk in seiner Kraft?
Decretum stat: die Schönen sollen
Von nun an uns nur lieben wollen!
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Und auch der Wirth will oft nicht borgen,
Der Zecher aber braucht den Wein!
Beim Trinken giebt es keine Sorgen,
Der Wirth, der aber schenke ein! —
Er mag sich an der Stirne reiben
Und ruhig, sittsam weiter schreiben. —
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Sonst saß man ernsthaft in der Runde
Und schlich sich zweifelnd bald nach Haus;
Doch jetzt, jetzt erst zur Morgenstunde
Laviren wir so so! nach Haus;
Die Leute aber sollen sagen:
Der brave Mann kann was vertragen!
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Auf tausend Tafeln sei geschrieben
Dieß große Wort mit süßem Naß,
Mit goldnem Wein, der übrig blieben
Vom allerbesten, alten Faß:
Weinkönig soll der sein vor Allen,
Der nie berauscht vom Stuhl gefallen!
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

4.

Als französischer Emissär.

(S. 49 ff.)

Ein Gesandter nahet hie,
Frankreich schickt ihn her,
Aus Champagne Sillery,
Ach, sein Leid ist schwer!

Die jeunesse ist übermannt,
Mit Gewalt berückt,
Unter Kork und Pech gebannt,
Und das Volk beglückt!

Philanthropen groß und klein,
Zeigt euch mit der That!
Frei muß auch der Leichtsinn sein!
Blei hinweg und Draht!

Dämon! Dämon, komm herbei!
Geisterdemagog!
Schäume, sprudle, werde frei!
Freiheit lebe hoch!

Reicht mir schnell das Flötenglas,
Das so heimlich klingt,
Da der Kork, so fest er saß,
Nun zur Decke springt!

Doch der Kork, o der Tyrann!
Der entrinn' uns nicht!
Vogelfrei für Jedermann
Sei der schnöde Wicht!

5.

Als Legitimer.

(S. 53 f.)

Gute Nacht, ihr trüben Kerzen!
Gute Nacht, du süßer Wein!
Immer soll mit leichtem Herzen
Freudevoll gehuldigt sein
Deiner immer neuen Macht!
Gute Nacht!

Gute Nacht, ihr frohen Seelen!
Meinen Stab, den Stab gebt her!
Denn es läßt sich nicht verhehlen,
Daß der Kopf, der Kopf so schwer,
Und die Füße leicht gemacht;
Gute Nacht!

Wie die Becher angeklungen,
Daß ringsum der ganze Raum
Sich gedrehet und gesprungen!
Oder war es nur ein Traum
Zu der Zeit der Mitternacht?
Gute Nacht!

An der Thür ist eine Klinke,
Die ich jetzt nicht finden kann!
Glaubt nicht, Leute, daß ich sinke;
Standhaft bleibet doch der Mann; —
Gute Nacht!

Die Laterne? Was Laterne!
Die Laterne brauch' ich nicht;
Leuchten doch die lieben Sterne,
Und mich kennt das Sternenlicht,
Das mich oft schon heimgebracht!
Gute Nacht!

6.

Als Raisonneur.

(S. 55 f.)

Unterwegs zu den Nachtwächtern:

Ei, was schaut ihr mich denn an?
Daß ich brav getrunken?
Hab' es gar zu gern gethan,
Bin auch nicht gesunken!
Ei, was schaut ihr mich denn an? —

In seiner Stube zu seiner Frau:	Im Bette:
Sprich, was schaust du mich denn an?	Und was schaut ihr mich denn an,
Frauen kann ich leiden!	Daß ich gern gesungen?
Mag um diesen schönen Wahn	Ist davon doch auch kein Spahn
Mancher mich beneiden!	Wem in's Aug' gesprungen!
Ei, was schaust du mich denn an?	Meinetwegen schaut mich an!

(Er zieht die Nachtmütze über die Ohren und verschwindet unter der Bettdecke.)

Franz von Kobell,

Sohn des verlebten k. b. Staatsraths Franz v. K., ist den 19. Juli 1803 in München geboren. Er vollendete seine Studien zu Landshut, erhielt 1823 eine Anstellung als Adjunkt beim Conservatorium der mineralogischen Sammlungen des Staats und wurde 1826 zum außerordentlichen, 1834 zum ordentlichen Professor der Mineralogie an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu München ernannt. Bereits 1827 außerordentliches Mitglied der k. b. Akademie der Wissenschaften, rückte derselbe 1842 als ordentliches Mitglied vor. 1834 Reisen nach Griechenland und Italien, Frankreich, Belgien und Holland. Miterfinder der Galvanographie.

Von ihm u. a.: Gedichte in oberbayerischer Mundart. II. München 1843, 44; 4te Aufl. 1850. — Gedichte in hochdeutscher und pfälzischer Mundart. Das. 1843; 3te Aufl. 1846. — Schnadahüpfeln und Sprüchln. Mit Bildern von Pocci. München. O. J. — Gedichte in pfälz. Mundart. 1844. 3te stark vermehrte Aufl. München 1849. — Gedichte (hochdeutsche). Das. 1852.

Ueber ihn u. a.: Wiener Jahrbücher der Literatur, Bd. CXIII. 1846. — Allg. Real-Encyklopädie, oder Conversationslexikon für das kathol. Deutschland. VI. Regensb. 1848. — Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter. 3te Aufl. Karlsruhe, 1853, S. 659 f.

Der bsunderni Baam.

(Gedichte in oberbayerischer Mundart. 4te Aufl. München 1850. S. 16 f.)

Bei'n Förschter, bei an kluag'n Mo'
Halt' oana um sei' Tochter o',
Der Förschter sagt, es kunnt wohl sey',
Daß i mein Will'n gebet drei',
Wann du an' Baam mir nenna ko'st,
Den i no nit verzoachn't ho'
Und den ma hierrum segn ko',
Verstanden? — Au weh, denkt der Bua,
Der Baam macht d' Heurath schwaar,
Er schreibt an' j'di Staudn auf,
Wo der no' zfind'n waar;
Ganz trauri geht er um und um
Und schaugt und denkt si' halbet dumm,
Es is grad gwest, als sollts nit sey',
Und ihm fallt halt der Baam nit ei'.
A Freund, der sicht sei' Traurigkeit
Und fragt'n drum, was ihm denn feiht,
Dem hat er halt sei' Kreuz verzählt,
Was für a Frag' der Förschter g'stellt.
„Ha, sagt der oa', mir fallt was ei',
„Vielleicht kunnt's dengerscht[1] taugsam sey',
„Schau, wann er's just nit übi naahm
„Und nennet'st ihm — an' Burzlbaam!
„Den ko'st ihm zoagn alli Tag
„Und wo er 'n no grad segn mag,
„Und daß er den verzoachnt[2] hat,
„Dees glaab i nit, so waar mein Rath." —
Jetz kimmt's den Buabn, wie a Schei'
Auf oamal in sei' Denka 'nei',
Er tanzt und springt und juchezt nett,
Als wann er an' Punktn troffa hätt'
Und laaft, was er no laaffa ko'
Und meldt si' da bei'n Förschter o'.
Und wie er jetz so vor ihm steht,
Halt er a langi feini Red'
Und sagt von wegn denselln Baam,
Es waar ihm kemma[3] wier a' Traam,
Daß oaner nit in' Büchl staand,
Und den ma dengerscht überalln faand,
Den er ihm zoaget alli Tag
Und wo er'n no' grad segn mag,
Und wann er's halt nit übi naahm,
So nennet er an' Burzlbaam. —
Da hat der Förschter freili g'schaugt.

'S schlafadi Diendl.

(Gedichte in oberbayr. Mundart. 1850. S. 23 f.)

Es schlaft a Diendl untern Baam,
Daneb'n liegt ihr Huat,
Der Tag is warm, bei'm Baam is 's kühl,
Sie schlaft so süeß, so guat.
Da kimmt a Jager aus'n Wald,
An' alter finst'rer Mo',
Der schaugt dees Diendl in sein Schlaf
Grad in Vorbeigeh'n o'.

---

1 dengerscht: dennoch, doch. — 2 verzoachnt, verzeichnet. — 3 kemma: gekommen.

Auf oamal aber kehrt er um,
Jeß steht er lang vor ihr,
Auf's Mieder schau'gt er, g'fallt ihm g'wiß
Da dra' dees reichi Gschnür.

Er werd' ja do' koa Räuber sey'
Und werd' ihr ja nix thoa,
Is ja a bluatjungs Diendl no',
Und grau is scho' der oa.

Na schau, er geht und thuat ihr nix
Und do' hat 'n was druckt,
Er hat si' hinter'n Ohrna kratzt
Und 's Huetl hat er g'ruckt.

Die Zeit.

(Gedichte in oberbayr. Mundart. 1850. S. 47.)

Frag' i 'n Herr Pfarrer, woher es denn kimmt,
Daß Alles an' End' so g'schwindi nimmt,
So sagt der Herr Pfarrer: „Schau, sei no g'scheidt,
Das thuat halt amal so der Zahn der Zeit."

Da hon i Respekt vor an' sellan Gebiß,
Macht glei in a Mauer die größt'n Riß'
Und kaut dir an' Klafterbaam zamma so g'schwind,
Als waar er grad wie a Bradl so lind. —

Wie's nacher wohl waar um die ganze Natur,
Wann ebber[1] die Zeit amal zahnlucket wur'
Und kunnt nimmer beiß'n? da gaang ja nix z'Grund
Und mir waar'n alleweil fröhli und gsund?

Der Jaga.

(Daselbst. S. 110 ff.)

[Mit zwanz'g Jahr'.]

„Wann grad i' aa was kunnt verzähl'n,
Was bsunders moan' i' vu' der Jagd,

So von an' Wolf, den i' derschoßn
Und der mi' schier bein Kragn packt,

1 ebber (ebba): etwa.

Von Luchsfang oder von an' Bär'n,
Weg'n meiner von an' Murmithier,
Mir aber will gar nix passir'n,
Kaam bocklt so a Has' zu mir;

Jetz' bin i scho' drei Jahr a Jaga
Und no' koan Wildschütz hon i g'segn,
I woaß nit, wie's die andern macha,
Denn die' is alli 'both[1] was g'schegn."

[Mit fufz'g Jahr.]

„Ja ja, den Wolf denk' i' mei ' Lebta',
Er hat mi' schier bei'n Kragn 'packt,
I' schieß ihm aufi dreizehn Post'n
Und moanst, i' hätt' 'n mehr dafragt?
Als waar er halt mit Eis'n b'schlag'n,
So is er furt als wier a' Pfei',
Bei so an Thier, bal' 's recht verwildert,
Da nutzt koa Pulver und koa Blei.
Und nett is 's gwest so mit an Bär'n,
I' kimm amal nach Steyermark,
Da geit's es gnua und selli Loder
San wie die Ochsen groß und stark.
I' hör' da von an Bärnjagn,
Natürli' bin i' glei' dabei,
'S is gwest in Winter und zun gspürn
Hat's gschniebn[2] just den schönsten Neu.[3]
Mir kimmt der Bär, — bi' nit derschrocka,
Koa bißl, laß 'n woltern[4] her,
Und wie's ma taugnt hat zun Schieß'n,
So schrei i' 'n o', da schaugt der Bär, —
Bua, nett auf's Blaßl hon i' 'n geschoßn —
In Kopf, i' ho' mei' Schußloch g'segn,
Der Bär stürzt abi in an Grabn
Und is a Weil da druntn g'legn,

Auf oamal is er wieder worn,
Und kratzt ihm wie a Hund in Kopf,
Kratzt d' Kugel 'raus, wer sollt dees glaabn,
Und trabt davo, der brauni Tropf!
I' ko' die Kugl heunt no' zoagn,
Sicht wier a Vierazwanz'ger aus;
Ja Bua, a Bär der hat an Schädl
Nit anders wie'r a g'mauerts Haus.
Und wie mir ihm san nachi ganga,
Da hat's erst gebn no' an' Gschpaß,
Da treff' mer auf a Dutzed Wildrer,
Verstandn? von der irgstn Raçe,
Was thua i? fang glei' 'raus die größt'n
Frei mit der Hand, a Stuck' a drei',
Bua, dees damacht so leicht nit oana,
Dees is nit grad a Gschpielerei!
Die Jaga, no' i' denk's mei' Lebta,
Die hab'n freili' gafft und g'schaugt.
An jeder, woaßt, muß ihms halt macha,
Wie daß er's ko', und wie's ihm taugt."
Gel, sagst, was ko' ma' do' derleb'n
In so an etli' dreißig Jahr', — —
Ja, 's Lügn ko' ma' prächti' lerna,
Verstehst mi, und a Jaga gar!

---

[1] alliboth (allbot): jeden Augenblick. — [2] g'schniebn: geschneit: — [3] Neu: in der Jägersprache ein frisch gefallener Schnee. — [4] woltern: wohl.

An' Aufklärung.

(Gedichte in oberbayr. Mundart. 1850. S. 209)

„In Himmi, hoaßt's, is die größti Freud,
Und dauert in alli Ewigkeit, —
Wegn meiner, is recht, aber denk' i' halt dro',
Daß i' müaßt' vo' Weib und Kinder davo',
Schaugt's, die so viel brav, und wie gern als i's ho',
Herr Lehra, da kaam mi' die Freud' hart o'." —
„„Schau, sagt der Herr Lehra, du sichst halt nit weit,
Und hast koan Bigriff von der Ewigkeit,
Du muaßt aber denka, daß dortn auf'n Haar
A Minutn dees is, was hier hundert Jahr!
Jetz' werd's dir wohl ei' geh', was d' da damit g'winnst,
Denn bis d' di' da drob'n a bisl b'sinnst,
So san ja scho' 's Wei' und d' Kinder aa' do,
Und geht dir zu deiner Freud nix mehr o',
Und ebbr' a' Minutn alloa' dort steh',
Auf dees werds dir wohl nit zammageh',
Denn mit sammt deiner Lieb' hockst dengerscht herunt
Bei'n Wirth oft alloani' gar mancheni Stund.""

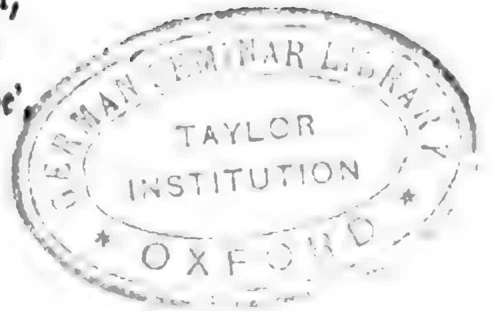
Vom gute' Humor.

(Gedichte in pfälz. Mundart. 8te Aufl. München 1849. S. 149 ff.)

Was mehr is, als alles Gut un' Geld
Un' reicher uns macht uf dere Welt,
Deß is e' guter Humor,
In dem hockt als noch die Jugend drinn,
Wann aach im Gsicht schun Falte' sin',
Un' wann aach schun scheckich die Hoor.
E' guter Humor macht die Mädcher schö'
Un' ziert se mehr als Edlstee';
Un' e' guter Humor macht die Bube' frisch,
Daß se nit klotze' wie die Fisch;

Un' hot e' Weibche' kenn' gute' Humor,
Un' wann se so schö' wie die Venus wär',
Kenn' Grosche' geb' ich for die Schönheit her;
Un' wann sich e' Mann die Brill so richt't,
Daß er nix uf der Welt als Dischtle sicht,
Der gleicht demselle' mi'm lange' Ohr,
Deß heeßt, er hot vum e' Esel 'was,
Un' e' Es'l zu sey', deß is ke' Spaß.
Ob der Adam gehat hot 'n gute Humor,
Deß wisse' mer nit, doch kummt's mer so vor,
Sunscht hätt' er gewiß was Verdrießlichs gsacht,
Wie'm unser Herrgott die Ripp hat genumme'
Un' hot d'rmit die Eva gemacht.
Un' daß die Eva ke' laahmi war,
Deß, denk ich, is eme jede' klar,
Sunscht hätt' se den Apl wohl hänge' losse'
Un' hätt' ke' verboteni Frucht genosse',
Dann nit umesunscht werd e' Spitzbu' genennt,
An dem mer 'n gute' Humor erkennt.
Er hot also aach 'n hischtorische Grund,
Hot was vum e' Stammbaam, der liebe Kund.
E' guter Humor kann herrlich docire'
Un' lernt emm e' prächtiches Philosophire',
Un' wer es d'rmit hot so weit gebracht,
Daß er über sich selber sich luschtich macht,
Wann 'm juscht will wachse' e' narriger Zopp,
Der hot mehr Philosophie im Kopp,
Als mancher der uf'm Katheeder steht
Un' sich um sublime Syschteme' dreht.
E' guter Humor is e' Medicament
Un' könnt mer 'n, wie'n Syrop, verschreibe',
Die Dokter thäte' viel mit vertreibe'
Un's Wassercurire' hätt' bal' e' End.
Un' e' guter Humor, der is wie der Wei',
Er schließt gar luschtiche Sache' ei',
Nor Eens, deß is e' bische' betrübt,
Er macht wie der Wei' nit selte' verliebt,
Un' is mer verliebt, du lieber Gott,
Do macht Wei' un' Humor un' Alles bankrott.

Drum nor nit verliebe', doch sag' ichs' nit laut,
Sunscht könnt' ich's mit der Romantik verderbe
Un' die schlüg' mer mei' Ritterschloß in Scherbe',
Dann deß is vun lauter Humor gebaut.



Die Wett'.

(Gedichte in pfälzischer Mundart. 1849. S. 33 f.)

Es habe' zwee e' Wett gemacht
Um's Spiel der Phantasie,
Derwell des Gröschte sage' könnt'
Mit dichtrisch'm Genie,
Der sollt' gewinne', un' do macht
Der Jüngere sich dick,
Un' fangt begeischtert a' un' sächt
Mit wahr'm Sieger=Blick:
Die ganz' Welt müßt', ging's wie ich wollt',
Nix als Champagner sei',
Un' alles Meer un' alli Luft,
Sich! wär' der liebe Wei',
Un' weil, was Stern heeſ't un' Planet,
All' runde Dinger sin,
So wäre' deß, e' Pracht=Gedräng',
Die Perle nocher drinn,
Jetz' denk dir deß Moussire', Freund,
Deß Brause', deß Getöſ',
Un' denk d'r aach deß rechte Glas,
Deß hätt' e' hübschi Größ',
Un' ich, geb Acht, ich möcht' d'rbei
Die Zeit als Zecher sey'
Do hätt' ich wohl, wär's noch so viel,
E' Gorgl for den Wei,
Un' hätt' ich deß, so wär' ich korz,
'S Maul uff un' bimm! d'rzu,
So wär' se g'soffa un' do hätt'
Ihr armi Seel 'n Ruh. —
Was meenscht de, is des Bild nit groß,
Wie steht's jetz' mit der Wett? —
„Nor ruhich," sächt der Aeltere,
Ich hab' noch nit geredt,
Wahrhaftich, was de sächscht, is groß,
Doch meen' ich, hinnerher
Gewiß e' Katzejammer käm',
Der noch viel größer wär'." —

Der Annre hot die Wett bezahlt.

Als noch 'n Schoppe.

(Gedichte in pfälz. Mundart. 1849. S. 82 f.)

O Wein, du bischt e' lieber Freund,
Dei' Sunn' wann in mei' Gläsche' scheint,
So soll's drauß wettre', wie's nor mag,
Mir is, als wär' der schönschte Tag.
Als noch 'n Schoppe'!

'S laaft in der Welt so Mancher 'rum,
Der sicht nit grad, sicht Alles krumm;
O Freund, so eener kennt dich nit,
Sunscht stünd's wohl nit so schlimm d'rmit.
Als noch 'n Schoppe'!

Uf dich, mei' Schatz, verloß' ich mich,
Un' will der Griesgram rühre' sich,
Du weeschst mer g'schwind 'n Rooth d'rvor
Un' bischperscht mer vertraut in's Ohr:
„Als noch 'n Schoppe'!"

Die Lieb is gar e' korz Gedicht
Un' 's Lebe is e' langi Gschicht',
Du helfschst zu allezwee getreu
Un bischt deß Beschte oft d'rbei.
Als noch 'n Schoppe'!

Wann ich e' Weltverbeßrer wär',
Mit dir verbunne' wär's nit schwer,
Zu Aller Wohl dictirt' ich dann:
Kund un' zu wisse' Jedermann:
„Als noch 'n Schoppe'!"

Der Gourmand.

(Gedichte [hochdeutsche]. München. Cotta. 1852. S. 213.)

Einem alten Gourmand im Traume
Erschien die bessere Welt.
Ein jeder träumt sie wohl anders,
Die seine war so bestellt:
Da liefen gebratene Hasen
Auf wohl besenftem Salat,
Da saßen geschmorte Fasanen
Auf sauerkrautener Saat,
Da sah aus porcellanenen Auen
Gesulzter Keiler Haupt,
Und Roßbeef war zu schauen,
Die Stirn mit Lorbeer umlaubt.
Manch Bächlein mit Oel und Essig
Erglänzte im rosigen Schein,
Drin schwammen gesottne Forellen
Und tauchten sich Salblinge ein;
Da hingen von duftenden Bäumen
Citronen und Austern zugleich,
Und waren die üppigsten Spargel
Das Gras im Pflanzenreich.
Da sah man romantische Felsen
Von Punsch à la glace geballt,
Von Champignons manch' Wäldchen,
Von Morcheln manchen Wald.
Und mitten durchströmte die Landschaft
Ein breiter herrlicher Po,
Der war von lauter Purpur,
Burgunder und Bordeaux.
Und drüber eine Brücke
Von Mandelteig gebaut,
Die führte zu einem Schlosse,
Wie man's wohl selten schaut.
Es war ein riesenhaftes
Straßburger Pastetenhaus,
Die Gänselebern und Trüffel,
Die sahen zum Fenster heraus.
Das Dach mit rothen Krebsen
Und Hummern war gedeckt,
Indianische Vogelnester,
Die hatten sich drunter versteckt.
Und rings erbrausten Fontänen
Von goldnem Champagnerwein
Und murmelten frische Quellen
Von Markebrunner drein.

Ein Riese stand an dem Thore,
Johannisberger genannt,
Er scherzte mit einem Mamsellchen
Gar männiglich bekannt,
War Fräulein Anisette,
Das niedlich süße Kind,
Und stutzten noch in der Gesellschaft
Drei Pagen von spanischem Wind. —
Und wie er nun all' diese Fülle
Mit Kennerauge beschaut,
Da pries er der Seligen Wonne
Und war zum Himmel erbaut.
Und plötzlich ertönt eine Stimme
Und sagte: „Dein sei diese Welt,
„Doch Eins mußt zu nennen du wissen,
„Was ihrem Schmucke noch fehlt!"
Da rief er berauscht von dem Glücke
(Längst hatte er dran gedacht)
Goddam! Tête de veau ist die Lücke!
Er rief's — und ist drüber erwacht.

Otto Friedrich Gruppe,

geboren am 15. April 1804 zu Danzig, war anfangs zum Kaufmann bestimmt, entsagte jedoch bald diesem Stande und absolvirte das Gymnasium seiner Vaterstadt, worauf er seine philosophischen und philologischen Studien zu Berlin fortsetzte, sich bei dortiger Universität habilitirte und gegen Ende der vierziger Jahre eine Professur der Philosophie erhielt. Schon in seinem „Antäus" betitelten „Briefwechsel über spekulative Philosophie in ihrem Konflikt mit Wissenschaft und Sprache" (das. 1831) hatte er sich als entschiedenen Gegner der Philosophie überhaupt gezeigt und das Hegel'sche System mit Scharfsinn, Witz und Laune mit vorzüglicher Rücksicht auf das Verhältniß der Spekulation zur Sprache angegriffen; diesem folgte bald nachher das aristophanisirende dreiaktige Zauberspiel „Die Winde," worin er die Philosophie Hegel's und seiner Schule eben so geistreich als ergötzlich persiflirt, während er in der spätern Schrift „Wendepunkt der Philosophie im 19. Jahrhundert" (Berl. 1834) nichts Geringeres als einen völligen Umsturz aller Spekulation und Begründung einer neuen Epoche, eines entscheidenden Wendepunkts der Philosophie bezweckte.

Von seinen poetischen Leistungen sind hier außer den Gedichten (Berlin 1835) vorzugsweis zu nennen: „Die Winde, oder ganz absolute Konstruktion der neuern Weltgeschichte durch Oberons Horn; gedichtet von Absolutulus von Hegelingen." 2 Auflagen: Leipz. 1832.

Auch als Epiker bekannt durch „Alboin, König der Lombarden. Gedicht in 6 Büchern" (Berl. 1830) und die epische Trilogie: „Kaiser Karl" (das. 1852).

Ueber ihn u. A.: Menzels Literaturbl. zum Morgenbl. 1830, 1831; — Allg. Literturzeitung 1835; — Gersdorf's Repertorium 1842, S. 198 ff.; 1855, Nr. XVII. S. 257 ff. — Hillebrand, deutsche Nationalliteratur ꝛc. III. 543.

Die Winde.

Erster Akt.

(S. 10 bis 17.)

(Enges Studierzimmer des Philosophen von Utopia; der Philosoph sitzt vor großen aufgeschlagenen Büchern; er trägt einen Schafpelz und hat große Schlüssel an einem Gurt um den Leib.)

Der Philosoph.

Ich, das Ich — ich, ich — das reine! — Negation der Negation! —
Jacob Böhme, großer Schuster, du erkanntest frühe schon,
Wie in Herz, Gebein und Magen Vater, Sohn und dann der Geist
Herrlich sich manifestiret, sich als Schluß konkret beweist.

(Nimmt ein anderes Buch vor.)

Großer Plato, du auch hast schon die Idee — Idee — erkannt,
Doch noch unfrei, nicht erfüllet, noch in Unwahrheit gebannt;
Hast gedacht der Dinge Nichtsein in abstrakter Heidenzeit,
Doch das Denken als die Sache, der Ideen Wirklichkeit. —
Forschen will ich, wie das Denken welthistorisch lebt und leibt,
Der Begriff, Gedanke, Denken, das zum Dasein selbst sich treibt.

(Arkturn, der Nachtwind, schlüpft durch eine zerbrochene Scheibe zu ihm in's Zimmer hinein, ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Und wie ich so eben finde, ist ein Standpunkt nun vollbracht,
Drum des Weltgeists Denken muß ich fördern jetzt um Mitternacht.

(Er steht auf vom Sitz und geht an einen großen Kasten.)

Hier im Eisenkasten, dreifach sicher, nach dreiein'ger Art
Schwer mit dreien großen Schlössern rings verklauselt und verwahrt,
Ruht der Welturtheile Logik — harte Nuß — ein ew'ges Muß,
Aller Wesen Form und Inhalt, Anbeginn, Prozeß und Schluß.
Viere sind nur, die es wissen, Gott, der Sohn und heil'ge Geist,
Ich danach dann bin der vierte, den es auf zum Himmel reißt.

(Er bemüht sich aufzuschließen.)

Schwer ist dieser Schlösser Aufschluß, der Geschichte Schluß ist schwer;
Ach, was mich das Schließen angreift; doch es ist nothwendig sehr,
Weil — vor's Erste — leicht verflüchtet des Begriffes freier Geist,
Dann, wenn er entwendet würde, wär's ein Unglück allermeist.
Denn für Gegenwart und Zukunft, für des Geists Vergangenheit
Wär' negirt auf Erden plötzlich die Vernunft und Wirklichkeit.

(Er hat aufgeschlossen und ein Papier herausgenommen.)

Nokturn.

Guten Abend, Absolutus, seid ihr also spät noch wach?
Was ist das in euern Händen, und was grübelt ihr da nach?

Philosoph.

Hier auf diesem leichten Blatte steht des Weltgeists Urgehalt,
Steht geschrieben: er, die Sache, der Begriff, die Allgewalt.

Nokturn.

Laßt mich über Eure Schulter lesen, wenn es Euch nicht stört,
Oder gebt es in die Hand mir; denn ich hab's auch ja gelehrt.

Philosoph.

Nimmermehr! aus meiner Hand nicht! weil's die ew'ge Formel ist.

Nokturn.

Wie sich's anhört, wie sich's ausnimmt, wett' ich, daß Ihr das nicht wißt;
Ach Ihr wißt nicht, wie es einen, der's zum ersten Mal vernimmt,
Zur Begeistrung und Verehrung Eures tiefen Denkens stimmt.
Seid einmal so dumm als möglich, und ich mach' Euch den Genuß,
Daß Ihr seht, wie auch den Dümmsten Eure Lehr' entzücken muß.

Philosoph.

Wenn ich dumm wär' — ach ich kenne deinen schlauen Diebeskniff —
Anderseits, so muß ich setzen als mein Andres den Begriff,
Daß sich der Progreß beweiset selber hier an dem Papier —
(giebt ihm das Papier hin)
Und als Rückkehr es sich wieder dann vereint konkret mit mir.
(Nokturn giebt ihm mit der Rolle eine derbe Ohrfeige, bläst das Licht aus und schlüpft zum Fenster hinaus.)
Hülfe! Dieb Nokturn! o Diebstahl! der Begriff gestohlen — Nacht,
Erste Urnacht, nicht entfaltet, finster, ew'ger düstrer Schacht,
Nichts — das reine Nichts — das reine — ohne Inhalt — mir entwandt
Der Begriff, Substanz, Gedanke, das Papier, worauf er stand. —
Welche Welt, in der ich schwebe! — Ha, das Allgemeine nur:
Weh, ich bin abstrakt geworden — hier ist keiner Schranke Spur.
(Er rauft sich das Haar aus und schreit.)

Famulus.

Herr Professor, was ist Ihnen zugestoßen über Nacht?
Sind Sie krank? — Ich werde morgen an den Hörsaal Nro. VIII
Zettel schlagen, daß die Logik bleibet mittags ausgesetzt.
Reden Sie, was Ihnen fehlet, Sie sind außer sich anjetzt.

Philosoph.

Bin ich außer mir? Ja wohl ist's nur mein Aeußerlich — mir — Sein:
O entsetzlich, ganz entsetzlich, aber sehr begreiflich — nein,
Anderseits mir nicht begreiflich — denn, begreifen Sie es ganz,
Mir ist der Begriff gestohlen, er, die Sache, die Substanz,
Drum im dunkeln Allgemeinen schweb' ich aufgelöst herum.

Famulus.

Ach, Sie können nicht zu Ende lesen Ihr Kollegium.

Philosoph.

Merken Sie's denn nicht und fühlen: das erfüllte wahre Jetzt,
Meine Wirklichkeit und Ihre ist abstrakt, herabgesetzt
Zu des Seins Unmittelbarkeit; die Vernunft — Vernunft — negirt:
Nimmer wird so großer Diebstahl noch in einem Staat vollführt.

Famulus.

Nur noch ganz im Allgemeinen wird von mir abstrakt gewußt
All des Alls unendlich Unglück, Ihr unendlicher Verlust.

Der Kalefaktor.

Nur zu condoliren komm' ich, nehmen Sie's ungütig nicht,
Wollt' auch fragen, ob Ihr Hörsaal morgen Heizung braucht und Licht?

Des Philosophen Frau.

Mann, ich höre von dem Diebstahl, daß dir der Begriff entwandt —

Famulus.

Ach er hat, wie alle haben eingebüßet den Verstand.

Frau.

Wird mein Mann sein Amt verlieren?

Famulus.

Sei'n Madam beruhigt drum.

Frau.

Muß ich sterben: ruft den Pastor, daß ich sterb' im Christenthum.

Philosoph.

O naiv! so wiß, es ist nun nichts als Nichts — abstraktes Nichts,
Denn geraubt ist der Begriff mir durch die Schlauheit eines Wichts.

Frau.

Ist nicht Polizei im Lande? Mann, belang' ihn doch geschwind,
Und du hast beim Stadtgerichte Freunde, welche mächtig sind.

Philosoph (leise).

Rühret mich nicht an, ich fürchte nur von mir ist's noch der Schein,
Frau, das ist nicht mehr das Dasein, nur das arme bloße Sein. —

Frau.

Willst du einen Schnaps nicht nehmen, einen Schluck konkreten Geist,
Welchen Aaron Ganz, der Schenkwirth, dir für solche Fälle preist?

Philosoph (den Schnaps nehmend.)

Für den Augenblick belebt es — ja es geistigt — that mir gut!
Gieb mir Frau den ganzen Rest noch, noch ein Schnäpschen Absolut. —
Ach wie mir der Schluck hinunter durch den Schlund nur ist passirt,
Ist mir Mund und Schlund und Magen wiederum sofort negirt.
Merkst du's, hier im Allgemeinen sind wir außer Zeit und Uhr.

Frau.

Ach die Zeit wird lang uns werden; ach, mein Strickzeug, hätt' ich's nur.
(Sie haben immer leiser gesprochen und bleiben sprachlos und regungslos neben einander sitzen.)

(S. 32–34.)

Nokturn
(im Hollunderbusch an der Quelle, memorirend.)

Kontrakt, kontrakt — abskret, abskret —
Was mir das schwer zu Kopfe geht!
Doch kommet sehr viel an darauf
Für der Weltgeschichte Gang und Lauf.
Abskret sind anfangs die Gestalten,
Kontrakter thut sich's dann entfalten,
Doch endlich der Begriff dann hie
Ist die kontrakt'ste Philosophie.
O Gott, der Kopf wird mir noch platzen
Vor den langbein'gen Wörterfratzen —
Mein Kopf muß nicht zum Lernen sein,
Dort geht's hinaus, wie hier hinein.

Doch hier die Lehre vom Begriff
Enthält den absoluten Pfiff:
Die muß ich fleißigst memoriren,
Und Wort für Wort wol einstudiren;
Denn fehlt mir nur ein Wörtlein dran,
Ist's um den Zauber gleich gethan.
(liest.)

§. 160.

Der Begriff ist das Freie, als die für sich seiende Macht der Substanz; — und als die Totalität dieser Negativität, in welcher jedes der Momente das Ganze ist, das er ist, und als ungetrennte Einheit mit ihm gesetzt ist, ist er in seiner Identität mit sich das an und für sich Bestimmte.
(für sich nachdenklich hersagend)

Macht der Substanz, Totalität,
Negativität, Identität — —
Macht der Obstanz, Tolltalität,
Identität, Naibität —
Tolltalität — Macht der Instanz —
Als für sich seiende Obstanz —

Wollt' ich's Diurn*) so richtig sagen,
Ich müßt' ein Narr sein, mich zu plagen,
Daß er mich wohl ausstechen sollte:
Ich müßt' ein Narr sein, wenn ich's wollte.
Die Formel, die ich werd' ihn lehren,
Na, die will ich ihm schön verkehren.

(S. 34—44.)

(Im hohen Rath der Stadt Utopia.)

Präsident.

— Sein denn alle die Subjekte auch laut Zeugniß absolut?

Sekretair.

Einige Abstrakte hatten einzukommen noch den Muth.

---

*) Diurn, der Tagwind.

Präsident.

Abgewiesen jetzt und künftig solcher Kandidaten Heer!
Wir erlassen dies Edictum: — Schreiben Sie, Herr Sekretär!
Kund hiemit und wohl zu wissen, den Dozenten allen, die
Einen Lehrstuhl zu bekleiden wünschen der Philosophie —
Sage: Lehrstuhl, doch Sie schreiben dafür Lehnstuhl zu Papier!

Geheimsekretair (hereinstürzend).

Hören Sie's und haben Fassung, alle sind verloren wir:
Unsres Staates Philosophen ist entwendet der Begriff,
Sage: der Begriff gestohlen über Nacht durch dieb'schen Kniff,
Der konkret dreiein'ge, ew'ge, der die Konstruktion der Welt,
Nebst der Wirklichkeit des Staates, unsres Staats Vernunft enthält!

(Alle bekommen einen großen Schreck und sitzen starr da mit langen abstrakten Gesichtern; das Folgende wird ganz leise verhandelt.)

Ein wirklicher geheimer Rath.

Weh um meinen schönsten Titel!

Präsident.

Sind die Schlösser denn gesprengt,
Drei, in gutem Stande, waren seinem Kasten vorgehängt.

Sekretair.

Her zitirt den Philosophen und auch der Personen Ich,
Die des Diebstahls Zeugen waren, Zeugen hat er hoffentlich.

(Der Philosoph im Schlafrock und mit der Nachtmütze stürzt verstört in die Session.)

Philosoph.

Welch Verlust — Verlust — betraf mich, mich und euch und unsern Staat,
Also — wie gesagt nun aber — sag' ich dies dem hohen Rath,
Daß mit des Begriffs Entwendung seine Schlüss' abstrakt und leer,
Nicht vernünftig; dann das Andre — anderseits nicht wirklich mehr.
Und es ist sich nicht zu wundern, daß die Weltgeschichte — dann —
Welt — der Welten Weltgeschichte sich nicht weiter denken kann.

(Die Gesichter des hohen Raths werden noch um ein Beträchtliches länger und abstrakter; alle sitzen vor Schreck steif und wie in der Luft eingefroren; keiner getraut sich, sich zu bewegen.)

Schon mit Steckbrief längst verfolgen hätte man den Dieb gemußt,
Daß nicht in der Weltgeschichte diese Lücke wird gewußt.

Präsident.

Sagt aus, wie der Dieb gekleidet, wie von Angesicht und Bart.

Philosoph.

Zwar er stahl's in meinem Beisein — Sein — Dabeisein — Gegenwart —
Dennoch kann ich nicht besondern seinen Rock, drin er's verübt:
Denn da meines Lämpchens Schimmer war mit Negation getrübt,
Ward in der Vorstellung Weise mir sein Kleid, sein andres, just
Im anschauenden Bewußtsein nur gewußt als nicht gewußt.

Präsident.

Seine körperlichen Zeichen saget dann zu Protokoll,
Daß man ihn daran erkennen und sogleich einfangen soll.

Sekretair.

Augen —

Philosoph.

Lichtscheu, schwarz; sein Auge — tief im Kopf, euläugig — denkt.

Sekretair.

Haar —

Philosoph.

Von träumerischen Locken ist die Stirn negirt — beschränkt.

Sekretair.

Bart —

Philosoph.

Von leichtem Flaum ein wenig, anderseits Gefieder mehr.

Sekretair.

Wangen —

Philosoph.

Voll und aufgeblasen — nur mit Luft erfüllt, noch leer.

Sekretair.

Mund —

Philosoph.

Zum Kuß geschwellt, gehoben — voll, konkret der Lippen Schluß.

Sekretair.

Brust —

Philosoph.

Gewölbt, so daß sein Andres tief negirt drin werden muß.

Präsident.

Ob er hat besondres Merkmal, nehmt vor allen Dingen wahr.

Sekretair.

Dient als sein besondres Merkmal —

Philosoph.

Ungetrübt — durchsichtig — klar.

Präsident.

Schreibt genau das in den Steckbrief, daß man dran erkennt den Schuft.

Philosoph.

Luft — als Luft zu sein besondert; anderseits als Dunkel-Duft.
Hinten auch dann trägt er Flügel, womit seinen Flug er nimmt;
Näher dann: im Allgemeinen ist als Uhu er bestimmt.

Präsident.

Ein Subjekt, so schlimm verdächtig, geht in unserm Staate frei!
Auf ihn soll ein Auge haben die geheime Polizei.
Sagt denn weiter, nach Gewissen, ob ihr sonst gekannt ihn schon,
Welchen Umgang ihr gepflogen schon mit dieser Luftperson?

Philosoph.

Also es wird sich erinnert, daß der so besagte Dieb
Mit Bestimmung des Besuchens mir sich zur Erscheinung trieb,
Wann das Licht, der Tag negirt war und gesetzt die Nacht an sich,
Hat er sich, als er — als solcher — mir bestimmt, und ich, mein Ich
Weiß sich denkend — Ich als denkend — denn er hat — gestanden sei's —
Mich gelehrt die Pflanze — Pflanze — deren Inhalt sich nicht weiß —
Dumpf verschlossen, als Geheimnis noch in ihr, an sich erkrankt,

Nicht zum Ich entfaltet — also — zu der Spitze nicht gelangt.
Blumen, blumig, drüber kann man recht poetisch sich ergehn.
Also noch nicht frei, verschwiegen — Blumen, die am Bache stehn —
Noch befangen in dem Inhalt — Wasser, Luft, für sich noch — klar —
Liebend löst' er ihr Geheimnis — machte mir es offenbar,
Und in Liebe kosend — er dann — sprach er den Gedanken frei.
Doch ich will, daß diese Rede vor der Welt Geheimnis sei.

Präsident.

Wären wir auch nicht geschworen, wir verriethen's dennoch nicht;
Doch er sprach von Liebe, Kosen, von Geheimnis, Blumen, Licht:
Drum die Herren Referendare ruft, die für poet'schen Fall
Angestellt hier am Gerichte, her zum Referiren all.
(Eine große Schaar von Referendaren erscheint.)
Herr Referendar und Dichter, wollen Sie Dolmetscher sind,
Sie verstehn das Absolute, referiren Sie geschwind.

Referendar (schreibend).

Oefters war es, daß Beklagter ihn besucht um Mitternacht.
Kläger dankbar will gestehen, wie ihm Vortheil das gebracht:
Ihm vertraut' er manch Geheimnis der verschwiegnen Blumenschaar,
Aus der leichten Welt der Lüfte, aus dem Wasserreich, so klar.
Denn die süßesten der Blumen küßt er stets auf zarten Mund,
Mit der Well'n blauäugig schönsten hat er stillen Liebesbund,
Die in trautem Liebeskosen brachen die Verschwiegenheit.
Kläger so in manch Geheimnis hat Beklagter eingeweiht.

Präsident.

Wie poetisch und juridisch war die Relation zugleich!
Fahrt denn fort, Herr Absolutus; doch bequemet lieber euch,
Sprecht in der Vorstellung Weise hier vor der Juristenzunft
Nur in der Verstandeslogik, nicht vom Standpunkt der Vernunft.

Philosoph.

Also einmal, als er nächtlich durch das Fenster kam zu mir,
Hatt' er in den wirren Locken ein zerknittertes Papier;
Eine Papillote schien mir's, und von seiner Liebsten zwar.
Solche nun entfaltend, fand ich, daß es eine Ecke war;

Chiffern waren drauf und Züge, draus ich denn herausgebracht
Durch Gedanken — Denken — Grübeln — hab' ich den Begriff gedacht,
Weil vom urallmächt'gen Wort da Eines Buchstabs Schwanz nur stand.
Drauf als, sehr zerstreut vom Denken, meine Pfeif' ich angebrannt,
Nahm ich, ach, der Papillote Heiligthum zum Fidibus.

Präsident.

Wißt Ihr nicht des Diebes Namen, der im Steckbrief stehen muß?

Philosoph.

Sagen will ich euch auch diesen, wenn ihr mir zuvor beschwört,
Daß, weil meinem Ruf es schadet, nimmer ein Student ihn hört.
(Der Rath schwört.)
Der mich nächtlich oft besuchet, der mir den Begriff entwandt,
Ist ein Wind, doch aller Winde oberster, Nokturn genannt,
Und ein Nachtwind zwar, ein dunkler: Alles wird nun klar euch sein.

Präsident.

Ist's zu Protokoll genommen? trugt ihr alles pünktlich ein?
Nun, von wannen er gewehet, sagt uns noch, Herr Philosoph.

Philosoph.

Ei, vom Hofe —

Der ganze Rath.

Wie? vom Hofe!

Philosoph.

Nämlich meinem Hühnerhof.

Präsident.

Doch woher er weiter wehte, als vor Eures Hofes Zaun?
Wißt Ihr nicht die Himmelsgegend, könnt Ihr nicht zum Himmel schaun?

Philosoph.

Nein, denn dicht vor meinem Fenster steht ein Fels, ein alter Stein,
Der uns in die düstren Klausen widerstrahlt der Sonne Schein,
Der mein Dach hoch überraget und die Universität:

Darum kann ich schwerlich sagen, wannenher der Wind geweht.
Doch den Steckbrief lasset eilen; denn in selbem Augenblick,
Wo der Dieb erreicht die Grenze, sinkt der Staat in Nichts zurück.

Präsident.

Laßt den Steckbrief eilen, eh' er unsres Staates Grenz' erreicht —
Ach ich fühl's schon — in den Adern — wie das Nichts mich — überschleicht!

(Sie sitzen still da; es ist Dämmerung geworden; Nebel dringen zu den Fenstern ein; Allen fangen die Köpfe an zu rauchen, sie werden von der Luft absorbirt; Alles löst sich in die an allem Organischen zehrende Macht der Luft auf.)

Johann Gabriel Seidl,

zu Wien geboren am 21. Juni 1804, Sohn eines Hof- und Gerichtsadvokaten. Er hatte sich anfangs mit der Rechtswissenschaft beschäftigt, als aber 1823 sein Vater starb, bereitete er sich, nach zurückgelegten Fakultätsstudien, unter unausgesetzter literarischer Produktivität auf eine Professur vor, welche er auch 1829 am k. k. Gymnasium zu Cilli in Untersteiermark erlangte. Nach eilfjährigem Wirken daselbst erfolgte 1840 — wohl in höherer Rücksichtnahme auf seine literarische Thätigkeit — seine Berufung nach Wien als Kustos am k. k. Münz- und Antikenkabinet. Er ist Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften.

Von ihm u. m. a.: Dichtungen. 3 Thle. Wien 1826, 28. — Flinserln oder: Oestreichä'rischi G'setz'ln, G'säng'ln und G'schicht'ln. 4 Hefte. Das. 1828 — 30. — Gedichte in niederösterr. Mundart. Das. 1844. — Almer. Innerösterreichische Volksweisen. 3 Hefte. Wien 1850. — Außerdem einige dramat. Idyllen und Liederspiele („'S letzti Fensterln" und „drei Jahrln nach'm letzt'n Fensterln").

Ueber ihn: Wiener Jahrb. d. Literatur. Bd. 100. Wien 1842; derselben Bd. 104. Wien 1843. — Blätter f. liter. Unterhaltung, 1837. — Morgenblatt, 1840, Nr. 48. — Hillebrand, die d. Nationalliteratur III. 526. — Vilmar, Gesch. d. d. National-Literatur II. (5te verm. Aufl.) Marb. 1854, S. 356. — Album österr. Dichter. Wien 1850. — Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter 2c. 3te Aufl. Karlsr. 1853, S. 671 f.

Tausch.

(Gedichte in niederösterreichischer Mundart: Flinserln. Wien 1844.)

Zum Derndál bin ih gangá,
Zum Derndál hat's mi gfreut,
Und zum Derndál geh—n - ih nimmer,
I hab' jetzt koan' Zeit.

Hab á—n—andás schön Schatzerl,
Gar lieb und gar schlank,
An'n Leib hat's so rundlát![1]
An'n Hals hat's so rank.[2]

Koan G'sicht hat's zwar freili nit,
Aber was schad't's?
'S is weit bessá koan's
Als á falsch's, wie—r—á Katz.

Und Alláś, was 's aussábringt,
Is süß, — u mein!
Ja, 's Schatzerl, was ih jetzt hals',
Is — 's Flascherl Wein.

Nachtheil.

(Ebd. Wien 1844.)

'S Weinl im Fláscherl is gut,
'S rinnt Oaum so liebli durchs Blut;
Aber mi'm Busseln is's doh halt, — mein Eid! —
Noh á weit größeri Freud!

Is 's Fláscherl noh so voll Wein,
A'nmahl wird's austrunká seyn;
Aber á Göscherl, 's kloanwinzigsti nur,
Aus z'bussen: — dös wár á Tur.

Da Gláslguká.

(Gedichte in niederösterr. Mundart. Wien, 1844.)

I war ánmahl á Glás'lguckà,
Wie má—r àn'n Zweit'n such'n müßt';

1 rundlát: rundlich, gerundet. — 2 rank (von ranken, ränken sich: strecken, dehnen): schlank.

Was naß war', hat má ge'schmeckt wie Zuckà,
Ih hab' mi'm Weinbeerlthee frei g'wüst't;
Zu'm Fruhstuck is á Màß'l gefloss'n,
Z'Mittag hab' ih drei Hálberln geschluckt,
Auf d'Jaus'n[1] á par Seiterln g'noss'n,
Und spat auf d'Nacht in's Gláserl guckt.

Wann mih was g'iargat hat von Leut'n,
So hab' ih 's halt váschwáppt[2] schön stád;[3]
'S is ganz was Agn's um d' Wirthshausfreud'n,
'S is má noh völli ietzt drum lád.
Dáwál dö Andán schrei'n und brummán,
Wann s' 's Wei' z' Haus, odá sunst wer g'juckt,
Hab' ih ganz ruahwi 's Gláserl gnummá,
Und, ohni z'ruckz'red'n, — einiguckt.

'S Geld hat má nie nit d' Säck noh z'riss'n,
Drauf brauch' ih wohl koan'n Dad az'leg'n;
Oft war, — ih sag's mit gut'm G'wiss'n, —
A schlechtá Stoan meiñ ganz's Vámög'n;
„Schau', hab ih má da denkt, — á Gulden,
Der kleckt für dös nit, was dih druckt!“ —
Und um nix z' seg'n von meini Schulden,
Hab' ih in's Gláserl einiguckt.

Und erst wann Brüderln, g'sundi Spezi,[4]
Sih z'sammáb'stell'n auf án'n Diskurs,
Non — und auf's Fláscherl, dös vásteht sih,
Da lebt schon All's au'm best'n Fuß.
Da wird má g'scheidt, da wird má herzli,
Da wurd' dá Teuxel g'halst und druckt,
Und oft, wann's gráwelt,[5] erst wird schmerzli
Zu'm Abschied noh in's Gláserl guckt.

Und schaut's, dös oanzigi Pläsirl,
Wos ih schon dreißig Jahr' hab' kennt,

---

1 Jausen (die): Genuß eines Zwischenmahles; das Vesper- oder Abendbrod. — 2 váschwápp von schwab'n (schwaib'n): schwänken, schwemmen, viel trinken; Part. g'schwappt. — 3 stád (stat): still, langsam, sachte; vom alten stan, stehen (stare). — 4 Spezi: Spezial, Vertrauter, Busenfreund, Saufbrüderchen. — 5 gráweln, grauen, dämmern, tagen; nicht zu verwechseln mit grabeln, krabbeln.

Hat má mein Wei', dö schlimmi Mir'l,[1]
Anmahl ganz unváseg'ns ag'wöhnt.
Wann má—r Oan's gradzua g'sagt hätt': „Thua dá
An'n Drüs[2] an! wird denn All's vajuckt?"
Ih hätt' erm g'antwurt't: „„Muring, Bruada!""
Und erm zum Trutz in's Gläsel guckt.

Mein Wei' hat's abá pfiffi troff'n,
Sie hat mein Glas kriegt in ihr' G'walt,
Und is dámit zum Malá g'loff'n,
Daß er ihr Bild au'm Boden malt. —
Ih nihm' auf d' Nacht mein Gläserl eili,
Guck' eini, guck', da schaut, o Graus!
Mein' Mir'l aussá, ganz abscheuli, —
Da war's mi'm Gläselguck'n aus.

Jetzt wir' ih má an'n Lähmkrug käff'n,
Recht tief und eng und schwarz glässirt, —
Den kann má d' Mir'l doh nit sträff'n,
Weil má fast gar koan'n Boden g'spürt;
Da macht má—r ohni G'fahr sein'n Schluckä, —
'S is wie—r á finstri Ofenröhr'n:
Und so wird aus 'm Gläs'lguckä
Schön stad á Krüg'lguckä wer'n.

Mensch'n und Uhr'n.

[Im Wiener Dialekt.]

(Gedichte in niederösterr. Mundart. Wien 1844.)

Dö Mensch'n dö hab'n, äkkurat so wie d' Uhr'n,
Váschiedani Launen und ágni Natur'n! —
A Reichá, der kummt wie—r á Thurmuhr mir vor,

1 Mirl: Maria, die zu Lichtmeß gefeiert wird; spottweis zur Bezeichnung einer einfältigen Weibsperson gebraucht. — 2 Drüs anthun sich: sich zu etwas zwingen; von Druß, Verdruß.

Sie ragt übá d' Andán hochmächti empor,
Dáß All's zu ihr auffschaut, sih All's nach ihr richt't,
Und so, wie sie's vorschlagt, im Leb'n Allás g'schicht; —
Doch wann bei án'm Wetter á Bliz sie berührt,
So schmelz'n dö Zágá, und d' Uhr is ru'nirt.

Dá G'lehrti, der macht wie—r á Stockuhr sih brád,
Verhüllt seini Schwäch'n in's künstlichi Klád;
Zágt Dátum, Sekund'n, schlagt Viertel und Stund',
Und is oft z'trotz all' seini Fedán nit g'sund!
Ziegt's Schicksal am Schnürl á Biss'l nur z'gách,
So fallt so á Stockuhr im Nu aus 'm Strách;[1]
Drum sag' ih, dáß nur so á—n—Uhr mir behagt,
Dö 's Nämlichi zágt und áh 's Nämlichi schlagt!

Dá g'wöhnlichi Mensch is á Schwarzwalder=Uhr:
Er geht ohni Künstlikeit still nach der Schnur;
Sein Guckuck: „das G'wissen," das mahnt 'n getreu,
Und ruft: „Jetzt is wieder á Stünderl vábei!"
Und is auch sein G'häus' nur von Holz ohni Pracht,
So is auf dö Dauer sein Innres doh g'macht; —
Drum braucht so á—n— einfáchi Schwarzwalder=Uhr
Auch selt'n á—n— ernstlichi Repáratur.

Dö Máderln nach unsrá neumodischen Art
Sán wie die Cylinder=Uhr'n zierli und zart;
Von außen sán s' schmächti, von einwendi drinn
Lauft d' Spindel des Herzens im feinst'n Rubin;
Dö Lieb' nur, dö hágli auf d'Springfedá druckt,
Errath't, was im Rädáwerch hämmert und zuckt:
Doch wann so á—n Uehrl vádorb'n ánmahl wird,
So wird's von kán'm Uhrmachá mehr repárirt.

Drum sán má—r áh d'Madeln und d'Weiba váhaßt;
A Jed's hat, wie d' Uhr'n, seini Untug'nden fast;
Das Herz is dö Unruh', dá Weckà dö Zung',
Dö Füß' sán d' Springfedán, sán s' alt oda jung; —

[1] Strach: Streich, Schlag; aus 'm Streich fallen: aufhören zu gehen.

Und erst's Repetir'n, und am End' noh gar's Schlag'n, —
Nán, nán, — so á Werkel könnt' ih nit vátrag'n! —
Denn will ih grad wiss'n, wie viel als 's hat g'schlag'n,
So waß ih schon Leut', dö má's aufrichti sag'n.

A saubárá Mensch, der nix wäß, noh vásteht,
Der is wie—r á Bilderuhr, dö nit recht geht;
Wie d' Spieluhr'n sán dö Virtuosen bestellt,
Dö nur auf drei Stückeln durchräs'n dö Welt;
Der Sonnenuhr gleich is á treulosá Freund,
Der längá nit Stich halt', als d'Glückssonn' uns scheint; —
Und tragt mein Gesang so viel Beifall mir ein,
So is 's mein' Pássion, — Repetir-Uhr zu seyn!

Der verzauberte Rechen.

(Der Humorist. Hggb. von M. G. Saphir. Wien 1839. Nr. 122. (S. 486.)

Auf einer Wies' im Walde
Lehnt' einst ein Bäuerlein,
Ausrastend, auf dem Rechen,
Und sah in's Grün hinein.

Der Jäger auf der Birsche
Stand, ungesehn, ihm nah;
Da rauscht' es in der Gegend,
Wohin der Bauer sah.

Ein Hirschlein bricht sich munter
Durch's hohe Dickicht Bahn;
Der Bauer nimmt den Rechen
Und legt, wie zielend, an.

Und paff! — das Hirschlein zappelt;
Der Jäger schoß mit Glück,
Drauf wirft er in's Gestrippe
Die Büchse schnell zurück.

Der Bauer setzt erschrocken
Den Rechen ab, — und schaut;
Da packt ihn schon der Jäger, —
Nun geht's ihm an die Haut.

„Du bist ein Wilddieb, Schurke!
Ich hab' dir zugeseh'n!
Entweder mußt du zahlen,
Wo nicht — zum Amtmann geh'n!“ —

„„Herr Jäger — ach! Herr Jäger,
Bedenkt doch““ — stammelt er —
„„Hab ja nur einen Rechen,
Hab' ja gar kein Gewehr!““ —

„Thut nichts!“ — so brummt der Grüne, —
„Du legtest einmal an,
Drauf ist der Hirsch gefallen,
Mithin hast du's gethan!“

„„Ach lieber Gott! — Herr Jäger —
Seht nur den Rechen hier!““ —
„Was — Rechen? — Kurz, du zahlest,
Sonst fort auf's Schloß mit dir!“ —

Der Bauer schwatzt und bittet. —
Umsonst! — „Zahl' oder geh'!“
Was thun? — In Gottesnamen!
Thut gleich der Thaler weh'.

Betrübt nimmt er den Rechen,
Und denkt sich: „Kurios! —
Ja, wenn der Satan schüret,
Geht auch ein Rechen los!“

Joseph Anselm Pangkofer,

geboren den 21. Juli 1804 zu Riedenburg an der Altmühl, war der Sohn eines Patrimonial-Gerichtshalters, machte seine Gymnasialstudien zu Amberg, bezog die Universität Landshut und kam mit derselben nach München, wo er sich der Jurisprudenz widmete, aber hauptsächlich allgemein wissenschaftliche und Kunststudien pflegte. Im Jahre 1830 ward er seines Vaters Nachfolger als gutsherrlicher Beamter zu Hetzenacker; nach dem Tode seiner Gattin und nach dem Verkauf des Gutes trat er 1837 in's Privatleben zurück, lebte eine Reihe von Jahren zu Regensburg, später in München und betrieb nur literarische Beschäftigung, in Folge deren er Mitglied und Sekretär des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, — Ehrenmitglied des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg, — ordentliches Mitglied der königl. botanischen Gesellschaft, — Mitbegründer und wirkendes Mitglied des zoologisch-mineralogischen Vereins in Regensburg, — korrespondirendes Mitglied des Naturforscher-Vereins „Lotos," in Prag — und wirkliches Mitglied des deutschen Nationalvereins für Handel und Gewerbe in Leipzig wurde. Er starb zu München am 15. Sept. 1854 an der Cholera.

Von ihm u. a.: Krystalle. Gedichte. München 1827; 2te verm. Aufl.: Regensb. 1838. — Gedichte in altbayerischer Mundart, mit grammatikalem und etymologischem Anhang. München 1845. 2 Bde. — Ersten Bandes dritte Auflage mit Neuem und fünf Bildern. Nürnb. 1854. — Neue Folge mit sechs Bildern. Das. 1854.

(Historische und naturhistorische Abhandlungen, philosophische, sprach- und kunstwissenschaftliche und politische Aufsätze in verschiedenen gelehrten Schriften und Journalen. — Begründer der Zeitschrift: Deutschlands Mundarten, fortgesetzt von K. G. Frommann.)

Mei Steckapfead.

(Gedichte in altbayer. Mundart. I. Nürnb. 1854. S. 25 f.)

A Jeda reit't sei Steckapfead,
Und i, i reit' aa 's mei;
'S mei is, daß i muaß d' Woahrat sag'n,
'S is schiar an' Narretei;
Denn d' Woahrat hat glei Jeda gnua,
Da Schwach', dea schimpft, da Stark' schlagt zua.

So kimm' i schlecht weck überall;
Mein'tweg'n, i kann's net g'rath'n,
Sag'n müaßt i, wiar i denk', und wann's
Aa waa mei größta Schad'n;
Nua g'fäehlt is 's deßweg'n himmelweit,
Wael i nia denk', wiar anda Leut!

Wo Andan da Vostand steht still,
Fangt meina z'lafa an,
Und rennt und springt und kimmt af d'letzt
Zon ebb's Aparten h'nan,
Und muaß mi selba b'sinna fast,
Wiar End' und Onfang z'samma paßt.

Nah aba platz' i gradwegs raus,
Und thua mi nix drum schearn,
Ob's iatz an g'moana Teufel trifft,
Oda an großen Hearn.
Wann Zwanz'ge lacha, Oana schmaelt,
Ha, denk' i, deesmal hast net g'faelt.

Es is ma um an Gspaaß net just,
Um d' Woahrat is mia sched,[1]
Dee muaß ma, wann ma s' sicha woaß,
Halt do verlaugna net;
Waan aa net Jeda hat dee Schneid,
Weaß hat, dem is sei Schuldikeit.

Was hilft's? Du mei, i woaß'st gleiwohl,
Es hilft af d'letzt net viel;
Doh wann da Schelm, deaf aa da Schalk
Treib'n mit dee Leut sei G'spiel,
Wael sunst dee Welt noh moana möcht',
Es hätt' da Schelm alloa nua recht.

Wia weit's net Oana bringa kann!

(Gedichte ꝛc. I. Nürnb. 1854. S. 67.)

Da Hanns, dea hat was füa si bracht;
Zon Kürasfier z'ersch't hab'n s'en z'macht,
Draf is a Reitknecht woarn im G'schloß,
Jatz hoaßt a Jean, und gibt enks groß.
Beim Grafen steht a hoch in Gnad',
Dea nennt en schlechtwegk Kumarad;
Und d'Gräfin, — noh, dee Bua is aa
So g'schling,[2] als wann a drachselt waa,
Und sauba wia von Milch und Bluat,
Drum gilt er aa sein Batzen guat
Aa bei da Frau; er aba hat
Net z'viel Respekt voar Beiden grad,
Und wann a von kloan Graaserl redt,
So sagt a: unsa Bua, grad sched.
Dee Deandla schaugt a schia net an:
Wia weit 's net Oana bringa kann!

---

[1] sched: nur. — [2] g'schling: schlank.

Da g'scheide Helm.

(Gedichte ꝛc. Bd. I. 3te Aufl. Nürnb. 1854. S. 174 f.)

S gibt af da Welt koan g'scheitan g'wiß
Und aa koan bessan Mo,
Als unser Dietel Helmel[1] is,
Schad, daß a alt wiad scho.

„Geh, Helmel, sagt sei Wei', faß' ein
A Stümpfel Woatz, und trab'
Im andan Helmel, schona fein,
Zon Klampelmüla nab."

Da Helmel 'raus en Esel ziagt,
Und legt en Sack eahm af
Und wia si aa da Esel biagt,
A steigt noh selber 'naf.

Im Heuwinkel[2] a Weeda brüat't,
Da Tag is scheuli hoaß,
Da Esel keucht und wankt so müad,
Und tropft vo lauta Schwoaß.

Do steigt da Helmel wida 'ro,
Und nimmt af's Knack[3] en Sack,
Und setzt si af en Esel so,
Sagt: „Bist an arma Schlack!"

„Da G'rechte, sagt a Bibelspruch,
Daboarmt si seines Vichs,
Und i hab dia 's daleichtat gnug,
Und du, du tragst itz nix."

Da Müllа, dea 'n kuma sicht,
Dees ist a rechta Schelm,
Dea hilft en 'rab, lacht eahm in's G'sicht,
Und sagt zon alten Helm:

„Daß d'hast koa größers Guat, 's is schad,
Du müaßt a Landstand wearn,
Du waast da G'scheitast noh im Rath
Von all dee g'scheiten Hearn!"

'S lusti Jagdl.

(Gedichte ꝛc. I. S. 180 ff.)

Drei Stadthean hab'n a Jaagdl[4] stifft,
Drei Hölzeln,[5] Feld dazwischen,
Und da dees meiste Wild ma trifft
In Troaden[6] und in Büschen,
Reh, Hasen, Henna gibt's grad g'nua,
Is lafa All dem Jaagdl zua.

Z' easchst hat a oanz'ga alta Has'
G'loschiat in dem Reviarl,
Und d' Jaaga hab'n zo eahnan Spaß
Voschont dees oaschicht[7] Thiarl;
Den treffa aa dee Stodthean an,
Und hob'n draf hundat Schüß wohl than.

1 Helmel (Helm): Wilhelm. — 2 Heuwinkel: Wetterseite am Westhimmel. — 3 Knack: Genick. — 4 Jaagdl: kleines Jagdrevier. — 5 Hölzeln: Waaldl. — 6 Troad: Getreide. — 7 oaschicht: einzeln.

Da Has', a alta Reißausheld,
Sagt's Vettan und sagt's Basen,
D' Rebhenna hab'ns dalust[1] im Feld,
Dee Reh kriagn's aa in d' Nasen,
Dee thuan si All dahin begeb'n,
Zua Sichaheit füa 's liabe Leb'n.

Und so a Jagd in dea Revia,
Dees is a Mordspektakel,
As gibt koan größan G'spoaß net, schia
Soll's hoaßen a Mirakel,
Es wimmelt nua in Luft und Land
Vo lauta Viecha duachanand.

Dee Hasen sitzen in da Schloaß,[2]
Und mache schöne Maandl,[3]
Dee Rehböck scheazen mit da Goaß,
D' Kitz[4] putzen eahnre G'waandl,
Und d' Henna dee san All wia dumm,
Und fludan[5] um dee Köpf oan h'rum.

D' Jagdhund, dee möchten narrisch wean,
Foahrn uma, wia wahnsinni,
Und statt dee Hasen eahnre[6] Hean
Baalln s' an, als warn s' scho winni,[7]
Und d' Hean, de stehna müaßi net,
Da Kracha is halt allwael sched.[8]

Doch wia sa si aa müah'n und plag'n,
So bringa s' hoam doh nixen,
Als g'schwollne Backa, laare Mag'n
Und pulvaschwoarze Büchsen,
Und dees is noh dees Irgest[9] kaam,
Was sie ananda z'klag'n ham.

A Rehbock hat mi, sagt da Oa,
G'stoßen mit seine G'wichtl;
Den Andan bissen hat in d' Boa
A Has', a blutjungs Wichtl,
Und d' Henna hab'n den dritten goar
Zuadeckt mit eahnre falschen Oar.[10]

Koa Mensch thaat's glaub'n, daß ma daleb'n
Ko selche Abentheua,
Doh Bauan dee thuan Zeugniß geb'n,
Koa Haalmel[11] kriagn's net heua,
Und d' Hean, dee müaß'n an Schad'n zahl'n,
Aus eahnan Beutl billi all'n.

Doh wael da Muathwill'n goar is z'groß,
So schickt ma auffe d' Jaaga,
De thuan a Duzat Schüß do bloß,
Und sprenga so dees Laga,
Wo lusti Henna, Reh und Has'
Si drüba macha grad beim Fraß.

Äf oamal hab'n dee Bauan sel
Kriagt d' Jagd af eahnan Gründen,
Dee aba thuan dee Jaagdl'n schnell
Ausschieaßen und ausschinden;
Bald zoagt ma seltsam um im Land
An Hasen wiar an Elefant.

---

1 dalust: erlauscht. — 2 Schloaß: Schleiße, Linie. — 3 Maandl: Männchen. — 4 Kitz (Kitzerl): junge Geis. — 5 fludan: flattern. — 6 eahre: ihre. — 7 winni: wüthend. — 8 sched: nur. — 9 Irgest: Aergste. — 10 Oar: Eier. — 11 Haalmel: Hälmchen.

D' Landsleut.

(Gedichte &c. Bd. I. 3te Aufl. Nürnb. 1854. S. 204 ff.)

Drei Handwerkbuasch af oana Roas'
Zosamma finden si,
Landsleut' von allen Enden san s',
Da Viart, a Boar, bin i.

Da Schnaida is a langa Schwab',
Da Schreina is von Rhein,
Da Kampelmacha is a Frank,
I thua a Schmidknecht sein.

Dee 's is a Kaudawelsch durchnand'
Vo Sprüchen und Manian,[1]
Gleichnuß nimmt Jeda vo sein Stand,
Und thuat sei Red'n zian.[2]

Da Schneida stellt's af d' Nadelspitz',
Da Schreina hoblt's glatt,
Da Kampelmacha kampelt Witz',
Und i, i schlag's halt platt.

Von Deandln san ma kemma z'red'n,
Sein Gusta[3] Jeda sagt,
Und wo a hat de Schönste g'seg'n,
Und wo eahm d' Liab hat plagt.

A Jeda hat a Landsmannin
Am schönsten g'funden halt,
Und i a keanfest's[4] Weibsbild d'rin
Z'tiafast[5] im boar'schen Wald.

Dem Schwab'n den Sei' is drutschali,
Da Frank hoaßt's g'schlank und frisch,
Da Speiera kokett und hübsch,
Dee Mei' is sakerisch.

I laß schö b'schoaden[6] Jeden recht
In seina Liabhab'rei,
Sie aba hoaß'n mein Gusta schlecht,
Und springa 'nanda bei.

Da Schneida stichelt fuat und fuat,
Da Schreina hobelt mi,
Da Kampelmacha rupft mi durch,
Dee Teufels Sakrati.

Lang halt i aus, da wiad 's ma z'dick,
Da fang' is schimpfa an,
Und stell' mi fest in Positua,
Geg'n Drei a oanzla Mann.

Af d' Letzt, dees kann net anderscht sein,
Da gibt's a kloane Schlacht,
Und af dee Köpf' und Bugel[7] nein
Hab'n d' Stecka pumpst und kracht.

I kriag' no freili aa mein Thael,
Doh wiar an Hamma hob'
Mein oachan[8] Knittel g'schwunga i,
Da schreia s': dees is z'grob!

„Grob hi, grob hea, san enka Drei,
Da muaß si G'wicht und Zahl,
Soll kemma Koana z' kurz dabei,
Ausgleicha allamal."

Af oamal fallt's en Schwaben ei,
Daß mia All Landsleut' san,
Und daß mia, wael ma lauta Boarn,
Koa Recht uns z'prügeln han.

---

1 Manian: Manieren. — 2 zian: zieren. — 3 Gusto. — 4 kernfestes. — 5 z'tiafast: zu tiefst. — 6 b'schoaden: bescheiden. — 7 Bugel: Buckel. — 8 oachan: eichenen.

Und wael uns dees begreifli is,
Daß da koa Untaschied,
So hab'n ma uns glei druckt und kußt,
Und g'macht an schöna Fried.

Dazwischen kimmt a Preuß' dahea,
An Oestareicha aa,
Dee hab'n dee Schlacht vo weiten g'seg'n
Und staunat stehna s' da.

Da Weana[1] fragt treuheazi uns,
Da Potsdama voarnehm;
Mia oba macha a G'hoamnuß d'raus
Aus unsan Schlachtproblem.

Mia alle Sechse ziag'n oan Weg
In's nächste Stadtl nei,
Und trinka alle af oa Zech
Heut ausnahmsweis an Wei.

Und af de deutsche Oanigkeit,[2]
Dee iatza Mode grad',
Der Preuß', dea bringt den Trinkspruch aus:
Ss helf' uns Gottes Gnad'!

De stoanan Knödl.

(Deutscher Musenalmanach. Hgb. von Christian Schad. Jahrg. 5. Würzb. 1855. S. 321 ff.)

Ees kennt's ja dees Liadl
Vom Oasidl[3] z' Vog'n,[4]
Doch schaugt's, mein Oasidl
Hat si aa ebbs zuatrag'n.

Da Engel zwoa Flügel,
Sechs Knödl oa Voar,
Dee g'hörn z'samm, und zon Knödl
Mehl, Semmel und Oar.[5]

Dee Semmel und d' Oar
Da Oasidl, dasell[6]
Hat scho g'habt, aba g'faahlt
Hat eahm dengasta's Mehl.

D'rum hat a heunt extra
Af's Mehl g'spekaliart,
Wiar a is durch dee Dörfa
Umbettlat g'maschiart.

Und Alls kriagt a g'schenkt,
Wo net d'ran denkt sei Seel',
Fleisch, Butta und G'salchts,[7]
Sched koa Mehl, sched koa Mehl.

Doch da Knödlgedanka
Wiad fix in sein Kopf,
Und voa Giar und voa G'lusten
Af g'schwillt eahm da Kropf.

---

1 Weana: Wiener. — 2 Oanigkeit: Einigkeit. — 3 Oasidl: Einsiedler. — 4 Vogen: Marktflecken an der Einmündung des Vogenbachs in die Donau, mit der Wallfahrtskirche St. Salvator. — 5 Oar: Eier. — 6 dasell: derselbe. — 7 G'salcht's: Geräuchertes.

Z'letzt da Krama, dea schenkt eahm
A Büchsen Tabak,
Und im Fletz [1] steht, mit Mehl g'füllt,
A strotzata Sack.

G'schwind stiehlt a drei Händ' voll
Und rennt, was a kann,
Und kimmt bei da Klausen
Noh Vormittag an.

Um zwölfe hab'n d' Knödl
Im Hefa scho tanzt,
Um an Herd rum begiarli
Unsa Dasidl scharwanzt.

Sei Ungeduld z' dama, [2]
Hat a 'n Rosenkranz bet't,
Sein Hunga voplappert,
Sei Giar aba g'nöth't.

Und iatza mit Lacheln
Den Dan schöpft a raus,
Da waar a bald umg'fall'n,
O Wunda, o Graus!

Da Knödl is stoana,
Und laßt si net schneid'n;
Um d' Straf füa sein Diabstahl
Is da Dasidl net z'neid'n.

Voloadt [3] hat da Faankerl [4]
Eahm sein Appatit,
Und mit gruslata Haut
Hat a d' Knödl ausg'schütt.

Dee plumpsen den Berg 'nab
Als wiar aus an G'schoß,
Dee springatan Pumpen, [5]
Und sinkan in's Moos.

Da Dasidl schlagt Kreuz,
Hat si goaßelt, [6] hat beicht't,
Und dee Knödl voschwoarn,
Was a Boar thuat net leicht.

Mit da Kunst net votraut
Is da Dasidl Lipps,
Sist hätt a ja g'miarkt,
Daß a g'stohl'n hat an Gips.

Sankt Korbinian.

Schweizerlegende.

(Mittheilung vom Verfasser.)

Nach Bern im freien Schwitzerland,
Zu damaln noch nicht Bern genannt,
Den Weg ein Heilsapostel nahm.
Vorbei an einem Forst er kam,
Daraus ein wilder Bäre sprang,
Der seinen Esel ihm verschlang

---

1 Fletz: Vorplatz. — 2 dama: dämmen. — 3 voloadt: verleidet. — 4 Faankerl: der Teufel (wohl von faunum; im Dänischen faun). — 5 Pumpen: Bomben. — 6 goaßeln: geißeln.

Bis auf's Gepäck, des Pilgers Gut,
Das nun der Heil'ge ihm auflud,
Den er gezähmt mit frommem Spruch,
So daß er's in die Ortschaft trug,
Die seinen Namen führt seither,
In deren Wappen prangt der Bär.

So aufgebunden im Wappenschild
Den Bernern ward das Bärenbild,
Und in dem Bären der Esel drin
Zu frommem, doppelten Gewinn
Von jenem alten Pilgersmann,
Dem heiligen Korbinian.
Warum der Bär den Esel fraß,
Nicht auch den Mann? ein Tölpel frug;
Ein And'rer sprach und nicht im Spaß:
Er hatt' an einem schon genug.

Eduard Mörike,

geboren am 8. September 1804 zu Ludwigsburg, Sohn eines Kreismedizinalraths. Er kam mit 14 Jahren in's Seminar zu Urach, um sich der protestantischen Theologie zu widmen und von hier, 1822, in das Stift zu Tübingen, wo er zwar absolvirte, aber mehr mit Goethe und den griechischen Dichtern als mit Theologie beschäftigt war. Seit 1827 Pfarrgehülfe in verschiedenen Gegenden Würtembergs, erhielt er 1834 die Pfarrei zu Clever = Sulzbach bei Weinsberg. Seit Jahren trat er in's Privatleben, wohnte längere Zeit in Mergentheim und lebt dermalen in Stuttgart.

Von ihm u. a.: Maler Nolten. Novelle in zwei Theilen. Stuttg. 1832. — Iris. Sammlung erzählender und dramatischer Dichtungen (enthaltend Mörike's von Lachner komponirte Oper „die Regenbrüder"). Stuttg. 1839. — Gedichte. Das. 1838; 2te verm. Aufl. 1849. — Idylle vom Bodensee, oder Fischer Martin und die Glockendiebe. In 7 Gesängen. Das. 1846. — „Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen. Das. 1853; 2te Aufl. 1855. —

Ueber ihn u. A.: W. Menzel, die deutsche Literatur. II. Stuttg. 1828. — D. Strauß in den „Jahrbüchern der Gegenwart," hgb. von Schwegler. Tübingen 1847. S. 491 ff. — Franz Biese, Geschichte d. deutschen National-Literatur. II. 598. — Fr. Th. Vischer, Kritische Gänge, II. 243 ff. — Hallische Jahrbücher f. deutsche Wissenschaft und Kunst, 1839. Nr. 144 ff. — Hillebrand, Nationalliteratur III. 529. — K. Barthel, die deutsche Nationalliteratur d. Neuzeit. 2te Aufl. S. 90 f. — Die Grenzboten. II Semest. XII. Jahrg. Bd. 1. Leipzig 1853. S. 267 ff.

An Philomele.

(Gedichte. 2te Aufl. Stuttg., Cotta 1849.)

Tonleiterartig steiget dein Klaggesang
Voll-schwellend auf, wie wenn man Bouteillen füllt:
Es steigt und steigt im Hals der Flasche —
Sieh, und das liebliche Naß schäumt über.

O Sängerin, dir möcht' ich ein Liedchen weih'n,
Voll Lieb' und Sehnsucht; aber ich stocke schon;
Ach, mein unselig Gleichniß regt mir
Plötzlich den Durst, und mein Gaumen lechzet!

Verzeih; im Jägerschlößchen ist frisches Bier
Und Kegel-Abend heut: ich versprach es halb
Dem Oberamtsgerichtsverweser,
Auch dem Notar und dem Oberförster.

Des Schloßküpers Geister zu Tübingen.

(Gedichte. Stuttg. 1849.)

In's alten Schloßwirths Garten
Da klingt schon viele Jahr' kein Glas,
Kein Kegel fällt, keine Karten,
Wächst aber schön lang Gras.

Ich mutterseelalleine
Satzt' mich an einen langen Tisch;
Der Schloßwirth regt die Beine,
Vom Rothen bringt er frisch,

Und läßt sich zu mir nieder;
Von alten Zeiten red't man viel,
Man seufzet hin und wieder;
Der Schöpplein wird kein Ziel.

Da nun der Tag gegangen,
Der Schloßwirth sagt kein Wörtlein mehr,
Neun Lichter thät er langen,
Neun Stühle setzt er her.

Als wie zum größten Feste
Auftischt er, daß die Tafel kracht.
Was kämen noch für Gäste?
Ist doch schier Mitternacht!

Der Narr, was kann er wollen?
Er macht sich an die Kugelbahn,
Läßt eine Kugel rollen,
Ein Höllenlärm geht an.

Es fahren gar behende
Acht Kegel hinter'm Brett herauf,
Schrei'n: Hagel und kein Ende!
Wer Teufel weckt uns auf?

Und waren acht Studiosen,
Wohl aus der Zopf- und Puderzeit:
Rothe Röcklein, kurze Hosen,
Und ganz charmante Leut'!

Sie sehen mit Ergetzen
Den edelen Karfunkelwein,
Gleich thäten sie sich letzen
Und zechen und juchhein.

Den Wirth erbaut das wenig;
Er sprach: Ihr Herren, wollt verzeihn:
Wo ist der Schoppenkönig?
Wann seid Ihr denn zu Neun?

Ach Küper, lieber Küper!
Wie machest uns das Herze schwer!
Wohl fünfzig Jahr und drüber
Begraben lieget er.

Gott hab' den Herren selig
Mit seiner rothen Habichtnas'!
Regierete so fröhlich,
Kam Tags auf sieben Maß.

Einst thät er uns bescheiden,
Sprach: Männiglich kennt mein Gebot:
Den Gerstensaft zu meiden;
Man büßet's mit dem Tod!

Mit ein paar lausigen Dichtern
Traf man beim sauren Bier euch an,
Versteht sich, nudelnüchtern,
Wohl auf der Kugelbahn.

Kommt also her, ihr Lümmel!
— Er zog sein' Zauberstab herfür —
Wir stürzten wie vom Himmel —
Acht Kegel waren wir!

Jetzt ging es an ein Hudeln,
Einen hölzern' König man uns gab,
Doch schoß man nichts wie Pudel,
Da schafften sie uns ab.

Nun dauert es nicht lange,
So zieht das Burschenvolk einmal
Auf's Schloß mit wildem Sange,
Zum König in den Saal:

Wir woll'n dich Lands verweisen,
So du nicht schwörest ab den Wein;
Bierkönig sollt du heißen!
— Er aber saget: Nein;

Da habt ihr meine Krone!
An mir ist Hopfen und Malz verlor'n. —
So stieg er von dem Throne
In seinem edlen Zorn.

Für Kummer und für Grämen
Der Herre wurde krank und alt,
Zerfiele wie ein Schemen
Und holt' der Tod ihn bald.

Mit Purpur ward gezieret
Sein Leichnam als ein König groß;
Ein tief Gewölb' man führet
Zu Tüwingen im Schloß.

Vier schwarze Edelknaben
Sein' Becher trugen vor der Bahr';
Der ist mit ihm begraben,
War doch von Golde gar.

Damal ward prophezeiet:
Wenn nur erst hundert Jahr' herum,
Da würd' der Thron erneuet
Vom alten Königthum.

So müssen wir halt warten,
Bis daß die Zeit erfüllet was,
Und in des Schloßwirths Garten
Derweil wächst langes Gras.

Ach Küper, lieber Küper!
Jetzt geige du uns wieder heim!
Die Nacht ist schier vorüber:
Acht Kegel müssen wir seyn.

Der Schloßwirth nimmt die Geigen
Und streicht ein Deo gloria,
Sie tanzen einen Reigen —
Und Keiner ist mehr da.

Der Tambour.

(Gedichte. 2te Aufl. Cotta. 1849.)

Wenn meine Mutter hexen könnt',
Da müßt' sie mit dem Regiment
Nach Frankreich, überall mit hin,
Und wär' die Marketenterin.

Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn Niemand auf ist als die Wacht,
Und Alles schnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel säß' ich dann:

Die Trommel müßt' eine Schüssel seyn,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlegel Messer und Gabel,
Eine lange Wurst mein Sabel,

Mein Tschako wär' ein Humpen gut,
Gefüllet mit Burgunderblut;
Und weil es mir an Lichte fehlt,
Da scheint der Mond in mein Gezelt;

Scheint er auch auf Franzö'sch herein,
Mir fällt doch meine Liebste ein;
Ach weh! jetzt hat der Spaß ein End'!
— Wenn nur meine Mutter hexen könnt'.

Auf die Prosa eines Beamten.

(Gedichte. Cotta. 1849.)

A.

Welch ein Gedankendrang in den Perioden! ein wahrer
Stilus infarctus, von dem Quintilian nichts gewußt!

B.

Ganz wurstartig, auf Ehre! Die Schrift ist ein einzig farcimen,
Und der Zipfel, er guckt hinten und vorne heraus.

Pastoral = Erfahrung.

(Gedichte. Stuttg. 1849.)

Meine guten Bauern freuen mich sehr;
Eine „scharfe Predigt" ist ihr Begehr.
Und wenn man mir es nicht verdenkt,
Sag' ich, wie das zusammenhängt.
Sonnabend, wohl nach Elfe spat,
Im Garten stehlen sie mir den Salat;
In der Morgenkirch' mit guter Ruh
Erwarten sie den Essig dazu;
Der Predigt Schluß sein linde sei:
Sie wollen gern auch Oel dabei.

Zur Warnung.

(Gedichte. 2te Aufl. 1849.)

Einmal nach einer lustigen Nacht
War ich am Morgen seltsam aufgewacht:
Durst — Wasserscheu — ungleich Geblüt,
Dabei gerührt und weichlich im Gemüth,
Beinah poetisch, ja, ich bat die Muse um ein Lied;
Sie, mit verstelltem Pathos, spottet' mein,
Gab mir den schnöden Bafel ein:

„„Es schlagt eine Nachtigall
Am Wasserfall;
Und ein Vogel ebenfalls,
Der schreibt sich Wendehals,
Johann Jakob Wendehals;
Der thut tanzen
Bei den Pflanzen
Obbemeldten Wasserfalls" —

So ging es fort; mir wurde immer bänger;
Jetzt sprang ich auf — zum Wein! der war denn auch mein Retter.
— Merkt's euch, ihr thränenreichen Sänger,
Im Katzenjammer ruft man keine Götter!

Wilhelm Friedrich Waiblinger,

geboren am 21. November 1804 zu Reutlingen; besuchte das obere Gymnasium zu Stuttgart seit 1819, das theologische Seminar in Tübingen von 1821 bis 1826, wo er Theologie und Philologie studirte (philosoph. Roman: „Phaeton." 2 Bde. Stuttg. 1823) und mit Hölderlin in Berührung kam. Von Cotta unterstützt, begab er sich 1827 nach Italien, wo er, nachdem er auch Sizilien bereist hatte, seinem wilden genialen Cynismus zum Opfer fiel. Er starb am 17. Januar 1830 zu Rom. („Blüthen der Muse aus Rom." Berlin 1823. — „Taschenbuch aus Italien und Griechenland." Das. 1829. 30.)

Von ihm: Gesammelte Werke, herausgegeben von H. v. Canitz. Mit des Dichters Leben. IX. Hamburg 1840—41; 2te rechtm. Gesammtausgabe mit Kupfern. Das. 1842. VII. 12. — Gedichte, hgb. von Eduard Mörike. Hamb. 1844.

Ueber ihn u. A.: Ludwig Wachler, Handb. d. Geschichte d. Literatur. Leipz. 1833, III. 390. — Hillebrand, Nationalliteratur seit Anfang des 18. Jahrh. III. 529 f. — Mundt, Allgem. Literaturgesch. III. 430. — Meyers Konvers.-Lexikon, Bd. XIV. Hildburgh. 1852.

Römischer Karneval.

(Gesammelte Werke. VII. Hamb. 1842. Abth.: „Lieder des römischen Carneval," Nr. 5. S. 36 ff.)

— — — — —

Voller drängt sich's heut, als gestern,
und von tausend lust'gen Bächen
jetzt vergrößert, jauchzt und schäumet
nun der Strom des Bachanals;

ja, der Gott ist im Gefolge
seiner taumelnden Mänaden
selbst gekommen, um dem Volk
ganz die Sinne zu berücken.

Seht die schreienden Doctoren,
wie sie ihre Weisheit pred'gen,
einem hübschen Schelmenkinde
hier den zarten Puls befühlen,
mörderische Instrumente,
köstliche Arzneien zeigen,
wie der Apotheker sich
durch des Mörsers Schall verkündet.

Hier wird ein Proceß geschlichtet,
dort ein anderer verwickelt;
mit der jungen Ehehälfte
zeigt sich der Papa im Schlafrock,
und der Schalk, der Pulcinella,
über seine Schulter guckt er
schon mit einem Horn und setzt
ihm auf's Haupt die Narrenkappe.

Wandelnde Museen lassen
ihre Raritäten sehen;
seinen Bündel Maccaroni
speist aus dem geheimen Topfe
der Bajaccio; jener Kutscher
trägt die Windmühl auf dem Hute;
und am Zopfe flattert dem
gar ein Dutzend Distelfinken.

Im zerlumpten Bettlerrocke,
und gewalt'gem Lorbeerkranze
wandelt der Poet. Da ruft es:
Platz gemacht! und mit der Brille,
der Perücke Lockenthurme
kommt der Graf einher geschritten,
und die derbe Römerwurst
guckt ihm aus der Seitentasche.

Zu des Dudelsackes Schnarren
singt hier der Campagnenbauer
wohlerfundne Ritornelle
jenen Damen an dem Fenster;
mit liebäugelndem Gesichte,
schmeichelnden Manieren wandelt
dort ein schönes Kind; doch nein,
ein vermummter hübscher Junge.

Sieh doch nur den schlauen Narren,
auf der Kutschentreppe steht er,
jener Brittin einen Spiegel
vor die schlimme Larve haltend;
oder dort den Rechtsgelehrten,
wie er sich zum Advokaten
einem blondgelockten Schalk
in der Liebe Zwist empfiehlet!

Auf bekränzten vollen Wägen,
unter schatt'ger Lorbeerlaube,
zieht bei Becherklang der Winzer
frohe Schaar an uns vorüber;
und die Tamburine schallen
rauschend zu den Chorgesängen;
unter frischen Burschen sitzt
manches Kind mit vollem Busen.

Heute gilt's, die Welt zu narren,
heute gilt's, genarrt zu werden!
Alle Thorheit auf der Erde
hat sich schwesterlich versammelt;
der Verstand, er schwingt mit Jauchzen
heut' die Pulcinellenkappe,
und die Weisheit zeigt dem Volk
ohne Scheu' die Eselsohren.

Und des eignen Lebens denk' ich,
mancher schwer gebüßten Irrung,
mancher Thorheit, die ich offen
im Triumf zur Schau getragen.
Aber still davon, wir dürfen
heute keinen Narren schelten,
und an eines Mädchens Arm
giebt's ja keine weitern Scrupel.

Epigramme.

Kunsturtheil.

(Ges. Werke. V. Hamb. 1842. S. 248.)

Kommen Sie doch, welch Gepinsel ist das, das ist ja erbärmlich,
welch eine Farbe! — „Mein Herr, das ist ein Tizian doch!" —
Richtig — ein Tizian — es ist wahr — ich erkenn' es, ja freilich —
ja, 's ist ein Tizian — ist ein vortreffliches Bild.

Stanzen des Raffael.

(Ges. Werke. V. S. 249.)

Sagen Sie mir, um Vergebung, was stellt das Ding an der Wand hier
eigentlich vor? — „Ei das ist ja die Schul' von Athen!" —
So, die Schul' von Athen? Nun führen Sie doch mich, ich bitte,
weiter, ich möcht' auch gern Raffaels Stanzen besehn. *)

Vatican.

(Werke V. S. 249.)

Ist's denn wirklich so groß, das vatican'sche Museum,
wie viel hätte man denn nöthig, es ganz zu durchgehn?
„Wohl drei Stunden, mein Herr, doch die Kunst —" Ich bin ein berühmter
Läufer, basta, und so komm' ich in anderthalb durch.

Römischer Ehekontrakt.

(Ges. Werke. S. 257.)

Cazzo! ihr nehmet ein Weib, und könnt euch selbst nicht ernähren? —
„Das ist's eben, mein Freund, darum ernähret sie mich."

---

*) Die Schule von Athen ist eben das Meisterwerk von Raphaels Stanzen.

Schwäbische Magister in Rom.

(Ges. Werke. V. S. 260 ff.)

1.

Kommt nur alle herbei! Es ziehn süddeutsche Magister
jetzt in Menge nach Rom, wie in's Collegium ein.
Das ist ein Reisen, und das ist ein Kurs! Ein halb Dutzend nun hat sich
wochenlang von Bier und von Dogmatik erzählt.

2.

Kaum ist's Examen erstanden, so packt man auch schon sich das Ränzchen,
und im geistlichen Frack reist man Italien zu.
Ja, das gehet so schnell, man beschmutzt, von den Qualen des Durchfalls
noch studentisch geplagt, selber das classische Rom.

3.

Immer treibt man es so. Es liebt sich der Deutsche den Umweg,
und die unendliche Welt will er gelehrt sich beschaun.
Sucht sich einer das A im Abebuch des Lebens,
fängt er, ich wette, beim Z mühsam von hinten auch an.

4.

Darum reist man! Es kommt noch dahin, daß selber die Drescher
Zur Verfein'rung der Kunst Rom und Italien sehn.
Und ich ahne, noch füllt der Vatican sich mit Flegeln,
ja vor das jüngste Gericht pflanzen sich gar noch sich auf.

5.

Und im Tagbuch durchdrischt man die abgedroschensten Dinge,
wie's in der Schule man einst, in den Collegien gethan.
Dann mit dem wohlgeschriebenen Heft geht's wieder nach Hause,
Und als Vicarius erst drischt man gedroschenes Korn.

6.

Einige Malernamen, wie Raffael, Tizian, Guido,
lernt man mit Fleiß, denn die Kunst ist für Magister auch schön.
Und daß er Alles behält, was er sah, daß er hat, was er nicht sah,
hat er in Kupferstich Raffaels Logen gekauft.

7.

Schön wie Italiens Himmel, von dem er so vieles gelesen,
den er nun selber gesehn, folgt die Erinn'rung ihm nach.
Und in traulicher Lust erzählt er dem Küster und Schultheiß
dann von Antiken und fügt manches: per bacco! hinzu.

Franz Stelzhamer,

um 1804 zu Großpiesenheim in Oberösterreich geboren, Sohn schlichter Bauersleute, wurde für den geistlichen Stand bestimmt, vollendete in Linz die dazu erforderlichen Studien, folgte aber dann seiner Neigung zur Poesie und einem freien Rhapsodenleben, indem er seine Heimath von Dorf zu Dorf durchwanderte und seinen Landsleuten seine nationalen Lieder vortrug. Manche davon sind im wahrsten Sinne des Worts Volkseigenthum geworden. Er sagt im Vorwort zu den obderens'schen Liedern (Wien 1844) bezeichnend: „Ich habe mich mit ungetrübter Liebe in diesem Gebiete ergangen; oft war meine Lust so groß und meine Laune so übermüthig, daß ich gar und ganz der Kritik vergaß, und voll vom Volksrhythmus alle Kunst und Künstelei verläugnete und verschmähte. Es ist meine harmloseste Poesie" rc. In der Schreibweise ist er hierin dem ältern Dichter P. Maur. Lindermaier gefolgt. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Wien, auch zu Ried in Oberösterreich und andern Orten, übersiedelte er um 1852 nach München.

Von ihm u. a.: Lieder in obderens'scher Volksmundart. I. u. II. Wien 1844; III. Regensb. 1846. — D'Ahn'l. Gedicht in obderens'scher Volksmundart. Wien 1851; 2te Aufl. 1854, (auch u. d. Titel: Gedichte 3. Theil). — Das bunte Buch. München 1852 (Selbstverlag). — Gedichte. Stuttg. und Tübingen 1855. (Mein Gedankenbuch. Regensburg 1845. — Sebastian der Spaziergänger. Novellen-Cyklus. Th. I. Das. 1845.)

Ueber ihn: Blätter f. lit. Unterh. 1846, Nr. 170. — Meyer's Konvers.-Lexikon V. Suppl.-Bd. Hildburghausen 1854, Sp. 1024.

Dar ainschichtö Mensch.

(Lieder in obderens'scher Volksmundart. I. 2te verm. Ausg. Wien, 1844.)

Mein' Freundschaft is gstoribn,
Mein' Feindschaft bograbn,
Und dö andern Leut wölln
Mit Ain ehntá[1] nix habn.

Mi grüeßt Niem, mi bfüeth Niem,
Wei kimm odá geh.
Niemd freuts, Niemd bodaurts,
Is má wohl odá weh.

Is má wohl odá weh,
Wei kimm odá geh,
Wei geh odá kimm,
Af mi höbt sö kain Stimm.

Mi lobt Kains, mi schändt Kains,
Gehts krump odá grad,
Kimm i liecht odá dámpfi[2]
Haim, frueh odá spad.

I håd mein aigns Stüberl,
Mein'n Tisch und mein Bött,
Awá ollweill allain,
Wie rá Taodts áfn Brött.

Kain „Gsögnsgott," kain „Helfgott,"
Wei iß' odá nies';
Und kain „Schlofgsund," woi hi fall
Und d'Augn zueschließ'.

I waiß's nöt, wies is,
Um án Anders geht's Griß,[3]
Wanns á nu so voschändelt
Und hirnbrándlát is:

I håd dö gradn Glieder
Und wár á nöt dumm,
Um mi schaut sö denná
Und dnettá[4] Kains um.

Kain Hahn kráht mi an,
Kain Hund bellt má nah;
Ja, wurf i kain Schaden,
I wár gar nöt da.

Drum sag i und bhaup:
Af dá Welt dö greßt Pein
Für án iedwölligu Menschen
Is — 's Ainsschichto[5] seyn.

Und wann i sollt steribn
Und saili sollt wern,
So klag igs 'n Engeln
Und unsern liebn Herrn;

Und laß nöt nah z'bitten,
Bis s' göbn 'n Bofehl,
Dáß aini mit mir geht —
A freundlige Seel,

Dö mi bsögnt, dö mi wöckt,
Dö mi bfüeth, dö mi grüeßt,
Dö már's Löbn in dár Ewikeit
Kürzt und vosüeßt.

Awá sollts má döstwögn
Obn aft nu áso gehn,
Ja, aft[6] z'reiß i mi selm
Und mach aus Ain — Zwen.

---

1 ehnta: ehe vor. — 2 dampfi: etwas betrunken. — 3 G'riß: Geriß, Reißen, Verlangen. — 4 dnetta, dnetter: netto, akkurat, genau. — 5 ainschichtö: einschichtig, einzeln. — 6 aft: hernach, nachdem.

Dö nárrisch Lieb.

(Duett.)

(Gedichte in obderenns'scher Volksmundart. I. 2te verb. u. verm. Ausgabe. Wien, 1844.)

Er.

I han di lieber als Haus und Hof
Und als mein Bött, in dem i schlof;
I han di lieber als Roß und Wag'n,
So lieb, i kann dás go nöt sagn!

Sie.

I han di lieber, wos d' Gais und Kue,
Und gáb s' á Mihlö nu so gnue;
I han di lieber, wos Schmalz und Ráhm
So lieb, o nein, du glaubst ás kám!

Er.

I han di lieber als d' Kugelstad,
Wann s' glei 7 noi Kögel had;
I han di lieber als Bier und Most,
Wann d' Halbe ár an Bätzen kost't.

Sie.

I han di liebá, wos d' Haohzátstum,[1]
Und gehts á nu so lustig um;
I han di lieber, wos Zuger und Möth,
Du magst más glaub'n jetzt odá nöt!

Er.

I han di liebá als d'Kreutzkapelln,
Als 's Fegfoi[2] zsamt dö armá Seeln;
I han di gern, wie ri d' Mueda han
Und — schier nu lieber ann und dann.

Sie.

I han di gern, wie mán Raosenkranz —
Ná, Michl, ná! ná dert nöt ganz;
Du bist má liebá als Gothen und Göth,[3]
Nur sagn, sagn mußt ás Niemden nöt!

Beide.

Mir ham is gern, so gern, so gern!
Kann Ains dem Anern nöt liebá wern.
Das Gernhabn, meine lieben Leut,
Das is schan dert á rechte Freud.

Tutti.

Das Gernhabn, meine lieben Leut,
Das is schan dert á rechte Freud!

---

1 Haohzátstum: Hochzeitstube. — 2 Fegfoi: Fegefeuer. — 3 Göth: Pathe; Gothen: Pathin.

Naturalismus.

(Gedichte in obderenns'scher Volksmundart. II. Theil. Wien 1844.)

A Löbn vollá Freuden
Führ i áf dá Welt:
Mein Zimmer is d' Leithen,[1]
Mein Haus dös weit Feld.

Meine Wändt, meine Fenstá
Sánd Staudn grüen und frisch,
Stain und Stöck meine Stühl,
Meine Knie sán mein Tisch.

Drauf los i und lös i,
Drauf iß i und schreib,
Und drauf hutschát i d' Kinder,
Wann is häd zsammtn Weib.

Mein Fahrniß bleibt stehn,
I mag kemmá, mag gehn;
Es mag rögná, mag schneibn,
Kann mein Einrichtung bleibn.

Dá Wind is mein Knecht,
Fleißi schan, awá dumm;
Denn á blättelt wohl um,
Awá selten is 's recht.

Mein Köchin is d' Sunn,
Dient má treu ahne Lahn;
Und mein Kellná, da Brunn,
Nimmt kain Trinkgeld nöt an.

Linde Wáserl, feine Gräserl
Zun Lögn findt i gnue;
A gsunds Fell übá d' Seel,
Mit dem hüll' i mi zue.

Stattn Spannliecht brenn i Mannliecht,[2]
Stattn Körzenliecht Stern,
Bin begieri, wann i stirib,
Was s' már anzenden wern?!

Awá mag mi da ängstign
Und wundáli sein,
A so Heilign, zwier i,
Göbn ja selber án Schein.

D' Irrwurzen.

(Gedichte rc. II. Wien 1844.)

I laß más nöt nehmá,
An Irrwurzen gäts,
Und steigt ollsgfähr Ains drübá,
Verruckts es und drähts.

Grad daustáhol[3] unser
Is á Schácherl,[4] á schlechts,
Denká[5] Händt gehts zum Wirth,
Zun Kapellerl gängs rechts.

[1] Leithen: abhängiges Grundstück. — [2] Mannliecht: Mondlicht. — [3] daustáhol: außerhalb — [4] Schácherl: ein kleines Gehölz zwischen Feldern. — [5] denk: link.

Dö zwai Wög findt á Kind,
Und mi zimmt, i fundts blind,
Wann für mi kain bes's Gfáhr
Und kain Irrwurzen wár.

Denn ollmol und ollmol,
Wai wiedáwöll will,
Wai wiedáwöll ansötz
Und himaß und ziel:

Denká Händt kimm i aui
Und rechts läßts mi nier,
Aft is's Wirthshaus 's Kapellerl,
Má Weichbrunn wirds — Bier!

Und wo lautá Bodruß
Und vo haimlingá Groll
Sauf i aften und wir'
Himmelsternhagel voll.

In Haimgehn, áktrát!
Gehts má wiedá zwie hi —
Wir' áf áinmol rádla,[1]
Und Gott waiß's, woi bi!

Sieg olláhánd Blendwerk,
Hör ollalai Gláut,
Han áf ainmol kain'n Wög
Und vofáhl dö ganz Seit:

Statt áffi ins Fel
Traits mi ahi in d' Wies,
Und aft haißts anstatt — Mueda! —
Moch áf — schene Lies'!

Greint moring aft d' Mueder
Und fragt, wos i denk:
Is mein Antwor glei ferti —
Und páßt á für enk!

„Da Willn geht fürs Werk,
Und nách'n Willn wern má g'richt!"
Und aft wird aus dá spaißign
An ernsthafte Gschicht.

Das Gsángl is á Nuß
Für á gwißne Klaß Herrn;
Awá beißts enks nár auf,
I steh guet fürn schen'n Kern!

Abtrumpft!

(Gedichte in obderens'scher Volksmundart. III. Regensburg. 1848.)

Dá Viehdokter z' Lutzlham[2]
Hálf má so gern,
Und er maint, wann i an brauchát,
Bösser müets wern.

Wann dá Bierkrueg und's Branntweinglas
Vo seiná steht,
Wird á gscheider und gscheider
In Kopf und's Mäul geht.

Mein Franz, sait á, glaubs!
Und dein Dichten lo bleibn,
Sitz di lieber in d' Ambstubn,
Thue Stempfelböbn bschreibn.

Odá liebt di dös go nöt,
Nimm Sichel und Sengst,
Und schneid hi nach dá Braiten,
Máh her nach dá Längst.

---

[1] rádla: radab, im Kopfe irr, verwirrt (wenn das Rad aus der Achse und dem Geleise fällt). —
[2] Lutz, komisch-triviale Bezeichnung des viel und gern Trinkens.

Und dein Raisen laß sein,
Bojchan Stiefel und Schue,
Woſt iezt zreißt in án Jáhrl,
Haſt dein Löbtá dran gnue.

Und wie lang, wirſt ás sehá,
So kriegt di Alls gern,
Führſt á Liebschaft und heirachtſt,
Kannſt hausgſöſſen wern.

Da ſchaut á mi an
Bei den Wort — den löſten,
Und aſt thuet er an Trunk
Dá Vieh—kerl, án föſten.

Aſt ſag i zun Dokter:
Schen'n Dank für dein'n Rath,
Is nur Sündt, is nur Schad,
A kainsweng kimmt á z'ſpat!

Von „Hánſl und Hans"
Da waißſt eh den alten Spru
Du ſo guet als wier i,
I ſo guet ázwie du!

Awá dáſt nöt umſunſt
Haſt dein Mául ſtrapezirt,
So wird dá vo mir
Ará Wártel gſpendirt:

Wannſt á Roß ſiegſt á kranks
Und án Ochſen, dens hat —
Roß und Ochſen braucht d'Welt! —
Spring iehn bei mit dein'n Rath.

Mit Schnapper und Raſpel,
Mit Schnaiter und Zang,
Und brings wieder zum Pfnauſen,
Zun Stand und zun Gang;

Und giebts kain Kehl und kain'n Dampf,
Und kain Gſchwár und kain Gſchwulſt,
Nimm dá Zeit und Dáweil,
Greif dir ſelber 'n Pulſt;

Und das minderſt dáſt merkſt,
Schlick dein Roßmedezi,
Und hilfts ain'n, hilfts dir á,
Und hilfts nöt — is 's Roß hi!

Wer uböthná higeht,
Kimmt udanktá her —
Bhüeth di Gott Heußeldokter,[1]
An andersmal mehr!

---

1 Heußldokter, ſpöttiſch: Thierarzt.

Karl Adam Kaltenbrunner,

geboren den 30. Dezember 1804 zu Ens in Oberösterreich, erhielt seine Bildung zu Admont in der obern Steiermark und später zu Linz auf dem Lyceum, von welchem er 1823 nach vollendeten philosophischen Studien in Staatsdienste trat. Nach einer Reihe von Jahren erhielt er einen Ruf nach Wien als Direktions-Adjunkt der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Von ihm u. a.: Lyrische und epische Gedichte. Wien 1838. — Oberösterreichische Lieder im Volksdialekt. Linz 1845; oberösterr. Lieder. Bd. 2, unter dem Titel: Alm und Cither. Das. 1848.

Ueber ihn u. A.: O. L. B. Wolff's Encyklopädie der deutsch. Nationalliteratur rc.; — Album österreich. Dichter. Wien, 1850. — Museum aus den deutschen Dichtern österr. Lyriker und Epiker rc. Von S. H. Mosenthal. Das. 1854.

Sunnawendt'n.

(Oberösterreichische Lieder. Linz 1845. S. 51 f.)

He! d' Sunnáwendt-[1] Krapfá!
  In'n Krüegl der Möth!
Dö oan'n zahlt má mein Böder,
  Den andern mein Göth.[2]

In'n Bergnán, juhe!
  Brinnent d' Sunnáwendt-Feu'r!
Um dö ganze Welt heunt
  Bist már, Everl, nöt z'theur!

Bein Wirth ent[3] is Tanz,
  Won i á nu oán'n zahl!
Und á Glächter hab'n d' Leut
  Und á Gjuhätz üb'rall!

Avá lieber wie dös,
Und wie Alls, was mi gfreut,
Bist má Dirndl, du selm,
O du mordsaubers Leut!

---

1 Sunnáwe'ndt'n, Sonnenwende, ein uraltes, fröhliches Volksfest. — 2 Göth (und Gothen, auch Göd und God'n) Pathe (Pathin); engl. godfather, schwed. gudfader (godmother, gudmoder). — 3 ent (entá, enten, so wie drent und drenten), drüben, jenseits (*ἔνδεν*).

Du schwarzaugàts Everl,
Du gstockáláts[1] Ding,
Bist mein Sunnáwendt-Käferl,
Und nettá so gring!

Deine leuchtáden Aeugerl,
Dö glanzen auf d' Nacht;
Ará guet is's — dir sán
Koáne Flügerl ang'macht!

Wer woáß's, wost nöt floigást
Weit wöggá va mir,
Und aft häd i ná 's Nahschaun
Und 's Dableibn vá dir!

Drum mueßt má versprögá
— Und gib má drauf d' Händt:
Dáß nah'n Sunnáwendt-Tag
Oebbá d' Lieb si nöt wendt!

Und drum schau, dáß már allweil
Dein Aeugerl so leucht't,
Daß nöt öbbá schon gar is
Dö schenerne Eicht![2]

D' Zuesag.

(Oberösterreichische Lieder. S. 53 f.)

Du bist nöt dö Erste —
Han ehntá schon gliebt;
Aver oánmal is koánmal,
Drum sei nöt betrüebt!

I han ihr bein halsen[3]
Mein Seel nöt verschriebn,
Und es is bei der Oán'n
Vá mir hängá nix bliebn.

D' Hitz is vergangá
Und d' Lieb is verraukt,
Und du bist halt á Dirndel,
Das má weit bösser taugt!

Du därffst di nöt fürchten,
Du därffst es nöt moan'n,
Dáß i 's mach bei dir — netter[4]
A's wie bei der Oáan'n.

Dein Gfrisel is z' saubá,
Deine Aeugerl als z'braun,
Ja, wer kunnt di nöt allweil
Mit Wohlgfalln anschaun?

Dein Stimm is als z'lieb,
Und i her' di als z' gern!
Und wer kunnt dá nöt allweil
Mit Freuden zueher'n?

---

1 gstockálát, etwas untersetzter Statur, rundlich, von Stock. — 2 Eicht, Weile. — 3 halsen, um den Hals nehmen, umarmen. — 4 netter (von netto) nur gerade, eben so.

Dein Herz is als z' freundli,
  Als z' guet dein Hámur,
Und als z' frisch und als z' kerni
  Dein ganze Natur!

Und dein Lieb is als z' warm,
  Deine Bussel san z' süeß,
Dáß i falsch wár gögn deiner,
Und dáß i di ließ'!

I bleib bei dir pická,
  I sag's, wier i 's g'spür!
Und thäten s' mi zwická —
  Neámd bringt mi vá dir!

Der Dispátat.

(Oberösterreichische Lieder. Linz, 1845. S. 72—77.)

1.

Geh, thue nöt so hoágli,[1]
  So gspreitzt und so bled,
I sag dá's, mein Nándel,
  Der Magn wird Oán'n ed.

Du hast statt 'n Herzen
  Nix als á Stuck Holz,
Und drum thuest mit der Schenheit
  Gög'n d' Mannsbilder stolz.

'n Bader sein Suhnbue,
  Gstudirt und gfrisirt,
Der hat di bein rödn
  Mit án Engel tráctirt.

Und sitdem is 's frei[2] aus,
  Und bist nu mehrá gschwolln,
Und hietzt wissen má nimmer,
  Wie má rödn mit dir solln.

Wann má oánmal ná herát,
  Daß d' Nándel Oán'n mecht!
Nán! der Salsen,[3] der kloán 'n,
  Is koán oúnziger recht.

Und so thuest gögn án ieden
  So zimpferli spred,
Ja, ás wann ünser Herrgott
  A Freud drüber hät!

Wannst avá dö Sachán
  Nöt bösser verstehst,
Und von Kemmá[4] in Himmel
  A Moánigung[5] häst.

So laß dá nix trámá,
  Und freu di nöt z' frueh,
Denn für di is 'n Peterl
  Sein Himmelsthor zue.

Du Mentsch, du hochförtigs,
  Wirst dein Löbtá nöt her'n:
Daß á Weibsbild in'n Himmel
  An Engel kan wern.

Der Oerzengel Michl,
  Und so viel má halt kennt,
Uensre Engel nán dieer
  Wern Mannerleut gnennt.

---

1 hoagli, heiklich, häcklich, schwierig. — 2 frei, geradezu, völlig. — 3 Salzen (Salse), eingekochter dicker Saft (salsa). — 4 Kemmá, kommen. — 5 Moánigung, Meinung.

Du müeßátst di ehntá
Von Stolz erst bekehrn,
Und 'n Herrgott schen bitten,
Daß á Mannsbild kannst wern!

2.

Der Nándel ihr Antwort.

Wer gibt dár á Rechtn,
So z'rödn, as wies rödst?
So á Beánk,[1] ás wiest du bist,
Is Koáner nu gwöst.

Dein Gröb'n,[2] dö kenn i
Vá hietzunder an,
Und du hast es bei mir
Auf dein Löbtá verthan!

Du dárfst di nöt grimmá,[3]
Wo i lieb oder nöt!
Und für di is mein Herz
Freili nix als á Bröt.

Mit dir á Weil z' wárteln,[4]
Is gar nöt mein Ernst,
Und i sagát dá mehr,
Wannst Manierlikeit lernst!

Weilst avá so spöttli
Von 'n Weibsbildern denkst,
Und eáhn so án Flöck,
An abscheulign, anhängst,

So gib i dá 's zruck
Auf dö nämlige Weis,
Und du siegst, daß i má
Nöt 'n Kopf dámit z'reiß.

Du sagst, daß á Weibsbild
Kaán Engel kan wern?
Non, wo kámen s' denn hin,
Wann s' in Himmel nöt ghern?

In der Höll is der Teufel —
Und, du Kreuzkopf, du woáßt,
Daß má d' Teufeln allsandá
Ná Mannsbilder hoáßt.

Und ná Mannáte[5] sánd's,
In der senghoáßen Gluet,
Weil s' sánd, ás wie du,
Voller Bös'n in 'n Bluet!

Was i gsagt han, das mörk dár,
Und laß már án Fried!
I vermoán, du häst gnue,
Und hietz scher' di dámit!

[1] Beánk, ein grober, ungeschlachter Mensch. — [2] Gröb'n (die), die Grobheit, das Grobsein. — [3] grimma, sich grimmen, kümmern, besorgen, daher Grumer: der Kummer, Gram. — [4] wárteln, Wort wechseln, streiten. — [5] Mannáte, Mannsleute.

3.

Nu á mal nachi.

Schau, Nándel, hietzt sieg i,
Da hast á frisch's Bluet,
Wann á 's Giftháferl oft
A weng übergehn thuet.

Mir gfallt's und mi gfreut's,
Daß die rechtschaffá wöhrst,
Und so pfiffi und sauber
Vor deiner Thür köhrst.

Avá derentwögn därffst ás
Nöt glaubn, daß mi schröckst,
Und á dast gögn mein Gscheidtn
Mit der deinign derklöckst!

Wer rödn kann auf d' Lötzt,
Der hat Recht und der gwingt!
Und so her', was mein Hirn
Nu auf d' Lötzt fürá bringt.

Wast sagst vá der Höll,
Is mit Leichtn zun dráhn,
Und i wir' dá glei wieder
Dein Wiesel amáhn.

Es is wahr, daß der Teufel
Koán Weibsbild nöt is —
Avá 'n Teufel sein Ahnl — —!
Gelt, da gibt's dár án Riß?

Und dö Alt' in der Höll
Is dö Obergest von Alln!
Und verhüet's der lieb Herrgott,
Daß s' nöt kimmt mit ihrn Kralln!

— D' Nándel is gangá,
's hat s' unsinni gwürgt,
Und gar nie á guets Gsicht
Hat er mehr von ihr kriegt.

Der Schreiber.

(Oberösterr. Lieder. S. 102 ff.)

A Schreiber, á noier,
Is kemmá zun G'richt,
Mit án herrischen Schopf
Und án zwidringa Gsicht.

Mit Glásaugnán schaut er,
Siecht deánt[1] nu nöt gnue!
Denn er schauát 'n Mentschern
— Wann's gáng — dur und dur

Er hat, wie á Rauber,
Aa fuchsáden Bart,
Und um d' Nasen und 's Koi[2]
Is der Kunt ganz verhaart.

Und unter dem G'strippát —
Da raukt er Tobák,
Und da boselt[3] und dellt[3] er,
Und raukt ganze Tág.

---

[1] deánt, doch. — [2] Koi, Kinn. — [3] boseln, qualmen. — dellt (er), dunstet (von Dell, Dunst).

Avá nöt, ás wie mir,
Hat er's Pfeiferl in'n Mául:
Mit án zsammdráhten Röllerl
G'spaziert er allweil.

Dös zündt er si an,
Und aft suzelt[1] er dran,
Und keut[2] 's glosáde[3] Stümpfel,
Wo's is, ná hindan.

A sauberne Modi,
A schene Manier!
Wurd' der Pflöger á Gschroá
Nöt habn, tháten dös mir!

Und habts schon sein Gwándtung
Vá Fueß an betracht?
Is á Wertá — á Sundá, —
Da hat er koán Acht.

Er is aus der Stadt,
Wo s' dö Modiná[4] habnt,
Für dö si statt eáhná
Frei Unseroáns schamt!

Sein Joppen, dö nárrisch,
I woaß nöt, wie 's hoáßt,
Is koán Schámper,[5] koán Rock, —
Hat án extárige Loáßt.

Ueber d' Füeß, dö zwen Spelten,[6]
Is d' Hosen aufgspannt,
Da gstolziert er daher,
Wie dá Küni in 'n Land!

Und wier á si anschaut,
Und wier á si dráht!
Just, ás wann si á Tauber,
A kropfáter, bláht.

Und erst, wann er rödn thuet!
Er moánt, es is schen!
Ja, wer kunt denn dös Wállisch'n
Dader[7] verstehn!

Má siecht 'n nöt lachá,
Macht allweil á Gfriß,
Und da geht er und moánt er,
Woáß Gott, was 's nöt is!

Und Älls woáß er bösser,
Und nix is eáhm recht!
Macht á feánzáde[8] Páppen,[9]
Und Alls is eáhm z'schlecht!

Und versteht si — mir á, —
Denn er is eáhm viel z' guet,
Daß er annáhm sein Schnappen,[10]
Oder ruckát 'n Huet.

Avá — wenn er á sitzt
Auf der Hogfart ihrn Roß —
Is er dennást von 'n Herrnán
Der Wenigst in 'n Gschloß.

Er is erst in'n Auhöbn,
Hat nix nu in 'n Hirn!
I han 's ghert und i woáß's
Vo der Hofschreiber-Dirn.

— Ja, ja! á so is 's!
Nár á Bißel was sein —
Sán schon d' Leut in der Heh,
Holt s' der Duuner nöt ein!

Und es g'schwillt eáhn der Kamp,[11]
Und kriegnt allerhand Bránd,[12]
Wie weniger daß s' kinnánt,
Wie weniger daß s' sánd!

---

1 suzeln, saugen (Suzler, Ludler: Schnuller). — 2 keun (keyn) werfen, wegwerfen. — 3 glosád, glimmend (von glosen). — 4 Modiná, Plural von Modi, Mode. — 5 Schamper, kurzer Rock: eine Art Wamms (scampolo?) Semper bei Hans Sachs wohl in derselben Bedeutung, im Schwank „Nasen-Tanz" (Buch 3. Th. 5. Bl. 530), wo es heißt: Die Bawrenknecht loffen vnd rungen Warffen einander auf den Semper Das manchem im leib kracht der gemper (Brustkasten). — 6 Spelten, dünne Zaunpfähle. — 7 Dader, da, daher. — 8 feanzn, höhnen feánzád, spöttisch). — 9 Páppen, in spöttischem Sinne: der Mund. — 10 Schnappen, Provinzialismus für Kappe. — 11 Kamp, Kamm. — 12 Bránd, metaph. Flammen im Gehirn, Narrheiten im Kopfe.

Dö Ausgsuechte.

(Oberösterr. Lieder. S. 118 ff.)

Ma Moáhm[1] in der Mühl
  Häd már Oáne verwißt —
I hanf' gjagt, und hieß dunnert f',
  Nöt gar, daß f' mi frißt!

Wie dö Ausgsuechte ausschaut,
  Das b'schreib i á weng, —
Leicht gfallt f' wem — und öbbá
  Mag f' Oáner von enk?

Daß Treinschel[2] ihr Nam is,
  Dös had nix zun sagen;
Nöt, wie f' hoáßt — dös, wie f' is,
  Hat már umdráht 'n Magn.

Vá Person is f' á Kletzen,[3]
  A Netzerl,[4] á kloáns,
Es wár nettá[5] zun Krenreibn[6]
  A Grillerl, so oáns!

Und sinst? Wie á Brötel
  Is f' hint und voran;
Und schaust hin wo dá wöll,
  So is ninderst nix dran.

Ihr Mäul is á Trachter,
  Ihr Nasen á Kumpf[7]
Und so letschát[8] ihr Gsicht
  Wie á auszogná Strumpf.

Voller Wárzen sán d' Händt,
  Wie á Gans hat f' án Kragn,
Und in 'n Füeßen hat f' Heánraugn,
  Daß f' Batschen[9] mueß tragn.

Ihre Augn, dö san blitzblab,
  Und baßgeignfarb d' Haar,
Wie á Baurndorf, án abrennts,
  Sán d' Zähnt, das lötzt Paar.

Sie schiegelt, und sticht
  Für ánunder, wann f' schaút,
Is ihr Herz so verdráht, —
  So is 's gfáhlt, und das laut!

Wie mi zimt, so hat f' hietzt schon
  An kohlschwarzen Goám,
Und án Rázenbart[10] á,
  Just wie d' Müllnerin, d' Moáhm.

Sie hat án Hámur,
  Wie á tragáde Katz,
Und oft is 's, ás wann f' sagát:
  Geh wöggá — i kratz!

Wann f' hárb is, thuet f' pfnoten[11]
  Dö ewigste Läng,
Und 's tückeln und 's protzmäuln[12]
  Ghert zsamm in oán Ghäng.

---

1 Moahm, Muhme. — 2 Treinschel, abgekürzt von Katharina, in der Volkssprache Kathrein. — 3 Kletzen, getrocknete Birnen, figürlich: eine kleine, schwache, magere Person. — Netzerl, sehr kleine, dünne, fast gebrechliche Person. — 5 netta, gerade, nur. — 6 Krenreiben („sie wäre just zum Krenreiben zu brauchen)" eine in Oberösterreich sehr übliche Redensart, womit man die geringe Verwendbarkeit eines Menschen bezeichnet. — 7 Kumpf, ein ausgehöhltes, hölzernes Gefäß, das die Mäher beim Mähen bei sich führen zum Aufbewahren des Wetzsteines in Wasser. Mit diesem Gefäß wird die Nase häufig verglichen, aufgeschwollene Nase. — 8 letschat, drückt etwas unschmackhaft Weiches, Faules oder Mürbes aus. Lesch, ein schläfriger, läppischer Mensch. — 9 Batschen, warme Hausschuhe von Baumwolle und Tuchflecken. — 10 Rázenbart, Schnurrbart, Bärte der Ratzen, Raitzen. — 11 pfnoten, schmollen, verdrießlich schweigen. — 12 protzmäuln, keck widersprechen, das Maul breit machen, von dem alten proz, breit.

Sie mumfelt[1] bein rödn,
Daß má s' schier nöt versteht;
Aus der Nasen thuet s' schnofeln,[2]
Und wätschgern,[3] wann s' geht.

Bein össen thuet s' knaunschen,[4]
Und liegender schnaurn,[5]
Nán, má kunnt 's nöt á Stund lang
Röbn ihrá verdaurn!

Dö häd má mein Moáhm
Zun á Heiráth vermoánt!
Ren, da häd s' mi deánt[6] sauber
In d' Planker[7] angloáhnt!

Avá Geld häd s' wie Mist,
Und á Gscheidtn däbei,
Daß má schaut wie á Narr,
Und nöt nachi kan glei.

Bhüet Gott, han i gsagt,
Was i brauch, woáß i eh,
Und i findt schon dö Recht',
Wann i heirathen geh.

Koán Geld, avá sauber!
Nöt z' gscheidt, avá guet,
Und á Freud zu der Arbát —
I woáß's, daß es thuet!

---

1 mumfeln, heimlich und unverständlich daher reden; auch kauen, wie Leute, die keine Zähne mehr haben. — 2 schnofeln, näseln (vom angelsächsischen snofl), — 3 wätschgern, schleppender, schwankender müder Gang. — 4 knaunschen, beim Essen mit der Zunge unangenehm schnalzen. — 5 schnauern, ([illegible]), schnarchen. — 6 deant, doch. — 7 Planker (Planká), Planke, Bretterzaun.

Robert Reinick,

geboren am 22. Febr. 1805 in Danzig, wo er das Gymnasium besuchte; bildete sich seit 1825 in Berlin unter Begas zum Maler; befreundete sich daselbst mit dem Kunstgeschichtschreiber Franz Kugler, lernte durch diesen u. A. Chamisso kennen und wurde als Mitarbeiter an dessen deutschem Musenalmanach zugelassen. Von 1831 bis 1838 setzte er in Düsseldorf unter Schadow seine Kunststudien fort, worauf er bis 1841 in Italien der Kunst lebte. 1844 übersiedelte er von Berlin nach Dresden, nachdem er sich mit der Tochter seiner Halbschwester verheirathet hatte. Hier ward er bereits den 7. Februar 1852 in voller Thätigkeit vom Tode weggerafft.

Von ihm u. a.: Liederbuch für deutsche Künstler (hgb. mit Franz Kugler). Berlin 1833. — Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde. Düsseld. 1838 III. 4°. — Lieder. Berl. 1844; 2te verm. Miniatur-Ausgabe. Das. 1852. — Verfasser der Verse zu Rethel's Todtentanz und Herausgeber eines illustrirten ABCBuchs, welchem von 1849—1852 vier Jahrgänge des Jugendkalenders folgten.

Ueber ihn u. A.: Hillebrand, Nationalliteratur III. Hamb. u. Gotha 1846. S. 544. — Gödecke, deutsche Dichtung, Abth. II. Leipz. 1849. S. 571 f. — Vilmar, Geschichte d. deutschen National-Literatur. II. (5te vermehrte Aufl.) S. 356. — Wolfgang Müller „zur Erinnerung an Robert Reinick," im deutschen Museum 1852, S. 481—487. — Grenzboten, 11. Jahrg. 1852. S. 321 ff.

Jetzt weiß ich's.

(Lieder. 2te verm. Min.-Ausg. Berl. 1852. S. 60 f.)

Jetzt weiß ich, warum es mir nirgend gefallt
Als einzig allein in dem grünen Wald!
— Juchheißa, juchhe, in dem grünen Wald! —
Da treibt mich's, wie närrisch zu jauchzen, zu singen,
Als sollt' mir die Kehl' in dem Halse zerspringen.
Die Leute die sagen,
Ich wär' ein Narr;
Thu' nichts darnach fragen;
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Und das ist die Wahrheit, das weiß ich genau,
Denn gestern, da kam eine steinalte Frau,
— Juchheißa, juchhe! krumm, runzlich und grau! —
Die hat mir's gesagt: daß vor tausend von Jahren,
Eh' noch meine Seel' in dies Antlitz gefahren,
Im Walde leibhaftig
Ein Vogel ich war,
Und stürbe wahrhaftig
Als ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Doch war da noch Eines, das wissen ich wollt',
Da war meine Alte zum Kuckuck getrollt! —
— Juchheißa, juchhe, zum Kuckuck getrollt! —
Drum frag' ich es euch nun, ihr seid ja so weise:
Ob einst ich ein Spatz, oder Lerch', oder Meise?
Doch meint ihr, ich wäre
Ein' Nachtigall gar,
Dank schön für die Ehre!
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Ganz nothwendig.

(Lieder. 2te verm. Miniatur-Aufl. Berlin 1852. S. 109 f.)

Als ihr Bild ich neulich malte,
Waren Beide wir allein;
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.

Als ich da nach Malersitte
Bei den Augen nun begann,
War es wieder ganz nothwendig,
Daß wir uns in's Auge sahn.

Als ich drauf zum Haar gekommen,
Viel zu modisch lag es noch:
Malerisch mußt' ich es locken;
Ganz nothwendig war es doch!

So gelangt' ich denn zum Munde,
Fand zum Malen ihn zu bleich,
Und da mußt' ich ganz nothwendig
Roth ihn küssen alsogleich.

Und so malt' ich manche Stunde,
Waren Beide stets allein,
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.

Das Herrlein in Italien.

(Lieder. Berlin 1852. S. 208 ff.)

Ein Herrlein wollt' spazieren geh'n
In's Land Italia,
Gar vornehm sich die Welt besehn;
Nun hört, was ihm geschah:
Kaum war er durch der Alpen Schnee,
Da kam ein Regen, o weh, o weh!
Verdeckt die ganze Lombardie,
Daß er nur sah seine eig'nen Knie.
Oh!
Und darauf saß — ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Drauf kam er nach Venetia.
Ist das der Rede werth?
Verkommne Leut' und Häuser da,
Kein Wagen und kein Pferd!
Betrübt zum Markusplatz er hinkt,
Und sieht den Löwen hoch beschwingt;
Da faßt Entsetzen sein Gebein,
Schnell packt er seine Koffer ein,
Oh!
Er meint, es wär' ein Floh.

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd ein And'rer froh.

Florenz ist keine üble Stadt,
Doch ihre Küche schlecht,
Ja, selbst der Broccoli-Salat,
Er mundet ihm nicht recht;
Und Raphael und Tintorett',
Die machen doch den Kohl nicht fett.
Schon besser thut, umwebt von Stroh,
Ein Fläschchen Aleatico.
Oh!
Auch darin schwamm ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh!

O Roma! heil'ge, ew'ge Stadt,
Wie bist du schlecht bedacht!
Mein gutes liebes Männlein hat
Ganz anders dich gedacht.
Dein Pantheon ist viel zu schmal,
Die Frauen nicht sentimental.
Ein Weib nur sah er ganz charmant,
Schon küßt er schmunzelnd ihre Hand,
Oh!
Da beißt seine Lipp' ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh!

Nun, denkt er, die Campagnia
Wird doch was Rechtes sein.
Ach nein! kein einz'ger Baum ist da,
Nur Oede, Schutt und Stein!
Albano aber? — Tivoli? —
O Je! die schlechten Kneipen die,
Gesichter, wie die Räuberbrut,
Die Sonne sticht mit arger Glut,
Oh!
Doch ärger noch ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Zum Süden drauf die Reise geht.
Du armer, armer Mann!
In den Pontin'schen Sümpfen weht
Die Fieberluft ihn an.
Und wie er naht dem Räuberpaß
Bei Itri, — ach, es war kein Spaß, —
Da springt aus einem Felsenspalt
Und sticht nach ihm mit Mordgewalt —
Oh!
Ein ungeheurer Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd ein And'rer froh!

Neapolis, du falsche Maid,
Wie trügt dein stolzer Ruf!
Was ist denn wohl, wenn er nicht speit,
Der ganze Berg Vesuv?
Die Maccaroni, nun es geht!
Doch der Scirocco, der da weht,
Der Lazzaroni faule Brut,
Und im August der Durst nach Blut —
Oh!
Von einem tollen Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Da kehrt das Männlein wüthend um,
Das war zu viel für ihn,
Sieht weder rechts noch links sich um,
Und denkt in seinem Sinn:
Der Kuckuck hol' das Wunderland
Voll Räuber, Schmutz und Sonnenbrand!
Kein einz'ger Mensch, der Deutsch versteht!
Doch über alle Teufel geht —
Oh!
Das Höllenthier, der Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Nun sitzt mein liebes Männelein
Zu Haus im Canapee.
Ihr glaubt, jetzt wird er Zeter schrein?
O nein, er spricht beim Thee
Von nichts als Mandolinenklang,
Orangenwäldern, Volksgesang,
Torlonia und Vatican,
Und Alles hört entzückt ihn an.
Oh!
Nun sticht ihn ja kein Floh!

Philisterchor.

Italien! — Italien! —

Kellerstudien.

[Beim Fasse zu sprechen.]

(Lieder. 2te verm. Min.-Ausg. Berlin 1852. S. 295 ff.)

„Tiefstes Dunkel führt zum Klaren!"
Also sprach einst Salomonisch
Mein Magister sehr lakonisch.
Ich, ein Knabe noch an Jahren,
Keck bezweifelnd solch Gemunkel,
Stieg, das Wunder zu erfahren,
Schnell zu unsres Kellers Dunkel,
Wo sich Fässern Fässer schaaren.

Schaurig düster war's zur Stunde,
Mäuschenstill im weiten Kreise;
Nur ein Tropfen leise, leise
Fiel aus eines Fasses Spunde.
Und mit bangem Herzensklopfen
Forscht' ich nach des Lautes Grunde;
Schau, da senkt sich Tropf an Tropfen
Kühl herab zum offnen Munde,

Und ich kann euch gar nicht sagen,
Wie das Ding mir so gemüthlich;
Und ich that mir daran gütlich,
Recht mit kindischem Behagen.
Endlich, ohne was zu ahnen,
Nahm ich gar den Spund beim Kragen,
Dreht' und drehte an dem Krahnen;
Und — schon fing mir's an zu tagen.

Hei wie schlürft' ich nun in Zügen;
Denn die Tropfen wurden Fluthen
Und die Fluthen wurden Gluthen. —
Freunde, denkt euch mein Vergnügen! —
Ja, mein Licht war aufgegangen,
Sonnen sah ich um mich fliegen,
Mährchenhafte Weisen klangen,
Und erleuchtet blieb ich liegen.

Plötzlich tönt ein Ruf: „wo ist er?"
Katzen, die im Keller hausen,
Jammern um mich her, o Grausen!
Und vor mir steht der Magister.
Doch ich, ohn' ihn zu gewahren,
Sprach mit seligem Geflüster:
„Tiefstes Dunkel führt zum Klaren!"
Und — versöhnt war der Philister.

Was ich damals hab' erfahren,
Tief in meine Seele schrieb ich's,
Und mit ganzer Seele trieb mich's,
Daß auch ihr es mögt gewahren.
Seht dies Faß, das schwarze, dunkle,
Darum wollen wir uns schaaren.
Weg den Zapfen, daß es funkle!
„Tiefstes Dunkel führt zum Klaren."

Disputatio inauguralis.

(Lieder. Berlin 1852. S. 301 ff.)

Der Unbefangene.

Freunde, schaut einmal empor;
Kommt es euch nicht auch so vor,
Als ob klingend immerfort
Sich's beweg' am Himmel dort?
Seh' ich auch ganz klar nicht mehr,
Darauf trink' mein Glas ich leer,
Daß es klingt wie Geigen.

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Prosaische.

Geigen? Ei, warum nicht gar!
Sterne sind's, die offenbar
Ganz gemüthlich her und hin
Eben durch den Himmel ziehn,
Aber Geigen nimmermehr;
Darauf trink' mein Glas ich leer
Bis zur letzten Neigen.

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Poetische.

Geigen? — O, wie klebt ihr doch
Am Gemeinen immer noch! —
Engel, licht und wunderbar,
Fliegen durch die Sterne klar,
Singen dort und jubeln sehr;
Drauf trink' den Pokal ich leer,
Und das soll's bezeugen!

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Musikalische.

Geigen? — Seid ihr denn behext?
Immer noch den alten Text!
Nein! ein einz'ger Contrabaß
Groß, wie's Heidelberger Faß,
Ist der Himmel rings umher;
Wenn ich nicht am Trinken wär',
Möcht' ich selbst drauf geigen!

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Anton Alexander Graf von Auersperg,

genannt Anastasius Grün, geboren am 11. April 1806 zu Laibach in Krain, kam 1813 in's Theresianum nach Wien, 1816 in die Ingenieurs-Akademie daselbst, aus der ihn 1818 der Tod seines Vaters, des Grafen Maria Alexander Karl, in die Heimath rief als Besitzer der Herrschaften Thurn-am-Hart und Gürkfeld. Nachdem er hernach zu Wien und Gratz Philosophie und Rechtswissenschaft studirt, übernahm er 1831 die Verwaltung seiner Herrschaften. Mehrmalige Reisen nach Italien; 1837 in Frankreich, Belgien und England. 1839, 11. Juli Vermählung mit Maria Gräfin Attems, Tochter des k. k. Geheimen-Raths, Oberst-Erb-Kämmerers und Landeshauptmanns in Steiermark. Im April 1848 saß er zu Frankfurt im Fünfziger Ausschuß, bald darauf in der Nationalversammlung; kehrte aber schon im September desselben Jahres zu seinem stillen Landaufenthalte zurück. Er lebt abwechselnd in Krain und Wien.

Von ihm u. a.: Spaziergänge eines Wiener Poeten. Hamb. 1831. 32. Leipz. 1844. 45. — Gedichte. Leipz. 1837; 9te Aufl. 1852. — Nibelungen im Frack. Ein Gedicht. Leipz. 1843. — Pfaff vom Kahlenberg. Ein ländliches Gedicht. Stuttg. u. Tübing. 1850.

Ueber ihn: Oswald Marbach, Ueber moderne Literatur. In Briefen rc. Leipz. 1836, S. 374. — Th. Mundt, Gesch. d. Literatur d. Gegenwart. Berl. 1842. — Dr. Lange in d. Jahrbüchern für wissensch. Kritik, Juli 1838. — F. H. v. d. Hagen in den Blättern f. liter. Unterhaltung 1838, Nr. 29—31. — W. Häring (Wilibald Alexis) in d. Bl. f. lit. Unterh. 1836, Nr. 137 f. — Die politischen Lyriker unserer Zeit. Ein Denkmal mit kurzen histor. Charakteristiken. Leipz. (Arnold Ruge) 1847. — Hillebrand, Nationalliteratur rc. III. 522 ff. — Vilmar, National-Literatur II. (5te verm. Aufl.) S. 358. — Mundt, Allg. Literaturgesch. III. 441. — Gödecke, deutsche Dichtung II. 525. — Grenzboten. Jahrg. VIII. 1849. Nr. 31., — C. C. Hense, deutsche Dichter der Gegenwart. Erläuternde und kritische Betrachtungen. Hamb. 1852. S. 283—338.

Der Ritt zur Schule.

(Frühlings-Almanach. Hgb. v. Nic. Lenau. Stuttgart 1836. Abschn.: Lieder aus Italien. S. 326 ff.)

Am Kloster San Lorenzo
Ein Bauer leise schellt,
Der am verbrämten Zaume
Fest seinen Esel hält.

Das Thier wiegt auf dem Kopfe
Stolz seinen Federschwall,
Als wär's in seinem Volke
Schier Hof- und Feldmarschall.

Es trägt auf seinem Rücken
Den Korb von ries'gem Maß,
Dazu des Bauers Söhnlein
Und Hühnerstall und Faß.

Das Kind steckt in der Kutte
Just nach des Paters Schnitt,
Der aus der Klosterpforte
Gar feierlich jetzt tritt.

So stehn die Zwei beisammen
Wie Löwenkätzlein und Leu,
Wie Eidechslein und Kaiman,
Wie Goldfischlein und Hai.

„Nehmt, Vater, nehmt mein Söhnlein
Mild auf in Lehr' und Zucht!"
„„Mein Sohn, sei uns willkommen!
Es findet, wer da sucht!""

„Mein Vater, und wer klopfet,
Dem wird ja aufgethan;
Gern legte euch zu Füßen
Sich dieser Indian."

„„Mein Sohn, es ist die wahre,
Die fromme Furcht des Herrn,
Die in der Nacht des Lebens
Erglänzt als heller Stern.""

„Mein Vater, laßt euch munden
Den Trank aus diesem Faß;
Orvieto's Fluren quollen
Noch nie von süßrem Naß."

„„Mein Sohn, 's ist Nächstenliebe,
Die schön das Daseyn krönt,
Gleichwie die Rebguirlande
Dein Schollenfeld verschönt.""

„Mein Vater, und Artischocken
Und Broccoli, wie die
In diesem Korb zu Schocken,
So schöne saht ihr nie!"

„„Mein Sohn, es ist die Tugend
Der Samen, den wir sä'n;
O mag das Herz der Jugend
Voll ihrer Saaten stehn!""

Auf led'gem Esel trabte
Der Bauersmann davon,
Der Weisheit Lehre labte
Alsbald den zarten Sohn.

Fast hört' er den schon klagen:
„O böse, arge Zeit!
Die Tugend wird gesotten
In Kesseln, groß und weit!

„Und, ach, die Nächstenliebe
Verblutet im Kellerverließ!
Die Furcht des Herrn, erdrosselt,
Brät an dem langen Spieß!"

An einen Pfenning.

(Gedichte. 8te Aufl. Leipz. 1850.)

Zu Hofe ruft viel frohe Gäst'
Der Herzogstochter Hochzeitfest.
Der Narr tritt vor des Herzogs Thron:
„Ich fand ein neu Gefäll der Kron',
Es bringt manch schönen Pfennig.

„Den Wink des Augenblicks erfaßt,
Und zu dem Fest der Schönheit laßt,
Was unschön, nur mit Zoll herein,
Ich aber, Herr, mag Zöllner seyn,
Die Taxe nur ein Pfennig."

Am Stadtthor gibt dem Volke kund
Ein Pfahl in Landesfarben bunt:
„Nur schönen Leib laßt frei zum Fest;
Wer ungestalt, lös't sein Gebrest
Per Stück für einen Pfennig."

Ei, das stolzirt! das prunkt um die Wett'!
Sammtmäntel, Goldschärpen, Federbarett!
Von schmucken Junkern ein glänzender Zug,
Dem Zöllner bringt er Unlust genug:
„Da setzt's wohl keinen Pfenig!"

Doch dort am Flügel das Junkerlein,
Sieht's nicht, als ob es schiele, drein?
Der Zöllner kann's nicht genau ersehn,
Drum mag er nur ganz schüchtern stehn:
„Schön Herrlein, meinen Pfennig!"

Der Junker schlägt ihm die Gert' ins Gesicht
Und stottert im Zorn: Betrunkner Wicht!
Der Zöllner doch hörte genau zur Frist,
Daß das Herrlein auch ein Stammler ist:
„Drum noch den zweiten Pfennig!"

Und in die Zügel greift er dem Pferd,
Das scheut und wirft den Reiter zur Erd',
Im Fallen entfleugt Hut, Haar und Schopf,
Der Zöllner erschaut den kahlen Kopf:
„Und aber einen Pfennig!"

Das Pferd reißt aus und sprengt feldein,
Der Mähre nach das Junkerlein,
Doch schleppt's ein hinkendes Bein ja schwer,
Drum keucht der Zöllner hinterher:
„Und wieder einen Pfennig!"

Jetzt hält er den Reitermantel fest,
Den ihm in den Händen der Flüchtige läßt
Des Zöllners Auge sogleich entdeckt
Den Höcker, nicht mehr vom Mantel versteckt:
„Und aber einen Pfennig!"

Was weiter geschah mit dem Junkerlein?
Vielleicht noch sitzt es am Straßenrain,
Und denkt und spricht dem Wandrer zu Lehr':
„Wie leicht ich ein schöner Junker noch wär'! —
Freund, zahle deinen Pfennig!"

Der Storch.

(Gedichte. 3te verm. Aufl. Leipz. 1841. Abth.: Romancero d. Vögel. S. 260 f.)

Das ist der vielgereiste Tourist
Herr Storch, der heimgekehrte,
Mit langen, stolzen Schritten mißt
Des Daches First der Werthe.

Er trägt, wie's Wandrerart gebot,
Ein weißes Blousenhemde
Nebst hohen Stiefeln von Juchten roth,
Und preist die schöne Fremde.

„Da wären wir wieder, da wohnen wir,
Ach, grad ob dem Stall der Rinder!
Prophet in der Heimath, bin ich hier
Das Spiel der Bauernkinder.

„In Rom wohnt' ich auf dem Vatikan,
Sah wandeln den Pabst im Garten,
Da wuchsen, seht eure Kürbiss' an,
So groß der Orangen Arten.

„Vom Rhein war böse Post gerad,
Der Pabst in Sinnen verloren;
Ich gab ihm einen guten Rath,
Er mir den Orden vom Sporen.

„Auch hatt' er drob mir keinen Verdruß,
Als ich ihm in einem Sitze
Vor Durst aussoff den Tiberfluß,
So groß ist dort die Hitze.

Am Aetna schnell vorüber ging's,
Zwei sah ich um Schwefel streiten;
Ich schaute rechts, ich schaute links,
Es stank auf beiden Seiten.

„Als über das blaue Meer ich zog,
Da flaggten mir alle Schiffe,
Ihr Donner zum Ehrengruß mir flog
Weithin an Gestad' und Riffe.

„In Syrien fand ich ein irres Heer,
Verhungernd, versprengt in der Wüste;
Ich flog vor ihm durch des Sandes Meer
Als Führer zu Mizraims Küste.

„Da lag der Feldherr todeskrank,
Zu Ende mocht' es eilen;
Des Vetters Ibis Kunst sei Dank,
Die mich gelehrt ihn heilen!

„Mit weißem Bart der alte Paschah
Zum Großfeldscher mich ernannte,
Gab mir zu Lehn das Nilland da
Und was drin kroch, schwamm, rannte.

„Auf Pyramiden, bei fürstlicher Kost,
Durft' ich in Herrlichkeit thronen;
Mir huldigten Völker aus Süd und Ost,
Wie Göttern der Pharaonen."

Den Reisebericht indessen erklärt
Frau Storchin den Nachbarinnen:
„„Am Nil hat er ein Würmlein verzehrt,
Die Tiber — sah er rinnen.""

Das rechte Wort.

(Rheinisches Jahrbuch. Hgb. von Levin Schücking. Köln 1846.)

Die Auen ein fürstlicher Jagdzug weckt,
Inmitten Hern Leopolds Majestät;
Die Bäume sich neigen, doch nicht aus Respekt,
Es beugt sie der Wind, der die Wipfel verdreht,
Der Himmel, unartig, schickt böses Wetter,
Schon fallen die schweren Tropfen und Blätter,
Da ruft der Leopoldus von seinem Gaul:
„Ah, schaut's, jetzt regnet's mir gar in's Maul!"

Indeß die ipsissima verba ein Graun
Verbreiten im Zug, laßt ein Monument
Aus jener Zeit, sein Bild, uns beschaun;
Ich trag's in der Tasche, Siebzehner man's nennt.
Ein Lorbeerkranz in Perrückenwildniß
Und eine Lippe, sonst nichts! So sein Bildniß.
Draus männiglich sieht, wie dem frommen Mann
Gar leicht in den Mund das Wasser rann.

Ihr Hoflakeien nun rennt und sprengt,
Ein Regenschirm ist's, was retten kann!
Hofmarschall beschließt ganz still: der Mann,
Der des Kaisers Hut gemacht, der hängt!
Hofmedicus denkt: nach dem Ebenmaße
Wohnt friedlich der Mund im Schatten der Nase;
Durchlauchtigste Nase verschmäht das System,
Wie stell' ich nun dieses der Nase genehm?

Schön tröstet den Kaiser der Hofjesuit:
„Den Weihbronn der Priester entgegenhält,
Wenn die Majestät in die Kirche tritt;
Ein Dom des Herrn ist Wald und Feld,
Gott selber hat hier den Weihbronn ergossen,
Zu grüßen dich, Leopoldum den Großen!"
Der Kaiser wird grimmig, wie König Saul:
„Zum Teufel, mir regnet's noch immer in's Maul!"

Der Eine erstarrte, der Andere lief,
Der rang die Hände, der stand wie im Traum,
Der Günstling des Herrn, in Gedanken tief,
Lehnt mit dem Haupt an dem Eichenbaum;
Aufspringt er nun, heiliger Sendung trunken,
Die Stirn' ihm umsprühn der Erleuchtung Funken:
„Mein allergroßmächtigster Kaiser geruh
Und schließe huldreichst die Lippen zu!"

Lobsinge, du heiliges römisches Reich,
Wie leicht du zu schirmen, zu retten bist;
Geschoß der Karthaunen und Schwerterstreich
Trifft nicht wie ein Wörtlein zur rechten Frist;
Send' immer dir's Gott zur rechten Stunde
Und Fürsten, die horchen dem rechten Munde,
Und Räthe zu weisem Rathe nicht faul! — —
Dem Kaiser regnet es nimmer in's Maul.

Aus:

Pfaff vom Kahlenberg.

Hoher Besuch.

(S. 262 f.)

An's Pfarrhaus kam eine Bote trabend,
Besuch der jungen Herzogin
Zu melden für den nächsten Abend;
Herrn Wigand gibt's nicht freud'gen Sinn.
Zum Kellerraum stürzt er in Hast,
Springt mit dem Heber von Faß zu Faß;
Doch keines beut so edles Naß,
Daß er's kredenze solchem Gast;
Zum Garten dann in emsiger Flucht
Und schüttelt dann von Baum zu Baume;
So tadellos scheint keine Frucht,
Daß er sie biete solchem Gaume.

Er späht in Hühnerschlag und Koben,
Ob sich kein Bratenstück dort mäste;
So rund und feist ist keins zu loben,
Das prunken könnt' an solchem Feste.
Er wühlt im Schacht des Linnenschreines,
Ob eins zur Tafelhülle tauge;
So fein und blendend dünkt ihm keines,
Daß sich's entrolle vor solchem Auge.
So blieb das Tischlein ungedeckt,
Der Spieß am Herde unbesteckt.
Man dächte schier all irdische Speise
Verpönt in dieses Pfarrhofs Kreise;

Doch beßre Zeiten läßt errathen
Im Haus die Refektorienluft:
Mysterienhaft gemengter Duft
Von Weihrauch und von Ferkelbraten.

Pfaff Wigand seufzt beklommen fast:
„Wenn fürstlicher Besuch im Hause
Der Armuth Einkehr hält als Gast,
Wenn Hoheit sich huldvoll zur Rast
Herabläßt zu des Niedern Klause,
Mich mahnt's, wie wenn die prächtigen Schlossen
Zu schlichtem Korn herab sich lassen;
Wie wenn Blitzstrahle glanzumflossen
Den Sitz auf niedrem Strohdach fassen;
Wie wenn sich zu den Blüthenbäumen
Schneewolken neigen zum Besuch,
Es sinkt auf warmes Erdenträumen
Der Höh'n erkaltend Leichentuch."

Doch lieblich wie ein Maienstrahl
Eintrat des Herzogs jung Gemahl,
Das Grüßen ihres Mundes klang
Wie aus den Höh'n der Lerche Sang,
Das Neigen ihres Hauptes war,
Als neige sich im Frühlingshauch
Ein blüthenlichter Rosenstrauch
Zu schlichter Haideblumenschaar.
Es folgen, wie den Maientagen
Sommer und Herbst mit reichen Gaben,
Der hohen Frau zwei Edelknaben,
Die Körbe, schwer von Früchten, tragen.
Da ist die blaue runde Pflaume,
Die Sinnbildfrucht der nordischen Nacht,
Die hier in Form auf einem Baume
Ihr dunkelblaues Rund gebracht.
Dort der Orange dunkles Gold,
Der Feeenball der Südensonnen,
Die ihren Strahl zu Fäden gesponnen
Und schön zu goldnem Knäul gerollt.
Der Pfirsich hier, wie Kinderwangen
Mit frischer Röthe, sammtnem Flaum,
Gemahnt wie nach dem Kindheittraum
Ein schönverkörpert Rückverlangen.
Dort ist ein Krug mit dunklem Wein,
Man sollt' ihn kaum so lieblich wähnen,
Sein Name mahnt an blut'ge Thränen,
Lacrymä Christi, blut'ger Schein!
Doch Zechern soll er Mahnung seyn,
Daß unsres Lebens vollste Welle
Oft nur aus fremden Thränen quelle.
Den Krug entsiegelt Wigand zart:
„Grab' aus vesuvischer Erde, grabe,
O wälscher Winzer, uns zur Labe
Manch Thränenfläschchen solcher Art!"

Die Fraue sprach: „Nun aber lodre
Hell im Kamin der Flammenschein,
Daß Speis' und Trank erst recht gedeihn,
Daß nicht im Mund das Wort vermodre!
Gesellig ist des Feuers Geist;
Stockt eure Rede, spricht statt euer
Mit Flüstern, Knistern gern das Feuer,
Wißt ihr kein Lied, für euch singt's dreist;
Es weiß zu jauchzen, weiß zu stöhnen,
Jed' Fühlen liegt in seinen Tönen;
Verarmt ihr an Gedanken gleich,
Das Feuer hilft gedankenreich;
Ließt ihr zu Grab Erinnrung gehn,
Das Feuer läßt sie auferstehn.
O starr' in's Flammenspiel hinein,
Du find'st darin dein All und Seyn!
Liebst du des Waldes schöne Hallen,
Horch auf, du hörst darin ihr Säuseln,
Siehst Flammen auch wie Laub sich kräuseln
Und flockige Wipfel wanken und wallen;
Wohl gar ein Vöglein findet sich auch,
Das zwitschernd flattert im Flammenstrauch.
Fuhrst du zu Meer, sieh, feurige Wellen
Drin zischen und branden, ebben und schwellen;

Die Windsbraut hörst du ächzend klagen,
Siehst, wie ein Wrack am Riff zerschlagen,
Aus Feuerfluth die Scheiter ragen.
Freut, Landmann, dich's, im Korn zu gehen,
Du siehst drin goldne Garben wehen,
Mit blauen Flämmchen, rothen Funken,
Wie mit Kornblum' und Feldmohn prunken;
Du hörst's darin, willst du nur lauschen,
Genau wie Sommerregen rauschen.
Hat eine Mutter ihr Kind verloren,
In Flammen wird ihr's neugeboren;
Das schaukelt lind wie eine Wiege,
Als ob darin ihr Kindlein liege,
Das athmet wie sein Schlummerhauch,
Glüht rosig wie sein Wänglein auch,
Das wallt so golden wie seine Locken,
Flammt wie sein Aug' in blauem Schein;
Sie horcht bewegt — sogar das Schrei'n
Des Kindes hört sie süß erschrocken! —
O laßt auf's Knie die Heiden fallen,
Sie sehn den Gott im Feuer wallen
Und Gaben ausstreun Allen, Allen,
Der Ehrsucht selbst den Purpurschimmer,
Der Habsucht den metallnen Flimmer.
Das Feu'r ist Leben! Ewig Gähren
Und Ringen, Fluthen, Sichselbstverzehren!
Ein ewig Hungern, ewig Naschen,
Ein stät Entflattern und sich Haschen!
Und all des Glühns und Glänzens Ende?
Ach, eine Handvoll weißer Aschen,
Das Sterbehemd der Lebensbrände. —
Drum, Wigand, laßt erglimmen den Span,
Und facht die hellen Flammen an!"

Sprach Wigand drauf: „„O Armuth bitter!
Auf meinem Holzhof ist kein Splitter!
Traun, daß die Flamme würdig Euer,
Trüg' ich Gewürz und Zimmt zusammen,
Wie für des Sommervogels Flammen,
Und stieg' als Phönix selbst in's Feuer.
Nicht also! Beßres fällt mir ein,
Viel edler soll die Flamme seyn!""

Er läuft zur Kirch' und bringt alsbald
Von dort vier Männer ungestalt,
Ein Arm zu lang, ein Rumpf zu zart,
Zu kurz ein Bein, zu breit ein Kopf;
Er führt sie nicht mit feinster Art,
Den einen hält er rechts am Bart,
Den andern trägt er links am Schopf,
Zwei andre unter den Armen stolz;
Die Männer sind allsammt von Holz.
Nochmals hinab zur Kirche springt er,
Und andre vier Gestalten bringt er,
Enteilt auf's Neu' im hastigen Lauf
Und trägt die letzten Vier herauf.
Den glimmen Span zu Flammen schwingt er,
Faßt dann ein Männlein nach dem andern,
Und läßt sie all' in den Ofen wandern:
„„Jakobchen, fein dich rück' und bücke,
Daß dir's nicht auf die Glatze drücke!
Gestrenger Paul, laß dich's nicht härmen,
Einmal ein Frauenherz zu wärmen!
Thoms, leg' die Hand zum Feuerschlunde
Und prüf', ob's brennt, — wie jene Wunde!
Ach, um dein schön Alumnenkleid,
Sanfter Johannes, thut mir's leid!
Laß sehn doch, Peter, ob der Brand
Die Schlüssel schmilzt in deiner Hand?
Seht Felsen-Peters neu Mirakel:
Ein Felsen brennt wie eine Fackel!""
So trieb er's fort, bis die zwölf Boten
Hellauf in goldnen Flammen lohten.
Ihr heilig Haupt umleuchtet prächtig
Ein neuer wallender Glorienschein;
Ein andres Pfingsten scheint's zu seyn,
Die Stirnen sprühn von Funken mächtig,
Ein tönend Brausen ist erklungen,
Als sprächen sie in allen Zungen.

Doch mild verweist die Herzogin:
„Das nenn' ich sündigen Beginn,
Das Gute schleudern in die Flamme,
Unwissend, wo das Bessre stamme;
Die alten Götter wild zerschlagen,
Bevor im Haus die neuen ragen.
Weh Jedem, unter dessen Dache
Kein liebes Heiligthum hält Wache!"

Drauf Wigand sprach: „Uebt milde Rache!
Mir kam ein Traum, und nicht vom Bösen,
Schon harre unter Eurem Dache
Die heil'ge Mannschaft, abzulösen
Der alten Krüppelmänner Wache.
Der Traum ist leicht Euch auszulegen:
Ihr werdet bald von Künstlerhänden
Uns neue zwölf Apostel senden;
Nur laßt nebstbei die heiligen Streiter
Auflesen unterwegs die Scheiter
Im Herzogswald, im Buchenhagen,
Und sie auf meinen Holzhof tragen."

Die holde Frau Gewährung lächelt.
Uns aber mahnt das Wort des Pfaffen
Der fernen Zeit, als laubumfächelt
Die Glaubensboten in Waldesgängen
Noch schritten, Reisig aufzuraffen;
Im Ohr blieb mancher von den Klängen,
Am Kleide manche Blüthe hängen,
Manch grünes Blatt an ihren Reisern.
So trugen sie zu dumpfen Häusern
Den frischen Hauch, den würzigen Duft,
Die sonnenwarme Lebensluft.

———

Eligius Franz Jos. Freih. von Münch - Bellinghausen,

genannt Friedrich Halm, geboren am 2. April 1806 in Krakau, Sohn eines Appellationsrathes, nachmaligen Staats- und Konferenzrathes. Er besuchte 1819 bis 1821 die Wiener Hochschule und hatte mit zwanzig Jahren bereits seine Studien zurückgelegt, den Staatsdienst angetreten und sich verheirathet. Den größten Einfluß auf seine Bildung, namentlich die poetische, hatte sein Lehrer, der Benediktiner Michael Enk von der Burg. Auf dessen Zureden trat er 1835 mit seinem ersten Drama Griseldis. (Wien 1836 u. ö.) vor das Publikum, dem 1836 der „Adept," 1837 „Camoens," 1838 „Imelda Lambertazzi," auch das Lustspiel „König und Bauer," 1842 der „Sohn der Wildniß," 1844 „Sampiero," 1846 „Maria de Molina," 1848 „Verbot und Befehl" u. a. folgten, zuletzt (1854) mit seltenem Erfolg der „Fechter von Ravenna," dessen Autorschaft er noch nicht zugestanden. 1840 wurde der Dichter zum Regierungsrath ernannt; seit 1845 bekleidet er das Amt eines Kustos der k. k. Hofbibliothek mit dem Charakter und Rang eines wirklichen Hofraths; seit 1848 ist er wirkliches Mitglied der neugeschaffenen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Seine Gedichte erschienen 1840 zu Stuttgart bei Cotta.

Ueber ihn: Blätter f. lit. Unterhaltung 1841, S. 857 f.; 1843, S. 475, 773. — L. Wienbarg in den Hamb. liter. u. krit. Blättern 1841, Nr. 2179. — Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter. 3te Aufl. Karlsr. 1853. II. 726 f. — Meyer's Konversationslexikon. Bd. XXII. 348. — J. G. Seidl im Album österr. Dichter. Wien 1850; — Hillebrand, Nationalliteratur 2c. III. 592. — Mundt, Allgem. Literaturgesch. III. 450; — K. Gödeke, deutsche Dichtung II. 587. —

Wie St. Peter auf Urlaub ging.

(Gedichte. Stuttg. u. Tübing. 1840.)

St. Peter, den der Herr erkoren
Zum Pförtner an des Himmels Thoren,
Ein Mann, der Tugend Zier und Preis,
Nur etwas fürwitzig, wie man weiß,
St. Peter eines Tags tritt hin:
Und spricht zum Herrn und bittet ihn:
„Du weißt, ich hüt' in treuem Fleiß,
O Herre mein, dein Paradeis,
Nehm' meiner Pflichten sorglich wahr
Durch anderthalbtausend volle Jahr';
Hab' Tag' und Nacht nicht Rast und Ruh';
Jetzt sperr' ich auf, jetzt sperr' ich zu,
Den weis' ich ab, den lass' ich ein,
Muß immer auf den Beinen seyn;
Ein Kettenhund hat's auch nicht schlechter,
Als ich, des Himmelsthores Wächter!
Da möcht' ich alter Knabe, der ich bin,
Mir zu erfrischen den welken Sinn,
Denn gern einmal nach vielen Jahren
Hinab zur Erde wieder fahren,
Und in der Menschen Gewühl und Bewegen
Mit Frohen froh mein Wesen pflegen;
Drum, dünkt dir meine Bitte recht,
Gib Urlaub deinem treuen Knecht!"
Er spricht's. Zu lächeln der Herr begann,
Und hub zu Petrus also an:
„Fahr' hin, den müden Geist zu laben,
Sollst einen Monat Urlaub haben!"
— „Einen Monat," ruft St. Peter aus,
„Acht Tag' nicht bleib' ich weg vom Haus!"
„„Einen Monat,"" wiederholt der Herr,
„„Dann aber denk' der Wiederkehr!""
Und sieht ihn an, und lächelt wieder,
Und Petrus fuhr zur Erde nieder!

Und eine Woche vorüberzieht,
Die zweite, dritte, vierte flieht,
Der Monat hat ein End' genommen,
Und Petrus ist nicht wieder kommen;
Ein zweiter Monat ging zu Rand,
Da endlich kam er angerannt;
Weinröth' ihm auf den Wangen blitzt,
Das Hütlein schief im Nacken sitzt;
Hochaufgeschürzt trägt er sein Kleid,
Ein Stoßdegen baumelt an seiner Seit';
Und athemlos so, wie er war,
Mit schwerer Zung' und wirrem Haar,
Alsbald er vor den Herren trat;
Der spricht nur: „„Peter, du kommst spat!""
Und jener drauf: „O Herre mein,
Da unten ist ein herrlich Seyn,
Da unten ist ein wonnig Leben,
Mein Seel', du bliebst wohl auch dort kleben!
Die Erd' so grün, der Himmel so blau,
Wie der Mantel unsrer lieben Frau;
Mit Frucht beladen jeder Baum,
Zu eng' die Scheunen, der Keller Raum,
Wildpret und Fische Alltagskost,
Kein Trank als Wein und süßer Most,
Und immer Kirchtag und Gläserklingen,
Und immer Hochzeit und Tanzen und Springen,
Und Würfel und Karten und Schlägerei,
Und Beulen wie ein Hühnerei,
Mein Seel', du hättest dich auch versessen,
Der Heimkehr schier wie ich vergessen!" —
Der Herr in ungetrübter Ruh
Hört schweigend dem Berichte zu,
Dann fragt er: „„Und die Menschen, sprich,
Erinnern sie auch dankbar sich,
Wie ihnen ziemt, wie ihnen frommt,
Von wem der Gaben Fülle kommt?
Gedenken in ihrem Glück sie mein?"" —
„Ei ja, gewiß," fiel jener ein,

„Ich denk', sie denken deiner, Herr;
Mess' zwar und Predigt sind meist leer,
Doch hab' ich, wo ich hingekommen,
Gott's Blitz und Gott's Wetter stets vernommen,
Und wer dich nicht beim Namen nennt,
Spricht doch von Kreuz und Sakrament!"
Da lächelt der Herr auf seine Weise,
Und spricht dann: „„Rast' von deiner Reise
Und hüt' dann wieder wie zuvor,
Ein treuer Pförtner, das Himmelsthor!""

St. Peter thut nach dem Geheiße,
Doch wie er redlich sich befleiße,
Der Kopf war ihm so wüst, so schwer,
Die Zeit so bleiern, das Herz so leer.
Noch immer umschwirren ihn Rundgesang
Und Würfelklappern und Becherklang;
Da ward er grämlich über die Maßen,
Weiß nicht, was thun mehr und was lassen;
Und pocht ein Seelchen am Himmelshaus,
So fährt er knurrend drauf heraus;
Ein Kettenhund thät's auch nicht schlechter
Als er, des Himmelsthores Wächter;
Da sah der Herr, wie Alles kam,
Und Petrus auf die Seit' er nahm:
„„Dich zieht es,"" spricht er, „„zur Erde hin;
Wohlan denn, folge deinem Sinn,
Büß' deine Lust, und schwand das Fieber,
Dein Platz hier bleibt dir offen, Lieber!
Fahr hin; ein Jahr geb' ich dir Frist,
Kehr' wieder, wenn sie verstrichen ist!"" —
Er spricht's und geht, und wie im Traum
Steht jener erst, und glaubt es kaum,
Und endlich faßt er all sein Glück,
Wirft rings umher noch einen Blick,
Denkt sich: So bald kehr' ich nicht wieder!
Und fährt im Flug zur Erde nieder. —

Es war den dritten Morgen drauf,
Da klimmt ein Wandrer zum Himmel auf;
Wie, was — nicht doch — der Petrus — nein —
Mein Seel', er ist's — er kann's nicht seyn!
Und dennoch ist er's! — Ernst und trüb
Am Himmelsthor' er stehen blieb;
„Dacht' nicht, so bald davor zu stehen!"
Scheint's von den Lippen ihm zu wehen,
Dann aber langsam, müd' und matt,
Er zögernd vor den Herren trat.
Der spricht nur: „„Petrus schon zu Haus!"" —
Und jener bricht in Weinen aus
Und kniet und spricht: „O Herre mein,
Da unten ist nur Qual und Pein,
Da unten ist nur Noth und Gram;
Der Ström', der Quellen Lauf verkam,
Jahr lang kein Tropfen vom Himmel thaut
Und Sonnenbrand frißt Halm und Kraut;
Getreid und Wein sind gar verdorben,
Schier Hungers alles Volk erstorben;
Erdbeben schüttelt Land und Meer,
Und Pest und Seuchen zieh'n umher,
Vernichtend wogt von Land zu Land
Empörung, Krieg, Raub, Mord und Brand,
Und wo rings Alles stürzt und bricht,
Nichts bleibt und dauert, wer strebte nicht,
Herr, deines Himmels heitrer Ruh'
Wie ich mit heißer Sehnsucht zu?" —
Da wendet der Herr sich zu seinem Knecht,
„„Und sag' mir,"" spricht er, „„das Menschengeschlecht
Gedenkt's der Macht in seinem Gram,
Die Alles gab, die Alles nahm?
Sprich, lebt jetzt mein Gedächtniß dort?""
„O lieber Herr," fährt jener fort,
„Kein Kreuzbild irgend am Wege stand,
Wo ich nicht Beter in Fülle fand,
Kein Altar ist, an dessen Stufen
Sie Tag' und Nächte zu dir nicht rufen,
So weit ist keines Münsters Halle,
Ein Dach zu wölben über alle,

Die wallend strömen nach seinen Pforten.
Und wo ich hinkam, aller Orten,
Da war ein Jammern uud ein Schrei'n:
O Vater im Himmel! O Herrgott mein!
Die Kinder weinten's mit den Alten,
Und ich fass' deines Mantels Falten,
Und fleh' zu dir für jene Armen
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Was hat dir das arme Volk gethan,
Daß du sie all' so hart siehst an,
Daß jeder leiden muß und weinen,
Die Schuld'gen wie die schuldlos Reinen?
Warum muß Elend, Schmerz und Pein,
Warum muß Leid auf Erden seyn?"

Da sprach der Herr ernst, mild und klar:
„Du fragst, und nahmst doch selbst es wahr!
Wenn dich der Erde Reiz betrog,
Vom Himmel dich hinunterzog,
Wer heilte dir das kranke Herz
Als nur des Lebens Noth und Schmerz?
Wenn taub der Sterblichen Geschlecht,
Muß ich sie nicht, mein treuer Knecht,
Da trotzig meinen Weg sie fliehen,
Beim Haar zu mir zurücke ziehen?
Wenn meiner Führung sie mißtrauen,
Auf's eigne Werk ihr Hoffen bauen,
Wie zeig' ich ihnen seine Schwäche,
Als wenn ich's stürze und zerbreche?
Macht schnöder Wollust Honigtrank
Mir die genäsch'gen Kinder krank,
Wie rett' ich, die im Fieber zittern,
Als mit Arzneien, herben, bittern? —
Geh, Petrus, tritt an's Himmelsthor,
Und hüt' es treulich wie zuvor,
Und frag' nicht, warum Gram und Pein
Und Leid auf Erden müssen seyn;
Sie sind, weil euch des Lebens Leid
Den ird'schen Geist zum ew'gen weiht,
Sie sind, weil euch des Lebens Schmerz
Der Seele Flug kehrt himmelwärts,
Weil er aus eitlem Traumesglück
Euch führt in euch, zu Gott zurück!

Karl Heinrich Wilhelm Wackernagel,

geboren zu Berlin am 23. April 1806, studirte daselbst 1824—1827; Schüler von Karl Lachmann. Nachdem er von 1828 bis 1830 zu Breslau privatisirt, ging er 1831 nach Berlin zurück und folgte 1833 einem Rufe an die Universität und das Pädagogium zu Basel, wo er die ordentliche Professur der deutschen Sprache und Literatur und 1837 als Ersatz für das ihm 1836 entzogene preußische Staatsbürgerrecht, das Diplom als Ehrenbürger der Stadt Basel erhielt.

Von ihm, dem verdienstvollen Literarhistoriker und verdienten thätigen Forscher im mittelhochdeutschen Sprachschatze, u. v. a.: Lieder eines fahrenden Schülers. Berlin 1828. — Neuere Gedichte. Zürich u. Frauenfeld 1842. (Zeitgedichte. Basel 1843.) — Weinbüchlein. Leipz. 1845.

Poetische Beiträge zum Leipziger „Musenalmanach;" zu den „Poesien des Breslauer Künstlervereins," zu den von ihm mitherausgegebenen „Alpenrosen" u. s. w.

Ueber ihn u. A.: Blätter f. lit. Unterh. 1837, Nr. 306 und 307. 1845, Nr. 359. — Menzels Literaturbl. z. Morgenbl. 1842. — Mundt, Geschichte der Litteratur d. Gegenwart. Berl. 1842. — Gersdorf's Repertorium. Leipz. 1836 und 1842. — Mundt, Allg. Literaturgeschichte. Berlin 1848. III. 445. — Hillebrand, Gesch. d. deutschen Nationalliteratur rc. III. 543. 611. — Vilmar, Gesch. der Nationalliteratur. 5te Aufl. 1854. I. 344. 446.

Kater Freier.

(Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz. Hgb. von Freunden vaterl. Dichtung. Basel 1835.)

Der Kater kam zum Fuchse hin
Und sprach: Auf's Freien steht mein Sinn:
Ich drückte gern in Liebeslust
Ein treues Weib an meine Brust;
Doch bin ich von so edler Art,
So schön von Leib und Aug' und Bart,
Auch schlägt mein Herz so hoch und hehr
Eine Katze, — die nehm' ich nimmermehr;
Des Größten Kind nur will ich frei'n.
Nun sage, Fuchs, wer mag das seyn?

„Dort hoch die Frau am Firmament,
Die alles was sie will verbrennt,
Und alles nährt, was ihr beliebt,
Und Allem Licht und Leben giebt:
So leuchten alle Kerzen nie,
Kein Feuer brennt so heiß als sie."
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Sonne, — die wär' mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Wohl weiß ich, wem sie unterliegt:
Der Wolke, die da oben fliegt;
Wenn die sich vor die Sonne drängt,
Und ihr das Angesicht verhängt,
Ist alle Schönheit ihres Lichts
Und ihre ganze Hitze nichts."
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Wolke — die wär' mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Das ist der Wind: der stürmt daher
Und jagt die Wolken kreuz und quer;
Sie haben weder Ruh noch Rast,
Wenn der sie in die Seite faßt;
Ein Hauch, so reißt er sie entzwei,
So ist's mit ihnen gar vorbei."
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Windinn, — die wär' mir g'rade recht.
Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Es gibt ein Weib, das alle Frist
Den Winden übermächtig ist:
Das ist die Mau'r des Thurmes dort;
Dagegen rennen fort und fort
Seit Jahren Wind und Windes Kind:
Die Mauer steht und weicht der Wind."
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Mauer, — die wär' mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Die Mauer, die kein Wind bezwingt,
Ein Thierchen sie zu Falle bringt,
Das Loch auf Loch hinein sich gräbt,
Bis endlich noch die Mauer bebt
Und niederstürzt das ganze Haus:
Dieß Thierchen nennet sich die Maus."
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Ein Mäuschen, — das wär' mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich frei'n.

„Weißt du nicht, wie die Maus erschreckt,
Wenn deine Muhme sie erblickt?
Wie sie beim frohsten Hochzeitsfest
Den schönsten Schmaus im Stiche läßt
Und in ihr Löchlein sich verkriecht,
Wenn deine Muhme sie nur riecht?"
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Katze, — die ist mir grade recht.
Mag irgend noch was größers seyn?
Meine Muhme Katze will ich frei'n.

Die Bibliothek des Klosters M*.

„Er war kein großer Doctor, hat sich doch gern
in der Bibliothek aufgehalten."
Judas d. Erzschelm.

(Alpenrosen. Ein Taschenb. f. d. J. 1837. Herausggb. von A. E. Fröhlich, H. W. Wackernagel u. K. R. Hagenbach. Aarau. S. 379 ff.)

„Ceciderunt in profundum" —
Sehet euch im dunkeln Grund um,
Seht euch rund um.
In rotundum! —
„Summus Aristoteles,
Plato et Euripides
Ceciderunt in profundum."

—

Für die Librey die Liebhaberey,
Woher sie wohl kommt? Mein Lieber, ei ei!
Liber libri, die sind ja nicht hie:
Hier ist ja nur Liber Liberi.

—

Unsre Folianten und
Unsre Quartanten und
Unsre Taschen-
Ausgaben sind rund:
Tonnen und Fäßer und Flaschen.

—

Schwache Augen haben die Herrn,
Und sind doch fleißige Leser;
Sie studieren gar zu gern:
Drum tragen sie allzeit Gläser.

—

Das Eine rühm' ich ganz besonders;
Ich hab's erprobt, und denke deß;
Es sind die Bücher sammt und sonders
Editiones principes.

Und dorten gar die Incunabel,
Die von sich selber trunken wiegt,
Drin eine plauderhafte Fabel
Mit offnen Schelmenaugen liegt!

—

Lectionis varietas,
Die ist vor allem reichlich:
Hier ein kräftiges herbes Naß,
Dort eines süß und weichlich.

—

Lesarten wirst du auch, Gott helf!
Die besten nur entdecken:
Von der Lese des Jahres elf
Stehn Bücher in allen Ecken.

—

Der Styl ist klar und flüßig,
Und schön und deutlich die Lettern:
Man wird's nie überdrüßig,
In solchen Büchern zu blättern.

—

Und les' ich den, meine Seele hüpft,
Weil der den blühenden Styl versteht:
So wie man nur den Zapfen lüpft,
So springt hervor ein ganz Bouquet.

—

Hier möcht' ich ein Professor seyn,
So würd' ich profitieren,
Und mit dem Capitel Jahr aus Jahr ein
Paragraphos studieren.

Der neue Diogenes.

(Weinbüchlein. Leipzig 1845.)

Solche Gäste muß ich schelten,
Wie mir gestern in die Wohnung
Einer stieg zum Schlot herein:
Aus der Krone meiner Freuden
Ohn' Erbarmen, ohne Schonung
Brach er jetzt den schönsten Stein.

Eingeschlagen hat's am Abend,
Doch kein Ruß gerieth in Funken,
Feuer fing kein Schemelbein;
Nur den Wein in meinem Keller
Hat der Blitz mir ausgetrunken,
Und mir blieb das Faß allein

Alles durft' er, Alles nehmen,
Wollt' er nur den Wein nicht morden,
Meines Herzens Trost und Schein:
Ach! nun ist aus meinem Fasse
Ein entseelter Leichnam worden
Und mein Haus zum Leichenstein.

Alles durft' er, Alles nehmen,
Und ich blieb ihm doch gewogen,
Ließ er mir den Wein allein;
Dach und Fach hätt' ich gefunden;
War der Wein erst ausgezogen,
Zog ich selbst in's Faß hinein.

Junker Durst.

(Weinbüchlein. Leipz. 1845.)

Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab, und stellte sich
In die Stube mitten.

Sprach: Ich bin der Junker Durst,
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

Willst du heute sicher sicher seyn
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel hast
Nur noch einen Heller,
Wend' ihn dran und miethe dich
Ein im tiefsten Keller."

Also sprach er und verschwand.
Aber ich, vermessen,
Hatte seinen guten Rath
Alsobald vergessen,
Rannte durch die ganze Stadt,
Straßen auf und nieder:
Sieh, da stand auf eins vor mir
Junker Durst schon wieder.

Jetzo war's kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen.
Und er sprach: „Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!
Unversehens hatt' er sich
An mir aufgeschwungen,
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.

Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken.
Endlich streckt' ich meine Faust,
Um ihn derb zu packen.
Also rangen wir. Indeß
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war,
Hat sich bald erwiesen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer schneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.

Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen:
Eh' ich mich versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe,
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: „Ade, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!"
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wieder packt,
Komm' ich auf die Gasse.
Lieber wart' ich, bis es Nacht
Ist geworden droben —
Bis dahin will ich den Wein
Wackernagelproben.

Die Wiener Meerfahrt.

(Weinbüchlein. Leipz. 1845.)

Ihr, deren Aug' und Wange gern den blanken
Und rothen Wein vor Freuden überblinken,
Ihr, die zu stolz ihr seid zum Flehn und Wanken,
Wenn euch zum Kampf stets frische Becher winken,
Ihr, denen nie die Wimpern trunken sanken
Und gar der Leib niemalen kam zu sinken:
Vergönnet mir der schönsten Weingeschichten
In schlichten Worten eine zu berichten.

Einstmals geschah es, daß beisammen waren
Zu Wien im Wirthshaus reiche Bürgersleute,
Und speisten da und tranken auch den klaren
Oestreicher Wein, der ganz ihr Herz erfreute.
Ihr fraget wann? Vor vielen hundert Jahren.

Und wo? Im Wallfisch. Doch geschäh' es heute,
Im weißen Wolken könnt' es wohl geschehen,
Da sehen wir's noch heuer so ergehen.

Sie saßen da bei Wildbrät und bei Fischen;
Der Fisch will schwimmen und das Wildbrät saufen:
Drum ließen sie an ihren langen Tischen
Die Kannen fleißig auf und nieder laufen;
Kaum abgesetzt, so trinken sie vom frischen,
Und gönnen kaum sich Muße zum Verschnaufen,
Und sich die Fluthen, die hinein sie stürzen,
Zu würzen mit Gespräch, die Zeit zu kürzen.

Darüber war der Nachmittag verronnen,
Und auch die Sonne war bereits gesunken;
Sie hatten schon das werthe Ziel gewonnen,
Daß alle waren süß und selig trunken;
Zu sprechen hat der Eine da begonnen,
Nachdem er lang gerufen und gewunken:
„Gönnt Ruhe mir, bis ihr mein Wort vernommen!
Zu Frommen wird es euren Seelen kommen.

„Uns alle drücken schwere Sündenlasten;
Wir mögen kaum der Hölle mehr entfliehen:
Drum laßt, Gesellen, uns nicht länger rasten
Das Heil zu suchen, das uns Gott verliehen,
Und laßt mit Kielen, Rudern, Segeln, Masten
Uns pilgernd nach dem heil'gen Lande ziehen,
Daß dort, wo Gott gewandelt ist mit Füßen,
Des Süßen Huld erwerbe solch ein Büßen."

Sein Nachbar meinte: „Wer sprach je beweglicher?
Ich fahre mit: dem Herrn ist's wohlgefällig."
Ein Zweiter, Dritter, endlich All' und Jeglicher
Gelobten sich zum Pilgerzug einhellig:
„So wird uns einst das Fegefeur erträglicher.
Auf! lasset uns die liebe Fahrt gesellig
Antreten mit dem nächsten guten Winde!
Geschwinde, daß die Seele Ruhe finde!

„Vergeßt nur nicht, euch zu versehn mit Speise,
Mit Gold und Silber, Kleidern und Getränken:
Denn ferne geht und lange währt die Reise,

Und auf dem Meere gibt es keine Schenken."
So saßen sie und überlegten weise,
Und Einer half dem Andern sich bedenken,
Was alles auf dem Weg zum heil'gen Grabe
Für Habe mit sich er zu führen habe.

Sprach Einer da. „Gut wär' es, eh' von Hause,
Von Weib und Kind wir, von den Freunden scheiden,
Eh' uns von hinnen trägt das Schiff im Sause,
Noch einmal uns am frohen Mahl zu weiden.
So spende Jeder denn sein Theil zum Schmause:
Ich steure bei mit diesen Kannen beiden."
Da gab sein Theil ein Jeder her zum Mahle;
Pokale klangen jetzt auf's neu im Saale.

Es ging der Abschied Manchem schwer zu Herzen,
Und ihre Thränen flossen unverhohlen.
„Heimat, ade, ich lasse dich mit Schmerzen;
Der Gnade Gottes seist du anbefohlen.
So lasse, Freund, zum letztenmal dich herzen;
Mein Weib, die Kinder seien dir empfohlen!
Lebt Alle wohl zu frohem Wiedersehen!
Schon blähen sich die Segel, Wimpel wehen."

So sind sie nun an ihrem langen Tische
Hinaus gestochen in die Meereswogen;
Schnell fliegt dahin der Kiel, der blitzend rische;
Die Segel wölben sich in tiefen Bogen.
Doch bald beginnt das Meer, das trügerische,
Zu wirken, wie's zu wirken stets gepflogen:
Sie müssen alle Reih' herum erkranken,
Und wanken hin und wanken her und schwanken.

„Wie wippt das Schiff hinüber und herüber!"
So ruft der Eine da und jammert bitter.
Der Andre spricht: „Es wird der Himmel trüber
Und trüber stets: uns nahet ein Gewitter."
„Es gehn die Wellen drunter schon und drüber,"
Erbebend sagt's uns kreuzet sich ein Dritter;
„Es kracht und knackt das Schiff in allen Brettern:
Zerschmettern wird es noch des Sturmes Wettern."

Verzweifelnd spricht der Eine jetzt zum Andern:
„Mein Bruder, weh! nun müssen wir verderben.
O daß wir je den Muth gefaßt zu wandern,
Um hier ein feuchtes Grab uns zu erwerben!
Nun gleich' ich doch niemalen Alexandern:
Der fuhr in's Meer und kam doch nicht zum Sterben.
O wehe, wie mir meine Sünden drücken
Den Rücken, und mir schwarz vor Augen rücken."

Indessen war, zu voll vom Weinessegen,
Ein Bürger von der Bank hinab gefallen,
Und lag am Boden, daß er weder regen
Den Finger mochte noch ein Wörtlein lallen.
Da sah ihn Einer, der noch nicht erlegen
Dem Sturme war. „Heil!" rief er, „Heil uns allen!
Der Himmel will sich unsrer Noth erbarmen:
Wir Armen sollen noch daheim erwarmen.

„Denn seht ihr wohl am Boden hier die Leiche?
Das ist ein allzusünd'ger Mensch gewesen:
Um ihn nur treffen uns so harte Streiche,
Und bleibt er hier, wir mögen nicht genesen.
Wollt also ihr, daß dieses Wetter weiche,
So packet an, und macht kein Federlesen:
Frisch über Bord! und lasset den Gesellen
Zerschellen nur am Fels in wilden Wellen!"

Sie packten ihn: da wacht' er auf und hörte
Die Worte noch der ihn zum Fenster Hebenden.
„So laßt mich los doch! laßt mich los, Bethörte!"
Schrie er in Angst. „Ich bin ja von den Lebenden;
Nur daß ein Schläflein mich im Beten störte."
„Was? lebend du?" so sprachen sie zum Schwebenden,
„Bist du nicht todt, wie konntest du denn sterben?
Erwerben willst du, daß auch wir verderben."

Sie ließen los, er fiel hinab: doch sinkend
Blieb er mit seinen weiten Kleidern hangen
Am goldnen Wallfisch, den als Zeichen blinkend
Am Thore trugen derbe Eisenstangen,
Dem jener niemals, wenn von fern nur winkend
Er ihn erschaute, war vorbei gegangen;

Wofür der Fisch nun an des Rockes Falten
Den alten Gast hat freundlich festgehalten.

Da oben war nun alles Leid zerronnen
Und alle Wetter waren fortgezogen,
Und wieder grüßte sie der Strahl der Sonnen,
Und wieder ging der Kiel auf glatten Wogen.
Da dankten Gott sie: „Wieder ist gewonnen
Des Himmels Huld, er ist uns neu gewogen:
Nie wird, das hat im Sturme Gott gepredigt,
Beschädigt, wer des Uebels sich entledigt.“

Auch dem am Wallfisch ward es bald verständlich,
Wie nur ein Wunder ihn dem Tod entrungen.
„Herr, deine Gnaden sind fürwahr unendlich:
Nie preisen dich zur Gnüge Menschenzungen;
Daß ich ersöffe, schien mir unabwendlich:
Da hat ein Wallfisch mich hinabgeschlungen.
Vollende nun das Wunder an mir Schwachen:
Den Rachen laß, o Herr, ihn offen machen!“

Gleich riß sein Kleid; er stund auf festem Grunde,
Und trocken war es unter beiden Füßen.
„Gesegnet seien Ort und auch die Stunde,
Wo ich dich kann, du theurer Boden, grüßen!
Gesegnet, wo mir worden ist die Kunde,
Daß ewig währet Gottes Huld, des süßen!“
Da hört er wie ein Deckel droben klappte,
Und tappte vorwärts, bis der Riegel schnappte.

Es klangen eben neugefüllte Becher,
Es floß der Wein in leichtem Wellenspiele.
„Heraus!“ so rief der auferstandne Zecher,
„Heraus! wir stehn jetzt am gelobten Ziele:
Willkommen heißt uns arme sünd'ge Schächer
Das heil'ge Land, willkommen nun vom Kiele!
Und hört ihr nicht die lieben Morgenglocken
Uns locken hin an's Land so fest und trocken?“ *)

*) Vergl. hiezu Friedr. Heinr. von der Hagen's „Gesammtabenteuer“ Bd. II. S. LXVI ff. und „Der Wiener Meerfahrt. Von dem Freudenleeren“ auf S. 463—485.

Friedrich Beck,

geboren am 21. Juni 1806 zu Ebersberg in Oberbayern, Sohn eines Johanniterordens-Großprioratspflegers, nachmaligen Landgerichtsvorstandes zu Innsbruck und Neuburg a. d. D. Hier absolvirte er das Gymnasium, bezog 1822 das Lyceum zu München, widmete sich nach Beendigung eines zweijährigen Kursus dem gelehrten Unterrichtsfache und bestand 1826 die Konkursprüfung für das Gymnasial-Lehrfach. 1836 ward er an der lateinischen Schule zu München angestellt und 1850 zum Professor an dem dortigen Ludwigs-Gymnasium ernannt. Von 1839 bis Ende 1846 besorgte er die Redaktion der Münchner politischen Zeitung.

Von ihm: Gedichte. München 1844. (— „Geschichte eines deutschen Steinmetzen." München 1834. — Erläuterungen zu Ludwig Schwanthalers Kompositionen nach Hesiods Theogonie. Das. 1851. — „Theophanie. Ein Lehrgedicht." Gotha. 1855. — Verschiedene Aufsätze zur literarischen und Kunstkritik, Programme u. s. w.)

Ueber ihn u. a.: Neue Münchener Zeitung 1844 und 1855. — Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter. 3te Aufl. Karlsr. S. 740 f. 1853. — Blätter f. lit. Unterhaltung 1855, Nr. 66. — Leipziger Repertorium d. deutschen und ausländ. Literatur ꝛc. 1855. Nr. XX. S. 73. — Morgenblatt 1855. Nr. 42. — Prutz, deutsch. Museum 1855, Nr. 36.

An die Langeweile.

(Original-Mittheilung.)

Langeweile, gottgesandte,
Dieses Lied gelobt' ich dir,
Als du Gute, oft Verkannte,
Lange einst geweilt bei mir.

Ohne dich, wohin gerathen
Wäre längst der Lauf der Welt?
Dankt sie es nicht deinen Thaten,
Daß sie nicht in Trümmer fällt?

Wer als du wohl nach dem Kriege
Machte uns des Friedens froh?
Daß nicht fruchtlos sey'n die Siege,
Stellst du her den status quo.

Du erfandst die Protokolle,
Aller Zwiste Panazee,
Und der Aufruhr selbst, der tolle,
Schweigt vor dir, du güt'ge Fee!

Unter Akten und Papieren
Schläferst du die Hydra ein,
Nöthigst sie zu transigiren,
Und das letzte Wort ist dein.

Widerspruch der störr'schen Linken,
Wer beschwört ihn so wie du?
Bald vor deinen Reden sinken
Ihr die müden Augen zu.

Bei der Jugend heißem Blute,
Ach, es wär' um sie gethan,
Sprächst du nicht im Doktorhute
Vom Katheder sanft sie an.

Und die Dichter — wie gefährlich
Wär' ihr Feuer ohne dich?
Doch zu Leipzig leert alljährlich
Löschend deine Urne sich.

So beschirmst du Haus und Staaten,
Wandelst still durch alles Land,
Reichest bald dem Diplomaten,
Dem Gelehrten bald die Hand;

Schleichest bis zum fünften Akte
Jetzt durch's neu'ste Trauerspiel,
Führest drauf durch alle Takte
Ein Konzert zum fernen Ziel;

Gleitest dort mit Geisterschritten
Ueber Antichambern hin,
In Salons hier, wohlgelitten,
Sieht man träumerisch dich ziehn.

Und die flücht'ge Stunde zaudert,
Wo du nahest langersehnt;
Wem vor dir am Spieltisch schaudert,
Nie hast du ihm hold gegähnt.

Willst du doch das Höchste geben,
Was der Erde Wunsch umschließt;
Allzukurz ist unser Leben,
Zehnfach lebt, wer dich genießt.

Und so schafft auch mir des Lebens
Längste Stunde dieß Gedicht,
Neun der Musen zwar vergebens
Rief ich — nur die zehnte nicht.

Träge schwingt Saturn die Sichel,
Lange weilst du, süßer Sang; —
Zürne mir nicht, deutscher Michel,
Daß er deiner Liebsten klang!

Wurzelmann.

(Original-Mittheilung.)

Herr Wurzelmann, der kleine,
War gar ein schnurriger Wicht;
Er hatte krumme Beine
Und auch ein schief Gesicht;
Er neigte sich zur Linken,
So wie er gieng und stand;
Wollt' essen er und trinken,
Geschah's zur linken Hand.

Er meisterte, was immer
Ein Andrer that, als er;
Daß er die Welt nicht selber
Geschaffen, schmerzt ihn sehr;
Ihn ärgerte die Wiese,
Daß grün sie war statt roth,
Und daß nicht gelb der Himmel,
Dieß macht' ihm große Noth.

Was er beginnen mochte,
Es nahm verkehrten Lauf;
Er zäumte nur von hinten
Sein graues Rößlein auf;
Auch trug er nur von vornen
Statt rückwärts seinen Zopf;
Er gienge, wenn es gienge,
Am liebsten auf dem Kopf.

Verhaßt war ihm, was immer
An Wuchs ihn überragt;
Dem Kirchthurm in dem Städtchen
War Feindschaft angesagt;
Er litt nur Zwerggebüsche
In seinem Gartenraum,
Und hieb im Zorne nieder
Manch' allzuschlanken Baum.

Doch daß die Wurzeln trieben
Auf's Neue Zweig und Schoß,
Dieß war es, was im Stillen
Ihn allermeist verdroß;
Drum that er auch die Wurzeln
In Aberacht und Bann,
Und seine Nachbarn hießen
Ihn nur den Wurzelmann.

„Nicht besser — rief er — wird es
Mit dieser argen Welt,
So lang' noch eine Wurzel
Fest in der Erde hält;
Was nützt es, daß Reformen
Wir häufen ohne Zahl?
Wollt Ihr das Uebel heilen,
So tilgt es radikal!

„Gewiß, des Baumes Leben
Erblüht erst, wenn er sank;
Lang ahnt' ich es, ihr Thoren,
Ihn macht die Wurzel krank!
Hier, wo ein Birndespote
Die Krone hob empor,
Da keimt, seit ich ihn stürzte,
Ein freies Volk hervor.

„Ei seht, wie traut sie walten!
Da ist nicht arm noch reich;
In Freiheit leben Alle
Und sind an Bildung gleich;
Natur, wie lehrst du weise
Das soziale Glück,
Wohlstand und Bruderliebe
Der rothen Republik!" —

Die Nachbarn schau'n mit Lachen
Sich und den Kleinen an,
Weil auf den Strunk am Boden
Gezeigt Herr Wurzelmann.
Was hat wohl hier im Filze
Sich frei und gleich gemacht?
Es waren die schönsten Pilze,
Gewachsen über Nacht.

Die Zwerge vom Untersberge.

(Original = Mittheilung.

So Kaiser Barbarossa träumt
Im Berg vor Salzburgs Mauern,
Vernahm, wer spät am Abend säumt,
Ein Klagen einst und Trauern
Der Zwerge vom Untersberge.

Sie litten Mangel am edlen Naß,
Der Wein begann zu fehlen;
Geleert war schon das letzte Faß;
Sie netzen gern die Kehlen,
Die Zwerge vom Untersberge.

Der König seufzt mit seiner Schaar
Tief in des Berges Hallen;
Die Thränen von den Aeuglein klar
Herab zum Barte fallen
Den Zwergen vom Untersberge.

Ein Männlein schluchzt, beleibt und rund,
Vor seinem Herrn und Meister;
Ihn zieren Tasch' und Schlüsselbund,
Es ist der Kellermeister
Der Zwerge vom Untersberge.

Da tritt der Wächter hurtig ein:
„Ein Fuhrmann fährt im Thale;
Wir geben ihm Gold, er gibt uns Wein!"
Sie springen vor Freude im Saale,
Die Zwerge vom Untersberge.

„Der Wein, der Wein, muß unser seyn!"
Des Königs Aug' blitzt helle:
„Mein Reich für einen Tropfen Wein!
Wer schafft das Faß zur Stelle,
Ihr Zwerge vom Untersberge?"

Der Keckste läuft hinab geschwind,
Hält an des Fuhrmanns Wagen:
„Wir kaufen den Wein, o Menschenkind;
Dir soll der Lohn behagen
Der Zwerge vom Untersberge."

Der Fuhrmann folgt ihm zitternd nach,
Er kommt zum Wunderschlosse;
Sie führen ihn in's Speisgemach
Und in den Stall die Rosse,
Die Zwerge vom Untersberge.

Im Hof geschäftig regt es sich
Von tausend winz'gen Händen,
Das große Faß gar säuberlich
Zur Kellerthür zu wenden;
Die Zwerge vom Untersberge.

Dann spannen sie die Rosse ein:
„Hier ist dein Lohn, Geselle!
Dir bleibt das Gold und uns der Wein;
Er blinkt wie Gold so helle
Den Zwergen vom Untersberge."

Der Fuhrmann fährt die Kreuz und Quer,
Bis er den Weg gefunden;
Er blickt noch wie im Traum umher,
Da längst der Spuk verschwunden
Der Zwerge vom Untersberge.

Dann murmelt er und sinnet still:
„Wenn selbst die Geister dürsten,
Was Wunder, daß Alles trinken will
Vom Bettler bis zum Fürsten?"
Die Zwerge vom Untersberge.

Trinksprüche.

1853.

(Originalmittheilung.

Der Wein ist ein flinker Dichter,
Wie es noch keiner war;
Seine Sprüche, ein loses Gelichter,
Gleichen dem Vater auf's Haar.

Der Wein ist ein schlechter Richter
In Sachen der Poesie;
Sieht er frohe Gesichter,
Bricht er die Verse über's Knie.

Dem Weinspruch
Schadet kein Beinbruch;
Was verschlägt ein mangelnder Fuß?
Gleich wachsen sie wieder im Ueberfluß.

Braucht's denn Verse zum Wein?
O nein!
Es ist nur schwer, sie zu vertreiben,
Sie wollen nicht vor der Thüre bleiben.

Lyaos nannten den Sorgenbrecher
Die klugen Alten;
Könnt' er nur auch dem Zecher
Austilgen, nicht lösen bloß die Falten!

Seufze nicht über der Jahre Gewalt,
Denn bliebe Alles jung immer,
So würde der Wein auch niemals alt,
Das wäre noch schlimmer.

Der Wein ist ein Lebensbronnen,
Bald golden, bald roth wie Blut;
Der Wein stammt aus der Sonnen,
Hat ihr Licht und ihre Glut.

Der Wein ist weiß oder roth,
Wählen macht viele Noth,
Könnte die Lust uns verleiden;
Wir halten's lieber mit beiden.

Similia similibus,
Wir wollen's praktiziren
Und, macht der Rothe uns Verdruß,
Mit weißem uns kuriren.

Dornröslein schläft im Becher:
Führ' ihn beherzt zum Mund,
Und bist du ein tapfrer Zecher,
So wacht sie auf zur Stund'.

Fahre zu rasch nicht drein:
Dornröslein ist der Wein;
Der Dorn hält Wache in ihrer Kammer,
Die Prosa nennt ihn Herr Katzenjammer.

„Ein König ist der Wein."
Wer soll sein Hofgesinde seyn?
Der Witz, der Sang und die Minne,
Aber vor Allem die fünf Sinne.

Als ob der Wein ein König wär'!
Dein Gleichniß wird hinken;
Er ist ein arger Revolutionär,
Neigt sich stark zur Linken.

Ein feiner Wühler ist der Wein,
Er stiehlt sich dir sacht in's Herz hinein,
Und eh' du dich umgesehn,
Wird Alles drunter und drüber gehn.

Wie viele Sprüche gönnst du dem Wein?
Die lassen sich gar nicht zählen;
So viele als Reben blühn am Rhein,
Da wird kein Jota fehlen.

Heinrich Hoffmann,

geboren den 21. Juni 1809 zu Frankfurt a. M., lebt daselbst als praktischer Arzt.

Von ihm: Gedichte. Frankf. a. M. 1842. — Der Struwwelpeter, oder lustige Geschichten und drollige Bilder ꝛc. Das. 1845. 21te Aufl. 1855. — Humoristische Studien [enth. u. a.: Eine Kartoffelkomödie. — Die wundersamen Heilungen des heiligen Rockes. — Die Mondzügler. Eine Komödie der Gegenwart — Wie der Teufel den Schwanz verlor. — Stomachica für tafelnde Aerzte]. Frankf. a. M. 1847. — Handbüchlein für Wühler. Leipz. 1848. 4 Auflagen. — Der Heulerspiegel. Das. 1849. — König Nußknacker (Bilderbuch) Das. 1851. — Das Breviarum der Ehe. Leipz. 1853; 2te Aufl. 1854. — Bastian, der Faulpelz (Bilderbuch).

Ueber ihn u. a.: Menzel im Literaturbl. z. Morgenbl. 1843; — Hamburger literarische und kritische Blätter 1843, Nr. 147. — Blätter f. lit. Unterh. 1848, S. 23 f. — Deutschl. Balladen- und Romanzen-Dichter ꝛc. 2te Aufl. Karlsruhe 1849.

Das vierte Reich der Natur.

Trinklied für Naturforscher.

(Humoristische Studien. Frankf. a. M. 1847. S. 360 ff.)

Mel.: „Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust.“

Ja, „Forschung“ sei das Losungswort,
Ihr Forscher der Natur!
Kommt, forscht mit Eifer fort und fort!
Bald sind wir auf der Spur.

Wir sitzen hier wohl bis zur Nacht
In reger Emsigkeit,
Und haben Vieles klein gebracht
Für also kurze Zeit.

Es liefern sich zum Studium
Die Reiche alle drei;
Die Wissenschaft sitzt drum herum,
Mit Leib und Seel' dabei.
Die muntern Vögel alle fast:
Fasan und Schnepf' und Hahn;
Ornithologen, aufgepaßt!
Man fühlt euch auf den Zahn.

Die wilden Thiere aus dem Wald,
Die frommen aus dem Stall;
Zoologie, wie gut und bald
Verstehen wir sie all'!
Die saubern Fische aus der Fluth,
Die fehlen wahrlich nicht;
Ichthyologen, faßt sie gut!
Sitzt ernsthaft zu — Gericht!

Botanik liefert Sauerkraut
Und Pfeffer, Obst und Zimmt.
Wir brauchen kein System; o schaut,
Wie rasch sind sie bestimmt!
Das Erdreich fehlt allein uns noch;
Doch giebt es jedenfalls
Als stete Würze uns das Koch-
Und Ihr wohl Attisch Salz.

Doch halt: der Wein! Du lieber Wein!
Du machst den Kopf uns schwer.
Du bist kein Thier, du bist kein Stein,
Bist keine Pflanze mehr.
Wir wissen wohl, wohin mit dir,
Du schlürfst dich angenehm;
Trotz Allem dem, wer hilft uns hier?
Du paß'st in kein System.

Ja! Ja! Ich hab's! Ich sah es ja!
Sie tranken Mann für Mann
Dein Blut, vitis vinifera,
Von allem Anfang an!
Dem Minera-, dem Zoo-log
Dem gabst du Lust und Kraft;
Kaum trieb dich, wer am Glase sog,
Als Nebenwissenschaft.

Dem Wein darum das vierte Reich,
Voll Kraft und Herrlichkeit!
Verehrer finden sich sogleich,
Zum Studium gern bereit,
Die Sammlung liegt im Keller kühl;
Da träf' man sicher sie,
Studirend sich die Köpfe schwül. —
Vivat Oinologie!

Die Mondzügler.

Dritter Auftritt.

(Humorist. Studien. S. 193–216.)

Michel (der Amtsschreiber). **Peter** (Diener Flunkertons, eines Reisenden).
Der Zug (der philosophischen Ritterschaft).

Musik eröffnet denselben. Vor der ersten Abtheilung, den Schellingianern, wird eine Fahne getragen, die an sich blau und schlechthin leer ist; die blaue Farbe ist aber vor Alter hie und da verblichen und weiß, und an andern Stellen durch Mißbrauch schwarz geworden, so daß das Ganze sehr konfus aussieht. Auf dem Rande steht das Motto:

Transcendentes Spekuliren
Muß sich in das Blau verlieren.

Es folgt die erste Abtheilung der Begriffsritter. Ein Herold trägt auf seidenem Kissen einen Nußknacker. Eine andere Fahne eröffnet den zweiten Theil des Zugs. Da dieselbe in den Winkel gestellt war, so haben sich die Farben verwischt, und das Weiß des sichtbaren Lichts und das Schwarz der sichtbaren Finsterniß sind in ein gemeinschaftliches an und für sich unverständliches Grau zusammengeflossen. Sie führt die Inschrift:

Grau, wie ihr wißt, ist alle Theorie;
Nur was sich selbst verneint, das ist Philosophie.

Begriffsritter, die Hegelianer, schließen den Zug. Die graue Fahne nimmt mit ihren Rittern die linke, die blaue die rechte Seite ein. Während der Zug sich so ordnet, wird vorn rechts und links ein geschmücktes Katheder aufgestellt.

Der Gesammt-Chor.

Wie so selig vor Allen zu preisen
Ist, o Menschengeschlecht, dein Loos!
Denn im Drange nach Wahrheit, im heißen
Und gewaltigen, fühlst du dich groß.
Nimmer rastet zum Lichte dein Streben,
Und es bürgt für dein göttliches Leben,
Daß du denkend lebst,
Nach Erkenntniß strebst,
Und auf glänzendem Fittich zum Himmel schwebst.

Wie am Morgen im grüßenden Strahle
Sich die duftende Blume erschließt,
Wie es rauscht durch die Wipfel im Thale,
Wenn des Frührohts Gluth sie umfließt;
So erzittert die Seele in Wonnen,
Wenn die dumpfigen Nebel zerronnen,
Und der Wahrheit Licht
Durch die Schatten bricht,
Und den leuchtenden Kranz um das Haupt ihr flicht.

Doch Euch, die Ihr schreitet in Klarheit
Als ein Heldengeschlecht uns voran,
Die als flammende Säulen der Wahrheit
Durch die Wüste gelehrt uns die Bahn,
Euch ein Lied, ein begeistertes, töne!
Mit der Wahrheit wandelt das Schöne,
Und die Dichtung reicht
Einen Kranz, dem leicht
Nicht ein anderer Preis auf der Erde gleicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Amtmann von Traumstadt kommt zornig aus seinem Hause, in Schlafrock und Pantoffeln, ohne den Chor zu bemerken.

Amtmann.

Schon nah' dem Hause höre ich des Zuges Lärm,
Und immer bringt der Michel noch die Stiefel nicht,
Und meine Philosophenstiefel sind es just,
Das einzige Paar zum Denken mir bequem genug,
Denn nicht bei jedem Satze will empfinden ich,
Wo mich der Schuh gewöhnlich drückt. Wie helf' ich mir?
Verdammter Kerl! Verlassen steh' ich und blamirt!
Mir kocht das Blut! —
(den Michel erblickend und anpackend).
Halunke, halt! Was stehst du da,
Maulaffend? Sprich! Die Stiefel such' ich überall.

Michel.

Mein gnädiger Herr, hier bring' ich sie.

Amtmann.

Was, ungeputzt?

Michel.

Ich lauschte dort dem Chorgesang und dachte nach.

Amtmann (den Chor erblickend).

Was, diese hier? In solchem Aufzug misch' ich mich
In jenen Aufzug! Deinetwegen duld' ich dies,
Du fauler Knecht! Geh', suche einen andern Dienst!
Amtsschreiber bist gewesen du! Bist abgesetzt!

Michel.

O weh! das heiß' ich wirklich doch sich selbst gesetzt!

Peter (zu Michel).

So trag' du als gesetzter Mann dein Mißgeschick!

Michel.

Wenn je ein Loos entsetzlich war, das meine ist's!

Amtmann.

Hier steh' ich nun im allertiefsten Negligé!

Herold (als Chorführer).

Schlechthin den Philosophen seh' ich so in dir.

Amtmann.

Als Mensch an sich zu wandeln, scheint mir abgeschmackt.

Herold.

Zerzauste Kleidung, gilt sie nicht für genial?

Amtmann.

So war es sonst; doch anders jetzt, wo aufgeputzt,
Ein ganz vollendet Modebild, langhaarig zwar,
Doch glatt gekämmt sich nur das Genie bewundern läßt.
Es duftet jetzt von Wohlgerüchen. Jeder merkt,
Der riechen kann, hier müsse was Berühmtes sein.

Herold.

Der faltige Schlafrock ist des Denkers Kriegsgewand;
Pantoffeln fördern auf der Forschung Wegen uns
So schnell wie Siebenmeilenstiefel. Tröste dich!

Peter (zu Michel).

Und du gedenke meines Herrn, und was ich sprach;
Goldklumpen wird er sicherlich verschaffen dir,
Dann reisen wir zusammen. Darum tröste dich!

Michel.

Ich Thor vergaß die frohe Aussicht ganz, so sehr
Hat mich erbost des Bureaukraten Tyrannei.

Peter (zu dem Chor).

Wenn ihr, o Herrn, dem Fremden mir erlaubt ein Wort,
So glaub' ich, daß kein bessres Ziel für euren Witz
Ihr finden werdet, als den Urbegriff des Drecks.

Amtmann.

Mir dünket wohl gesprochen dieses Wort und klug,
Und Vieles denk' ich über Urbegriff des Drecks.

Michel.

Doch ich, Herr Amtmann, denke, daß Ihr gar nichts wißt,
Und nie erfaßt habt diesen Urbegriff des Drecks.

Amtmann (springt auf das Katheder der rechten Seite).

Ich bin des Kampfs gewärtig! Nun, wer will heran?

Michel (auf dem andern Katheder).

Ich nehm den Handschuh freudig auf, und stelle mich.

Herold.

Nun wohl, so hört: des Tages Losung sei der Dreck!

Chor.

Die Wissenschaft, wie ziert sie deutsches Land!
Stolz seh' ich ihres Tempels Mauern ragen;
Es glänzt der hohen Zinnen prächtig Band;
Von Riesensäulen wird ihr Dach getragen.
Die Freiheit hat mit mächtig starker Hand
Der Pforten goldne Flügel aufgeschlagen.
Der Lehre Freiheit ist das Unterpfand
Für unsre Kraft in gut' und bösen Tagen.

Peter.

Mit eurer Freiheit seid ihr bald am Ziel;
Die Herrn im Lande leiden sehr am Magen.
Das heißt diät gelebt; denn etwas Viel
Erregt ein gar gewaltig Mißbehagen.
Man läßt euch euer metaphysisch Spiel,
Den dürren Knochen dürft ihr schon benagen;
Doch wenn dem Herrn der Knecht nicht mehr gefiel,
So giebt's den Grund den Burschen wegzujagen.

Herold (zu dem Chor).

Jetzt Ruhe gebiet' ich den Redenden euch; zum Kampf stehn jene gerüstet.

Peter (bei Seite).

Ich aber, ich mache geschwind mich davon, weil gar nicht mich weiter gelüstet,
Zu vernehmen das Gallimathiasgeschwätz. Doch dem Herrn will Alles ich melden.
(ab.)

Herold.

Ihr Zwei nunmehr jetzt zeigt, was ihr könnt, und gebahrt euch wie mannliche Helden!
In der Wissenschaft prangende Rüstung gehüllt und mit logischen Schienen bekleidet,
Auf! laßt uns seh'n, wie ihr kämpfet den Kampf, wie das Pferd Dialektik ihr reitet!
Wohl ist sie ein Pferd, da sie Hegel genannt: das Prinzip des Begriffs in Bewegung.
Bleibt sattelgerecht, und gebrauchet den Witz als spitziger Sporen Erregung!
Wohl decket die Brust mit dem Schild des Systems, dem bemalten mit Gräuelgestalten,
Und den Scharfsinn schwinget als Lanze behend, um den Feind euch vom Leibe zu halten!
Dann stecht und parirt, macht Finten und haut und beweist uns eure Gewandtheit,
Wie geschmeidig der Geist, durch Turnen geübt, wie den Meistern im Fach ihr verwandt seid!
Nicht klein ist der Preis, und es werde der Held ruhmwürdig vollendeter That froh.
Seht, dort ist der Lohn, philosophisch Geräth, uralt: Nußknacker des Plato! —
Wie das Recht es verlangt, ist die Sonne getheilt: um Jeden geschaart sind die Gleichen,
Die bläulichen hier und die gräulichen dort. Wohlan, so geb' ich das Zeichen!

(Trompetenstoß. Der Amtmann und Michel schauen sich längere Zeit scharf, aber schweigend an.)

Amtmann.

Nun frisch und hau'! Ich bin bereit.

Michel.

Längst lieg' ich in Parade.

Amtmann.

Hau' zu!

Michel.

Hau du!

Amtmann.

Ich hab' Geduld.

Michel.

Das klingt, wie Retirade.

Amtmann.

Du negativer Philosoph! Du schiltst mich einen Feigen!
Wie flach dein Sinn, wie leer dein Kopf, ich will's alsbald dir zeigen.

Ich will beweisen, daß du nie erkannt den Sinn des Dreckes,
Daß wortvergeudend du damit gespielt ein Spiel, ein keckes,
Ein Jeder, der nur spricht vom Dreck als männlich, und ihn der nennt,
Bezeugt des Sinnes Blödigkeit, und wie er kreuz und quer rennt.
Jetzt aber Achtung! Aufgepaßt! Und hör' auf jedes Wörtchen!
Durch kleine Gäßchen führ' ich dich und log'sche Hinterpförtchen.

„Subjekt und Objekt," absolut identisch sind die Beiden;
Es ist das „A egal dem B" und nicht zu unterscheiden.
Das B, das Objekt, ist der Dreck. Dies ist doch reine Wahrheit?
Daß ich das A, das Subjekt bin, ist evidente Klarheit;
Und mithin bin ich selbst der Dreck, ich selbst, identisch bin ich!
Es ist bewies'ne Wahrheit dies und wenn auch widersinnig!
Wenn einer nun gesetzten Falls den Dreck euch produzirt hat,
So folgt daraus, daß dieser Mann sich eben selbst kreirt hat.
Nun nenn' ich solche Zeugung doch wahrhaftig ungeschlechtlich,
Und sag' ich: der, und sag' ich: die, so ist es widerrechtlich.
Vielmehr um diesen ganzen Schluß in einem Wort zu fassen,
So kann fortan als richtig nur: das Dreck ich gelten lassen.

Chor der Bläulichen.

Das Dreck! das Dreck! Ja das, das, das!
O feine Philosophennas'!
O Spürkraft sonder Gleichen,
Was kannst du nicht erreichen!
Und wenn in das Meer
Versunken sie wär',
Die köstliche Perle der Wahrheit,
Solch Tauchertalent,
Es fischt sie behend
Zu des Tags hellleuchtender Klarheit.

Michel.

Du transcendenter Zahlenmann! Durch solcherlei Exempel,
Durch A und B erschleichst du nie der Wahrheit heil'gen Tempel.
Subjekt: Objektivirung! Hu! Mir flimmert's! Mir wird wehe!
Welch arg Begriffsgemengsel dies! Centaurenhafte Ehe!
„Nur wenn Idee sich selbst verneint, läßt sich das Ding erkennen,
Und die Idee im Anders=Sein nur kann Natur ich nennen."

Doch jetzo gilt es! Schürzt das Kleid des Geistes, um zu steigen
Zu philosophischen Nebelhöh'n! Jetzt heißt es, Kräfte zeigen!
Der Logik Alpstock nehmet mit! Fest müßt den Schuh ihr binden!
In tiefen Abgrund klettern wir, die Wahrheit dort zu finden.

Mein erster Satz, er lautet so: Der Dreck ist Erd' und Wasser;
Denn wenn es regnet, liegt er rings, ein unergründlich nasser.
Nun sprech' ich aus den nächsten Satz, ein wicht'ger ist's, mein zweiter:
Das „Wasser ist passives Sein für And'res," und nichts weiter
Als einfach nur das „Element selbstlosen Gegensatzes."
Bewahrt euch sorglich dieses Wort, und freut euch solchen Schatzes!
Der dritte aber heißt, wie folgt: „Das Element der Erden
Ist nur entwickelter Gegensatz und sein persönlich Werden."
Nun kommt der Schluß: Es ist mithin der Dreck für nichts zu halten,
Als daß sich hier Selbstlosigkeit persönlich will gestalten.
Dies ist der Dreck! — Ihr gafft und staunt! — Ich bin noch nicht zu Ende,
Und hören sollt ihr nun sogleich, wie fein ich Alles wende.
Die Erde, die befruchtet wird, sieht man als Weib mit Recht an,
Und wird der Dreck von ihr bestimmt, so nimmt er ihr Geschlecht an.
Es kann der Dreck mithin kein Mann, noch kann er auch ein Ding sein;
Und sag' ich: der, und sag' ich: das, muß mein Verstand gering sein.
Vielmehr um diesen ganzen Schluß in einem Wort zu fassen,
So kann fortan als richtig nur: die Dreck ich gelten lassen.

Chor der Graulichen.

Die Dreck! Die Dreck! Ja die, die, die!
Du leuchtend Licht Philosophie!
Du Falke sonder Gleichen,
Was kannst du nicht erreichen!
Und läg' der Demant
Der Weisheit gebannt
In des Dhawalagiri's Geklüfte,
Dich trüge sofort
Dein Fittich zum Ort
Ueber's Meer, durch Wolken und Lüfte.

Amtmann.

O Schwätzer, der kein Ende macht! Du Phrasenteigzerkneter!
Du bringst ein Backwerk mir zu Tisch, so zäh wie Sohlenleder!
Bei solcher Sudelkocherei ergreift ein Schüttelfrost mich.
Wer klug ist und gesunden Leibs, bewahrt vor solcher Kost sich.

Doch weiter will ich melden jetzt, was ich im Dreck ergründet.
Ich bin das A, der Dreck ist B, wie ich bereits verkündet;
Und wenn ich als Beschmutzter nun durch Dreckvermählung dasteh',
So giebt die Formel sich von selbst, ich bin dann nichts als A B.
Nun ist das A egal dem B begrifflich nicht zu trennen,
Und darum kann mit Fug und Recht den Dreck AA ich nennen.
„A auf der Zweiten gilt als Licht." Jetzt kann ich weiter schließen:
Der Dreck ist Licht und Licht der Dreck. Das hab' ich klar bewiesen;
Und bin ich Dreck, so bin ich Licht, und leuchtend bin ich Klarheit,
Und mein System ist Strahlenglanz und, was ich lehr', ist Wahrheit;
Doch was als Weisheit Mancher sonst zu Kaufe trägt im Land' um,
Ist Pfuscherarbeit, ohne Werth. Quod erat demonstrandum.

Michel.
Da hast du etwas Kluges uns gar pfiffig aufgefunden!

Amtmann.
Nicht wahr? Ich hab' dir Sinn und Wort geknebelt und gebunden?

Michel.
Die Sonne ist mithin für dich ein Haufen alten Mistes?

Amtmann.
Der Schluß ist richtig. Ohne Scheu' gesteh' ich: also ist es!

Michel.
Der Fackelträger ist dir auch ganz gleich dem Kehrichtwagen.

Amtmann.
Ich wüßte keinen Unterschied an beiden dir zu sagen.

Michel.
Das Riechen ist, dem Sehen gleich. Das sieht ein kleines Kind ein.

Amtmann.
Wer blind ist, hat den Schnupfen auch, ein Schnupf'ger muß auch blind sein.

Michel (springt von seinem Katheder).
O Grashalmwuchsbelauscher du! Was lehrst du Albernheiten!

Amtmann (gleichfalls).
Du philosophischer Don Quixote, mit dir ist nicht zu streiten.

Michel.

Im Dreck nur liegt des Drecks Begriff. Wer will mir das verneinen!

Amtmann.

Jetzt weiß ich, wo ich suchen soll: Bei dir und bei den Schweinen!

Michel.

Potenzenmacher! Formelheld! Besteht dein Witz im Schelten?

Amtmann.

Es ist der Dreck „ein Ding an sich." Nichts andres lass' ich gelten.

Michel.

Es ist der Dreck ein Ding an dir. Beschau' dich nur beim Licht recht!

Amtmann.

Ha, Floskeldrechsler, pack' ich dich, dann geht's dir, armer Wicht, schlecht!

Chor der Graulichen (zu Michel).

Sprich du von Hegel
Nur zu Verständigen!

Chor der Bläulichen.

Ist denn der Flegel
Nimmer zu bändigen?

Chor der Graulichen.

Hätt' ich den Stecken
Hier nur, den tüchtigen,
Wollt' ich dich, Kecken,
Weidlich abzüchtigen!

Chor der Bläulichen.

Wenn du getraust dich
Den zu beleidigen,
Mußt mit der Faust dich
Hier du vertheidigen.

Michel.

Macht's kurz! Den Siegespreis mir her! Ich hielt mich kühn und wacker.

Amtmann.

Ich rase und bin außer mir! Für mich den Preis, den Knacker!

Michel (den Amtmann mit Koth werfend).

Da nimm, was dir gebührt: das Dreck! Ich setz' in's rechte Licht dich.

Amtmann (ebenso).

Die Dreck für dich! So schaff' ich dich; bis jetzo warst du nichtig.

Chor der Bläulichen.

Auf, ihr Getreuen!
Helfen ist ritterlich.

Chor der Graulichen.

Wahrlich bereuen
Sollt ihr es bitterlich!

Einzele (durcheinander, bei allgemeiner Prügelei).

Nußknacker! — Au! — An sich! — O weh! —
Schlechthin! — Mein Kopf! — Ihr Flegel! —
Identität! — Bornirtes Volk! — Idee! — O Schelling! — Hegel! —
Ihr Nebulisten! — Ideal! — Das A gleich B! — Ich blute! —
Totalität! — Begreifst du jetzt! — Barbar! — Das Absolute! —

Fünfter Auftritt.

(S. 216—237.)

Die Vorigen. Während des Tumultes ist Flunkerton aufgetreten, gefolgt von Bürgern, Weibern und Kindern. Er ist reich und bunt gekleidet. Vor ihm her gehen zwei Mohren, die nach den letzten Worten ein kurzes Trompetenstück blasen. Die Begriffsritter fahren erschrocken auseinander, und hinken auf ihre früheren Plätze.

Herold.

Was soll das Blasen? — Fremdling, rede! Warum störst
Die philosophische Unterhaltung du mit Lärm?

Flunkerton.

Verzeihet mir, hochedle Bürger dieser Stadt!
Nicht wußt' ich', daß Ideenaustausch dieses sei,
Was ich so eben eifrig euch betreiben sah.

Herold.

Nicht wundern darf dich dieses, denn es kann der Geist
Nur dann sich aufwärts schwingen ungehindert frei,
Wenn ihm als Sklav' der Körper völlig unterthan.

Flunkerton.

Ha! ich versteh'! Ihr prügelt darum euern Leib,
Daß euch der Geist verschlagen und geschmeidig wird.

Amtmann.

So ungefähr. — Doch Eine Frage muß ich thun
Als Obrigkeit. Wie heißest du? Wo kommst du her?
Weßhalb bei uns verweilest du? Wohin gedenkst
Du dann zu geh'n? Dein Alter sage, deinen Stand!
Ob auch Gepäck, ob Dienerschaft du bei dir hast?
Ob Zeichen du, besond're, an dem Leibe trägst?
Kurz, Alles sage, was du weißt! Gieb mir den Paß,
Den Tauf- und Impf-, Geburts- und Heimathschein heraus,
Und andres, was ein Jeder haben muß, der reist!
Auch untersuchen lasse dich, ob nicht die Pest
In's Land du schmuggelst, oder gar ob im Geruch
Politischer Verdächtigkeit du etwa stehst?
Geschwind; denn alles wissen muß die Obrigkeit!

Michel.

Mit Lebehoch begrüßen müßt ihr diesen Mann;
Denn reiches Glück verschaffen wird er allen uns!
Er räuspert sich! —

Amtmann.

Schweig', abgedankter Philosoph!

Flunkerton.

Nicht eigner Vortheil führet mich zu euch hieher,
Hochedle Bürger dieser Stadt, gepriesene!

Es lauert nicht des eig'nen Vortheils schlauer Plan
In meinem Wort, der Schlange unter Rosen gleich.
O nimmermehr! Nur euretwegen bin ich hier,
Um euer Glück zu gründen, eurer Kinder Glück,
Das Glück des ganzen Stammes bis in späte Zeit;
Und da ich nun versammelt sah die Klügsten hier,
So glaubt' ich, dieses sei der rechte Augenblick,
Zu künden euch das neue Evangelium.
. . . .
. . . .
. . . .

(S. 222. ff.)

Es spricht die wahre Größe mit bescheidnem Wort.
Vertrauen zu erwecken, red' ich von mir selbst.

Ihr wißt, es herrscht auf Erden rings ein Leben jetzt,
Wie nie vordem; da regt sich Alles ohne Rast,
Und Jeder will der Erste sein; das eilt und stürmt
Und glüht! Erfindung jagt Erfindung; wirbelnd faßt
In brausend hohen Fluthen uns des Lebens Strom;
Ein einzig Rettungsufer winkt, es heißt: Besitz.
Ein einzig Rettungsmittel gilt, es heißt: Gewinn.
Das Geld ist Gott, und Industrie der Glauben jetzt.
Und diesen Gott zu künden, komm' ich als Prophet,
Und lehre als Apostel diesen Glauben euch.

Schaut rings! Wie hab' des Großen ich so Viel gethan!
Es eilt der Ruhm auf goldnen Schwingen vor mir her.
Ich hab' den Dampf geknechtet und in's Joch gespannt;
Ich leg' den Eisengürtel um den Erdenball,
Und bald gemächlich schmauchend geht der Pescheräh
Am Themse-Ufer mit dem Dandyvolk einher,
Und schmutzbedeckte Samojeden kommen dann
Als neue Nachbarn täglich nach B . . . ., um dort
Die jung verstorb'ne Karrikaturfreiheit zu schau'n.
Das Alles werd' ausführen ich und Vieles mehr.
Ich warf den goldenen Segen in den leeren Schooß;
Mit laut'rem Wein, wie euer Heiland einst gethan,
Hab' ich den Wasserkrug der Armuth reich gefüllt.
Ein Gleiches soll geschehen jetzt auch hier im Land!

Ja, hört nur staunend! Lieblich klingt wie Flötenton
Die Rede. Des Ueberflusses Schleußen öffn' ich weit.
Das herbe Wort der Bitte sollt vergessen ihr;
Es ströme Reichthums Fülle auf die Darbenden!
. . . .
. . . .

(S. 226 ff.)

Herold.

Nun sprich, was du verheißen hast, wie führst du's aus?

Flunkerton.

Ihr wißt, was jenes großen Herschel's größ'rer Sohn
Im Mond vor wenigen Jahren eine Wunderwelt
Entdeckt hat. Welch ein herrlich Land, gesegnet reich!
Auf dicht belaubten Bäumen reift die süße Frucht,
Es brüllt durch schattige Wälder wohlgemuth der Stier,
Gazellen springen freudig auf dem Blumenrain,
Und an des Stromes Ufer geht das Einhorn stolz.
Was keine Kraft der Phantasie erfinnen kann,
Und mehr als alle Märchenpracht des Orients
Hat jenes Astronomen trunknes Aug' geseh'n.
Es bricht aus dunklen Thälern dort ein seltsam Licht;
Thurmhoch erglänzen Amethystenfelsen dort,
Abwechselnd mit Rubinen und Smaragdgestein;
Der Boden ist gediegnes Gold; aus jedem Spalt
Vorquellend drängt zu Tage sich das gelbe Erz.
Schlanksäulige Palmen wiegen sich im Abendwind,
Und leise rauschend in des Ufers weißem Sand
Zerschmilzt des Meeres Woge; freundlich spült sie her
Zum leckern Abendschmause frischer Austern viel'.
Vor seinem Bau, ausruhend von dem Tagewerk,
Gemüthlich sitzt der Biber; doch nicht solcher ist's,
Wie hier bei uns, ein dummes Thier mit plumpem Schwanz,
Nein; jener weiß sich Feuer anzumachen selbst,
Und kocht zum Abendessen sorglich erst den Fisch.
So sitzt er, schlürft behaglich der Cigarre Dampf,
Versunken ganz in philosophische Grübelei.

Chor.

Was! Im Monde treibt der Biber
Absolutes! Er, ein Thier!

Flunkerton.

Ueberrascht dich dies, mein Lieber?
Mancher Esel treibt es hier.
Vom größten Wunder aber meld' ich später euch,
Von jenen Seleniten, die als Menschen dort
Und Eingeborne leben, seltsam an Gestalt.

Michel.

So glaubst du also, jenes sei ein Wirkliches,
Was mit dem Riesenteleskop der Mann gesehn?
Ich hielt es für Buchhändlerwitz und Possen nur.

Flunkerton.

Ob ich es glaube? Welche Frage dies, o Freund!
Ich selber war im Monde, sah mit eignem Aug',
Und hört', und schmeckte Alles, was ich euch erzählt!
. . . .

Ich fand der Luftschifffahrt Geheimniß; mir gelang's.
Was ich gesagt, beweisen will ich's euch hernach.
Zwei Monde wohl verweilt' ich dort in jenem Land,
Genau mir Alles prüfend und mit Vorbedacht
Durchreisend jene Gegend, die die reichste schien.
Ja, im Vergleich mit jenem ist der Boden hier
Nur Wüstenei und ödes Steppenland.
Ich bin zu euch gekommen nun, und biet' euch an:
Ich führ' in's Reich des Mondes euch, so Viel' ihr wollt;
Auswandern ist ja ohnedem allhier Gebrauch.
Verkauft, was ihr verkaufen könnt, und folgt mir nach!
Wir siedeln uns dort oben an, und gründen so
Die Mondkolonisationssozietät.

Amtmann.

Ha schön! Doch gleich zum Präsidenten wähl' ich mich.
Wie aber willst du schaffen all' uns dort hinauf?

Flunkerton.

Auf Steckenpferden reitet ihr bequem dahin.
Elektromagnetismus macht dies Alles leicht.

Chor.

Erzähle mehr uns Neues von dem Wunderland!

Flunkerton.

Nun, wenn ihr es wollt, will gern ich euch mittheilen, was dort ich gefunden,
Doch meld' ich auch Dinge, die nie ihr gehört, ja wunderlich klingende Kunden,
Nicht schüttelt mir dann ungläubig das Haupt, mich verdammend als Lügenerfinder,
Als sei, was ich sage, Poetengeschwätz, Wahrhaftiges wenig dahinter!
Ihr seid ja doch sonst an den Glauben gewöhnt und an allerlei Freiheitsverheißung;
So setzet euch heute mit mir an den Tisch zu erquicklicher Redeverspeisung!

Was einst ihr vom Land der Schlaraffen gehört, und als müßige Träume verlachtet,
Das hab' ich Alles im Monde geseh'n, und staunenden Auges betrachtet.
Dort lächelt um euch ein beständiger Lenz, und im Froste erzittert ihr nimmer;
Dort brennt kein Feuer im schlechten Kamin, nie auch qualmt der Rauch durch das Zimmer.
Voll Lust durchstreift ihr die herrliche Flur, euch göttlicher Faulheit ergebend;
Denn Arbeit gilt ein Verbrechen alldort, und es scheut sie Alles, was lebend.
Ja selbst des Verstands könnt füglich ihr euch entäußern; denn nicht ist erlogen,
Was uns der Poet Ariosto erzählt, daß dort man auf Flaschen gezogen
Gar trefflich ihn findet, und während bei uns Vieltrinken dem Kopfe verderblich,
So nehmt ihr dort ein Schnäpschen, und seid gar bald ein Genie und unsterblich.
Weit liegt wie ein Garten die blühende Au zum Genuß philosophischer Prasser,
Und der Thau, der am Morgen die Blumen benetzt, ist das ächteste Kölnische Wasser.
Was sonst ihr vulkanische Krater genannt, sind treffliche Trüffelpasteten
Von gigantischem Maß, auf's feinste gemacht und ein leckeres Essen für Jeden.
Und andere Gruben sind reichlich gefüllt mit röthlichem Käse von Chester;
Dicht lehnen sich schwellende Hügel daran, von Butter gebildet, von bester.
Brodfelsen erheben ihr duftendes Haupt; Kaviar sind die sumpfigen Stellen;
Aus kühlem Gestein strömt bairischer Bock in berauschenden schaumigen Wellen.
Dort glüht ein Vulkan seit Urzeit schon; doch glaubt nicht, ein wäss'riger Geiser;
Nein! diesem entsprudelt ein köstlicher Punsch, ein betäubender, dampfiger, heißer.
Ja, denk' ich des herrlichen Lebens im Mond, kaum kann hier länger ich bleiben!
Dort sah ich gespickt und gebraten umher in dem Felde die Hasen sich treiben;
Dort fliegen Kapaunen und Trüffeln gefüllt in der Luft, und die Lerchen an Spießen,
Auch Schnepfen und Hahnen und andres Gethier, wie wir Sonntags kaum sie genießen.

Es erwartet euch aber noch größeres Glück als üppige Leibesernährung;
Was All' ihr erstrebt und selten erlangt, ich verschaff' es in voller Gewährung.

Ihr behängt euch mit glänzenden Orden die Brust, als ächt philosophischer Hofstaat,
Und ein Jeder erhält taxfrei ein Diplom als geheimer selenischer Hofrath.
Die Gesellschaft auch ist die trefflichste dort; ihr findet die Herrn Professoren,
Die Weisheit einst den Hellenen gelehrt, und die Jugend gezaust an den Ohren,
Und manchen der Neueren. Wahrlich ihr glaubt, es sei, was ich sag', Uebertreibung!
So nehmt doch die Karte von Mädler zur Hand! Nehmt jegliche Mondesbeschreibung!

Michel.

Was! Wirklich also träfen wir die Männer dort,
Die längst gestorbenen?

Flunkerton.

Allgesammt dort leben sie.

. . . .

. . . .

Chor.

Uns berauscht die Wunderkunde
Von des Mondes Herrlichkeit.
Ja, in einer halben Stunde
Sind zur Reise wir bereit!

August Ferdinand Alexander Schnezler,

geboren den 4. August 1809 zu Freiburg i. B., Sohn eines Kreisraths und Stadtdirektors. Er studirte daselbst und zu München, trat 1832 zu Heidelberg in den badischen Staatsdienst als Postbeamter, wurde aber 1839 aus demselben entlassen. Seitdem widmete er sich ganz der schönen Literatur, betheiligte sich 1840—42 zu Mainz an mehreren Zeitschriften, namentlich an Fr. Wiest's „Rheinland" und „Narrhalla;" redigirte von 1842 bis Mitte 1844 zu Darmstadt das Unterhaltungsblatt „Gutenberg;" gab 1846 zu Karlsruhe unter andern sein dem Großherzoge Leopold gewidmetes „badisches Sagenbuch" heraus; arbeitete 1847—49 zu Heidelberg und Frankfurt an der „deutschen Zeitung," dem „Frankfurter Konversationsblatte," der „Didaskalia" u. s. w.; übernahm 1849 zu Mannheim die Leitung des „badischen Merkur;" redigirte 1850 zu Landau den „Vogesenboten" und die „Pfälzer Zeitung;" war dann wieder in Frankfurt, auch in Kassel literarisch beschäftigt; kam im Herbst 1851 nach München, schrieb daselbst 1852, aber nur einige Monate, das „Münchener Tagblatt," und erlag, in sehr bedrängten Verhältnissen, am 11. April 1853 einer hitzigen Krankheit.

Von ihm u. a.: Gedichte. München 1833; 2te verm. Ausg.: Karlsruhe 1846. — Mehrere noch ungedruckte Novellen, Humoresken, Lustspiele und kleine Dramen. Die Gesammtausgabe seiner poetischen Schriften zum Druck vorbereitet.

Ueber ihn: Hillebrand, Nationalliteratur ꝛc. III. 533. — O. L. B. Wolff, Encyklopädie d. deutschen Nationalliteratur. Suppl.-Bd. S. 398. — Allg. Zeitung 1846. Beilage Nr. 313. — August Nodnagel in der Didaskalia 1846, Nr. 230. — W. Menzel's Literaturblatt 1846, Nr. 55. 61. — Deutschl. Balladen- und Romanzendichter ꝛc. 3te Aufl. Karlsr. 1853, S. 778 f. — Meyer's Konversationslexikon. Suppl.-Bd. IV. 1854.

Guter Rath im Frühling.

(Gedichte. 2te verm. Ausg. Karlsruhe 1846. S. 191 f.)

Eines, Freund, ist unaufschieblich;
Merke dir das jedesmal,
Wenn der Lenz so wunderlieblich
Lächelt über Berg und Thal:

Leg' dich rücklings auf den Boden,
Sperre Maul und Augen auf,
Und die schönsten Frühlingsoden
Sprossen dann aus dir herauf;

Denn so hält für ein Stück Erde
Dich der Frühling unbewußt,
Und sein schöpferisches „Werde!"
Spricht er über deine Brust.

Und Sonette auf Sonette,
Madrigal auf Madrigal,
Werden sprossen um die Wette
Aus dem Mund dir ohne Zahl.

Denn zu deutschen Frühlingsreimen
Braucht man keine Phantasie;
Wie die Gänseblümchen keimen
Aus den neu'sten Dichtern sie.

Feuersbrunst im Sommer.

(Gedichte. Karlsr. 1846. S. 193 f.)

Gekommen ist heuer der Sommer in's Land
Mit lohendem Feuer, mit sengendem Brand;
O nehmt die Pokale nun eilig zur Hand!
O löscht die Wuth des Elements!
Es brennt, es brennt! — Wo brennt's, wo brennt's?
Im Hals, im Hals! Kein Wasser, nein,
Schnell ein Paar Eimer Wein!

Es senget und zehret der Sommer im Land;
O löschet und wehret dem schrecklichen Brand!
Laßt wandern die Eimer von Hand zu Hand;
O löscht die Wuth des Elements!
Es brennt, es brennt! — Wo brennt's, wo brennt's?
Die Leber brennt, der Gaum, der Mund —
In Flammen jeder Schlund!

Es senget und zehret der Sommer im Land;
O löschet und wehret dem schrecklichen Brand!
Vor Durste verlieren wir schier den Verstand;
O löscht die Wuth des Elements!
Es brennt, es brennt! — Wo brennt's, wo brennt's?
Im Bauch, im Bauch! — Herbei zum Schlauch!
Ha, welch ein dicker Rauch!

Von Blitz ist verheeret das durstige Land!
Der Witz ist verzehret und unser Verstand!
Die Hitz' ist vermehret, o wehret dem Brand!
Es brennt, es brennt! — Wo brennt's, wo brennt's?
O löscht die Wuth des Elements!
Nur schnell die Feuerspritzen her! —
O weh! das Faß ist leer!

Frau Basen-Soirée.

(Gedichte. Karlsr. 1846. S. 200 ff.)

Da sitzen die Frau-Basen
In schönster Assemblée,
In Einigkeit, voll Ehrbarkeit;
— Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
Die Zünglein sie zischeln zum Stechen bereit —
Hoch lebe der edle Kaffee!

Da schnitzen die Frau-Basen
An Kreuz und Ach und Weh,
Und jammern ob der schlechten Zeit.
— Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
Die Zünglein sie zischeln zum Stechen bereit —
Hoch lebe der edle Kaffee!

Es blitzen die Frau-Basen
Im reinsten Tugendschnee,
Kathrine seufzt, Susanne schreit:
„Mein Mann ist versunken in Liederlichkeit,
Stets ist er betrunken und stiftet nur Streit,
Mein Trost ist nur noch der Kaffee!"

Da schwitzen die Frau-Basen
In einem Thränensee,
Und klagen sich ihr Herzeleid:
„Aus der Welt ist gewichen die Frömmigkeit,
Fluch über die arme verdorbene Zeit!" —
Hoch lebe der edle Kaffee!

Da spritzen die Frau-Basen
Ihr Gift auf grünen Klee,
Sie bersten fast vor lauter Neid:
„Die Schulzin hat wieder ein neues Kleid;
Der Pfarrer ist immer zum Zahlen bereit!"
Hoch lebe der edle Kaffee!

Scharf spitzen die Frau-Basen
Ihr Läster-A B C,
Und rücken aus mit Stich und Schneid';
Die Zünglein sie stechen nach jeglicher Seit';
Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit —
Hoch lebe der edle Kaffee!

Erhitzen die Frau-Basen
Sich nicht durch den Kaffee?
Noch sitzen sie voll Einigkeit
Und warnen einander in Ewigkeit:
„Der Weg zu der Höllen ist eben und breit!" —
Hoch lebe der edle Kaffee!

Da witzen die Frau-Basen
Und spötteln auf die Eh'!
„Frau Amtmannin, — es thut mir leid, —
Es spricht nur aus Ihnen der giftige Neid,
Mein Mann ist gehorsam, getreu und gescheit!"
Sie verschütten ja Ihren Kaffee!

Jetzt erhitzen sich die Frau-Basen
Und packen sich beim Toupé.
So fahre zum Teufel die Einigkeit!
Sie raufen einander im gräulichen Streit,
Kathrine schreit Zeter, Susanne schreit.

Die Klätscher sind immer zum Klatschen bereit,
Die Zünglein sie zischen und stechen gar weit,
Die Mühlen sie mahlen zur möglichen Zeit,
Nicht ärgere Flammen die Hölle ja speit —
Verwünschter Frau-Basen-Kaffee!

Perückenstaub und Lindenblüthe.

(Gedichte. Karlsr. 1846. S. 239 ff.)

Der Herr Professor,
Geheime Hofrath
Und auch Prorektor
Magnificus;
Der Hochgelahrte,
Der Hochberühmte,
Der Hochfrisirte, —
Beschlossen hat er's
Und auch vollzogen,
Zu gehn spazieren
Am warmen Maitag
Hinaus vor's Stadtthor;
Im schönen Parke
Sich zu erholen
Vom vielen Sitzen
Im Stubendunste,
Vom vielen Brüten
Ob den Pandekten;
Die blöden Augen
Frisch zu erlaben
Am jungen Laubgrün,
Und seine Lungen
Sich auszulüften
Vom Bücherstaub.

Beschlossen hat er's
Und auch vollzogen.
Er schreitet stattlich
Im Tressenrocke,
In goldgestickter
Brokatner Weste,
In seidnen Strümpfen
Und Schnallenschuhen,
Durch die Alleen
Und Laubengänge,
Und nickt in Gnaden
Nach rechts und links hin,
Wo tief die Leute
Vor ihm herunter
Auf dem Spaziergang
Die Hüte ziehn.

So kommt allmälig,
Wie, weiß er selbst nicht,
Er immer tiefer
In die Gewinde
Des weiten Parkes,
Wohin sich höchstens
Ein blasser Dichter,
Ein Liebespärchen,
Pflegt zu verlieren. —
Hier ist's so einsam,
So friedlich stille!
Da zieht bedachtsam
Der Herr Professor
Hervor die Brille,
Wischt sie fein helle
Und setzt sie auf.

Dann zieht er wieder
Aus seiner Tasche
Ein niedlich Büchlein
Von kaum fünfhundert
Seiten in Quarto,
Gebunden zierlich
In Schweineleder,
Mit Messingklappen,
Und läßt sich nieder
Auf eine Flechtbank,
Drob eine Linde
Voll Blüthenfülle
Wölbt ihre Zweige;
Und öffnet sachte

Das zarte Büchlein
Von kaum fünfhundert
Seiten in Quarto:
Die Taschenausgab'
Justinians.

Und nun versenkt er
Mit allen Sinnen
Sich in die Tiefen
Des throngewiegten
Juristengeistes,
Und liest zum tausend=
Und eins'ten Male
Die grundgelehrten
Noten und Glossen
Und Varianten,
Die er dem Texte
Selbst beigefügt hat;
Denn diese feine
Taschenausgabe,
Sein Werk ist sie!

Da ruft's vom Wipfel
Der grünen Linde
Mit süßem Stimmchen
Auf einmal nieder:
„Ei Herr Professor!
Wer wird jetzt lesen,
Wer jetzt studiren
In diesem Garten
Voll Maienwonne,
Voll grüner Büsche
Und junger Blumen,
Voll Nachtigallen
Und Schmetterlinge;
Ist das erlaubt?"

Da schaut betroffen
Der Herr Professor
Hinauf zur Linde,
Und sieht im Wipfel
Ein allerliebstes
Blondinchen sitzen,
Sich auf den Zweigen
Anmuthig wiegend.
Ach, ein Figürchen,
So zart und niedlich,
So fein und zierlich,
Als wär's gewoben
Aus Abendwölkchen
Und Lilienstäubchen!
Sie trägt ein Kleidchen
Von Silberatlas
Mit blauem Gürtel,
Und weiße Höschen
Und grüne Schühlein;
Und ihre Locken,
Die üppig wallen
Um's blendend blanke,
Graziöse Hälschen,
Durchschlingt ein hübscher
Maiblumenkranz.

Der Herr Professor
Steht wie versteinert
Mit offnem Munde;
Mit starren Augen
Blickt er zum Wipfel,
Der leise, leise
Hinauf, hernieder
Wogt mit der Kleinen
Im Abendgold.

Solch einen Casum
Fand er noch niemals,
Der Herr Professor,
Auf seiner ganzen
Juristen=Laufbahn!
Doch endlich faßt er, —
Nachdem er vorher
Sich umgesehen,
Ob Niemand lausche,

Der ihn da könnte
Compromittiren
In seiner Würde —
Ein Herz und rufet
Hinauf zum Wipfel
Gedämpften Lauts:
„Ei, liebe Kleine,
Du Baum-Eikädchen!
Willst du nicht gnädig
Nur auf ein Weilchen
Herab dich lassen
Von deinem Throne
An meine Seite,
Und mir erzählen
Woher du stammest,
Und was dein Leben
Und Treiben ist?"

„„Nein, Herr Professor!"" "
So ruft sie schelmisch,
„„Das lass' ich bleiben!
Ich fürchte gar sehr
Mich vor Perrücken
Und Puderstaube,
Und vor so dicken
Gelehrten Büchern!
Ihr wärt im Stande
Und faßtet plötzlich
Mich bei dem Leibchen,
Und sperrlet eilig
Mich in die Klappen
Des großen Buches
Als ein Curiosum,
Wie seltne Pflänzchen,
Und ließ't für Geld mich
Zu Haus dann sehen
Vor den Studenten,
Ha, ha, ha, ha!
Nein, das Prinzeßchen
Von Lindenblüthe
Ist nicht so dumm!""

Der Herr Professor
Läßt sich nicht irren;
Ein Späßchen möcht' er
Gar gern sich machen:
„Willst du nicht kommen,
So komm' ich selber,
Wart nur, du Schelmchen!"
Und auf die Flechtbank
Steigt er mit Mühe
Und fängt die Linde
Nach Leibeskräften
Zu schütteln an.
Doch wehe, wehe!
Auf einmal packen
Ihn in den Waden
So starke Krämpfe,
Daß er in Eile
Sich wieder setzen
Muß auf die Bank.

Doch das Prinzeßchen
Lacht ausgelassen:
„Ei Herr Professor,
Wer wird so hoch sich
Versteigen wollen,
Um noch mit Püppchen
Gleich mir zu spielen,
In Ihren alten
Gesetzten Tagen!
Wenn dies erführe
Die Frau Gemahlin,
Sie würde glauben,
Der Herr Professor
Sei überschnappt!"

Kaum hat die Kleine
Dies Wort gesprochen,
So langt sie kichernd
Mit einem Zweige,
Woran ein Häckchen

Wie an der Angel,
Herab nach seiner
Perrücke Locken,
Und zieht sie blitzschnell
Zu ihrem Sitze,
Daß rings der Puder
Hernieder stäubet,
Und hängt sie droben
Am höchsten Wipfel
Der Linde auf.

Da will entrüstet
Der Herr Professor
Von Neuem wieder
Den Baum erklimmen;
Doch wie genagelt
Bleibt auf der Bank er —
Die Wadenkrämpfe
Sind wieder da.

Und das Prinzeßchen
Lacht ausgelassen
Und schüttelt selbst nun
Die Lindenkrone,
Daß Blüth' auf Blüthen
In vollen Güssen
Hernieder flocken
Auf den Professor;
Und immer ärger
Schüttelt die Kleine,
Und immer dichter
Flocken die Blüthen,
Bis ganz begraben
Der gute Mann saß
Ueber die Ohren
Im Lindenschnee.

So fanden Morgens
Ihn die Studenten
Gleich einer Leiche,
Am Lindenstamme
Noch angelehnet;
Aus seinem Schneebett
Ragt nur der kahle
Gelehrte Schädel! —
Auch der Pedell kam
Mit seinem Pudel,
Der scharrte eifrigst
Den alten Herren
Aus seinem Pfühle;
Dann trugen sorgsam
Ihn die Studenten,
Gefolgt von einem
Endlosen Zuge
Von Straßenjungen,
In seine Wohnung
Zur Stadt zurücke.
Welch ein Entsetzen
Für die geheime
Frau Hofrath war's!

Als auf er wachte
Aus seinem Scheintod,
Frug er vor Allem
Nach seinem theuren
Justinianus,
Und da gerettet
Auch ihn er wahrnahm,
Vergaß er allen
Bestandnen Unfall.
Doch nimmer wagt er
Sich in den Park mehr,
Der ihm bereitet
So viel Verdruß,
Ihm, dem Professor,
Geheimen Hofrath
Und auch Prorektor
Magnificus!

Ein Dichter hochgelahrt.

(Gedichte. Karlsruhe, 1846. S. 252 ff.)

Τὸ γὰρ μέλος οὐ καλὸν ᾄδει
Theocr.

Können wir nit alle dichten,
So wollen wir doch alle richten.
Sprichw. von Agricola.

„Alle die vielen Herrlein von heutzutage," —
Sagte mir einst, die würdige Stirne runzelnd,
Der unergründlich tiefe Magister legens,
Philosophiä Doctor Anselmus Hochtrapp,
— Dem das berühmte Werk „Des Oedipos Klumpfuß"
Sichert Unsterblichkeit, — in vertrauter Stunde,
Als ich auf Deutschlands Dichter die Rede lenkte:
„Alle die vielen Herrlein von heutzutage,
So den Poeten-Titul sich frech anmaßen,
Nicht die geringste Ahnung von wahrer Dichtkunst
Haben die Guten, denn sie ermangeln aller
Gründlichen Bildung, klassischen Propädeutik,
Und philologisch-kritischen Forschersinnes.
Hohles Gebäck nur geben sie uns zu kosten,
Nimmer gefüllt mit attischer Bienen Honig,
Sondern mit schaal-romantischem Blumenstaube;
Eitel gereimtes Zeug nur von ungereimten
Herzensergüssen, metrische Todesſünden,
Welche die Haare sträuben den taktgewiegten
Priestern Apollons machen, den eingeweihten
Lauschern der Sophokleischen Muse; Verse,
Nur aus des Weines oder des Mokka Dünsten
Mühsam hervorgetriebene Mißgeburten,
Spöttisch hinweg kastalischem Quell entschöpfte
Geistesgebilde stoßend mit plumpem Fußtritt.
Freundchen, dagegen will ich nun Ihnen, da wir
Just so gemüthlich heute beisammen weilen,
Etwas aus meiner Feder zu kosten geben,
Die sich nur selten zwar in der Dichtung Reich schwingt,
Aber gewiß der klassischen Lyra gleich klingt."
Sprach's, und dem Pult entnimmt aus geheimem Fach er

Einen Faszikel: „Teutschen Parnasses Lorbeer-
Nachtigall“ überschrieben mit rother Tinte;
Zieht ein Papier daraus, und verklärten Blickes
Reicht er mir hin den folgenden Dithyrambos.

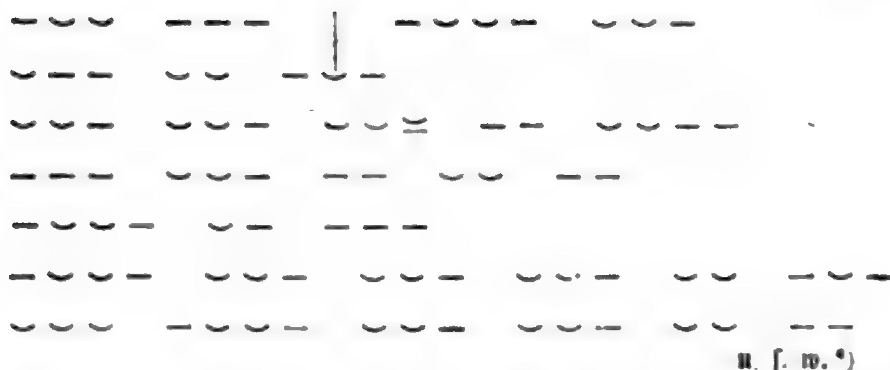
Hunger-Dithyrambos.

„*Πολλῶν ὁ λιμὸς γίγνεται διδάσκαλος.*“

* * *

„*Πεινῶντι κλέπτειν ἐστ᾽ ἀναγκαῖον ἑκών.*“
Aristophanes.

Ingeniique largitor
Venter negatas artifex sequi voces.
Persius.



u. s. w. *)

Hunger, o Gott machtvoll! Wenn du das scharfe Gebiß,
Der naglustigen Ratze gleich, **)
In des Sterblichen Magen mit unbarmherzigem Sturmlauf
Einhackst, tief in den dumpfaufknurrenden Windschlauch,
Daß er zusammenschrumpft ohnmachtschlaff; — ***)
Dir dem Eroberer rauschend ertöne der feiernde Lobgesang
In dem melodischen Wellengetänzel phantastischer Herzfluth! †)
Denn hast einmal als Sieger
Auf du geschlagen den Thron in der speisegeleerten
Aula des Magens, entsprießen
Unter den Füßen dir schwellende Keime zu
Großartiger Thaten Frucht.
Kühnheit leihst du dem Mann, welchen erfaßt du hast,
Wie er sie nie besaß; tausend Erfindungen
Zum Wohle der Menschheit
Blühen hervor aus titanischem Kampfe ††)

*) Selbsterfundenes Versmaß. — **) Siehe Aristoteles' Geschichte d. Thiere. II. 4. — ***) She. Virgilius' Schilderung des Aeolus, Aeneid. V. 314. — †) She. Aristophanes' Vögel. V. 750. — ††) She. Aeschylos' Gefess. Prometheus. V. 521.

Seines Geistes mit dir, dem verhaßten Tyrannen. *)
Aber den würzigsten Blumenflor
Entlockst du dem Garten der Dichterbrust,
Packst du dessen Gewurzel im Magen
Mit den polypisch umrankenden Armen!
. . . .
. . . .
Weiter zu lesen war ich im Stande nimmer,
Wölfischer Hunger packte mich an, es flirrte
Mir vor den Augen, schreckliche Stimmen knurrten
Mir in dem Magen, Rüdengebell anschlug er!
Auf den Magister stürzt' ich nun los, die Zähne
Fletschend, und schnaubend schnappt' ich nach seiner Schulter.
Doch er entsprang zur Thüre hinaus, mit wildem
Zetergeschrei die Treppe hinunter polternd . . . .
Wetter und Schlag! da fuhr ich empor, — gelobt sei
Gott! nur ein Traum war's, welcher so graß mich neckte.

*) Shc. Alfieri's Buch „Von der Tyrannei."

Karl Christian Gottfried Nadler

wurde den 19. August 1809 zu Heidelberg geboren, früh verwaist von Verwandten aufgezogen, studirte daselbst die Rechtswissenschaft und versuchte sich in den letzten Halbjahren seines Hochschullebens mehrfach in gebundener wie in ungebundener Sprache, in launigen Umbildungen ernster Gedichte, wie in den verschiedenartigsten Stachelschriften, die aber nicht in die Oeffentlichkeit gelangten. Hierauf begab er sich 1830 nach Berlin, weilte daselbst ein volles Jahr und schrieb an einem satyrischen Roman, der verloren gegangen zu seyn scheint. Nachdem er, zurückgekehrt, die Prüfungen zum Staatsdienste bestanden, erhielt er eine Aktuarstelle beim Oberamte seiner Vaterstadt und wurde 1834 Advokat. 1845 erschienen mehrere seiner Versuche im Volksliede, und zwar in der Mundart der Rheinpfalz, im Heidelberger Journal, etwas später auch in den „fliegenden Blättern" zu München. 1848 schrieb er ein beißendes Spottlied auf Hecker's Zug, auch ein solches gegen Struve, wodurch er sich Drohungen und Beleidigungen von der Partei derselben zuzog, ja selbst Lebensgefahr zur Zeit, als das aufständische Heer um Heidelberg sich sammelte. Nach längerer Kränklichkeit starb er daselbst am 26. August 1849. (Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 27. 1849. II. S. 1168 bis 1174.)

Von ihm: Fröhlich Palz, Gott erhalt's! Gedichte in Pfälzer Mundart. Frankf. a. M. 1847.

Die siwwe Bäcker uf der Jagd.

[Mel. Ein freies Leben führen wir.]

(Gedichte in Pfälzer Mundart. Frankf. 1847.)

Halloh! jetz gibt's e wildi Jagd,
Un Blut muß heut noch fließe!
De Bäuch werd heut Motion gemacht,
Mir Bäcker gehne uf die Jagd,
Mir wolle Rehböck schieße.

Der Zunftschkriwent war kummandirt
Proviant for uns zu kaafe;
Zu siwwet sin mer ausmarschirt,
Un waren all mit Uenschlich gschmiert,
Um uns keen *) Wölf zu laafe.

Manch Jägerlied, hallih halloh,
Hammir minanner gsunge;
„Hallih halloh, un frisch un froh,
„Bei Uns geht's alle Dag eso"
Hot's durch de Wald geklunge.

„Huff - huff - huff - huff" hammir gekeucht,
„Huff - huff - huff" schnaufe müsse;
Die Leut im Wald hot's all gedäucht,
'S wär uf der Eisebahn villeicht
E Dampfgaul ausgerisse.

Im Wald draus is e groß Schtück Wild
Mit Hörner rumgeloffe,
Des hot uns grimmig angebrüllt,
Zu siwwet hammer druf gezielt,
Un, bautz! do war's getroffe.

Wie's gfalle war, sin mir druf zu, —
E Bock war richdig gschosse,
E Bock wo Milch gibt noch darzu!
Der Rehbock war en aldi Kuh,
Der Bock hot uns verdrosse!

E lump'ger kleener Baurebu,
E Kerl noch ohne Hosse,
Der ruft, wie's knallt, seim Vadder zu:
„Die Bäcker hawwe unser Kuh
„In Grunds-Erds-Bode gschosse!"

Der Baur hot in sein Fauscht gelacht,
Dem hammer müsse bleche,
Der hot uns glei for unser Jagd
Die Zech — e Zech dahin gemacht,
'S Herz hädd eem könne breche!

Mir schieße doch schun manches Johr —
Soll eem des nit verdrieße? —
Un Fehlschuß kumme nie uns vor,
Als wann mir aussem Flinderohr
Schtatt mit de Schießer schieße.

In Rußland drin do werd noch Wörscht
Die Meilezahl gemesse;
So e Worscht vun denne große Wörscht
Hammir uf unser Jagd vorerscht
Vor Zorn minanner gesse.

Dann sin mer heem; hallih halloh
Hot's durch de Wald geklunge,
„Hallih halloh, hallih halloh,
„'S wär schlimm, ging's alle Dag eso"
Hammir zu siwwet gsunge.

---

*) Das lateinische n bedeutet einen Nasenlaut, wie in den französischen Worten sans, fond, fin, enfant etc.

Die Deputation.

[Mel.: Ein freies Leben führen wir.]

(Gedichte in Pfälzer Mundart. Frankf. 1847.)

Die Bäuch, die Bäuch, die dicke Bäuch,
Die Bäuch sin unser Schade!
'S wär gscheidder werrlich, sag ich euch,
Mir Bäcker hädde gar keen Bäuch,
Keen Backe un keen Wade!

Noch Billigkeit un noch Vernunft
Is unser Tax zu nieder;
Drum war aach unser ganzi Zunft
Bei ihrer letschte Zsammekunft
Wie 'n eenzger Mann darwider.

Mir sage unserm Zunftschkriwent:
„Jetz Alder, schpitz dein Fedder,
Schreib, daß mer nimmer lewe könnt,
Mach e Lamento ohne End,
Sunscht hol dich's Dunnerwedder!"

Er hot gedhan sein Schuldigkeit,
Die Schrift war schier zum Flenne,
So kläglich wie die dheuer Zeit,
E Chrischt, e Judd, e Derk, e Heid
Hätt sich erbarme könne.

Mir knöchle siwwe Mann eraus,
Zufällig lauder dicke,
Die gehn zum Präsident in's Haus
Und rücke mit der Bittschrift raus,
Un denke 's durchzudrücke.

Was hot der Präsident gedhan?
Der lest die Schrift un lächelt:
„Ihr Herrn, guckt Euch nor selwer an!
Euch sicht mar doch keen Mangel an;" —
Des war nig gut geknöchelt.

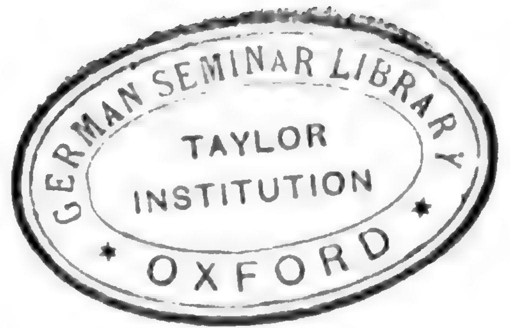
Wir gucke an uns in der Rund, —
Do war nix mehr zu mache;
Wir Fetzekerl, all kuchelrund,
E Jeder wiegt dreihunnert Pund, —
Uns selwer war's zum Lache.

Doch wäre mer jetz herzlich froh,
Wär schun die Gschicht vergesse;
Jetz heeßt 's: „Die siwwe Küh sin do,
Die magre Küh vum Pharao,
Un hawwe nix zu fresse."

Drum noch e Mol: die Bäuch, die Bäuch,
Die Bäuch sin unser Schade!
'S wär gscheidder, werrlich, sag' ich euch,
Wir Bäcker hädde gar keen Bäuch,
Keen Backe un keen Wade!

For Vorträtmoler.

(Gedichte in Pfälzer Mundart. Frankf. 1847.)



1.

Ich bin zufriede!

Uf Helfebeen hot sich mein Mann
Vergange mole losse;
Käsdellersgroß is des Vorträtt,
Ich trag's an meiner goldne Kett,
Ich henk's zum gröschte Schtaat nor an
Un denk, 's hätt Jed's Vergnüge dran,
Wann ich schpazierfahr dann und wann, —
Un Alles kreischt: „was Bosse!"

Gell! wann des Geld druf gschriwwe schtünd,
Dhät ihr die Kapp abzieche!
Mein Mann hot zu seim Moler gsacht:
„Der Preis werd uf's Gewicht gemacht,
„Drei Batze zahl ich Ihm per Pfund;" —
De beschtdressirde Metzelhund,
Ja, meiner Seel, schier 's schönschte Rind
Wollt ich wolfeeler kriche.

Mein Andon hot sein schön Gewicht,
Ihr wißt, er is keen Schneider.
Der Moler zwor hot erscht gelacht,
Un gsacht: so werd keen Bild gemacht;
Mein Mann war's awwer der nit ruht,
Bis er's am End a pundweis dhut;
Der molt jetz, wann er's pundweis kricht,
En Gaul mitsammt 'm Reider!

Doch awwer reut mich nit des Geld,
Er is gar schön getroffe!
Sein Buckel un sein Hinnerkopp,
Sein Buschel Hoor im Werwelschopp,
Sein Krage, die Cravaddeschnall! —
Die Moler un die Kenner all,
Wie der hot's Bild an's Fenschter gschtellt,
Die sin was hingeloffe!

Kreischt ihr ner, 's wär e schlechdes Schtück,
Er hätt sich selle drehe; —
Mein Andon weeß schun, was 'r bschtellt,
Dem muß es recht seyn for sein Geld,
Der sächt: „mein Schtern, mein Maul, mein Nas
Haww ich umsunscht im Schpichelglas,
Mein Buckel awwer un mein Gnick
Will for mein Geld ich sehe!

Hot er nit Recht? — sein gudes Geld
Findt mar nit in de Ecke!
Umsunscht kaaft Niemand sich e Worscht,
Unsunscht löscht Keener sich de Dorscht!
Wann aa die ganz Schtadt drüwwer dahlt,
Was ich anhenk, des is bezahlt;
Un wem meim Mann sein Bild nig gfällt,
Soll 'n Schtock darzu sich schtecke!

2.

Ich appellir!

Mein Gsicht un meiner Fraa ihrs sin zwee Gsichder,
Mar findt nit viel so in der ganze Schtadt,
Dann mein's is braun un frisch, e bissel borschtig,
Un meiner Fraa ihrs rodh un weiß un glatt;
'S hot keens keen Warze un keen Lewwerflecke,
E hübschi jungi Fraa, e schöner Mann, —
Der Düncher soll sein Molerei uffschtecke,
Wann er so Leut wie mir nit treffe kann!

Uf zwee Schtund links un rechts vun unsrer Landschtroß
Hot er zum Mole alleweil sein Schtrich;
Un wie die Raih an unser Schtadt is kumme,
Do haww ich gsacht: „dererscht jetz mol Er mich:
Mein Fraa trinkt ewe Hollerthee, zum Schwitze,
Un hot e mörderlich verschwolle Gsicht,
Kann also heut zum Vorträ Ihm nit sitze,
Sie hot die Däg vum Zug was an sich kricht."

Ich setz mich also hin, im Maul mein Klowe,
  Dann so e Peif im Gsicht ziert ihren Mann;
Er molt zuerscht mein Hand, mein Peif, mein Ohrring,
  Mein Ohre, 's Halsduch, Rock un Krage dann,
Hernoch mein Backebart, mein Hoor, die Aage,
  Die Backe, Schtern, e dicki Nas, e Maul,
Dub, dub! do war's — ja wie? — ich kann's euch sage,
  E Kopp, wie dumme plumbe Fuhrmannsgaul!

Er hot zwar gsacht, mein Gsicht dhät sich noch zieche
  Wie's recht wär, wann's emol de Ferneiß hätt,
Hot aa mein Fraa gemolt, e paar Dag schpäder,
  Im volle Schtaat, mit ihrer goldne Kett;
Du liewer Gott! des hätt 'r sehe solle,
  Was for en Ochsekopp, un was e Gsicht!
Sie war, bei meiner Seel, viel schöner — gschwolle
  Als des Vorträ, wo der zu Schtand hot kricht.

'S war accordirt, jed Bild zwee Kronedhaler;
  Un wie er ferdig war, verlangt er's Geld;
I sag: „Die Bilder kann Er selwer bhalde,
  Ich mag se nit for Alles in der Welt!"
Er beddelt erscht, un droht dann mit Verklage,
  Ich sag: „ich zahl Ihm nix, — e Mann, e Wort!
Will Er prozesse, gut, 's hot nix zu sage,
  Geh Er zu Amt, mir finne uns schun dort."

Er geht, un klagt; un's Ämt ernennt drei Moler,
  Die kumme zsamme, werre aa verpflicht't;
Ich sag: „ich loß mer gfalle was die schpreche
  Als Leut vum Metier, uf ihr Ehr un Pflicht;
Wär der, schtatt in mein Schtubb, in Schtall geloffe
  Un hätt mein Küh un Ochse borträdirt,
Do müßt ich sage: ja! sie sin getroffe,
  Wann aach nur roh mit growwe Farwe gschmiert."

Wir sitze hin un losse uns betrachde,
  Un dem sein Bilder schtehne an de Wand;
Die drücke uns zurecht, betrachde, gucke,
  Un schpreche dann, in ihrem Unverschtand:

„Die zwee Porträ, des sage mir zwor offe,
„Die Molerei dran is nit bsunders fein,
„Doch awwer sin se gut un brav getroffe,
„Recht brav — in soweit — 's könnt nit besser seyn."

„„Was? sag ich, — ei, Ihr Herrn, do könnt der Deifel
Am End' aa grad so gut e Rehbock seyn! —
'S hackt halt keen Krabb em annre in die Aage!
Ich proteschtir, ich leg Verwahrung ein;
Jetz geht's erscht weider, un ich kann's vollführe,
Wann's hunnert Gulde koscht, des is mer gleich;
Ich so en Kopp? — neen! ich dhu appellire;
Gell Fraa, mir appellire? — mir sin reich!""

Un wann noch zehe Sachverschtändge sage:
Der Gäulskopp mit der Duwackspeif wär ich,
Und do die Kuh mit denne goldne Kedde
Wär gar mein Fraa, — dofor bedank ich mich!
Der soll mer's bleiwe losse, 's Porträschmiere,
Mer wolle sehe, owwich's nig gewinn;
Ich zahl keen Heller, ich dhu appellire,
Do werre mer's erfahre, was mer sin!

Der Brand im Hutzelwald.

Eine Rococogeschichte.

(Heidelb. Journal 1845. Nr. 321.)

Do sitze mer, zu zwölft, de ganze Morge,
For unser Schtadt und Börgerschaft zu sorge,
Un denke aach an gar nix vun der Welt;
Uf eenmol dhut sich unser Dhür uffschperre,
Un unser Diener kummt un sächt: „Ihr Herre,
„'Sis noch en Extrabott do, der sich meldt."

Mir sage: „So! seit neune dhun mer sitze
Un dhun rathschlage for die Schtadt und schwitze;
Es is ball zwölf, die Sitzung is glei aus;

Wam mar zu schpät kummt, dhun die Weiber brumme,
Der Extrabott soll's nächschtmol widder kumme,
  Wam mar drei Stund so sitzt, werd's eem zu kraus!"

Alleen der Bott, en ungezogner Schliffel,
Dappt rein mit seine vollgeschtaabte Schtiffel
  Un sächt: „Ihr Herre, wißt Ihr dann aach was?"
Mir sage: „neen, mir wisse nix, er Schlingel!"
Der Burgemeeschter langt noch seiner Klingel
  Un werd vor Zorn ball feuerroth, ball blaß.

Der Bott, der loßt sich awwer err nit mache,
Und sächt: „Ihr Herrn, es sin verfluchte Sache,
  Ich wär gewiß sunscht nig geloffe so, —
Der Wald brennt, wann Se's güdigscht dhun erlaawe,
Der Hutzelwald der brennt, Sie dörfe's glaawe,
  Der schtädtisch Hutzelwald brennt lichderloh."

Do sim mar uf die Schtühl zurückgesunke,
Der Burgemeeschter hot uns zugewunke, —
  Mir Rathsverwandte ware mäuselschtill;
Kaum zehn Minude laug hot er sich bsunne,
Do sächt er schun: „Ihr Herrn, jetz haw ich's gfunne,
  Jetz baßt nor uf, was ich Euch sage will.

„'S gibt Beddelbuwe, un so anner Gsindel,
Die treiwe mit de Peise ihr Gezündel,
  Die hawwe's als gewöhniglich gedhan. —
'S is, wie der Bott sächt, 's sin verfluchde Sache!
Des kummt vun dem verbottne Feuermache, —
  So e Hutzelwald geht nit vun selwer an!

„Un bei so Fäll geht's glei an's Räsenire,
Do heeßt's, mar dhät 'n e schlechdi Uffsicht führe,
  Die Börgerschaft schändt eem de Buckel voll!
So Zündler sollt mar ohne weiders henke,
Mir wenigschtens, wir wollen en nix schenke,
  Den Antrag schtell ich glei zu Prodegoll.

„Des wär des Erscht! — was wollt ich doch noch sage? —
Ja! üwwer's Löscche müsse mer rathschlage.
  Mer wolle's mache wie die Generäl;

Eh die anfange losse kanonire,
Do dhun se gründlich erscht deliwerire,
Wie mar zu mache hot des odder sell.

„Die Hauptsach is, die Köpp nit zu verliere!
Mar muß die Feuertrummle losse rühre, —
Die Dambor müsse alle zwee erbei.
Der een schafft alleweil als Schifferdecker
Uf sellem neue Bau dort ůwwerm Neckar,
Den muß e Rathverwandter hole glei;

„Un Seller mit de große Vattermörder,
Der is als angeschtellter Krankewärder
Jetz draus in unserm Bladdereschpidal;
'S werd erscht en Gang zum Physicus noch koschte,
Daß er for heut verlosse dörf sein Poschte, —
Mar sächt dem, 's wär e ganz pressander Fall.

„Die Trummle sin im Schpritzehaus verschlosse,
Mar muß die Schlüssel vorerscht hole losse,
Der Schtadtbauknecht der hot se im Verwahr,
(Mar dhut em dreimol an der Hausdhür schelle)
Aus Vorsicht haw 'ch se dorthin losse schtelle,
Seit sellemol der blinde Lärme war.

„'S muß Eener nuf, de Feuerwächder wecke,
Er soll die Brandfahn uffem Dhorn rausschtecke,
Jedoch nit früh'r, als bis er trummle hört:
Erscht wann er merkt, 's is hunne Feuerlärme,
Dann dörf er aa mit seine Glocke schtörme, —
Genau wie's unser Feuerordnung lehrt.

„Gott's Blitz! 's is gut, daß ich do dran dhu denke,
Die Schlösser wo am Spritzehausdhor henke,
Die gehne manchesmol e bissel schwer;
Die Kinner dhun se als mit Dreck verschtoppe,
Den muß mar raus erscht kratze oder kloppe, —
Im Nothfall ruft mar Schlosseregselle her.

„Ja, notabene, dene muß mar sage,
Daß se aach bei sich hawwe ihr zwee Aage,
Un keen Dollbatsche-Finger an de Händ;

Dann die Henkschlösser des sin Meeschterstücker
Un hawwe allerhand verborgne Drücker,
Un wer des Ding nit weeß, kummt schwer zu End.

„Erscht loßt mar's vorne zweemol bhutsam schnappe,
Dann drückt mar newe an zwee Fedderklappe,
Jetz sieht mar hinne 's rechte Schlüsselloch,
Hernocher dhut mar linksrum sechsmol drehe,
Un wann mar meent, jetz müßts gewiß ufgehe,
Kummts Hauptgeheemniß bei der Sach erscht noch.

„Halt! — daß ich's nit vergeß! — die Trummelschlächel
Un Bandelier, die henke in der Regel
Derhinne in der alt Regischtratur;
Sollt mar se awwer dort nit finne könne,
So dörf mar sich nor an de Bauknecht wenne,
Der kummt en sicherlich ball uf die Schpur."

Er hot noch Manches gsacht, ich hab's vergesse;
Ich hab gedenkt: gut Nacht, mein Middagesse!
Daß jetz a grad um zwölfe brenne muß!
Heut werd's noch schöne Troppe Schweeß absetze,
Wann mar sich so wie mir erum muß hetze,
Mim leere Bauch! — bei dere Hitz! — zu Fuß!

'S mächt Jeder sich die nämliche Gedanke,
Doch awwer dörf mar in der Noth nit wanke,
's gschicht eem nix schwer, wann's heeßt: es is e Muß.
Gelebt an uns hot Alles un gezawwelt,
Der Een is uf de Kirchedhorn gekrawwelt,
Der Anner schporeschtreechs zum Physicus.

Der is zu zwee drei Schlosser hingeloffe, —
Hot awwer nor en Lehrjung angetroffe, —
En Annrer hot die Trummelschlächel gsucht;
Ich hab gedenkt: du holscht dort üwwerm Neckar
Vum Dach erunner unsern Schifferdecker, —
'S war in der Feierschtund; der hot was gflucht!

Zwee Schtund haw ich mich rumgebisse mit em,
Am End kummt's raus, er sächt: „ja, 's hot sein Item,
Sie solle's wisse, wo der Schuh mich drückt;

Was batt's, wann ich mich noch so arg wollt dummle,
Ich kann doch ohne Unneform nit trummle,
Un geschtern haw ich die uf's Pandhaus gschickt!"

Was! sag ich, — daß Ihn alle Krotte petze!
Die schtädtisch Damborunneform versetze!
Un denk: non do werd's schön, wann's geht eso.
Ich hätt en könne lasse arredire
Un glei mit rein in Burgerghorscham führe,
Alleen zum Unglück war keen Gensdarm do.

Ich weeß nit, wie ich widder rein bin gkumme,
Vor Schweeß un Hitz bin ich beinoh verschwumme,
Un kehr im erschte beschte Werthshaus ein.
Aha, sag ich, do finn' ich jo Bekannde!
Es ware drei vun unsre Rathsverwandte,
Die hawwe Seltserwasser ghatt un Wein.

Do hot sich's dann ganz klor erausgewisse,
Daß mir sor heut uns annerscht helfe müsse;
Der Physicus hot eenfach gsacht: „Ihr Herrn,
Der Wärder muß bei seine Kranke bleiwe,
Als Dambor kann mar 'n Annere ufstreiwe, —
Doch wann Se sunscht was wolle — herzlich gern!"

Zum Glück seh ich en alde Bäckersgselle,
Ich kenn en glei und dhu en schtelle,
Un sag: nit wohr, Er war emol Dambor?
„Ja freilich, sächt er, un kann aa noch trummle,"
Non, sag ich, kumm Er mit, dhu er sich dummle,
Geh er an's Rothhaus mit mer vor.

Ich hab gedenkt: sein weiße Backschtubbskleeder
Sin aach e Unneform, und heut is Jeder
Wo nor e bissel ebbes vorschtellt, recht.
Mir dhun minanner hin vor's Rothhaus gehe,
Un ich ruf unsre Herrn zu, die dort schtehe:
Do bring ich Een, wo unser Trummel schlächt!

Der Burgemeeschter heeßt uns glei ruffkumme,
Un hot den Mann in Treu' und Pflicht genumme
Als provisorische Schtadt- und Rathsdambor,

Un hot en angewisse, wie 'r sein Pflichde
Als Schtadt- un Rathsdambor hätt zu verrichde,
  Un henkt 'm feierlich sein Trummel vor.

Glei druf bringt Eener aach en Schornschtefeger,
Wo früher ewefalls war Trummelschläger;
  Jetz is 's dann gange: rum bum bum bum bum,
Die Fahn is uffem Kerchedhorn hausgschtocke,
Es läut't un schtörmt mit alle unsre Glocke,
  Des Gschrei: Feuer! Feuerjoh! geht rum und um.

Die Küfersknecht sin mit de Butte gkumme,
Ihr Küwwel hawwe alle Mgäd genumme,
  Un Alles hot enanner gfrogt, wo's brennt?
Des Feurpiquet mit seine Bangenedder
War aageblicklich do wie's Dunnerwedder,
  Hot Alles was im Weg war umgerennt.

Korzum, es war e wahrer Mordschpectakel! —
Uf eenmol fällt, leibhafdig e Mirakel,
  E förchterlicher Regeplatscher ein,
Grad so, als wann der Himmel, uns zum Bosse,
Wollt all sein Wasserkünschte schpringe losse, —
  Es is uns owwe zu de Schtiffel nein.

Mar hot vor'm Platsche nix vum Feuerlärme,
Mar hot jo beinoh nix mehr ghört vom Schtörme,
  Die Gasse waren all wie wilde Bäch;
Mir un die Schtadtdambor sin schier versoffe,
Die Brüh is in die Trummle neingeloffe, —
  Un doch sin mir nit vun der Schtroß ewech!

Die hiesig Börgerschaft hot müsse sehe,
Daß mir for sie durch Feur un Wasser gehe,
  Sollt mar aa dreckig werre wie e Schwein;
Ja, wamm mar wege nasse Füß un Socke
In so 're Zeit wollt hinnerm Offe hocke,
  Do wärs keen Kunscht, e Rathsherr hier zu seyn!

Hermann Marggraff,

geboren am 14. Sept. 1809 zu Züllichau in der Provinz Brandenburg, studirte seit 1829 mehrere Jahre auf der Universität zu Berlin und bestand daselbst die Prüfung für ein Gymnasiallehrfach, zog aber bald die freie literarische Thätigkeit vor, nachdem er die Leiden und Freuden eines Berliner Elementarhilfs-Schullehrers gekostet. Seine ersten Arbeiten, Prosaaufsätze meist kritischen, dann auch schildernden Charakters, seine literarischen Charakteristiken 2c. in Mundt's „Zodiakus," in den „Blättern für literarische Unterhaltung", u. s. w. gingen nicht unbeachtet vorüber. Seit 1836—38 redigirte er das, die jüngern literarischen Kräfte um sich schaarende „Berliner Konversationsblatt" und war thätiger Mitarbeiter in Büchner's „deutschem Taschenbuche," in Mundt's „Dioskuren" und andern in Leipzig erscheinenden Blättern und Almanachen. Hierauf übersiedelte er nach Leipzig, wo seine Thätigkeit zwischen literarisch-kritischen, novellistischen und dramatischen Arbeiten getheilt war (Kaiser Heinrich IV. Trauerspiel [in Willkomm's „dramaturgischen Jahrbüchern" 1837], — Deutschlands jüngste Kultur- und Literaturepoche. Lpz. 1839, — Das Täubchen von Amsterdam. Trauersp. Das. 1839, — Justus und Chrisostomus, Gebrüder Pech. Zeit- u. Lebensbilder. Das. 1840, — Johannes Mackel, bunte Schicksale 2c. Das. 1841, — Elfriede, Trauersp. [in Gubitz' „Jahrb. der Bühnenspiele" 1841]). Von 1843 bis 1847 lebte derselbe zu München und Augsburg, gab mit seinem Bruder Rudolf ein Buch über München heraus, schrieb humoristische Genreskizzen für die „fliegenden Blätter," zahlreiche Aufsätze für die „Grenzboten," das „Morgenblatt," die Augsburger „Allg. Zeitung" und ihre monatlichen „Ergänzungsblätter," und trat mit der Redakton der Allg. Zeitung in engere Verbindung. Von 1847—49 wohnte er als Mitredakteur der „deutschen Zeitung" in Heidelberg und Frankfurt, schrieb 1850 den „Frankfurter Volksboten," leitete 1851 bis 1853 den „Altonaer Merkur" und (seit Juli 1852) das Feuilleton des „Hamburger Korrespondenten." Seit 1854 redigirt er die „Blätter für literarische Unterhaltung" zu Leipzig.

Von ihm u. a.: Gedichte (zugleich mit seinem Bruder Rudolf). Zerbst 1830. — Zerstreute Gedichte im „Norddeutschen Frühlingsalmanach," in Chr. Schads „deutschem Musenalmanach," im Feuilleton der „Hamb. Nachrichten," u. s. w. [Seine neueste Schöpfung ist: „Fritz Beutel. Eine Münchhausiade," im zehnten Bande der deutsch. Bibliothek. Frankf. a. M. 1855.]

Ueber ihn: W. Menzel, Literaturbl. z. Morgenbl. 1830, Nr. 114. — Kühne in den Grenzboten 1842, Nr. 6. — Gutzkow im Telegraphen 1839, Nr. 7. — Laube in der Zeitung f. d. elegante Welt 1843, Nr. 50. — J. Hillebrand, Nationalliteratur rc III. 579. 593. — Mundt, Gesch. d. Literatur d. Gegenwart rc. S. 704; — dessen Allg. Literaturgesch. Berl. 1848, III. S. 446. — Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter rc. 3te Aufl. Karlsruhe 1853, S. 694 f. — Mary Anne Burt in ihren „Specimens of the choicest lyrical productions of the most celebrated German poets“ (2te Aufl. Zürich 1854). — R. Gottschall, die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. I. Bresl. 1855, S. 506 f.

Liebeswerbung.

(Mittheilung vom Verfasser.)

Zwei werben um ein Mägdlein schön —
Das Mägdlein spricht in Hulden:
„Vor meinem Fenster mögt Ihr stehn
Und treulich Euch gedulden.
Und wer vom Platze nimmer weicht,
Dem wird zuletzt der Kranz gereicht —
Was thut man nicht aus Liebe!“

So stehen sie nun sonder Trug,
Die beiden wackern Jungen;
Der Eine sanft die Laute schlug,
Der Andre hat gesungen.
Sie stehn und harren ohne Wank,
Sie stehen tag- und mondenlang —
Was thut man nicht aus Liebe!

Der Winter kommt, es kommt der Reif,
Sie glänzen wie von Glase,
Sie frieren ein, sie frieren steif,
Voll Eis hängt ihre Nase.
Sie sind in Schnee wie eingescharrt,
Ihr Mantel wie ein Panzer starrt —
Was thut man nicht aus Liebe!

Der Frühlingssonne milde Gluth
Beginnt das Eis zu schmelzen,
In Strömen rinnt die Wasserfluth
Von ihren Winterpelzen.
Das Mägdlein spricht: „Nun geht nach Haus,
Ihr hieltet gut und wacker aus —
Was thut man nicht aus Liebe!“

Der Eine hört's und läuft davon
Und hat sich rasch empfohlen,
Und sagt: „Mamsell, den Liebeslohn
Will ich mir später holen.“
Der Andre spricht: „Jetzt wird es schön,
Jetzt will ich erst beharrlich stehn —
Was thut man nicht aus Liebe!“

Er steht und steht, bis gar ein Strauch
Umwachsen seine Glieder;
Da beugt mit zartem Liebeshauch
Die Maid sich zu ihm nieder:
„Nimm hin den Kranz, mein Held so kühn!“
Er aber flüstert aus dem Grün:
„Was thut man nicht aus Liebe!“

Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte.

(Deutsch. Musenalmanach. Hgb. von Christ. Schad. Würzb. 1854. S. 113 ff.)

Es war ein König in Ireland,
Ein König von reinstem Stamme;
Sein lustiges Schloß hocheinsam stand
Auf zackigem Felsenkamme.
Er war so alt, und wurde gar,
Gott weiß es, noch täglich älter;
Bestiegen hatt' er schon manches Jahr
Nicht mehr seinen Lieblingszelter.

Was halfen ihm im Kellergrund,
Die er gesammelt, die Schätze?
Ihm fehlte ja doch ein Freundesmund
Zu traulich süßem Geschwätze.
Ihm fehlt' ein Weib, eine holde Sie,
Ihm fehlt' ein Sproß seiner Schenkel,
Ihm fehlte, zu schaukeln auf seinem Knie,
Ein Enkel oder Urenkel.

Ein Wesen nur war seine Lust,
Ein Wesen gar fromm und wacker,
Mit schlankem Hals und weißer Brust
Und himmlisch süßem Gegacker.
Das war eine Gans — und welch eine Gans!
Wie wackelte sie mit dem Kopfe,
Wie wackelte zierlich sie mit dem Schwanz,
Wenn er sie kraut' am Kopfe!

Doch leider — sie war schon nicht mehr jung,
Sie wurde schon alt und grämlich;
Ihre Flügel verloren ihren Schwung,
Ihre Augen blickten so dämlich.
Und wenn der König sie wo gezupft,
So stäubten rings ihre Federn;
Am Kopfe sah sie wie ausgerupft,
Am Halse schon dürr und ledern.

Sie ward — des Königs Spielgesell —
Alltäglich greiser und greiser,
Und ihre Stimme, sonst scharf und hell,
Rauhtönend und merklich heiser.
Die Kraft versagt' ihrem Schnabel schier,
So daß sie nur mühsam noch käute
Das Futter, welches der König ihr
Auf goldener Schüssel streute.

Da rief der König zu sich hin
Den frömmsten der frommen Väter,
Den gottbegnadeten Sankt Kevin,
Den heiligen Wunderthäter.
Er spricht: „Du, mache die Gans mir jung,
Wie sie mir sonst angenehm war,
Verleih' ihren Flügeln wieder Schwung —
Kurz, mache sie, wie sie vor dem war!"

Da schüttelte Sankt Kevin den Kopf
Und prüfte die Gans an den Gliedern,
An ihrem Hals und an ihrem Kropf,
Und begann alsdann zu erwiedern:
„Die Gans — sie ist zwar etwas alt,
Daß sie zu verjüngen zwar schwer ist;
Doch will ich versuchen meine Gewalt,
Weil dieß so Euer Begehr ist.

„Indeß verzeiht, wenn der Kirche Sohn
Nur wirkt zu ihrem Gewinne;
Auch will jede Arbeit ihren Lohn —
Drum versprecht mir, eh' ich beginne:
Bis dahin, wo sich beim ersten Flug
Die Gans wird niedersenken,
Wollt Ihr das Land sonder List und Trug
Der heiligen Kirche schenken!"

Der König klatscht mit der Hand auf's Knie
Und lacht vor lauter Vergnügen:
„Die heil'ge Kirche — wie sollt' ich die
Um ihren Verdienst betrügen?
Gieb meiner Gans die Jugend zurück,
Und nimm mein Reich, das halbe!"
Der Heil'ge machte sein Meisterstück:
Die Gans flog wie eine Schwalbe!

Sie flog über Land und Stromesfluth,
Sie flog über Thal und Hügel;
Wie Silber glänzt' in der Sonne Gluth
Ihr wieder verjüngter Flügel.
Tief unter sich ließ sie der Nebel Grau
Und das saftige Grün der Eiche;
Sie ruderte durch der Lüfte Blau,
Wie der Schwan wohl rudert im Teiche.

Der König ruft: „Das ist ein Flug!
Und blänker wird sie und blänker!
Doch, liebster Heil'ger, nun ist's genug,
Sonst geht mir mein Reich zum Henker!"
Man sah sie nicht mehr — doch winkt sie zurück
Sankt Kevin (der Heilige konnt' es).
Bald erschien sie von Ferne wieder dem Blick
Am Rande des Horizontes.

Sie flog daher über Strom und Land,
Ueber Thal und schwellende Hügel;
Wie Silber glänzt' in der Sonne Brand
Ihr wieder verjüngter Flügel.
Tief unter sich ließ sie der Nebel Grau
Und das saftige Grün der Eiche;
Sie ruderte durch der Lüfte Blau,
Wie der Schwan wohl rudert im Teiche.

Sie flog zum Fenster in's Schloß hinein
Und auf den Schooß dem König;
Ihr Gefieder war wieder so seidenfein,
Ihre Stimme so silbertönig.
Er schloß ihr wieder den Käfig auf,
Den goldnen, mit goldenem Schlüssel,
Er streut' ihr sorglich wieder zuhauf
Das Futter auf goldener Schüssel.

Er sprach: „So artig und schmuck wie du
Ist kein Unterthan im Lande,
So kugelrund und genährt dazu —
Ich sag's dem Volke zur Schande.
Beim Tausche, den ich der Kirche bot,
Erhielt ich ja dich, du Feiste,
Die Kirche ein Land voll Jammer und Noth —
Wer gewann dabei wohl das Meiste? —

Das Lied vom Palmerston.

(Frankf. Musenalmanach. Hgb. von J. Bachmann-Korbett, H. Kothe und G. Mäurer. Frankf. a. M. 1851. S. 161 ff.)

[1848.]

Was jüngst zu Michelheim geschah,
Ist ganz was Unerhörtes,
Viel Volks versammelte sich da,
Ein frevelhaft empörtes.
Und vor des Bürgermeisters Haus
Zog's mit dem Lied vom Hecker.
Wie trieben's die so bunt und kraus,
Die Fleischer, Schmiede, Bäcker.

Sie haben revoltirt
Und katzenmusizirt,
Drei Fenster eingehau'n
Zu aller Edlen Grau'n.
Wer solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

Fast grauenhafter trieben's gar
In Zopfstädt die Rebellen.
Da sammelte sich eine Schaar
Heroischer Gesellen;
Die stürmte mit verweg'nem Muth
Des Kleiderjuden Laden,
Und that ihm zwar an seinem Gut,
Doch nicht am Leibe Schaden.
Sie haben schlimm gehaus't,
Die Kleider arg zerzaus't,
Zerknittert und zerdrückt,
Zerrissen und zerpflückt.
Wer solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

In Bocksburg widersetzten stark
Die Schüler sich in Quarta.
Das kommt von all dem dummen Quark,
Dem Quark aus Rom und Sparta.
Sie pfiffen ihren Lehrer aus,
Der sie gesucht zu bessern,
Und warfen gar — es ist ein Graus!
Nach ihm mit Tintenfässern.
Wie trommelte voll Wuth
Die junge Frevlerbrut!
Wie hat sie gar so wild
Das Heckerlied gebrüllt!
Wer solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

Da, „wo der Sand der Dünen weht"
Und Deutschlands Grund verflacht sich,
Zählt Greifswald's Universität
Studenten wohl an achtzig.
Die haben, als mit Hohngemeck
Vom Bierhaus sie gekommen,
Dem Wächter gar zu seinem Schreck
Die Pfeife weggenommen.
Sie bliesen selbst darauf
Die Straßen ab und auf,
Sie bliesen mörderlich,
Der Ruh' nicht förderlich.
Wer solches angestiftet hat,
O sagt es mir, wer ist er? —
Der Palmerston, der Palmerston,
Der englische Minister!

Er ist's, der jede Unthat schürt
Vom Po bis zu der Eider,
Der wie am Gängelbande führt
Die Schuster und die Schneider;
Der, wenn er nur ganz leise pfeift
So vor sich hin im Gehen,
Der, wenn er in die Tasche greift,
Emeuten läßt entstehen.
Wenn Palmerston nicht wär',
Dann dächte Niemand mehr
An Konspiration
Und Revolution.
Schon längst ist bis zum Rande voll
Dein Sünden-Strafregister,
O Palmerston, v e r t e u f e l t e r,
Du e n g l i s c h e r Minister.

Ignaz Hub,

geboren am 1. Februar 1810 zu Würzburg, widmete sich auf der Universität daselbst und seit 1833 zu Heidelberg philosophischen und literaturgeschichtlichen Studien; lebte 1834 bis 1844, einen längern Aufenthalt im Norden Deutschlands abgerechnet, meistens am Rhein, wo er mit Ferd. Freiligrath und August Schnezler einen Musenalmanach herausgab und an verschiedenen Zeitschriften mitarbeitete. Seit 1844 bis 1849 domilizirte er zu Karlsruhe, wo sein Buch „Deutschland's Balladen- und Romanzen-Dichter" 2c. in mehrern Auflagen erschien, — dann bis Herbst 1853 zu München, worauf er sich — nach dem schmerzlichen Verluste einiger seiner theuersten Freunde — in seiner Vaterstadt ansäßig machte.

Von ihm: Lyraklänge. Würzburg 1832; Augsb. 1833; Darmstadt 1834. — Seine in Zeitschriften und Almanachen zerstreuten, zum Theil in Anthologieen aufgenommenen neueren Gedichte hat er gesammelt noch nicht erscheinen lassen. — Herausgeber der „Rhein. Harfe." (Zweibr. u. Mainz 1835); des „Rheinischen Odeon" (3 Jahrgänge, I. u. II.: Koblenz 1837. 38; III.: Düsseld. 1839), u. a. — Verfasser dieses Buchs und anderer literaturgeschichtlicher Sammelwerke. (Im Erscheinen begriffen: „Die komische und humoristische Literatur der deutschen Prosaisten seit Ende des XV. bis Ende des XVIII. Jahrhunderts" 2c. Erstes Buch. Nürnb. 1856.)

Die zechenden Waldmeisterlein.

Waldmärchen.

(Deutscher Musen-Almanach. Hgb. von Chr. Schad. Nürnb. 1852. S. 42 f.)

Es blitzt von Thaugezitter
Der maienfrische Wald.
Im Grünen lag der Ritter
Und schlief und träumte bald.

Er sog in vollen Zügen
Der Würzekräuter Hauch . . .
Da tänzeln voll Vergnügen
Zwerglein durch Busch und Strauch:

Seltsamlich kleine Männlein
In Röcklein grün, wie Gras,
In jeder Hand ein Kännlein,
Ein Gläslein von Topas.

Und Syrinxflöten locken
Die Schaar zum Ringelreih'n,
Und Anemonenglocken
Erklingen lustig d'rein.

Sie tollen wie die Böcklein,
Sammtkäppchen auf dem Kopf;
Darnieder auf die Röcklein
Im Nacken hüpft der Zopf.

Heisa, Waldmeistermännlein!
Sie zechen und jubeln baß
Und füllen frisch die Kännlein
Aus eines Gnomen Faß;

Bis über Stock und Wurzel,
Farren und Binsenrohr
Rauschselig mit Gepurzel
Hinplumpst das ganze Chor.

Jetzt auf des Ritters Nase
Schwingt sich, wie auf ein Roß,
Mit funkelhellem Glase
Das Meisterlein vom Troß.

Der fährt mit mächtigem Niesen
Empor aus seinem Traum . . .
Und Männlein und Kännlein zerfließen
Im grünen Waldesraum.

Der Retter von Rodeck.

Oberrheinische Sage.

(Badisches Sagenbuch. Hgb. von A. Schnezler. Karlsruhe 1846.)

Nun soll es erklingen das lustige Spiel
Vom Zwerg in dem Schlosse zu Rodeck;
Einst nahmens die Bauern im Kriege zum Ziel,
Da faßte den Grafen ein Todschreck.
Die Freunde, die besten, sie waren entfloh'n;
Die Knechte, verschmäh'nd den verheißenen Lohn,
Geh'n über zum Bund der Verschwo'rnen.
Schon zählt er sich bei den Verlor'nen.

Der Treu'ste von allen, ein drolliger Wicht,
— Drei Fuß er nicht maß bis zum Schopfe —
Mit röthlichem Barte und Runzelgesicht,
Gewaltigem Höcker und Kopfe:
Der trat nun in rasselndem Harnisch und Helm,
Mit sporenumklirrten Kanonen, der Schelm,
Gar fein salutirend zum Ritter:
„Was grämt Ihr und härmt Euch so bitter?

„Vertraut mir, Gebieter! Ich hab' es Euch Dank,
Daß einst Ihr mich wiegtet im Holzschuh,
Wo, gütlich bewirthet mit Speise und Trank,
Ich pflegte vergnüglich und stolz Ruh'.
Längst bin ich entwachsen der Schaukel, ein Held!
Ja, glaubt mir, ich tummle mich tapfer im Feld:
Ameis' im Galoppe zu reiten,
Ich kann's wie Menestrat vor Zeiten.

„Wie Demas auf Spinnengeweben, fürwahr,
So künstlich zu tanzen auch wag' ich;
Wie Marculus, traun, mit dem Kopfe sogar
Sonnstäubchen zu spießen vermag' ich! *)
Kurz: gebt mir, ich bitte, die Burg da in Hut!
Brav wird sie vertheidigt, da steh' ich Euch gut, —
O säumt nicht, schon wälzt sich im Trotte
Thaleinwärts die feindliche Rotte!"

„„Was fabelst du, närrischer knirpsiger Daus?""
Kopfschüttelt der Ritter von Rodeck,
„„Du wolltest besteh'n mit dem Tode den Strauß,
Auffordern zur Rache den Tod keck?"" —
„Das will ich, drum bin ich in Eisen und Stahl;
Jetzt macht aus dem Staub Euch mit Kind und Gemahl!
Dies Zweiglein — an felsiger Stelle
Erschließt's euch die traulichste Zelle!"

Der Graf mit den Seinen ergreifet die Flucht, —
Dumpf wirbeln die Trommeln von ferne, —
Durch heimliche Gänge zur felsigen Schlucht
Gelangt er im Schimmer der Sterne.

*) Hirngespinnste] der Dichter des Alterthums. Menestratus ritt eine Ameise, die ihn abwarf und mit ihrem Fuße zertrat; Demas war so leicht, daß er auf einem Spinngewebe tanzen konnte, und Marculus hat mit seinem Kopfe ein Loch in ein Sonnenstäubchen gebohrt.

Kaum hat er berührt mit dem Zweig das Gestein,
So ladet ein Zaubergewölbe sie ein
Zu lecker bereitetem Mahle,
Da funkelt der Wein im Pokale.

Wie schmauset und zecht da das Gräflein mit Lust!
Er fragt nicht, bei wem er zu Gaste;
Ihm schmiegt sich sein jugendlich Weib an die Brust
Im strahlenden Gnomenpalaste.
Die Kinder, sie jubeln, — o selige Nacht!
So sind sie entschlafen, so sind sie erwacht,
Derweil vor dem stürmenden Trosse
Sich rüstet der Zwerg auf dem Schlosse.

Rings füllt er mit Wasser die Gräben sofort,
Aufzieht er die wuchtige Brücke;
Den Breschbatterieen der Bauern zum Tort
Hoch pflanzt auf den Wall er die Stücke.
Der Ruf: es ergebe die Burg sich! ertönt;
Drauf schallend Gelächter. Man glaubt sich verhöhnt,
Argwöhnet verderbliche Kriegslist
Im Trotz, der so sicher des Siegs ist.

Zur That doch befeuert der Führer die Schaar,
Es schmettern die Hörner zum Sturme.
Nun krachen die Böller, es wächst die Gefahr, —
Da sieh, auf der Warte vom Thurme
Stolziret in rasselndem Harnisch und Helm,
Mit sporenumklirrten Kanonen der Schelm,
Aufschlagend entsetzliche Lache,.....
Dem Feind ist unheimlich die Sache.

Und schwellender gellt sein Gelächter zu Thal,
Und gellender schwillt's in die Runde;
Da hallt's, wie Drommeten und Trommeln zumal,
Als Echo vom waldigen Grunde.
Wie macht so ein Thürmer die Bauern verdutzt,
Wie haben die Stürmer die Platte geputzt
Bergunter die Kreuz und die Quere,
Aus Angst vor dem schwäbischen Heere!

So blieb nun verschont vom gefürchteten Troß
Die Burg in dem Kriegesgewitter.
Gekehrt aus dem Berge der Graf in sein Schloß
Schlug dankbar das Zwerglein zum Ritter.
Das hat mit dem Rath ihn, dem klugen bedacht:
„Gern hab' ich die Bauern von dannen gelacht,
Nun aber ist's Euere Sache,
Daß dauernder Frieden Euch lache.

„Drum stillet die Klagen der Armen im Land,
Befreit sie vom Joch, dem verhaßten;
Regiert nicht, wie And're, mit eiserner Hand,
Vermindert die Frohnden und Lasten!" —
So that er, und Segen erfüllte sein Haus,
Oft kam das Gezwerge vom Berge zum Schmaus
Bei Meth und gewürzigem Brodweck....
Hei, ging es da hoch her auf Rodeck!

Vom großen Faß zu Salmannsweiler.

Oberrheinische Sage.

(Deutscher Musenalmanach. Hgb. von Chr. Schad. Jahrg. 3. Würzb. 1853. S. 281 ff.)

Duplex gab's in Salmannsweiler!
Reh', Fasanen, Lachs und Keiler
Schmaust die fromme Reichsabtei.
„Vivat hoch dem gnäd'gen Abte!"
Heisa, wie's Konvent sich labte!
Trank zwei Fuder Weins und drei.

Volle Kannen, volle Züge!
Jedem Pater zur Genüge
Sprudelt heut' das goldne Naß;
Denn im weiten Klosterkeller,
Angefüllt mit Muskateller,
Fertig stand das Riesenfaß.

Baß der Küperkunst erfahren,
Hat daran gebaut seit Jahren
Pater Kellermeister froh.
Losgelassen sind die Geister,
„Hoch der weise Kellermeister!"
Schallt's im Refectorio.

„Heil! wer solch ein Werk ersonnen,
Alles Schönen Zauberbronnen,
Gott dem Herrn zu Preis und Ehr'!"
Feurig klang's aus Aller Munde;
Kaum gefüllet, durch die Runde
Waren alle Krüge leer.

„Vivat Abt und Kellermeister!"
Näselt weindurchglüht ein feister
Mönch und bringt ein mächtig Glas.
Schwere Zungen, schwere Glieder,
Einer sinkt zum andern nieder,
Lallt sein Deo gratias.

Bodenlos nur war ein Frater,
Krug für Krug ausstürzen that er,
Und verschlang den letzten Lachs.
Schlau an Meisters Seite rückt er,
Und den Kellerschlüssel drückt er
In gestohl'nes Kirchenwachs. —

Sanft entschlafen liegen Alle;
Erst beim Morgenhoraschalle
Reißt von ihrem Aug' der Flor.
Taumelnd durch der Kirche Hallen
Die ehrwürd'gen Väter wallen . . .
Miserere! hallt's vom Chor.

* * *

Edler Labehort im Keller!
Wunderfaß voll Muskateller,
Glücklich, wer dir je genaht!
Aber selig, wem voll Wonnen
Täglich strömt dein Zauberbronnen,
Wer zu dir den Schlüssel hat!

Sel'ger, bodenloser Bruder!
Wie viel Ohme, wie viel Fuder
Flossen deinem Durste da!
Nächtlich, wann die Mönchlein schnarchen,
Sitzt er vor der Weines-Archen,
Liegt er da in Gloria. —

Einstmal wieder nach der Mette
An der liebsten Buhlen Bette
Schleicht, zum Faß, er unverweilt;
Aber ach! zur Qual dem Kunden
War der Hahnen draus verschwunden,
Und ein Zapfen eingekeilt.

Welch ein Seufzen, welch ein Bangen!
Ach, wie brennt er vor Verlangen!
Sieh da, eine Leiter winkt . . . .

Stracks erklimmt er ihre Sprossen,
Find't das Spundloch unverschlossen,
D'rin der Feuernektar blinkt.

Bäuchlings streckt er nun die Glieder
Auf des Fasses Wölbung nieder;
Wie der Vampyr lechzt nach Blut,
Ihm als Rüssel dient der Heber,
Schlürfend in die durst'ge Leber
Blüthenhauchumwallte Fluth.

Ha, wie saugt er, ha, wie schnaubt er!
Immer tiefer senkt das Haupt er
In die Würzedüfte, schwer . . . .
Selig aus die Arme breitend,
Aber, ach! dem Rand entgleitend,
Stürzt er in des Fasses Meer.

* * *

Lange hielt dafür der Orden,
Daß der Bruder flüchtig worden,
Bis der Kellermeister starb,
Offenbarend dem Konvente,
Als er nahm die Sakramente,
Wie der Arme einst verdarb.

Alle staunen dieser Kunde,
Lauschen ernst des Paters Munde:
„Heimlich hab' ich ihn verscharrt,
Unsers Kellers Ehr' zu wahren
Und den edlen Wein zu sparen..."
Doch wohin? — sein Mund erstarrt.

Unentdecket blieb die Leiche.
Nachts im Keller, sagt man, schleiche
Nun der Meister auf und ab,
Nie der Strafe Last entbunden,
Bis der Bruder einst gefunden
Auf geweihter Statt ein Grab.

Eduard Duller

wurde am 8. November 1809 in Wien geboren, wo er Philosophie und Rechtswissenschaft studirte. Die österreichischen Staaten verließ er 1830, ging nach München, machte des Romanschriftstellers Spindler Bekanntschaft und betheiligte sich als Mitarbeiter an dessen „Damenzeitung" und „Zeitspiegel." Im folgenden Jahre begleitete er denselben nach Baden-Baden; begab sich 1832 nach Trier, wo er sein Drama „Franz von Sickingen" schrieb und mit Fr. v. Sallet in Verbindung kam; gründete 1834 zu Frankfurt a. M. die Zeitschrift „Phönix" (1835—38) und nahm 1836 seinen Wohnsitz in Darmstadt. Redaktion der halbpolitischen Blätter „Das Vaterland" (1842—45); der „Darmstädter Zeitung" (1848). Seit 1850 deutsch-katholischer Prediger in Wiesbaden, wo er den 24. Juli 1853 starb.

Von ihm: Die Wittelsbacher. Balladen. München 1831. — Franz von Sickingen. Dram. Gedicht. Frankf. 1833; — Freund Hain. Grotesken und Phantasmagorien. Das. 1833. — Erzählungen und Phantasiestücke. II. Das. 1834. — Kronen und Ketten. Ein hist. Roman. III. Das. 1835. — Loyola. Hist. Roman. III. Das. 1836. 37. — Kaiser und Papst. Roman. IV. Leipz. 1838. — Die Geschichte des deutsch. Volkes. Das. 1840; 3te Aufl. Berl. 1846. — Der Fürst der Liebe. Dichtungen. Leipz. 1842. — Maria Theresia u. ihre Zeit. Siegen u. Wiesb. 1843—44. — Deutschland und das deutsche Volk. Leipz. 1845—46. — Gedichte. Berlin 1845. — Die Männer des Volks, dargestellt von Freunden des Volks; herausgegeben, u. s. w.

Ueber ihn: Blätter f. lit. Unterh. 1846, Nr. 311. u. 312. — Hillebrand, III. 526. 552. — Th. Mundt, Allgem. Literaturgesch. III. 433. — Deutschl. Balladen- u. Romanzendichter. Karlsr. 1853, S. 787. — Gottschall, die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. 2c. II. 1855.

Wein und Kuß.

[1833.]

(Gedichte. Berlin 1845. S. 85.)

Zählt mir nicht die Tropfen nach!
Ei, wer zählt sie wohl dem Bach?
Zähl' nicht nach, wie oft ich küsse!
Eine ist's ja, meine Süße!

Fort das „Soll" aus meinem Buch!
„Haben" ist mir grad' genug.
Schnell wird's einst ja doch durchstrichen,
Und die Rechnung ausgeglichen!

Darum trink' und küss' ich fort,
Bis die Rose mir verdorrt.
Thut mir's nach mit frischen Sinnen,
Eh' die Tropfen uns verrinnen!

Und beim Kuß nur nicht geweint!
Und beim Wein nichts halb gemeint!
Ganz geküßt und ganz getrunken,
Bis die Augen zugesunken!

Carnevals-Masken.

(Gedichte. Berlin 1845. S. 65—70.)

Amor (als Diplomat).

Mit Stern und Kreuz komm' ich heute einmal,
Und mit einem großen Band,
Und wollt ihr's wissen, vom Himmel stahl
Ich den schönsten Stern mir gewandt;
Mein Ordensband ist so alt wie die Welt
Und umschlingt sie, als wär' es noch neu;
Den ewigen Frieden — wie lang' er noch hält? —
Dictir' ich und ewige Treu'.

Hymen (als Großmeister).

Wer will den Orden tragen
Bei meiner Legion?
Beliebt es nur zu sagen,
Ihr tragt ein stattlich Kreuz davon;
Es lohnt nicht blos für Siege,
Zumeist verdient's der Mann,
Der sich im kleinen Kriege
Der Eh' besiegen lassen kann.

Bacchus (als Doctor).

Kranke herbei! Kranke herbei!
Hier ist die Universalarzenei!
Blinden verschafft sie ein doppelt Gesicht,
Hinkende bringt sie in's Gleichgewicht.

Mein Apotheker ist der Komet,
Der hat sie gebrau't, wie's kein And'rer versteht,
Doch messet die Dosis nur ja nicht zu klein,
Und nehmt, — soll sie wirken, — in Schoppen sie ein.

Komus (als Leichenbitter).

Ihr fragt, um wen wir klagen?
Die Thorheit starb, o Grau'n!
Eine Aktie lag ihr im Magen,
Die konnte sie nicht verdau'n.
Nun wollen wir sie begraben
Auf einer Eisenbahn,
Ein Monument soll sie haben
Vom feinsten Marzipan.

Pantalon.

Was ich hier so emsig treibe?
Ei, die Zeit schraub' ich zurück;
Ob mich toll die Jugend schreibe,
Meinen Fleiß krönt doch das Glück.
Lacht nur immer! Ihr erlebet
Den Erfolg doch, — weit und breit,
Eh' ihr's glaubet, lebt und webet
Bald die gute alte Zeit.

Arlequin (als Einsiedler).

Dem beschaulichen Leben
Will ich mich jetzt mit Eifer ergeben;
Das heißt: nichts anders fortan beschauen
Als hübsche Mädchen und Frauen.

Amor auf der Sphinx.

Wundert's euch von einem Kinde,
Daß die Sphinx es willig trägt,
Daß die Trotz'ge, wenn der Blinde
Ihr's gebeut, auf's Knie sich legt? —
Liebe löst die Räthselfragen,
Die der Haß, der Grübler, schreibt,
Wie sie seit den Schöpfungstagen
Selbst — ein ewig Räthsel bleibt.

Fenella.

Staunet ihr, daß ich sogar
Heute rede, wie sonst nimmer?
Eine Stumme bin ich zwar,
Dennoch bleib' ich — Frauenzimmer.

Amor — Musterreiter.

Herzen von allen Sorten und Farben,
Ganze, zerriss'ne, und welche mit Narben,
Durch allerlei Hände gegang'ne und frische,
Mit warmem Blut und mit kaltem, wie Fische;
O kauft den Vorrath, ohne zu säumen,
Ich lasse sie billig, — um aufzuräumen.

Bramarbas.

Daß doch stets der kleine
Lust'ge Springinsfeld
Allerorten seine
Feine Netze stellt!
Auf Pistol und Säbel
Fodr' ich ihn bestimmt,
Daß mir das Geschnäbel
Bald ein Ende nimmt.

Lenz.

O laß ihn, strenger Sittenrichter,
Gewähren, wie er's treiben mag,
Er schafft ja doch, ein ew'ger Dichter,
Die Erde neu von Tag zu Tag.

Amor — König.

Auch kümmert die Kritik mich wenig,
Ich bin ein absoluter König;
Und dennoch ist's die freie Wahl,
Wenn Weise folgen, froh wie Thoren,
Im flücht'gen Wechseltanz der Horen
Mir durch des Lebens Carneval.

Hymen.

Mir aber, mächt'ger Herr der Erde,
Mir überweisest du sie all';
Ich führe dann die Steckenpferde,
Die wilden, ruhig in den Stall.

Höher hinauf!

(Gedichte. Berlin 1845. S. 218 ff.)

Da war ein scharfer Degen, Hans Panzer mit Namen,
Der sprach im Vaterunser kein einzigmal Amen!
Er thät dann nach den sieben Bitten noch eine:
„Herre, mein Gott, in meinem Lebenslauf
Hilf mir nur immer höher und höher hinauf,
So recht als ich's meine.“

Und der Kaiser, Herr Carolus, seines Namens der Vierte, —
Wohin er trug sein Panner, und seine Knechte führte,
All überall fand er Hans Panzern ihm nachgegangen,
Hans Panzer mit seinem wildverweg'nen Blut. —
Heisa! was schnitt des Panzers Klinge so gut;
Streit war ihr Nam' und Verlangen!

Der Kaiser, (er wußt' warum) — Männer braucht' er,
Er sah sich Hans Panzern an. — „Zum Streit da taugt er.“ —
Sie kamen einmal gefahren in Welschland gen Rom,
Zu Sankt Peter knieten sie alle nieder;
Da sprach der Hans Panzer sein Vaterunser wieder
Zu Sankt Peters Dom.

Der Kaiser hört ihn beten; gar wunderlich
Däucht ihm das Vaterunser; er wandte sich
Zum Hans Panzer: „Ei sagt mir, Hans Panzer, das Eine, —
Ich hört' es schon allerwegs von wahrhaften Leuten, —
Was soll doch Euer Vaterunser bedeuten?
„„So recht wie ich's meine?““

Herr Panzer riß aus der Scheide sein Schwert, Streit genannt,
Und gab dem Kaiser zur Antwort: „Ich führt' Euch nach Römerland;
Nun wißt Ihr all das And're, — Hans Panzer heiß' ich;
Gäbt mir ein Rößlein und auch die goldnen Sporen,
Mein Dank wär' just nicht umsonst, noch verloren,
Hau'n kann ich fleißig.“

Der Kaiser, als er's hörte, hub an zu sagen:
„Ich soll dich wohl, Hans Panzer, zum Ritter schlagen?“
Er that es mit den Worten: „Jedem das Seine!“

Hans Panzer sprach: „In meinem Lebenslauf
Hilf mir, Herre Gott! immer höher hinauf,
So recht als ich's meine."

Und als der Hans Panzer ein Ritter war,
Ein Schlößlein auf'n Felsen klebt er, wie sein Nest der Aar,
Hübsch lustig war's; das freut ihn; schön hoch gelegen!
„Des Hohen ist die Welt, wer leugnet mir das?
Je höher und immer höher, um so baß!"
So meinte der Degen.

Vorbei des Weges unten manch' Krämer zog;
Husch! wie vom Schlößlein obenherab der Panzer flog!
„Das hat man," rief er, „von oben, die Lust, die Eine.
Hilf, Herre Gott! in meinem Lebenslauf
Mir immer höher und höher hinauf, —
So recht wie ich's meine."

Dies Vaterunser sprach er nach jedem Schmause,
Und schickte federleicht dann die Krämer nach Hause.
Er trieb das Spiel gar lange mit rechten Freuden.
Der Krämer gar viele kamen an des Kaisers Thron:
„O Herre! der Panzer treibt mit Euch Hohn,
Ihr dürft's nicht leiden."

Der Kaiser sann nicht lange, und gab den Spruch:
„Dem Panzer soll geschehen doch einmal genug;
Auf den höchsten Berg in der Runde den Dreibein setzt,
Da soll man ihm helfen zu höchst hinan,
Denn nie ward ihm genug gethan
So völlig wie jetzt.

Und als nun der Hans Panzer den Dreibein bestieg,
So mußt' er halb laut lachen, wie nie im Sieg:
Hätt' mir's nit so vermuthet (sprach er) beim Weinen, —
Gott g'nade meinem Lebenslauf!
Jetzt helfen sie mir zu höchst hinauf, —
Nit recht wie ich meine."

Des Fuggers Feuerwerk.

(Gedichte. 1845. S. 236 f.)

Im Zwielicht war's, am Feuer saß
Der Kaiser, hub sein Venedigerglas
Voll Heiltranks an die Lippen;
Von Drangsal ist das Herz ihm schwer,
Das Fieber schüttelt ihn gar sehr; —
Vergeußt den Trank beim Nippen.

Das Feu'r, kostbar, von Würz' und Zimmt,
Ist ausgebrannt, die Kohl' verglimmt,
Der Kaiser vergaß zu schüren.
Vor ihm der Weber von Augsburg stand,
Den dauert's, als die Glut verbrannt,
Nun sollt' ein Kaiser frieren!

Und aus dem Mantel schlicht und schlecht
Viel Briefe zieht er, all' gerecht,
Und legt sie auf die Kohlen,
Und bläst mit Macht, bis daß die Glut
Frisch knistert, wie voll Lebensmuth;
Und lächelt dann verstohlen.

Die Briefe brennen lichterloh,
Der Fugger spricht so frei und froh,
Als trüg' er des Kaisers Kronen:
„O kaiserliche Majestät!
Was meinst Du, daß hier brennen thät'?
Da brennen zwei Millionen.

„Mit Deiner Gunst unterstand ich's mich,
Die Briefe Dein, sie brannten Dich,
Nun geben sie hellen Schimmer!"
Der Kaiser, baß gewärmt, versetzt:
„Kein schöner Feu'r sah ich bis jetzt,
Mich dünkt: mich friert's schon nimmer!"

Der Pfaff vom Kahlenberg.

(Gedichte. S. 280 f.)

Otto, Fürst von Oesterreich,
Trägt ein Kränzlein frischer Rosen;
Tanz und Fastnacht gleich
Gilt ihm Regiment und Reich,
Spiel soll freu'n den Friedelosen!

Herrschaft? Auch nur — Mummerei,
Froh begonnen, trüb' geendet!
Schellenklang, Geschrei,
Schlechter Trost, dies — Einerlei,
Da sich Frieden fortgewendet!

„Laßt mir" — ruft er aus im Groll,
„Wigand kommen, meinen Pfaffen;
Schwank und Kurzweil soll,
Weil das Herz mir unruhvoll,
Mir der lust'ge Pfarrherr schaffen."

Zu dem Herzog alsogleich
Kommt der Pfarrherr frisch gegangen.
„Ei, um's röm'sche Reich!
Herr, was seid Ihr trüb' und bleich,
Rosen welk auf Haupt und Wangen?"

Spricht der Herzog drauf: „Ich bin
Unhold; gern, wie ich es meine,
Herrscht' ich! doch darin
Widerstrebt mir jeder Sinn.
Sagt, wie ich sie All' vereine!

„Schafft ein Mittel doch dafür,
Kluger Pfarrherr, mir behende;
Daß von Allen mir
Keiner widerstreb' hinfür,
Und mein Trübsinn stracks sich wende."

Wiegand spricht: „Ich will Euch gern
Guter Räth' ein Schock ertheilen;
Aller Säumniß fern
Möcht' ich solchen lieben Herrn
Wohl von aller Trübsal heilen."

Und nun führt er ihn sogleich
Auf des Kalenberges Gipfel.
„Jetzt noch seid Ihr bleich,
Bald der besten Lehre reich;
Guckt mir auf der Kutte Zipfel!"

Sagt's und springt dann schnell wie toll
Fort, und kehret spät erst wieder,
Und die Kutte voll
Bringt er. „Merket auf! das soll
Bald Euch heilen. Schaut nur nieder!"

Schädel sind's vom Todtenhaus,
Die der Pfaff herbei getragen;
Aus der Kutt' heraus
Kollern sie anjetzt im Braus
Bunt den Berg hinabgeschlagen.

„Lieber Herr, nun sehet hin!
Wie die Gecken Freisinn hegen!
In den Knochen drin
Steckt's! — Nach seinem eig'nen Sinn
Jeder rollt auf eig'nen Wegen.

„Thun sie so selbst nach dem Tod,
Zwingt Ihr sie auch nicht im Leben.
Wenn der Schädel droht,
Zwingt das Fleisch kein Machtgebot.
„Brecht — die Rosen! — Preßt die Reben!"

August Stöber,

Sohn des elsässischen Dichters Ehrenfried Stöber, geboren den 9. Juli 1808 zu Straßburg, gebildet auf dem dasigen Gymnasium und seit 1826—1833 auf dasiger Akademie, wo er die Theologie zu seinem Fachstudium machte. — Dissertation über Geiler's von Kaisersberg Leben und Schriften („Essai historique et littéraire sur la vie et les sermons de Jean Geiler, de Kaisersberg. Dissertation etc. pour obtenir le grade de Bachelier en théologie.“ Strasb. 1834.) — Bis 1836 wirkte er zuerst als Privatlehrer, dann als Vikar zu Oberbronn, später zu Rothbach, zugleich als Schulinspektor im Kanton Niederbronn; von 1838 bis 1841 als Lehrer der obern Mädchenschule in Buchsweiler; von 1840 bis 1841 als Schulinspektor im Kanton gleichen Namens, und ward in demselben Jahre zum Professor am Kollegium von Mülhausen, im Oberelsaß, ernannt. Einen 1852 erhaltenen Ruf als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur an der neuerrichteten Realschule und dem Realgymnasium in Basel lehnte er aus Liebe zur Heimat ab. — In der Sitzung vom 28. Januar 1855 ward er zum ordentlichen Mitgliede des Gelehrtenausschusses des Germanischen Museums erwählt.

Von ihm u. a.: Gedichte. Straßb. 1842. — Elsässisches Sagenbuch. Das. 1842. — Alsatia. Jahrb. f. els. Geschichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunst. Mülhausen 1851—55, 5 Bde. (als Fortsetzung der „elsässischen Neujahrsblätter“). — Die Sagen des Elsasses, zum ersten Male getreu nach der Volksüberlieferung, den Chroniken u. a. Quellen gesammelt und erläutert, mit einer Sagenkarte. St. Gallen 1852.— („Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim.“ Basel 1842. — „Der Aktuar Salzmann, Goethe's Freund und Tischgenosse in Straßburg, nebst Briefen von Goethe, Lenz, Hufeland, Michaelis, L. Wagner u. A., und einem Anhang über Werther u. Lotte.“ Mülh. 1855.) — Mitwirkung an Grimm's deutschem Wörterbuch (ältere elsäß. Schriftsteller, namentlich Geiler von Kaisersberg); an J. W. Wolf's Zeitschrift f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde; am An-

zeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit, Organ des germ. Museums; an der Revue d'Alsace, u. s. w.

Ueber ihn u. A.: Hillebrand, d. deutsche Nationalliteratur III. Hamb. u. Gotha 1846, S. 532 f.; — Vilmar, Gesch. d. d. National-Literatur II. (5te verm. Aufl.) Marb. 1854, S. 356; — Augsb. Allg. Zeitung 1853, Nr. 72; — J. W. Wolf, Zeitschr. f. d. Mythologie ꝛc. I. 3. Hft. S. 371 f.; — Wolfg. Menzel, Literaturbl. 1853, Nr. 24.

Zechbrüderlied *).

(In Herm. Rolett's Lyrischen Blättern.)

Wir dürsten, wir brennen, wir Zechbrüderlein,
Wir leiden unleidlich unleidliche Pein.
Dem Durst eine Gasse
Zum Wein in dem Fasse!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Muß Alles ausgefochten sein!
— Einverstanden?

Chor.

Wein verstanden!
Weinverständniß, Weinverständniß
Ist das beste Einverständniß!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Muß Alles ausgefochten sein!

Wir nippen, wir saugen, wir schlürfen, es gilt!
Wir sind zu den besten Vorsätzen gewillt:
Der Wirth wird uns letzen,
Vom Besten vorsetzen!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Muß Alles ausgefochten sein!
— Einverstanden?

---

*) In Musik gesetzt von Karl Jungnickel, Direktor des Mülhauser Cäcilien-Vereins.

Chor.

Wein verstanden!

Weinverständniß u. s. w.

Wir nippen, wir saugen, wir schlürfen doch sehr,
Wir bürsten kehlunter und dürsten noch mehr;
Der Durst wächst im Kampfe,
Er nährt sich vom Dampfe.
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Muß Alles ausgefochten sein!
— Einverstanden?

Chor.

Wein verstanden!

Weinverständniß u. s. w.

Das Fäßlein tönt hohler, so hohl, o so hohl —
So holt der Herr Wirth uns ein anderes wohl!
Nur schnelleren Schrittes!
Ein zweites, ein drittes!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Muß Alles ausgefochten sein!
— Einverstanden?

Chor.

Wein verstanden!

Weinverständniß u. s. w.

Unendliches Dürsten, wann löschest du aus?
Es schlagen die Flammen zum Dache hinaus!
Das fünfte! das sechste!
Sind wir denn Verhexte?
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Muß Alles ausgefochten sein!
— Einverstanden?

Chor.

Wein verstanden!

Weinverständniß, Weinverständniß
Ist das beste Einverständniß!
Beim Wein, beim Wein, beim Wein
Muß Alles ausgefochten sein!

Des Zechers Leiden.

(St. Galler Blätter.)

Ich bin ein armer armer Mann
Und habe viel zu leiden,
Muß tragen mehr als oft ich kann
In diesen schweren Zeiten.

Das machet nicht der klare Quell
Mit seinem kühlen Wasser,
Und flöß' er noch so silberhell,
Nie macht' er mich zum Prasser.

Das machet nicht die Maienluft,
Nicht Sonn= und Mondgeblinke,
Und nicht der süße Blütenduft,
Den ich gemüthlich trinke.

Mein Dränger ist der böse Wein,
Der falsche, undankbare,
Dem ich doch ungetheilt und rein
Mein durstig Herz bewahre.

Schlürft' ich ein Dutzend Flaschen kaum
Getrosten Muths hinunter,
So steigen auch aus seinem Schaum
Gleich tausend blaue Wunder.

Weht noch so lau und lind der Wind,
Ohn' Saus und ohn' Gebrause,
So komm' ich oft zu Frau und Kind
Im größten Sturm nach Hause.

Ich geh' zur Schenke zwar allein
Heraus, ohn' jeden Schliffel,
Doch tret' zu meiner Thür' ich ein,
Begleitet mich — ein Büffel.

Der Wein, der Wein nimmt mich beim Schopf,
Sucht wie er mich beliste,
Behängt mich bald mit einem Zopf,
Bald gar mit einer Kiste.

Letzthin an meinem Pudelhund
Verübt' er arge Tücke:
Ich ging mit ihm zur Schenke, und —
Kam mit 'nem Spitz zurücke.

Oft scheint er zu versöhnen sich,
Schenkt mir ein niedlich Hähnchen,
Und wählet gar zum Träger mich
Von manchem leichten Fähnchen.

Er lacht mir zu, und sieht es gern,
Steh' ich in vollem Dampfe,
Und schmückt mich dann mit einem Stern
Nach treubestandnem Kampfe.

Der Professor.

Aus dem Leben.

(Elsäßische Neujahrsblätter.)

Kollegien= und Kollegen=satt,
Flieht der Professor aus der Stadt;

Er macht sich auf höchsteigne Sohlen,
Sich in der Landluft zu erholen.
Er stolpert über Stock und Stein
Dörflein aus und Dörflein ein;
Freut wie ein Kind sich der Natur,
Lustwandelnd auf der grünen Flur.
Jetzt eben ein Bauernjunge wild
Tritt zu ihm hin aus dem Gefild;
Dem winkt er zu ihm sich zu setzen,
Sein Ohr will er mit Weisheit letzen.
Der Junge guckt ihn verwundert an:
„Ei Herr, was seid Ihr für ein Mann?
Versteh' ich von Allem, was Ihr da sprecht,
Nichts wen'ger als eben Alles schlecht!"
Es zieht der Gelehrte die Stirne kraus:
— „Mein Sohn, ich bin der Professor Flaus!"
„Professor? je nun, das begreif' ich auch nicht,
'S kommt keiner so vor in der biblischen G'schicht.
Was ist ein Professor? Herr, sagt's mir an!"
— „Mein Sohn, 's ist Einer, der Alles kann,
'S ist Einer, der durch Genie und Fleiß
Etwas mehr noch als Alles versteht und weiß!"
Der Bube zieht's Käpplein, und ganz verzückt
Hat er den Wundermann angeblickt. —
Nun gehn sie weiter. An einem Steg'
Da trennen sich kreuzend zwei Wiesenweg'.
Es schaut der Professor nach Ost und nach West,
Nimmt Kompaß und Fernrohr: „Wo liegt denn das Nest?
Sprich Söhnlein, da rath' mir und sag' mir zur Frist,
Wo das Dorf Nußberg gelegen ist."
Der Bube setzt's Käpplein wieder auf
Und schüttelt den Kopf, und lacht hellauf:
„Ei, ei! ein Professor, das ist ein Mann,
Der Alles und Etwas noch mehr weiß und kann:
Nun muß ein Professor doch wissen, mein Treu'!
Wo unser Dorf Nußberg gelegen sei!
Und wollt Ihr mich foppen, so sag' ich's Euch frei:
Ruft Euch einen andern Dildap herbei!"

Es stolpert über Stock und Stein

Bei Nacht der Professor zu Nußberg hinein.
Er hat zu der Zeit wohlweislich schon
In Etwas geändert die Definition.

Die redlichen Gesellen.

(Rheln. Taschenb. f. 1846.)

Da war ich auf der Jagd mit zwei Gesellen,
Die meinten's redlich alle, alle beide.
Im Walde gleich vertheilten wir uns pürschend,
Ein jeder streifte seine eig'nen Pfade.
Ich schoß zwei Rehlein; sie mit einem Hasen
Selbander kommen jubelnd angezogen.
Sie sprachen: Theilen wir als wie zwei Brüder!
Und nahmen Jeder sich ein feistes Rehlein;
Mir ließen gütig sie den feisten Hasen,
Die redlichen Gesellen, alle beide!

Nun hieß es: Kamerad, heraus die Flasche!
Ein tücht'ger Schluck ziemt nach dem tücht'gen Fange.
Sie reichten sich die Flasche hin und wieder,
Und lobten meinen Wein, das muß ich sagen.
Und mir zum Labsal, aus dem klarsten Quelle,
Mit klarstem Wasser füllten sie die Flasche,
Die redlichen Gesellen, alle beide!

Jetzt kommen aus dem Busch drei Frauenbilder:
Zwei junge schöne, eine alte hag're.
Gleich faßten sie die Blonde und die Braune
Zu süßem Kuß um ihre schlanken Hüften;
Mich ließen sie ein kluges Wörtchen tauschen
Mit der gebückten, silberlock'gen Alten,
Die redlichen Gesellen, alle beide!

Und drauf zum Heimmarsch durft' ich auf dem Horne
Ein lustig Liedel blasen: Halloh, ho!
Von Waidmannsglück und Rebensaft und Küssen.
Sie stimmten jubelnd drein: Halloh! halloh!
Die redlichen Gesellen, alle beide!

Am Ende der Welt.

(Elsäßische Neujahrsblätter.)

Am Ende der Welt, über Land und Meer,
Wo's nicht lenzet, wo's nicht sommert mehr,
Da ist's vernagelt mit Brettern,
Ja mit Brettern!

Da wohnen die Leute gar winzigklein,
Schau'n trüb in's neblige Land hinein;
Da ist's vernagelt mit Brettern.

Es leidet die ganze kleine Nation
An einer köpflichen Oppression;
Da ist's vernagelt mit Brettern.

Ihr Erbfeind ist der große Magnet,
Der um den Nordpol spazieren geht;
Da ist's vernagelt mit Brettern.

Die armen Tröpfe gar lange schon
Wollt' er kuriren durch Attraktion;
Da ist's vernagelt mit Brettern.

Und sieht ihm von Weitem Einer den Kopf,
So schlägt er die Nägel sich tief in den Schopf;
Da ist's vernagelt mit Brettern.

Drum ist's auch, Jahr ein und aus die Welt,
In keinem Lande so herrlich bestellt;
Da ist's vernagelt mit Brettern.

Und wer den tüchtigsten Brettkopf hat,
Der führt's Präsidium im Magistrat;
Da ist's vernagelt mit Brettern.

Ist Einer ein Fisch an Red' und Verstand,
Den wählen sie gleich zum Volksvorstand;
Da ist's vernagelt mit Brettern.

Läuft Einer davon, wenn's Mäuschen schreit,
Den nehmen als Feldherrn sie im Streit;
Da ist's vernagelt mit Brettern.

An Leib' und Seel' hat Einer die Gicht,
Der leitet den Landesunterricht;
  Da ist's vernagelt mit Brettern.

Und wer vom heiligen Feuer nichts weiß,
Den kränzen sie mit dem Dichterpreis;
  Da ist's vernagelt mit Brettern.

Ist Einer recht stumpf und dumpf und dumm,
Der sitzt als Priester im Heiligthum;
  Da ist's vernagelt mit Brettern.

So steht's im Lande jahraus, jahrein,
'S hat Alles einen ganz eignen Schein;
  Da ist's vernagelt mit Brettern.

Am Ende der Welt über Land und Meer,
Wo's nicht lenzet, wo's nicht sommert mehr,
  Da ist's vernagelt mit Brettern,
                Ja mit Brettern!

Adolf Stöber,

Bruder des Vorigen, wurde den 7. Juli 1810 zu Straßburg geboren, wo er sich seit 1828 der Theologie widmete. Nach Vollendung seiner Studien trat er 1832 als Erzieher in das Haus des damals zu Metz, später in Bordeaux residirenden Präfekten Sers, Pairs von Frankreich. Seit 1836 Privatlehrer in Oberbronn, dann (1837) Pfarrvikar zu Mietesheim im Elsaß. Im Jahre 1839 ward er als Religionslehrer an das Gymnasium und die Stadtschule zu Mülhausen berufen und 1840 zum Stadtpfarrer daselbst erwählt.

Von ihm u. a.: Alsabilder. Vaterl. Sagen und Geschichten (gemeinschaftlich mit August Stöber). Straßb. 1836. — Gedichte. Hannover 1846. — Reisebilder aus der Schweiz in Gedichten. St. Gallen 1850. — (Poetische Beiträge zum „Morgenblatt," in der „Erwinia," im Chamisso-Schwab'schen Musen-Almanach, im „Rheinischen Odeon," in der „Hannover'schen Morgenzeitung," den „Elsäßischen Neujahrsblättern, u. s. w.)

Ueber ihn u. A.: Hillebrand, III. 532 f. — Vilmar, II. 356. — W. Menzel, Literaturbl. z. Morgenbl. 1846, Nr. 77. — K. Gödeke, Deutschlands Dichter rc. Hannover 1843. — Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter. 3te Aufl. Karlsruhe 1853, S. 775.

Der Weinstock.

(Gutenberg. Unterhaltungsblatt, hgb. von A. Schnezler. Jahrg. 1842. Nr. 35.)

Im Lenze, wenn Alles ergrünet geschwind,
Die Blüthen zersprengen die Hülle,
Da steht wie ein armes verlassenes Kind
Der Weinstock allein noch entblößet und blind,
Inmitten der herrlichsten Fülle.

Doch stille! wer Edles auf Erden erschafft,
Drängt nimmer hervor sich zu frühe;
Er sammelt zuerst in der Stille sich Kraft,
Bis daß er gewonnen den köstlichen Saft,
Die Früchte bescheidener Mühe.

Nun brechen dem Blinden die Aeug'lein auf,
Doch siehe! voll Thränen sie hangen;
So rauh ist die Welt und so stürmisch ihr Lauf!
Soll Großes erwachsen und Edles darauf,
So kostet es Ringen und Bangen.

Nun streckt er die Arme zu festem Verband
Und tastet nach kräftiger Stütze,
Umklammert mit Zinken und Ranken die Wand,
Und sucht zu gewinnen den sichern Bestand,
Den Arm, der in Wettern ihn schütze.

Er langt nach den Brüsten der Mutter empor,
In gierigen Zügen zu nippen:
Wirf nieder, o Sonne, den wolkigen Flor
Und halte den wärmenden Busen hervor,
Zu stillen die dürstenden Lippen!

Schon sieht man den feurigen Knaben gedeihn,
Am sonnigen Strahl sich entzündend;
Die Blüthen ergießen so reichlich und rein
Den Duft wie Reseda gewürzig und fein,
Die herrlichen Früchte verkündend.

Sankt Barnabas! wahr' ihn vor Wetter und Naß,
Mit Geist, nicht mit Wasser ihn taufe!
O wahrlich, nicht meisterlich wäre der Spaß,
Verkehrst du, statt Wasser in Wein, noch im Faß
Den Wein uns in wässrige Traufe.

Hab' Dank für den gnädigen Schutz, o Patron!
Die Beeren sich färben und klären;
Wie sonnige Welten gestalten sich schon
Die farbigen Kugeln und sprühen und loh'n,
Von Feuer und Geiste sie gähren.

Nun sammelt den köstlichen, tröstlichen Most,
Das strahlende Licht in die Tonne!
Und bringt uns der Winter den eisigen Frost,
Der Herzenerfreuer gibt Feuer und Trost
So reich wie die Mutter, die Sonne!

Der Feind in der Tonne.

(Deutsch. Musenalmanach. Hgb. von Chamisso und Schwab. Jahrg. 1833. Hier umgeändert.)

Ihr Musensöhne, habt Acht, habt Acht!
Der Feind will euch umgarnen.
Wer hat das Faß hereingebracht?
Was birgt es in seinem dunkeln Schacht?
Ihr Brüder, laßt euch warnen.

Fürwahr, es wird arglistiglich
Ein schwarzer Verrath gesponnen:
Von seinem Lager draußen schlich
Der Feind in eure Mitte sich,
Versteckt in dieser Tonnen.

Und aus des hölzernen Pferdes Schrein
Entschlüpft er zur guten Stunde;
Der heiße Feind, der rothe Wein,
Legt heimlich bald sein Feuer ein
Und Flammen schlägt's in die Runde.

Ihr Brüder, nehmt an Troja's Brand
Ein warnendes Exempel;
Sonst schleudert des Verräthers Hand
Euch gar den rothen Feuerbrand
In's Haupt, den Musentempel!

Des Studenten Ferienlied.

(Originalmittheilung.)

Ferien — o willkommner Urlaub!
Freu' dich, Herz! nun darfst du wandern.
Grüne frisch wie Edens Urlaub,
Laß die Stubenweisheit Andern.
Frisch und frei —
Juchhei!
Fromm und froh —
Halloh!

Statt im Hörsaal beim Katheder
Ob der Feder dich zu bücken,
Mag des Reihers schwanke Feder
Deine Wandermütze schmücken.
Frisch und frei —
Juchhei!
Fromm und froh —
Halloh!

Los vom todten schwarzen Buchstab,
Zieh waldein mit leichten Schritten;
Einen saftig grünen Buchstab
Flugs aus dem Gehölz geschnitten!
Frisch, u. s. w.

Hast dich an vergilbten Blättern
Lang genug fast blind gelesen;
Laß an grünen Waldesblättern
Herz und Auge nun genesen.
Frisch, u. s. w.

Statt aus pergamentnen Quellen
Der Gelahrtheit Trunk zu schöpfen,
Labe dich an silberhellen
Quellen aus den Felsentöpfen.
Frisch, u. s. w.

Auf dem Rücken den Tornister,
Grüß' ich streifend Land und Leute;
Ungerupft soll der Philister
Selbst an mir passiren heute.
Frisch, u. s. w.

Weiche, Stadt, du nebelgraue,
Dumpfig enger Karzer, weiche!
Fort in's Weite, Sonnigblaue,
In der Freiheit grüne Reiche!
Frisch, u. s. w.

Fort mit dem gelehrten Plunder,
Du mein Herz, du sollst floriren:
Gottes reiche Schöpfungswunder
Will ich feiernd durchstudiren.
Frisch, u. s. w.

In der Berge Hochschulhallen
Lern' ich sabbathstille Tugend,
Fühle schon durch's Herz mir wallen
Neues Leben, neue Jugend.
Frisch und frei —
Juchhei!
Fromm und froh —
Halloh!

Nachtquartier in der Sennhütte.

(Originalmittheilung.)

In des Stockhorngipfels Schatten,
Wo die fernen Lichter blinken,
Seht ihr dort auf grünen Matten
Die ersehnte Herberg winken?

Ist's ein Gasthaus komfortabel,
Steht's auf englisch hohem Fuße?
Springen Kellner fashionabel
Auf uns zu mit feinem Gruße?

Nein, zwei löwenhafte Doggen
Fahren uns, wie Diebsgesellen,
Zähneknirschend an die Socken
Und mit bissiggrimmem Bellen.

Ist der Eingang so gefährlich,
Sind wir desto größre Helden;
Doch die Kläffer meinen's ehrlich,
Wollen ja die Gäste melden.

Zwar wir sehn uns um betroffen:
Denn es steht uns Menschenkindern
Hier kein andrer Eingang offen
Als den Ziegen und den Rindern.

Durch den Stall führt uns der Senner
Mit gebeugtem Haupt und Rücken;
Denn der feine Menschenkenner
Lehrt den Hochmuth gleich sich bücken.

Nun vom Stalle zum Empfangsaal,
Uns auf Sofa's hinzustrecken;
Zwar da kommt man auch in Drangsal,
Denn das Haupt stößt an die Decken.

Doch auch das dient nur zum Besten,
Denn es nöthigt auszuruhen,
Und den müdgelaufnen Gästen
Gnügen wohl, statt Sofa's, Truhen.

Nun an's Mahl! Die Tischaufwartung
Geht zwar nicht in größter Eile;
Doch das spannt nur die Erwartung,
Und gut Ding will lange Weile.

Sieh, was kommt? welch edler Schaumtrank?
Ist's Champagner? Nein beileibe!
Daß ja nicht der heiße Traumtrank
Den gesunden Schlaf vertreibe.

Unser Trank steigt nicht zu Kopfe,
Trägt der Unschuld Farb' und Hülle:
Frische Sahne schäumt im Topfe,
Milch im Napf die Hüll' und Fülle.

Tasse zwar und Teller mangelt,
Eine Schüssel trägt das Tischlein;
Sehe Jeder, wie er angelt
Aus dem weißen Meer sein Fischlein.

Silberzeug verlangt der Brite,
Hier ist das Besteck nur zinnern:
Uns an Patriarchensitte
Recht idyllisch zu erinnern.

Butter, Honig, Salz und Käse,
Kräftig Schwarzbrod, statt der Torte:
Welche reiche Speisenlese,
Jedem Gaumen seine Sorte!

Gut bewirthet! Nun in's Freie,
Frischer Nachtluft zu genießen,
Daß wir der Genüsse Reihe
Dann mit sanfter Ruhe schließen.

Heitre Mondnacht! Riesenschatten
Wirft der Berg; doch traulich helle
Dämmern rings die grünen Matten
Und wie Silber glänzt die Quelle.

Süße Kurzweil! Ja, selbst jene,
Die des Briten Zwerchfell rühret,
Seiner Schaulust liebste Scene
Wird hier trefflich aufgeführet.

Sieh, zwei bärt'ge Boxer springen,
Die nicht mit geballten Fäusten,
Doch mit Hörnerstößen ringen,
Wer den andern schlägt am bläusten.

Hurrah! wie die Zwei im heißen
Wettkampf sich in's Bockshorn jagen!
Bravo, Rothbart! hast den Weißen
Tapfer aus dem Feld geschlagen.

Nun zum Schlafgemach! Nicht glänzend
Leuchtet zwar die Stalllaterne,
Doch durch Lucken fällt ergänzend
Das romant'sche Licht der Sterne.

Keine Marmortrepp'; erklettern
Muß man sich auf schwanker Leiter
Seine Lagerstatt von Brettern,
Wie den Wall erstürmt ein Streiter.

Welch ein Lager! Heu die Menge,
Heu statt Kissen, Heu statt Decken!
Keine Bettstell dumpf und enge;
Lauter Heu sich auszustrecken.

Nun auf duftend weicher Mahde
Uns in Schlummer einzuwiegen —
Horch! wer bringt die Serenade?
Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen.

Welche reiche Variationen —
Vom Erhabnen bis zum Schäckern!
Welch ein Ausdruck, welch Betonen,
Muhen, Blöcken, Grunsen, Mäckern!

Bald erklingt die Glocke helle,
Die das Rind am Halse rüttelt;
Bald ertönt die feine Schelle,
Wenn der Ziegenbock sich schüttelt.

Kurze Pausen . . . Aber jetzo
Welch ein Baß gewalt'gen Schalles,
Welch ein kühnes Intermezzo
Uebertönt erschütternd Alles!

Ha, der Heerdstier ohne Wanken
Haucht in mächt'gen Harmonieen
Seine tiefen Nachtgedanken,
Seine Mondscheinphantasieen!

Unter solchen Herzergüssen
Ist die Nacht beinah verflossen,
Und vor lauter Kunstgenüssen
Hab' ich kaum des Schlafs genossen.

Mitternacht ist kaum verklungen —
Ei, was weckt uns schon auf's Neue,
Daß wir plötzlich aufgesprungen
Wie Heuschrecken aus dem Heue?

Aus der schornsteinlosen Küche,
Wo das Frühstück wird bereitet,
Haben Kaffeewohlgerüche
Sammt dem Rauchqualm sich verbreitet.

Auf, ihr Brüder! schnell getrunken,
Schnell erfrischt die Lebensgeister!
Auf nun, eh der Mond gesunken!
Doch noch Eins, Herr Gasthofmeister. . .

Unsre Zeche? — Ha, wie kecklich
Weiß der Schalk sein Haus zu preisen:
Ist's an Komfort nicht erklecklich,
Lordgemäß ist's in den Preisen.

August Ludwig Frankl,

geboren den 3. Februar 1810 in einer israelitischen Familie zu Chrast in Böhmen, legte den Grund seiner gelehrten Bildung auf dem Neustädter Piaristen-Gymnasium zu Prag und auf dem Landlyceum zu Leutomischl, worauf er 1828 zu Wien Medizin studirte und durch Hammer-Purgstall väterlich-freundlich geleitet und in dessen Kreise gezogen ward. Nachdem er 1837 auf einer Reise durch Italien in Padua zum Doktor promovirt und von der Stadt Genua, in Anerkennung seines den großen Genuesen feiernden Gedichtes „Christofero Colombo“ (Stuttg. 1836), mit dem Ehrenbürgerrecht beehrt worden war, kam er, eine ärztliche Laufbahn zu beginnen, nach Wien zurück. Seine Bewerbung um eine Sekundar-Arztstelle im allgemeinen Krankenhause blieb jedoch unberücksichtigt; die geringe Praxis, die er sich allmälig verschafft hatte, war zu seiner Subsistenz nicht ausreichend, so daß er endlich — auch getäuscht in seiner Hoffnung auf eine Ammanuensisstelle in der k. k. Hofbibliothek — im Herbste 1838 den ihm angetragenen Posten eines Sekretärs der Wiener Israelitengemeinde übernahm. Seit März 1841 bis Juni 1842 redigirte er das „österr. Morgenblatt,“ von 1842 bis 1848 die Wochenschrift „Sonntagsblätter.“ Seit 1849 ist er Ehrenbürger seiner Vaterstadt Chrast und seit 1851 Professor der Aesthetik am Musik-Konservatorium des österr. Kaiserstaates zu Wien.

Von ihm u. a.: Episch-lyrische Dichtungen. Wien 1833. — Sagen aus dem Morgenlande. Leipz. 1834. — Neue Gedichte. Leipz. 1840. — Don Juan d'Austria. Heldenlied in 12 Gesängen. Leipz. 1846. — Hippokrates und die moderne Medizin. Satyre in Trimetern und Knittelversen. Wien 1853. 5te Aufl. 1854. — Hippokrates und die Cholera. Trimeter und Knittelvers. 2. Aufl. Das. 1854. — Hippokrates und die Charlatane. Satyre in Trimetern und Knittelversen. 4te Aufl. Das. 1855.

Ueber ihn: Libussa. Taschenbuch f. 1850. Prag. S. 351—425. — Album österr. Dichter. Wien 1849, S. 261—268. — Hillebrand, Nationalliteratur, III. 526. — Meyer's Konversationslexikon, Bd. X. S. 467. — Blätter f. liter. Unterhaltung 1854. Nr. 6. S. 111 f. — Grenzboten 1854. S. 79 f.

Aus:

Hippokrates und die moderne Medizin.

(Erster Theil. Die Aerzte. Fünfte Auflage. Wien 1854. S. 1—13.)

Hippokrates.

Dies also ist die schön am Strom gelegene,
Die Lust- und Weinumkränzte Stadt im Ostenland!
Von Burg- und Waldgekrönten Bergen niederwärts,
Bis unabsehbar zu Getreide-Ebenen
Dehnt sich ein Häusermeer vor dem erstaunten Blick —
D'raus eines grauen spitzen Pharus Wunderwerk
Emporragt marmorn, einem Riesenbaume gleich,
Von dunkler, lichtumspielter Wolken Duft umwallt.
Wo soll der Blick beginnen und wo endet er?
Wohnstätte eines Volks, das sonst ein weites Land
An Berg' und Ebenen reich bewohnt, scheint dies zu sein!
Mich deucht zum Frommen nicht der armen Sterblichen,
Durch Krankheiten genug gequält vom Götterzorn.
Staub wirbelt über ihr empor jetzt wolkenhaft;
Der Kakodämon scheint er mir zu seyn,
Der in der Brust des Athems Flügel sinken macht.

Barbier

— tritt vor seine Barbierstube heraus. —

Welch eine seltsame Gestalt,
Man sieht so eine nicht wieder bald!
Der lange Talar, der Mantel drapirt,
Der Bart sein Leben lang nicht barbiert!
Vielleicht für Maler ein Modell,
Wenn's sonst in dem kahlen Schädel hell.

Hippokrates.

Gruß dir, gewalt'ge Stadt! Fürwahr ein würdiger Sitz,
Wenn sie drin wohnt, für Weisheit, Götterheil'ge Kunst.
Gruß dir, du bist's gewiß, des Geists Akropolis!

Barbier.

Befehlen Euer Gnaden, barbieren?
Belieben nur herein zu spazieren!

Hippokrates.

Ich bin ein freier Grieche, nur der Sklave kürzt
In meinem Vaterland des Kinns, des Haupts Gelock.

Barbier.

A so, ein Naz! mit wem hab' ich die Ehr'?

Hippokrates.

Asklepiadensohn aus Kos, Hippokrates.

Barbier.

Herr von Hippokrates, es freut mich sehr!

Hippokrates.

Nicht von Hippokrates, von Kos Hippokrates.

Barbier.

Bei uns ist Jeder ein „Herr von,"
Wir sind halt eine noble Nation.
Weiß man den Namen nicht, thut's nicht schaden,
Wir nennen Jeden Euer Gnaden!
Fremd aber waren Sie gleich mir nicht,
Das hippokratische Gesicht —
Wie oft bei der Praxis bekomm' ich's zu sehn,
Auch auf Apothekerläden stehn.
Ist's gefällig, Herr Kollega, herein zu gehn?

Hippokrates.

Du nennst Kollegen mich, mein Freund! und scheerst den Bart?

Barbier.

Erwerben hat noch nie geschmäht!
Mich aber hat die Universität
Mit einem Doktordiplom geschmückt,
Ihr Wappen, den Ochsenkopf, drauf gedrückt.
Die Bader geniren sich nicht mehr auf Erden,
Jetzt, wo Doktores Barbierer werden,
Zwar Zähne nicht reißen mehr, nur ziehn,
Und um Leichdornen sich bemühn —
Um wie viel höher ist unser Streben,
Seifschüsseln hellern Glanz zu geben?

Hippokrates.

Heilkundig bist du denn und scheerst den Sterblichen
Den Bart! Ich merk', ihr liebt's universell zu sein.
Heil, wo selbst der Alipten dienstgefäll'ge Schaar
Mit Weisheit übt die heilige Kunst Asklepios'! —
Seit zwei Jahrtausenden, da ich zum Orkus stieg,
Und um mein Grab sich angebaut ein Bienenschwarm,
Deß Honigseim den säugenden Müttern heilsam ist,
Hat das erbarmende Geschlecht der Götter oft
Aerzte gesandt, der Seuchen Heer zu bändigen.
Galenos der gewaltige kam, der mich entthront
Für ein Jahrtausend, Avicenna dann, den sie
„Der Aerzte Fürst„ genannt, mit dem die Despotie
Der Wissenschaft Galen, unwillig zwar, getheilt;
Bis Theophrastos kam, gelehrt, doch wild und kühn,
Und Beider Lehren auf dem offnen Markt verbrannt.
Irrlehr'n zu verbrennen scheinet deutscher Männer Art!
Der zeigte dann, wie sie durch „Disputiren und
Rhetorisches Rezepteschreiben, Sophisterei
Und nebulonisch Präpariren" mich verdrängt.
Ihm galt Natur, „aus welcher wachsen soll der Arzt;"
Sie sei „durchsichtig wie ein destillirter Thau
Und auspolirt Kristall."

Barbier
— für sich. —

Was dieser Alte weiß und kennt!
Ist sicher ein Wochenschrift-Abonnent;
Da kann man auch oft Gelehrtes lesen,
Thut aber kein Mensch davon genesen.

Hippokrates.

Dann die ital'sche Stadt
Hat lange sich die „hippokratische" genannt;
Bis Sydenham auch mit dem Gotterfüllten und
Andächtigen Gemüth, ein Feind der Schulweisheit,
In ganzer Reinheit die Idee des Lebens sah.
Und wollten sie das Höchste sagen von dem Mann,
Sie nannten ihn der neuen Zeit Hippokrates!

Barbier
— für sich: —

Halm oder Schiller, Einer ist's von Beiden,
Sagt: „Nur die Lumpe sind bescheiden."

Hippokrates.

Jetzt wird die Schule dieser Stadt weit ausposaunt:
Es lehre hier ein neuer weiser Männerbund,
Umstürzend, was geschaffen die Jahrhunderte.
Und Schüler, Meister selbst vom Auf- und Niedergang
Nah'n, durstigen Ohrs zu schlürfen neuer Weisheit Saft.
Die Kunde drang zu mir bis in die Unterwelt.

Barbier.

Da kann sie freilich leicht hindringen,
Weil sie die Kranken hinunterbringen.

Hippokrates.

Ich will denn sehn, wohl lernen auch, wenn Wissenschaft,
Die sie nach mir benannt, anwuchs gigantenhaft.

Barbier.

O lernen können Sie Manches, viel;
Gar wenn Sie Kurse nehmen, ist's ein Spiel!
Doch ist gesalzen der Weg zum Ziel.
Der Reichste nur kann etwas lernen,
Der Arme muß sich ungekurst entfernen.
Lernfreiheit ist ein schönes Recht,
Könnt' Jeder nur lernen auch, der's möcht,
Sie lehren aber nur den, der blecht!
Doch wahr bleibt wahr, man kann dafür
Jedwede Krankheit studieren hier;
Dozenten giebt's einen ganzen Chor,
Ueber jede trägt ein Andrer vor.
Nur darf man nicht viel neben fragen,
Thut ihnen das Wissen leicht versagen.
Doch was man bei Einem nicht lernen kann,
Um Wenig lehrt's der andere Mann.
Der Eine behandelt die Brustkrankheiten,
Der Andre riecht den Typhus vom weiten;

'S gibt Kinder-, Wurm- und Bruchdoktoren,
Für Lungentuberkel, taube Ohren,
Für stotternde Zungen, blöde Augen,
Für ein jedes Glied, will's nicht mehr taugen.

Hippokrates.

Für jede Krankheit denn, wie im Aegypterland,
Habt einen Arzt ihr? Und ist keiner in der Schaar,
Der starken Geists die Pfeile allen Wissens kühn
Zusammenfaßt zum Bund? Der dem Titane gleich,
Der Weisheit Himmelszelt umarmend, mächtig trägt?
Ich sehe wohl, mein Freund! ihr seid im Kleinen groß,
Apollon wahr's, daß ihr nicht klein im Großen seid!

Barbier
— für sich: —

Das ist ein Mann für die Chirurgie:
Er spricht so geschwollen. . . Ein Genie,
Oder ein Mitglied der Akademie!

Hippokrates.

Doch sprich, welch Prachtgebäu auf luft'gem Hügel dort
Sich hebt? Aus tausend Spiegeln strahlt der Sonne Glanz.
Ein Hain umgrünt's mit seiner Schatten heil'ger Nacht,
Dazwischen Blumen — ehrt ihr eure Götter dort?
Ist's eurer Mächtigen weithin ragender Palast?

Barbier.

Einbilden mag sich's Mancher drein,
Ein König oder ein Gott zu sein;
Der Bau schaut hell und prächtig hinaus —
Ist, lieber Doktor! das Irrenhaus.
Zwar steht noch des alten runde Gestalt,
Wir haben zu viele Narren halt!

Hippokrates.

Heil dem Jahrhundert und dem guten Lande Heil!
Das also die vom Götterblitz Getroffenen
Mit edler Sorgfalt pflegt, mit weiser Liebe heilt.
Wie herrlich erst, wenn dem bewußtlos dumpfen Geist

Wird hell und gastlich aufgethan solch Prachtasyl,
Beherbergt ihr der Kranken selbstbewußte Schaar,
Die hellen Blicks des Siechthums Qualen doppelt fühlt!
Geleite mich, den F remdling, in der fremden Stadt.

Barbier
— für sich: —

Der sieht mich für einen Cicero an!
Aus Höflichkeit — was liegt daran?
Auch nützt's in der Praxis, geh' ich so leger,
Arm in Arm, mit 'm Hippokrates daher.
— Laut: —
Wohin ist's gefällig?

Hippokrates.

Führ' mich in's Nosodochium.

Barbier
— als hätte er nicht gehört: —

Ich bitt', wohin?

Hippokrates.

In euer Nosodochium.

Barbier.

Das gibt's hier nicht.

Hippokrates.

Bei meinem Ahnherrn im Olymp!
Du sprichst Unglaubliches. Ihr hättet kein Asyl,
Darin der arme Bürger Heilung sucht und trifft?

Barbier.

Ei freilich haben wir ein Spital;
Nicht eins nur, zehn an der Zahl.

Hippokrates.

Wie, nicht der Sprache kundig des Thukydides?
Euch klingt von meines Vaterlandes Dichtern nicht,
Die süß von Lippen fließt, hellenische Musik?

Barbier.

Die türkische ist in der Pathologie aufgenommen,
Von der hellenischen hab' ich nie etwas vernommen.
Und Griechisch, Lateinisch, das ist Zopf!
'S will schon das Deutsche nicht recht in Kopf;
Wenn's auf der Klinik lateinisch diskuriren,
Wie könnt' ein Chirurg Medizin studiren?
Wir reden da drüber ein ander Mal —
Jetzt sehn Sie auf, wir sind im Spital.

Hippokrates.

Mit Staunen schreit' ich durch den Baumdurchgrünten Raum,
Dies ist kein Haus, Paläste mehr zu einer Stadt
Verbunden sind's, von schöner Gärten Duft erfüllt,
Gastlich für eines ganzen Lands Bevölkerung,
Die hier Genesung sucht bei weiser Aerzte Schaar.

Barbier.

Im Saale hier, wir kommen dann hinauf,
Geht neu die Welt dem Schüler auf,
Da giebt's Brustspäher —

Hippokrates.

Wie? Gedanken späht ihr aus?

Barbier.

Bis jetzt noch nicht — Brustspäher ist ein Instrument,
Französisch auch Stethoskop genennt,
Ein Franzose soll's erfunden haben,
Doch ist's ein Wiener, der lang begraben.
Da wird die Brust wie ein Hackbrett behandelt,
Mit Hämmerchen drauf herumgewandelt,
Die Rippen wie Saiten mit Fingern betast't,
Dann wird mit dem Horchrohr aufgepaßt.
Thut freilich dem Kranken nicht immer wohl;
Da schallt es drinnen bald dumpf, bald hohl,
Es rauscht das Blut, das Brustfell reibt,
Wie wenn man mit spritziger Feder schreibt.
Oft ist's, wenn man länger horcht und klopft,
Wie wenn's aus einem Amper tropft.

Oft hört man auch bei fernerm Lauschen,
Wie zu der Hora die Nonnen rauschen;
Ein Knistern, Pfeifen und Trommelgeroll,
Metallisches Klingen, man wird oft toll.
Man merkt, Arterien und Venen
Wie Posaunen zusammen sich ziehn und dehnen;
Ob wie an Flöten an ihnen die Klappen,
Vom Blut gehoben, zurück wieder schnappen.
Und legt man's Ohr an die Herzensohren,
Geht auch kein Takt, kein Schall verloren,
Man glaubt ein Chaos von Arien und Chören,
Eine Oper vom unsterblichen Hoven zu hören.
Dann wird die Milz und Leber gemessen,
Bei Weibern sonst auch nichts vergessen.
Wenn man eine Weile so Zimbal schlagt,
Wird genau die Diagnose gesagt.
Jetzt kann man sich wirklich nicht mehr irren,
Die Diagnose beweist ein jedes Seziren.

Hippokrates.

Jede Sekzion? Mein Freund, genest kein Kranker denn?

Barbier.

Sie scheinen unten wenig zu lesen.
Uns ist's ja gar nicht zu thun um's Genesen!
Reißt's auch die halbe Menschheit weg —
Die Wissenschaft ist sich selber Zweck!

Hippokrates.

Doch „wenn der süße Frieden aufgehoben ist
Durch kosmische Einstrahlung in den Menschenleib," —
„Die eingepflanzte Wärme," das Prinzip des Seins
Beginnt zu frieren, welche Mittel habt ihr da?
Wie sammelt ihr von Außen her „Anregendes?"

Barbier.

Wir lassen gewähren die Natur,
Und geben Indifferentes nur.
Gibt's keine Natur, die dem Arzt hilft nach, —
Ein Arzt, der ihr hilft, ist eine rare Sach'!

Hippokrates.

So gilt mein Satz noch: „Es ist Natur der Krankheit Arzt."

Barbier.

Haben Sie die Bemerkung schon gemacht?
Wir haben's nicht viel weiter gebracht!
. . . .

(S. 43—53.)

Barbier

— Hippokrates die Hand reichend: —

Herr von Hippokrates! mich hat's gefreut!
Ich bin noch ein paar Visiten schuldig,
— macht die Bewegung des Gesichteinseifens —
Die Pazienten werden sonst ungeduldig.

Hippokrates.

Ich danke dir für Weisung und Geleit.

Barbier.

B'hüt God!

— Ein Cab fährt vorüber. —

Hippokrates.

He, Bigaführer!
— steigt ein, der Kutscher als Stimme von oben: —
Wohin, Euer Gnaden?

Hippokrates.

Zurück in das Elysium!
— Nach einer kurzen Strecke Fahrens bricht das Cab. —

Hippokrates.

Weh mir!
— zwei Träger kommen mit einer Bahre und legen Hippokrates hinein. —

Erster Träger.

Jetzt lassen's das unnütze Klagen!
Sie können, Herr! von Glück noch sagen,
Daß sich's beim Spital just zugetragen.
— Die Träger heben die Bahre empor; nach einer kurzen Strecke, vor einer Kneipe, ruhen sie aus. —

Zweiter Träger.

Meinst? kehren auf einen „Pfiff“ wir ein?
Heut friert es bis in's Hirn hinein.

Erster Träger.

Hörst? scheint sich doch nicht recht zu schicken!
Auch wär' es gegen mein Gewissen.

Zweiter Träger.

Gehst! drin werden's die Wunden nähn und flicken,
Hier thut sie sanft der Frost ihm schließen.

— Sie lassen die Bahre vor der Thüre stehn und gehen in die Kneipe. Nach einer halben Stunde tragen sie den Kranken in's Spital. —

Kanzleidiener.

He da! Wo hat der Herr den Paß?

— schüttelt Hippokrates am Arm. —

Hippokrates.

Ich weiß nicht, was du redest, Hochansehnlicher!

— seufzend: —

Ars longa, vita brevis.

Kanzleidiener.

Er delirirt! Vielleicht hat er was?

— durchsucht die Taschen —

Kein Paß, kein Geld! Das kennen wir schon.
Es kommen zu uns zu allen Stunden
Ganz ausweislose Vagabunden.
Die Aufnahm ist gegen die Instrukzion.

Inspektionsarzt.

Was reden Sie da so keck, mein Lieber?
Ist aufgenommen, der Kranke hat Fieber.

Hippokrates

— liegt regungslos auf einem Krankenbette. —

Ein Arzt

— untersuchend —

Ist eine Rückenmark=Irritation.

— Streicht ihm die Wirbelsäule entlang mit einem Glüheisen. —

Ich hoffe, der Kranke kommt davon.

Doktor der Gehirnkrankheiten.

Seltsame Formation der Stirne!
Der Schädel gewaltig, die Winkel klar,
Für Sammlungen ein prächtig Exemplar!
Vielleicht ein Splitter im Gehirne?

— Formt ihn in Gips ab, dann trepanirt er ihn. —

Barbier

— herancilend: —

Mein theurer Freund und Kollege!
Was widerfuhr ihm nur auf dem Wege?

Doktor der Hautkrankheiten.

Vielleicht, Herr Kollega! untersuchen Sie ihn?

Barbier.

Ich betreibe jetzt nur innere Medizin.

Doktor der Hautkrankheiten

— untersuchend: —

Ein Aussatz, inveterirt schon sehr.
Schmierseife zuerst, dann schwarzen Theer!

Barbier.

Warf sich vielleicht auf edlere Organe?

Doktor der Hautkrankheiten

— anschnurrend: —

Leben Sie noch im metastatischen Wahne?
Verschwindet auch ein Aussatz schnell,
Wird gleich das Auge zerstört, das Trommelfell,
Die Lunge ergriffen, so ist's spontan,
Und geht den Aussatz gar nichts an.
Doch Eins noch, wenn Sie sich's merken wollen:
Ich habe sonst mit Leberthran
Die Stiefel zu wichsen nur anempfohlen —
Ich wend' ihn jetzt glücklich beim Lupus an.

— Geht ab. —

Doktor der geheimen Krankheiten

— demonstrirend: —

Ei, sehn Sie hier die deutlichen Narben,

Wie von Geschwüren, die unbemerkt verschorfen —
Scheint, daß resorbirt sie die Säfte verdarben,
Metastatisch sich hier auf die Leber geworfen.

Praktikant.

Doch Herr Primar, erklären Sie mir:
Es brachte Kolumbus die neue Noth
Erst tausend vierhundert neunzig vier —
Da war Hippokrates doch lang schon todt?

Chor der Praktikanten.

Wir praktiziren schon lang, ach wie lang —
Kein Kranker war da von solchem Klang!
Wenn Hippokrates stirbt in unserm Spital,
Für ewige Zeiten, o welch ein Skandal!
An unsrer Behandlung gestorben!

Doktor der geheimen Krankheiten
— der sich von der Verblüffung etwas erholt hat: —

Scheint daß er, getrieben von Forschergeist,
Sich's einimpfte von Kaninchen dreist.

Doktor der Harnkunde
— nach chemischer Untersuchung: —

Ein schöner Fall! so rein sah ich ihn nie.
Klar ausgesprochen: Uremie.
— Da der Mund des Kranken krampfhaft geschlossen ist, ordinirt er ein Lavement von Salmiak. —

Alter praktischer Arzt
— tastet den Puls: —

Kann die Modernen nicht kapiren;
Der Alte scheint zu simuliren.

Chor der Praktikanten.

Was der Alte da schwätzt aus der Schule des Frank,
Scheint selbst uns am Zopf, am polnischen krank.
Wie sind wir doch weiter in unserer Kunst;
Die Weisheit der Alten ist flüchtiger Dunst!
Unsterblichen Geists sind die Jungen.

Doktor des Rheumatismus.

Vielleicht läßt mein Mittel sich hier bethätigen —
Lass' mir's dann kommissionell bestätigen.
Vielleicht ist Hippokrates auch zu persuadiren,
Läßt einen Dank in Zeitungen inseriren.

— Streicht ihm die Rippen mit einem Pulver an. —

Doktor der Brustkrankheiten

— legt das Stethoskop an. —

Chor der Praktikanten.

Ihr Schüler herbei, seid mit Andacht still,
Wer jetzt ein Orakel vernehmen will.
Ihr Schüler herbei! Still, stille und glaubt,
Wie Minerven einst das ambrosische Haupt,
Gebärt sein Haupt Diagnosen!

Doktor der Brustkrankheiten.

Ich höre trochäisch Ventrikelschälle —
Ein stätig Geklopf an der Herzensquelle.

— Schüttelt bedenklich den Kopf. —

Chor der Krankenwärterinnen.

Weh, schwingt sich vom Irdischen auf sein Geist,
Ehvor er von unserer Suppe gespeist,
Gemüse gekostet voll stärkender Kraft,
Des kälbernen Bratens so duftigen Saft,
Und unsere zärtliche Wartung!

Doktor der Brustkrankheiten.

Schon für die Hand das fühlbare Schwirren —
Ein Aneurysma. Ich kann nicht irren!

Barbier.

Was verschreiben Sie, Kollega, nun?

Doktor der Brustkrankheiten.

Die Diagnose genügt; hier ist nichts zu thun!

Chor der Praktikanten.

Die Diagnose genügt! Verkündet es laut,
Mit Posaunen sei es den Lüften vertraut,
Zum Troste der sterbenden Menschheit!

Chor der Krankenwärterinnen.

Popokrates stirbt, er hielt es nicht aus,
Nicht Suppe bekam er, nicht Braten im Haus,
Nichts von der herzstärkenden Nahrung!
Ach viel noch zu früh kommt der kalte Schweiß,
Wir machten so gerne den Ofen ihm heiß —
Das Holz ist närrisch gestiegen im Preis,
Und Wärme steht im Kalender.

Barbier

— wischt sich eine Thräne aus dem Auge: —

So muß Hippokrates im Tod erblassen!
Im Protokoll heißt's morgen: „Geheilt entlassen!“

Chor der Krankenwärterinnen.

Ach wie er gestreckt liegt im schwellenden Bett —
Die Linnen so blank, der Schlafrock so nett,
Duft weht die berühmteste Wäsche!
Wir sind ökonomisch und sparen gut,
Wird auch dem Kranken zu Wasser das Blut,
Wir betten uns warm, er friere!

— Alle entfernen sich. —

Hippokrates.

So hab' ich glücklich denn die theoretische
Und auch die praktische Asklepiadenkunst
Moderner Zeit erfaßt und scheinbar auch erprobt.
Der alten Schule Mann, der nun belächelten,
Erkannte nur allein, daß ich mit Täuschungen,
Mit simulirtem Weh die Herrn verblendete.
Den Geist, wie schmerzt das tief, hat keiner hier erkannt.
Ich geh'; ihr ruft mit Recht: „Hippokrates ist todt!“

— Er verschwindet. —

Krankenwärterin

— herbei eilend: —

Weh mir, der Pazient ist ausgekommen!
O weh! jetzt wird der Dienst mir genommen!

— Die ärztliche Visite tritt ein. —

Ich bitt um' Gotteswillen Euer Gnaden,
Die Schuld nur mir nicht aufzuladen!

Der Kranke ist, ich weiß nicht wie verschwunden,
Dies Geschreib nur hab' ich im Bett gefunden.

Arzt
— buchstabirend: —

'Ιππ-ο-κρα-τους ἀφο-ἀφο-ρις ἀφορισμοι.
Ha, welch ein Fund! ein Werk noch unbekannt,
Von Hippokrates' autographer Hand
„Aphorismen!" Die schick' ich gleich mit Stil und Stift
An die
„Medizinische Wochenschrift."

Aus:

Hippokrates und die Charlatane.

Satyre in Trimetern und Knittelversen.

(4te Aufl. Wien 1855. S. 60—75.)

Festessen.

Großer Saal im Hôtel „Parazelsius Theofrastus Bombastus", mit elektrischem Lichte beleuchtet. An einer änzend gedeckten Tafel in Magnetbufform sitzen schwarz gekleidete Aerzte. Vor jedem Gedecke eine Flasche nglaublicher und doch wahrer Champagner à 5 kr." Im Hintergrunde des Saales eine kolossale Büste des Hippoates, mit einem frischen Lorbeerkranze geschmückt, von Apollokerzen beleuchtet; zu beiden Seiten derselben kleinere Büsten von Galen und Lobethal, Hufeland und Schoder, Hahnemann und Rosenberg, Rokitansky und Zwecker. —

Direktor
— im Eintreten zu Hippokrates: —

Es wäre mir von großem Nutzen:
Darf ich Sie heute Abend duzen?

Hippokrates.

In Hellas' Sprach' ist vielfach nie ein Einzelner.

Direktor
— für sich: —

Ich muß Visitkarten gleich morgen
Mir mit „Ami de Hippocrates" besorgen.

— Er führt Hippokrates zum Ehrensitze, setzt sich zu seiner Rechten, einen Hühneraugenoperateur zu seiner Linken. —

Herr von Hippokrates, der große Geist,
Der uns die Ehre als Gast erweist!

— Alle stehen auf und applaudiren. —

Hippokrates

— entfaltet seine Serviette, auf der eine Ankündigung der „Revalenta" roth abgedruckt ist; er zeigt sie lächelnd dem Direktor. —

Direktor.

Das ist, um die Leute, die beim Speisen
Den Magen überladen,
An das beste Mittel gleich zu weisen.
Sind auch die Seidlitzpulver=Gnaden
Gedruckt auf andern Servietten,
Die Deckel selbst von allen Retir . . . .
Sind damit beklebt, die Menschheit zu retten;
Die Industrie schlägt uns in Ketten!

Hühneraugen=Doktor

— zu Hippokrates: —

Ich freu' mich, endlich zu erfahren:
Wie stand's mit meiner Kunst vor zweitausend Jahren?

Hippokrates.

Sandalen trug, mein Freund! das edle Griechenvolk,
Erst spät entstand die lederharte Stiefelpest.

Hühneraugen=Doktor.

Ja, richtig! Weil mich die Ehre schon —
Gebracht, Unsterblicher, in Ihre Näh'n —
Vielleicht — durch Ihre gnädige Protektion —
Ein Diplom — oder Ordenskreuzlein aus Athen?
Ich habe ein Kinderhospital,
Und eine Säuglingsanstalt mitbegründet,
Mit Pferdefleischessern mich verbündet,
Der Menschheit weggeschnitten manche Qual.

Hippokrates.

Ich habe keinerlei Verbindung dorten mehr,
Seitdem in Trümmer sank das hehre Parthenon,
Und Mahom's ward und christlich dann mein Vaterland.

Magnetischer Bader
— klopft als Vorsitzender an sein Glas und erhebt sich. —

Der Bürger hoch des griechischen Staates,
Der große Arzt, hoch Hīppŏkrātes!

Hippokrates
— sein Glas erhebend: —

Möge des Gottes Hauch, die Weisheit der Kunst allwalten,
Daß Lukillios' Spott nicht sich auf Erden erneut:
„Nicht Deukalions schreckliche Fluth, die Alles bedeckte,
Auch nicht Phaëthons Brand, welcher die Erde verzehrt,
Raffte so viel der Menschen hinab zu des Aides Schatten,
Als der Chirurgen Heer, als der Alipten Geschlecht."
— Alle applaudiren unter Gläsergeklirre. —

Rasirdoktor
— berauscht, zum Nachbar: —

Ich glaube, der Kerl will sticheln!

Zahndoktor.

Ach, das ist so griechischer Stil!

Rasirdoktor.

Ich gehöre zu den deutschen Micheln,
Ich bitt' um's Wort. Das war zu viel!

Geheimmittel-Apotheker
— hebt das Glas empor: —

Auf Praxis, meine Herrn! es herrscht, wie nie,
Jetzt eine Gesundheitsepidemie!

Stimmen:

Ja leider! — Sehr wahr! — Ach die Praxis die!

Hippokrates
— zum Direktor: —

Es klagte der Komödiendichter Philemon:
„Der Arzt sieht seine Freunde selbst nicht gern gesund."

Magnetischer Bader.

Weil wir beisammen eben, meine Herrn!
Wie wär' es, unsre Zukunft zu bedenken?
Unser berühmter Kollega —

Stimmen:

Sehr berühmt! Ein Stern!

Magnetischer Bader.

wird uns gern
Aus reichster Erfahrung auch Gedanken schenken.
Wir müssen offen nur gestehen:
Auch schon das große Publikum
Fängt an in die Karten uns zu sehen —
Ich fürchte fast, die Zeit für uns ist um.
Wir müssen auf neue Mittel sinnen,
Originelle Heilmethoden beginnen;
Es könnte schmerzlich sonst geschehen,
Daß wir wie Müller ohne Wasser stehen!
— Stürmischer Beifall. —

Rasirdoktor.

Ich bitt' um's Wort! der griechische Stil —

Bandwurmdoktor
— mit lallender Zunge singt: —

Wir sind die Charlatane,
Wir leben nur vom Wahne
Des dummen Publikums!

Chorus.

Bums, dumms, bums, dumms!

Magnetischer Bader
— klingelt zur Ruhe. —

Revalentaverschleißer.

Ich schlage eine Speiseanstalt vor
Nach dem berühmten Moleschott.

Seidlitzpulver-Erfinder.

Sie kommen, Kollega, mir bei Gott!
Mit einer nach Liebig nur zuvor.
Um beide rasch emporzubringen,
Führen wir miteinander Polemik.
Wir zanken über Prinzipien der Chemik
Und lassen Pilaw und Ollapotrida besingen,
In einem Blatte so, im andern so,
Das wird uns bei die Leute treiben; —
Wenn wir auch öffentlich uns reiben,
Wir lachen dabei in die Faust uns froh!

— Großer Beifall. —

Luftplutzer-Doktor.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit
Berichten eine Erfahrung:
Wer an schwacher Verdauung leid't,
Nur keine „Fleckerl" als Nahrung!
Die vier Ecken reizen den Schlund
Und auch die Häute im Magen;
Wenn die Schleimhaut nicht gesund,
Sind „Nudeln" viel leichter zu vertragen.

Trockener Semmel-Doktor.

Zwar razionell, fehlt doch der praktische Sinn,
Ich werde die Sache anders fassen,
Der ich im Trockenen bin,
Was Prießnitz war im Nassen.

Schwedischer Doktor.

Ich schlage eine Tanz-Heilanstalt vor
Als höchste Idee der schwedischen Gymnastik.
Es tanzen Mädchen, von schlanker Plastik,
Mit Hypochondern, einzeln und im Chor.
Rezipe Mädchen zum Tanz für eine Stunde,
Wer Hämorrhoiden sich erfitzt,
Bei Rheumatismen ein' El Ole-Runde,
Bis Patient erklecklich schwitzt.

Stimmen.

Rentiren müßt' sich das Tanzen und Hüpfen!

Doktor der geheimen Krankheiten.

Ich erlaube mir, dran anzuknüpfen:
Wie wären Konversationen,
Um Melancholische zu erheitern,
Mit Damen, verschrieben aus allen Zonen? —
Ich fürchte nicht damit zu scheitern,
Vorzüglich wo das Leiden chronisch,
Versteht sich, Alles streng platonisch.

Bannscheidtismus-Doktor.

Dem großen Räthsel bin ich auf der Spur:
Die Krankheit ist Gesundheit nur,
Plus Krankheitsstoff; den gilt es abzutreiben,
Statt tiefer in den Leib hinein zu „verschreiben."
Seit der Menschheit ich den Segen
Erfand, meinen „Lebenswecker,"
Was ist dagegen
Der große Wunderdoktor Zwecker!

Associè des Erdmagnetismus.

Meine Herren! Ich enthülle hiermit den Verfasser
Von meinem allheilenden „magnetischen Wasser."
Den Erdmagnetismus beschwor ich herauf,
Er präparirt das Wasser mir zum Verkauf.
Geheimnißvoll weiß die Kraft sich zu verstecken,
„Man kann sie nicht sehn, nicht riechen, fühlen, schmecken."
Bei der feinsten Analyse zeigt,
Weil erzürnt gleich der Erdgeist schweigt,
Sich Brunnenwasser nur im Becken.
In Hoffnung tüchtigen Erwerbes,
Heil' ich die Menschheit nun von allen Schmerzen —
„Zwar liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen!"
Noch wird die Nachwelt froh einst meines Erbes.

Zahndoktor

— zu seinem Nachbar: —

Ja, das ist so eine gewisse
Bedenkliche Sache! Es hat einen Hacken.

Bandagist.

Sie wollen Alles, wie Ihre „Gebisse
Ohne Hacken und Klammern“ packen.

Magnetischer Bader.

Ich muß es, meine Herrn, beklagen sehr,
Daß wir kein Protokoll heut führen!
Gedankenembrione rühren
Sich in dem Schooß der Zeit lukrativ und hehr.
So übertäubend Geniales,
Es überströmt uns fast die Seelen!
Ich trage darauf an, ein gremiales
Comité aus unsrer Mitte gleich zu wählen,
Das soll, womit uns Geist hier und Talent,
Eine große Zukunft öffnend, inspiriren,
Gehörig durchdenken und formuliren.

Stimmen.

Hoch, hoch unser Präsident!

Bandwurm-Doktor
— singt: —

Es stirbt nicht die Erfindung!
O selige Empfindung
Der nahenden Entbindung

Chorus.

Des Charlatanenthums!

Bandwurm-Doktor.

Wir sind die klug erwerblichen,
Der Wissenschaft verderblichen,
Die künftigen unsterblichen

Chorus.

Preller des Publikums.

Magnetischer Bader
— klingelt zur Ruhe: —

Auch neuer Vorschläge beflissen

Muß das Comité wohl sein,
Ich lade Sie dann zur Sitzung ein,
Zu berathen, zu beschließen.

Hippokrates
— zum Direktor: —

Den jähen Zorn vermag ich nicht zu bändigen

Magnetischer Bader.

Ich glaube, wir wählen durch Akklamation
Den Doktor Hippokrates in die Kommission!

Alle
— unter gewaltigem Jubel: —

Bravo, bravissimo!
Das imponirt dem Publiko!

Hippokrates.

Der Ehre muß ich danken, Hochansehnliche!

Rasirdoktor.

Ich bitt' ums Wort! der Kerl will uns beleidigen!
Muß unsre berühmte Schule vertheidigen!
— Er wird von seiner Umgebung zurückgehalten. Sensation. —

Bruchdoktor
— zu seinem Nachbarn, während er an das Glas klingt: —

Unangenehm wird die Szene fast,
Bring rasch dem Gefeierten einen Toast!

Improvisirender Doktor
— steht auf, das Glas erhebend: —

Wir fühlen uns geehrt im Kreise,
Den Heros unsern Gast zu nennen,
Dem zwei Jahrtausende die Preise
Des tiefsten Wissens zuerkennen.

Wir fühlen uns zu nahn kaum würdig,
Doch Du wirst uns darum nicht tadeln;
Wir sind doch einst Dir ebenbürtig,
Wird erst antiker Rost uns adeln.

Noch Alle, denen Kränze sprossen,
Verfielen ihrer Zeiten Wahne,
Und galten ihren Zeitgenossen,
Wie wir, als Charlatane!

— Nicht endenwollender Beifall. —

Hippokrates.

Geliebt von Göttern ist die stolze Herrscherstadt,
Stets sandten Aerzte sie, den unerbittlichen,
Den Sohn der finstern Nacht: den Tod zu bändigen,
Der gern Triumphe feiert, wo der Sterblichen
Geschlechter, dicht gedrängt, des Lebens Arbeit thun.
So lebten Männer stets hier, Gottbegeisterte,
Die in der Wesen Grund den scharfen Blick gesenkt;
Wie Orpheus durch der Töne Macht Euridiken,
Wenn sie zurück nicht blickte, aus des Hades Reich,
So brachten kunstreich sie der Gruft Verfallene
Dem Leben wieder und dem goldnen Sonnenlicht.
Und also reichen Geistes Segen erbte fort:
Es forschen weise Männer hier erfindungsreich,
Nach Tagen nicht, nach Thaten zählt ihr Lebensgang,
Und ihre Namen nennt die Mitwelt dankbar schon.

Ohrenschmalz-Doktor.

Hört, hört! Er kommt auf uns zurück.

Rasir-Doktor.

Aha! Fangt an schon einzulenken —
Ich bitt' ums — das ist sein Glück!
Ich lass' — die — Fakultät — nicht — kränken!

— Schläft ein. —

Hippokrates.

Und heute sah und hört' ich so Unglaubliches,
Was nimmer, wie auch gottlos, frech gesinnt es war,
In meiner Zeit gewagt je das Agyrtenthum.
Aus tausend Augen geizt hier vor der Eigennutz.
Dem ewigen Gesetz, selbst der Religion
Entgegenspielt der Aberglaube Blendungen.
Die Lüge hebt, dreiköpfig wie der Höllenhund,

Als Unsinn, als Betrug und als Unwissenheit
Sich frech empor! Will die Heraklesarbeit hier
Nicht Einer thun: mit brennend rothem Eichenpfahl
Austilgen scharf ein stets nachwachsendes Geköpf,
Daß wieder blank, zu lange schon von blödem Sinn
Entweiht, von der Gemeinheit frechem Troß verhöhnt,
Des Gottes hehres Bild den Tempel heilige!

Bandwurm=Doktor.

Miau, Miau, Miau!
Alle Theorie ist grau!

Trockener Semmel=Doktor.

Korax, korax, korax!
Die Hauptsach' bleibt die Prax!

Doktorirter Chirurg

— zieht eine messingene Seifschüssel hervor und schlägt sie wie ein Tamburin: —

Bum, bum, bum!
Cum dignitate otium!

Hühneraugendoktor

— bläst in ein Stethoskop: —

Tutu, Miau, Tutu!

Aetherischer Zahndoktor.

— Während dieses Charivaris entfernt sich Hippokrates. —

Muh!

Magnetischer Bader

— klingelt zur Ruhe: —

Sie haben aus der Seele mir gesprochen!
Man muß Gesinnung zeigen in gewissen Epochen.
Ich werde nicht säumen, drauf anzutragen:
Die wissenschaftliche Sektion
Muß Ihnen ihren Dank dafür sagen.
Nur was Hippokrates sprach, kein Wort davon!
Ich werde, meine Herren! dafür sorgen,
Daß in allen Blättern morgen
Ueber dieses Fest ein Bericht erscheint:
Wie Hippokrates uns anerkannte

Und uns der Heilkunst Stützen nannte,
Der modernen Schule Heil und Glanz,
Denen die Nachwelt reicht den späten Kranz!

— Unter großem Applaus und gegenseitigem Händedrücken entfernen sich Alle. —

:Feldscher Schiller.

[Zum elften November.]

(Unterhaltungen am häusl. Herd. Hgb. von Karl Gutzkow. Neue Folge. 1856. Bd. I. Nr. 7.)

„Gehorsamst zu melden, Herr Kommandant!
Der neue Feldscher ruinirt das Spital;
Er hat zum Messer keine Hand
Und wird den Kranken sehr fatal!“

„„So, so! Hab's selbst bemerkt! Eil' Er fort,
Hol' Er den Kerl mir zum Rapport!““

Der Feldscher, in Uniform gepreßt,
Sich bald in der Thüre sehen läßt.
Ein Degen, wie ein Bratspieß lang,
Genirt ihn sehr beim steifen Gang.
Aus schwarzer Kravatte zwängt sich ein Kopf
Und hinten hängt ein gepuderter Zopf.
Er stellt sich so linkisch in Positur,
Legt stumm an den Hut die Finger nur.

„Ich höre von Ihm verfluchte Sachen!
Er wird das Spital zum Leichenhof machen!“

„„Herr Kommandant —““

„Halt Er das Maul!
Und steht Er nicht da wie ein struppirter Gaul?
Ließ Ihn der gnädige Herzog Karl deswegen
In seiner Schule lehren und verpflegen?
Jetzt bringt Er zum Dank ihn um die Soldaten —“

„„Herr Kommandant —““

„'s Maul halten, will ich Ihm rathen!
Ich hab's im Katalog gelesen,
Ist immer zerstreut, ein Träumer gewesen
Und hat sich schmählich degradirt,
Hat Räuberkomödien geschmiert.
Drum, soll Er jetzt ein Pflaster schmieren,
Weiß Er nicht, wie es anzurühren;
Verschreibt zum Schwitzen, statt zum Purgiren,
Beim Aderlaß zittert Ihm die Hand!
Ist Er ein Feldscher?"

„„Herr Kommandant!""

„Mir scheint, Er will noch raisonniren?
Ich lass' Ihn zum Profoßen führen!
Es ächzen bei Seiner Mißhandlung die Kranken —
Wo hat Er seine verfluchten Gedanken?
Vielleicht werden die Vagabunden
In Seinen böhmischen Wäldern gefunden."

„„Herr Kommandant —""

„Er defendirt sich schlecht!"

„„Ich kam ja noch nicht zum Wort!""

„Das wär' mir noch recht!
Ich werd' Ihn vom Spital entfernen,
Noch einmal Feldschererei zu lernen!
Doch will Er mir folgen, so geht Er allein,
Es wird kein Schade um Ihn sein.
Was wird an aller Tage End'
Aus Gottes Faullenzern auf Erden?
Er hat keinen Geist, hat kein Talent,
Als höchstens selbst so ein — Räuber zu werden.
Halb rechts! Abgetreten!"

Und Schiller ging unter die Poeten. —

Georg Friedrich Daumer

ist geboren am 5. März 1800 zu Nürnberg, wo sein Vater ein begüterter Bürger war, aber Unglück hatte, verarmte und in eine Art von Geisteskrankheit verfiel, in der er späterhin auch starb. Dieser Umstand, so wie die große Kränklichkeit, mit welcher D. von früher Jugend an zu kämpfen hatte, trübten seine Jugendjahre. Seine Mutter hatte auf seine geistige Entwicklung viel Einfluß; auch war es von Bedeutung für ihn, daß er Hegel's Unterricht genoß, der damals dem Nürnberger Gymnasium als Rektor vorstand und Philosophie lehrte. Er wollte Geistlicher werden, bezog 1817 die Universität zu Erlangen, wo er sich vier Jahre lang aufhielt, studirte Theologie, übte sich auch schon im Katechisiren und Predigen, und eine fromme Partei gedachte sogar einen Missionär aus ihm zu machen. In Erlangen imponirten damals Kanne und Schubert durch ihren Geist und ihre Gelehrsamkeit; ein Theil der Studirenden kam durch sie in eine pietistische Richtung, worunter sich auch Daumer und sein intimster Freund, der nachherige Archäolog Anselm von Feuerbach, befanden. Daumer schrieb damals viele traurig=fromme Gedichte, die zu seiner spätern männlichen Poesie den sonderbarsten Gegensatz bilden. Feuerbach wurde in Folge dieser Richtung so trübsinnig und zerrüttet, daß D. für gut fand, den Vater desselben, den Präsidenten Feuerbach zu Ansbach, von diesem Zustande zu benachrichtigen, der denn auch sofort erschien und seinen Sohn mit hinweg nahm. Nun riß sich Daumer von der bezeichneten Denkart völlig los, zerfiel aber auch zugleich mit dem Fache, dem er sich gewidmet hatte, und fing an sich eine selbständige, eigenthümliche Weltanschauung zu bilden. Bis es ihm jedoch gelang, wieder feste Haltpunkte in sich und der Welt zu gewinnen, gerieth er in eine so verzweifelte Gemüthsstimmung, daß er beschloß, sich durch Hunger zu tödten, was er auch beinahe ausgeführt hat. Er ermannte sich jedoch, hörte zu Erlangen noch Schelling's Vorträge, und ging dann nach Leipzig, wo er nicht sowohl die dortigen Kollegien benützte, die ihm kein Interesse boten, als über seinen eigenen Gedanken brütete. Er kehrte 1822 nach Bayern zurück, bestand, um zu einer Anstellung zu gelangen, in München ein philologisches Examen und erhielt eine

Professur am Gymnasium seiner Vaterstadt, welchem zu der Zeit der Philolog Roth vorstand. Mit diesem kam er bald wegen seiner Leitung der Lehranstalt in Zerwürfniß, suchte sich dann den Weg auf eine Universität zu bahnen, arbeitete sehr angestrengt und gab philologische und philosophische Schriften heraus, worüber er jedoch schwer an den Augen erkrankte. Dies gab seinem Leben eine neue Wendung. Die Aerzte vermochten seine Leiden nicht zu lindern, es kamen vielmehr noch andere neue Uebel dazu, und so mußte er sein Amt aufgeben und lebt seitdem für sich in meist großer Stille und Zurückgezogenheit, nur beschäftigt mit seinen Studien und mit der Ausarbeitung darauf gegründeter wissenschaftlicher und poetischer Werke. Er gehörte niemals einer der bestimmten Schulen und Parteien seines Vaterlandes und seiner Zeit an, er war namentlich weder Alt- noch Neuhegelianer, wiewohl man ihn zu der letztern Partei gerechnet hat.

Außer vielen Prosaschriften (darunter: Urgeschichte des Menschengeistes. Berlin 1827; — Philosophie, Religion und Alterthum. Nürnb. 1833; — Züge zu einer neuen Philosophie d. Religion u. Religionsgeschichte. Das. 1835; — Entdeckung eines Complotts wider Religion und Christenthum. [Gegen Eschenmayer.] Von Dr. A. Ottokar. Nürnb. 1837; — Anti-Satan. Sendschreiben an Eschenmayer v. Dr. A. Ottokar. Das. 1838; — Sabbath, Moloch und Tabu. Das. 1839; — Der Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer. Braunschw. u. Leipz. 1842; — Der Anthropologismus und Kriticismus der Gegenwart. [Wider Feuerbach, Bruno Bauer u. A.] Nürnb. 1844; — Die Geheimnisse des christl. Alterthums. II. Hamb. 1847 [dazu die Aufsätze und Nachträge in den Blättern für lit. Unterh. vom 9. u. 10. Septbr. 1848, und im Korrespondenten v. u. f. Deutschl. vom 7. Octbr. 1847]; — Die Religion des neuen Weltalters. Hamb. 1849. III.) hat er u. a. die folgenden poetischen Werke (über deren Verhältniß zu einander er in der Vorrede zur „Polydora" Erläuterungen gegeben) verfaßt: Bettina, Nürnb. 1837; — Glorie der heil Jungfrau Maria. Das. 1841; — Hafis. Eine Sammlung persischer Gedichte. Hamb. 1846. 2. Aufl. 1856; — Hafis. Neue Samml. Nürnb. 1852; — Mahomed und sein Werk. Eine Sammlung orient. Gedichte. Hamburg 1848; — Frauenbilder und Huldigungen III. 1853; — Polydora. Frankf. a. M. 1855 (enthaltend: „Die antiken Musen" und „Völkerstimmen in bunter Reihe").

Ueber ihn u. A.: Karl Seifart im Bremer Sonntagsbl. vom 30. Oktbr. 1853; — J. H. Fichte in der Zeitschrift f. Philosophie u. phil. Kritik. Halle 1853. Neue Folge. Bd. 22. Hft. 1. S. 160 ff.; — Revue des deux mondes. Tom. II. Paris 15. Avril 1853, u. d. Titel: „Mouvemens litteraires de l'Allemagne;" — Julian Schmidt, Geschichte d. d. Literatur im 19. Jahrh. Leipz. 1855, S. 397—405; — Rud. Gottschall, Die d. Nationalliteratur in d. ersten Hälfte d. 19. Jahrh., II. 154—157.

Aus dem „Hafis.“

(2. Aufl. 1856. S 68. 153. 98.)

1.

Stehl' ich mich aus der Moscheee — hadre nicht!
Wenn ich in die Schenke gehe — hadre nicht!

Denn die Predigt ist so trocken, ist so lang,
Daß ich gar kein Ende sehe — hadre nicht!

Wenn ich mich, o meine Sonn', in deinem Strahl
Als ein armes Stäubchen drehe — hadre nicht!

Wenn ich, armer Papagei, zu deinem Mund
Um ein wenig Zucker flehe — hadre nicht!

Ach du bist so schön, so schön, so wunderschön!
Taumel' ich in deiner Nähe — hadre nicht!

Sonder Ende klagt die Nachtigall ihr Weh,
Sing' ich ewig Ach und Wehe — hadre nicht!

Krächzen, o Hafis, dich fromme Schnäbel an,
Stille, still; mit Rab' und Krähe — hadre nicht!

2.

Es dünket dir, ich wäre nichts; ich aber
Ein Mann im Staat,
Ein Mann von Rang, ich bin im Reich der Liebe
Geheimer Rath.

Dann bin ich auch im Kreise der Betrunk'nen
Ein Veteran,
Der hier so manche Jahre schon die Wege
Des Herrn betrat.

Es ist ein Ausbund adeliger Geister
Allhier vereint;
Ein jeder ist Prophete, Sofi, Seher
Und Potentat.

Sie sitzen und studiren freudestrahlend
Im Glase Dschem's,
Und besser ist als das der Philosophen
Ihr Resultat.

Doch fehlet Einer und mit ihm die reinste
Beseligung:
Wo bleibt Hafis? Wo lieber als beim Becher
Weilt er so spat?

Verschmähet er des Weines edle Labe,
Weil er, entzückt
Von einer Huri=Lippe, just den Nektar
Der Huld empfaht? —

Doch nein, er kommt, er eilt mit raschem Fuße
Der Schenke zu;
Ein Jubelruf begrüßt den alten Meister,
So wie er naht.

Ja, wenn du sehen willst, was ich bedeute,
Komm in mein Reich,
Mein jauchzendes! Du weigerst meiner Größe
Kein Attestat! —

Mir auf die Kutte deutest du, die alte,
Die schäbige?
Du Ignorant! So prangen ächte Kaiser
Im Festornat.

3.

Sollte mich in plötzlichem Ruin
Feuerblick und heitre Laune flieh'n;

Sollte sich durch Ader und Gebein
Bange Qual und dumpfe Schwere zieh'n:

Nicht, o nicht mit herben Arzenei'n,
— Denn ich hasse diese Medizin —

Komm' zu mir mit einem Becher Wein,
Komm' mit Laute, Flöte, Tamburin!

Wirket das zu wenig auf mich ein,
Komm' mit einem süßen Mundrubin!

Wird umsonst auch diese Mühe sein,
Dann Ade! Dann sprich: Begrabet ihn!

Die Nachtigall im Spatzenhain.

(Aus dem deutschen Anhange zur 2. Ausgabe des Hafis.)

Es pfeift in unserem Dichterhain
Ein Heer von Spatzen frisch und munter.
Da bebt es an und singt so fein —
'S ist eine Nachtigall darunter.
„Pfui Teufel! Eine Nachtigall,"
So tönet es mit wildem Hall,
„Das ist ja Kunst und nicht Natur!
Das amüsirt die Sinne nur,
Und von Gehalt ist keine Spur.
Der Vogel ist ein fremdes Glied
In unserm ächten Deutschvereine;
Hinaus mit ihm aus diesem Haine!
Hier singt man nur das Spatzenlied." *)

Aus dem Buche der Betrachtung.

(Nr. 1–3 u. 7 aus Chr. Schad's Musenalmanachen f. 1853 u. 1856; Nr. 4–6 aus d. Album des liter. Vereins in Nürnb. f. 1853 u. 1854.)

1.

Ein ††isch Collegium.

Naturgeschichte wird docirt,
Nach Mosis erstem Buch traktirt,
Die Arme muß sich schmiegen;
Denn wenn sie sich dagegen wehrt,
So wird sie furchtbar maulschellirt,
Da lernt sie sich schon fügen.

2.

„Wir Heiligen und Frommen,
Wir kommen
In lauter Lieb' und Demut,
Voll Wehmut,
Weil eure Not uns jammert,
So süß, so sanft, so lind." —
Geschwind
Die Thore zugeklammert;
Gekämpft für Herd' und Haus
Als unbethörte Brave!
Denn seht nur an den Graus:
Die Pelze sind vom Schafe;
Die Tiger gucken aus.

3.

Holz theilt der reiche Mann,
Der christliche, der fromme,
Hülfreich den Armen aus.
Doch daß nur keiner komme,
Der einen Schnurrbart hat,
Den Backenhaare zieren!
Denn der kriegt nichts; der mag
Mit Weib und Kind erfrieren.

*) Geschrieben in Bezug auf die Behandlung, welche Platen in gewissen Literaturgeschichten erfährt.

4.

Wir richteten uns hier auf Erden
So weislich und so trefflich ein;
Und sollte Jemand glücklich werden,
Das müßte wohl ein Wunder sein.

5.

Ein langer Tisch voll Damen,
Die müh'n sich überaus;
Sie stricken, es ist ein Graus.
Bin ich vielleicht gerathen
In ein Strafarbeitshaus?

6.

Ich machte neulich ein Gedicht,
Das war an meine Frau gericht't.
Drob wunderten die Leute sich,
Fanden die Sache lächerlich.
„So schwärmt man für ein Mädchen wohl;
Die Frau die kocht mir meinen Kohl;
Was braucht es da solch einen Schnack?"
So kritisirte dieses Pack.
Drauf hab' ich eine Maid geschaut,
Die mich durch ihren Glanz erbaut.
Auf diese minnigliche Pracht
Hab' ich ein zartes Lied gemacht.
Weh mir! Da haben sie geschrie'n:
„Ein Ehebrecher! Steinigt ihn!" —
So mißlich ist Poetenamt,
Woferne der Poet verdammt,
Zu leben im Philisterheer.
Ist's ihm gegönnt, so wander' er!
Verbietet das sein Mißgeschick,
So bleibt ihm nur der Hängestrick.

7.

Sie konnten mich nicht ertragen,
Mein Wesen und Wort war ihnen
Ein zu pikanter Graus.
Da bissen sie mich hinaus
Aus ihren heiligen Hagen.
Nun sind sie so harmlos Alle,
So ledern und so leer,
Der edeln Gesellschaft Glieder;
Sie amüsiren sich schwer,
Sie ennuyiren sich sehr.
Nun wollen sie mich wieder;
Ich aber mag nicht mehr.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg,

geboren am 20. Juli 1809 zu Klagenfurt in Kärnthen, erhielt seine erste Bildung am Gymnasium und Lyceum der Vaterstadt, worauf er sich 1826 nach Wien begab, um die Rechte zu studiren. Nachdem er diese zurückgelegt, trat er beim k. k. Stadt- und Landrechte zu Klagenfurt als Auscultant in den Staatsdienst, wurde 1836 nach Triest versetzt, durchwanderte in den Jahren 1836—1847 Italien nach allen Richtungen, von Venedig bis Rom, vom Simplon bis zum Aetna, besuchte wiederholt die Schweiz, desgleichen Deutschland vom Rhein bis zur Insel Rügen, und verlieh seinen Anschauungen und Erlebnissen in Gedichten und Novellen Gestalt. 1844 ward er zum Rathe beim Stadt- und Landrechte in Klagenfurt ernannt. Durch die Umwälzung des Jahres 1848 überrascht, entwarf er, zunächst als Referent des Ausschusses für Reform der Provinzialstände, die provisorische Wahlordnung für den kärnthnischen Landtag, der im Juli dieses Jahres zusammentrat. Im folgenden Jahre Reisen nach Frankreich und Belgien, hauptsächlich um sich über das öffentliche Gerichtsverfahren genauer zu unterrichten und die neuen Gefängnißeinrichtungen in Paris zu besehen. Seit 1850 Oberlandesgerichtsrath zu Klagenfurt, führte derselbe den Vorsitz bei den ersten und letzten Schwurgerichtssitzungen in Kärnthen. 1851 Reise nach England, Schottland (Hochlande), Irland, Holland. Seit dem 1. August 1854 (Zeitpunkt der Vereinigung der Oberlandesgerichte von Klagenfurt und Graz) wirkt er in gleicher Eigenschaft zu Graz.

Von ihm u. a.: Gedichte. Dresden 1833; 2te Aufl.: Wien 1841. — Humoristische Novellen. Wien 1831. — Ironie des Lebens. Novelle. II. Das. 1841—42. — Der moderne Eulenspiegel. Roman. II. Pesth 1846. — Neue Gedichte. Wien 1851. — Die Industriellen. Roman. II. Zwickau 1854.

Ueber ihn: W. Menzel im Literaturblatt 1842, Nr. 88; — Blätter f. lit. Unterhaltung 1842, Nr. 1; — Th. Mundt im Pilot 1841, Nr. 31;

— 1842, Nr. 3; — Oesterr. Morgenblatt 1842, Nr. 98; — F. C. Pipitz im Album österr. Dichter. Wien 1849, S. 303—316; — R. Gottschall, die deutsche Nationalliteratur rc., Bresl. 1855, II. S. 204, 641.

Aus:

Der moderne Eulenspiegel.

: Des Kunstdilettanten und Titulargelehrten Lanzelot-Melampus Versuche als tragischer Dichter.

(Th. I. Cap. 2. S. 99 bis 110)

Er perorirt:

. . . .

— Da ich mich gerade von Gleichgesinnten verstanden sehe, ... so will ich in keiner Weise zurückhaltend sein. Ja wohl versuchte ich mich als tragischer Dichter. Da Denken von jeher eine meiner unabweislichen Neigungen gewesen ist, so beschloß ich, bevor ich selbst Hand an das Werk legte, die Ursachen zu ergründen, warum die meisten Tragödien so geringen Erfolg hervorbringen; ich fand sie in der Unbedeutenheit der Karaktere. Die Situazionen verschlingen die tragischen Individuen, die thatsächlichen Verwickelungen ziehen wie an Marionetten ihre Glieder, und der persönliche Menschenwerth unterliegt dem Drange der Umstände. Es bedurfte also nur große Karaktere zu erschaffen, erhabene Persönlichkeiten vorzuführen, und Melpomenen standen neue Erfolge bevor. Aber gerade darin lag die Schwierigkeit. Zuerst muß der Dichter selbst großartig fühlen und denken, wenn er der Träger gigantischer Individualitäten sein will; und dann auf welche Weise soll er sie im engen Rahmen von ein paar Stunden vor dem Publikum geltend machen? Ich übersah nicht die mißlungenen Versuche, die hierin unsere größten Dramatiker brachten; auch sie wollen uns in ihren Stücken einen gewaltigen Helden vorführen, eine Jungfrau, deren Liebe die ewigen Sterne hinter sich lassen sollte, aber sie wissen das Publikum nicht auf andere Weise davon zu überzeugen, als daß sie in ellenlangen Monologen ganz keck vor dasselbe hintreten, ihm die Pistole auf die Brust setzen und in poetischen Floskeln und lyrischen Ergüssen ein Mal über das andere ausrufen: Glaubt mir, er ist ein wahrer Held, oder ich schieße! Andere erleichtern sich bereits das Spiel, die größere historische Karaktere für ihre Stücke erwählen; die Feuerwaffen der Monologe dürfen weniger scharf geladen sein, das

Publikum glaubt ihnen fast auf das Wort. Aber auch damit ist noch wenig geholfen; kein einzelner Held vermag ein ganzes Stück durch fünf Akte zu tragen, und die Erbärmlichkeit der Nebenkaraktere, der Vertrauten und Bedienten, verdirbt ihm das Spiel. Ich studirte also darauf, dies zu vermeiden und schmeichle mir, den glücklichen Ausweg gefunden zu haben. In meiner Hochzeit der Proserpina spielen nur Götter und Heroen, der geringste aus ihnen überragt weit die Zelebritäten unserer Zeit. Wer meine Intenzionen begriffen hat, wird sich über sie eben so wenig verwundern als darüber, daß alle Grenadiere groß sind. Die Erfindung des Stückes erreicht an Simplizität die Alten: Persefone ward vom Hades geraubt und fühlt sich im höllischen Haushalte wenig beglückt, sie beklagt die lieblichen Fluren Siziliens verlassen zu haben und bedauert den Verlust ihrer Gespielinnen. Der Herrscher der Unterwelt exponirt seiner schmollenden Gemahlin die Größe seines Reiches und zeigt ihr, wie sehr das Erhabene dem Anmuthigen vorzuziehen sei: insbesondere macht er sie auf die gute Gesellschaft aufmerksam, in der sie sich befindet. Als sie daran zu zweifeln scheint, verspricht er ihr ein Festspiel, dessen Erfolg seine Worte über jeden Zweifel erheben soll. Hiermit endet der erste Akt meines Dramas, das mit Bezug auf Dante wohl auch die höllische Tragödie genannt zu werden verdient. Im zweiten Akte erscheinen die Schatten der großen Dichter, die bereits in der Unterwelt versammelt sind, und sprechen in feierlicher Weise wie eine Selbstrezension von ihren unsterblichen Werken. Ich habe darin einen gewissen Fortschritt beobachtet, so daß auf den Vortrefflichen immer ein noch Vortrefflicherer folgt; jeder sagt der Königin irgend etwas Verbindliches, die Modernen rühmen unter andern auch die Honorare, die sie im Leben sich erschrieben haben, und zählen die Ausgaben auf, die von ihren Werken erschienen sind, wobei ich, um das historische Element hervortreten zu lassen, sie auch Druckort, Jahrzahl und Verleger angeben lasse. Schade für das Stück, daß Deutschlands größte Dichter noch am Leben sind. Im dritten Akte erscheinen hierauf die Heldinnen in der Liebe; damit das Stück an Handlung nicht Mangel leide, lasse ich sie ihre Katastrofen der Königin vorspielen. Dem Zuschauer wird bei dieser Gelegenheit das Sublimste vorgeführt, das im Fache der Liebe durch alle Jahrhunderte geleistet wurde. Hero springt in die Wellen, Sappho stürzt sich vom leukadischen Felsen, Kleopatra setzt sich eine Schlange an den Busen und Laura de Sade stirbt an der Hektik. Mir that es leid, bei dieser Gelegenheit von dem gebrochenen Herzen der Gegenwart nur Weniges brauchbar gefunden zu haben; das hochtragische Element mangelt ihnen; ich bin der Meinung, sie verstecken zu viel davon in ihre Strümpfe. Im vierten Akte erscheinen alle namhaften Helden der Historie und im fünften gesteht Persefone dem Erhabenen den Sieg zu über das einfach Schöne, sie gibt sich zufrieden, und das hymnische Drama endet auf schickliche Weise. Aber mir fallen einige Szenen aus dem vierten Akte bei, die ich beim Himmel nicht unter die schlechtesten des Stückes zähle; ich kann es nicht unterlassen sie Ihnen zu rezitiren.

. . . . . : . Zuerst also erscheint Leonidas auf der Bühne, man denke sich die andern zweihundert neun und neunzig Spartaner erschlagen hinter der Szene, auch Epialtes hat die Perser bereits aus den Pässen in die Ebene geführt. Leonidas ist zu Tode verwundet, er spricht:

— So sink' ich denn im Kampf nach altem Sparterbrauche,
Doch Heil dir, Vaterland, noch mit dem letzten Hauche!
Und hätt' ich so wie eins noch hunderttausend Leben,
Zum Opfer würd' ich sie auf deinen Altar geben.
Schön ist's in froher Zeit der Heimat sich zu freu'n,
Doch schöner noch, im Kampf in seiner Schaar zu sein,
Das Schönste aber ist, für's Vaterland zu sterben,
Unsterblich ist der Ruhm, den wir dadurch erwerben.
Drum Wandrer, drum verkünd', wenn du einst Sparta nahst,
Daß dem Gesetz getreu du uns hier fallen sahst.
Mag immerhin der Schmerz im Eingeweide wühlen,
Die Wollust kann ich nur solch eines Todes fühlen,
Hoch über mir erschließt sich des Olympos Glanz,
Es winkt der Nachruhm mir mit einem Lorberkranz,
Und in der fernsten Zeit, wohl nach dreitausend Jahren,
Spricht ein Professor noch zu der Discipel Schaaren
Vom Thermopylenkampf und von Leonidas,
Drum sterb' ich heut' getrost, ich weiß ja doch für was.

Leonidas sinkt zu Boden und stirbt. Es erscheint Muzius Szävola mit einem blutigen Dolche.

Szävola: Wo bist du, falsche Hand, die mich so arg betrogen?
Hab' ich dem Herzen nah' darum dich groß gezogen,
Daß du den Kämmerling mir statt des Königs trafst,
Und mir statt hohen Ruhms gemeine Schande schaffst?
Es folgt der Uebelthat die Strafe auf den Fuß,
Drum wund're du dich nicht, daß ich so handeln muß.

Er hält seine Hand in's Feuer; da das Stück in der Hölle spielt, so werden sich die Zuschauer nicht wundern, daß dieses sogleich zu haben ist. Während er ohne Schmerzruf, ohne nur sein Gesicht zu verziehen, die Hand verbrennt, läßt sich Musik hören; das Stück hält sich hier ganz melodramatisch, bis der Arm zur Kohle verbrannt ist, wobei es der Geschicklichkeit des Maschinisten überlassen bleibt, die feinen Nüancen des Brandes darzustellen. Endlich bricht er mit stoischer Größe die verkohlte Hand ab und fährt fort:

Ha, du Fünffingerbraut, der Schulter eingeboren,
Du Strom in Bächen fünf getrennt und auch verloren,
Du Bot' der Freundschaft, du der Liebe Kupplerin,
Du Fehdebrief an's Schwert, wie starbst du elend hin!
Daß nichts den hohen Ruhm des Muzius beflecke,
Hat er dich selbst bestraft, der wundervolle Recke,
Hin bist du, du bist hin wie meine sel'ge Base;
Leb' wohl, ich werf' dich hin, bleib' hier bei anderm Aase!

Er schleudert die Hand von sich und stürzt von der Szene; auf dem Felsen im Hintergrunde erscheint Regulus und wälzt ein Faß an den Rand; er spricht:

Ich bin der Regulus, her zu Karthago's Strande
In meiner Feinde Kreis kam ich vom Vaterlande;
Die Freunde wollten mich nicht wieder gehen lassen,
Die Kinder thaten mich gar jämmerlich umfassen,
Am meisten schrie mein Weib; doch um mein Wort zu halten,
Entriß ich ihrer Hand der Römertoga Falten,
Und dem Versprechen treu seht ihr mich wieder hier,
Und dieses ist ein Faß, ich wälz' es keck vor mir.
Wißt ihr den Livius, so brauch' ich's nicht zu sagen,
Es ist von Innen ganz mit Nägeln ausgeschlagen,
Doch steig' ich kühn hinein, ich fürchte nicht die Spitzen,
Sie mögen noch so tief und noch so arg mich ritzen.
Leb' wohl, du schnöde Welt! Ein Beispiel selt'ner Treu'
Gibt dir der Regulus, bald ist's mit ihm vorbei;
Schon steh' ich in dem Faß und schließ' den Deckel munter,
Adje, jetzt wälz' ich mich von diesem Fels hinunter.

Er thut, wie er versprochen, das Faß kracht einige Male, er aber lacht aus vollem Halse daraus hervor. Zwei Helden stürzen jetzt mit gezogenem Schwerte von entgegengesetzter Seite auf die Bühne.

Brutus: Verloren ist die Schlacht, ich rauf' mir wild die Haare,
Dann bring' ich mich erst um, und unter meiner Bahre
Verröchelt Rom zugleich.

Kato: Auch ich will mich ermorden,
Solch einen Tod befiehlt mir jetzt der Stoa Orden;
Doch wer bist du, der kühn der hohen Roma Glück
Gefesselt glaubt an sich und seines Ichs Geschick?

Brutus: Hör' Frager, wer ich bin, und meinem Namen zittre,
Bin Brutus, morde schnell, wenn ich Tyrannen witt're.
Her aus Filippi kommt mein Fuß, Augustus hat, o!
Die Freiheit dort besiegt.

Kato: Ich aber bin der Kato!
Gewiß, wär' ich es nicht, ich möchte Brutus sein,
Nicht dir gehört sie nur, die Freiheit ist auch mein!
Mit ihr bin ich entfloh'n als wie mit einer Braut
Bis Utika, jedoch wir sind noch nicht getraut,
Der Tod muß erst vollzieh'n die letzte heil'ge Weihe.

Brutus: Es trifft somit zugleich uns Beide jetzt die Reihe;
Doch haben wir nicht gar zusammen einst studirt?

Kato: Ich glaube fast, uns ist so etwas arrivirt.

Brutus: Wie dem auch sei, mich ruft mein Dämon jetzt zu sich,
Und eh' die Sonne sinkt, mein Freund, erstech' ich mich.

Kato: O Freiheit meine Braut, du manch Jahrtausend alt,
Und dennoch ewig jung, wiewohl auch spröd und kalt:
Wer weis' und edel war, er hat um dich geminnt,
Das Leben fällt mit dir, so wie's mit dir beginnt.
Ich hab' um dich gebuhlt, zu lächeln schienst du mir,
Doch deine Gunst ist hin, ein Weg nur führt zu dir,
Den Weg, ich will ihn gehn, ob er auch dunkel sei,
Den Orkus wandelst du für mich in ew'gen Mai;
Und wie mein Ahnherr einst, der alte Kato groß,
Begeistert jeden Brief und jede Rede schloß:
Karthago müsse man erobern und verderben,
So war mein Wahlspruch stets: frei leben oder sterben!

Brutus: Wer spricht von Freiheit, wer will sich vor Brutus prahlen?
In erster Reihe steht wohl mein Geschlecht vor allen.
Und wo ein Volk gedrückt, verzagt ein Jeder schier,
Da ruft der letzte Muth: ist denn kein Brutus hier?
Und seht, der Brutus kommt, die eignen Söhne würgt er
Ob des Verrathes Schuld, ob halber, kaum verbürgter, —
Und seht, der Brutus kommt, wer macht die Freiheit zagen?
Sein eigner Vater ist's, und er hat ihn erschlagen.

Und Zäsar und sein Glück, das stolze, niebesiegte,
Sie schwanden hin, es fiel, der kam und sah und siegte;
Ein Größrer aber wird die Freiheit nimmer drücken,
Drum muß das alte Werk ein Mal noch völlig glücken,
Und einen Brutus wird's, den glücklichsten, einst geben,
Der schlägt die Knechtschaft todt, der bringt der Freiheit Leben.
Drum fahre hin mein Geist, sehnsüchtig, freiheittrunken,
Umsonst ist noch kein Blut verströmt, kein Held gesunken!

Beide erstechen sich; nun aber schreit' ich damit fort, jeden großen Mann immer mit einem noch größern zu überbieten; der Kerusker Hermann, Attila, Karl der Große erscheinen; in neuerer Zeit wird das Gedränge noch viel lebhafter und großartiger, sie kommen zu Paaren und endlich in kleinen Geschwadern, ganze Dikasterien und Listen zeigen sich, wobei mir der Schematismus und die gothaer Vorarbeiten sehr zu statten gekommen sind. Der Evidenz halber beweisen die Meisten ihre Erhabenheit mit einer Reihe von Beilagen. Sie aber, verehrte Zuhörer, werden die Wirkung begreifen können, welche durch solche Erhabenheiten auf das gebildete Publikum nothwendig hervorgebracht werden müssen und welches Moment zu diesem Beifalle auch der Garderobemeister mittelst glänzender Uniformen und hübscher Dekorazionen beizutragen im Stande ist.

Ludwig Braunfels,

geboren den 22. April 1810 zu Frankfurt a. M. als Jude, früh zum Protestantismus übergetreten, studirte 1829—30 in Heidelberg Geschichte und ältere Sprachen, beschäftigte sich dann bis Februar 1833 in seiner Vaterstadt mit publizistischen Arbeiten, redigirte vom März 1833 bis Mai 1838 in Koblenz die „Rhein- und Moselzeitung", widmete sich hierauf bis zum Herbst 1841 in Bonn der Jurisprudenz, promovirte und wurde im Januar 1843 als Advokat in seiner Vaterstadt aufgenommen.

Als Lyriker trat er zuerst im deutschen Musenalmanach für 1836 u. ff. auf, später in dem historisch-statistischen Werke „Die Mainufer"; als Dramatiker mit Bruchstücken aus dem Trauerspiel „Die Patrizier" in „Gutzkow's Telegraph," und mit dem Trauerspiel „Agnes," aufgeführt zu Frankfurt 1842; als Uebersetzer mit dem „Nibelungenlied," (Frankf. 1846) und den „Dramen aus und nach dem Spanischen" (ebd. 2 Bde. 1856).

Auch schrieb er die Biographieen: Washington's Leben (in Duller's „Männer des Volks"); Reuchlin, — Gutenberg (in der „Bürgerbibliothek" von Andree und Lewald); ferner die Aufsätze: der Fünfzigerausschuß, — die deutsche Nationalversammlung (in der „Gegenwart" von Brockhaus). — Bis vor einigen Jahren war er Mitarbeiter an den Débats, der Indépendance Belge, englischen und deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Seit 1856 thätig am „Frankfurter Museum," herausgegeben von Otto Müller und Th. Creizenach.

Ueber ihn: Dr. Jos. Hillebrand, die deutsche Nationalliteratur seit Anfang des 18. Jahrhunderts. III. 533. 612; — Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter rc. 3. Aufl., S. 803 f.

Des Bischofs Jagd.

(Die Mainufer und ihre nächsten Umgebungen. Würzb. S. 158 f.)

'S war in der guten alten Zeit;
Der Bischof und sein Jagdgeleit,
Die thäten 'mal auf's Pirschen geh'n.

Er sprach: „Heut muß was Rechts gescheh'n!
Mir schwant's fürwahr, daß diese Jagd
Noch unsern Enkeln baß behagt."

Nun treibt der Bischof im Revier
Ein Häslein auf, ein zartes Thier;
Doch schnell entspringt's in's Uferfeld.
„Ach, Has' fort!" seufzt der fromme Held.
Zum Denkmal für dies große Wort
Das Städtlein Haßfurt baut' er dort.

Und wie er schier den Muth verlor,
Da blicken plötzlich halb hervor
Zwei Hasenlöffel hinter'm Kraut.
„Ha, der is!" ruft der Bischof laut.
Zum Denkmal für dies große Wort
Das Kloster Theres baut' er dort.

Der Has' vergoß sein junges Blut;
Da sprach der Bischof wohlgemuth:
„Auf Pirschen Bürsten, heißt der Reim;
Drum, habt ihr Jägerdurst, geht heim!"
Zum Denkmal für dies große Wort
Das Dörflein Gädheim baut' er dort. —

O Vorzeit, die in Stein und Erz
Verkörpert fürstlich frommen Scherz!
Wo Stadt und Dorf und Kloster flugs
Aus der Geschichte Boden wuchs!
O Zeit, wir weckten dich so gern;
Doch ach! du schläfst den Schlaf des Herrn!

Der beste Doktor.

(Der Taunus. Frankf. Zeitschrift. 1843. — Gottf. Kinkel's „Vom Rhein." Essen 1847.)

Der Ritter mit dem Burgkaplan
Sitzt in dem kühlen Keller;
Er sticht sein bestes Ohmfaß an,
Bernkastler Muskateller:
„Herr Pater, Ihr seyd müd und krank,
So nehmt mir, nehmt von diesem Trank:
Der ist der beste Doktor!"

„„Für Euren Wein sag' ich Euch Dank;
Wie sollt' er heut mir munden?
Mein guter Bischof liegt so krank,
Als könnt' er nie gesunden.
Er hat durch's Land umher gesandt:
Wer ihm das böse Fieber bannt,
Der ist der beste Doktor." "

„Der Bischof ist ein braver Held,"
So thät der Ritter sagen:
„Hat mich bei Sponheim auf dem Feld
Aus Feinden 'rausgeschlagen.
Ich will ihm zahlen meinen Dank;
Ich gieß' ihm ein von diesem Trank:
Der ist der beste Doktor."

Noch einmal trinkt er's edle Naß
Mit glänzend-frohen Blicken,
Dann läd't er das gewalt'ge Faß
Auf seinen breiten Rücken;
Er trägt's zum Bischof Bohemund:
„Der Wein, der fließt aus diesem Spund,
Das ist der beste Doktor!"

Der Bischof hört's in gutem Muth,
Läßt die Arznei sich schmecken.
Das große Medizinglas thut
Den frommen Mann nicht schrecken,
Er trinkt, so lang' es läuft vom Spund:
„„Der Wein, der Wein macht mich gesund!
Der ist der beste Doktor!" "

Nun haben unsres Bischofs Kur
Viel Kranke nachprobiret;
Ein einzig Faß Bernkastler nur
Hat jeden gleich kuriret.
Das ist fürwahr ein Doktorwein! *)
Ihr kranken Brüder, schenkt euch ein;
Das ist der beste Doktor!

*) Die beste Sorte des Bernkastler Weins heißt bekanntlich Doktor.

Adolf Glaßbrenner

wurde am 27. März 1810 in Berlin geboren. Sein Vater, ein Würtemberger, seine Mutter eine Berlinerin, hatten eine Schmuckfedernfabrik, welche nur die nothwendigsten Mittel bot, die zahlreiche Familie zu ernähren. Schon in frühester Jugend machte Adolf Verse auf seine Lehrer und Mitschüler (zu letztern gehörte Karl Gutzkow), doch war in diesen Versen mehr Gemüth als Witz vorherrschend. Er sollte Theologie studiren, die Verhältnisse seiner Eltern zwangen ihn in den Kaufmannsstand. Er bewies für diesen eben so wenig Fähigkeit als Lust, bildete sich wissenschaftlich weiter aus und benützte jede Freistunde, die literarischen Meisterwerke der Deutschen und anderer Nationen kennen zu lernen. Ein und zwanzig Jahre alt, redigirte er in Berlin ein Journal „Don Quixote," das aber wegen Anstoß erregender politischer Scherze nach seinem zweijährigen Bestehen, 1833, verboten wurde. Um diese Zeit erschienen die ersten Hefte seiner „Berliner Genrebilder," welche, wie mehrfach ausgesprochen und unlängst von dem Aesthetiker Rosenkranz angedeutet ist, nicht nur den Berliner Witz an's Licht brachten und den vierten Stand in der Literatur emancipirten (Eugen Sue und Dickens sind später), sondern auch das Volk der Politik näher brachten und in ihm demokratische Anschauung und Ausdruck verbreiteten. Diese zahlreichen derb komischen Hefte machten großes Glück, sie erlebten sehr viele Auflagen, wurden nachgedruckt und nachgeahmt: es gab damals kaum eine größere Stadt in Deutschland, in welcher nicht Aehnliches erschien.

Im J. 1835 hielt sich G. mehrere Monate in Wien auf, um auch das dortige Volsleben kennen zu lernen und zu schildern. Seine „Bilder und Träume aus Wien" (anonym 1834) wurden fast in allen deutschen Staaten verboten. 1840 verheirathete sich unser Dichter mit der Schauspielerin Adele Peroni (jetzt als Lehrerin der Marie Seebach und anderer bedeutender Darstellerinnen berühmt geworden), und übersiedelte 1841 von seiner Vaterstadt nach Neustrelitz, bei dessen Hofbühne seine Gattin auf Lebenszeit Anstellung gefunden. Erst hier sammelte sich G. zu größeren Arbeiten. 1843 erschienen seine „Verbotene Lieder" (Bern), die jetzt, unter dem Titel „Gedichte," die dritte Auflage erlebt haben; 1845 folgte sein Epos

„Neuer Reineke Fuchs," womit er die Höhe des politischen Humors erstiegen. Politische Verwicklungen ließen Glaßbrenner mit seiner Gattin 1850 Neustrelitz verlassen und nach Hamburg übersiedeln, wo er noch jetzt in angenehmen Verhältnissen lebt.

Von ihm u. a.: Leben und Treiben der feinen Welt. Leipz. 1834. — Aus dem Leben eines Gespenstes. Das. 1838. — Berlin, wie es ißt und trinckt. 31 Hfte. Berlin und Leipz. 1832—1850. — Berliner Volksleben. Eine Sammlung. 3 Bde. Lpz. — Bilder und Träume aus Wien. Das. 1836. — Gedichte. 3te Aufl. 1851. — Die jüngste Walpurgisnacht. Ein Gedicht. Bern. — Neuer Reineke Fuchs. Leipz. 1846; 2te Aufl. Frankf. 1854. — April! Ein Gedicht. Hamb. 1847. — Kaspar der Mensch. Eine Komödie in Versen. Hamburg. — Xenien der Gegenwart (mit Sanders). Das. 1850. — Die Insel Marzipan. Ein Kindermärchen. Das. 1851. — Lachende Kinder. Kinderlieder Das. 1850. — Sprechende Thiere. Kinderlieder. Berl. 1854. — Komische Tausend und eine Nacht. Hamb. 1854. — Die verkehrte Welt. Ein komisch. Gedicht. Frankf. a. M. 1856 (2 Auflagen).

Ueber ihn u. v. A.: Th. Mundt, Allg. Literaturgesch. III. 479; — K. Rosenkranz, Aesthetik d. Häßlichen. Königsb. 1853. S. 161 f.; — Dessen „Mein Tagebuch." Leipz. 1854; — Allg. d. Realencyklopädie (Konversationslexikon); — 10. Aufl. Bd. VI. Leipz. 1852. S. 756., Meyer's Konversationslexikon. Suppl.-Bd. III. Hildburgh. 1853. S. 1030; — R. Gottschall, Nationalliteratur rc., Bresl. 1855, II. S. 326, 504, 628 f.

Das Märchen vom Geist.

(Gedichte. 3te Aufl. Berlin 1851.)

Den verdammten Kerl, den Geist,
Müssen wir doch kriegen,
Daß dem Demagogen nicht
Wir noch unterliegen!
Zehnmal hunderttausend Mann!
Auf, Soldaten, drauf und dran!
Ladet die Gewehre!
Rettet unsre Ehre!

Und sie schießen, wuthentbrannt,
Selbst sich todt, die Blinden;
Sie vernichten Stadt und Land:
Geist — ist nicht zu finden.

Das hier ist die letzte Stadt,
Hier müßt ihr ihn fassen!
Seht! verwegen hüpft er dort
Munter durch die Gassen.
Polizei, entwickle dich!
Du ergreifst ihn sicherlich;
Ist er dein geworden,
Schmücke dich ein Orden.

Geist schaut dort im letzten Haus
Aus dem Erkerstübchen,
Lachet die Spione aus
Und schabt ihnen Rübchen.

Jetzt entwischt er uns nicht mehr,
Jetzt ist er gefangen!
Morgen soll der Bösewicht
Schon am Galgen hangen.
Schnell, die Stufen hier hinauf!
Hurtig, sprengt die Thüre auf!
Greift den Kerl, da sitzt er!
Aus den Augen blitzt er!

Geist schlüpft in ein kleines Buch,
Deckt sich zu mit Lettern:
Sicher ist er da genug,
Wie sie spähn und blättern!

Schließt das Buch und bindet's zu!
Ohne zu bekennen,
Soll er auf dem Markt sogleich
Mit dem Buch verbrennen!
Richtet schnell den Holzstoß her!
Auf, Soldaten, in's Gewehr!
Lodert, lodert Flammen!
Gott soll ihn verdammen!

Wundersame Melodie'n
Hört die stumme Menge,
Und in alle Herzen ziehn
Diese Zauberklänge.

Plötzlich donnert's durch den Dampf
Wie ein fern Gewitter,
Lichtumflossen steigt empor
D'raus ein goldner Ritter.
Auf, ihr Völker, ruft er laut,
Auf zum Freiheitskriege!
Wer dem ew'gen Geist vertraut,
Den führt er zum Siege!

Moral.

Wie sie martern ihn und wie
Trachten nach dem Leben:
Gott der Herr wird nun und nie
Seinen Geist aufgeben.

Der Adlige.

(Gedichte. Berlin 1851.)

Dieser Mann mit wicht'ger Miene,
Einen Orden auf der Brust,
Trägt die Nase hoch und rümpft sie
Ueber die gemeine Lust.

Wie sie plaudern rings und lachen,
Er bleibt immer ernst und stumm;
Er hat zweiunddreißig Ahnen
Und ist ungeheuer dumm.

Weiter ist er nichts hienieden;
Doch ist sein Verdienst nicht klein:
Wenn er selig einst verstorben,
Wird er auch ein Ahne seyn.

Die Raupe.

(Gedichte. Berlin 1851.)

Die Raupe auf dem Baume saß,
Und von der Kron' die Blätter fraß —
Ja, ja!
Sie war in buntem Kleide,
Als wie von Sammt und Seide,
Ha ha ha ha ha ha!

Ein Staatsminister ging vorbei,
Der sah das Thier und rief: Ei, ei!
Ja, ja!
Wie konnt' es ihr gelingen?
'S geht nicht mit rechten Dingen!
Ha ha ha ha ha ha!

Du unbehülflich dummes Thier!
Ich wundre mich, drum sage mir: —
Ja, ja!
Wie hast du's unternommen
Und bist so hoch gekommen?
Ha ha ha ha ha ha!

Und als die Raupe blieb nicht stumm,
Da wurd' er roth und dreht sich um.
Ja, ja!
Die Raupe hat gesprochen:
Mein Freund, ich bin gekrochen!
Ha ha ha ha ha ha!

Aus:

Neuer Reineke Fuchs.

Drittes Capitel.

(Leipz. 1846. S. 13—20.)

Nun ist geraume Zeit vorbei.
Herr Grimbart hatte Mancherlei
(Wie oben angedeutet worden)
Erzählt vom Fuchs und seinem Orden;
Er hatte hier und dort gepredigt
Und manches Lobes sich entledigt
In Büchern, Heften und Journalen
(Die Honorar zuweilen zahlen),
Bis daß der Fuchs es durfte wagen,
Sich selber wieder anzutragen
Der Thierwelt, die in Despotie
Versunken war bis an die Knie'.

Doch war's so nobel nicht wie einsten,
Wo sich die Feinsten und Gemeinsten
Nur in des Nobels Reich befanden,
Und sonst kein König war vorhanden.
Durch Noth und Krieg und Wanderungen
Und sonstige Verwandelungen
War's Thierreich ganz und gar zerspalten.
Nicht mehr den Löwen sah man schalten,
Der, wenn auch räubrisch ganz und gar,
Doch edel, stark, doch Löwe war;
Nein! Esel, Geier, Schweine, Affen
Sah man das Wohl des Volks beschaffen!
Selbst Hund und Rindvieh trug die Kron'
Jetzt in der viehischen Nation.

Man würde in der Menschheit lachen,
Könnt' man ein Bild sich davon machen,
Wie viel in jenen dummen Horden
Damalen ist regieret worden!

Wohin auch einer kroch und ging:
Gleich war's ein Reich, das ihn umfing,
Bemilitärt und bepalastet,
Beherrscht, besteuert und belastet,
Und doch so klein, daß ohne Paß
Kaum Eines Tatze wurde naß;
Denn kam durch Zufall er ins Holpern,
Sah man in's nächste Reich ihn stolpern.

Man denke sich den Zustand nur
In Wald und Wüst', auf Berg und Flur!
Wenn eine Taube wollte reisen,
Um Erbsen (ohne Bökelfleisch) zu speisen,
So mußte sie beim Marder Theuer
Den Paß sich lösen für zwei Eier!
Und wenn dem Dichter Schmetterling
Die liebste Blume zurief: Trink,
Du buntes, reizendes Gesellche,
Trink' Schaumwein hier aus meinem Kelche!
Sogleich belauschte in der Nähe
Ihn eine alte Nebelkrähe:
Ob vom berühmten Schmetterlinge,
Wenn er der Blume summ' und singe,
Für die geheime Polizei
Nicht etwas zu erschnappen sei.

Das brachte sie dann im Galoppe
Zum Staatsrath Kröte, Gift, von Schoppe,
Im Fall, auf Kriminal-Beschwerden,
Der Falter aufgespannt sollt' werden.

Und wenn die Nachtigall wollt' singen,
Die Lerche auf sich wollte schwingen,
So mußten sie die süßen Töne,
Und ihre Melodie, die schöne,
Dem Maulthier erst zu Ohren bringen,
Ob Alles dürfe auch erklingen
Vor allen Thieren, groß und klein,
Auf Feld und Au, in Busch und Hain,
Und oft trat dieses Maulthier nieder
Den höchsten Sang, die schönsten Lieder.

Dagegen schrieen Frösch' und Unken
Aus ihren Sümpfen und Spelunken
Mit offizieller Wuth und Galle
Ganz ungehindert gegen Alle,
So sich in freier Luft ergetzten,
Und Kriechereien widersetzten.

Und jeder arme Grashalm-Schäfer,
Der rothe, grüne, schwarze Käfer,
Der sich ernährte am Geheck
Ganz kümmerlich von Staub und Dreck:
Der mußt', konnt' er auch selbst kaum leben,
Dem Staate etwas Dreck abgeben.

Der Pudel Wollheim im Ardenn'schen
Hielt zum Vergnügen sich 'n Menschen,
Der bei ihm liegen mußt' und stehen,
Spazieren immer mit ihm gehen,
Auch Kunststückchen konnt' viele machen,
Worüber alle Thiere lachen:
Und dafür gab er zwanzig Dreier
Quartaliter an Menschensteuer.

Der Vogel zahlte für sein Nest,
Die Fliege etwas Zuckerrest,
Die Spinn' für ihre vielen Augen,
Der schlanke Egel für das Saugen,
Für's Kapern Schwertfisch, Hai und Hecht,
Der Täuber für sein Täuberrecht,
Der Zobel zahlte für's Bepelzen,
Das Schwein, wollt' sich's im Kothe wälzen.
Blut zahlte Wanze, Floh und Laus,
Die Schnecke Miethe für ihr Haus;
Ja selbst die Ameise, die arme,
Daß sich der liebe Gott erbarme!
Schweißtriefend, hastig, sorgenvoll,
Sie zahlte dennoch harten Zoll
Für ihre ungeheuren Säcke
Und für das andere Gepäcke.

Das Schlimmste aber soll noch kommen:
Es waren Welche ausgenommen
Von allen Pflichten und Beschwerden
In Luft und See und auf der Erden;
Nur deshalb, weil seit Nobels Reich'
Sich ihr Geschlecht blieb immer gleich
Und sie bewahrten ihren Stempel,
Und weil die Esel zum Exempel
Schon Esel vor zweihundert Jahren,
Und auch noch heute Esel waren.

Die Andern waren alle Knechte;
Die Noblen hatten große Rechte,
Auch keine Steuern, keine Pflichten,
Und nur der König durft' sie richten.
Und also kam's — so hart es klingt,
Wenn man's zur Menschenkenntniß bringt, —
Daß Eine Maus fand Speck in Masse,
Die Andre darbte auf der Gasse,
Der Eine Ochs wurd' gleich Minister,
Der Andre immer blieb Magister;
Daß man zu Hofe lud Geschmeis,
Und draußen ließ Genie und Fleiß!
Es war daselbsten manches Schwein,
Die Lerche aber zu gemein;
Auch hielten die bezahlten Krallen
Zurück die holden Nachtigallen.

Und kurz und gut, es war ein Treiben
So dumm, es läßt sich kaum beschreiben!
Ihr werdet, wollt Ihr weiter lesen,
Kaum glauben, daß es so gewesen.
Denn Ihr seid Menschen, klug, verständig,
Und jene Thiere dumm, unbändig,
Die nicht so Viel wie wir studiren,
Und drum sich auch so sehr blamiren.

Aus:

Die verkehrte Welt.

Eine Rundschau.

(Erstes Kapitel. S. 11—20.)

Die Residenz, in der ich mich befinde,
Heißt Dummdummdumm, und ist halb Stadt, halb Land,
Ein bunt Gemisch von Stall und Palast, ein Gewinde
Von Gärten, Straßen, Fluß und Feld und Sand;
Thür, Thor und Fenster bleiben unverschlossen;
Es zeigen hier die Wesen alle sich,
Halbmenschen und Halbthiere, öffentlich
In ihres Lebens Tragödien und Possen,
In allem Thun und Treiben, gut und schlecht,
In Arbeit und Gebet und Unterhaltung,
In ihrem Hassen wie in ihrem Lieben,
Und einzig nur das öffentliche Recht,
Die Politik und die Finanzverwaltung,
Die werden auf das Heimlichste betrieben.

S' ist Frühlingszeit! Ein rabenschwarzer Schnee
Fällt pfeifend aus dem grünen Himmel nieder;
Verklungen sind des Pfauen holde Lieder,
Die Nachtigall sitzt auf dem Galgen wieder
Und krächzt der blauen Erde vor ihr Weh.

Auf hohen Felsen, ganz mit Eis bedeckt,
Flicht schlittschuhlaufend man die vollen Garben;
Die Thäler unten haben sich erkeckt

Zu kleiden sich in schwarzrothgoldne Farben;
Die Sonne sinkt im Osten nieder, dann
Erscheint der Mond mit hellen, heißen Strahlen;
So wird es Tag! Man steckt Laternen an,
Und wer schon Greis, und nicht verlassen kann
Sein Zimmer mehr, der muß dafür bezahlen.

Das Thermometer steht auf Dreiundneunzig —
Just wie die Staatsanleihe — unter Null!
Dabei die Damen ohne Unterröcke, einzig
In einem Kleid von lichtem, leichtem Mull.
Die Herren gehn im Frack mit rothen Mützen,
Wie es die gute Sitte hier erlaubt;
Die Reichen transpirir'n, die Armen schwitzen,
Doch wischen Beide sich den Schweiß vom Haupt.

Der Tag ist da mit allen seinen Sorgen:
Ihr Alphorn bläst von fern die Polizei;
Die Henne kräht verkündigend den Morgen,
Im Winkel dort legt schon der Hahn ein Ei:
Die Hunde putzen sich, die Katzen bellen,
Die Lerchen brüllen in den Ställen;
Die Ochsen heulen, fette Kühe schwingen
Sich jubilirend auf, und in dem Rock von Drill'ch,
Die vollen Eimer tragend, bringen
Schon die Geheimeräthe ihre Milch.
Schimpfend und prügelnd auf die trägen Dohlen,
Bringt hier der Künstler seinen Mehlsack fort,
Und viele hundert Esel, schwarz wie Kohlen,
Umflattern jenen alten Kirchthurm dort.

Der Cavalier schärft seine blanke Sense
Und geht zur Arbeit froh und frisch;
Es sitzen um den langen Kaffeetisch
Gespreizte, alte, schnatterhafte Gänse;
Die plumpen, kugelrunden Tauben grunzen,
Und wälzen sich in koth'ger Gruft;
Man hört die Magd die Hausfrau 'runterhunzen;
Der Drescher schimpft den Pächter: fauler Schuft;
Das gnäd'ge Fräulein buttert hier die Sahne;
Der Knabe dort schwingt lustig seine Fahne
Und treibt die holden Schweine in die Luft.

Der Garten-Rath pflückt von der schlanken Eiche
Nachtmützen ab, vollsaftig, reif und süß.
„Löscht aus das Licht!" ruft jetzt der vornehm reiche
Nachtwächter, drohend mit dem scharfen Spieß.
Zwei junge Hasen, buntgekleidet, wichsen
Den Schnauzbart sich, und nehmen ihre Büchsen,
Vom Hund geladen, schwingen sich auf's Reh
Und rufen schnarr'nden Nasentons: „Auf Ehre,
Es wär' Pläsir, wenn heut im Wald von Klee
Ein schmuckes Jägerchen zu schießen wäre!"

Die Jungfrau sitzt auf ihrem Sorgenstuhle
Mit bleichen Wangen und gefurchter Stirn;
Die Greise gehn verdrießlich in die Schule,
Der Jüngling näht und strickt und wickelt Zwirn,
Und fertigt Hemden und säumt Taschentücher,
Stickt sich Manchetten, macht sich seinen Zopf —
Die Frauen reiten, schreiben lange Bücher,
Und Männer schaffen an dem Suppentopf.

Gemeine Knechte fahren in der Chaise
Nach Hofe hin, wie Narren aufgeputzt;
Der Landrath bringt zu Markte Wurst und Käse,
Vom langen Weg ermüdet und beschmutzt;

Dort schleppt sich eine Waschfrau fort auf Krücken,
Wer sie erblickt, macht seine Reverenz,
Zieht seinen Hut, krummbuckelt seinen Rücken
Und nennt das alte Waschweib: Excellenz!

Jetzt seh' ich, welch ein herrlicher Genuß!
Die zierlich=reizend freundlichen Gensd'armen!
Wem sie begegnen, der kriegt einen Kuß,
Wer ihnen nah' kommt, liegt in ihren Armen!
Sie sind so sehr beliebt, daß immer nur
In ihrer Tracht der Sultan darf erscheinen;
Käm' er je anders, zeigte sich,
Wie man mir sagte, sicherlich
Von Enthusiasmus keine Spur,
Und keine Seele würfe ihn mit Steinen.

Nun öffnet sich eins jener grauen Klöster
„Zur ew'gen Tugend," und es tritt heraus
Ein junger Leierkastenmann, genannt der „Tröster,"
Der fromme Götzenpriester Sanktus Klaus;
Ihm folgen betend die Putzmacherinnen
Im zücht'gen Schleier und Cypressenkranz,
So ziehn sie nach dem Markt hin und beginnen
Dort den uralten, heil'gen Polkatanz.

Die Landarmee in der verkehrten Welt
Besteht aus hunderttausend kleinen Knaben,
Die blutigrothe Uniformen haben,
Auf Steckenpferden durch die Straßen traben,
Und in Kasernen und in Zelt und Feld
Verprassen ihrer armen Väter Geld.

Hier ziehen, ihre Butterbrode schmausend,
Die kleinen Körper alle kerzengrade,
Steif und geschnürt, wohl eben gegen Tausend,
Der Kindertrommel folgend, zur Parade.
Sie schau'n martialisch hin auf ihre Mütter
Und auf die Väter in der Gaffer Runde,
Doch beißen sie nur Brod, und Keinen dieser Ritter
Verunziert eine Narbe oder Wunde.

Es zog seit frühstem Morgen pfeifend schon
Der elegante Lumpensammler durch die Stadt,
Jetzt liefert er, was er gewonnen hat,
Ab an die „Bunte=Lappen=Commission."
Dorthin drängt Alles und umringt den Karren,
Was mehr und wen'ger toll ist und verrückt;
Es zittern vor Begier Dummdummdumm's Narren,
Bis ihren Hintern solch ein Lappen schmückt.

Hoch aufgerichtet auf dem Walle geht
Das allgemein verehrte Rindvieh promeniren;
Die alte Edelkuh läßt sich von Kälbern, seht!
Großmäul'gen und glotzäugigen, hofiren,
Und auch die junge Kuh, die mit dem Fächer weht,
Uebt, hinter ihr, sich schon im Coquettiren,
Nimmt knixend an von einem alten, welken,
Verliebten Ochsen einen Strauß von Nelken,
Und läßt dafür sich ein Glas Milch abmelken.

Die Straßen reinigen nun die Rentiers;
Hoffräuleins rufen Grünes aus und Eier;
Es betteln rings die hungrigen Banquiers,
(Dem Einen, Rothschild hieß er, schenkt' ich einen Dreier)
Der Arzt haut mit dem Stocke, schimpft und flucht
Auf alle Kranken, fährt nur zu Gesunden;
Der Fiscus in der Uniform besucht
Flinklaufend mit dem Scheersack seine Kunden;
Es gehen die Minister von Haus zu Haus
Durch alle Straßen, alle Gassen,
Und tragen die Regierungszeitung aus,
In der sie für des Bürgers Geld —

O, über die verkehrte Welt! —
Sich und ihr Treiben täglich loben lassen.

Ein Handelsherr, ein aufgeblas'ner, reicher,
Löscht seinen Dämpfer „Liebe“ an der See,
Wirft schwarze importirte Menschen in den Speicher,
Männer und Frauen première qualité,
Und exportirt daneben weiße Menschenwaare,
Die, hier gedrückt, gemartert und geprellt,
Den letzten Fluch flucht und die letzten Jahre
Verleben will fern der verkehrten Welt.

Dort courbettirt ein eitles Pferd, ein Schimmel,
Auf einem wieh'rnden Vollbluts-Lieutenant
Vor einer Bayadere, die dem Himmel
Schmerzvoll ihr frommes Auge zugewandt;
Barmherz'ge Schwestern, wein- und liebesüchtig,
Schnauzbärtig und mit Schmarren ruhmbedeckt,
Die sitzen vor der Kneipe, kneipen tüchtig
Und singen, lang die Beine ausgestreckt.

Studenten, die vorbeigehn, halten züchtig
Ihr Köpfchen unter'm Sonnenschirm versteckt.

Hier ehrt man Einen mit des Mordes Brandmal,
Dort schleppt man einen edeln Dichter fort;
Hier stellt man einen Bürger auf am Schandpfahl,
Weil er gehalten streng sein Manneswort;
Dort prügelt ihren Prior eine Nonne,
Weil er das schöne Kind zu selten küßt,
Und hier den alten Grafen dessen Bonne,
Weil er Nichts lernt und ungezogen ist;
Den Müller dort der weiße Schornsteinfeger,
Weil jener ihm die Atlasschuh' beschmiert,
Und hier der Autor wüthend den Verleger,
Weil dieser ihn zu hoch stets honorirt!

Verdammter Unsinn ist dieß Alles, ja!
Schier um uns den Verstand zu rauben!
Un hätt' ich eh'dem größern nicht gesehen,
Ich würde Das, was hier geschehen,
Mir selber nicht, der ich doch selbst es sah,
Geschweige irgend einem Andern glauben.

Ferdinand Freiligrath,

geboren am 17. Juni 1810 in Detmold, wo sein Vater Lehrer an der Bürgerschule war. Nachdem er bis 1825 das dasige Gymnasium besucht und hierauf sechs Jahre zu Soest die Handlung erlernt, fand er 1831 in einem Wechselgeschäfte zu Amsterdam eine Anstellung als Kommis, und blieb daselbst bis Juni 1836. Nach Deutschland zurückgekommen, war er von 1837 bis Ende 1838 auf einem Komtoir in Barmen beschäftigt. In Folge des seltenen Beifalls, den seine in diesem Jahr' erschienenen Gedichte fanden, verließ er die kaufmännische Laufbahn und heirathete 1842 eine Pfarrerstochter aus Thüringen, die er als Erzieherin zu Unkel am Rhein kennen gelernt hatte. Vom Könige von Preußen, auf Humboldt's Verwendung, mit einem Jahrgehalt bedacht, nahm er seinen Wohnsitz zu St. Goar am Rhein. Mit dem Erscheinen jedoch seines oppositionellen „Glaubensbekenntnisses" (1844) verzichtete derselbe auf die königliche Unterstützung, verließ Deutschland, verweilte einige Zeit zu Brüssel und in der Schweiz, und übernahm im August 1846 eine Stelle als Korrespondent in einem Handelshause zu London. Im Juli 1848 kam er an den Rhein zurück nach Düsseldorf, stellte sich an die Spitze der Arbeitervereine, wurde wegen seines Poems „Die Todten an die Lebenden" verhaftet, jedoch am 3. Oktober d. J. freigesprochen. Hierauf betheiligte er sich zu Köln an der Herausgabe der Neuen rheinischen Zeitung, ging nach deren Unterdrückung 1850 nach Düsseldorf zurück, erlangte im Lauf des Jahres das Staats- und Ortsbürgerrecht, hielt sich aber wegen seiner im Selbstverlag erschienenen „Politischen und sozialen Gedichte" nicht sicher und flüchtete abermals in's Ausland. Kurz nachher ward er in rheinischen Zeitungen steckbrieflich verfolgt. Er ist zur Zeit wieder in einem Londoner Handlungshause angestellt.

Von ihm u. m. a.: Gedichte. Stuttg. u. Tübingen 1838 (bis jetzt 16 Auflagen). — Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte. Mainz 1844. — Zwischen den Garben. Stuttg. 1847. — (Klassische Umdichtungen aus dem Englischen und Französischen des Southey, Tennyson, Longfellow, u. A., des Molière, Victor Hugo, u. A.)

Ueber ihn u. A.: Fr. Dingelstedt im „Jahrbuch d. Literatur." Hamburg 1839, S. 221—256. — A. Rodnagel, deutsche Dichter d. Gegenwart. Darmst. 1842, I. S. 1—86. — A. Ruge, die politischen Lyriker unserer Zeit. Leipz. 1847. — Blätter für literarische Unterhaltung 1838, Nr. 244 u. f. — Hillebrand, Nationalliteratur ꝛc. III., 535 f. — Vilmar, Gesch. der Nat.-Literatur (Marb. 1854), II., 13. 356. — Gödeke, deutsche Dichtung, II. 574. — Mundt, Allg. Literaturgesch. III., 445. — Fr. Biese, Handb. d. Gesch. d. d. National-Literatur ꝛc. II., 600 f. — C. C. Hense, deutsche Dichter d. Gegenwart, Hamb. 1852, S 193—236. — Barthel, die d. Nationalliteratur d. Neuzeit. 3te Aufl. Braunschw. 1853. — R. Gottschall, Nationalliteratur ꝛc. II, 224—231, 335, 341. — Julian Schmidt, Geschichte der d. Literatur im 19 Jahrh., 2te Aufl., III., 92.

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

(Gedichte. Stuttg. 1838. S. 65 ff.)

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das Oestreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder;
Von den Tschako's weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

„Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten:
D'rum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Die Schlacht auf Marienberg.

Bei Gelegenheit der zweiten Jahresversammlung des Vereins für Wasserheilkunde, den 1. bis 3. November 1843.

(Saphir's Humorist 1844, Nr. 252, S. 1006.)

Es hatten letzthin sich die Weine verschworen,
Den Garaus zu machen den Wasserdoktoren;
Sie rebellirten flott,
Sie gohren in allen Kellern,
Und machten ein Komplott.

Die sämmtlichen Heimer und Steiner und Berger,
Sie riefen: „Der Teufel ertrage den Aerger,
Wir haben die Kerle satt!
Um's Leben woll'n wir sie bringen
Zu Boppard in der Stadt!

„Dort sind sie versammelt, dort halten sie Sitzung,
Ach, ohne Beglänzung und ohne Bespitzung,
Dort hocken sie trist und dumpf,
Und wollen die Menschen bringen
Durch Wasser auf den Sumpf!

„Sie haben für Alles die Tauf' ihr gerathen —
Ja, das sind mir Pathen, die Hydropathen! —
Sie haben das ganze Jahr
Es heuer regnen lassen —
Da wurde der Wein doch rar!

„Gern möchten sie ganz uns verbannen vom Rheine,
D'rum auf, in die Schlacht, und nach Boppard, ihr Weine!
Zu Boppard auf dem Ball,
Da wollen wir sie bekämpfen,
Da bringen wir sie zu Fall!"

So hat sich die rührende Bande verschworen,
Doch ging den Doktoren der Muth nicht verloren,
Sie riefen: „Kommt nur an!
Hiebfeste sind wir Alle,
Steht Jeder seinen Mann!"

Sie haben's versprochen, sie haben's gehalten,
Anrückten die Weine, die neuen, die alten;
Allein kein Doktor blieb,
Schwang Jeder zornig den Römer,
Floh Keiner einen Hieb!

Und schäumte der Feind auch, nach kurzen drei Tagen
Da war er total aus dem Felde geschlagen —
Blieb übrig nicht die Spur;
Und Alles, ganz natürlich,
Zum Besten der Wasserkur!

So wurde der Plan der Rebellen zu nichte,
So endete glorreich die ganze Geschichte,
Bezwungen war der Wein;
Und o, die edlen Kämpfer,
Sie zwangen ihn ganz allein!

D'rum Ehre den Tapfern, den Guten, den Klugen,
Die also für uns in die Schanze sich schlugen
Mit unverzagtem Muth!
Vivat den Wasserdoktoren!
Jetzt schwingen wir den Hut!

Prinz Ludwig von Preußen.

(Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte. Mainz 1844. S. 67 ff.)

Weise: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr allesammt!
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie sein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einst geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf ist es geschehen,
Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbstnacht durch.

That's mit hundert Offizieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfrisirten Puderschopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleistert, und im Nacken
Steif und starr den alten Zopf.

Gläser klirrten, Lieder schallten,
Die Champagner-Pfropfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmusik rauschte munter,
Meister Dussek mitten drunter
Dirigirte am Klavier.

Ist der Prinz emporgesprungen,
Hat er hoch sein Schwert geschwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettschläger, jetzt an's Hacken!
Hack' den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute soll'n die Zöpfe dran!"

Meister Dussek nahm den Degen,
Thät den Zopf auf's Tischtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz;
Dussek hieb mit scharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche, —
Acht und dreißig Jahre sind's!

Tusch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut scholl's: „Pereant die Zöpfe!"
Das war eine Wirthschaft heut!
Oberst, Kapitän und Junker
Hieb sich ab den garst'gen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieses in dem Preußenheere
War'n die ersten Zöpf', auf Ehre!
Die da abgeschnitten seyn.
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfelds Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreispitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er, — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erstaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Nase gab. —

Der Armeezopf liegt erstochen,
Jena's Zopf auch ist gerochen,
Doch manch andrer macht sich breit!
Wann zerfetzt uns die ein Retter?
Ludwig, schick' ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieser Zeit!

Friedrich von Sallet,

geboren den 20. April 1812 zu Neiße im Kurfürstenthum Brandenburg, Sohn eines Ingenieur-Hauptmanns, wurde in Breslau erzogen, kam 1824 in das Kadettenkorps zu Potsdam und 1826 in das zu Berlin. 1829 trat er als Sekondlieutenant zu Mainz in Garnison, hatte 1832 in Jülich einen zweimonatlichen Festungsarrest zu erstehen in Folge einer veröffentlichten Satyre über beengende Offiziersverhältnisse, und wurde hierauf nach Trier versetzt. 1834 bezog er zur Förderung seiner wissenschaftlichen Bildung die allgemeine Kriegsschule zu Berlin, befreundete sich indessen vorzugsweis mit der Hegel'schen Philosophie und mußte, wegen Vernachlässigung der Vorlesungen auf der Kriegsschule, noch vor Ablauf des Kurses zu seinem Regiment nach Trier zurückkehren. Zu Ende 1838 nahm er seine Entlassung, begab sich in den Kreis seiner Familie nach Breslau und verheirathete sich im Juli 1841 mit einem Fräulein v. Burgsdorff aus Reichau bei Nimptsch. Er starb bereits 1843, am 21. Februar, an einer Brustkrankheit auf dem seiner Schwiegermutter gehörigen Rittergute Reichau.

Von ihm: Gedichte. Berlin 1835. — Funken. Trier 1838. — Die wahnsinnige Flasche. Das. 1838. — Schön Irla. Ein Märchen. Das. 1838; Breslau 1848. — Gesammelte Gedichte. Bresl. 1843. — Sämmtliche Schriften. IV. Breslau 1845—47. — (Das Laienevangelium. Leipz. 1842; 4te Aufl. Bresl. 1848. — Die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit. Das. 1844.)

Ueber ihn u. A.: Leben und Wirken F. v. S's, hgb. von einigen Freunden, &c. Bresl. 1844. — Hillebrand, Nationalliteratur &c., III. 527. 545. — Arn. Ruge, die politischen Lyriker unserer Zeit. Leipz. 1847. — Fr. Biese, Handb. d. Gesch. d. d. National-Literatur &c., Berlin 1848, II. 609 ff. — Julian Schmidt, Geschichte der d. Literatur &c., III. 103 f. — R. Gottschall, die d. Nationalliteratur &c., II. 250—257, 272, 538.

Die wahnsinnige Flasche.

Heroisches Epos in zwei Sitzungen.

(Trier, 1838.)

Erste Sitzung.

Bei einem Grab am Fuß des Rebenhanges,
D'rauf Rebenschatten huscht im Mondenschein,
Hört man des Nachts, unheimlich=trauten Klanges,
Bald Stöpselsprung, bald gluckernd Schenken ein,
Dann Echo weitentfernten Zechgesanges,
Und wie Pokalgeläut' erklingt's darein,
Dann, wie wenn eine Flasche bricht, ein Knicken,
Dann einer heisern Lache leis Ersticken. —

So hört, ihr Eingeweihten! die Geschichte,
D'ran sich, wer tief zu seh'n weiß, wohl erbaut;
Mir hat, was ich im Rhythmenrausch berichte,
Ein stiller Kneipenwandler einst vertraut,
Nachdem, mit feierlichem Angesichte,
Er erst in's Glas, dann mir in's Aug' geschaut.
Doch ihr, im Fasse gährend, wilde Geister,
Macht feuriger mein taumelnd Lied und dreister! —

Es war ein Mann, mit Namen Fiascone,
Als Deutscher kenntlich, wenn er niedergießt,
Ob auch sein Nam' entstammt der goldnen Zone,
Wo jeden Herbst des Heilands Thräne fließt;
Doch fragt nicht, wo er selber weil' und wohne —
Hin zieht die Schwalbe, wo der Frühling sprießt,
So war sein Loos von einer Stadt zur andern,
Von Haus zu Haus ein kneipend stilles Wandern.

Sein Leben war ein heiliges Versenken,
Gewidmet der Naturphilosophie;
Doch, wie tiefsinnig sein Gefühl und Denken,
Ward's doch einseitige Verstockung nie;
Frei sah man ihn die Forscherblicke lenken
Auf jedes Land, wo Treffliches gedieh;
Er ließ das Einzle intensiv sich munden,
Und doch sein Wissen sich zum Ganzen runden.

Harmonisch durchgebildet, klar und sinnig,
War ihm erschlossen jeder Traube Geist;
Des Südweins wilde Glut empfand er innig,
Wie sie zu schönem Sinnentaumel reißt;
Des Mosels leichter Hauch umkost' ihn minnig,
Wie um die Blum' ein Falter gaukelnd kreist;
Doch liebt' er es zumeist in Rheinweins Fluten
Gedankentiefe, deutschen Ernst zu muthen.

Und mocht' er über Alles auch verehren
Reiner Naturkraft unverfälschtes Gold,
Wollt' er dem Geist des Menschen doch nicht wehren,
Kunstfleiß zu üben, wie ihn Gott gezollt. —
Maikräuterduft, fernsäuselnd, wie die Sphären,
Von goldner Wogen Orgelschall umrollt,
Durchklungen von des Zuckers Flötentönen —
Dies Kunstgebräu' mußt' er vor allen krönen.

In solchen Kunstwerks buntverschlung'nen Sätzen
Empfand die Einheit der Idee er doch;
Er ließ den Geist an Ahnungstraum sich letzen,
Wenn er den Duft der Pomeranze roch;
Auch nied're Dichtungsart wußt' er zu schätzen,
Wenn sie vor Höh'rem nur sich still verkroch:
Er fühlte Witz und Epigrammenkürze
In eines Schnapses kraftdurchhauchter Würze.

War er auch, mit der Thatkraft Hohenstaufens,
Zu großer Unternehmung stets bereit —
Die Pfuscherei geistlosen Niedertraufens
Erfüllt' ihn stets mit tiefem Künstlerleid,
Denn in die tiefste Poesie des Saufens
So durch Talent, wie Forschung eingeweiht,
Mußt' er zur göttlichen Erkenntniß reifen,
Die Weiber und Philister nie begreifen.

Parenthesis: Bei Hohenstaufen denke
Ich grad' an ein also getauft Gemisch:
Nehmt, gleich getheilt, Rum, Rothwein, Froschgetränke,
In solchen See werft einen Zuckerfisch,

Der sich, die Strenge lindernd, drein versenke;
Das hitzt bis zu des Kochens Vorgezisch —
Sechs Gläser nur, dann werdet ihr gesunden;
Der Freiherr Franz von Gaudy hat's erfunden. —

So kam's, daß er (ich meine Fiascone,
Nicht Gaudy) früh sein Lehrgeld abbezahlt,
Bis ihm der Meisterschaft errungne Krone
Karfunkelhell von stolzer Stirne strahlt;
Des Taumelns, Lallens, Niederpurzelns Frohne,
Des Jammers Qual, der weiß die Wangen malt —
Was ihn als Jünger ruck weis überkommen,
War mild in eins harmonisch längst verschwommen.

Sein Gang war nicht ein wildes Taktvertauschen,
Er schwankte träum'risch, wie ein stiller Kahn;
Wo er auch ging, fühlt' er ein wirres Rauschen,
Wie in 'nem Zauberwald, sein Haupt umfah'n,
Und mußte fremden Wunderklängen lauschen
Vom gelben Papagei, vom sanften Schwan;
Ihm muß getrennter Farben grelles Kämpfen
Zu Regenbogenharmonie sich dämpfen.

Dem Durst war längst unstäter Drang benommen,
Zu still nachhalt'ger Sehnsucht mild bekehrt;
Frühmorgens stand, von Nasenröth' umglommen,
Ein duft'ger Kelch, das Schnapsglas schon verklärt,
Und Abends prangt', auf Bowlenflut verschwommen,
Des Pharus Glut, von edlem Oel genährt;
Sein Zustand war, wie ihn der Menschheit Fusel,
Die Plebs, benennt: ein ewig stiller Dusel.

Die Augen, die in süßem Taumel schwammen,
Geboten Ehrfurcht, wie sie sich gebührt
Dem Priester, der die heil'gen Vestaflammen
Auf seiner Nase ewig treu geschürt;
Wild zitternd bog die Finger er zusammen,
Wild zitternd hat er's Glas zum Mund geführt;
Stets bebte man: „Jetzt fällt's! jetzt liegt's in Scherben!" —
Doch keinen Tropfen ließ er je verderben.

Die Reden auch, prophetisch abgerissen,
Sie waren stets von tiefer Kunde voll,
Und frei von jenes Wahnsinns Finsternissen,
Der ihm die Sinnen einst umspinnen soll;
Und ob auch Nüchterlinge wollen wissen,
Daß manchmal Unsinn seiner Lipp' entquoll —
Was weiß von Bacchus heiligen Oräkeln
Das Froschgezücht? Laßt quaken sie und mäkeln!

Zwei Züge nur erschienen mir verdächtig:
Einst sprach zu ihm, von Wein und Wissen schwer,
Bei einem Kneipenheimgang, still und nächtig,
Ein Freund: „Schau' dort den klein' und großen Bär,
Wie Riesenpfropfenzieher, blank und prächtig!" —
Da murmelt er: „Der groß' und kleine Bär?!"
Und seufzte tief, als könn' er nie gesunden:
„Weh mir! die hab' ich beide angebunden!" —

Ein andermal, es war beim Lerchensange,
Die Sonne stieg aus Purpurglut empor,
Da hielt er plötzlich an in seinem Gange
Und streckte leis die Unterlippe vor,
Und schlürfte fein und zungenwägte lange,
Wie wenn er prüfend edles Naß erkor,
Denn Rothwein sah er in Auroras Glanze,
D'rin schwamm die goldne Sonnenpomeranze.

Und wie, statt Bischof, er in vollen Zügen
Des rosigen Morgens duftige Hauche trank —
Rings Alles Bowle!!! — mußte so sich's fügen,
Daß ihm der Thau auf Nas' und Zunge sank;
Da spuckt' er wild, zur Wuth ward das Vergnügen,
Bis er geballt die Faust gen Himmel schwang;
Heimtaumelnd hört' man vor sich hin ihn schimpfen:
„Pfui! Bowle! Wasser!!! Schändlich Verunglimpfen!" —

Doch kein Genie giebt's ohne Narrheitsmischung,
Oft schmückt ein kleines Mal ein schön Gesicht;
Fiascone drum entging der Welt Verzischung,
Bis — doch ich pfropfe zu jetzt mein Gedicht;

Ihr wißt: des besten Jahrgangs Herzerfrischung
Zu viel mit einem Mal, taugt dennoch nicht,
Drum will ich, was erfolgte, mit euch theilen
Bei zweiter Sitzung, in versoffnen Zeilen.

Zweite Sitzung.

„Toll ward er?" — Ja! — Ehrwürd'ger Wirthe Gilde,
Ist's nicht, die Zechende zu täuschen denkt;
Ein edler Geist erfand die Kneipenschilde,
Daß auch der Fremdling weiß: „Hier wird geschenkt;"
Die Etikette zeigt, ob herb, ob milde
Der Tropfen, in der Flasche Schooß versenkt,
Und ich verheiß' euch Ausbruch, bis ihr voll seid —
Doch leider ist es Ausbruch nur von Tollheit.

Toll nennt der Hochmuth Jeden, der für eine
Idee gestorben, die nicht wirklich ward.
Fiascone! fix, doch schön auch war die deine,
Treu bliebst du ihr und littest für sie hart.
„Doch was die Ursach'?" — Ach! gar eine kleine;
Hier zeigte sich, was oft sich offenbart:
Manch groß Ereigniß stammt aus kleinem Grunde;
Ein Stückfaß, ach! verdirbt an schlechtem Spunde.

Oft holte man den Haarzopf sich, den großen,
Aus einem Gläschen, ach! so schelmisch klein;
Oft that man einen wilden Fall, den großen,
Stolpernd am Steinchen, ganz unscheinbar klein;
Der Mann muß hören Weiberzank, den großen,
Gott! für ein Räuschchen, schuldlos, kinderklein;
Ein kleines déjeûner à la fourchette.
Ward oft zur großen Sitzung und Saufmette.

Ein alter Spruch: „Es denkt der Mensch, Gott lenket;"
Und oft hat Gott den Menschen so gelenkt,
Daß, unvermerkt, er voll sein Gläschen schenket,
Bis daß der Mensch zuletzt gar nichts mehr denkt.
Doch dann hat Gott ihn wiederum gelenket,
Daß den Heimschwankenden kein Sturz gekränkt.
Am Morgen denkt der Mensch: „Was half mein Denken?
Ich war besoffen — Gott wollt's also lenken." —

Doch nun zur Sache. Einst, stilldämmernd, schreiten
Fiascone und sein Freund vereint voran,
— (Von einem Wirthe wandern sie zum zweiten;
Ob sie der erste auch noch laben kann,
Nicht wollen sie dem zweiten Gram bereiten,
Denn der, wie jener, war ein Ehrenmann) —
Und Jeder meint, der Andre könne gleiten,
Drum sei es Pflicht, ihn treulich zu begleiten.

Da ging, aufstreifend mit des Rockes Rande,
Vor ihnen weit ein wunderlicher Mann;
Es schlossen schwarz und knapp sich die Gewande
Dem runden Bauch, den schmalen Schultern an;
Es stieg sein kleiner Hut, fremd hier zu Lande,
Aus schmaler Krempe breiter stets hinan;
Steif war er, wie aus Glase, von Geberden,
Sein Geh'n war wie ein Fortgeschobenwerden.

Zudem war just die Zwitterdämmerstunde,
— Ein Zustand zwischen Nüchternheit und Rausch —
Wo Alles seltsam schlummert in der Runde,
Wo uns ein Bär scheint der Student im Flausch;
Da nahm des Freundes Aug' zufällig Kunde
Von jenem Mann mit Flaschenbauchesbausch,
Als grad' ein Kneipenwinker, ausgestecket,
Die buschige Hand, wie segnend, ob ihm strecket.

Fiascone sah noch nicht ihn, denn er blicket,
Fast wie in's Glas, tiefsinnig vor sich hin;
Da rief sein Freund aus, innerlich gezwicket
Von einem Witzwort, zuckend durch den Sinn:
„Sieh dort den Hut, so seltsam eingeknicket!
Ein Flaschenpfropf, so wahr ich molum bin!"
Und kaum kann er es zeigen, der es finden —
Seh'n sie den Mann um eine Ecke schwinden.

Und wie von Graus gepackt, bleibt Fiascone
Auf einmal steh'n und lugt ihm glotzend nach:
„Ein Flaschenstöpsel?! Das ist nicht ganz ohne!" —
Dies war's, was er, den Kopf sacht schüttelnd, sprach;

Noch brummt' er was mit unterdrücktem Tone,
Und stummer, wie ein Grab, ward er hernach,
In sein Gemüth floß der Extrakt, der herbe,
Der es zur Narrheitsbowle umverderbe. —

Des andern Morgens früh sieht man ihn laufen,
Wohin? Wie, will er in die Kneipe schon?
Sonst pflegt er morgens heimlich doch zu saufen —
Ach! Schwereres hat heut' er in der Kron'!
Er will, der Arme, einen Hut sich kaufen,
Ganz so wie der der seltsamen Person;
Vergebens sucht er wohl in zwanzig Läden,
Und läuft aus jedem fort mit groben Reden.

Zuletzt hat er bei einer alten Hexe
Den rechten sich probirend ausgewählt,
Er zahlte, kindisch froh, der Gulden sechse,
Auch sah er darin aus, wie man erzählt,
Als wenn's, wie 'nem verpfuschten i am Klexe,
Ihm stets bisher an diesem Hut gefehlt;
So seltsam gut stand ihm die fremde Mode —
War dies schon Wahnsinn, hatt' es doch Methode.

Kaum war er, wie ein Kälblein, heimgesprungen,
Kam er zurück schon feierlichen Schritt's,
Den Hut dem Kopfe senkrecht aufgezwungen,
Ganz einem Stöpsel gleich, nach unten spitz,
Als Ordensbändchen ein Papier geschlungen
Vorn auf der Brust durch eines Knopflochs Schlitz,
Schon am Format als Etikette kenntlich,
Und „Rüdesheimer Berg" stand drauf verständlich.

Das ging noch Alles. Daß er schon beim Kaufen
Stets einen Stöpsel statt des Huts verlangt,
Hielt man nur für der Zunge Irrelaufen;
Auch was er sprach, war kühn, doch nicht erkrankt;
Er sprach von Thatkraft, stolzen Hohenstaufen,
Von teutscher Ritterschaft, die eisern prangt;
Doch, mit dem Hut auf, hat er nichts gesprochen. —
Erst zieht den Pfropf, dann lustig angestochen!

(Von Thatkraft, das hat er von mir gelesen
In 'nem Gedicht im Frühlingsalmanach)
Doch jeden Tag verändert' er sein Wesen,
Und stets erneuter Etikette nach;
Gemäß der Sorte, die darauf zu lesen,
War Alles, was er fühlte, dachte, sprach.
Und auch sein Gang war nicht der alte blieben,
An Schaukelns Statt ein Rucken jetzt und Schieben.

Der Etiketten aber hatt' er viele
Sich früher angelegt als Tagebuch,
So ging es fort in trunknem Wechselspiele;
Bald sprach er mystisch tiefen Seherspruch,
Vom Höchsten, was des Geistes Kraft erziele,
Vom Himmelssegen und von Höllenfluch, —
Poetisch schön war's und prophetisch dunkel —
Das war Johannisberger's Glutgefunkel.

Dann, als Champagner, ließ er's perlen munter:
„Gesprengte Banken und verführte Frau'n!"
Doch sprach er nüchtern auch und schaal mitunter,
Wenn auf dem Zettel schlecht Gewächs zu schau'n;
Stets aber nahm er erst den Hut herunter,
Die arme, zugepfropfte Flasche, traun!
Doch fühlt' er oben sich nicht mehr verschlossen,
Hat er sein Inn'res strömend ausgegossen.

Das war nun ihm und Andern ein Vergnügen;
Stets liebt' er es, zu geben einen Satz,
Und mußt' er früher sich dem Beutel fügen,
So war ja unerschöpflich nun sein Schatz.
Nie dacht' er seine Freunde zu betrügen,
Und rollt' er nachts dann heimwärts über'n Platz,
Jauchzt' er in sich: „Heut gab ich meinen Gästen
Ein ächtes, gutes Tröpfchen doch zum Besten!" —

Man mochte d'rum ihn nicht als toll bedauern,
Den Etikettentand hielt man für Spaß,
Bis, als Naumburger, er dereinst den sauern
Zankkrätzer zu agiren sich vermaß;

Man packt ihn an — da sieht man ihn sich kauern,
Er schreit entsetzt: „Hinweg! ich bin von Glas!
Ich geh' entzwei, als ob ich nur ein Ei sei!" —
Da sah man, daß sein Witz bereits entzwei sei.

Jetzt aber fing die Zeit an seines Grames,
Stets ward er nun gehudelt und geneckt,
Verspottet, wie ein Droschkenpferd, ein lahmes,
Auch frevelnd oft die Hand nach ihm gestreckt;
Bis zum Erbarmenfleh'n, zum Weinen kam es:
„Zerbrecht mich nicht, um des, der in mir steckt!
Es ist mir nicht um mich, um Glas und Pfropfen,
Doch ehrt, der in mir wohnt, den heil'gen Tropfen!" —

Und wo er ging, da schrieen im Vereine
Die Jungens: „Ho! die Flasche, seht einmal!"
Man that ihm Unrecht (wer ist's, der verneine
Dem Feldherrn eingenomm'ner Städte Zahl?),
Er that sich's selbst, zu halten sich für eine,
Ihm ziemte wohl, dem Flaschengeneral,
Der Zuruf (denn sein Saufen war kein Naschen):
„Ha, seht! dort gehn die 100,000 Flaschen!" —

So kam's, daß ihn erfassen mußt' ein Hassen,
Bis sich der Seele Wein zu Essig kehrt;
Wo sollt' er auch das edle Labsal lassen,
Von Pack umgeben, keines Tropfens werth?
So rollt er jetzt sich einsam durch die Gassen,
Und hat er Andern noch sich ausgeleert,
War's meist als schlecht Gesöff, aus bittrer Rache:
„Gelt?! Daß ich heut euch Katzenjammer mache!" —

Einst sah man, ohne das gewohnte Schwanken,
Ihn fürder schreiten, fest und derb, wie Puck,
Ganz schweigsam, kaum dem Gruße mocht' er danken,
Und sprach er doch, so war's in raschem Ruck,
Schroff abgerißne, bittre Kerngedanken,
Gleich wie ein markdurchschüttelnd kurzer Schluck.
„Jamaika-Rum" stand auf der Etikette —
Des andern Tags fand man ihn todt im Bette.

Anhang.

Zwei Lieder aus Fiascone's Nachlaß.

(Die wahnsinnige Flasche. Trier 1838. S. 27 ff.)

Als seinen Nachlaß man durchforscht verwundert,
Rief man: „Welch edler Geist ist hier zerstört!"
Rechnungen fand man da, wohl über hundert,
(Ihr Wirthe, die ihr hofftet, war't bethört!)
Die lagen durch einander wild geplundert;
Da fand man, was man nie von ihm gehört:
Daß Fiascone d'rauf die Läng' und Breite
Verse geschmiert auf die verkehrte Seite.

Und war nicht dieser Wirthshauszettel Haufen,
So wüßte nichts von dem Genie die Welt,
Denn niemals sah man sonst Papier ihn kaufen;
Auch war es mit der Schrift gar schlecht bestellt,
Er schrieb, wie Krähen über's Schneefeld laufen,
Die einz'ge Feder war ja stumpf, zerspellt;
Sein Tintenfaß war schon seit Jahren trocken,
Mit Schnaps nur hemmt' er noch des Flusses Stocken.

Von dem, was man an Liedern da gefunden,
Steh'n, wie sie sind, im Anhang ihrer drei.
Er schrieb sie jung noch; aber den gesuuden
Verstand durchschimmert schon die Narrheit frei;
Durchaus unlogisch, liederlich verbunden
Sind die Gedanken namentlich in: 2,
Wenn überhaupt man nennen will Gedanken,
Was uns das Hirn durchschwirrt in Rauschesschwanken.

1.

Jedes kühne, schöne Streben,
Wie verschieden auch begonnen,
Sei's Versenken, sei's Erheben,
Hat dasselbe Ziel gewonnen.

Adler steigt vom Felsensöller
Aufwärts, suchend Glut der Sonnen;
Steig' auch ich zum Felsenkeller
Abwärts, suchend Blut der Tonnen.

Auf dem rauschenden Gefieder
Steigt er auf zum Quell der Wonnen;
Ich — in heil'ge Nacht hernieder,
Beide zu des Lichtes Bronnen.

Sonne hat mit Glutenküssen
Blüh'ndes Weingefild umsponnen;
Kindlein hat entspringen müssen
Glühender Umarmung Wonnen.

Jeder Strahl, dem Gott gelinde
In der Mutter Schooß entronnen,
Hat im hellen Götterkinde
Irdische Gestalt gewonnen.

Kind lag tief in dunkler Wiege,
War das Heer der Nacht gesonnen,
Daß es heil'ges Licht besiege;
Wilder Kampf ist da begonnen.

Doch der lichte Götterknabe
Hat den Riesensieg gewonnen;
Schlummert jetzt, als Götterlabe,
Zauberschlaf im Bann der Tonnen.

Aber, tief in ihm versunken,
Wieget er das Licht der Sonnen;
D'rum Erlösung ihm getrunken,
Bis die Augen uns entbronnen!

Schau'n wir dann mit Flammenblicken
Auf zum Gott, dem Flammenbronnen,
Sieht's der Alte mit Entzücken,
Welche That sein Sohn begonnen. —

Adler, steig' auf dem Gefieder
Auf, und trinke Licht der Sonnen;
Ich — zum Kellertempel nieder,
Trinke Sonnenlicht aus Tonnen.

Jedes kühne, schöne Streben,
Wie verschieden auch begonnen,
Sei's Versenken, sei's Erheben,
Hat dasselbe Ziel gewonnen.

2.

Pfui! zahmkneipende Philister,
Zahme Opernmelodie,
Zahme Hofräth', Journalister,
Zahmes Hof= und Federvieh!

Zahme Gartenpromenaden,
Zahmer Kratzfuß in dem Sand,
Kompliment vor Ihro Gnaden,
Zahmes Weißbier in der Hand!

Zahmverzimperte Mamsellen
Mit dem spröden, dummen Knix,
Schauend weg von Himmelshellen
Auf die Erde, scheuen Blicks! —

Wie ein wildes, stolzes Füllen,
Renn' ich aus dem dumpfen Stall,
Will den Wald mit Wiehern füllen,
Hufgestampf und Widerhall.

Ha! willkommen, schroffe Gründe,
Wilde Hochlandsmelodei,
Gellend über Zackenschlünde
Wilden Adlers Kampfgeschrei!

Wo die Tanne freien Lüften
Wilde Freiheitsreden rauscht,
Daß, geschreckt aus dumpfen Grüften,
Molch und Kröte schauernd lauscht. —

Wilde Hymnen laßt uns singen!
In die Gurgel wild hinein
Laßt als Gießbach schwellend springen
Schäumenden, funkelnden, rauschenden Wein!

Gläser laßt zusammenfahren,
Daß es tost, wie Sturmgeläut'! —
Mädchen, Kamm aus deinen Haaren!
Und die Locken wild verstreut!

Nur kein Hauchen, tändelnd zahmes!
Siedend wilden Flammenkuß!
Kein Umfangen, zärtelnd lahmes!
Heißer Glieder festen Schluß!

Meint ihr, über den Stürmen droben
Ging' es zahm und schläfrig zu?
Tausend Funken, wild zerstoben,
Fliegende Welten sonder Ruh'!

Wie sie taumeln, wie sie kreisen
In erhab'nem Wirrwarr all'!
Wie sie jauchzen wilde Weisen,
Rollenden, sausenden Hymnenschall! —

Singt und klingt und küßt und jubelt,
Bis es an die Sterne schallt!
Bis von uns wird übertrubelt
Weltentrubels Riesengewalt!

Glockenzeche.

(Gesammelte Gedichte. Berlin 1843.)

Horch! durch die Luft von unzähligen Thürmen
Glocken und Glöckelein bimmeln und stürmen.
Klangeswellen
Schwellen die Brust mir,
Fühle die Glieder anwachsen zur Lust mir,
Höher und höher zum Riesen entfalt' ich mich,
Schüttle die Locken im Aether gewaltiglich.

Riesige Brüder, zu elfen, zu zwölfen,
Eilet herbei, mir beim Werke zu helfen!
Erzgehalle
Schalle nicht zwecklos!
Reißet sie mir von der Thürme Gedeck los,
Traget sie leicht in den Händen von dannen mir!
Welche Pokale, ihr Brüder, gewannen wir!

Nun auf des Hochgebirgs felsigen Stiegen
In sieben Schritten zum Bergsee gestiegen!
Himmelshellen,
Wellenlust wiegt er;
Brechet den Felsdamm, und rauschend versiegt er!
Ha, wie das Bett klafft! Könnt ihr zum Grunde sehn?
Daraus soll Bowlenfluth trefflich zum Munde gehn.

Ihr nun bleibt hier zum Verstopfen und Pichen,
Ihr, durch die Städte der Menschen gestrichen!
Schnell und schneller
Keller erstürmt dann,
Schleppet mir Tonnen voll Weines gethürmt an!
Wollen sie's weigern, nehmt mit hier die Klöpfelchen,
Schmeißt den Philisterlein sie an die Köpfelchen.

Aus nun den Boden getreten den Fässern!
Sonne dort oben, der Mund soll dir wässern!
Fühlt ihr quellen,
Schwellen das Duftmeer?
Selige Trunkenheit zieht durch die Luft her.
Holet mir schnell nun heraus aus dem Ränzelchen
Zucker und etliche tausend Pom'ränzelchen!

Reißet mir aus nun die luftigste Tanne,
Rühret damit in der felsigen Wanne!
Riesenglieder
Nieder nun streckt euch!
Kostet nun, wie es aus Thurmglocken schmeckt euch!
Glocken und Glöcklein sind Becher und Becherchen,
Theilet sie aus an die Zecher und Zecherchen.

Gebt mir die größte! Klingt an mit Gewittern!
Seht ihr die Sonne beim Läuten erzittern?
Hebt sie tönend
Dröhnend zum Mund nun,
Aber ihr müsset den Zug bis zum Grund thun,
Weil so 'ne Glocke sich aufrecht nicht stellen läßt;
Leeret und füllt sie beim Riesengesellenfest!

Ziethen.

(Ges. Gedichte. Berlin 1843.)

Der große König wollte gern seh'n,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an Alle Briefe ergeh'n,
Daß sie gleich ihm schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar,"
So flucht er, „was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, Potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student!"

Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all' in dem Klexe sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klex.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwernoth, Ziethen, ist Er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?"
Den Bart streicht sich Ziethen: „„Das ist bald erklärt,
Wenn Euer Majestät mir Gehör gewährt.

„„Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschiren;
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, auf's Ohr!""

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Ziethen ist klüger, wie ich es gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rücket an."

Der Derflinger.

(Ges. Gedichte. Bresl. 1843.)

Der Derflinger war ein Schneidergesell,
Doch nimmer ließ es ihn ruhn;
Er dachte an And'res als Nadel und Ell':
‚Was aber, was soll ich thun?'

Da kam er beim Wandern die Kreuz und Quer
Zum Fährmann bei Tangermünd;
Hinüber wollt' er, sein Beutel war leer;
„Lump, zahle, sonst pack' dich geschwind!"

‚Ihr nehmt doch dort die Kerle mit,
Es bezahlt Euch ja keiner nicht.'
„Das sind auch keine Schneiderböck' nit,
Sind Kriegsleut'! Respekt, du Wicht!"

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er stehn
Und fluchte grimmig für sich:
‚Ihr Schufte, das soll mir nicht zweimal geschehn,
Ich zeig's, was sich schickt für mich.'

Da ward er ein rascher Reitersmann,
Zum Teufel schmiß er die Ell',
Dafür packt er 'nen Degen an,
Den schwang er gewichtig und schnell.

Bald hat er ein Regiment kommandirt,
Zuletzt ward er ein Feldmarschall,
Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,
Sie respektiren ihn all'.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,
Wie maß er der Schwedischen Heer
Bei Fehrbellin die Läng' und die Breit'!
Die eiserne Elle war schwer.

D'rum sag' ich: Keiner steh' still in der Welt,
Wen's antreibt, nur vorwärts, schnell!
Wer ein Held kann werden, der werd' ein Held,
Und wär's auch ein Schneidergesell.

Funken.

(Funken. Trier, 1838.)

1.

(Nr. 21. S. 7.)

Sei liebreich, schonend und mild inwendig;
Nach Außen ist Grobheit mitunter nothwendig.

2.

(Nr. 23. S. 7.)

Als St. Georg den Lindwurm schlug,
Nicht erst ihn um Erlaubniß frug.

3.

Nr. 24. S. 7.)

Wenn du willst einen Floh todtschlagen
Und ihm noch Komplimente sagen,
Hat ihn ein Sprung hinweggetragen.

4.

(Nr. 31. S. 9.)

Statt Sardellensalat verschleimender Aal,
Ist eine Kritik, wenn sie sentimental.

5.

(Nr. 51. S. 13.)

Sollen wir die Weiber nicht als dumm abspeisen,
Müssen sie sich erst als gebildet erweisen.

6.

(Nr. 52. S. 14.)

Ihr Weiber, wer auch eure Dummheit bewitzelt,
Ihr leset genug, was Salbader gekritzelt,
Doch nichts, was veredelt, ach! nur, was euch kitzelt!

7.

(Nr. 54. S. 14.)

„Rückert . . . ." hub ich zum Theefräulein an;
Sie rümpfte das Näschen: „Wie heißt der Mann?"

8.

(Nr. 58. S. 15.)

„Kann er nichts Ernstes, Gewaltiges singen,
Nur immer in Lieb' und Lenz verloren?
Was? Kann der Kerl nicht höher springen?“ —
Seht ihr denn die Ketten am Fuß nicht, ihr Thoren?

9.

(Nr. 89. S. 22.)

Sie rennen nach Stoffen durch alle fünf Welten,
Den Stoff im Gemüth, den erfassen sie selten.

10.

(Nr. 90. S. 22.)

Das Leere wird nicht durch schöne Form vertuscht,
Doch der auch ist leer, der unschöne Formen pfuscht.

11.

(Nr. 99. S. 24.)

Im zuckenden Blitz
Fühlst du Gott zumeist;
Im schlagenden Witz
Offenbart sich der Geist.

12.

(Nr. 110. S. 26.)

Wohl hundert Vöglein im Walde sangen
Mit wundertief melodischem Schall;
Derweil schrie'n Kerls aus überall.
Der Vogelgesang ist nun untergegangen.“

13.

(Nr. 113. S. 27.)

Ja! wir Poeten sind die Nullen,
Die ihr wogendes Herz
Ausbluten in Liedesschmerz,
Um die gnädige Frau auf dem Kanapee
Nachmittags beim Kaffee
In behaglichen Schlummer zu lullen.

14.

(Nr. 114. S. 27.)

Es schreibt so bequem sich, was schlecht und seicht!
Was seicht und schlecht, liest so glatt sich und leicht!
Da ist ja beiden Hülfe gereicht,
Den schreibenden Geldheimträgern,
Den lesenden Zeittodtschlägern.

15.

(Nr. 118. S. 28.)

Es hat die Kunst auch ihre Moral:
Die Pfuscher sind eitle Schufte zumal.

16.

(Nr. 124. S. 29.)

Wenn ihr so in der Toleranz fortfahrt,
Und Alles laßt gelten in seiner Art,
Meint sich, da Alles sich verschlechtigt,
Noch jeder Giftpilz zu Ehren berechtigt.

17.

(Nr. 128. S. 30.)

Mich hat eine Kröte gekränkt noch nie.
Ob sonst sie schadet? Nicht weiß ich's genau,
Doch schlag' ich sie todt, wo ich sie schau',
Weil sie ein eklig scheußliches Vieh.

18.

(Nr. 130. S. 31.)

Emanzipirt nur noch die Dummen,
Dann wird alles Edle bald verstummen.

Theeschwärmereien.

(Leben und Wirken Fr. v. S'.s, nebst Mittheilungen aus dem liter. Nachlasse desselben. Hgb. von einigen Freunden des Dichters. Bresl. 1844.)

Fräulein Mechthild und Hirlanda,
Lieber Kuno, Kurd und Kunz!
Aus ist's mit der Propaganda,
Alte Zeiten lächeln uns.
Wie wird Hofrath X sich freuen!
Denn man wird des Kreuzes Pracht
In Jerusalem erneuen,
Und die Edlen, Frommen, Treuen
Wallen wieder hin mit Macht,
Und wir schwärmen hier am Theetisch:
Wie poetisch, wie poetisch!

Ida, Oda, Ada, Walther,
Odo, Rodo, Bodo, Hans!
Wieder kehrt das Mittelalter,
Wieder der Romantik Glanz.
Wieder werden wir turniren,
Alten Adels, alter Kraft,
Und wie wird ein Kreuz mich zieren,
Wenn man wieder wird kreiren
Heil'ge Ordensritterschaft!
O! so schwärmen wir am Theetisch:
Wie poetisch, wie poetisch!

Holdeste Theodolinde,
Luitbrand, Bernd, Brand, Hildebrand!
Ach! bald loht die Glut im Winde,
Wo die Hexe wird verbrannt.
Und nun gar die Folterkammern,
Welch ein tief poetisch Grau'n!
Und aus dem Verließ das Jammern,
Wo die Nattern rings umklammern
Den Rebellen, — bis wir's schau'n,
Schwärmen wir davon am Theetisch:
Wie poetisch, wie poetisch!

Johannes Minckwitz,

geboren am 21. Januar 1812 in dem Dorfe Lückersdorf bei Camenz in der Oberlausitz, der Sohn eines Dorfrichters und Bauergutsbesitzers, erhielt in Dorfschulen seinen ersten Unterricht bis zum 12ten Jahre, worauf er in Camenz weiter ausgebildet und mit Beginn des 17ten Lebensjahres in die oberste Klasse der Kreuzschule zu Dresden aufgenommen wurde. Nach zwei Jahren begab er sich von dort auf die Hochschule zu Leipzig, um unter Gottfried Hermann in den antiken Sprachen sich mehr zu vervollkommnen. So gelang es ihm 1833, in dessen „griechische Gesellschaft" Eingang zu finden und gleichzeitig durch das öffentliche Examen den Grad eines Doktor der Philosophie zu erhalten. Da Minckwitz jedoch sein gesammtes Sprachstudium auf die deutsche Sprache zurückbezog und mit der kritischen Philologie nichts zu thun haben mochte, sondern in Folge der mit dem Grafen August von Platen angeknüpften schriftlichen Bekanntschaft zunächst den Entschluß faßte, die großen hellenischen Dichter in der kunstreichsten und dem deutschen Idiome wirklich angemessenen Weise zu verdeutschen, so gerieth er mit Gottfried Hermann in Mißhelligkeiten, da dieser Gelehrte glaubte, daß schon Johann Heinrich Voß einen falschen und fruchtlosen Weg gegangen sei, welchen Niemand in einen guten und fruchtbringenden verwandeln könne. Zwar errang er anfangs, von der kritischen Philologie abweichend, Hermann's Beifall durch seine Verdeutschungen der attischen Dichter, welche schon damals Aufsehen erregten und Platen's ganzen Beifall hatten; als er aber von einer Reise nach Süddeutschland und Italien (vom Sommer 1836 bis zum Herbst 1837) wieder in Leipzig anlangte und seinen Entschluß erklärte, an der Universität Vorlesungen über klassische Poesie halten zu wollen, begann sich ihm Hermann wider alles Erwarten dergestalt zu widersetzen, daß ihm die Erlaubniß dazu durch Stimmenmehrheit der Fakultät, welche von jenem beherrscht ward, mehrere Jahre lang entzogen blieb. Vielfach hatten ihm auch literarische Angriffe geschadet, die er zufolge seiner kühnen Vertheidigung Platens erdulden mußte. Hermann selbst haßte bloß seine Rich-

tung, im Uebrigen versagte er ihm nicht die Anerkennung seines Talents; er wünschte, daß Minckwitz anderswo auftreten möchte. Nachdem er indessen (1840—1841) einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, zu Dresden an der Blochmann'schen Anstalt als Gymnasiallehrer zu wirken, setzte er sich in Leipzig 1842 aufs Neue fest, verheirathete sich glücklich und wandte seinen ganzen Fleiß der griechischen und deutschen Literatur zu. Da kam ihm rechtzeitig der König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., durch eine Pension von 300 Thalern zu Hülfe, womit dieser Monarch ihn als Sachsen für die Verdeutschungen des Sophokles und Aeschylos auszeichnete; der König erklärte, daß diese Uebersetzungen ihm die liebsten wären.

Nach Hermanns Tode sollte Minckwitz im Jahre 1849 endlich von dem kgl. sächsischen Kultusministerium eine außerordentliche Professur an der Leipziger Hochschule erhalten; allein als er sich die Erlaubniß zu Vorlesungen von der philosophischen Fakultät auswirken wollte, fand er einen neuen Widersacher in Hermanns Schwiegersohne, welcher ihn in Streitigkeiten mit der Fakultät selbst verwickelte. Erst 1855, nach dessen Entfernung, glückte es ihm, den seitherigen Zwist mit der Fakultät friedlich auszugleichen, und am 7. Juli hielt er seine Probevorlesung. Unterdessen hatte er sich durch eine Reihe von Schriften in den weitesten Kreisen bekannt gemacht.

Von ihm u. m. a.: Euripides' Werke, griechisch und deutsch. I. Leipz. 1834; dieselben deutsch, I—III. Das. 1836—1837. — Sophokles' Werke, deutsch. VII. Stuttg. 1835—1843. — Aeschylos' Werke, deutsch I u. II. Leipz. 1838—1839; I—VII. Stuttg. 1844—1845; griechisch I—II. Das. 1838—1839. — Briefwechsel mit dem Grafen August von Platen. Leipz. 1836. — Die deutsche Dichtkunst. Ein satirisch-komisches Lehrgedicht. Leipz. 1837. — Lukianos' Werke, verdeutscht. I. Leipz. 1836. — Graf Platen als Mensch und Dichter. Litteraturbriefe. Das. 1838. — Der Prinzenraub, ein geschichtl. Schauspiel in 5 Akten. Das. 1839. — Gedichte. Das. 1847. — Geschichten aus alter und neuer Zeit, III. Das. 1851. — Illustrirtes mytholog. Taschenwörterbuch. Das. 1852. — Poetischer und literarischer Nachlaß des Grafen August von Platen. Gesammelt und herausgegeben. II. Das. 1852; neue Ausg. 1853. — Lehrbuch der deutschen Verskunst, oder Prosodie und Metrik. Leipz. 1844, 1852, 1854. — Aeschylos' Tragödien. In 3 Lieferungen. 3te (theilweis 4te) Aufl. Stuttg. 1853. — Sophokles' Antigone. Taschenausgabe. 3te Aufl. Das. 1853. — Homer's Werke. Verdeutscht in Prosa. Ilias in 2 Bänden, Odysse in 1 Band. Leipz. 1854—1856. — Sophokles' Tragödien. 4. Lieff., 3te Aufl. Stuttg. 1853—1855. — Gesammelte Werke. I. Mit dem Bildniß des Verfassers. Leipz. 1854. — Die rhythmische Malerei der deutschen Sprache. Eine Habilitationsschrift. Leipz. 1855 (erscheint vollständiger als Lehrbuch, 1856). — Aristophanes' Lustspiele. I—II. Stuttg. 1856 (im Erscheinen begriffen).

Ueber ihn: Blätter f. literar. Unterh. 1837, 1839, 1847. —

Jenaer Literaturzeitung, Jahrg. 1837. — Zeitung für die Alterthumswissenschaft, 1840. — Ergänzungsblätter zur Allgem. Augsb. Zeitung 1845. — Augsb. Postzeitung 1854 (17—19. Oktober). — Europa 1855 (Novemberheft). — Gottschall, Nationalliteratur ꝛc. II. 281.

Probe aus einem ungedruckten Lustspiel.

Erste Scene.

Der Alte. Die Baste.

(Der Schauplatz ist der schiefe Thurm in Pisa.)

Der Alte.

Schon eine ganze Stunde wart' ich hier umsonst,
Und seh' umsonst die Straße nach der Stadt entlang
Und nach des Meers Hohlspiegel: keine Seele kommt.
Und alle Schiffe segeln am Gestad vorbei,
Wie weiße Schwäne flatternd durch das Wogenblau,
Und keines will anlanden, das mir Gäste bringt.
Das Loos des Schenkwirths ist ein höchst trübseliges,
Sobald die Gäste fehlen! Wär' ich ein Poet
Geworden, könnt' ich schwärmen, wie Romantiker,
Durch Busch und Felder, Waldesduft und Waldesnacht,
Und hörte Nachtigallen schlagen stets, anstatt
Den Klang der Gläser, wenn ich frisch einschenken soll.
Doch wär' ich ganz zufrieden mit der Glasmusik,
Wenn sie nur mehr abwürfe; wenig bringt sie ein.

Die Baste (auftretend).

Doch immer frisch Geld.

Der Alte.

Bist du da, Liebwertheste?
Wird heute Niemand kommen? Bleiben wir allein?

Die Baste.

Geduld, Geduld, mein Alter! Bald erscheinen sie,

Die Gäste, schon versammelt ist der alte Stamm,
Im unter'n Zimmer unsers Thurmgewölbs, bereit,
Sobald die Rathsversammelung geschlossen ist,
Heraufzukommen. Alles steht doch wohl bereit?

Der Alte

Schon längst. Die allerfunkelnagelneueste
Aechtdeutsche Schwerterkarte legt' ich auf den Tisch,
Zwar ungestempelt, doch wir spielen unter uns.
Die Sechsen, Fünfen, Vieren und so weiter schied ich aus,
Und auch die blanken Marken hab' ich abgezählt.
Ein Butterbrod für Jeden stelle noch dazu,
Und fülle Bier ein, ächtes mir, den Uebrigen
Ein wohlgetauftes, daß es nicht zu Kopfe steigt.
Doch sprich, was ist's mit dieser Rathsversammelung?

Die Baste.

Das wirst du hören, lieber Gemahl! Bald sind sie da;
Die neue Marmortreppe tönt von Männertritt.

(Der Chor der ausgeschiedenen Blätter erhebt sich in der Ecke.)

Chorgesang.

O gefeierter Mann, wer immer du seist,
Der voll Weisheit das berühmteste Buch,
Das gelesenste Buch, von dem Könige bis
Zu dem Bauer herab das verständlichste Buch
In der leichtesten Sprache geschrieben!

Ja, Jeglicher der nicht lesen gelernt,
Nicht schreiben gelernt, selbst jegliche Frau,
Die niemals noch in die Küche geschaut
Und Suppe gelernt zu bereiten, versteht
Und weiß Spielkarten zu deuten!

Ja, jegliches Volk, von dem englischen Lord
Zu dem Russen herab, die nie sich sonst
Mit der Zunge verstehn, knüpft jetzt durch dich
Ein gemeinsam Band: du bezwangest den Fluch
Babylonischer Sprachenverwirrung.

Drum Heil dir, Mann! O du größtes Genie,
Dein Ruhm währt stets und wächst, ist auch
Dein Name der Welt ein verlorenes Gut:
Dein Ruhm währt, weil zu bescheiden du warst,
Auf den Titel den Namen zu setzen!

Drum Heil dir Mann! Wenn Alle bereits,
Die jetzt manch Buch mit dem Namen geschmückt,
Doktoren sowie Professoren, bereits
In Vergessen und Nacht hinsanken, so lebt
Dein Werk frisch auf wie der Frühling!

(Die vier Wenzel erscheinen in der Thüre.)

Zweite Scene.

Die vier Wenzel.

Der eichelne Wenzel.

Mir geziemt, ihr Herrn, der Vortritt! Nach der Baste komm' ich gleich,
Sonst erkenn' ich nur den Alten über mir im Kartenreich.

Der grüne Wenzel.

Platz gemacht, ich bin der Zweite!

Der rothe Wenzel.

Platz gemacht, ich komm' alsdann!

Der schellene Wenzel.

Ohne mich wärt ihr, o Brüder, lahm; ich bin der vierte Mann!

Aus:

Der Vogelstaat des Aristophanes.

(Aristophanes' Lustspiele, verdeutscht. Stuttg. 1856.)

Fünfte Scene.

Euelpides. Peisthetäros. Der Wiedehopf im Gebüsch, später auch die Nachtigall hinter der Scene.

Wiedehopf (halb singend).

Anapästensystem.

Auf, Weibchen, verscheuch von der Wimper den Schlaf
Und erschließe den Born des geweihten Gesangs,
Den trauernd ergeußt dein göttlicher Mund,
Wenn den Itys du, mein unseliges Kind
Und das deine, beklagst mit dem thauigen Lied
Blondwölbiger Brust!
Von dem Ahornbusch steigt silbern empor
Der melodische Hall zu dem Throne des Zeus,
Wo goldenumlockt steht lauschend Apoll:
Und entzückt durch dein sehnsüchtiges Ach,
Greift jauchzend der Gott in die elfene Lei'r,

Der Olympier Chor hinreißend zu Tanz:
Von der Ewigen Mund inbrünstig erschallt
Zu der Reigenmusik
Harmonische selige Klage!
(Flötenspiel. Eine Pause.)

Peisthetäros.

O himmlischer Zeus, wie wonnig singt das Vögelein;
Wie füllt ein honigsüßer Laut den ganzen Hag!

Euelpides.

Heda!

Peisthetäros.

Was giebt es?

Euelpides.

Schweigst du bald?

Peisthetäros.

Warum denn das?

Euelpides.

Zu neuem Lustsang streckt den Hals der Wiedehopf.

Wiedehopf
und
Nachtigall, welche den Lockruf flötet.

Hopohohohohohohohohohopf!
O ihr, o ihr, zu mir, zu mir, zu mir,
Zu mir heran, mein Mitgefieder all', soviel
In fruchtschöner Au des Landmannes wohnt,
Sowohl der Gerstenschmauser unzählige Schaar
Als das behende Geschlecht
Flinker Samenleser mit den holden Stimmchen!
Schwärmer in Furchen auch,
Die so fein ihr zwitschert um die Scholle, pfeifend
Freudigen Ton lustreich!
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tio, tio!
O Gesangschaar in den Laubzweigen des Epheu's,
Munteres Gartenvolk,
Und Gebürgwohner und Erdbeergast und Olivenfreund,

Nahet im Flug, meines Lieds achtend, eilvoll!
Trioto, trioto, totobrix!
Eil', o Schaar, welche moorfeuchten Thalgrund entlang
Scharfe Stechmücken sich fängt, Schaar der thauschönen Flur,
Schaar in dem liebreizenden Feld Marathons, eile!
Komm, buntfitliger Vogel du,
Haselhuhn, Haselhuhn!
Jegliche Stämme der brausenden Meerfluth,
Die Halkyonen umtanzen im Wettflug,
Kommet, die Kunde zu hören, die neueste!
Alle Geschlechter berufen wir feierlich,
Auf, langhalsiges Gefieder!
Denn ein Greis kam her, sinnreich, voll Witz,
Staatsklug sein Geist,
Staatsklug sein Plan, sein Werkanschlag.
Kommt denn, hört und rathet, Alle,
Eilet, eilet, eilet, eilet!
Torotorotorotorotix!
Kikkabau, kikkabau!
Torotorotorotorolililix!

(Eine Pause. Die beiden Athener wandeln auf der Bühne umher und treten mehr in den Vordergrund.)

Peisthetäros.

Gewahrst du Vögel?

Euelpides.

Keinen einzigen, beim Apoll!
Und doch mit offnem Schnabel gaff' ich himmelwärts.

Peisthetäros.

So ließ der Wiedhopf offenbar umsonst den Hag
Von Leid erschallen, dem hungrigen Regenpfeifer gleich!

Sechste Scene.

Peisthetäros. Euelpides. Wiedehopf. Mehrere Vögel, die nach einander eintreffen.

Der Flamingo.

(Mit ausgebreiteten Flügeln auf die Bühne stürzend.)

Torotix, torotix!

Peisthetäros.

Guter, sieh', da kömmt ja schon ganz unverhofft ein Vogel an.

Euelpides.

Ja, bei Zeus! Was ist's für einer? Wär' es gar vielleicht ein Pfau?

(Der Wiedehopf kehrt aus dem Gebüsch zurück.)

Peisthetäros (zum Wiedehopf:).

Hier der Wiedhopf sagt's am besten. Was für ein Vogel ist denn das?

Wiedehopf.

Keiner aus gemeiner Gattung, wie ihr alle Tage schaut,
Nein, ein Wasservogel.

Peisthetäros.

Ei, wie ist er schön und flammendroth!

Wiedehopf.

Ganz natürlich; sintemal er auch Flamingo heißt deßhalb.

(Ein zweiter Vogel schießt auf das Theater.)

Euelpides.

Ha, so sieh' doch, Freund!

Peisthetäros.

Was brüllst du?

Euelpides.

Sieh, ein zweiter Vogel kam!

Peisthetäros.

Ja, bei Zeus, ein zweiter, wahrlich, fremden Striches ebenfalls.
Welch ein sangprophetischer seltner Bergesvogel ist doch das?

Wiedehopf.

Hahn der Meder heißt er.

Peisthetäros.

Meder, sagst du? König Herakles!
Mußt' er dann nicht als ein Meder kommen auf dem Trampelthier?

(Ein dritter Vogel fliegt herbei.)

Euelpides.

Abermals erscheint ein neuer Vogel dort mit stolzem Kamm.

Peisthetäros.

Welch ein Wunderthier! So bist du nicht der einzige Wiedehopf:
Wäre das ein zweiter?

Wiedehopf.

Ih, das ist ein Sohn des Philokles,
Der vom Wiedhopf stammt; ich bin sein Großpapa, wie wenn du sagst:
Kallias zeugte Hipponikos, Hipponikos Kallias.

Peisthetäros.

Also Kallias ist der Vogel; wie entfallen die Federn ihm!

Wiedehopf.

Freilich, ihn den stolzen Erben rupft das Sykophantenheer
Und die Weiblein zerren vollends ihm die letzten Federn aus.
(Ein vierter Vogel erscheint.)

Peisthetäros.

Hilf, Poseidon, noch ein neuer bunter Vogel zeigt sich dort!
Welchen Namen führt denn dieser?

Wiedehopf.

Dieser heißt der Schlingebauch.

Peisthetäros.

Giebt es einen andern Schlingebauch noch außer Kleonymos?

Euelpides.

Wenn er Kleonymos ist, was warf er da den Helmbusch nicht hinweg?

Peisthetäros.

Ueberhaupt, was soll den Vögeln ihre Buschung? Kommen sie
Für die Wettrennbahn gerüstet?

Wiedehopf.

Nein, sie thun's den Kariern nach,
Welche gern in Büschen wohnen, Guter, wegen der Sicherheit!
(Eine Menge Vögel erscheinen.)

Peisthetäros.

Hilf, Poseidon, siehst du, welch ein Wolkenbruch von Vögeln sich
Niederstürzt?

Euelpides.

O Fürst Apollon, welche Fluth! Huhu, huhu!
Ihrer Flügel Zahl verfinstert selbst den Weg zur Bühne schon.
(Als Chor sich ordnend, rücken die Vögel langsam heran.)

Peisthetäros.

Dieses ist, o sieh', ein Rebhuhn, das, bei Zeus, ein Haselhuhn,
Dieses dort ein wilder Entrich, jenes dort ein Halkyon.

Euelpides.

Wer denn hängt am Schwanz des letztern?

Peisthetäros.

Wer? das Männchen Baderlein.

Euelpides.

Baderlein? Ist das ein Vogel?

Peisthetäros.

Ganz wie der Bader Sporgilos!
Sieh' die Eule dort!

Euelpides.

Was sagst du? Eulen bringt man nach Athen?

Peisthetäros.

Reiher, Turtel, Haubenlerche, Wachtel, Kiebitz, Aemmerling,
Sperber, Kuckuck, Ringeltaube, Habicht, Rothfuß, Feuerkopf,
Rosenfink, Thurmfalke, Taucher, Weinlig, Baumspecht, Auerhahn.

Euelpides.

Huhuhu, welch' Vögelheer!
Huhuhu, welch' Drosselheer!
Wie mit Piepen und Geschnatter alles durcheinander rennt!
Droht man gar uns feindlich? Weh mir, gafft der Schwarm doch mich und dich
Deutlich an mit offnen Schnäbeln!

Peisthetäros.

Traun, es deucht mir selber so.

Chor der Vögel.
(Unruhig hin- und hertrippelnd:)

Wowowowowowo wohnt, der mich gerufen? Wo haust er? In welchem Bezirk

Wiedehopf.

ier verweil' und harr' ich lange schon mit treuem Freundessinn.

Chor der Vögel.

Biewiewiewiewiewie nun lautet die Kunde, was meldest du Freundliches uns?

Wiedehopf.

egen, Freiheit, Wonne, Wohlfahrt, Sicherheit. Denn hört, ein Paar
Männer, scharfe Rechner, wandten ihren Schritt hieher zu mir!

Chor (mit Entsetzen:).

Wie? Wo? Wer? Was?

Wiedehopf.

Ei, vom Stamm der Menschen, sag' ich, kam ein edles Greisenpaar,
Welches mitgebracht den Grundstock eines riesengroßen Werks.

Chorführer.

a, du größter aller Frevler, seit ich aufgefüttert ward,
as enthüllte deine Zunge?

Wiedehopf.

Nichts was schon du fürchten mußt!

Chorführer.

as verbrachst du frech an uns?

Wiedehopf.

Ich nahm zu mir zwei Männer auf,
elche Sehnsucht hergetrieben nach dem Reich der Vögel hier.

Chorführer.

nd du hast gethan das Schandwerk?

Wiedehopf.

Ja, und freue mich meiner That.

Chorführer.

Und sie sind schon unter uns hier?

Wiedehopf.

Wenn ich selbst bin unter euch.

Chor.

Strophe.

Hilf, o hilf!
O Verrath, o Verbrechen und Schmach!
Denn der einstige Freund, der geliebte Genoß
In den heimischen Fluren um uns,
Uebertrat das Gebot, das uralt steht,
Und des Vogelgeschlechts Eidsatzung!
Lockt' in Trugschlinge mich und spielte mich tückisch in die Hand
Jenem ruchlosen Gezücht, welches sich mir, seit es ward,
Immerdar feindlich erwies!

Chorführer.

Doch von diesem Uebelthäter sei die Rede späterhin;
Jene beiden Alten aber sollen büßen, sollen flugs
Unter unsern Krallen bluten!

Peisthetäros.

Weh, verloren sind wir nun!

Euelpides.

Klage nur! Du bist allein an diesem ganzen Jammer Schuld!
Denn was schleppteſt du mich von Haus fort?

Peisthetäros.

Daß du mein Gefährte seist!

Euelpides.

Daß vielmehr ich bitter weine!

Peisthetäros.

Ganz entsetzlich faselst du!
Denn wie willst du weinen? Gleich ja hackt man dir die Augen aus.

. . . .

. . . .

Wiedehopf (mit starker Stimme:).

Redet, sagt, was wollt ihr, schlimmste, tiefverwünschte Bestien,
Morden und zerfleischen sonder allen Grund die Männer hier,
Welche meines Weibes Vettern, Volk= und Stammverwandte sind?

Chor.

Sollten wir denn ihrer besser schonen als des Wolfgeschlechts?
Nicht an ihnen unsre Rache kühlen als am ärgsten Feind?

Wiedehopf.

Feindlich sind sie zwar von Stamm euch, aber Freund von Sinnesart,
Kommen überdieß und wollen lehren euch ein nützlich Ding.

Chor.

Könnten Ihresgleichen wohl ein nützlich Ding uns lehren je,
Oder kundthun, sie, die Feinde meiner Urgroßväter schon?

Wiedehopf.

Freilich, just von seinen Feinden lernt ein Weiser mancherlei.
Schützt die Welt nicht kluge Vorsicht? Nimmer lehrt sie dich ein Freund,
Doch der Feind wird diese Tugend dir sofort aufnöthigen!
Also lernten einst die Städte, nicht vom Freund, von Feind belehrt,
Steile Mauerwälle thürmen, stolze Kriegesschiffe bau'n.
Und sonach schirmt diese Lehre Haus und Hof und Geld und Gut.

Chor.

Nützlich ist es denn, vermein' ich, erstlich dieser Männer Wort
Anzuhören; auch vom Feind kommt häufig uns ein guter Rath.

Peisthetäros (zu Euelpides).

Minder zürnt der Haufe, scheint es; weich zurück denn Bein um Bein!

Wiedehopf (zum Chor:).

Auch gerecht ist's und ihr schuldet diese Gunst mir obendrein.

. . . .

. . . .

Ein Vogel-Herold.

Hört an, ihr Völker! Das schwere Streitvolk nehme flugs
Die Waffen auf und ziehe sich heimwärts wiederum,
Und warte, was kund wir geben auf den Täfelchen!

(Der Chor richtet nun folgenden Gesang an Peisthetäros.)

Chorgesang.

Strophe.

Mit unendlichen Schlingen des Trugs umgarnt die Welt
Der falsche Mensch; doch rede, wir hoffen zu dir!
Du entdeckst vielleicht uns
Neuer Wohlfahrt Segen mit freundlichem Rathschlag
Und erhöhtere Macht, die
Wir zu suchen versäumt mit verblendeten Seelen. O hilf
Dem Gesammtwohl, Weiser! Gieb Aufschluß.
Denn ein jegliches Heil, das
Du verkündigest uns, sei des Staats Gemeingut!

Chorführer (zu Peisthetäros:).

Auf, sage den Grund, weßhalb du erschienst voll heißen Verlangens in Sehnsucht:
Sprich furchtlos, denn wir erfüllen indeß den Vertrag mit pünktlicher Treue.

Siebente Scene.

Peisthetäros. Euelpides. Wiedehopf. Chor der Vögel.

Peisthetäros.

(Antwortend auf die letzte Aufforderung des Chorführers:).

Beim Zeus, schon gährt mir im Busen das Wort und es steigt die gesäuerte Rede:
Flugs will ich sie nun ausknaeten mit Lust! Bursch', bring' Festkränze! Geschwind auch
Schaff' Wasser ein Knecht, zu bespülen die Hand.

Chorführer.

Soll Schmaus sein oder was weiter?

Peisthetäros.

Kein Schmaus, bei dem Zeus, längst such' ich jedoch ein gemästetes riesiges Schlachtwort,
Das euer Gemüth schwerwuchtend zermalmt; denn so maßlos jammert mich euer,
Weil Könige doch ihr gewesen voreinst —

Chorführer.

Wir Könige? Weß'?

Peisthetäros.

Ihr beherrschtet
Das Gesammte, was ist, mich erstlich, sodann den dort, dann selber den Zeus auch,
Seid älteren Stamms, seid früher gezeugt als Kronos, Titanen und Erde.

Chorführer.

Und als Erde?

Peisthetäros.

So ist's, beim Phoibos!

Chorführer.

Das kam, beim Zeus, mir nimmer zu Ohren!

Peisthetäros.

Weil immer du dumm und ein Faulpelz warst und Aesop nicht tapfer gepeitscht hast,
Der deutlich erzählt, daß die Lerche zuerst vor jeglichen Dingen zur Welt kam,
Vor der Erde sogar, und ein Fieber sodann ihr raubte den lieben Erzeuger;
Noch fehlte die Erd' und der Leichnam lag fünf Tage; die Lerche vergrub denn,
Von Besorgniß erfüllt und verlassen an Rath, den Erzeuger im eigenen Kopfe.

Euelpides.

Ganz richtig, so ruht denn in Kopfstadt jetzt der Erzeuger der Lerche bestattet.

Wiedehopf.

Muß ihnen sonach nicht Thron und Gewalt, als den ältesten aller Geschöpfe,
Zufallen mit Recht, wenn sie früher bereits als die Erd' und die Götter gewesen?

Euelpides.

Beim Phoibos, mit Recht! Laß also dir nur brav wachsen den Schnabel in Zukunft.
An den Eichbaumspecht wird Zeus, traun, nicht so geschwind abtreten das Zepter.

Peisthetäros.

Daß also mit nichten die Götter voreinst als Könige lenkten die Menschen,
Und ihr Vögel vielmehr sie beherrschtet, dafür giebt's klare Beweise die Fülle.
Ich erwähne zuerst und zuvörderst den Hahn, der über die Perser am frühsten
Obherrscht' und gebot vor Jeglichen, vor Dareios und vor Megabazos,
Und der persische Vogel ja heißt er deßhalb noch jetzo von selbiger Herrschaft.

Euelpides.

Drum geht er gespreizt auch heut noch einher, wie der Persermonarch, die Tiara
Aufrecht von dem Haupt aufreckend wie sonst nicht einer des Vogelgeschlechtes.

Peisthetäros.

Und er prangte so groß und so hehr damals und so stolz, daß heutigen Tags noch
Von der alten Gewalt Urzauber bestürmt, bei dem ersten erschallenden Frühschrei,
Aufspringen sofort an das Tagswerk All', Lohgerber und Töpfer und Schuster,
Badmeister und Koch, Mehlhändler und Schmied, Schildrüstungenharfenerbauer:
Eilfertig beschuht hinschreiten sie nachts —

Euelpides.

Deß' weiß ich ein Liedchen zu singen!
Denn es brachte der Hahn mich Unseligen jüngst um den Rock aus phrygischer Wolle.
Kindnennfest gab's und ich trank in der Stadt, von den Freunden geladen, ein Schlückchen,
Dann fiel ich in Schlaf, und bevor noch der Schwarm nachttafelte, krähte der Hahn auf:
Da mein' ich, es tagt, nach Alimus rasch heim eil' ich und stecke die Nase
Vor das Stadtthor just, da schlägt auf's Kreuz mit der Keule mich plötzlich ein Strauchdieb;
Hinfall' ich und will aufschreien, indeß stipitzte der Wicht mir den Mantel.

Peisthetäros.

Wißt ferner, der Weih in derselbigen Zeit war König und Herr der Hellenen.

Wiedehopf.

Der Hellenen?

Peisthetäros.

So ist's, und er führte zuerst als König in Hellas den Brauch ein,
Fußfällig im Staub zu begrüßen den Weih.

Euelpides.

Beim Bakchos, als neulich ein Weih kam,
Da grüßt' ich ihn auch; doch als ich im Staub rücklings mit offenem Maul lag,
So verschluckt' ich den Obolos plötzlich und leer dann schleift' ich nach Hause den Mehlsack.

Peisthetäros.

Hört weiter, als Fürst von Aegypten und ganz Phönizien herrschte der Kuckuck:
Wenn der Kuckuck dort sein Kuckuck schrie, flugs eilten gesammt die Phönizier
In die Fluren hinaus, um den Waizen zu mähn und die Gerste mit ärntender Sichel.

Euelpides.

Drum gilt es und heißt noch im Sprichwort jetzt: In das Feld, ihr Beschnittnen, zum Kuckuck!

Peisthetäros.

Und ihr herrschtet so stolz mit der Herrschaft Glanz, daß, falls auch Könige wirklich
Im hellenischen Reich einst walteten, wie Agamemnon und wie Menelaos,
Auf dem Zepter doch stets sich ein Vogel befand, theilnehmend an jeglicher Spende.

Euelpides.

Da geht mir ein Licht auf plötzlich; bisher sah stets ich mit hoher Verwundrung,
Wie der Vogel, mit dem in dem tragischen Spiel sich der Priamos königlich darstellt,
Den Lysikrates starr anglotzte! Fürwahr, er belauschte, was diesem spendirt ward.

Peisthetäros.

Als Wunder der Wunder indessen erscheint, daß Zeus, der König anjetzt ist,
Da steht, sein Haupt mit dem Adler gekrönt, als König und Herr; mit der Eule
Die Erzeugte sich schmückt, und Apoll als sein Spruchdiener sich wählte den Habicht.

Euelpides.

Vortrefflich bemerkt, bei Demeter! Indeß was frommen den Göttern die Vögel?

Peisthetäros.

Wenn ein Opfer geschieht und der Sitte gemäß in die Hände der Götter gelegt wird
Das Geweide des Thiers, muß Zeus zuschaun, wie sie schnell das Geweide verschlingen.
Bei den Göttern sodann schwur nimmer ein Mensch damals, nein, Alle bei Vögeln.
Und noch heutigen Tags schwört Lampon stets bei der Gans, wenn er einen Betrug spielt.
So gewaltig und hehr denn galtet ihr sonst allwärts, jetzt aber erscheint ihr

Als Knechte, gemein, nichtsnutzig und null!
Man erlegt euch nun, als wäret ihr toll,
Durch schmetternden Pfeil! In den Tempeln sogar
Schützt nichts euch mehr vor dem Jäger, er stellt
Netz, Dohnengeflecht, Sieb, Sprenkel, Gewind,
Schlagruthen, Geweb, Luftgarn, Leimreis:
Dann beut man zuhauf die Gefangenen feil,
Und der Käufer befühlt und befingert sie plump:
Ja, seid ihr gebraten, so tischt man sogar
Nicht einfach euch auf Tafeln, wofern
Euch Solches einmal zu erdulden bestimmt;
Nein, Käse noch mengt man und Essig und Oel
Und Gewürzlauch bei, rührt, quirlt und erzielt
Noch ein neues Gebräu, wohlschmeckend und fett,
Und beschüttet sodann und verbrüht euch rings
Mit dem kochenden Sud,
Gleich stinkenden Aesern, die Leiber!

(Eine Pause.)

Chorgesang (an Peisthetäros gerichtet:).

Gegenstrophe.

O der kläglichsten, kläglichsten Kunde schlimmstes Wort,
O Mensch, erhubst du! Schmerzlich bewein' ich und laut
Den Verlust der Hoheit,
Welche glanzreich zierte die muthigen Ahnherrn,
Und der Väter Verschuldung!
Ein beglückender Dämon indessen, ein günstiger Wurf,
Er entschied: du kamst, du bringst Rettung!
Ich vertraue die Küchlein
Und mich selber hinfort deinem Schutz beseligt.

Chorführer (zu Peisthetäros:).

Auf, rathe geschwind, was am besten wir thun; denn wir achten zu leben für schimpflich,
Wenn wir nicht siegreich, sei's so, sei's so, das verlorene Zepter gewinnen.

Peisthetäros.

Mein Rath ist erstlich: die Vögel erbaun sich gemeinsam eine Gesammtstadt,
Und zum zweiten umziehn sie den Luftkreis rings und die Spalte von Himmel und Erde
Wie Babylon einst, mit unendlichem Wall und mit Mauern von riesigem Backstein.

Wiedehopf.

O Kebriones samt Porphyrion, hilf, welch' grausenerregender Stadtbau!

Peisthetäros.

Ragt fertig empor in die Lüfte das Werk, dann fordert das Zepter dem Zeus ab:
Und erwiedert er Nein und verweigert es euch und gelangt nicht flugs zur Besinnung,
Dann kündiget heiligen Krieg ihm an und gebietet den sämmtlichen Göttern,
Durch eures Bezirks Herrschaft nicht mehr mit lüsterner Lanze zu schweifen,
Wie sie vormals oft sich ließen herab, in dem Schooß der Alkmenen zu fechten,
In der Semelen Schooß und der Alopen Schooß. Wagt dennoch ein Gott zu erscheinen,
So versiegelt sofort sein Speerlein ihm, um des Buhlers Gelüst zu verkümmern.
An das Menschengeschlecht mag aber zugleich abgehen ein Vogel als Herold:
Da die Vögel anjetzt obherrschten, so soll man in Zukunft opfern den Vögeln,
Und den Göttern sodann als nächsten im Rang; auch paare man Vögel und Götter,
Wie der einzelne just zu dem einzelnen paßt, in geziemender Weise zusammen.
Wenn ein Opfer sonach Aphroditen man bringt, dann opfre man Samen dem Sperling,
Wenn Poseidon empfängt Schafopfer, zugleich dann spende man Waizen der Ente,
Wenn dem Herakles dampft Rindopfer, zugleich fetthonige Kuchen dem Raben,
Und verduftet dem Zeus als dem König ein Bock, dann muß Zaunschlüpfer als König
Selbst eher denn Zeus einschlucken ein Paar duftheilige schlüpfrige Schnacken.

Euelpides.

Duftheilige Schnacken, wie komisch du sprichst! Da schlage der Donner des Zeus drein!
. . . .
. . . .

Chorführer (zu Peisthetäros:).

Ehrwürdiger Greis, vieltrautester Freund, kaum erst mein bitterster Feind noch,
Nie werd' ich hinfort aufs Neue von dir abfallen in eitler Verblendung!

Chorgesang (an Peisthetäros:).

Schlußstrophe.

Es schwellt dein Wort mit Muth die Seele mir,
Und trotzvoll sprech' ich und gelob' es fest,
Wofern treulich du,
Redlich und sonder Falsch zum Bund mir

Dich gesellst und hinaus
Gegen die Götter ziehst,
Mit mir im Einklang, sollen nicht
Die Götter fürder lange Frist
Meinen Zepter schinden!

Chorführer.

Wo zum Siege dann, Freund, es der Stärke bedarf, da mögen die Vögel sich tummeln
Wo es aber bedarf klugsinnigen Rath, liegt Alles in deinem Ermessen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Später die Nachtigall.

. . . .
. . . .

Chorgesang.

(Die Nachtigall flötet in kurzen Pausen.)

Strophe.

Muse der Haine,
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Schmucke Freundin, mit der ich oft
In Thalesschlucht und im Kranz der Gebürghöhn,
Tio, tio, tio, tiotinx,
Wiegend mich sanft in der Esche belaubtem Gezweig,
Tio, tio, tio, tiotinx,
Blondwölbiger Brust festheiliges Lied
Jauchze dem Pan und melodischen hehren
Reigengesang der gebürgigen Mutter,
Totototototototinx,
Während ämsig, gleich der Biene,
Phrynichos meinen Gesängen entsaugte den Honig ambrosischer Lieder,
Reich an süßem Wohlklang!
Tio, tio, tio, tiotinx.

Chorführer.

An die Zuschauer.

Wer von euch mit uns, den Vögeln, seine Tage fürderhin
Fröhlich lebend will verschleißen, diesen lad' ich freundlich ein.

Alles was Gesetz verbietet dort bei euch als frevelvoll,
Ist bei uns im Reich der Vögel alles schön und tugendhaft.
Gilt es unter euch für Frevel, daß der Sohn den Vater schlägt,
Gilt es hier bei uns für Tugend, wenn der Sohn mit Sturmgewalt
Seinen Vater plauzt und anschreit: „Hast ja Sporen, wehre dich!"
Ferner, trägt ein Knecht, gebrandmarkt, unter euch das Maal der Flucht,
Wird er blos von uns genannt ein buntgeflecktes Haselhuhn.
Hat sich dort vielleicht ein Phryger eingeschwärzt wie Spintharos,
Soll er uns Schwarztaucher heißen aus Philemons Vetterschaft.
Kommt jedoch ein Knecht und Karer, gleich dem Exekestides,
Welcher ohne Stamm und Ahnen trachtet nach dem Bürgerrecht,
Soll er hier Großfalken zeugen und er hat Großältern flugs.
Wenn des Pisias Sohn den Verräthern ihre Fesseln lösen will,
Werd' er hier ein Vogel Reißdieb, der dem Namen Ehre macht:
Denn die Schling' entzwei zu reißen, ist bei uns ein schönes Lob.

Chorgesang.

(Die Nachtigall flötet in kurzen Pausen.)

Gegenstrophe.

Chöre der Schwäne,
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tiotinx,
Weihen ähnlichen Preisgesang
Apollon oft mit der Fittige Tonschlag,
Tio, tio, tio, tiotinx,
Lagernd in Reih'n an des fluthenden Hebros Gestad,
Tio, tio, tio, tiotinx!
In des Aethers Gewölk steigt wallend das Lied,
Freudig erbebt das Gewimmel der Wildschaar,
Lachende Heitre besonnt die Gewässer,
Totototototototototinx!
Staunen faßt die Himmelsfürsten,
Rings widerhallt der Olymp; und die himmlischen Musen und Huldinnen jubeln
Gleich frohen Festklang!
Tio, tio, tio, tiotinx!

Chorführer.

An die Zuschauer.

Keine bessere, schönere Sache giebt es als ein Flügelpaar!
Greif' ich gleich zum nächsten Beispiel: wenn von euch den Schauenden

Einer Flügel hätt' und plötzlich bei den süßen Harmonien
Eines Trauerspielgesanges spürte, wie der Magen knurrt,
Huscht' er fort und nähm' ein Frühstück eilig ein, nach Haus gekehrt,
Und mit vollem Bauch gemächlich huscht' er auf den Platz zurück.
Oder wandelt' ihn wie Patrokleides ein Bedürfniß an,
Würd' er nicht in seinen Mantel pfeifen, nein, er huschte weg
Und der sauern Last entbunden huscht' er auf den Platz zurück.
Oder falls er fremden Acker lieber als den seinen pflügt,
Und den Eheherrn der Schönen auf der Rathsbank schlummern sieht,
Höb' er sacht in eurer Mitte seine Flügel, huschte fort,
Gienge schnell zu Bett und kehrte baldigst auf den Sitz zurück.
Hab' ich Recht, sind Flügel also nicht ein unschätzbares Gut?
Flügel blos aus Weidenruthen hatte Diitrephes und doch
Ward er Hauptmann, stieg zum Oberst, stieg und wuchs aus einem Lump
Wundergroß, und prunkt anjetzund als ein gelber Straußenhahn.

(Eine Pause. Peisthetäros, Euelpides und der Wiedehopf kehren aus dem Gebüsch zurück, jene mit Flügeln.)

Siebzehnte Scene.

(Peisthetäros kehrt nach beendigtem Opfer zurück. Bald darauf kommt ein Bote, der erste, der von Euelpides abgeschickt wird.)

Peisthetäros. Chor. Dann ein Bote.

Peisthetäros.

Das Opfer, liebe Vögel, fiel uns günstig aus;
Doch daß sich noch kein Bote von der Mauer naht,
Aus dessen Mund wir hörten, wie es dort bestellt!
(Er sieht sich während dieser Worte sorgfältig und kopfschüttelnd um.)
Doch seht, da kommt ein Läufer, der alpheisch keucht.
(Ein athemloser Vogel-Bote tritt auf.)

Erster Vogelbote.

Wo, wo'st denn, wo, wo, wo'st denn, wo, wo, wo'st denn, wo,
Wo ist der Archon Peisthetäros?

Peisthetäros.

Hier, o Freund!

Erster Vogelbote.

Vollendet steht der Bau der Mauer.

Peisthetäros.

Allerliebst!

Erster Vogelbote.

Ein unvergleichlich schönes riesigstolzes Werk!
Traun, oben könnten Proxenides der Prahlerling
Und Theagenes auf zwei Wagen, entgegengesetzten Laufs,
Mit Rossen davor an Größe gleich dem Troerpferd,
Die Breit' entlang vorbei sich jagen.

Peisthetäros.

O Herakles!

Erster Vogelbote.

Die Höh' indessen, denn auch diese maß ich aus,
Ist hundert Klaftern

Peisthetäros.

Ach, Poseidon, welche Wand!
Wer hat errichtet diesen ungeheuern Bau?

Erster Vogelbote.

Die Vögel, niemand anders, kein Aegyptischer
Steinmetz, noch Ziegelträger half, noch Zimmermann,
Nein, blos sie selber bauten, daß ich staunend stand!
Aus Libyen kamen dreißigtausend Kraniche,
In ihren Hälsen Grundgestein zum Unterbau.
Dieß hieben sodann die Krexe mit scharfen Schnäbeln zu.
Zehntausend Störche strichen Ziegel unterdeß,
Und Wasser trugen von unten nach dem Aetherraum
Die Regenpfeifer und alles übrige Stromgeschlecht.

Peisthetäros.

Wer trug indessen ihnen den Lehm?

Erster Vogelbote.

Ein Reihertrupp
Mit Mulden.

Peisthetäros.

Wie aber warfen sie den Lehm hinein?

Erster Vogelbote.

Auch dieß ersann man, Guter, auf das weiseste.
Die Gänse schürften watschelnd ihn wie mit Rechen los
Und warfen mit ihren Füßen dann in die Mulden ihn.

Peisthetäros.

Was man alles mit seinen Füßen doch ausrichten kann!

Erster Vogelbote.

Nicht fehlten, bei Zeus, die Enten, die hoch aufgeschürzt
Backziegel trugen; ferner flog zur Zinn' empor,
Die Mauerkelle hinter sich, Lehrbübchen gleich,
Den Lehm in ihren Mäulchen, auch der Schwalbe Heer.

Peisthetäros.

Wer sollte Lohnarbeiter nun sich dingen noch? —
Laß sehn, was ferner? Das Holzgerüst des Mauerwalls,
Wer fertigte das?

Erster Vogelbote.

Der Vögel Zimmermeisterschaar,
Die klugen Eichbaumhacker, die das Thorgebälk
Behackten mit ihren Schnabelbeilen; es scholl Getös
Von ihrem Beilhieb, wie in einem Schiffswerft.
Nun stehn die Mauern angethan mit Thoren da,
Verkeilt mit Riegeln und bewacht sorgfältig rings,
Die Runde geht, Lärmglocken wandern, allerwärts
Bedecken Nothruffeuer samt Nachtpostenreih'n
Den Kranz der Burghöhn. Eilig spring' ich denn zurück,
Um mich zu waschen; vollende nun das Weitre selbst.

(Der erste Vogelbote ab; Peisthetäros stellt sich nachdenkend über das Gehörte.)

Theodor Drobisch,

geboren zu Dresden am 26. Dezember 1812, von wo er mit seinen Eltern in früher Jugend nach Leipzig kam. Kämpfend mit steten Widerwärtigkeiten und den bittersten Schicksalsprüfungen, zwang ihn jeglicher Mangel an Unterstützung, von den Rechtsstudien abzusehen. Die Muse, die er bisher nur als den erheiternden und trostreichen Genius seines vielfach verkümmerten Lebens betrachtet, sollte bald segenbringend für ihn werden. Vereint mit einem Freunde, gab er im Jahre 1837 ein Bändchen „Dichtungen“ heraus, die sämmtlich einen düstern Charakter an sich tragen und nichts von der humoristischen Laune ahnen lassen, die später so sichtbar hervortrat, als er mit Herloßsohn, Oettinger und Saphir bekannt wurde, in deren Journalen man ihn bald als den thätigsten und beliebtesten Mitarbeiter erblickte. Von 1842 an begegnet man seinem Namen in den geachtetsten deutschen Zeitschriften, Volkskalendern und Taschenbüchern; seine Theater-Couplets wurden von den Komikern mit wahrer Hast ergriffen und einige kleine Possen aus seiner Feder auf mehreren Bühnen mit Erfolg dargestellt. Nach öftern Reisen ist er jetzt Mitarbeiter an den meisten Journalen, die dem Humor, dem Witz und der Satyre ihre Spalten geöffnet. Von seinen Kinderschriften, die anonym in Leipzig und anderwärts erschienen, erlebte der „Tolpatsch“ nicht nur mehrere Auflagen, sondern wurde auch ins Englische, Russische und Polnische übersetzt. Seit den letzten zehn Jahren leitete Drobisch mit Umsicht mehrere Zeitschriften, namentlich das „Witz- und Karrikaturen-Magazin;“ seit 1847 ist ihm die Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt“ übertragen.

Von ihm: Dichtungen. Leipz. 1837. — Paul Gerhard. Historisch-dramatisches Gedicht. 1839. — Von Vier bis Sechs. Komisches Gemälde in 1 Aufzug. 1841. — Leipziger Tage und Nächte. Genrebilder aus Geschichte, Wirklichkeit und Phantasie. 1842. — Thron und Herz. Histor. Roman. 1843. — Künstler-Novellen. 1844. — Humoresken und Satyren. 1845. — Aus voller Brust. Humorist. Lieder und Theater-Couplets.

1846. — Humoristische Mondlichter. 1847. — Humoristische Barrikaden. 1848. — Der Wintergarten. Novellen und Deklamationsstücke. 1849. — Faxen aus Sachsen. 1849. — Falstaff. Herausgegeben (gemeinschaftlich mit Herloßsohn). — Der vollkommene Grobian. 1850. — Märchen-Bibliothek. 1851. — Das humoristische Leipzig. 1851. — Klinglingling. Launige Toaste und Tischreden. 1852. — Humoristisch musikalischer Kalender. 1852. — Humoristisches ABC der Liebe. 1852. — Humoristischer Musik- und Theaterkalender. 1853. 55. — Das Puppen- und Kindertheater. 1853. — Humoristische Vorlesungen. 1854. — Gedichte ernsten und launigen Inhalts. 1856. — Im Erscheinen begriffen: Der moderne Olymp, humoristische Götterlehre (Leipzig).

Einstimmen der Instrumente.

(Humorist. Musik- und Theater-Kalender auf 1855. Leipz. S. 13.)

Himmeltausenddonnerwetter, über das Sichselbstentschließen,
Wenn die Töne disharmonisch durch die Tonkunstwerkstatt fließen;
Hat das A vom Oboebläser weg den ersten Zungenstoß,
Geht zum Blindekuh der Töne nun das Spiel mit Schrecken los.
Waldhorn-Lippenansatz-Prüfung, Forschen, ob die Klappe deckt;
Klarinettenschnäbeltöne, Paukenschrauberei-Effekt;
Ein Gewimmer, ein Geächze, Schlagen, Stoßen, Bimbambum!
Baß- und Violinenbogen-Strich mit Kolophonium;
Abreißung unreiner Quinten unter Wirbeldrehungszorn,
Extratouren auf dem Basse, Oboe, Flöt' und Klappenhorn;
Turnübung der Fiedelbogen, Präludiren vom Fagott,
Viertel-, Achtel, Sechzehntheile, Piccicato, Läufer, Trott,
Und — der Herr Musikdirektor — endlich! na, gedankt sei Gott!

Ritter Gluck.

(Humorist. Musik- und Theater-Kalender auf 1855. S. 23.)

Zu Anfang einer Oper trat mit Gravität an's Pult
Einmal der Ritter Gluck, der hoch in Kaiser Josephs Huld;
Doch in der Ouvertüre schon, Larghetto aus Es-moll,
Verspürte beim Allegro man des Dirigenten Groll.

Der Vorhang hebt sich, Krieger nah'n, der ganze Chor wird wach,
Da setzen die Trompeten ein, doch aber viel zu schwach;
Der Meister fährt fast aus der Haut, er dreht sich um behend
Und ruft da laut: „Mehr Blech! mehr Blech! Kreuztausend Element!"

Hurrah, da schmettert's, daß der Sturm aus allen Stürzen kracht,
Doch da wird wiederum ein Bock am Contrebaß gemacht, . . .
Gluck rappelt sich, daß die Frisur am Haupte sich verdreht,
Umbringen möcht' er dort den Baß, der in der Irre geht.

Und zum Finale hin da reißt dem Meister die Geduld,
Er duckt sich schnell und krabbelt so sich fort von Pult zu Pult;
Jetzt hat den Sünder er erreicht, behoset bis an's Knie,
Und kneift ihn in die Wade, daß er gotterbärmlich schrie.

Beim Schrei entrutscht die linke Hand und es fiel auch noch, bum!
Der Goliath der Streichmusik, das Contrebäßchen um. —
Erzherzog Maximilian, der in der Nähe saß,
Als Köllens Kurfürst später noch erzählt' er gern den Spaß.

So riß der Sturm der Leidenschaft den großen Meister hin,
Der stets auf's Höchste in der Kunst gelenkt den hohen Sinn;
Die Rache aber blieb nicht aus; der Gluck, den Alles pries,
Noch lange im Orchester dann der „Wadenzwicker" hieß.

Der Baßgeiger.

(Humorist. Musik- und Theater-Kalender auf 1855. S. 41.)

Hört von Jakob Hämmeleben,
Welcher bis zum Lebensend'
Der Baßgeige war ergeben,
Die da war sein Element.

ABC-Buch unter'm Arme
Sah man ihn zur Schule gehn,
Und entfernt vom Kinderschwarme
Jumpelnd dann am Basse stehn.

Baß zu streichen war sein Leben,
War sein Evangelium,
Nur an Einem that er kleben:
Baß und Kolophonium.

Selbst an seinem Hochzeitabend,
Wo man tanzte um das Faß,
Ließ die Braut er stehn, und trabend
Eilt' er fort und — spielte Baß.

Als getobt des Krieges Wogen
Und der Feind das Dorf berennt,
Strich gemüthlich er den Bogen
Fort auf seinem Instrument.

Ja, am Baß ist er erblichen,
Ist verweht sein letzter Hauch,
Und bei seinen letzten Strichen
Sind geplatzt die Saiten auch.

Auf dem Sarge lag die Geige
Aller Geigen, und ihr Held
Ist gewiß im Himmelreiche
Als Baßgeiger angestellt.

Epigramme.

1.

Kantor Rummels Hefenbaß.

(Humorist. Musik= und Theater=Kalender f. 1855. S. 12.)

Die Stimme liegt so tief,
Ich sag' es unverhohlen,
Daß er oft Stunden braucht,
Um's C herauf zu holen.

Wenn seines Hefenbasses Kraft
Die Kantorei durchweht,
Dann zittert selbst die Hypothek,
Die auf dem Hause steht.

Kein musikalisch Senkblei kann
Des Basses Tief' ergründen,
Nur einem Anker — Weins gelang's
Einmal, da Grund zu finden.

2.

Das feine Ohr.

(Ebd. S. 25.)

Ein fein Gehör, wenn Einer scharrt,
Hat meiner Treu' der Sänger Häder,
Er sagt mit Zuversicht im Nu:
Ob dieß ein Stiefel oder Schuh,
Ob Kalbfell oder Ochsenleder.

3.

Die habsüchtige Sängerin.

(Ebd. S. 4.)

Ja, unter dreißig Friedrichsd'or
Sie keinen Abend singt;
Ich glaub', sie fordert Honorar,
Wenn ihr — das Ohr'mal klingt.

4.

Auf eines Baßbuffo rothe Nase.

(Ebd. S. 20.)

Bringt er an's Faß im „Essighändler"
Die Kupfernase nah,
So ist bei offner Scene
Der Grünspan da.

Sonst wurde auf der Bühne Abendroth
Erzeugt durch rothe Schirme, wie wir wissen;
Dieß macht jetzt seine Nase, denn vom Sch[illegible]
Erglühn sofort Prospekte und Coulissen.

5.

Auf Steckelbeins ausgestopfte Watten.

(Ebd. S. 6.)

Es knüpfte gestern eine Leine
Der Maschinist an seine Beine,

Denn er sah sie in seinem Wahn
Für zwei korinth'sche Säulen an.

6.

Künstlers Portrait auf eigene Kosten.

(Ebd. S. 22.)

Sein Bild in Stahl? Und mich, den Schuster hat
Er nicht bezahlt? Na wart', den will ich fassen! —
Dieß könnt Ihr thun; zwei Monatsgagen hat
Er, wie man sagt, im Stiche hier gelassen.

7.

Der Wunderkinder-Papa.

(Ebd. S. 18.)

Ich seh' mit Schreck, wie meine Kinder wachsen,
Und bald ist ein Konzert nicht mehr zu wagen.
O Himmel, wolle klein sie lang erhalten,
Laß fünfzehn Jahre sie noch Höschen tragen!

8.

Höher hinauf!

(Ebd. S. 13.)

Man sagt nicht Lampenputzer mehr,
Jetzt heißt es: Illuminateur.
Am End' bekommt früh oder spat
Der Maschinist noch's Prädicat
Als: Oberhof-Versenkungsrath.

9.

Grabschrift auf einen noch lebenden Schauspieler.

(Ebd. S. 20.)

Acht Worte und nicht mehr soll einst sein Grabstein haben:
Hier liegt viel Arroganz, Faulheit und Durst begraben.

Das Lied vom Wein.

(Gedichte ernsten und launigen Inhalts, Leipz. 1845. S. 166.)

Es wird der Wein gelesen,
Es wird der Wein gepreßt,
D'rum ziehen die Gelehrten
Ihn auch zu jedem Fest.

Er spricht in allen Zungen
Und darum auch Latein,
Es drang ja in die Römer
Sein Geist schon lange ein.

Der Wein spielt alle Stände,
Ist artig und galant,
Hat immer eine Blume
Für Damen bei der Hand.

Zwar ist er auch ein Raufer,
Und wer sich an ihm rieb
Versetzt er, ohne Zagen,
Gar manchmal einen Hieb.

Man hört oft Viele sagen:
Ich halte meinen Pakt,
Ein Viertel und ein Achtel,
Sonst komm' ich aus dem Takt.

So ist ein Virtuose
Der Wein auch jedenfalls,
Weil er schon viele Noten
Gestrichen durch den Hals.

Es liebet auch ein Spielchen
Der Wein ganz sicherlich,
Und wenn er will verlieren,
Bekommt er einen Stich.

Doch hat er auch zum Dichten
Unendliches Genie,
Denn er schuf uns das Räuschchen
Ohn' alle Compagnie.

Der Wein ist auch ein Pastor,
Die Kanzel ist das Faß,
Sein Spruch zu allen Zeiten:
In vino veritas!

Er ist ein Mediziner
Und stellt die Schwachen her;
Doch weil er macht Haarbeutel,
So ist er auch Friseur.

Er ändert auch den Namen,
Als wär' er ein Starost,
Denn eh' er Wein geheißen,
Da hieß er Monsieur Most.

Ob roth, ob weiß die Farbe,
Danach fragt nicht der Wein;
Das Recht vom Feuergeiste
Soll Allen angedeihn.

D'rum hebet hoch die Becher
Für Wahrheit, Recht und Licht!
Der Römer kann zerbrechen,
Doch deutsche Treue nicht.

Franz Dingelstedt,

geboren zu Halsdorf in Oberhessen am 30. Juni 1814, Sohn eines Militärs. Er besuchte das Gymnasium in Rinteln, studirte von Ostern 1831 bis Ende 1834 zu Marburg besonders neuere Sprachen und Literaturen und bekleidete hierauf ein Jahr lang die erste Lehrerstelle an einer Erziehungsanstalt für Engländer zu Ricklingen bei Hannover. Im Jahre 1836 erhielt er eine Anstellung am neuorganisirten Lyceum zu Kassel; wurde 1838 nach Fulda versetzt und wirkte daselbst als ordentlicher Hauptlehrer des Gymnasiums bis Michaelis 1841. Um diese Zeit nahm er seine Entlassung aus dem kurfürstlich-hessischen Staatsdienste, wandte sich nach Stuttgart, ging in Aufträgen des Barons v. Cotta nach Paris und London, später nach Wien und schrieb für die Allgemeine Zeitung. In Wien erhielt er 1843 einen Ruf vom Könige von Württemberg als Handbibliothekar, wurde zum Hofrath und 1846 zum Legationsrath und Hoftheater-Dramaturgen ernannt. Seit Februar 1851 wirkt er als königl. bayerischer Hoftheater-Intendant zu München.

Schrieb: Die neuen Argonauten. Ein komischer Roman. Fulda 1839. — Wanderbuch. II. Leipz. 1839. — Unter der Erde. Ein Denkmal für die Lebendigen. II. Leipz. 1840. — Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters. II. Hamb. 1840; 2te Aufl. 1842. — Sieben friedliche Erzählungen. II. Stuttg. 1844. — Gedichte. Stuttg. und Tübingen 1845. — Iusqu' à la mer. Erinnerungen an Holland. Leipz. 1847. — Nacht und Morgen. Neue Zeitgedichte. Stuttg. u. Tübing. 1851. — Das malerische und romantische Weserthal, u. a. m.

Ueber ihn u. A.: J. Scherr, Poeten der Jetztzeit in Briefen ꝛc. Stuttg. 1844. Abschn. 10. — H. König in den Blättern für liter. Unterhaltung 1844, Nr. 285 u. 286. — Levin Schücking in den Ergänzungsblättern zur Allg. Zeitung, Juli 1845. — J. Gegenbaur in den Bl. f. lit. Unterh. 1846, Nr. 13—16. — Hillebrand, Gesch. d. Nationalliteratur ꝛc., III. 537 f., 559. —

Deutsches Museum 1851, S. 954 f. — W. A. Passow in d. Blättern f. liter. Unterh. 1852, Nr. 8. — Deutschl. Balladen- und Romanzendichter rc. 3te Aufl., Karlsr. 1853, S. 841 ff.

: Malheur im Hoftheater.

(Lieder eines kosmop. Nachtwächters, I. Hamb. 1842, S. 78–80.)

Jüngstens ist im Hoftheater
Unserm lieben Landesvater
Folgendes Malheur passirt,
Wie die Chronik referirt.

Durch die fürstliche Lorgnette
Blickend von gewohnter Stätte,
Fand der adlersicht'ge HErr
Einen Fremdling im Parterr'.

War kein Kerl wie and're Fremde,
Trug ein blaugestreiftes Hemde
Und ein tricolores Tuch, —
Gründe zum Verdacht genug!

Sein Gesicht von rother Farbe
Zeigte eine breite Narbe,
Und der rundgezog'ne Bart
Schien verpönter Hambachs-Art.

Auf der Stirne böse Falten,
Aber doch zurückgehalten,
Fragt der HErr den Kammerherr,
Wer der Fremdling im Parterr'?

Und der Kammerherr schickt's weiter
An des Fürsten Leibbereiter,
An den Rath und Adjutant —
Keiner hat den Kerl gekannt.

In den Logen ersten Ranges
Hob darauf ein leises, banges,
Scheues Flüstern ringsum an,
Alles für den fremden Mann.

„Durchlaucht! spricht von Propagande,
Fort mit ihm aus unsrem Lande,
Weh' ihm, wenn in Tagesfrist
Er noch hier zu finden ist —!"

So ein Polizei-Beamte,
Welchen heil'ger Zorn entflammte;
Aber Durchlaucht winkte still,
Daß er's selber ordnen will.

Seiner Diener schickt er Einen,
Vor dem Fremdling zu erscheinen
Und zu fragen, frank und frei,
Wer, woher und was er sei?

Nach minutenlangem Harren,
Aengstlichem Hinunterstarren,
Kommt mit klug verschwieg'nem Blick
Der Lakai zum HErrn zurück.

„Durchlaucht! dieser Fremdling," spricht er,
„Nennt sich Johann Jacob Richter,
Macht in Senf für eig'nes Haus" — —
— „Stille!" — Und der Spuk war aus!

Drei neue Stücklein mit alten Weisen.

Für deutsche Liedertafeln.

(Lieder eines kosmopolit. Nachtwächters. I. Hamburg 1842, S. 81–86.)

1.

Mel. Das Volk steht auf ꝛc.

Herr Michel und der Vogel Straus
Sind leibliche Geschwister;
Aus diesem guckt's Kameel heraus,
Aus jenem der Philister.

Sie flögen gern und könnten's auch,
Die Schwingen sind gegeben,
Doch bleiben sie nach altem Brauch
Fein an der Erde kleben.

Der Eine birgt den Kopf im Sand
Und läßt den Steiß sich blasen,
Der And're wühlt sich mit Verstand
In Bücher ein und Phrasen.

Indeß hat man dem Straus geschickt
Die Federn ausgerissen,
Indeß die Fremde sich geschmückt
Mit Michel's Geist und Wissen.

Sie lassen alle Beide sich
Von einem Kinde leiten,
Das spornt und treibt sie ritterlich
Und lacht: Ich will Euch reiten.

Und was der Straus für einen Wanst
Besitzt und welchen Magen!
Nur du, mein deutscher Michel, kannst
Und mußt noch mehr vertragen!

2.

Mel. Heil unsern Fürsten, Heil!

Ihr macht mich irr durch das Gekrächz'
Von Russen und Franzosen;
„Konservativer“ heißt es rechts,
Und links heißt's „Ohne Hosen.“

„Was ist des Deutschen Vaterland?“
So singt Ihr alle Tage,
Doch weder Rhein-, noch Donaustrand
Antworten auf die Frage.

Wenn Einer „Lippe-Detmold“ spricht, —
Pfui, Partikularismus!
Und haßt er die Pariser nicht, —
Pfui, Kosmopolitismus!

Das Vaterland ist immer so,
Wie's passend wird befunden,
Bald Klein-Sedez, bald Folio,
Doch immerdar — gebunden!

Auflagen und den Druck verseh'n
Gern selbst die großen Herren;
Und die nicht so wie and're steh'n,
Die Lettern läßt man — sperren.

Fürwahr, ein komischer Roman!
Wie wär's, wenn wir's versuchten
Und bänden statt in Corduan
In Klammern ihn und Juchten?!

3.

Mel. Hoch klingt das Lied vom braven Mann.

Was ist, Ihr Herr'n, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage — ? —
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werkeltage."

Was will, Ihr Herr'n, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot,
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."

Wie denkt, Ihr Herr'n, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts=Welt=Verbreitung."

Was kann, Ihr Herr'n, ein deutscher Patriot? —
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sich'res Fäustchen lachen."

Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! —
— Eh' du dich in's Sanctissimum geheuchelt,
Und eh' dein Kuß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!!

Das Gespenst der Kattenburg.

(Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1845. Unter: Vaterländ. Dichtungen. S. 90 ff.)

Nächtlich, wann die eilfte Stunde vom Martinithurme schallt,
Wandelt durch die Burg der Katten eine lange Spukgestalt,
Grau von Haar, gebückten Ganges, schlotternd mit den langen Händen,
Angethan mit einem Riesen=Paar Gamaschen um die Lenden.

Durch der Nesseln Urwaldsdichte tappt sie, „Ein und zwanzig Zwei,"
Tastet an den nackten Pfeilern durch der Höfe Wüstenei,
Bis sie an der Kellerpforte sich gespenstig niederkauert
Und mit ihren spitzen Nägeln emsiglich im Sande mauert.

Drauf aus altem Schuttgewölbe gräbt der Geist in stiller Hast
Ein geliebtes süßes Etwas, das er sanft am Zipfel faßt,
Das er küßt mit welken Lippen, das er an den Busen drücket,
Und womit er Freude=zitternd endlich seinen Schädel schmücket.

Wißt ihr, was der Geist, der irre, hinten trägt an seinem Schopf,
Seht ihr's wehn im Mondenscheine? Kennt ihr das? Das ist — ein Zopf,
Ist ein Zopf wie wenig Zöpfe, dick und strotzend, streng gemessen,
Fettgewichst und glattgewickelt, daß kein Härlein drin vergessen.

Und der Zopf voll stolzen Schwunges tanzt um den entzückten Geist,
Wenn in wirbelschnellem Dreher er die Pfeiler rund umkreist,
Und der Zopf voll sanfter Anmuth hängt am Rücken lang hernieder,
Wenn der Geist auf moosigem Steine ausgestreckt die müden Glieder.

Du mein Zopf, so ruft er jubelnd, noch vom Wiedersehn berauscht,
Als er zärtlich Blick und Küsse mit dem schwarzen ausgetauscht,
Du mein Zopf, dich hab' ich wieder, meines Hauptes beste Zierde,
Marschallsstab für Hessens Helden, Ehrensäule ihrer Würde.

Also, wie du heut mir lächelst, schlank von Wuchs und zierlich krumm,
Streiftest du vor langen Jahren in der Welt um mich herum,
Folgtest mir zu heißem Streite an Amerikas Gestade
Und gabst treulich mir Geleite bei der großen Wachtparade.

O der Pracht, wenn steif und stattlich, in gemeß'nem Gänseschritt
Unser Herr vorüberschwankte, und die Zöpfe schwankten mit;
All' ein Leib, wie zu erkennen an der Hinterköpfe Einheit,
All' ein Geist, wie an des Puders makelloser Jungfern=Reinheit!

Weh', daß ich den Tag gesehen, da der Mode frevler Fluch
Gleich dem Blitz aus blauem Himmel in des Heeres Zöpfe schlug,
Da die Scheere blank und zischend unser Simsonstheil beschnitten,
Da wir unter eig'nen Händen Abälard'schen Schimpf erlitten!

Ja, sie schmähten unbesonnen, was ihr Blödsinn nicht verstand;
Freie Zeit und freie Mode, hieß es durch das ganze Land,
Ach! und mancher aus der Mitte ehrvergeß'ner Kriegeshorden
Ist an seinem Zopf freiwillig damals Absalom geworden.

Aber ich, mit stillen Thränen that ich, was mein Herr befahl;
Noch zur Stunde schmerzt die Wunde vom verruchten Weiberstahl,

Und die Leiche, die geliebte, trug ich still an diese Stätte,
Würdig, daß in ihrem Schooße sie den Hort verschwiegen bette.

Arme Spötter, die gepredigt gegen alte Zeit und Zopf,
Sind denn besser eure Tage, die mit kahlem Schopf und Kopf?
Gebt doch Zeugniß hier in diesen Höfen, hier in diesen Hallen,
Die, von Zöpfen kühn begonnen, unter Schöpfen früh zerfallen!

Preist mir die modernen Helden, eure Krieger kurzgeschöpft,
Deren Wachtparaden-Schnurrbart jedes Naß herunterflößt:
Leichtbeschuht, zum schnellen Laufen, mit gestutzten Sklavenhaaren
Sind sie nimmer Mavors' Söhne, wie wir's mit den Zöpfen waren!

Wo die Zucht und Mannes-Ordnung, wo der kindliche Respekt,
Wo der Rohrstock des Sergeanten die Rekruten nicht mehr deckt?
Wo der Maßstab von Soldaten-Tauglichkeit und rechtem Muthe,
Wenn der Zopf nicht mehr wie sonsten inn'rer Schätze Wünschelruthe?

We der Zopf, so auch der Bursche: bei dem rechten voll und straff,
Bei dem schlechten wie von Mäusen angefressen, dürr und schlaff,
Bei dem rechten kühn sich schwenkend und im Bogen aufwärts steigend,
Wie der Schweif des Schäferhundes bei dem schlechten niederzeigend.

Ach, die ihr verblendet schmähet, sie ist hin die gute Zeit:
Von dem Zopf und von dem Stocke habt ihr euer Heer befreit,
Doch des hüte heut und fürder der Soldaten sich ein Jeder,
Daß ihr Zopf und Stock nicht werde die verfluchte Gänsefeder! —

Murmelnd hat's der Geist gesprochen, als vom Martinsthurm herab
Das beliebte Wächterhörnlein zwölf geschwinde Stöße gab:
Darauf fährt er stumm zusammen, küßt den Zopf zum letzten Male
Und versinkt in Trümmerhaufen bei des Mondes fahlem Strahle.

Literarische Todtenklage.

[1848.]

(Nacht und Morgen. Neue Zeit-Gedichte. Stuttgart, Cotta, 1851. S. 90 f.)

Seht, da liegt er auf dem Sopha,
Wagrecht liegt er da,
So wie sonst, wenn er die Nova
Aus Paris durchsah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Griffels Blitz,
Der noch jüngst im fremden Geiste
Traf den besten Witz?

Wo die Augen falkenhelle,
Die der Freiheit Spur
Folgten in der trüben Welle
Neuster Lit'ratur?

Diese Finger, die gewaltig
Wütheten im Druck,
In Journälern hundertspaltig,
Im Vignetten-Schmuck?

Diese Rechte, die da immer
Nahm und niemals gab?
Seht, die Rechte hebt sich nimmer,
Seht, sie hängt herab!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Druck mehr ist,
Wo nur solche Blätter prangen,
Die kein Censor liest.

Wo die Welt von „schlechter“ Presse,
Von der Kammern Streit
Und vom Hochverraths-Prozesse
Völlig ist befreit.

Drunten nun die Blätter streicht er,
Ließ uns hier zurück,
Daß wir, tausend Zentner leichter,
Feiern unser Glück.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag!

Gebt, den Leichnam zu umwickeln
Sanft und säuberlich,
Jene Unzahl von Artikeln,
Die der Edle strich;

Auch die Scheere, scharf geschliffen,
Die des Denkers Kopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Leerte bis zum Zopf!

Röthel auch, sich selbst zu streichen,
Gebt dem armen Mann,
Daß er droben thu' desgleichen,
Wie er hier gethan!

„Alle Tiel ohne Amt sind aufgehoben.“

(Nacht und Morgen. Abschn.: Fresken in der Paulskirche. Zweite Hälfte. S. 131 f.)

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Orden buntem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland:
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Da man dein Adreßbuch noch bekränzte,
Juno Etikettika!

Da des Titels zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Namen schlang,
Durch die Welt floß da Gesellschaftsfülle,
Und was ranglos war, das kriegte Rang.
Ein Diplom verlieh um wenig Groschen,
So die fürstliche Kanzlei genoß,
Jenen Nimbus, der — zu früh erloschen!
Leere Schädel voll umfloß.

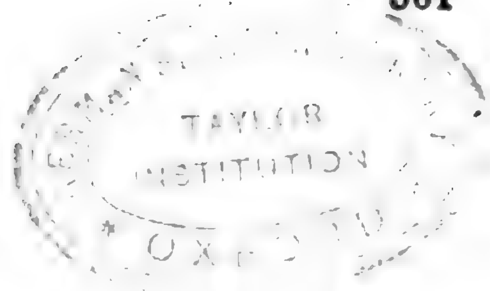
Wo jetzt nur, wie grimme Wühler sagen,
Titellos ein deutscher Bürger geht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Ein Kommerzienrath voll Majestät;

Diese Straßen füllten lauter Räthe,
Eine Trias kam auf jeden Baum
Deiner Linden, große Stadt der Städte,
Freilich von „Geheimen" kaum!

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holde Blüthenzeit des Titelthums!
Ach, nur in dem Lande deutscher Lieder
Gaukelt noch ein Schatten deines Ruhms.
Ausgestorben steht der Hofkalender,
Und kein „Rath" mehr zeigt sich meinem Blick;
Ließ uns doch der strenge Nullenspender
Kaum den „Wirklichen" zurück!

Alle Titel, alle sind gefallen
Vor des Dewes schauerlicher Bill;
Drohend auf der Linken hör' ich schallen:
„Fort den Adel! Führ' ihn, wer da will."
Schamlos mit den bloßen, nackten Namen,
Ohne ein „geheimes" Feigenblatt,
Geht man durch die Reih'n entsetzter Damen,
Geht entitelt durch die Stadt.

Weh! Accise- Bau- Commerz- Domänen-
Edukations- — ein ganzes Rath-
Alphabet, beweint von tausend Thränen,
Fiel als Hekatombe dem Senat.
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf Walhalla's Höhn;
Was soll ewig in Krähwinkel leben,
Muß in Frankfurt untergehn!



Ludwig Kalisch,

geboren 1814 zu polnisch Lissa, von israelitischen Eltern, verließ, von einem unbewußten Drange getrieben, im Knabenalter seine Heimath, besuchte die Universitäten Heidelberg und München, wo er sich besonders mit Sprachen und literarhistorischen Studien beschäftigte, erlangte in Gießen den Doktorgrad, und lebt seit 1849 als politischer Flüchtling in Paris.

Von ihm u. a.: Narrhalla. Mainzer Karnevalszeitung 1843, 44, 46. — Schlagschatten. Mainz 1845. — Poetische Erzählungen. Siegen u. Wiesb. 1844. — Buch der Narrheit. Mainz 1845, mit Holzschn. [enthaltend u. a.: „Die Pfalzgräfin und die eheliche Treue, oder Natur und Hirschkuh. Großes dramatisches Tugendspiel in fünf Akten mit merkwürdigen Anachronismen und Unwahrscheinlichkeiten, jedoch nicht ohne Berücksichtigung Aristotelischer Winke und der Tantieme. Nach vorhandenen Mustern bearbeitet und dem schlechten Geschmacke gewidmet"]. — Lose Hefte. II. Leipz. 1847. — Lustiges in Wort und Bild. Das. 1848. — Shrapnels. Frankf. a. M. 1849. — Paris und London. 2 Bde. Leipz. 1851.

Ueber ihn u. a.: Blätter f. lit. Unterhaltung 1846, Nr. 120; ebenda 1845, Nr. 224; 1849, S. 792. — Deutschl. Balladen- u. Romanzendichter. 2e Aufl. Karlsr. 1849. — R. Gottschall, die d. Nationalliteratur ꝛc. II. 631.

Fräulein Adelgunde Mondschein
und
Junker Balthasar von Theriak.

Eine ungewöhnlich düstere Ballade.

(Narrhalla. Mainzer Karnevalszeitung. Redigirt von Ihm. VI. Jahrg., Mainz 1846. S. 78 f.)

Fräulein Adelgunde Mondschein
Liebt den Junker Theriak,
Weil der Bart ihm wie ein Urwald
Dicht verhüllet Kinn und Back'.

Fräulein Adelgunde Mondschein
Liebt den Junker Theriak,
Weil er trägt ein kleines Kreuzchen
Auf dem auswattirten Frack.

Ach, sie liebt ihn heiß und innig!
Ach, er ist ihr Lebensstern!
Aber ihre Rabeneltern
Seh'n den Junker gar nicht gern,

Weil er leider nichts besitzet
Unter Gottes lieber Sonn'
Als ein süßes Selbstbewußtsein
Und das Titelchen: „Herr von."

Deßhalb wogt in ihrem Busen
Ihrer Hoffnung morsches Wrack;
Ewig seufzt sie, doch vergebens,
Nach dem Junker Theriak.

Drum beschließt sie, zu entfliehen
Dieses Daseins Mißgeschick;
Aber um sich zu vergiften,
Fehlt es ihr an Arsenik.

Doch sie trotzt der schnöden Laune
Eines ungerechten Glücks,
Und sie wanket in die Kammer
Und ergreifet eine Büchs'.

Aus der Büchse, aus der Theebüchs'
Nimmt sie eine Handvoll Thee,
Wirft ihn zitternd in den Kessel,
Voller Gram und Liebesweh.

Schreibt sodann ein feines Briefchen
Und petschirt's mit Siegellack;
Es sind ihre letzten Seufzer
An den Junker Theriak.

Blickt zu ihrem Namensvetter,
Der am Himmel glänzt so fahl,
Und nimmt Abschied von sich selbsten
Und vom irdischen Jammerthal.

Schlürft sodann drei Dutzend Tassen,
Von Verzweifelung durchweht,
Und nach einer halben Stunde
Lag sie jämmerlich .... verthee't.

Gans und Gänserich.

Eine Romanze.

(Das Buch der Narrheit. Mainz 1847. S. 143 ff.)

Gans.

Ach, ich werd' sentimental ja,
Denk' ich dein, o Gänserich;
Du allein bist liebelich,
Alles Andre ist Lappalja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.

Gänserich.

Ueberzuckerte Amalja,
Könnt' ich in dein Kloster flattern!
Gegen deines Mundes Schnattern
Ist ja alles nur Canalja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.

Gans.

Ach, wie schlank ist deine Talja,
Himmlisch, göttlich spricht dein Schnabul,
Doch gar furchtbar blitzt dein Sabul;
Geh nicht, geh nicht zur Batalja,
Und besonders, wenn der Mond scheint!

Gänserich.

Nein, ich geh' nicht zur Batalja,
Und das ist auch nicht kein Sabul;
Ach, es ist nur eine Gabul,
Die ich brauch' beim Mittagsmahl ja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.

Gans und Gänserich.
Schnatterduett.

Welche Lust und welche Qual ja!
Ach, wie glüht Schnabul auf Schnabul!
Alles sind wir jetzt kapabul
In dem ird'schen Jammerthal ja,
Und besonders, wenn der Mond scheint!

Adolf Böttger,

Sohn des Stadtsteuereinnehmers und Privatgelehrten F. A. Böttger zu Leipzig, wurde den 21. Mai 1815 daselbst geboren. Den ersten Unterricht in neueren Sprachen ertheilte ihm der Vater und übergab ihn dann zur fernern Bildung für den gelehrten Stand der Nicolai= und später der Thomasschule. Seine Vorliebe für die deutsche und für neuere Sprachen nahm überhand, obwohl er sich dadurch und durch die Schulpedantereien mancher Lehrer unangenehme und hindernde Verlegenheiten zuzog. Doch ließ er sich keineswegs beirren, bezog 1836 die Universität seiner Vaterstadt und widmete sich philologischen und philosophischen Studien. Im Jahre 1838 begann er die Nachdichtung der Byron'schen Poesien, welche seit 1840 im Druck erschien und sofort in den verschiedensten Ausgaben und Auflagen verbreitet wurde. Auch Pope, Milton, Goldsmith, Ossian, Shakspeare (theilweis) und noch andere Dichter hat er meisterhaft übertragen und dadurch, so wie durch seine eigenen poetischen Schöpfungen sich einen geachteten Namen erworben.

Von ihm u. m. a.: Gedichte. Leipz. 1846; 7e Aufl. 1852. Neue Sammlung. Das. 1854. — Till Eulenspiegel. Modernes Heldengedicht. Das. 1849; 2e Aufl. 1850. — Hiazint und Lilialide. Ein Frühlingsmärchen. Das. 1849; 4e Aufl. 1852. — Die Pilgerfahrt der Blumengeister (nach den kolorirten, in London erschienenen Bildern von Grandville). Das. 1850. — (Habana. Lyrisch epische Dichtung. Das. 1853. — Der Fall von Babylon. Episches Gedicht. Das. 1855. — Cameen, poetische Erzählungen. Das. 1855.)

Ueber ihn u. A.: Prutz im deutschen Museum 1853, II. 249 f.; ebend. 1856, Nr. 11. — R. Gottschall in den Blättern für liter. Unterhaltung 1854, I. Nr. 5, S. 85 ff. und in seiner „deutschen Nationalliteratur" II., 298 u. f. — — A. Stern in den Hamb. lit. u. krit. Blättern 1854. — C. Barthel's deutsche Nationalliteratur d. Neuzeit. 3e Aufl. Braunschw. 1853. — Levin Schücking im Illustr. Familienbuch des österr. Lloyd, 1856, Heft 7, S. 250. — Feodor Wehl in den Hamb. Jahreszeiten 1856, Nr. 19.

Der Thronerbe. *)

(Gedichte. Leipz. 1846.)

Es lag ein König im Sterben,
Da rief er die Söhne sein:
„Das ganze Reich soll erben
Der Faulste von euch drei'n!"

Der erste sprach: „Ich tauge,
Denn läg' ich in süßer Ruh
Und fiel mir ein Tropfen ins Auge,
Ich macht' es doch nicht zu."

Der zweite: „Mich mußt du ernennen,
Denn wärmt' ich mich an dem Kamin,
Würd' ich eh die Fersen verbrennen,
Als die Beine zurücke ziehn."

Der dritte gähnt: „Wenn sie mir bänden
Den Strick schon um das Genick,
Und hätt' ich ein Messer in Händen,
Ich führte die Hand nicht zum Strick." —

„Du, du sollst die Herrschaft erben,
Thronfolger im Reiche sein" —
Der König sprach's im Sterben
Und segnet den Jüngsten ein.

Weingeister.

(Till Eulenspiegel. Leipz. 1849.)

Sieh', wie sich stolz im goldverbrämten Wamms
Madeira bläht als Faust, der Herr der Wunder,
Wie ihm zur Seite höllebeißen Stamms
Mephisto lacht im Purpurkleid, Burgunder!
Vor beiden neigt mit Mienen eines Lamms,
Abschüttelnd seiner Komplimente Plunder,
Sich jetzt ein heitrer und nicht minder schwacher
Rothnas'ger Junker, Herr von Bacharacher.

Marquis Champagner dort, der Thunichtgut
Im Atlasmantel mit den Silbertressen,
Ein Bonvivant voll Scherz und Liebeswuth,
Der Don Juan der Weine, der vermessen,
Galant verführt so manches junge Blut,
Das ihm zu Lieb' sein theures Selbst vergessen,
Bringt Witze sprudelnd in den Kern des Heeres,
Und buhlt jetzt um die Gunst von Donna Xeres.

Die andern blondgelockten Rittersleut'
Sind meist aus adligem Geschlecht vom Rheine,

*) Vergl. Die Komische u. humor. Literatur der deutschen Prosaisten. I. Bd. Nürnb. 1857. S. 400 u. 401.

Und ihre Burgen liegen schroff verstreut
Auf kolossalem hohen Felsgesteine:
Sind alle Söhne noch vom starken Teut,
Die Blum' im Herzen, Mannheit im Gebeine,
Verachten sie all nichtiges Geflunker,
Als ächte, deutsche, freigeborne Junker.

Da sind die Herr'n von Hochheim, Nierenstein,
Johannisberg, Erbach und Aßmannshausen;
Sie fühlen all den Pflegevater Rhein
In ihren gluthbeseelten Adern brausen.
Zwei fremde Wichte drängen jetzt sich ein,
Doch füllen sie die Seele nur mit Grausen,
Sie seh'n so roh, als wollten sie gleich beißen,
Landleute sind's von Grüneberg und Meißen.

Aus:

Hiazint und Lilialide.

1.

Vornehme Familie.

Weißperlend fließt der kühle Quell
Durch Gras und Brombeergestäude,
Die Sterne schwimmen liebäugelnd hell
Auf den Wellen in neckender Freude.

An des schlängelnden Baches moosigem Rand
Prunkt hoch eine strahlende Lilie,
Drin wohnt von altem adligen Stand
Eine stolze Silfenfamilie.

Graf Rauprich von Raupenherz Excellenz,
Er fand an dem Landsitz Behagen;
Alljährlich am wonnigsten Morgen im Lenz
Hält dort sein erlauchtester Wagen.

D'raus steigt in der Wildschur der Edle voll Hast
Und führt die schönste Silfide
Am Arm in den blendenden Blumenpalast,
Sein Töchterchen Lilialide.

O himmlisch Entzücken durchschauert den Geist,
Der einmal sie sah oder dachte!
Musik wird das Wort, das die Liebliche preist,
Wenn sie lächelnd aus Träumen erwachte.

Ihr Haupt, ihr Füßchen, ja selbst ihre Hand,
Melodisch von Anmuth gehoben,
Umhüllt ein halbdurchsichtig Gewand,
Aus geflossenem Nebel gewoben.

Im Mondlicht glänzt die blanke Gestalt
Wie die Seele der Lilienblüthe,
Ihr rosig schimmernder Busen wallt
Jungfräulich wie ihr Gemüthe.

Ihr Aug' ein Stern, der die Nacht erhellt,
Den der Thau des Erbarmens nur dunkelt,
Unnennbar weicher Gefühle Welt,
Wo die Liebe geheimnißvoll funkelt.

Die Lippe, wie keine zum Kusse sich bot,
Sind Magnete darinnen verborgen?
Die kleine Lippe — sie lächelt so roth
Wie der purpurdämmernde Morgen.

Wie Sonnenlicht fliegt ihr goldiges Haar,
Der Silfenschönheit zum Ruhme,
Wenn im Thau sie sich badet frisch und klar,
Wenn sie flattert von Blume zu Blume.

Und Nachts — o seht sie! — leicht nur bedeckt,
Im alabasternen Zimmer
Auf den weißen Atlasdiwan gestreckt
Bei des Glühwurms leuchtendem Schimmer.

Es wird ihr so schwül, unheimlich allein,
Der Vater ist heute bei Hofe,
Sie singt vor Beklemmung, und seufzt darein,
Ihr Lieblingslied Strophe für Strophe.

Sie denkt an die Menschen, an Tod und Gruft,
Wohl auch an manch' stattlichen Elfen,
Es glüht ihre Wange — sie wedelt sich Luft,
Doch will auch das Lüftchen nicht helfen.

Sie greift zum neuesten Moderoman:
Kapauna oder die delph'sche
Orakelenthüllung von Henn' und Hahn,
Uebersetzt aus dem Deutschen in's Elf'sche.

Sie liest — sie athmet so schwer, so tief,
Wie klopft ihr das Herzchen so mächtig;
Wie lebendig es klopft! — da, horch! es rief —
Dann Stille — Musik — „O wie prächtig!

Fast war's, als ob's Lilialide klang!"
Sie spricht es erröthend und stockend,
Dann lauscht sie — herauf tönt leiser Gesang
So wundergewaltsam verlockend:

Die Sterne, die silbernen Bienen,
Dreh'n sich in fliegender Hast,
Und wem sie in's Herze geschienen,
Der sehnt sich zu schwärmen mit ihnen,
Vom seltsamen Zauber erfaßt.

Laß, Liebchen, die einsamen Hallen,
Komm zum beflügelten Reihn,
Wir wirbeln, wir walzen, wir wallen
Auf Sohlen von lichten Kristallen
In's sel'ge Gewimmel hinein!

Die Stimme verhallt. — „Bist du's, Hiazint?" —
Sie theilt die weißen Gardinen.
„„Du rufst dein Herz, das treu dir gesinnt
Nur schlägt, dir ewig zu dienen.""

„Und wagst es zu mir" — „„Ich wage nicht viel,
Ich weiß, daß bei Hofe heut' Kur ist!"" —
„Was setzest du mich, ja dich selber auf's Spiel?"
„„Weil das Liebste gewinnen Natur ist!"" —

„Hier gehst du da irr, Gewinn ist Verlust!"
„„O gönn' des Verlustes Gewinn mir,

Verarmt ein süßes Geheimniß die Brust,
Bereichert ein süß'res den Sinn mir!""

„Und sprächst Du es aus?" — „„O spräch' ich es schon!""
„Wirst bald Du verlassen mich müssen!" —
„„Ich folge der Stimme berauschendem Ton,
Den Saum Deines Kleides zu küssen!""

Es öffnet dem Elfen, dem flüchtigen, sich
Die liliengläntzende Pforte,
Er neigt vor der Holden, der Züchtigen sich
Und athmet unsterbliche Worte.

Bang schlägt ihr Herz bei dem Zauberschall
Der liebeslispelnden Grüße;
Im Baum sang draußen die Nachtigall,
Sie schluchzte so süße, so süße. —

„Ach der Vater ist stolz, unerbittlich hart,
Und wär' es die leichteste Schuld nur!" —
„„Die Sonne schmilzt Alles, was eisig starrt,
Süßliebchen, o habe Geduld nur!""

„Und deine Sonne?" — „„Die Revolution,
Der Umsturz, der schaffende Meister;
Bekämpf' auch den eigenen Vater der Sohn,
Bestürzt wird der König der Geister!""

„O furchtbares Wort! halt' ein, Hiazint!"
„„Nur furchtbar Frauen und Thoren;
Wer aber gesinnungstüchtig gesinnt,
Hat der Freiheit Treue geschworen.

„„Raps, Schnake, Specht so wie Spinnebein
Sind all' urkräft'ge Rebellen,
Wir führen die Gleichheitsverfassung ein,
Und besetzen nur Ehrenstellen.

„„Dann gibt's nur Einheit im Geisterreich;
Verschwistert in Höhlen und Schilfe
Leben an Rechten und Gütern gleich
Der Gnome, der Nix und der Silfe.

„„Dann komm' ich vom höchsten Aetherraum
Durch der Lüfte kristallene Wogen
Wie ein selig beglückender Morgentraum
Zu dir, mein Bräutchen, geflogen.

„„Ich nahe geschmückt dir und ambrabenetzt
Mit siegesprunkendem Flügel,
Umschlinge die Hüfte dir glühend wie jetzt
Und hole mir —"" „Tüchtige Prügel!"

Graf Rauprich von Raupenherz Excellenz
Zertheilte das Liebesbehagen;
Er faßte mit adliger Vaterlicenz
Den verzückten Elfen beim Kragen:

„Ich bitte, wir sprechen erst morgen davon,
Wollt' euch mit den Küssen gedulď'gen;
Mein gnäd'ger Rebell, vor Oberon
Werd' ich selbst mein Verfahren entschuld'gen."

Bleich wird Hiazint, wohl weiß er wofür!
Welch' höllische Zukunft erwacht' ihm!
Der Graf geleitet ihn höflich zur Thür,
Und wünscht noch „erquickende Nacht" ihm.

Es trat vor den Mond ein Wolkenflor,
Dumpf flucht Hiazint, der verblüffte —
Dann stampft er den Fuß, dann schwebt er empor
Und theilte seufzend die Lüfte.

2.

Der Hain des Genius.

Tiefernste Ruhe liegt auf dem Hain
Ehrwürdigschattiger Eichen,
Kein menschlicher Blick dringt je hinein
In's Dunkel von diesen Bereichen.

Unsichtbar dem sinnlichen Auge steht
Ein Tempel aus Saphir darinnen,
Andächtig ewiges Schweigen weht
Um seine Hallen und Zinnen.

Hier ruht von den edelsten Elfen bewacht
Das heil'ge Geheimniß der Geister,
Das irdische Genien dargebracht:
Das Unsterbliche sterblicher Meister.

Ein Märchen aus phantastischem Schaum
Entschleiert hier lichte Gefilde,
Der bunte luftige Wundertraum
Shakspeare'scher Elfengebilde.

Darüber zittern von Mendelssohn
Der Sommernacht selige Klänge,
Der letzte süßhinsterbende Ton
Einlullender Flötengesänge.

Hier klingt der Zauberspruch Byron's fort
An die Geister der Alpenklüfte,
Und hier des ewigen Goethe Wort,
Beschwörend die Erd' und die Lüfte.

Anmuthig lächeln im Heldengedicht
Hier Wieland's liebliche Musen,
Dem holder Wahnsinn leicht umflicht
Den freien entfesselten Busen.

Hier rieselt Weber's melodischer Bronn,
Des Himmlischen, Göttlichhohen,
Deß letzter Herzschlag „Oberon"
In's Reich der Elfen geflohen.

Fouqué's Undine, so wunderhell
Dem Hauch des Schöpfers entsprossen,
Umfließt hier mancher süße Quell
Von Thränen, für sie geflossen.

All' diese Perlen, sie sind der Ruhm
Aetherischen Wirkens und Webens,
Der Elfen theuerstes Heiligthum,
Der Born ihres ewigen Lebens

Hierhin, wo um das beflügelte Lied
Musik schlingt wonnige Wellen,
In diese geweihten Räume beschied
Der König die fünf Rebellen.

Ein blaues Gewand, wie der Himmel so hold,
Umwallt seine fürstlichen Glieder,
Auf die Schultern fließt in Wellen von Gold
Die Fülle der Locken nieder.

Die Stirn der lichte Thron der Geduld,
Versöhnend die wildesten Triebe,
Sein Mund der Herold von Frieden und Huld,
Sein Auge der Spiegel der Liebe.

Graf Raupenherz mit dem Ministerstern
Ging würdig dem König zur Seite,
Und hinter ihm folgten die Kammerherr'n,
Des Hofes stattlich Geleite.

Und Oberon sprach: „In diesen Hain,
In diese geheiligten Hallen
Tretet zum letzten Mal ihr ein,
Da ihr vom Ew'gen gefallen.

„Ihr wollt zerschmettern den himmlischen Thron,
Den Frieden der Geister gefährden,
Und euch, dem Elfenwesen zum Hohn,
Wie Staubgeborne geberden.

„Ihr wißt, es ruht in der Liebe nur
Der Unsterblichen Walten und Segen,
Und ihr verleugnet die eigne Natur,
Um Zwietracht, um Haß zu erregen.

„Ihr trenntet euch selbst vom ätherischen Tag,
Dem seligkeit=schäumenden Hafen;
Wen nicht die Liebe zu fesseln vermag,
Den kann auch die Liebe nicht strafen.

„Ihr habt euch selber vom Reiche verbannt,
Wollt wild und zügellos schweifen;
Wohlan! ihr habt das Höchste verkannt,
Das Niedrigste keck zu ergreifen.

„Steigt nieder zur Erde, die rings sich empört,
Dort findet ihr zahlreich Genossen,
Hier sind euch, so lang' ihr die Liebe verschwört,
Die Räume der Eintracht verschlossen!" —

Der König schwang seinen Lilienstab
Und Nebel verhüllten die Gegend,
Wie auf ein ewig verschlossenes Grab
Auf die heiligen Zinnen sich legend.

Die fünf Rebellen murrten nur leis
Mit verbiss'ner, trotz'ger Geberde,
Wandten den Rücken dem Elfenkreis
Und stiegen nieder zur Erde.

3.

Elfenball.

Welch seliger Wohl laut durchschauert die Nacht
Mit frühlingsathmenden Psalmen!
Wie lispelnde Küsse verklingt es sacht
In den Blumenknospen und Halmen.

Berauschender Duft durchfluthet den Raum
Sanftschmeichelnd wie Liebesgesänge.
Klingen die Blüthen an Strauch und Baum,
Oder duften die schmelzenden Klänge?

Neugierig blicken die Veilchen hervor,
Von magischem Glanze gezogen,
Die Rose sieht lüsternen Auges empor
In des Himmels leuchtenden Bogen.

Es öffnet sich sein azurnes Thor;
Von silbernen Wolken umflogen
Hebt ein Palast sich aus zitterndem Flor
Buntfarbiger Mondscheinwogen.

Der Grund des Schlosses purpurner Duft,
Die Kuppel Aether der Sterne,
Die Säulen und Hallen kristallne Luft,
Abspiegelnd die irdische Ferne.

Und innen — der Wände demantener Glanz,
Der Spiegel glitzernde Sonnen,
Luftig wie Spinnweb der Vorhänge Kranz,
Aus Sonnenstäubchen gesponnen.

Die Ampeln, der aufgefangene Schein
Von gefallenen Sternenfunken,
Werfen ihr Licht in Becken hinein,
Wo springende Quellen prunken.

Zur Wölbung ranken sich Pflanzen empor
Mit seltsamem Schweben und Gaukeln,
D'ran wie ein gefesseltes Schmetterlingschor
Buntschillernde Blumen sich schaukeln.

Kosend darüber mit heiterm Gesicht
Regt der Windhauch die Schwingen;
Durch den Aether und durch das Licht
Rollt ein harmonisches Klingen.

Und mitten im leuchtenden Wolkenpalast,
Auf funkelndem Purpurthrone,
Strahlt der König in Glanz und Glast,
Auf dem Haupte die Elfenkrone.

Ein blaues Gewand wie der Himmel so hold
Umwallt seine fürstlichen Glieder,
Auf die Schultern fließt in Wellen von Gold
Die Fülle der Locken nieder.

Die Stirn der lichte Thron der Geduld,
Versöhnend die wildesten Triebe,
Sein Mund der Herold von Frieden und Huld,
Sein Auge der Spiegel der Liebe.

Das Lilienzepter schwingt seine Hand
Dreimal durch die Räume des Saales:
Da steigen auf regenbogigem Band
Empor die Geister des Thales.

Flink schweben die Elfen und Silfen herbei
Wie schwalbenbeschwingte Gedanken,
Sie neigen und beugen sich leicht und frei
Wie im Winde flatternde Ranken.

Geschmückt ist das losegebundene Haar
Mit Blüthendolden und Träubchen,
Und blendend spielen und sternenklar
Die Gewänder von Farbenstäubchen.

Es schaart sich der Elfen vornehme Welt
Zum lustigen Ringeltanze,
Ein Meer von Blumen, zusammengestellt
Zum lebendig wandelnden Kranze.

Wie tönen die Namen der Schönsten so hell:
Siglinde, Hiolde, Viola,
Similde, Tazette, Kamelliabell,
Blandilde, Dornröschen und Lola.

O! wie es verlockend zu ihnen hinzieht
Die jungen Elfen: Alpino,
Narziß, Schmelz, Bläuling, Aërolith,
Amethistchen und Turmalino.

Musik, die in Lerchenwirbeln sich wiegt,
Fluthet wollüstig von Oben,
Nun wogt es, nun dreht sich's, und flinkert und fliegt
Melodisch vom Takte gehoben.

Wie luftig Füßchen an Füßchen sich regt,
Gleich zitternden Blättern der Erlen!
Sind's fliegende Blumen, vom Winde bewegt,
Sind's glänzend beflügelte Perlen? —

Nur Eine sitzt fern vom rauschenden Tanz,
Schwermüthig im bittersten Harme;
Mit feuchten Blicken auf all' den Glanz
Sieht Lilialide, die Arme.

Ein Bild, ach! ruht ihr im Herzen so tief,
Es ist Hiazint, der Verbannte;
Bangseufzend liest sie und küßt sie den Brief,
Den ihr der Geliebteste sandte:

„Weh'! dahin ist Glück und Friede,
Meiner Sehnsucht Thräne rinnt,
Balsam find' ich nur im Liede
Aus der Sorgen Labyrinth.

Doch die Treue, Lilialide,
Wagt ja Alles und gewinnt;
Nicht getrennt sind wir, Silfide,
Bleiben wir uns treu gesinnt.

Horch! es klingt in Busch und Riede,
Wo sich's küßt und wo sich's minnt:
Hiazint und Lilialide,
Lilialid' und Hiazint!"

Sie senkt das Köpfchen, erschöpft und matt
Vom heimlichen Sehnen und Lieben,
Sie starrt auf das duftige Rosenblatt,
D'rauf die tröstenden Verse geschrieben. —

Jetzt ruhten die Elfen vom wirbelnden Tanz,
Genüsse der Kühlung zu nippen:
Gewürzige Früchte mit purpurnem Glanz,
Süßlockend wie schwellende Lippen.

Aus niedlichen Kelchen grün und blau
Schlürften sie Veilchenorgeade,
Gefrorenen Erdbeerblüthenthau
Und Orangenduftlimonade.

Das flüstert und lispelt und kichert darein
In bunten wechselnden Gruppen
Von Tulpensalons, von Mondenschein,
Maskeraden, Larven und Puppen.

Hier zuckt man die Achseln mit scheelem Blick
Und höhnt die eignen Geschwister —
Dort wird nach der neuesten Politik
Der Herr von Wurmstich Minister.

Vor Lilialide neigt Bläuling sich:
„Meine Gnädige, dürft' ich es wagen,
Den nächsten Reigen". — „„Bedaure, daß ich
Gemüssigt, es auszuschlagen —""

— „Verkennen doch nicht meinen Rang und Stand?" —
„„Ich bin auf den Bällen noch Neuling!"" —
„So stell' ich mich selbst vor unter der Hand,
Ich bin der Herr Junker von Bläuling!" —

Er klappte die Sporen mit wildem Geklirr,
Die aus Bienenstacheln geschliff'nen,
Und wandte sich schnell in der Tänzer Gewirr
Gleich einem von Hochmuth Ergriff'nen.

In der Mitte des Saales gab Audienz
Der König den Geistergesandten,
Da stand Graf Raupenherz Excellenz
Samt seinen erlauchten Verwandten.

Am untersten Ende bekämpfen sich zwei
Schachspieler im hitzigsten Fieber,
Der Eine setzt matt und nimmt dabei
Eine Prise Jelängerjelieber.

Der Reigen jedoch beginnt auf's Neu'
Durch die Lüfte sich wogend zu schlingen —
Da sieh'! was regen die Elfen so scheu
Die libellenflüchtigen Schwingen?

Die Reihen zerreißen — die Paare flieh'n,
Zersprengt sind die lieblichen Ketten —
Sie schaaren sich flehend zu Oberons Knie'n,
Vor der Schreckensgefahr sie zu retten.

Von außen tönt ein wüstes Geschrei,
Verworren wie brandende Wogen,
Es kommen ungezügelt und frei
Zum Palast die Rebellen gezogen.

Erzklumpen als Bomben, und als Geschoß
Stechäpfel, Trübsand, Korallen
Regnen in das belagerte Schloß
Und platzen krachend und fallen.

Darunter mischt sich Strahl auf Strahl
Dickleibiger Wasserbogen,
Den Zauberspritzen der Nixen im Thal
Mit wüthenden Kräften entflogen.

Und näher und näher rückt das Heer
Gleich zornigen Wespenschwärmen,
Brüllend wie ein tobendes Meer
Mit höllischem Heulen und Lärmen.

Nackte Nixen in flatterndem Haar
Schwingen Polypen und Keulen,
Dahinter die reitende Gnomenschaar
Auf Fledermäusen und Eulen.

Sie stürmen in den dröhnenden Saal,
Das klimmt, das schwingt sich und klettert,
Wen sie erfassen, der wird zu Thal
Von den Zinnen niedergeschmettert.

Schon dringen sie hin zu Oberons Thron,
Und jauchzen Rebellenlieder,
Schrei'n „Republik" mit grinsendem Hohn,
Und „Freiheit" und „Oberon nieder!" —

Der König schwingt ruhig das Lilienreis
Ueber die stürmenden Horden,
Und regungslos steht rings der Kreis,
Als wär' er Stein geworden.

Aus:

Pilgerfahrt der Blumengeister.

Sensitiva.

Es war ein adlig Jungfräulein,
Sum, sum!
Durchsichtig zart wie Mondenschein,
Brum, brum!
Sie floh der Menschen bunt Gewühl,
Sprach man von Liebe, ward's ihr schwül;
Ganz Sitte, Schaam und Zartgefühl
War Sensitiva.

Besucht sie Oper und Konzert,
Sum, sum!
Wo Bratsch' und Baß wetteifernd plärrt
Brum, brum!
So hielten's kaum die Nerven aus,
Flugs brach sie auf und eilt nach Haus,
Das Ohr befiel ein dumpf Gebraus,
Die Stirn' Migräne.

Da kam ein Herr von Käferstein,
Sum, sum!
Der wollt' um's zarte Mägdlein frei'n,
Brum, brum!
Der feinste war's der feinen Herrn,
Der Modewelt erwählter Stern,
Auch trank er gut, auch raucht' er gern
Cigarr' und Knaster.

Dem holden Fräulein zeigt er sich,
Sum, sum!
Sanft räuspert und verneigt er sich,
Brum, brum!
Das Taschentüchlein unterm Knie
Liegt er vor ihr, er weiß nicht wie,
Und lispelt süß voll Melodie:
„O Sensitiva!"

Doch kaum verklang der holde Ton
Sum, sum!
Schwirrt's auch im Hirn dem Fräulein schon
Brum, brum!
„Mir schwindelt! Hülfe! Weh! die Luft
Wie Moder aus der Todtengruft
Verpestet rings Cigarrenduft,
Flugs Kölnisch Wasser!" —

Dem Junker dünkt dies fast wie Hohn,
Sum, sum!
Doch bleibt er in der Position,

Brum, brum!
„Holdsel'ge Fee, reich' mir die Hand,
Laß knüpfen uns der Liebe Band,
Und gönn' mir drauf als Unterpfand
Den Kuß der Küsse!"

O Donnerwort, o Frevelstreich!
Sum, sum!
In Ohnmacht fiel das Fräulein gleich,
Brum, brum!
Aufrafft der Junker nun sich schnell:
„Dero Ergebner, Demoisell!"
Dann pfiff er eins, ging in's Hôtel:
„Champagner, Kellner!" —

Beim Junker Hans von Käferstein
Sum, sum!
Gings flott einher jahraus, jahrein,
Brum, brum!
Er küßt' manch Dirnlein schön und lieb
Und trank sich manchen Stich und Hieb, —
Doch das nervöse Fräulein blieb
Jungfräulich sitzen.

Kornblume und Klatschrose.

In's Schenkhaus riefen Geig' und Horn
Zu lust'gen Erntetänzen;
Zwei Mägdlein liefen flugs ins Korn
Und schmückten sich mit Kränzen.
Heidi, wie klang die Pfeife schrill,
Heida getanzt wer kann und will,
Juch! will Dir eins kredenzen!

Die Eine hat Guckäugelein
Kornblumenblau und munter,
Die And'r ein rothes Wängelein,
Klatschröschen hat's nicht bunter;
Da riefs vom Dorfe süß und fein:
Heda ihr hübschen Mägdelein,
Kommt doch zum Tanz herunter!

Die beiden Mägdlein riefen drauf:
Gleich komm' ich', lieber Friedel!"
Da hemmte plötzlich ihren Lauf
Musik von Baß und Fiedel;
Zwei kleine Spatze zwitscherten,
Graspferd und Heimchen zitscherten
Und schnarrten flott dies Liedel:

„Wir haben hier nur kurze Frist,
Ei wer wird sich da binden!
Leb' frank und frei, wenn klug du bist,
Das andre wird sich finden.
Kornblume hält kein Wetter aus,
Klatschröschen gehn die Blätter aus,
Hüt' dich vor Sturm und Winden!"

Die Mädchen lauschten auf den Sang,
Dann sprangen sie zur Schenke;
Hei! wie da Kann' an Kanne klang,
Wie rauschten Späß' und Schwänke.

Heidi wie klang die Pfeife schrill,
Heida getanzt wer kann und will,
Juch! über Tisch und Bänke!

Im Bänderschmucke trat heran
Der junge Hirt der Heerden,
Er sprach das eine Mägdlein an
Mit zierlichen Geberden:
„Gehn wir ins Hölzchen Arm in Arm,
Dort küßt sich's ach! so liebewarm,
Sollst auch mein Bräutchen werden."

Und vor der Andern neigt sich fein
Mit schönfrisirtem Haare
Das züchtige Schulmeisterlein,
Der Gast bei Wieg' und Bahre.
„Laß, Engel, heut zu Nacht mich ein
In dein verschwiegnes Kämmerlein,
Führ' dich auch zum Altare!"

Die Mägdlein aber lachten laut:
„Ei ihr verlangt erst Proben!
Nicht ist der Jungfernkranz der Braut
Für derlei Art gewoben;
Ihr bringt kein Bräutlein je ins Nest,
Denn ihr liebt wohl das Hochzeitfest,
Doch nimmer das Verloben!

„Wir haben hier nur kurze Frist,
Ei! wer wird sich da binden;
Leb' frank und frei, wenn klug du bist,
Das Andre wird sich finden;
Kornblume hält kein Wetter aus,
Klatschröschen gehn die Blätter aus,
Hüt dich vor Sturm und Winden!"

Gottfried Kinkel,

boren den 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, Sohn eines evangelischen farrers, besuchte das Gymnasium in Bonn und bezog 1831 die Universität daselbst, o er Theologie und altdeutsche Literaturgeschichte studirte, welche Studien er 1834 s 1835 zu Berlin als Schüler Hengstenbergs fortsetzte. Im Herbst des letztgenannten ahres machte er sein Lizentiatenexamen in Bonn und hielt bald darauf als Privat-zent theologische Vorlesungen. Umgang mit Em. Geibel. 1838 Erholungsreise durch die chweiz nach Italien, wo er während eines nur halbjährigen Aufenthaltes den Grund seiner reichen Kenntniß der Kunstgeschichte legte. 1839 Religionslehrer am Bonner ymnasium; 1840 Hülfsprediger bei der evangelischen Gemeinde zu Köln. 1843 rheirathung mit Johanna Mockel; Uebertritt zur philosophischen Fakultät; Vor-ungen über Kunstgeschichte und Literatur. 1846 zum außerordentlichen Professor der nst-, Literatur- und Kulturgeschichte an der Bonner Hochschule ernannt. 1848 erster hrer der Demokratie in den Kreisen Bonn und Sieg; redigirt die radikale Bonner itung. 1849 von seiner Partei zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt. ch ihrer Auflösung Theilnehmer an dem bewaffneten Zuge nach Siegburg; wirft sich die Pfalz; tritt am 19. Juni zu Karlsruhe in eine Freischärler-Kompagnie; d bald darauf verwundet und an der Murg gefangen, am 4. August in Rastatt das preußische Kriegsgericht gestellt und am 20. September zu lebenswieriger chthausstrafe verurtheilt. Haft in Naugardt und Spandau. In der Nacht vom November 1850 befreit durch Karl Schurz. Flucht nach England. Besuch in erika. Seit Winter 1853 Lehrer in Westbourne-College zu London.

Von ihm u. a.: Gedichte. Stuttg. u. Tübing. 1843; 4te Aufl. 1854. Otto der Schütz. Eine rheinische Geschichte in 12 Abenteuern. Das. 1846; e Aufl. 1855. — Die Ahr. Landschaft, Geschichte u. Volksleben. Bonn 1846. — zählungen [gemeinschaftlich mit Johanna Kinkel]. Das. 1849; 2te Aufl. 1851. Geschichte der bildenden Künste ꝛc. Bonn 1845.

Ueber ihn u. A.: Strodtmann: Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne Dich-

tung. Biographisches Skizzenbuch I. Hamb. 1850; II. das. 1851. — Blätter f. lit. Unterh. 1844, Nr. 364: daselbst 1846, Nr. 102 und 103. — Hillebrand, Nationalliteratur rc. III, 534. — Deutschlands Balladen= u. Romanzen=Dichter rc. Karlsruhe 1853, S. 853 ff. — Die deutschen Dichter der Neuzeit rc. München 1852. S. 795 ff. — C. Barthel, die d. Nationalliteratur der Neuzeit. 3te Aufl. Braunschw. 1850. — R. Gottschall, die d. Nationalliteratur rc. II. 306—9. — Cholevius, Gesch. der d. Poesie nach ihren antiken Elementen, Bd. II. Leipz. 1856, S. 437.

Mythos.

(Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1843. S. 25 ff.)

Sankt Peter aus dem Himmelsthor
Trat einmal Mitternachts hervor;
Unten sah er zu Köln am Rhein
Bajonette blitzen im Fackelschein:
Die Preußen, kürzlich resolvirt,
Hatten den Bischof arretirt.
Da ward's dem Petrus schlimm zu Muth,
Aufkochte in ihm das päpstliche Blut;
Er wandte sich zum Thron der Gnaden
Und klagte seiner Kirche Schaden.
Gott Vater sprach: Ich bin bereit,
Zu schlichten dir den bösen Streit;
Ich will den Thäter zu mir rufen
Vor meines Richterstuhles Stufen.
Sankt Peter sprach: Es hat's gethan
Der Nicolovius, der muß dran!
Der Todesengel flog herab,
Sie legten bald den Leib ins Grab,
Derweil der Geist sich aufwärts wandt',
Im Silberhaar am Throne stand.
Er sprach: Vor dir hab' ich gewandelt,
O Herr! doch hier als Knecht gehandelt;
Ein Größrer that's — ihn richte du,
Mich laß eingehn zu deiner Ruh!
Gott Vater drauf: Mein Himmelsgast,
Dir werde, wie du geglaubet hast.
Du, Sammael, magst neu dich rühren,
Den Altenstein denn vor uns führen.
Herr Altenstein in stillem Lauf
Strebt' altersmüd zum Himmel auf.
Sankt Peter wußte nicht Rath den Sachen,
Wollt' erst das Thor nicht offen machen.
Da sprach die Exzellenz: Ich habe
Gewollt das Gute bis zum Grabe;
Stets konnt' ich mein Gewissen stillen:
Ich that's nach meines Königs Willen.
Doch Petrus war noch nicht versöhnt,
Er schrie: Ist gleich sein Haupt gekrönt,
Der Preußen König mußt du laden:
Der soll die Zeche mir ausbaden!
Gesagt, gethan. Der Engel flog,
Ihm nach ein Wolkenschleier zog,
Gewoben aus der Preußen Thränen,
Die, ach umsonst! noch Rettung wähnen.
Der König starb. Mit klarem Blick,
Als wär' der Tod ein froh Geschick,
Im alten Mantel, der vor Jahren
Im Freiheitskampf mit ihm gefahren,
Den alten Säbel in der Hand,
Der Frieden gab dem deutschen Land,
Mit gleichem, kriegerisch festem Tritt
Daher der alte König schritt.
Wie er die Thür verschlossen fund:
Aufmachen! sprach er kurz und rund.
Da sprangen weit des Himmels Pforten,
Da jauchzten Engel aller Orten,

Und Petrus selbst freiwillig gern
Neigte sich vor dem edeln Herrn;
Denn vor dem treuen Angesichte
Ward all sein Pfaffensinn zu nichte.
So ging da frei im hellen Schein
Der greise Fürst zum Himmel ein.

Der Kobold von Walportzheim.

(Gedichte. 2te Aufl. Stuttg. u. Tübing. 1850.)

Es ist so um die Mitternacht,
Kann seyn, ein bischen später,
Da öffnet sich das Pförtchen sacht
Zu Walportzheim im Peter.
Zwei Bauern treten aus dem Haus
Und aus Sankt Petri Schutz heraus,
Die fürchten nicht den Kobold.

Sie blicken erst zum Himmel auf
Nach all den schönen Sternen,
Als wollten sie der Sterne Lauf
Heut Nacht recht gründlich lernen.
Dann spricht der Velten: Nun frisch zu,
Bald sind wir an der bunten Kuh
Bei dem verfluchten Kobold.

So, packt mich nur recht fest am Arm,
Und laßt uns tüchtig schreien;
Ich hoff', er thut uns keinen Harm,
Denn seht, wir sind zu zweien.
Doch wie? O weh, Gevattersmann,
Ihr fangt mir schon zu wackeln an —
O du verfluchter Kobold!

Potz Wetter, ich auch spür' ihn schon,
Mir flirrt's so vor der Nase;
Der Weg ist glatt, so recht zum Hohn,
Als wär' er ganz von Glase.
Gevatter Klaus, geht nur gradaus,
Seht Ihr, da steht des Müllers Haus —
O du verfluchter Kobold!

— Ei, Velten, Ihr seid nicht gescheit,
Stoßt mich nicht in die Rippen!
Was drückt Ihr denn nach rechts so weit?
Dort ragen ja nur Klippen!
Ich glaub', ich glaub', ich glaub' am End',
Er hat die Augen Euch verblend't,
Der ganz verfluchte Kobold!

— Gevatter Klaus, was wirret Euch,
Was wollt Ihr links in's Dunkel?
Dort, seht doch, ist ja nur Gesträuch
Und drunter Stromgefunkel!
— Laßt los, ich folge meinem Kopf,
— Mich oder Euch hat er beim Schopf,
Der ganz verfluchte Kobold!

Sie ließen los, und auf sein Ziel
Ein Jeder eilends rannte;
Der Velten rechts — und stolpernd fiel
Er auf die Felsenkante.
Der Klaus ging links auf sein' Gefahr
Und — platsch! da lag er in der Ahr!
O du verfluchter Kobold!

Dem einen strömten aus der Nas'
Die hellen blutigen Perlen;
Der andre tief im Wasser saß
Und hielt sich an den Erlen.
So krabbelten sie Beid' heran
Und fanden wieder ihre Bahn
Trotz dem verfluchten Kobold.

Und wunderbar, — wie der an's Land,
Der auf den Weg gekommen,
Da war der Kobold durchgebrannt
Und ist nicht wiederkommen.
Sie schritten Beide mit Gebrumm
Ganz nüchtern fort, und sah'n nicht um
Nach dem verfluchten Kobold.

: Vom Krätzer.

(Gedichte 1843. Aus dem Cyklus: Die Weine. S. 166 f.)

Ein einzig Weinchen noch übrig ist,
Das hasset jeder gute Christ,
Der wird in unserm Vaterland
Gemeiniglich der Krätzer genannt;
Die Schwaben aber nennen ihn Seewein,
Die Hessen, weil er so lieblich, Schlehwein,
Die Berliner aber Grüneberger:
Der ist wie Essig, nur etwas ärger.
Denn einst sind die Teufel gewesen voll Neid
Ob des Weinstocks himmlischer Herrlichkeit,
Wollten auch als unsres Herrgott's Affen
Ein eigen Getränke sich erschaffen:
Stahlen Reben aus Schlesien und von Konstanz,
Auch aus der Nied'rung des Beueler Lands,
Nahmen die mit in die Hölle herunter,
Da sollten die Reben nun wachsen munter.
Da war solch eine Säure von Gas,
Daß es der Beeren Süße zerfraß.
Die Traube sog Schwefeldünste ein:
Das machte, daß man bei solchem Wein
Noch immer muß nießen und immer husten,
Nach oben und unten mächtig prusten.
Sie nährten die Rebe mit Teufelsdreck,
Düngeten sie mit Wucherersspeck;
Daher der Wein, der von dort sich schreibt,
Wie Oel an dem Flaschenhals kleben bleibt.
Dies Teufelsprodukt nun pflanzten sie ein
Zu Grüneberg, Konstanz und Beuel am Rhein.
Drum kümmerte sich ein Botanikus,
Der den Wein ja auch anatomiren muß,
Und hat's, weil's ihm die Zunge verbrannt,
Vinum quod spielt auf der Zunge genannt.
Sonst meidet's jeder fromme Christ,
Weil's eben Höllenwachsthum ist.

Sprüche.

(Gedichte. Stuttg., Cotta. 1843.)

1.

Der Strom, wenn er jung, mit lautem Schalle
Braust über die Klippen in jähem Falle;
Aber freilich der Wiesenbach
Geht immer harmonisch der Nase nach.

2.

O Stern Orion, Geistesbild!
Von Ewigkeit stürmt gegen dich der Stier,
Du aber hältst in blanker Waffenzier
Ewig entgegen ihm den Sternenschild.

3.

Die dummen Esel, die bösen Spinnen,
Tragen das Kreuz auf dem Rücken herum:
Ist aber doch kein Christenthum; —
Das trägt das Kreuz in dem Herzen drinnen.

4.

Wahrhaftig, unter allen Christen
Seid ihr die klügsten, ihr Pietisten.
Euch wird der Teufel nie beleidigen,
Die ihn so treu als wirklich vertheidigen.

5.

Daß die Kirche sozial ist, das weiß ein Jeder,
Und Sankt Krispin ist ihr würdiger Sohn.
Er stahl den reichen Leuten das Leder
Und machte den armen Schuhe davon.

6.

Orthodoxie im mönchischen Kleid,
Der Pantheismus andrerseit —
Ei nun, wir können doch nicht sagen,
Wir sei'n in kleine Zeiten verschlagen.

7.

Gemeines hat mein Wesen nie getrübt,
Was hab' ich eigentlich verbrochen?
Am Volksthum hab' ich mich geübt —
Gleich heiß' ich ein kommuner Knochen.

Emanuel von Geibel,

geboren am 18. Oktober 1815 in Lübeck, Sohn eines Predigers. Er bezog 1835 die Universität zu Bonn, genoß seit 1836 zu Berlin des bildenden und anregenden Umgangs mit Chamisso, Gruppe, Häring (Wilibald Alexis), Gaudy, Kugler, u. A. und machte sich durch lyrische Spenden zum deutschen Musenalmanach bekannt. Im Juni 1838 Ankunft in Griechenland und Athen, wo er im Hause des russischen Gesandten als Erzieher bis in den Sommer 1840 verweilte. Im folgenden Jahre Besuch beim Freiherrn Karl von der Malsburg auf dem Gute Escheberg bei Kassel; einjähriger Aufenthalt daselbst. Zu Neujahr 1843 in Lübeck durch Verleihung eines Jahrgehalts vom Könige von Preußen ausgezeichnet. Im Frühling desselben Jahres Besuch bei Freiligrath in St. Goar; im Winter in Stuttgart und Weinsberg. 1844 in Lübeck, Hannover und beim Dichter Grf. v. Strachwitz in Schlesien. Während der folgenden Jahre abwechselnd in Berlin, Hamburg und seiner Vaterstadt. Seit Mai 1852 durch Ministerialrescript zum Ehrenprofessor bei der philosophischen Fakultät in München ernannt; kurz darauf durch Verleihung des Zivilverdienstordens der bayerischen Krone geadelt.

Von ihm: Gedichte. Berlin 1840; bis jetzt 40 Auflagen. — Volkslieder und Romanzen der Spanier. Im Versmaße des Originals verdeutscht. Berl. 1843. — König Roderich. Tragödie. Stuttg. 1844. — König Sigurds Brautfahrt. Eine nordische Sage. Berl. 1846. — Juniuslieder. Stuttg., Cotta, 1847; 10te Aufl. 1854. — Spanisches Liederbuch (mit Paul Heyse). Berl. 1852. — Lorelei, Oper; theilweis komponirt von Felix Mendelssohn-Bartholdy. — Meister Andrea. Lustspiel. Stuttg. 1855. — Dramatische Bruchstücke im deutschen Museum.

Ueber ihn u. A.: Wiener Jahrbücher der Literatur 1848, Bd. 121, S. 690. — K. Gödeke, deutsche Dichtung II, S. 595. — Menzel's Literaturbl. 1847, Nr. 88. — Blätter für lit. Unterh. 1844, Nr. 261; das. 1845, Nr. 90. — Hillebrand, Nationalliteratur III, 540. — C. Barthel, die d. Nationalliteratur d. Neuzeit. 3te Aufl. Braunschw. 1853. — R. Gottschall, Nationalliteratur &c. II. 273—78.

Lieder eines fahrenden Schülers.

Zu Volksweisen.

(Junioslieder. 5te Aufl. Stuttg. 1850.)

1.

Kein Tröpflein mehr im Becher,
Kein Geld im Säckel mehr —
Da wird mir armen Zecher
Das Herze gar so schwer.
Das Wandern macht mir Pein,
Weiß nicht, wo aus, noch ein;
In's Kloster möcht' ich gehen,
Da liegt ein kühler Wein.

Ich zieh' auf dürrem Wege,
Mein Rock ist arg bestaubt,
Weiß nicht, wohin ich lege
In dieser Nacht mein Haupt.
Mein' Herberg ist die Welt,
Mein Dach das Himmelszelt;
Das Bett, darauf ich schlafe,
Das ist das breite Feld.

Ich geh' auf flinken Sohlen,
Doch schneller reit't das Glück;
Ich mag es nicht einholen,
Es läßt mich arg zurück.
Komm' ich an einen Ort,
So war es eben dort,
Da kommt der Wind geflogen,
Der pfeift mich aus sofort.

Ich wollt', ich läg' zur Stunde
Am Heidelberger Faß,
Den offnen Mund am Spunde,
Und träumt', ich weiß nicht was.
Und wollt' ein Dirnlein fein
Mir gar die Schenkin seyn:
Mir wär's, als schwämmen Rosen
Wohl auf dem klaren Wein.

Ach wer den Weg doch wüßte
In das Schlaraffenland!
Mich dünket wohl, ich müßte
Dort finden Ehr' und Stand.
Mein Muth ist gar so schlecht,
Daß ich ihn tauschen möcht';
Und so's Dukaten schneite,
Das wär' mir eben recht.

2.

Herr Schmied, Herr Schmied, beschlagt mir mein Rößlein,
Und habt ihr's beschlagen, so macht mir ein Schlößlein,
Ein Schlößlein so fest und ein Schlößlein so fein,
Und muß bei dem Schlößlein ein Schlüssel auch seyn.

Das Schlößlein das will ich vor's Herze mir legen,
Und hab' ich's verschlossen mit Kreuz und mit Segen,

So werf' in den See ich den Schlüssel hinein,
Darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine selige Liebe will tragen,
Der darf es den alten Jungfern nicht sagen;
Die Dornen, die Disteln, die stechen gar sehr,
Doch stechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Bas' hin und zur Frau Gevattern,
Bis daß es die Gäns' auf dem Markte beschnattern,
Bis daß es der Entrich bered't auf dem See,
Und der Kuckuk im Walde, und das thut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, so ließ' ich auf Erden
Zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden,
Da fräß' sie der Esel und hätt's keine Noth,
Und weinte mein Schatz sich die Augen nicht roth.

Lob der edeln Musika.

(Göpel's deutsches Lieder- und Kommersbuch. Stuttg. 1846. Mit Melodie von Geibel.)

Ein lust'ger Musikante marschirte am Nil,
Da kroch aus dem Wasser ein großer Krokodil,
O tempora, o mores!
Der wollt' ihn gar verschlingen,
Wer weiß, wie das geschah?
O tempo-tempora!
Gelobet seist du jederzeit,
Frau Musika.

Da nahm der Musikante seine alte Geigen,
Und thät mit seinem Bogen fein darüber streichen,
O tempora, o mores!
Allegro, dolce, presto,
Wer weiß, wie das geschah? u. s. w.

Und wie der Musikante den ersten Strich gethan,
Da fing der Krokodile zu tanzen an,
O tempora, o mores!
Menuet, Galopp und Walzer,
Wer weiß, wie das geschah? u. s. w.

Er tanzte wohl im Sande im Kreise herum,
Und tanzte sieben alte Pyramiden um,
O tempora, o mores!
Denn die sind lange wacklicht,
Wer weiß, wie das geschah? u. s. w.

Und als die Pyramiden das Teufelsvieh erschlagen,
Da ging er in ein Wirthshaus und ließ sich fein auftragen.
O tempora, o mores!
Tokajerwein, Burgunderwein,
Wer weiß, wie das geschah? u. s. w.

'Ne Musikantenkehle, die ist als wie ein Loch,
Und hat er noch nicht aufgehört, so trinkt er noch.
O tempora, o mores!
Und wir, wir thun desgleichen,
Wer weiß, wie das geschah?
O tempo-tempora!
Gelobet seist du jederzeit,
Frau Musika!

Der Geist von Würzburg.

(Juniuslieder. 5te Aufl., Stuttg. 1850.)

Zu Würzburg in der güldnen Blum
Da, sagt man, geht ein Geist herum,
Der hat dem Wirth von Mitternacht
Bis Eins schon manchen Schreck gemacht.
Kamen einmal drei Studiosen
Mit knappem Reitwamms, Lederhosen
Und hellem Sporenklang daher;
Denen erzählt der Wirth die Mär.
Machen die Herren ein klug Gesicht,
Sagten, sie glaubten kein Wort ihm nicht,
Sei'n gar gewitzt und viel gereist,
Und forcht'ten sich vor keinem Geist;
Wollten noch heut die Probe machen,
Den Geist zu bannen und auszulachen.

So saßten sie vergnügt im Sinn
In die verrufene Kammer sich hin,
Stellten drei Lichter auf den Tisch,
Der Wirth bracht' ihnen vom Weißen frisch;
Sie diskurirten hin und her,
Trank jeder ein Maß und wohl noch mehr,
Und als es schlug die zehnte Stunden,
Der Weiße wollt' ihn'n nicht mehr munden;
Ließen sich drum vom Rothen bringen,
Der machte sie alsbalde singen,
Und jeder zu besundrer Lust
Viel neuer Schwänk' und Liedel wußt'.
Doch als die Thurmuhr Eilfe schlug,
Sie hatten des Rothen auch genug;
Forderten mit geschliff'nen Kelchen
Noch Einen Wein, ihr merkt schon welchen:
Der hell im Glase rauscht und säuselt
Und lichten Schaum und Perlen kräuselt.
Deß tranken sie nun auch ihr Theil,
Hatten dabei nicht lange Weil,
Bis endlich mit gelindem Schwanken
Umgingen ihnen die Gedanken,
Ein leiser Frost sie überkam,
Der Kopf ward schwer, die Zunge lahm.
Da schlug es Mitternacht vom Thurm,
Auffuhr die Thür als wie im Sturm,
Und trat herein, zu ihrem Grau'n,
Der Geist, entsetzlich anzuschau'n,
Aschfarb von Antlitz, Kleid und Schopf,
Hinten mit einem langen Zopf,
Die Nas' allein in rothem Schein
Erglühend wie ein Karfunkelstein.
Hertrat zum Tisch das Ungethüm,
Fuhr an die Herrn mit heis'rer Stimm':
„Was treff' ich euch, ihr lockern Buben,
Zu solcher Zeit in dieser Stuben?
Könnt ihr nicht schlafen ruhig aus,

Oder mit rechtem Fleiß zu Haus
Aristotelem exponiren,
Euch auf's Examen präpariren?
Statt dessen weicht ihr hier im Wein
Eure steinharten Köpfe ein,
Verstört die Nacht aus ihrer Ruh;
Und was beginnt ihr morgen fruh?
Was ist dann eurer Seelen Nahrung?
Antwort: dünn Bier und salzen Harung.
Denn wie wohl fändet ihr den Weg
Zu beff'rer Atzung in's Colleg?"

Damit packt er den Ersten frisch,
Warf kurz und gut ihn unter'n Tisch;
Den Zweiten schnürt er an der Kehlen,
Der meint', es führ' ihm aus die Seelen;
Den Dritten pantscht' er auf den Bauch,
Daß von ihm ging manch' Seufzerhauch.
Das war ein ungefüges Raufen,
Ein banges Winseln, Keuchen, Schnaufen,
Bis bei dem ersten Schlag der Uhr
Der Geist mit Stank von dannen fuhr.
Den Herren war nicht wohl zu Muth,
Verspürten kalten Schweiß und Gluth,
Blieben ganz stille in der Schenken,
Schliefen die Nacht auf harten Bänken;
Und als der Wirth früh Morgens kam,
Von ihnen die schwere Zeche nahm,
Bekannten sie mit bleichen Mienen,
Der Geist wär' ihnen doch erschienen,
Noch läg's ihn'n in den Gliedern schwer,
Und wollten ihn bannen nimmermehr.

Der Geist zu Würzburg in der Kammer
Heißt insgemein: Herr Katzenjammer.
Und die Moral von der Geschicht:
Auf Weißen trinkt kein'n Rothen nicht!
Und setzt ihr gar Champagner drauf:
Der Geist von Würzburg wart't euch auf!

Rudolf Hirsch,

geboren zu Napapedl in Mähren am 1. Februar 1816, Sohn eines Wirthschaftsrathes. Nachdem er das Gymnasium und die philosophischen Studien zu Brünn absolvirt, ward er zur Advokatur bestimmt und legte die juridisch-politischen Studien 1834—38 in Wien zurück. Hier beschäftigte er sich in Mußestunden mit Musik, Mineralogie und Poesie und es zog ihn, anstatt das von den Eltern gewünschte Ziel zu verfolgen, mehr auf das schöngeistige Gebiet hin, wofür jedoch sein praktischer Vater keinerlei Sympathien hegte. Vermittelnde Freunde erwirkten indessen, daß er im Dezember 1840 nach Leipzig gehen durfte, um sich dort in der Literatur zu erproben. Zu Anfang 1841 übernahm er die Redaktion der Zeitschrift „Komet," welche er bis 1843 führte. Nebstdem war er als Dichter und Liederkomponist thätig im Umgange mit Felix Mendelssohn. Ueber hundert Gesangspiècen erschienen von ihm im Stiche und ein „Album für Gesang." Im Juli 1843 nahm ihn Graf Stadion, Landesgouverneur in Triest, in den politischen Staatsdienst daselbst auf. Binnen einem Jahre machte er das Staatsexamen und wurde, um den praktischen Dienst zu lernen, nach Pisino in Istrien gesandt. Am 2. Februar 1845 vermählte er sich mit Clara Schulze, Nichte der Frau v. Paalzow, aus Leipzig; wurde 1847 zum Gubernium nach Triest zurückberufen und dort 1849 zum Konzipisten ernannt, aber schon im März 1850 als Bezirkskommissär in das Ministerium des Innern gezogen. Seit Juni 1852 der neu kreirten k. k. obersten Polizeibehörde zugewiesen, versieht er bei dieser Stelle als k. k. wirklicher Hof-Konzipist das Amt eines Bibliothekars.

Von ihm u. a.: Frühlingsalbum. Wien 1837. — Gallerie lebender Tondichter. Günz 1837. — Buch der Sonette. Leipz. 1841. — Balladen. Das. 1841. — Balladen und Romanzen. Neue Folge. Wien 1845. — Soldatenspiegel. Triest 1849 u. ö. — Reiser und Reisig. Wien 1850. — Irrgarten der Liebe. Das. 1850 (bis jetzt 4 Auflagen). — Gesammelte poet. Schriften in Auswahl. II. Das. 1852. — Stimmen des Volkes. Das. 1853.

Ueber ihn (biographische Daten): Corriere Italiano. Vienna 1852, Nr. 271. — Gaßner, Universal-Lexikon der Tonkunst. Stuttg. 1849. S. 435. — Meyers Conversationslexikon. Hildburgh. Supplementb. III. S. 1465. — Pierers Universal-Lexikon, Altenb. 1851, Bd. 7, S. 706, u. Supplem. II. S. 97.

— Schilling, Encyklopädie d. ges. musikalisch. Wissensch. Supplementb. Stuttg. 1842, S. 44. — Illustrirte (Leipziger) Zeitung 1852, S. 283 (mit Portrait). — Oesterreich. Illustrirte. Wien 1852 (mit Portrait). — Joh. Nordmann, Dr. Rudolph Hirsch, Biographisch-kritische Skizze. Wien 1853.

Schön Klärchen.

(Irrgarten d. Liebe. Wien 1850.)

„Weg das Büffelwams, Herr Ritter!
Horcht! zum Tanze ruft die Zither,
Und ihr schaut so grimmig drein!
Lockt Euch nicht das muntre Liedel?
Streicht so keck der Bursch die Fiedel —
Ei, das ist von Euch nicht fein!

„Traun, wenn ich es recht vergleiche,
Seid Ihr eine Vogelscheuche
Mitten drin im Sonnenschein.
Gibt's auch sonst viel ernste Sachen,
Heute laßt uns scherzen, lachen
Und das finstre Brüten sein!" —

„„Nennt man zehnmal Euch schön Klärchen,
Liebe ist ein Kindermärchen,
Und mich wird kein Weib erfreun;
Will mein Tag nicht Zeit verlieren,
Mag den Dirnen nicht hofiren
Und scherwenzeln hinterdrein.

„„Nicht um aller Welten Schätze
Ging ich je in Eure Netze,
Wärt Ihr auch aus Elfenbein;
Und so lockt mich nichts zum Tanze,
Meine Lieb' sind Roß und Lanze
Und ein Humpen Firnewein!"" —

„Einen Herrn, so vielgewandten,
Wunderschlanken und galanten
Sah ich nicht im Leben mein;
Seid, Herr Ritter, schön bedanket,
Habt nur Acht, daß Ihr nicht wanket;
Liebe treibt oft Schelmerei'n!" —

Luftig, duftig, eine Nixe,
Schwand dahin mit schlauem Knixe
Vor dem Herrn das Jüngferlein;
Doch ein Fliederkränzchen fallen
Ließ sie im Vorüberwallen
Auf des Bodens Marmelstein.

Kaum doch, daß mit Zephyrschritten
Sie dem hellen Saal entglitten,
Duckt des Ritters steifes Bein
Auf dem Marmorboden nieder,
Und er hascht den Kranz von Flieder,
Möchte nicht gesehen sein.

In dem Büffelwams, geräumlich,
Will den Fund er bergen heimlich,
Als er halb erschrocken, fein,
Spürt auf seine Schulter tupfen,
Schelmisch an dem Wamse zupfen,
Und schön Klärchen kichert drein:

„Einen Pez, so vielgewandten,
Wunderschlanken und galanten,
Sah ich nicht im Leben mein.
Seid, Herr Ritter, schön bedanket,
Habt nur Acht, daß Ihr nicht wanket;
Liebe treibt oft Schelmerein!"

Der Kellerhans.

(Balladen und Romanzen. Wien 1845.)

Das war ein Kellermeister, der Hans auf Nierenstein,
Der liebte Kellergeister, der liebte baß den Wein!

Der wußte ihn zu pflegen wie Keiner in dem Land,
Und war wohl auch deßwegen der Kellerhans genannt.

Wer ihn hätt' suchen wollen, der fand ihn spät und früh
Beim Schlauch, dem übervollen; da fehlt' der Alte nie.

Im Sommer schwur er immer, sei droben ihm zu heiß,
Im Winter schwur er, nimmer vertrüg' er Schnee und Eis.

Dagegen sei's tief drunten im Sommer gar nicht flau,
Und in des Winters Stunden just ganz erquicklich lau.

So blieb und schlief er täglich in seiner Siedelei
Und hielt dort ganz behäglich fidele Kumpanei;

Und kroch er mit dem Glase zuweilen schon heraus,
So leuchtete die Nase als Fackel ihm voraus. —

Da mocht' er einst verspüren, wenn noch so gut der Schlauch,
Bei gar zu viel Hanthieren geht er zu Grunde auch.

Er sprach: „Macht kein Geschnatter, beiß' ich ins kühle Gras,
Und holt mich der Gevatter, der mit dem Stundenglas —

„Christ! trage deine Lasten, so gut du eben kannst,
Ich will darum nicht fasten!" — und strich dabei den Wanst.

Er rief nach einem Pfaffen zu allerletztem Spaß
Und machte sich zu schaffen mit ihm beim Mutterfaß.

Er rieb statt heil'gem Oele sich selbst mit Firnewein,
Zum Erben seiner Seele setzt' er Gott Bacchus ein.

Er rief in letzter Stunde noch seinen Schutzpatron,
Und sprach mit losem Munde dem Tode lustig Hohn.

Der fromme Mönch behende, der that nach altem Brauch:
Ich wasche meine Hände, doch meine Gurgel auch!

Da wohl nach langem Zuge der Hans verscheidend sank,
Und schier aus keinem Kruge ein Tröpflein weiter trank.

Wie? mögen mitempfinden die Fässer seinen Tod?
Es gährt in den Gebünden der Wein, so weiß, wie roth.

Vom Stückfaß springen schnelle die Eisenreifen los,
Des Weines klare Welle birgt Hans in ihrem Schooß.

Noch manchem Faß entgleitet das flüssig frische Gold,
Sich wie ein Bahrtuch breitet um jenen Trunkenbold.

Daß Niemand ihn entwende, den Küper, treu und brav,
Gräbt selbst die Flut behende sein Grab zum ew'gen Schlaf.

Die Wellen klagend tragen den Leib zum kühlen Grund,
Und wie die Leute sagen, liegt dort er noch zur Stund. —

Weil aber falsche Hände sein Werk gar bald verderbt,
So hat kein selig Ende der Biedermann geerbt.

In mitternächtiger Stunde, zur Hand ein volles Glas,
Hält er die Kellerrunde — man sah die rothe Nas'.

Er prüft an allen Fäßern, an Weinen jung und alt,
Doch er, ein Feind den Wässern, verspürt sie nur zu bald.

Und wimmernd geht er weiter, der nach Erlösung lechzt,
Und wird so bald nicht heiter, und flucht und weint und ächzt.

Doch wann, an welchem Tage sein Geist befreit vom Bann,
Nächst Gott die große Frage ein — Wirth nur lösen kann.

Des Kellerhans Gebeine ruhn dann im Frieden nur,
Bis wieder ächt die Weine, von Fälschung keine Spur. —

So spukt der Kellermeister schon manches hundert Jahr
Und fand die Kellergeister bis heut nicht ächt und klar!

Karl Wolfgang Müller,

geboren am 5. März 1816 in Königswinter am Fuße des Siebengebirges, Sohn eines Arztes. Er blieb daselbst nur drei Jahre, indem sein Vater einem Rufe als Kreisphysikus nach Bergheim im Jülicher Lande folgte, von wo er 1827, seine Stelle aufgebend, nach Düsseldorf übersiedelte. Hier besuchte Karl Wolfgang das Gymnasium, worauf er zum Studium der Medizin die Universität Bonn bezog. Im Herbste 1839 promovirte er in Berlin, machte das medizinische Staatsexamen und diente, dem Staate seine Militärpflicht leistend, ein Jahr als Eskadronschirurg. Die darauf folgende Zeit benützte er zu einer Bildungsreise nach Paris. Seit 1842, dem Todesjahr seines Vaters, wirkte er als praktischer Arzt in Düsseldorf bis 1852, worauf er nach Köln übersiedelte.

Von ihm: Junge Lieder. Düsseld. 1841. — Balladen und Romanzen. Das. 1842. — Rheinfahrt. Ein Gedicht. Frankf. 1846. — Gedichte. Das. 1847. — Lorelei. Rheinische Sagen. Köln 1851; 2te Aufl. 1856. — Die Maikönigin. Eine Dorfgeschichte in Versen. Das. 1852. — Das Rheinbuch. Landschaft, Geschichte, Sage, Volksleben. Illustrirt mit Holzschnitten und Aquarellen. Brüssel, Gent u. Leipz. 24 Lieferungen. — Kunstgeschichtl. Briefe über die Düsseld. Künstler aus den letzten 25 Jahren. Leipz. 1853. — Prinz Minnewin. Ein Mittesommerabendmärchen. Köln 1853.

Auch gab er zwei Jahrgänge des Düsseldorfer Künstler-Album (1851, 52) heraus. Im Erscheinen begriffen die epischen Dichtungen: Jean Weerth, — und der Rattenfänger von St. Goar.

Ueber ihn u. a.: Blätter f. lit. Unterhaltung 1848, Nr. 117 u. 118. — Deutsches Museum 1851, zweite Hälfte, S. 541 ff. 862 f. — Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter. Karlsr. 1853, S. 867 f. — R. Gottschall, die d. Nationalliteratur rc. II. 309 u. f.

Kurfürstliche Rechtspflege.

(Lorelei. Rhein. Sagen. Köln, 1851.)

Max Franz hält zu Bonn seinen Hof
Als kölner Kurfürst und Erzbischof,
Führt Krummstab und Scepter dem Volk zum Dank,
Und liebte auch Lust und Witz und Schwank. —
Einst, da er eben Grillen fing,
Sah er durch's Fenster — das Fenster ging
Grad in den breiten Schloßhof hinein —:
Dort erblickt er ein armes Bäuerlein.
Das Männchen im blauen Kittel stand
Gar traurig und weinte und rang die Hand
„Da möcht' ich doch wissen, meiner Seele,
Was diesem armen Teufel fehle!" —
Er öffnet das Fenster, so wie er sprach,
Und winkte den Bauer in sein Gemach.
Gar ängstlich und zaghaft trat er heran.
Der Kurfürst fragte: „Was fehlt dir, Mann?"
Und Jener nahm sich bald ein Herz
Und klagte einfach mit bitterm Schmerz
Wohl über die Herrn auf der Kanzlei,
Und wie dort kein Recht zu holen sei,
Wie sie ihn schon seit Jahren und Tagen
Vertrösteten, ohne Bescheid zu sagen —
Max Franz der forschte nach dem Recht
Und sprach: „Ja, langsam ist das Geschlecht,
Doch will ich ihnen Beine machen.
Sie sollen dir ordnen deine Sachen!
Sei nur im Herzen fröhlich und munter,
Und geh' gleich zu den Herrn hinunter
Und frage sie, wie das Urtel steh',
Und thun sie auf's Neu dir mit Grobheit weh,
Da rufst du den Kanzlisten: „Marsch!" —
Und er sprach vier Worte: . . . .
Der Spruch war's, den Götz von Berlichingen
Einst durch das Fenster ließ erklingen;
Der Vater Goethe hat ihn geschrieben,
Ich thu's nicht, weil ihn die Damen nicht lieben. —
„Ei," denkt der Bauer, „was der Kurfürst sprach,
Das geb' ich den Herrn getrost auf's Dach." —
Er geht und traut schon seinem Siege. —
Max Franz folgt ihm hinab die Stiege. —
Blaukittel tritt in die Kanzlei.
Bald hört der Herrscher drin ein Geschrei:
„Den frechen Schurken haltet ihn fest!" —
Doch der gestochen in's Wespennest,
Der Bauer, stürmt athemlos heraus,
Ihm folgen im ungezügelten Braus
Die Tintenfässer und Aktenstöße,
Ihm folgen mit verletzter Größe
Die Herren in Talar und Perrücken,
Sie wollen den Frevler reißen zu Stücken.
Doch wie sie stürmen, poltern, fegen,
Da tritt der Herrscher ihnen entgegen.
„Mein Gott," so ruft er, „welch ein Spektakel!
Was gibt es hier für ein Mirakel!
Wohlan, ihr Herren, gebt an den Grund!" —
Da starren sie, offen Nasen und Mund,
Der Zorn verrauchte, und Richter und Schreiber
Sie stehen da wie die alten Weiber.
Doch ernster fährt sie der Kurfürst an:
„Ich will jetzt wissen, was ihr gethan!" —
Und stotternd erzählte Einer da,
Was ihnen für Schimpf vom Bauer geschah:
„Der freche Bauer war zu barsch!
Er sprach vier Worte: . . . ."
Der Spruch war's, den Götz von Berlichingen
Einst durch das Fenster ließ erklingen;
Der Vater Goethe hat ihn geschrieben! —

Da hat der Kurfürst die Hände gerieben,
Und lächelnd sprach er gleicher Weile:
„Ihr Herrn, hat das denn solche Eile?" —
Er schaute herum gleich einem Luchse,
Doch ringsum schwiegen die Federfuchse.
Auch sagt man, es ließen die Genarrten
Den Bauer nicht mehr auf sein Urtel warten

Pater Kreszentius.

(Lorelei. Rheinische Sagen. Köln, 1851.)

1.

Der Pfaffe an Sankt Rochus Kapelle,
Das war ein wunderlicher Geselle.
Es hieß Kreszentius der Pater,
Er war im Gau der beste Konfrater.
Im Glauben stand er fest wie Eisen,
Sankt Peter kann sich nicht fester erweisen,
Doch liebt' er nach Vesper und nach Messen
Trinkbaren Wein und gutes Essen;
Er liebte, war das Brevier gelesen,
Späße und Lieder und heitres Wesen.
So war er im Rheingau wohlgelitten
Ob seinen tugendreichen Sitten.
Man sah ihn oft auf Strom und Pfaden,
Denn allwärts war er als Gast geladen.
Heut saß er beim Bürgermeister zu Bingen,
Da ging es zu mit lustigen Dingen:
Da strotzten recht von Speisen die Tische,
Da gab es Braten, Wein und Fische,
Das gab es schmackhaft saftig Geflügel,
Da gab's vom Scharlachberger Hügel
Den düftevollsten, herrlichsten Wein.
Kreszentius mundete alles gar fein.
Er aß, als äß' er für ihrer drei,
Und war von der besten Laune dabei.
Endlich aber ward's ihm zu viel,
Er merkte, es war sein Magen am Ziel,
Und sprach zu den fröhlichen Tischgenossen:
„Jetzt bin ich fertig, jetzt hab' ich geschlossen!"
Doch sieh, da bot sich am Tafelschluß
Unvorgesehen ein feiner Genuß:
Da kam noch indisches Konfekt
Und griechischer und spanischer Sekt.
Der Pater vergaß, was er gesagt,
Und aß und trank wieder unverzagt,
Er griff in die süßen Schüsseln hinein,
Und schlürfte den Xeres= und Cyperwein.
Da riefen rings die Tischgenossen:
„Herr Pater, wir meinten, Ihr hättet geschlossen!"
Er aber erwidert drauf in Ruh:
„Ihr habt ganz Recht, das Haus ist zu,
Doch gehn solche Kleinigkeiten noch
Ganz fügsam durch das Schlüsselloch!" —
Da lachten die Gäste rings im Kreise.
Das war so des Rochus=Pfaffen Weise!

2.

Es fuhr hinüber der bärtige Ferge
Den Pater zum Johannisberge.
Die Mönche liebten seine Schwänke
Und reichten ihm sonst ihr gut Getränke.
Doch heute, als wär' er ein blinder Kätzer,
Gab's eine Flasche sauern Krätzer.

Die Kutten sahen sich kichernd an;
Doch, als Kreszenz einen Schluck gethan,
Da kam ihm das Wasser in die Augen,
Er kniff die Lippen, der Wein thät nicht taugen.
Dann aber sprach er frisch und heiter:
„Bonus vinus!" und trank nicht weiter. —
Da heischte der Abt eine bessre Sort.
Der Kellermeister lief hurtig fort
Und brachte wirklich ein ander Kraut,
In wärmerm Sonnenschein ausgebraut.
Der Pater schlürfte mit tieferm Zug,
Doch war der Wein nicht heiß genug
Für guten, ächten Johannisberger —
War höchstens Ordinariusberger.
Von seinen Lippen setzt er das Glas:
„Vinum bonus," sprach er, ist das." —
Da rief der Abt: „Nun bringt vom besten,
Der Pater gehört zu den liebsten Gästen!"
Goldsiegel holte der Kellermeister;
Er löste den Pfropfen — da flogen die Geister
Selig entfesselt durch die Luft,
Es ward der Saal erfüllt vom Duft.
Was unter den Kirchen der kölner Dom,
Ist unter den Weinblumen dies Arom.
Kreszenz, der heitre, trank und trank
Mit selig verklärten Augen lang,
Er schnalzte mit der Zunge köstlich,
Ohnmaßen war der Trank ihm tröstlich.
Und als er geleert den tiefen Becher,
„Vinum bonum!" rief da der Zecher.
Er rief es mit Begeistrung aus.
Da scholl ein Lachen durch das Haus.
Die Mönche drangen auf ihn ein:
„Was war das für ein seltsam Latein?"
Er aber meinte: „Ei, ei, ihr Hetzer!
Was botet ihr meinem Mund auch Krätzer?
Was gebt ihr mir Ordinariusberger?
Mir ziemet ächter Johannisberger!
Meine Nase ist gut, meine Zunge fein,
Drum wie der Wein, so ist das Latein!" —
Da schütteln die Kutten sich in der Stunde,
Sie scherzten noch oft der lustigen Stunde.
War Pater Kreszenz von ihren Gästen,
Sie schenkten ihm fürder stets vom Besten.

3.

Bei dem Dechant von Asmannshausen
Gab es ein lustig Kirchweihschmausen.
Schwarzröcke kamen auf allen Pfaden.
Sie sind zum Feste eingeladen.
Kreszenz, der Rochus-Pfaff, sitzt drunter;
Ist dunkel sein Kleid — sein Herz ist munter.
Vor Allen steht vom besten Rothen —
Dem Pater allein ist schlechter geboten.
Er aber merkt sogleich den Spaß,
Und hebt nur dann und wann das Glas;
Doch hat er laut mit Rühmen und Loben
Den Wein bis in die Sterne erhoben.
Soll man den blühenden Worten glauben,
So trinkt er den Saft der edelsten Trauben,
So ist der Most voll ausgegohren,
So hat ihn das beste Jahr geboren! —
Der Dechant schmunzelt mit klugen Mienen
Und läßt ihn dann mit dem besten bedienen;
Doch Kreszenz thut, als ob er nichts merke,
Er spricht nicht mehr von der Blume und Stärke,
Doch leert dafür er mächtig den Becher —
Viel Flaschen trinkt der fleißige Zecher;
Er trinkt sie still und schweigsam hinein. —
Da fragt der Dechant: „Was soll das seyn?
Als ich dir schenkte vom geringen,
Da hört' ich dich lobende Hymnen singen;
Jetzt, wo ich vom besten dir gegeben,

Hältst du gänzlich das Maul mir eben?" —
Da sprach Kreszenz: „Was soll ich ihn loben,
Der lobt sich selbst!" — Ein lautes Toben
Und Lachen brach am Tische aus
Und schallte jubelnd durchs Pfarrerhaus.
Einstimmig war der Schwarzröcke Sentenz:
„Kreszenz versteht sich auf gute Kreszenz!"

Der Schelm von Schaffhausen.

(Lorelei. 2te Aufl. Köln 1856.)

Zu Schaffhausen im weißen Schwan
Da zecht ein fremder Geselle,
Der sieht sich so lustig verwegen an
Und singt so frisch und helle.
Es steht der Scherz ihm gar so gut,
So knapp der Wamms, so keck der Hut,
Drauf nickt die Hahnenfeder.

So lockt er die Gäste. Dem Wirth ist's recht,
Doch zwickt ihn die Neugier mächtig:
Wer seid Ihr, Bruder Lustig? sprecht!
So fragt er schlau bedächtig.
Der Fremde spricht: Ei, wie's Euch brennt,
Doch wenn Ihr den Teufel von Konstanz kennt,
So wißt, ich bin sein Bruder.

Rasch schlägt ein Kreuz der erschrockne Wirth,
Schier fiel er auf den Rücken,
Ihm wird im kahlen Kopf verwirrt,
Kaum weiß er sich zu drücken.
Den Pfarrer ruft er: In meinem Haus
Da sitzt der Satan, o treibt ihn aus!
Gott loben die guten Geister!

Der Pfarrer macht sich hastig fort,
Den Bösen zu beschwören,
Der Fremde sitzt am selben Ort, —
Wer seid Ihr, laßt mich's hören!
Der Bursche meint: Nur nicht so wild,
Zu Einsiedel das Wunderbild
Maria ist meine Schwester.

Der Pfaffe ruft: Mein hohes Amt
Hat nichts mit ihm zu schaffen,
Der Gotteslästrer ist verdammt,
Auf, faßt ihn, statt zu gaffen!
Sie fangen ein ihn mit Bedacht,
So wird er in den Thurm gebracht,
Es kettet ihn der Schließer.

Der kluge Büttel forscht auf's Neu:
Jetzt helfen keine Flausen! —
Der Bruder bin ich, meiner Treu',
Des Herrgotts von Schaffhausen!
Spricht der Gesell. — Ihr macht's zu toll,
So ruft der Schließer, — Ha, Euch soll! —
Er bringt ihn vor den Richter.

Der Richter striegelt Perrück' und Zopf,
Setzt auf die Nase die Brille,
Legt in den Nacken weise den Kopf
Und wichtig gebietet er Stille.
Der Fall ist grad sein Element,
Er hört die Zeugen. Nun, Delinquent,
Was habt Ihr drauf zu sagen?

Und Jener spricht: Bildhauer war
Mein Vater am Rheinesstrande,
Er baute manchen schönen Altar
Im schönen Schweizerlande;
Den Teufel zu Konstanz schnitzte der Mann,
Maria zu Einsiedel sodann
Und zu Schaffhausen den Herrgott.

Und da mein Vater uns alle schuf,
So bin ich der Bruder der Bilder. —
Da scholl im Kreise ein heiterer Ruf,
Der strenge Richter wird milder.
Und Wirth, Pfaff, Büttel erholen sich schnell,
Zum Thor hinaus zieht der bunte Gesell —
Wer weiß, wo er geblieben!

Robert Eduard Prutz,

geb. den 30. Mai 1816 zu Stettin, studirte 1834—38 zu Berlin, Breslau und Halle Philologie, Philosophie und Geschichte, erwarb sich in Halle 1839 die Doctorwürde und betheiligte sich besonders lebhaft an den Halle'schen, später deutschen Jahrbüchern. Seiner Anstellung in Jena als akademischer Lehrer, wohin er 1841 sich begeben, trat die entschiedene Parteistellung, welche derselbe in der inzwischen eingetretenen politischen Bewegung, besonders in Preußen, genommen und die sich auch in seiner literarischen Thätigkeit wiederspiegelte, hindernd entgegen, ja er wurde im Frühjahre 1843, in Folge eines Gedichtes „an Dahlmann", von der Weimar'schen Regierung sogar des Landes verwiesen. Auch in Halle gelang es ihm nicht, sich zu habilitiren; er privatisirte nun daselbst, gerieth aber durch mehrere seiner daselbst entstandenen Schriften in unaufhörliche widrige Konflikte mit der Regierung und sah sich wegen seiner „politischen Wochenstube" sogar in einen Hochverrathsprozeß verwickelt. Als diesen 1846 der König niedergeschlagen, hielt Prutz zu Berlin zahlreich besuchte Vorlesungen „über die Geschichte des deutschen Theaters" (im Druck, Berlin 1847). Im folgenden Winter eröffnete er Vorlesungen „über die Literatur der Gegenwart" (Leipz. 1847); dieselben wurden jedoch schon nach der ersten verboten und gaben Veranlassung zu neuen Verfolgungen, denen Prutz erst um Ostern 1847 durch seine Berufung als Dramaturg des neu organisirten Stadttheaters zu Hamburg entzogen ward. Diese Stelle legte er schon nach zwei Monaten nieder, weil sich die Unternehmung als reine Finanzspekulation erwies. Er privatisirte darauf theils in Hamburg, theils in Dresden Im März 1848 Aufenthalt zu Berlin, das er mit Eintritt der Novemberkatastrophe verließ, um sich nach seiner Vaterstadt zu begeben, wo er Vorträge über die „Geschichte der neuesten Zeit" hielt (Dessau 1851). Von hier aus folgte derselbe im Frühjahre 1849 einem Ruf als Professor der Litteraturgeschichte an der Universität Halle, welche Stellung er noch inne hat, zugleich mit Redaktion der Zeitschrift „deutsches Museum" seit 1851 beschäftigt.

Seine poetischen Schriften: Ein Märchen. Leipz. 1841. — Gedichte Leipz. 1841; 3te Aufl. 1847; neue Sammlung: Zürich u. Winterthur 1843.

— Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Akten. Hannov. 1845. — Moriz von Sachsen. Schausp. in 5 Akten. Zürich u. Winterth. 1845. — Politische Wochenstube. Eine Komödie. Das. 1844; 3te Aufl. 1845. — Dramatische Werke. IV. Leipz. 1846. — Neue Gedichte. 2 Auflagen. Mannh. 1849. — Das Engelchen. Roman. III. Leipz. 1849. — Felix. Roman. II. Dessau 1852. — Der Musikantenthurm. Roman (in Otto Müller's „deutsch. Bibliothek.") Frankf. a. M. 1854. Leipz. 1855. — Der Weg zum Ruhme. Roman (im Kober'schen Album, 12er Jahrg.) III. 1857.

Ueber ihn: Blätter f. liter. Unterh. 1842, Nr. 33. Das. 1845, Nr. 148; das. 1846, Nr. 160—165; das. 1848, S. 657 ff.; das. 1849, S. 913 ff.; 1855, Nr. 30. — Moriz Carriere in den Jahrbüchern f. wissensch. Kritik. Febr. 1842. — K. Rosenkranz in d. Jahrb. f. wissensch. Kritik, 1842, Nr. 28. — Vischer in d. Jahrb. d. Literatur 1845. — C. Reinhold in d. Jahrbüchern der Gegenwart 1846, S. 379 ff. — J. Hillebrand, Nationalliteratur, Bd. 3, S. 544. 593 f. 610. — Allg. Literaturzeitung 1849, Nr. 171 f. — Allg. Zeitung 1850, Beilage Nr. 266. — C. Barthel, d. deutsche Nationalliteratur d. Neuzeit. 3te Aufl. Braunschw. 1853. — Deutschlands Balladen- u. Romanzendichter ꝛc. 1853, S. 871 f. — R. Gottschall, d. deutsche Nationalliteratur ꝛc. II. 216 u. f.; 470 u. f.; 563 u. f. — Cholevius, Geschichte der d. Poesie ꝛc. II. S. 537, 542, 552, 559 fg.

Der Zecher.

(Gedichte. Leipz. 1841.)

Es war 'mal auf Erden ein muntrer Patron,
Eine ganz kreuzlustige Fliege;
Ihn freute nicht Kirche, ihn freute nicht Thron,
Ihn grämten nicht Kriege noch Siege:
Tief unten saß er in Kellers Grund,
Und zechte und zechte mit durstigem Mund
— Ei profit, du lustiger Zecher!

Und als er nun endlich zum Sterben kam —
Ein abscheuliches Ding mit dem Sterben!
Da trank er noch Eins mit unendlichem Gram,
Schlug sterbend den Becher in Scherben.
Der Kellner, der weinte die Aeuglein sich naß,
Und legte ihn sanft in ein Rheinweinfaß
— Gut' Nacht, du mein lustiger Zecher!

Drauf als der Welt Ende gekommen war,
Gott Vater saß zu Gerichte,
Da wandelte flugs der Seligen Schaar
In den Himmel mit glattem Gesichte.
Doch die, so gelebet in Saus und Braus,
Die wurden dem Teufel ein leckerer Schmaus
— Wie wird es ergehen dem Zecher?

Sprach da Gott Vater, zum Petrus gewandt:
„Wer steht mir denn dort in der Ecken?
Potz Blitz noch, ich glaube, der thörichte Fant
Will gar vor dem Herrn sich verstecken?
Auch leuchtet sein Antlitz so flammenroth,
Als litt' er im Voraus die höllische Noth"
— O weh, armseliger Zecher!

Herr Petrus, der bracht' ihn geschwind vor den Thron,
Sprach also mit zürnenden Blicken:
„Das ist der leibhaftig verlorene Sohn,
Den magst du zur Hölle nur schicken!
Der hat sich auf Erden nichts Beßres gewußt
Als Bechergeklirr, als Becherlust"
— Wie nun, du verlorener Zecher?

Antwortet der Zecher mit heiterem Mund,
Mit sittsamem Neigen und Bücken:
„Du wollest, o Herr, nicht ohne Grund
Mich gleich in den Schwefelpfuhl schicken!
Zwar kann ich nicht leugnen, ich liebte den Wein,
— Wohl war ich ein lustiger Zecher!

Doch hab' ich, o Herr, nicht sündlich gezecht,
Wie die Leute, die thörichten, pflegen,
Stets that ich dem Weine sein treffliches Recht
Und erkannte den himmlischen Segen;
Drum, schaut' ich die Perlen im funkelnden Wein,
Da dacht' ich gleich an die Sternelein
— Ich war ein nachdenklicher Zecher!

Und wenn ich nur erst bei den Sternen war
Dann schnell noch ein Gläschen getrunken
Da wurde der ganze Himmel mir klar,
Da war mir die Erde versunken,
Da hört' ich das Jauchzen der Engel schon,
Da sah ich dich selber auf deinem Thron
— Ich war ein sehr gläubiger Zecher!

Fernab von der Welt, in den Keller versenkt,
So hab' ich, o Herr, es getrieben,
Hab' nie eine menschliche Seele gekränkt,
Kein Glas bin ich schuldig geblieben.
Mein Leben und Weben, es glich ja dem Wein,
So lustig wie er und so hell und so [illegible]
— O, nun sei gnädig dem Zecher!"

Und siehe, der Herr stand auf vom Thron:
„Geh ein zum ewigen Leben!
Wohl warst du auf Erden ein lust'ger Patron,
Zur Lust euch schuf ich die Reben.
Geh, Petrus, voran und füll' ihm das Glas
Aus meinem eigenen Mutterfaß!"
— Ei prosit, du seliger Zecher!

Lügenmärchen.

(Neue Gedichte. Zürich 1845.)

Jüngst stieg ich einen Berg hinan,
Was sah ich da!
Ich sah ein allerliebstes Land,
Der Wein wuchs an der Mauer,
Und dicht am Throne, rechter Hand,
Stand Bürgersmann und Bauer.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter stieg ich frisch hinan,
Was sah ich da!
Kein Lieutenant war, kein Fähnrich dort
Und kein Rekrut zu sehen,
Man wußte nicht das kleinste Wort
Von stehenden Armeen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne!
Glückliche Staaten

Ohne Soldaten?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter frisch den Berg hinan,
Was sah ich da!
Das ganze liebe Land entlang,
In's Bad und auf die Messe,
Man reis'te frei und reis'te frank
Und brauchte keine Pässe.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und wiederum ein Stück hinan,
Was sah ich da!
Ein Jeder durfte laut und frei
Von Herzen räsonniren,
Man wußte nichts von Polizei
Und nichts von Denunziren.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und noch einmal den Berg hinan,
Was sah ich da!
Die Volksvertreter, Mann für Mann,
Da ging's um Kopf und Kragen,
Da dachte kein Minister dran,
Den Urlaub zu versagen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer höher ging's hinan,
Was sah ich da!
Sah Poesie und Wissenschaft
Mit Lust die Schwingen breiten,
Und die Zensur war abgeschafft
In alle Ewigkeiten.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Zensoren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter, weiter, frisch hinan,
Was sah ich da!
Ich sah die Weisen, Hand in Hand,
Wie sie der Lüge wehrten,
Und wie für Recht und Vaterland
Mitkämpften die Gelehrten.
Wunder über Wunder!

Keine Barone
U. s. w.
Die Philosophen
Nicht hinter'm Ofen?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer wieder ging's hinan,
Was sah ich da!
Im ganzen Lande keine Spur
Von Muckern und von Frommen,
Und Niemand kann durch Beten nur
In's Ministerium kommen.
Wunder über Wunder!
U. s. w.
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und nun zum letzten Mal hinan,
Was sah ich da!
Ein Jeder durft' auf eignem Bein
Die ew'ge Wahrheit suchen,
Kein Pfaffe durfte „kreuzige!" schrei'n
Und von der Kanzel fluchen.
Wunder über Wunder!
U. s. w.
Sanfte Theologen —
Das ist gelogen!
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Von der Pumpe,

die nicht mehr hat piepen wollen.

(Buch deutsch. Lyrik. Hgb. von A. Böttger. Leipz. 1853, S. 122 ff. — Deutsches Museum 1853, Nr. 2)

Das war der Oberhofmarschall
Mit seiner Diener Troß und Schwall,
Der fegt heut' in des Königs Haus
Geschäftig alle Winkel aus,
Dieweil des Königs Töchterlein
Wird nächstens einen Prinzen frein.
„Auf Flur und Treppe, Bank und Tisch,
Mit Haderlump und Flederwisch,
Ihr Knecht' und Mägde, immer frisch!
Daß nirgendwo ein Stäubchen klebt,
Auch nirgend eine Spinne webt,
Kein Fenster klappert, keine Thür
Im ganzen fürstlichen Revier,
Und daß, so Ihr Eu'r Leben liebt,
Mir nirgends eine Pumpe piept!
Nirgend, nirgend, nirgend, nirgend,
Nirgend eine Pumpe piept!"

„Horch diese hier — potz Blitz noch mal,
Die pfeift ja wirklich zum Skandal?
Und steht auch just — o Scham und Schmach!
Just vor des Königs Schlafgemach?!
Und jeden Morgen Punkt Schlag vier
Füllt der Lakai den Eimer hier,
Und wie der Brunnen Wasser giebt,
Das ächzt und stöhnt, das knirscht und piept
Wie eine Katze, die verliebt?!
O toller Frevel unerhört!
So wird des Königs Schlaf gestört?!
Der Morgenschlaf — o heil'ger Christ,
Der just der allerbeste ist!!
Schnell Oel und Seife, Talg und Schmeer —
Gottlob, nun piept sie schon nicht mehr:
Freude, Freude, Freude, Freude,
Unsre Pumpe piept nicht mehr!"

Allein, allein am Morgen drauf,
Herr Gott, wie steht der König auf!
Er, sonst so mild gesinnt und gut,
Schnaubt wie ein Tiger heut in Wuth;

Umsonst wird ihm der Tisch gedeckt,
Kein Trüffelhahn, kein Ungar schmeckt,
Das ist ein Keifen, ein Gebrumm!
Er knurrt und murrt, flucht laut und stumm,
Und weiß doch selber nicht warum —
Und geht zu Bett und liegt und wacht
Und brummt die liebe lange Nacht,
Bis daß es endlich viere schlägt
Und der Lakai das Wasser trägt —
Da plötzlich wird's hell um ihn her:
„Verdammt! die Pumpe piept nicht mehr,
Ja die Pumpe, ja die Pumpe,
Ja die Pumpe piept nicht mehr!"

So geht's der Tage drei, auch vier,
Des Königs Auge leuchtet stier,
Schon auf der Zung' schwebt ihm das Wort,
Dann scheucht der Groll es wieder fort —
Bald steht die Staatsmaschine still,
Weil er von nichts mehr hören will;
Prinzessin Tochter ringt die Hand,
Der Eidam steht bleich, wie die Wand,
Es weint und klagt das ganze Land —:
Bis mit des fünften Morgens Licht
Er endlich jetzt sein Schweigen bricht
Und murrt und knurrt: „Hm — Neuerung —
Das kommt davon — noch viel zu jung —
Kein Schlaf mehr Nachts — geht Alles quer —
Die Pumpe — hm — piept auch nicht mehr —
Meine Pumpe, meine Pumpe,
Meine Pumpe piept nicht mehr!"

Und alsogleich beim ersten Wort
Der Hofmarschall wie närrisch fort,
Der ganze Hofstaat hinterdrein, —
Schon wird der Schloßhof fast zu klein,
Mit Kratzen, Bürsten aller Art,
Der braucht die Finger, der den Bart,
Und wischt und wetzt und scharrt und nagt
Und dreht und biegt und zerrt und plagt
Am Pumpenschwengel unverzagt!
Nun wird es sein, nun kommt es schon —
Umsonst! kein Laut, kein kleinster Ton!
Die Pumpe geht so leis, so sacht,
Wie Elfentritt in Maiennacht,
Wie Mondesstrahl auf glattem Meer —
Umsonst, die Pumpe piept nicht mehr,
Jammer, Jammer, Jammer, Jammer,
Unsre Pumpe piept nicht mehr!

Und weil der König sichtbarlich
Mit jedem Tag verschlimmert sich,
So faßt zuletzt, im höchsten Schmerz,
Das Ministerium sich ein Herz
Und schickt mit kräftigem Entschluß
Zum Oberhofmechanicus:
„O Oberhofmechanice,
Sieh unsre Noth, sieh unser Weh,
Und hilf, o hilf citissime!
Der Hofmarschall nahm zu viel Schmeer,
Die Pumpe, horch, sie piept nicht mehr,
Der König welkt dem Grabe zu,
Die einz'ge Hoffnung noch bist Du!
Bedenk', wer Lohn und Brot Dir giebt
Und mache, daß die Pumpe piept,
Unsre Pumpe, unsre Pumpe,
Daß die Pumpe wieder piept!"

Der Oberhofmechanicus,
Das war ein Erzpoliticus,
Der sah als ein erfahrner Mann
Den Schaden sich erst gründlich an
Und sprach darauf: „Ihr Herrn, mit Gunst,
Da ist verloren alle Kunst;
Und ob es um mein Leben wär',
Die Pumpe da, auf Wort und Ehr',
Die piept auf Erden niemals mehr!
Drum rath' ich, setzen wir als Knauf
Ein eignes Piepwerk oben drauf,
Das ächzt und stöhnt, das knirscht und pfeift,
Sobald den Schwengel man ergreift;

Der König ist mal drein verliebt,
Drum hurtig, daß die Pumpe piept —
Hurtig, hurtig, hurtig, hurtig,
Daß die Pumpe wieder piept!“

Gesagt, gethan! Mit goldnem Knauf
Flugs kommt ein Piepwerk oben drauf,
Das pfeift so sanft, das pfeift so lind,
Kann zetern wie ein Wiegenkind,
Kann knarren, kreischen, puhsten, mau'n,
Kein Kater thut es besser traun!
Früh Morgens, wenn es viere schlägt,
Der König horcht, vor Lust bewegt —
Und dreht sich um, schläft wieder ein,
Schläft schnarchend in den Tag hinein,
Ißt, trinkt, regiert in guter Ruh,
Beglückt sein Land, sich selbst dazu,
Ist abgepriesen und geliebt —
Und Alles, weil die Pumpe piept,
Unsre Pumpe, unsre Pumpe!
Vivat unsre Pumpe piept!!

Gustav Freytag,

geboren den 13. Juli 1816 zu Creutzburg in Schlesien, Sohn eines praktischen Arztes, nachmaligen Bürgermeisters. Er besuchte das Gymnasium zu Oels, dann von 1835 bis 1837 die Universitäten Breslau und Berlin, wo er Philologie, deutsche Sprache und Grammatik studirte. Im Jahre 1838 erwarb er die philosophische Doktorwürde zu Berlin und habilitirte sich 1839 als Dozent an der Universität Breslau für das Gebiet der deutschen Sprache und Literatur. Daselbst wirkte er als jüngerer Genosse Hoffmann's von Fallersleben bis 1846. Die nächsten Jahre verlebte er auf Reisen, und übernahm 1848 (zusammen mit Julian Schmidt) die Redaktion der „Grenzboten“ in Leipzig. Im Spätjahre 1854 ernannte ihn der Herzog zu Koburg-Gotha zum Hofrath.

Von ihm u. a.: Die Brautfahrt, oder: Kunz von der Rose. Lustsp. in 5 Aufz. Bresl. 1844. — In Breslau. Gedichte. Das. 1845. — Die Valentine. Schauspiel. Das. 1848. — Dramatische Werke. 2 Ausg. Leipz. 1852. — Soll und Haben. Roman in 6 Büchern. Leipz. 1854; 5te Aufl. 1856.

Ueber ihn: Julian Schmidt, Geschichte d. deutsch. Literatur im 19. Jahrh., 2te Aufl. Leipz 1855, Bd. 3, S. 357—380. — R. Gottschall, d. deutsche Nationalliteratur ꝛc. Bresl. 1855, Bd. 2, S 467 u. f. — Leipz. Illustrirte Zeitung (20. April) 1856. — Cholevius, Geschichte der d. Poesie ꝛc. II. 543, 544, 553, 586.

Das eiserne Kreuz.

(Aus Breslau. Gedichte. Bresl. 1845. S. 35 ff.)

Ein alter Invalide saß hinter dem kleinen Haus
Und breitet' über dem Rasen all' seine Güter aus,
Er legte zum Tornister die blau' und rothe Mütze,
Daneben die Säbeltroddel, der Achsel weiße Litze,
Zwei Messingknöpfe mit Nummern, geschnitten von der Montur,
Und oben drüber das Beste, sein eisernes Kreuz der Bravour.

Drauf hielt er die Hände gefaltet und sah in stiller Trauer
Hinab auf seine Schätze. Und hinter der Gartenmauer
Belauschte der junge Nachbar des Alten stummen Schmerz,
Stieg endlich über die Ziegeln und faßte sich ein Herz:
„Gevatter, sagt, was fehlt Euch?" Der Krieger sah zerstreut
Dem Jungen in's ehrliche Antlitz: „Was soll das Glockengeläut?"
„Sie läuten die Landestrauer, der König liegt im Sarg."
Da seufzte der Invalide, indem er die Augen verbarg:
„Ich wollt' es Keinem glauben, es ist ein hartes Stück,
Er ging zur letzten Parade und ließ mich hier zurück. —
Gott wird ihn freundlich empfangen, er hat sein Kreuz getragen,
Ein schweres Kreuz von Eisen, still, ohne Murren und Klagen;
Nur seinen Vater im Himmel, den hat er in heimlicher Kammer,
Wo kein Franzose lauschte, gebeten, den Druck und Jammer
Von seinem Volke zu nehmen; er war ein frommer Mann,
Drum hat ihm der gute Herrgott den großen Gefallen gethan.
Und als der Krieg heran kam und er die Kinder rief,
Da schrieb er an uns Alle gar einen beweglichen Brief,
Und band darauf als Zeichen an unsre Wunden und Narben,
Als Zeichen von unsern Leiden ein Kreuz von schwarzer Farben."
Hier hielt der Greis den Orden empor mit gerötheter Wange
Und schwenkte mit Jünglingsfeuer die glatte Rechenstange:
„Auch ich vermochte die Treue dem König zu beweisen,
Ich habe mit ihm getragen das schwarze Kreuz von Eisen!"

Der Nachbar sah die Augen erglänzen dem alten Manne
Und freute sich darüber, nahm eine Wasserkanne
Und setzte sich auf die Mündung; drauf zog er aus seinem Kleid
Die Tabakspfeife und Beutel und sagte: „Gebt Bescheid,
Wie kamt Ihr zu dem Orden, der Euch so stattlich ziert,
Vor dem sogar die Schildwach' im Städtchen salutirt?"

Der Alte lächelte traurig: „Nun Junge, spitzt die Ohren.
Es war im Jahre dreizehn — Ihr wart noch kaum geboren —
Da trat ich vor die Hausthür, das Bündel auf dem Rücken,
Und mit mir die kleine Schwester und Vater mit seiner Krücken.
Die Schwester stand am Pfeiler, erstarrt wie das Weib des Lot,
Und Vater sprach in Thränen: Geh', Görge, geh' mit Gott!
Und siehst du unsern König, so grüße zu tausendmalen;
Er soll's nicht übel deuten, Geld kann ich nicht bezahlen

Und ihm zum Kriege schicken, ich thät' es sicherlich,
Wir leben ja aber in Armuth und haben nichts als dich!
Das sprach der Vater, versteht Ihr, als ungelehrte Person,
Denn er verstand durchaus nichts von Subordination.
Nun gut, ich küßt' ihn herzlich und er entblößte das Haar,
Und weil ich all mein Lebtag ein ehrlicher Junge war
Und jetzt zum Vaterlande und für den König ging,
So segnete mich der Alte und all mein Leben und Ding.
Ich ging — und als ich am Ende des letzten Hofes stand
Und durch die Bäume blinzte nach unsers Daches Rand,
Da hört' ich auf der Straße ein lautes Meckern und Schrei'n,
Und hinten kam gelaufen mein schmuckes Schwesterlein,
Hielt ihre lustige Ziege beim Horn und sagte, heiß
Vom Jagen und Weinen: Görge, wir haben ja noch die Geis,
Die nimm dem Vaterlande von meinetwegen mit!

Der Hörer sah zwei Pilze, gab ihnen einen Tritt,
Ergriff den Zipfel des Rockes und fuhr sich über die Nase,
Und sprach, sich niederbeugend zu einem Frosch im Grase:
„Gevatter, das gehört nicht zur Rede von Eurem Kreuz.“

„Gotts Pulver!“ rief der Krieger, „ich sag' Euch meinerseits,
Seit fünf und zwanzig Jahren hat's fest dazu gehört;
Den möcht' ich sehn, der beides mir auseinander stört.
Hört weiter: wir nun zogen mit Hurrah und Geschrei
Dem Feinde vor die Zähne, doch war ein Hacken dabei,
Wir waren junge Mannschaft und 's ist ein schweres Werk,
Dem Tod in's Auge zu schauen. Wir kamen an einen Berg,
Und oben standen Kanonen und Feind' ein großer Hauf.
Der Oberst rief: Ihr Jungen drauf los! — Wir gingen drauf.
Da hub sich ein Donnern und Blitzen, als schlüge die Höll' Allarm,
Wir zogen in schwarzem Rauche recht wie ein Gespensterschwarm.
Da dacht' ich: mir hat der Vater zum Kriege befohlen als List:
Du gehst nicht eher rückwärts, als bis du erschossen bist!
Auf unsern Riesenbergen hab' ich manch Wetter gehört,
Der Himmel donnert besser; doch mich hat's nie gestört.
Der Oberst ruft noch einmal: Hinauf! und schweigt auf immer.
Mir fällt der linke Kam'rad, ich höre sein Gewimmer
Und denke bei mir selber: Du bist es diesmal nicht;
Drauf fällt der rechte Kam'rad; du bist es wieder nicht;

Und lauf' im Trabe vorwärts -- und toller und toller wird
Der Donner und schwarze Nebel, bis mir's im Auge flirrt.
Ich drücke die Augen zusammen und steige schnell hinauf —
Auf einmal schweigt das Tosen, ich thue die Augen auf,
Ich steh' allein auf dem Berge, die Feinde neben mir —
Und Einer will mich schießen: da schlägt ihm ein Offizier
Die Mündung in den Boden und springt aus dem Haufen heraus.
Ich blicke den Berg hinunter und sehe meinen Graus,
Der Rauch liegt über den Feldern und unter ihm meine Kamraden —
Und vor die Feinde reitet ein Mann mit Orden beladen;
Da greift der Lieutenant zum Czakot: Prussien — un brave — seul!
Ich nehme mich zusammen und ruf' aus voller Kehl':
Ja wohl sind's brave Seelen, die Preußen und ihr König,
Gott segne sie! Der Reiter verzog den Mund ein wenig,
Er wies den Berg hinunter, rief: Allez mon ami!
Das heißt: mein Freund, und schlug mich recht spöttisch über die Knie.
Ja, sprach ich: Alle sind es, verzieht' nen Augenblick,
Sie müssen erst Athem schöpfen und kommen sogleich zurück,
Sie sind das Steigen auf Berge vielleicht nicht alle gewöhnt. —
Und trotzig wend' ich mich abwärts. Zum zweitenmale dröhnt
Die Luft von eisernem Hagel, wir stürmen zum zweitenmal
Hinauf in das feindliche Wetter aus blutgetränktem Thal.
Und seht — wir stehen oben, und unten die Feind' entweichen. —
Mich grüßte man mit Hurrah! und ich bekam das Zeichen."

Da hat der Greis geschwiegen, der Nachbar hat gesagt:
„Ihr habt es ehrlich erworben, mich freuet, daß Ihr's tragt."
Doch lange sah bedächtig der Alte den Jüngling an:
„Ich hab' in meiner Einfalt die ganze Sache gethan;
Ob ich das Kreuz verdienet, ist keineswegs klar,
Vielleicht weil ich dem Rathe des Vaters gehorsam war."

Der Elfentanz.

(In Breslau. Gedichte. Bresl. 1845. S. 45 ff.)

Ich lag am Rand des Waldes,
Und über meinem Haupt
Stand eine alte Eiche,
Vor Alter fast entlaubt.

Da hört' ich leise Töne,
Wie Spielen und Gesang;
Und aus der Mitte des Baumes
Quoll Hörner- und Geigenklang.

Aus einem Spalt zur Seite,
Den einst der Specht gehau'n,
Marschierten kleine Spieler,
Gar närrisch anzuschau'n.

Ein Grillchen blies Hoboe,
Zwei Käfer brummten Baß,
Drei Mäuslein spielten die Geige,
Vor Eifer warm und naß.

Und hinter den Spielern gingen
Im Zuge Damen und Herrn,
Die Herrn in großen Perücken,
Mit Ordensband und Stern;

Die Touren waren von Moose,
Leuchtwürmchen prangt' als Stern
Am Band von buntem Grase,
Und Elfen waren die Herrn.

Als Damen glänzten die Blumen,
Die Nelk' im rothen Gewand,
Zwei Federn in dem Haare,
Als Gürtel ein weißes Band.

Die Tulpe mit stolzen Schritten
In großer Kleiderpracht;
Mit gesenktem Haupt die Rose,
Weiß nicht, was diese gedacht.

Das Veilchen mit blauen Augen
Sah schüchtern vor sich her,
Stiefmutter im dunkeln Pelze
Die hütete sie gar sehr.

Noch viele Andere kamen,
Paarweis, ein langer Zug;
Die Elfen lachten und nickten
Und küßten zierlich und klug.

Als Ballsaal lag auf der Wiese
Ein großer Blüthenkranz.
Die Mäuse stimmten die Geigen
Und spielten einen Tanz.

Fein züchtig tanzten die Damen
Und neigten und beugten sich sehr,
Die Elfen tanzten und sprangen
Im Felde die Kreuz und Quer.

Doch mitten im lustigen Tanze
Erscholl ein lauter Schrei,
Und eine alte Krähe
Schoß zürnend vom Baume herbei,

Und rief: Hinweg ihr Narren!
Wenn deutsche Geisterlein
Sich à la Roccoco zieren,
So schlage das Wetter drein!

Die Blume des Weins.

(In Breslau. Gedichte. Bresl. 1845. S. 114—122.)

1.

Trinken ist das Allerbest
Schon seit tausend Jahr gewest.
Alter Spruch.

Der Wein, die liebliche Pflanze, ward hoch vor Andern geehrt,
Ihr hat der milde Schöpfer zwei Blüthen im Jahre bescheert,
Die ein' am Rebenstocke bei Sonnenlicht und Pracht,

Die andere tief im Keller in finst'rer Mitternacht.
Die erst' in freien Lüften ist klein mit zartem Duft,
Die zweit', im Faß verborgen, erfüllt mit Balsam die Luft.
Wir fühlen die Kraft der Blumen am weingefüllten Glas,
Die Küfer aber verstehen das geistige Blühen im Faß,
Sie ahnen die tief Verborgne, sie scheuen das heimliche Leben,
Den nächtlichen Duft im Keller, und fürchten die Blume der Reben.
Doch ist ihr alter Glaube, bei hundertjährigem Wein
Soll einmal auch für Menschen die Pflanze sichtbar sein.
Dann klingt und rauscht es im Fasse, der Zapfen steigt empor,
Und aus den rollenden Fluthen taucht langsam die Blume hervor,
Und füllt den Raum des Gewölbes mit magischem Purpurglanz,
Dann zieht sich um die Reifen ein goldner Blätterkranz,
Die heimliche Blume schaukelt ihr Haupt im Kellerhaus,
Und aus dem Kelche sprühen Rubinen als Funken heraus;
Staubfäden schießen zur Wölbung als blaue Feuerstrahlen,
Und keine Farbe vermöchte die Pracht der Blume zu malen;
Dann füllt den ganzen Keller ein ämsiges, stilles Weben,
Dann feiern die Geister des Weines ihr hundertjähriges Leben.
O selig, dreimal selig ist jeder sterbliche Mann,
Der solche heimliche Blüthen erspähn und pflücken kann!
Sie bergen in ihrem Schooße die stärkste Zauberkraft,
Die alles Glück der Erde dem kühnen Finder schafft;
So Mancher hat sie begehret, ich habe sichern Bericht.
Wie's Einem der Forscher gelungen, erzählt auch dies Gedicht.

2.

„In nomine Domini Amen!" sprach Abt Eugenius,
„Wir heißen die lustigen Mönche des heiligen Blasius,
Wir haben in unsern Truhen viel Gold und Edelgestein,
Wir haben manches Stückfaß von wundersamem Wein;
Allein das Größte von Allem hat keine Müh' verschafft,
Das ist die Blüthe des Kellers mit ihrer Geisterkraft.
Drum denket nach, ihr Brüder, ob's uns gelingen mag,
Die Zauberblume zu finden; das wär' ein Freudentag!"
Da neigten sich die Mönche und sprachen: „Cogitamus."
Und freudig hob sich vom Sessel der Bruder Abrahamus
Und sprach: „Ich konnte die Blume zwar nie beim Becher fangen,
Und bin doch jeden Abend deshalb zum Weine gegangen;
Doch dieses hab' ich erkundet, im Keller muß sie sein,

Man merkt es am Geruche.“ — Da riefen die Brüderlein:
„Ja ja, wir hoffen Alle, sie wird im Keller sein.“
Der Abt versetzte: „Brüder, in unserem Keller nicht,
Das muß ich am Besten wissen,“ — und faltete sein Gesicht.
Die Brüder murmelten: „Freilich, Ihr wißt es am allerbesten.“
Und Pater Henrikus sagte: „Man muß nach Ost' und Westen
Erfahrene Männer senden, zu suchen das holde Kraut,
Ich selbst umgürte die Lenden, wenn mir der Konvent vertraut.“

Da sprach der Abt mit Rührung: „Gepriesen sei der Mann,
Der dich, mein Bruder, zeugte; tritt deine Reise an!“
Drauf nahm der Pater die Tasche, und schürzte sein Gewand,
Und ehrerbietig küßt' er dem Abt die runde Hand.
Der neigte sich murmelnd auf ihn und sprach den Reisesegen:
„Dich schütze die heilige Jungfrau auf allen deinen Wegen,
Sankt Ulrich, Sankt Cyrillus und Sanktus Blasius.“
Der Pater beugte die Kniee und sprach den Scheidegruß;
Und traurig riefen die Brüder: „Gesegnet sei dein Fuß!“

3.

So zog er aus dem Kloster am schönen Rhein entlang
Und prüfte viele Fässer und saß auf mancher Bank,
Und stieg in jeden Keller, und trank mit jedem Wirth,
Und segnete jede Schenkmaid und hatte sich stets geirrt,
Denn von der Blume des Weines erhielt er nirgend Kunde.
Einst lief er auf felsigen Pfaden in später Abendstunde
Und suchte mit trübem Auge nach einem Herbergsschild:
Da sah er an seiner Rechten ein sehr bedenkliches Bild.
Denn auf dem höchsten Steine saß mitten in kaltem Wind,
Fast über dem Haupt des Mönches, ein zierliches nacktes Kind,
Es hielt ein Glas in den Händen und nippte stark daran,
Und baumelte mit den Beinchen und lachte den Pater an.
Der rief: „O pauper vermes, zu deutsch, du armer Wurm!
Du wirst dich garstig erkälten dort oben im eisigen Sturm.“
„„Ja Pater,““ seufzte der Kleine, „„mich friert auch gar zu sehr,
Hab' keinen Rock und Höslein und auch kein Hemde mehr,
Ich habe das Alles vertrunken in altem, süßem Wein.““
Das freute den guten Pater, er sprach: „So muß es sein,
Ich mach' es auch nicht anders; doch bin ich ein starker Mann,
Du bist ein weicher Knabe; zieh' meine Kleider an;

Ich will dir die Kutte geben, wir schneiden die Aermel ab,
Die sollst du als Höslein tragen." — Der Kleine sprang herab,
Und Beide setzten sich friedlich an eines Baches Rand
Und trennten und banden mit Fäden die Aermel am Mönchsgewand.
Nach Kurzem trug der Kleine Pumphosen faltig und kraus
Und sah aus seiner Kutte wie Schneck' aus ihrem Haus.
Er schlug in die zarten Hände, und schritt um den Mönch herum,
Und hing die lange Schlappe gar majestätisch um.
Im Hemde stand der Pater, er lachte inniglich,
Und stemmte die Arme unter und rief: „Gott segne dich!
Du bist ein schmucker Junker und drehst dich wie ein Prinz."
Der Kleine versetzte würdig: „„Der bin ich, Pater Hinz.""
„Potz mille, ei der Tausend, wo steht das gepanzerte Roß?
Wo sind die Ritter und Grafen und deiner Knappen Troß?
Wo liegt, du Göckelhähnchen, dein Schloß und Königreich?"
„„Das Alles sollst du sehen, ich zeige dir's sogleich.""

4.

Der Kleine schritt zum Felsen und ballte die weiße Hand
Und schlug mit allen Kräften dreimal an die Felsenwand.
Da sprang der große Steinblock mit lautem Knall in Stücke
Und wölbte sich oben zum Bogen und unten zu einer Brücke;
Der Pater und der Kleine durchschritten das Felsenportal
Und stiegen auf breiten Treppen in einen riesigen Saal
Mit weißen Pfeilern und Bögen, gehauen in Marmorstein,
Erfüllt durch tausend Fackeln mit röthlichem Dämmerschein.
Es lagen an Wänden und Pfeilern tausend und tausend Fässer
Und Flaschen von allen Arten, nie sah sie der Pater besser,
Denn jede trug ein Pelzkleid von Schimmel und grünem Moos.
Da faltete unser Mönchlein die Händ' in seinen Schooß
Und sah vertraulich die Flaschen, ehrfürchtig die Fässer an,
Und zwängte die flehenden Augen zurück zum kleinen Mann.
Der lachte: „Sieh, mein Pater, gefällt dir das Königreich?
Hab' hundert solche Paläste und keiner dem andern gleich.
Hier schau', die würdigen Fässer sind meine edlen Barone
In hölzernem Panzerkleide mit eingebrannter Krone,
Und starken Eisenringen um Rippen und Brust zur Wehr,
Und hier die vollen Flaschen sind meiner Knappen Heer;
Sie tragen Sammetpelzchen und stehn als Söldnerreih',
In Grün und Weiß gekleidet, in meiner Liverei.

Und hier die hohe Tonne, von Eichenplanken gemacht,
Ist mein gepanzertes Streitroß, das reit' ich in der Schlacht;
Dort hängt aus Rebenwurzeln geflochten des Pferdes Zügel,
Und Hähne sind die Sporen und Zapfen die Steigebügel." —
Der Pater verlor die Sprache, ihm war die Luft benommen.
„Du suchst die Blume des Weines? Du bist zu recht gekommen,
Sie blüht in diesem Keller just heut um Mitternacht,
Du kannst sie sehn und brechen — doch halte getreue Wacht;
Nur eine Viertelstunde vermagst du die Blume zu sehen,
Versäumst du sie zu pflücken, so ist's um dich geschehen;
Bis dahin bist du Herrscher, versuche jedes Faß!" —
„Nichts lieber," sprach der Pater, und packt ein großes Glas,
Da ging der Kleine zum Ausgang und rief mit ernstem Gesicht:
„Versäum' nicht die Viertelstunde, vergiß die Blume nicht!"
Drauf nickt' er lächelnd dem Mönche: „Sei glücklich!" und verschwand.
Der Pater stand so selig in Rebenkönigs Land.

5.

Fünf Flaschen leert' er schleunig, dann schritt er zu ernster That:
Er schlich von Faß zu Fasse und hielt mit sich selber Rath,
Und schnalzt' und lachte vor Freude, die Augen glühten in Lust:
„Gott, Vater! so viele Wonne trägt keine Menschenbrust,
Ich muß mich zu einem setzen, das Mischen thut nicht gut.
Er suchte das größt' und beste, und sprang darunter in Wuth,
Und stürzt' in goldnen Strömen den Wein die Kehle hinab,
Und sprach zum Weine: „Schneller, du säumiges Rößlein, trab!
Hinunter durch die Kehle!" — Er zählte jeden Pokal,
Doch als er den zwölften leerte, vergaß er vor Freude die Zahl. . . .
Da, horch, erdröhnte der Keller von zwölf geschwinden Schlägen,
Und staunend merkte der Pater ein tiefes Knistern und Regen,
Aus seinem erwählten Nachbar ertönte feiner Klang
Und gegen die Planken wogte der Wein mit starkem Drang.
Und oben aus dem Holze, fast über seinem Haupt
Erhob sich ein goldner Stengel mit grünem Blatt umlaubt,
Und lange Zweig' und Ranken umrollten das ganze Faß,
Und fielen in losen Gewinden bis auf des Paters Glas.
Da plötzlich glühte der Keller in zitterndem, rothem Licht,
Die Blum' enthüllte die Blätter. . . . . der Pater hob das Gesicht
Und öffnete Mund und Nase dem Duft der Geisterblüthe,
Und rief: „O selige Stunde, in der ich mich bemühte

Die Blume zu erlangen!" Er trank und schenkte ein
Und sah mit neuem Entzücken in's Wunderlicht hinein:
„Du sollst mir nicht entgehen! Noch hab' ich viel zu thun,
In wenig Augenblicken wird meine Kehle ruhn,
Denn hab' ich die Blume gebrochen, so hört das Trinken auf,
Dann muß ich zum Kloster wandern in dienstbeflissenem Lauf."
Er trank und füllte den Becher und trank von Neuem aus
Und dachte über die Freude der Brüder im Klosterhaus.
„Gleich will ich die Rose pflücken! Wie mundet der Wein so gut,
In diesen letzten Zügen erhol' ich zum Pflücken den Muth."
Da hob ein Hammer zum Schlagen der Viertelstunde aus —
„Ha, rief der Pater, zu Ende geht jetzt der schöne Schmaus!
Jetzt muß ich die Rose pflücken, noch schnell das Trennungsglas..."
Und als er den Becher geleeret, erbebte das ganze Faß,
Der Pater hob sich hastig zur flammenden Blüth' empor ....
Da schlug das Viertel, er stürzte mit Wangen, Nas' und Ohr
Hinein in den Kelch der Blume und fühlt' entsetzt das Feuer...
Von starkem Donnern und Blitzen erbebte des Saals Gemäuer,
Die Blume versank im Fasse, die Fackeln verlöschten im Nu,
Der Pater lag am Boden und machte die Augen zu.

6.

Und als der Mönch erwachte, da lag er an Baches Rand,
Und über ihm unzerschnitten das braune Mönchsgewand.
Er rieb sich dumpf die Augen und drückte den schweren Kopf,
Und fuhr erbittert und zornig in seinen geschornen Schopf;
Da sah er plötzlich im Wasser sein eignes Angesicht,
Und starrt' erschreckt hinunter und traute den Augen nicht.
Denn seht, an Nas' und Wangen, so weit er die Rose berührt,
Hat unser Pater Henrikus gar Wunderbares gespürt.
Auf seinem menschlichen Antlitz erblühten in rothem Schein
Sehr viele kleine Rosen, als wär' es ein Blumenrain;
Sie waren an Gestaltung der Geisterblüthe gleich,
Gar lieblich anzuschauen, die schönsten im deutschen Reich.
Der Pater seufzte betreten: „So mancher trägt im Haar
Und an der Brust die Blüthen, allein im Antlitz gar —
Das ist ein großes Wunder, was werden die Brüder sagen?"
Und langsam that er den Zauber und sich nach Hause tragen.
Und als er dem Kloster nahte zum heiligen Vespersang,
Vernahm er schon vom Berge den festlichen Glockenklang,

Und aus der Klosterpforte zog seiner Brüder Hauf'
Mit Stola, Kreuz und Fahne zu ihm den Berg herauf,
Und alle riefen mit Jubel: „Willkommen im Klosterhaus!
Du treuer Mann, salveto! Du bliebst uns lange aus.“
Und Abt Eugen sprach eifrig und packte das Brevier:
„Wo hast du die Zauberblüthe?“ — Der Pater sagte: „Hier!“
Und wies auf Nas' und Wangen. Da staunte Jedermann
Und hörte des Paters Kunde mit großem Jubel an.

. . . .

Feodor Löwe,

geboren zu Hessen=Kassel 1816, Sproß einer berühmten Schauspielerfamilie, besuchte in Mannheim das Lyceum. Durch den Tod seines Vaters mußte die Absicht, sich den Wissenschaften zu widmen, aufgegeben werden. Er ging zur Bühne und ist nun seit 1841 in Stuttgart als Hofschauspieler und Regisseur thätig. — Wiederholte Reisen nach Frankreich, England und Italien. — Ritter des Friedrichsordens, Inhaber der kgl. würtembergischen und der großh. hessischen goldenen Medaillen für Kunst und Wissenschaft, mit dem Bande; Doktor der Philosophie.

Von ihm: Eine Dichterwoche. Stuttg. 1850. — Lieder aus Frankfurt. Das. 1850. — Gedichte. Cotta. 1855.

Ueber ihn u. A.: R. Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrh., II, S. 240. — Allg. Zeitung 1854, Beilage zu Nr. 300. — Unterhaltungen am häuslichen Herd (redidigirt von K. Gutzkow), 1856, Nr. 37.

Schwäbische Erbschaft.

(Gedichte. Stuttg. 1854. S. 62 f.)

Der gnäd'ge Herr von Zavelstein
Trank gar zu gern vom echten Wein.
So bald der erste Becher leer,
Bracht' gleich der Schenk den zweiten her.

Der gnäd'ge Herr von Zavelstein
Trank spät bis in die Nacht hinein.
Früh Morgens, wenn der Tag begann,
Fing er auf's Neu' zu bechern an.

Der gnäd'ge Herr von Zavelstein
Das war ein Trinker klug und fein,
Der niemals überschritt sein Maß,
Wohl dreißig Gläser und ein Glas!

Als einst der Herr an's Sterben dacht',
Hat er dem Land sein'n Durst vermacht;
Drum gibt's im Schwabenlande drein
So viele Herrn von Zavelstein.

Walther von Kronberg.

(Gedichte, S. 82 ff.)

O Frankfurt, reiche Stadt am Main,
Wie schaust du stolz und herrisch drein!
Zum Himmel strebt dein hoher Dom,
Die Wellen hebt dein froher Strom,
Trüb steht dein alter Römer da,
Der manchen römischen Kaiser sah.
Das römisch' Reich zerfiel, versank,
Krank ist die deutsche Freiheit, krank;
Du aber blühst in dieser Zeit
Voll Herrlichkeit, voll Sicherheit;
Ein Bollwerk zog dir fest und stark
Dein Reichthum, er — dein Herz, dein Mark!

Fünfhundert Jahre sind's, und mehr,
Da griffst du auch nach Wehr und Speer;
Denn sicher war nicht deine Mast,
Nicht deiner Wagen Waarenlast,
Nicht deiner Weine süßer Saft
Vor räuberischer Ritterschaft,
Die in dem Taunus kühn und stolz
Sich schnitt der Lanzen festes Holz.
Da gab's oft Schläge hin und her:
Bald siegten die, bald siegte der;
Manch Ritterblut hat da getropft,
Manch Bürgerwamms ward ausgeklopft,
Doch sei auch mancher Mutter Sohn,
Heißt's, vor dem Klopfen schon entflohn.

Einstmals, es war ein kühler Tag,
Wie er zum Fechten taugen mag,
Als sich ein lust'ger Kampf entspann:
Der Städter schlug den Rittersmann,
Der Ritter schlug den Städter drob,
Und beide schlugen gut und — grob.
Der Reiter ward vom Gaul gebolzt,
Der flinke Fußknecht todtgeholzt;
Wie blind vor Hitz' und Eifer schoß
Ein Schütz auch, statt den Herrn, das Roß.
Ein Pfeil von solchem Strange traf
Das Pferd von einem edeln Graf,
Herr Walter von Kronberg genannt,
Der manchen Städter umgerannt.
Dem Ritter war so lieb sein Roß,
Das ihm der Schmerz in's Auge floß,
Er führt den wunden Hengst beiseit
Zum Wald und lupft sein Eisenkleid,
Daß sich verblute, kühl umzweigt,
Der Gaul, den er nicht mehr besteigt.

Nicht weit davon hat sich erschreckt
Ein Bäuerlein in's Korn versteckt,
Das war vergnügt und wohlbehabt
Auf seinem Esel hergetrabt,
Bis es mit Schreck und Staunen sah,
Wie nah ein blutig Schlachtfeld da.
Flugs sprang es ab und barg sich gut
In die mannshohe Halmenflut.
Der Esel lag mit Zeug und Zaum
Faul unter einem Apfelbaum.

Der Riter wird des Thiers gewahr
Und denkt: „Dich bringt mein Glück mir dar!
Du sollst mich tragen, bis mein Schwert
Ein neues Schlachtroß mir bescheert.
Schon mancher Mann, der hoch sich nahm,
Vom Pferde auf den Esel kam,
Und für die lump'ge Bürgerschaar
Bist du nun wie geschaffen gar!"
Er treibt den trägen Langohr auf,
Riemt sich die Bügel lang — und drauf!
So wie das Thier verspürt den Sporn,
Feuert es hinten aus und vorn.
Wenn auch der Stock es nie geschont,
Die Sporen sind ihm ungewohnt;

Doch hat der Graf ihm scharf und fest
Die Schenkel um den Leib gepreßt,
Wie es auch springt und schlägt und bockt,
Der sitzt darauf wie angepflockt.
Bald merkt das Thier, daß es zu schwach,
Denkt wohl: der Klügere gibt nach;
Bläst seine Nüstern auf und schreit
Und jaget mitten in den Streit.
Im Korn der Bauer spricht für sich:
Mein Esel, besser du als ich!

Als nun die guten Städter sahn
So stolzen Reiter auf dem Plan,
Und sahn das ungeberd'ge Vieh,
Das toll aus vollem Halse schrie,
Da stutzten sie verwundrungsvoll,
Was wohl das Ding bedeuten soll?
Dies nützte Kronbergs wackre Schaar,
Die fast auf's Haupt geschlagen war,
Greift rasch mit letzten Kräften an,
Würgt nieder Knechte, Roß und Mann.
Verwirrung herrscht, man haut, man sticht,
Schon stehn die Städter länger nicht,
Sie laufen durch das Feld so schnell
Wie Hasen bei des Hunds Gebell,
Und hell den Flücht'gen hinterdrein
Trompetet noch des Esels Schrei'n!

So war's — sieht man's bedächtig an —
Ein Esel, der die Schlacht gewann;
Doch soll in alten Büchern stehn,
Daß öfters solches schon gescheh'n.

Der Ritter hat, wie man mir sagt,
Nie nach des Esels Herrn gefragt.
Wie schiert sich auch ein Ritter drum,
Was eines Bauern Eigenthum?
Doch zum Gedächtniß an den Tag,
Wo seinem Arm der Feind erlag,
Nahm er als Helm und Wappenzier
Die langen Ohren von dem Thier.

Der Ritter starb nicht lang darnach,
Sein Stamm erlosch, sein Schloß zerbrach.
Sein Wappen ist in Stein gehau'n
In Kronbergs Kirche noch zu schau'n;
Doch steht nicht da, wer Erbe war
Von dem berühmten Ohrenpaar.

Johann Georg Fischer,

geboren am 25. Oktober 1816 zu Groß-Süßen im Württembergischen, trieb bis zum fünfzehnten Jahre außer etwas Latein und Musik die gewöhnlichen Landschulfächer. Vom Volksschulstande, zu dem er bestimmt war, ging er mit 25 Jahren zum Studium der Realwissenschaften über, unter welchen ihn besonders Naturgeschichte anzog. Daneben (oder vielmehr hauptsächlich) trieb er ästhetische und literarische Studien. Seit zehn Jahren ist er als Lehrer an der Realschule und an der kaufmännischen Fortbildungsschule (für deutsche Sprache und Literatur) angestellt.

Von ihm: Gedichte. Stuttg. u. Tübingen 1854. (Seine seit sieben Jahren gehaltenen Schillerfestreden und da und dort in Zeitschriften veröffentlichten naturhistorisch-poetischen Exkursionen finden hier beiläufige Erwähnung.)

Ueber seine Gedichte haben sich am eingehendsten ausgesprochen: Die Allg. Zeitung, (1854, Beilage zu Nr. 300), das Morgenblatt (1854, S. 354 ff. 401 ff.), Schwäbisch. Merkur (August 1855, Beilage Nr. 130), Blätter f. lit. Unterhaltung (1855, Nr. 12, S. 214 f.), Kölner Zeitung (Febr. 1855), Grenzboten (1855), Zeitung für d. elegante Welt (1855, Nr. 8), Berl. Literaturblatt (1855), Jahrbücher f. Wissenschaft u. Kunst (1855), Unterhaltungen am häuslichen Herd (1856, Nr. 14).

Der Küsterknabe.

(Gedichte. S. 9 f.)

Ich bin des Küsters flinker Knab',
Muß Früh und Abend läuten,
Muß Sonntags Kanzel auf und ab
Die Staffeltücher spreiten,

Ich bin der Besen und der Wisch,
Der in der Woche Stuhl und Tisch,
Samt Treppen und samt Wegen
Zum Kirchengang muß fegen.

Sonnabends glätt' ich den Altar
Und glätte seine Schwelle,
Wie sind die Kirchenthore gar,
Die Fenster wie so helle!
Des Pfarrers Stiefel glänzen sehr,
Des Küsters Stiefel glänzt noch mehr
Und wartet in der Ecke,
Daß ihn der Sonntag wecke.

Am Sonntag bin ich gar der Wind,
Der mit dem frühsten Morgen,
Daß Chor und Kirche frischer sind,
Muß Luft hinein besorgen;
Ich bin des Küsters rechter Fuß,
Der in dem Chor die Jungen muß,
Die still nicht sind zum Beten,
Leis' auf die Füße treten.

Und alles bin ich doch so gern,
Und bin es täglich lieber,
Schaut doch ein heller Augenstern
Mit Lust auf mich herüber:
Ja, deiner Augen Sonnenschein,
Schön Kirchennachbars Töchterlein,
Trittst du wie neugeboren
Aus deines Hauses Thoren

Des Kirchennachbars Gärten sind
Voll Blumen vieler Arten;
So wüchsig als sein schönes Kind
Steht keine doch im Garten;
Du bist des Dorfes Preis und Zier,
Und jedes Auge schaut nach dir,
Drum hat dein frühes Prangen
Mir Blick und Herz gefangen.

Was weiß die wilde Knabenschaar,
Die sich auf Weg und Heide
Vergnügt mit Lärmen immerdar,
Von stiller Liebesfreude?
Weiß sie, wie du mich süß erschreckt,
Mir einen Strauß an's Kleid gesteckt,
Als ich vom Abendläuten
Heim gieng zu Osterzeiten?

Da sprach ich Nachts in meinem Sinn:
Wo mag, wie ich, auf Erden,
Im Thale her, im Thale hin,
So froh ein Knabe werden?
Ich bin des Dorfes reichster Knab',
Und weiß, was ich im Herzen hab',
Und Pfaff und Küster müssen
Von diesem Schatz nicht wissen.

Des Pfarrers Sohn, der dünne Fritz
An Beinen und an Wangen
Kann Schmetterlinge wie der Blitz
Mit seiner Kappe fangen;
Und ob er gar lateinisch spricht,
Die Liebe die versteht er nicht;
Die Wangen und die Waden
Die thun mir keinen Schaden.

Der Küster hat ein sittig Kind,
Mit feiner Stirn und Nase,
Es ist so gern, wo Kinder sind,
Und spielet in dem Grase;
Für Pfarrers Fritze wär' sie recht,
Daß er ihr Schmetterlinge brächt';
Doch von dem Küsterknaben
Ist Nichts für sie zu haben. —

Zum Kirchenweg ward ich geschickt,
Die Gräslein wegzupickeln;
Schön Nachbarskind im Garten pflückt
Azinthen und Aurikeln.
Die Gräslein stehn mir lange gut,
Ein rechter Bursch hat festen Muth,
Und überm Zaune drüben
Steh' ich bei meiner Lieben.

Helf Gott, du schönes Herzenskind!
Du schönstes Kind im Thale,

Mit deinem frischen Straußgebind,
Mit deiner Augen Strahle!
Bald pflückst du mir den Hochzeitstrauß,
Dann strahlt dein Aug' in meinem Haus,
Und Pfaff' und Küster müssen
Von unsrer Hochzeit wissen.

Der Bekränzte.

(Gedichte. S. 23.)

Wie hat so manchen süßen Strauß
Sie von ihm angenommen!
Doch gieng er zager stets nach Haus,
Zu keiner Gunst gekommen.

Nun ist er einmal ohne Strauß
Entschlossen zu ihr kommen,
Und hat in keckem Liebesbraus
Sich jede selbst genommen.

Da schritt er hohen Sinns nach Haus,
Nicht zag und nicht beklommen,
Am Busen einen Heldenstrauß,
Den er von ihr bekommen!

Vater und Töchterlein.

(Gedichte. S. 36.)

Läuft ein Kerl an unsrem Hag,
Weiß nicht was er suchen mag,
Hat den Hut auf's Ohr gedrückt,
Wie der Maitag sich geschmückt,

Guckt herauf und spitzt die Ohren,
Gleich als hätt' er was verloren:
Will einmal hinunter gehn
Und das Bürschchen mir besehn.

Vater geht und kehrt zurück,
Und ist schon betrogen,
Denn des Mägdleins Herz ist flügg
Ueber'n Zaun entflogen.

Mein und Dein.

(Gedichte. S. 54.)

Das Mägdlein sprach: „Lieb Knabe mein,
Nun sag' mir, was ist mein und dein?"

Der Knabe sprach: „„Lieb Mädchen mein,
Dein schönes Auge das ist dein,
Und drein zu schauen das ist mein;
Dein rother, süßer Mund ist dein,
Dich drauf zu küssen das ist mein;
Nun thu' mir auf die Arme dein,
Drin liegen das ist dein und mein!""

Finkenlied.

(Gedichte. S. 75 ff.)

Das ist der Fink im wilden Hag,
Mit seiner rothen Weste;
Er singt so hell am frühen Tag
Und schmettert auf das beste.

Er singt von seinem schwanken Zweig
In wunderstarken Weisen
Uns Burschen, hoch am Felsensteig,
Und fängt uns an zu preisen:

„O daß mir's diese Maienzeit
So flott wie euch ergienge!
Daß mir ein feines Sommerkleid
Das Bein so glatt umfienge!

„Daß, Götter! ich des Bartes Zier
Um Kinn und Lippen fühlte!
Daß um die schlanken Lenden mir
Ein blankes Waffen spielte!

„Daß ich, wie ihr, mit frankem Hut
Den Morgen frisch durchzöge,
Und mit dem keckſten Dirnenblut
Zum heißen Tanze flöge!

„Im Felsenkeller kehret' ein:
Herr Wirth, rasch auf die Füße! —
Nun trinken sie den Feuerwein,
Wer an mit ihnen stieße!

„Was flieht ihr, Mägdlein, gleich den Reh'n?
Sie werden euch doch erjagen,
Und werden auf den grünen Höh'n
Von Lenz und Lieb' euch sagen!" —

Da lockt die Finkin weich und zart,
Er huscht ihr nach, der Losen; —
Vergessen hat er Wein und Bart,
Vergessen Hut und Hosen.

Karl Candidus,

geboren am 14. April 1817 in Bischweiler (Elsaß), lebt als evangelischer Pfarrer zu Nancy in Lothringen.

Von ihm u. a.: Gedichte eines Elsässers, nebst einer musikal. Zugabe von demselben. Straßb. 1846. — Krekelborn und Hüsterlo. Theologische Humoresken unter Schutzlächeln und Zuspruch seines Landsmannes Geiler von Kaisersberg gedichtet. (Autographirte Brochüre.) Nancy 1847. — Der deutsche Christus. Mit einem Vorworte von Jakob Grimm. Leipz. 1854.

Der Münsterschatten.

(Gedichte eines Elsäßers. S. 83 ff.)

Es sank der Sonne Schein,
Da streckte der Münsterschatten
Langhin sich über die Matten,
Bis an den kühlen Rhein.

Da kam ein Reitersmann
Auf seinem Pferd zu fliegen,
Er ist herabgestiegen,
Band's an die Weiden an.

Ein zweiter Reitersmann
Kam schnell herangesprungen,
Hat sich vom Pferd geschwungen,
Band's an die Weiden an.

Gewappnet und geschirrt,
Sie haben sich gefodert,
Die Degen sind entlodert,
Wie hat es da geklirrt!

Da denkt der Herr von Lein,
Er denkt's in seinem Herzen:
Wohl mit der Liebsten scherzen,
Das möchte besser sein.

Es denkt der Herr von Loß
Ganz plötzlich an die Flaschen,
Die er noch möchte naschen
Auf seinem schönen Schloß.

So merkt der Herr von Lein,
Sie ständen auf der Matten
Im heiligen Münsterschatten,
Und stellt das Fechten ein.

Der Herr von Loß meint schnell:
Das sei ein arg Verbrechen,
Daß sie sich thäten stechen
Auf so geweihter Stell'.

Sagt drauf der Herr von Lein,
Er mein', es wäre besser,
Sie giengen auf ihre Schlösser
Und tränken kühlen Wein.

Sagt schnell der Herr von Loß:
Das sei fürwahr verständig,
Und lös'te gar behendig
Sein angebunden Roß.

Die Herrn von Lein und Loß,
Das waren kluge Degen,
Sie giengen auf Gottes Wegen,
Die Herrn von Lein und Loß.

Die Eselbeflügelung.

(Originalmittheilung.)

Einst war von Eseln groß und klein auf Erden ein Gewimmel;
Es spielte mit dem Leviathan just der Adonai vom Himmel:
Da sah der Engel Metathron die Esel an, die armen,
Das langgeöhrte graue Geschlecht, und fühlte ein tief Erbarmen.

Ach, sprach er, das schleppt und schleppt mit Geschlepp und schleppet sich fast zum Narren!
Wie dauern die grauen Thierlein mich mit ihren Päcken und Karren!
So sprach der Engel mitleidsvoll und kam vom Himmel gefahren
Mit siebenmal siebzig tausend Schock milchweißen Flügelpaaren.

Er wollte jedwedem Eselein anheften ein Schwingenpärlein,
Auf daß sie in's Paradies hinein sich höben mit Haut und Härlein,
Auf daß sie ließen den Treiber zurück und die Last und den Mangel im Stalle,
Und flögen zu blühenden Disteln hin, die lieben Eselein alle.

Doch als er nun eifrig zu heften begann, da fingen sie an zu schreien
Und auszuschlagen auf's Schrecklichste, nicht wollten den Rücken sie leihen.
Drauf lachte Schaddai Metathron, und mit Lachen trat er zurücke,
Und lachend so kehrt' er himmelwärts auf der Regenbogenbrücke.

Der Glocken Romfahrt.

(Autogr. Brochure. Nancy 1847.)

Ich sag's euch unter der Rose so:
Wir sind, ihr Herrn, zu Hüsterlo.
Ein heitrer Frühlingssternenschein
Fällt in den Glockenthurm herein.
„Verdammtes Hängen, fahre hin!"
Ruft da die alte Glocke drin.
„„Was ficht dich an?"" so spricht die neue.
„O freue," ruft die Alte, „freue
Dich, unerfahrnes junges Glöcklein!
Frisch aufgeschürzt das blanke Röcklein!
Zwei Tage noch bis Ostern sind es,
Derweil auf Fittigen des Windes
Wallfahren Romwärts weit und breit
Die Glocken der ganzen Christenheit,
Daß sie der heil'ge Vater segne,
Kein Unfall ihnen je begegne."
Der Novize lacht das Herz im Leib,
Sie wünschte längst sich Zeitvertreib.
Nun fliegen aus dem Glockenhaus
Die Zwei wie flügge Schwalben aus.

Seht auf! ein schwärzliches Gewimmel
Von Glocken schwebt daher am Himmel.
Seht, weit und breit auf allen Straßen
Herwackeln solche gleichermaßen.
Da drüben an dem langen Teich
Hinlaufen sie, Feldhühnern gleich;
Mit langem Rock und kurzem Bein
Zieh'n dort sie über Stock und Stein,
Auf Felsenpfad und Waldeswiesen.
Doch wenn es euch nicht will verdrießen,
So laßt uns auf die Alpen gehen,
Werdet dort ein Concilium sehen.

Hier, wo die ew'gen Gletscher scheinen,
Hier wollen sie sich all vereinen.
Schon sind die meisten angekommen
Und haben ihren Sitz genommen.
Dort seht ihr die hispanischen Glocken;
Sie haben zwar noch Werg am Rocken,
Doch Alles scheint auf guten Wegen,
Drum holen sie den römischen Segen.
Die dichte Schaar daneben gleich,
Das sind die aus dem fränkischen Reich;
Sie sind geborsten, möchten sich löthen,
Sie haben des Segens sehr vonnöthen.
Die schweizerischen sind sofort
Gelagert an der Halde dort;
Sie wissen, es steht gar schlimm zu Haus,
Drum sehen sie so grimmig aus.
Nicht weit davon funkeln im Sternenlicht
Inländische; diese scheltet nicht.
Doch fragt mich nicht nach jenen Fahlen,
Sind krypto-römische Episcopalen;
Sie spielen ein gewagtes Spiel.
Der Deutschen Glocken schaut ihr viel,
Doch minder als in frühern Jahren.
Man fängt dort anders an zu fahren.
Der Czar gab keine Päſſe her,
Drum sieht man wenig russische mehr
Bei jenen drei moosbärtigen Föhren.
Doch still! es läßt sich ein Redner hören.

Ein silbern Glöcklein, mit süßem Klang,
Mit einer Stimme wie Gesang,
Erzählt ein skandalös Geschichtchen
Von einem argen Klosterwichtchen,
Hebt in die Wolken das Cölibat;
Doch Ironie ist's in der That.
Wie Heftelmacher passen sie auf.
Halt! halt! da naht in schnellem Lauf
Eine Glocke groß unbändiglich,
Die setzt mit ihrem Reifrock sich
Urplötzlich über unsern Sprecher;
So über Fliegen steht ein Becher.
Welch ein Gelächter! „Also thut,"

Ruft drauf die Alte voller Wuth,
„Die heilige geistliche Censur,
Wo irgend ein freies Wort entfuhr!"

Laßt jenen hagern Gesellen gehen,
Dem Hörner aus der Krone stehen,
Deß Klöppel wie ein Klumpfuß ist;
Ich sag's, es ist kein guter Christ;
Man kennt seit langer Zeit ihn schon:
Er ist der Alten Schwiegersohn.

Was seh' ich? Ernst und würdevoll,
Doch mit verhalt'nem, heil'gem Groll,
Steht eine schöne Glocke dort.
„Was thun wir hier?" so tönt ihr Wort,
„Weßwegen reisen wir nach Rom?
Auch ich verließ den heimischen Dom.
Wahr ist's, ich war bethört genug,
Doch unterwegens ward ich klug.
Ja, das Sankt Bernhardsglöcklein sollte
Mich, als ich dort vorüber wollte,
Belehren. Dieses bleibt zu Haus,
Ruft weithin seinen Trost hinaus
Erstarrten Reisenden. Was wandern
Denn über das Gebirg wir Andern?
Ist denn geringer unsre Pflicht?
Ist Gott allgegenwärtig nicht?
Was haben wir mit Rom zu schaffen?
Ist dort des Geistes Frucht zu raffen
Wie Pomeranzen oder Mandeln?
Zurück zur Heimath laßt uns wandeln!"
Sprach's. Sieh, da stürzt ein wüthig Thier
Von einer Glocke schnell herfür;
Ihr Klöppel schlägt sie wild im Laufen.
So rennt aus einem Rinderhaufen,
Der grasend geht auf einer Wiese,
Die Kuh, die Läuferin ich hieße;
Doch in der Göttersprache heißt sie,
Beim Hirten, Satan. So ausreißt sie,
Den Schlagebengel vor den Beinen,
Den man ihr angehängt als einen
Zuchtmeister; schmerzvoll taumelt sie,
Umbaumelt ihr das Ding die Knie'.
Und also brüllt fanatisch Jene:
„Dir schwör' ich's, heilige Magdalene,
Vernichtet seien alle Ketzer!
Ihr, die ihr sonst so gute Schwätzer,
Was hockt ihr stumm, blödsinnig da?
Ha, wartet ihr, bis es geschah,
Das Unheil, das uns allen dräut,
Daß nämlich unsre Duldsamkeit
(Verruchte Lauheit sollt' ich's nennen)
Der Glieder immer mehr wird trennen
Vom Leib der Kirche? daß derselbe
Zuletzt sich auflöst wie die gelbe
Großmutter dort im Puppenspiele,
Aus welcher viele, viele, viele
Ganz kleine Puppen tanzend werden?
Ihr hört den Jubel nicht auf Erden,
Der jede neue Puppe grüßt?
Spielt Glockenspiele? gähnt? genießt?
Unwürd'ge Kinder größ'rer Ahnen!
Ha, laßt euch eine Glocke mahnen,
Die der Geschichte Geist durchdringt!"
Sie steht und bücket sich und schwingt
Der Antragstellerin, nicht faul,
Mit diesem Worte: „Lästermaul!"
'nen großen Feldstein auf die Brust.
Wie wenn der Erndte goldne Lust
Ein Hagel plötzlich niederschmettert,
So kugelt, rugelt, prasselt, wettert
Nun Stein auf Stein, von allen Seiten,
Wie aus der Nähe, aus den Weiten,
Der tödtlich Getroffenen zu. Ein Meer
Aufdröhnt das schwarze Glockenheer
Nach Rom nun. . . . .
Ha! der wüste Sabbath!
Der wüste Glocken=Hexen=Sabbath!
Kann nichts auf ewig ihn zerstreuen?
Befreit uns nichts von diesem neuen

Romfahren?
Horch! was ist das? schaut!
Aus tiefster Himmelstiefe, laut
Und lauter läutend, schnell und schneller
Senkt sich hernieder, hell und heller,
Und scheinet doch auch ewig ferne,
'ne Riesenglocke! Tausend Sterne
Umhängen sie in lichten Kränzen.
Ihr Klöppel gleicht dem Mond. Es glänzen
In Strahlenschrift um sie die Worte:
GLOCKE DER ZEIT. An jedem Orte
Und allenthalben tönt sie nieder.
In allen Herzen hallt sie wieder.
Stets dringender, stets mächtiger,
Gewaltiger stets, prächtiger
Und feierlicher stets erbeut,
Du Glockenkönigin, sich dein Geläut! —

Ad. Frdr. Ph. Balduin Frhr. v. Leutrum-Ertingen,

K. Württemb. Kammerherr und Legationsrath a. D., geboren zu Hannover am 18. Aug. 1817, besuchte von 1832—34 das dortige Lyceum, studirte von 1836—40 Rechtswissenschaft und Philosophie auf den Universitäten Göttingen, Berlin, Bern und Tübingen, und diente von 1841—48 in der K. Württemb. Diplomatie zu Paris, Frankfurt a. M., Stuttgart und Wien. Seit 1850 lebt er verheirathet in Karlsruhe.

Von ihm: „Beiträge zur Gestaltung einer deutschen Diplomatie." Wien 1848. — Gedichte. Hannover 1850. — Poetische Beiträge in O. F. Gruppe's Musenalmanach für 1853, 54, 55; in Christ. Schad's Musenalmanach für 1854, 55, 56 und 57; im Düsseld. Künstleralbum für 1852 und 1854, u. s. w.

Ueber ihn: Augsb. Allg. Zeitung 1850, Beilage Nr. 53, und 1853 Nr. 83. — Kölner Zeitung 1850, Nr. 152; — Blätter f. lit. Unterh. 1850 Nr. 174; — Lloyd und Weser-Zeitung, Febr. 1850; — J. J. C. Pappe's Lesefrüchte von 1850 (3ten Bandes 3tes Stück), u. s. w.

Diogenes

(Gedichte. Hannover 1850. S. 21 f.)

Diogenes das war ein Mann;
Er sah aus einem Fasse
Die wunderschöne Welt sich an,
Daß er die Thorheit lasse.

Es flüstern von den Wänden dort
Des Fasses edle Geister;
Er lauschte ihrem Zauberwort
Und ward der Weisheit Meister.

Doch trat ihm oft noch in die Quer'
Ein Lehrsatz, ein Gedanke.
So kam's, weil seine Tonne leer
Schon lang' von edlem Tranke,

Und weil das Fäßlein klagend sprach:
Was hat die Zeit für Bräuche!
Die Griechen füllen mir zur Schmach
Den Rebensaft in Schläuche! —

Drum wünscht' ich mir ein volles Faß,
Um d'rüber zu studiren;
Da würden mich die Englein baß
Zu aller Weisheit führen.

Der Student und der Teufel.

Sage.

(Gedichte. Leipz. 1850. S. 114 f.)

Zu Leipzig vor manchem Hundert Jahr
Ein Studio in Auerbachs Keller war;
Der dachte bei einem Glase Wein:
Was mag der Zweck des Studirens sein?
Sich vollzustopfen mit Theorie,
Das tödtet des Lebens Poesie;
Durch Praxis zu bilden den Mutterwitz,
Das gibt uns im Leben die beste Stütz'.
Der Grundsatz machte den Säckel mir leer,
Und dennoch verlass' ich ihn nimmermehr;
D'rum wer mir brächte jetzt Gold und Gut,
Dem wär' ich zu eigen mit Leib und Blut.

In Auerbachs Keller — die Chronik spricht
Und Vater Goethe's Meistergedicht —
War der Teufel oft, der die Menschen äfft,
Und machte dorten manch gutes Geschäft.
Der hörte — weil just es ihm nützen kann —
Was unser Student bei dem Glase sann.
Trat hin und sprach und verbeugte sich fein:
„Drei Jahre, mein Freund, dieß Gold sei dein,
„Auf ewig aber gehörst du dann mir,
„Ich schlepp' dich am Haupthaar in's Höllenrevier."
Das schreckte wenig den Prakticus,
Er sprach gefaßt und mit schnellem Entschluß:
„Wolan, doch merk' es dir, schwarzer Gesell,
„Du darfst mich nur führen am Haupthaar zur Höll'."

Froh hat er das Gold nun genommen zur Hand,
Erfahrung gemehret in jeglichem Land.
Nach drei Jahren jedoch um dieselbe Frist
Der Studio in Auerbachs Keller ist,
Sitzt fröhlich bei einem Glase Wein
Und denkt, wo mag denn der Teufel sein?
Und als er so da saß beim Zechen und sann,
Hui! packt es ihn kräftig beim Haupthaar an;
Doch hatte der Teufel nicht viel profitirt
Und nur des Geschor'nen Perrücke entführt;
Denn wer an Verstand und Erfahrungen reich,
Der spielet dem Teufel wohl selbst einen Streich.

Anhang zu Fr. Haug's Hyperbeln auf Wahl's Nase.

(Gedichte. Hannov. 1850. S. 251 ff.)

1.

Geht Wahl in's Schauspielhaus, so nimmt er zwei Billete;
Er sitzt im Paradies, die Nase im Parkete.

2.

Wahl's Nase wurde roth, da irrte sich das Jahr,
Weil, ging er Abends aus, es immer Vollmond war.

3.

Herr Wahl läßt, wenn er schnupft, um sich nicht zu geniren —
Den Tabak aus der Hand per Post zur Nase führen.

4.

In Rußland findet sich wol keine Wahl'sche Nase —
Sonst gäb' es dort gewiß für Nasen schon Ukase.

5.

„Der deutsche Rhein" — es hält Herr Wahl dieß nur für Phrase:
Er selbst ist wol in Mainz, in Straßburg doch die Nase.

6.

Weltbürger ist Herr Wahl und nirgend ganz zu Hause:
Die Nase überragt jedweder Gränzen Klause.

7.

Es fiel Herr Wahl in's Meer, die Nase ward zum Riffe,
Daran seit dieser Zeit zerschellten manche Schiffe.

8.

Es suchte Gott der Herr die Welt einst mit Beschwerde:
Von ferne sah er nur Wahls Nase statt der Erde.

Reineke's Verbannung und Rückkehr.

[1850.]

(Ch. Schad's deutscher Musenalmanach f. 1856, S. 388 ff.)

Im Reich der Thiere war Revolution —
Es bebte des Königs Nobel Thron
Und, die stets Bestien waren auf Erden,
Die wollten als Menschen sich geberden.

Die Fische verlangten die freie Rede,
Die Würmer wollten nicht kriechen länger
Und die Esel werden bei Hofe Sänger;
Die Gänse erhoben die Federn zur Fehde.

Die Böcke wollten nicht bleiben Schneider,
Die Schweine begehrten Atlaß-Kleider,
Die Hirsche waren der Jagd entgegen,
Die Hunde wollten nichts wissen von Schlägen,
Die Hasen wurden so stolz und kühn,
Daß sie insgesammt nach Waffen schrie'n;
Die Dachse begehrten Association,
Die Fliegen gar verbannten die Lichter,
Die Frösche blähten die dummen Gesichter
Und die Affen riefen aus Einem Ton
Nach einem National-Parlamente,
Damit sich darin blamiren könnte
Auf Einen Schlag die Gesammt-Nation.
Doch Alle vereinigten ihr Geschrei:
Es möchte Herr Nobel, der gute König —
Ihm brummte der dicke Kopf ein wenig —
Verbannen Reineke's Klerisei.

Und Reineke, der kluge Mann
Im runden Hut und schwarzen Rocke,
Das Kreuzlein auf dem Pilgerstocke,
Sah ruhig das Spektakel an.
Er drehte an seinen Betkorallen
Und ließ den Blick zur Erde fallen;
Thät dann die frommen Hände falten
Und so auf seinem Ränzel halten,
Daß Niemand konnte es errathen,
Drin stecke ein junger Hahn als Braten.
Still seufzt' der Fuchs und wünschte leise:
Wär' Alles noch im alten Gleise!
Doch hinter ihm in langen Wellen
Stumm standen seine Betgesellen.
Da trat der Fuchs zu Nobel's Thron
Und sprach in salbungsvollem Ton:
„Gestatte mir, mich zu verbannen,
Damit man mich nicht jagt von dannen.
Vergönn' uns, deinen treusten Vasallen,
Getrieben von unsrer tiefsten Regung,
Zu machen uns eine gesunde Bewegung
Und nach dem heiligen Grabe zu wallen.
Doch meine Veste Malpertaus
Sei unterdessen ein Armenhaus!"
Als drauf Herr Nobel Gewährung nickte
Und Reineke froh auf die Seinen blickte,
Da brüllten die andern Thiere: „Du Schuft,
Läßt du dich sehen und deines Gleichen
Je einmal wieder in unsern Reichen,
So grabt ihr euch selber die eigene Gruft!"
Herr Reineke aber, ohne zu schelten
Und Böses mit Bösem zu vergelten,
Streckt segnend über die Feinde die Hand
Und betet für ihren Unverstand
Und ziehet fort in's heilige Land.

Jetzt ging es lustig her bei den Thieren,
Die Katzen musikten des Nachts vor den Thüren,
Die Wölfe begannen als Herr'n Soldaten,
Statt nun zu thaten, auch mitzuberathen;
Sogar die Minister, die Elephanten,
Wurden Seiltänzer und Komödianten.
Es kamen aus ihren Maulwurfshaufen
Die Professoren herausgelaufen,
Den Plan zu machen verklärten Blicks
Zum babylonischen Thurme des Glücks.
Die Pfaffen sogar, stets der Erde Schnecken,
Begannen die Hörner zum Himmel zu recken.
Vor Allen die Lerchen, des Reiches Dichter,
Verlachten im Blauen das Erdengelichter;
Der Floh aber, als Commis-Voyageur,
Sprang mit blutrother Kokarde umher;
Und manche Enten, des Reiches Damen,
Kompromittirten ihren hochadligen Namen.
Die Vielfraße sind zusammen gesessen,
Um für Freiheit zu trinken und zweckzuessen;
Das Hornvieh aber verrammte die Gassen
Und stieß und drängte sich über die Maßen.
Die Gäule trugen den Hals so frei,
Als ob kein Zaum mehr zu finden sei.
Die Spatzen saßen auf Nobel's Krone
Und schnäbelten dorten, dem König zum Hohne.

Kurz Alles schien auf dem Kopfe zu geh'n,
So wenig Kopf war oben zu seh'n.
Doch zu der großen Bewegung Schluß
Gab König Nobel aus freien Stücken,
Um das geliebte Volk zu beglücken,
Eine Verfassung, weil er — muß.

Die Charte sagte, geschrieben in Golde,
Daß Jeder hinfort nicht mehr thun sollte
Als er vermöchte und als er wollte;
Daß Jeder im Reiche da säße und stände,
Wo er hiezu den Platz just fände;
Daß Jeder das dürfte predigen und lehren,
Wozu er Jemanden wüßte, es anzuhören;
Daß die Thiere nun keine Last mehr hätten
Als nur ihrer eigenen Dummheit Ketten.
Die Hähne dürften hinfort das schreiben,
Wozu ein Leser wär' aufzutreiben.
Den Hühnern wurde erlaubt zu schwimmen,
Den Gänsen, das Adlernest zu erklimmen
Die Spinnen, anstatt für die Weber zu sprechen,
Die Störche, anstatt nur von Kindern zu klappern,
Erhielten das Recht, über Staates Schwächen
Und über Frieden und Krieg zu plappern.
Es wurde der Adel der Aare und Bären —
Gewöhnt an den höfischen Firlefanz —
Entfernet, den Eulen und Ratten zu Ehren,
Die leichter zu blenden durch Nobel's Glanz
Und so gieng's weiter auf hundert Seiten,
Eine goldene Bulle für alle Zeiten;
Kurz — vorbei war die Bestien-Tyrannei
Und alles ward ganz bestialisch frei.

Reineke — als kaum vergangen ein Jahr —
Las mit seinen Wölfen im Felle von Schafen
Entzücket der Konstitution Paragraphen
Und kehrte zurück mit seiner Schaar;
Denn hat der Narr nichts zu Stande gebracht,
So steiget auf's Neue des Klugen Macht.
Herr Reineke in unterthänigem Sinn
Trat mit den Seinen vor Nobel hin;
Der saß auf seinem Thron mit Gähnen,
Doch als er Reineke kommen sah,
Wischt' er von den Backen die dicken Thränen
Und winkte ihn dem Throne nah:
„Mein treuer Fuchs, welch' üble Zeiten!
Ich habe im Lande nichts mehr zu bedeuten;
Meine Kinder sind in der Wüste allein
Und ziehen vor Furcht die Schwänze ein.
Bestände mein Rath nicht aus Ratten und Eulen,
So könnte ich keinen Befehl mehr ertheilen,
Denn durch die verteufelte Konstitution
Bin ich ein Sklave auf meinem Thron!"
„Nein," sagte der Fuchs, „Euer Majestät —
„Weil Freiheit in der Verfassung steht,
So darf vor Allen, — ist's gleich nicht geschrieben, —
Der König verfahren nach Belieben,
Und weil ein Jeder darf thun, was er kann,
So ist der König der freieste Mann.
Laß, Herr, nur getrost jeden Ameisenhaufen
Sich konstituirend zusammenlaufen,
Damit die Freiheit in deinen Landen
Von nun an werde durch Freiheit zu Schanden.
Ich bin nicht der Mann der kühnen Griffe,
Doch lobe ich mir die Kniffe und Pfiffe;
Die Freiheit der Presse sei nimmer vergessen —
Frei sind wir, sie mehr noch als früher zu pressen!
Drum will ich hinfort auf die Freiheit mich stützen,
Doch gegen die Freiheit nicht donnern, nur blitzen.
Vor Lärm zu bewahren die freien Thiere,
Leg' ich nun Socken an alle Viere;

So darf ich, wie sonst, mir die Hühner und Tauben,
Wo ich es vermag, zur Mahlzeit rauben.
Und wenn ich am Tage gefastet, entsagt,
Erfreue mich nachts desto bessere Jagd.
Den Thieren ist es zu wohl gegangen,
D'rum trugen nach Neuem sie Verlangen —
Je toller man das Große betreibt,
Desto Kleineres davon übrig bleibt."

Da hat Herrn Nobel das Herz gelacht,
Gern hätt' er den Fuchs zum Minister gemacht;
Doch Solches verschmähte Reineke dann,
Der stets sich lieber in Dunkel spann.
Er schleicht mit den Seinen nach Malpertaus,
Treibt dort die Armen wieder hinaus
Und mit gefalteten Händen und Jubelton
Feiern die Füchse die Konstitution.

Emanuel Raulf,

geboren zu Wien den 15. Sept. 1817, erhielt eine sehr allseitige, fein geleitete Erziehung, zu welchem Behuf ihm seine Eltern den Gymnasialunterricht privatim ertheilen ließen, worauf er an der Wiener Universität die öffentlichen Kollegien der Philosophie besuchte. Vergnügungsreise mit seinem ältesten Bruder Moriz durch die österreichischen Alpenländer, die ganze Schweiz, nach Paris und London. Der Eindruck der großartigen Naturscenen bestimmte ihn, Landschaftsmalerei emsig zu treiben, da er bereits als Knabe gründliche Anleitung im Zeichnen erhalten hatte. Er besuchte ein Jahr lang die kaiserliche Akademie der bildenden Künste zu Wien, nahm dann längere Zeit Privatunterricht in der Oelmalerei, und betrieb fortwährend nebenbei Musik und Poesie. Diese Anstrengung zog ihm ein schweres Leberleiden zu, das endlich so heftig auftrat, daß die Aerzte ihm die sitzende Lebensweise vor der Staffelei gänzlich untersagten und ihm eine Kur in Karlsbad verordneten. In Gesellschaft seines Vaters besuchte er diesen Brunnenort in den Jahren 1842 und 43, worauf er mit ihm eine Erholungsreise durch ganz Deutschland machte, die Raulf hauptsächlich dazu benützte, auf dem Gebiete der plastischen Künste in Gallerieen und Museen sich umzusehen. Der tiefsinnigere Norden sagte seinem Wesen so sehr zu, daß er seit 1846 in verschiedenen Städten sein Domizil wählte, wo er, außer seiner journalistischen Thätigkeit, naturphilosophische Studien besonders über Schelling und Oken machte, und dem großen geographischen Werke Karl Ritters eine mehrjährige Aufmerksamkeit schenkte. Er lebt seit Jahren in Leipzig.

Von ihm u. a.: Granit und Marmor (Gedichte). Leipz. 1854. — Erzählungen, Novellen, Humoresken, Artikel über Länder- und Völkerkunde und viele größere kritische Aufsätze in Zeitschriften — Zum Drucke vorbereitet: Zarulla, episches Gedicht in 6 Gesängen.

Ueber seine Gedichte s. Hermann Marggraff's Aufsatz: „Vorposten der Lyrik" in den Blättern f. liter. Unterhaltung 1854, Nr. 47; — R. Gottschall, die d. Nationalliteratur rc. II. 281.

Ungewöhnlicher Schneefall.

(Originalmittheilung.)

Beim letzten Schlag um Mitternacht
In einem Schneegestöber graus,
Vom ganzen Himmel schnöd verlacht,
Ging ich vorbei an ihrem Haus.

Ach, wie doch alte Liebe neu
In meinem Herzen auf ersteht!
Vielleicht ist sie mir doch noch treu!
Zum Kuckuck, wie das Wetter weht!

„Mach' auf, mein Liebchen! — Hörst du mich?
Laß mich zu dir in's Kämmerlein,
Der Schneesturm ist zu fürchterlich, —
Die großen Flocken, welche Pein!"

Ich warte — warte — guck' hinauf —
Ich rufe — weh! kein Wörtchen leis;
Doch endlich geht das Fenster auf,
Umwölkt von Riesenflocken weiß.

Und Schnee auf Schnee in Ball und Fall
Stürzt auf mich armen Herzensdieb:
Es sind die Liebesbriefe all',
Die ich ihr einst so glühend schrieb!

Der Schornsteinfeger.

(Bisher ungedruckt.)

Ofenruß und Birkenbesen!
Essenloch und Katzenschwanz!
Bin ein Rabe einst gewesen,
Liebe jetzt noch allen Glanz.

Wenn ich auf dem Dache sitze,
Unter mir die ganze Stadt:
Sonn' ich mich im Strahlenblitze
Wie ein Fürst, der Länder hat.

Ei, die blöden Menschlein kriechen
Mir zu Füßen demuthsvoll;
Meine Herrschaft kann man riechen,
Denn die Gluth regiert zu toll.

Muß ihr oft die Flügel stutzen,
Auch ihr Vetter Rauch ist keck,
Tante Flamme liebt das Putzen —
Onkel Schornstein? schwarzen D—ck!

Ofenruß und Birkenbesen!
König krieche in dein Loch;
Bin ein König nun gewesen,
Bin ein Essenkehrer noch!

Professor und Studiosus.

(Bisher ungedruckt.)

Die milde Sonne lockt in's Freie —
Der junge Frühling ist ein Laie;

Der alte Herr Professor Winter
In weißer Schlafmütz', auf was sinnt er?

Dem Laien möcht' er gern beweisen,
Daß nur die Theorie zu preisen;
Die grüne Praxis tauge wenig,
Sie sei zu markig und zu sehnig.

Er rückt die Brille auf die Stirne,
Sucht tief Prämissen im Gehirne;
Er kratzt sich hinter'm Ohr das Leder,
Und schreit, als säß' er im Katheder:

„Studiosus Lenz, laß doch das Küssen!
Bezweifle selbst dein eignes Wissen;
Die Theorie nur mußt du lieben,
Und Logica statt Kegel schieben!

„Denn all dein Grün ist eine Fabel —
Der Herbst ist Kaïn, du bist Abel;
Du strebst — und schießest doch in's Blaue:
Glaub' mir: das Wahre ist das Graue."

Der Frühling schüttelte das Köpfchen,
Zupft keck an des Professors Zöpfchen,
Daß rings der Puder stäubt in Massen,
Und spricht: „Die Lehre muß ich hassen!

„Professor Winter, legt Euch schlafen,
Und predigt träumend dies den Schafen;
Was hilft mir wohl der graue Zweifel?
Euch, Herr Professor, hol' der Teufel!"

Studentenlied.

(Bisher ungedruckt.)

Stoß' an, Kameel, flott mit dem Becher!
Ich, Fuchs, leer' ihn auf einen Zug!
Was ist das dümmste Ding auf Erden? —
„Ein Schöps." — Nein, 's ist ein leerer Krug.

Brich dieser Flasche doch den Kragen!
Sie soll zum alten Bacchus geh'n —
Beim Styx! wir wollen heut nicht schlafen,
Bevor sich alle Köpfe drehn!

Stoß' an, stoß' an! bist du schon schwindlig?
Setz' dich als König auf das Faß;
Fideles Haus, ich möchte schwimmen
Im traubensüßen, goldnen Naß!

Pfui über den, der mir querüber
Betrunken unter'm Tische lag!
Der arme Schlucker ist kein Schlucker —
He! Wein her bis zum jüngsten Tag!

Der Raucher an seine Cigarre.

(Bisher ungedruckt.)

Holde Braune, laß dich küssen,
Glühe mir, du schlanker Leib!
Der Genuß kennt nur das Müssen,
Und die Zeit wünscht Zeitvertreib.

Laß uns nun recht traulich kosen
In der Sopha-Ecke Bug;
Süßer als der Duft der Rosen
Ist Havanna's Athemzug!

Zieh' hinauf zu allen Göttern,
Heißgenoss'ner Opferrauch!
Und mit feinen Kubablättern
Würze, Venus, deinen Hauch!

Glühe, Liebchen! Funken schweben —
Selig jeder, der vergißt,
Daß am Ende unser Leben
So ein Häufchen Asche ist!

Louise Hoffmann,

geboren den 10. Februar 1818 zu Ansbach, die Tochter eines Kaufmanns. Sie verehlichte sich den 1. Mai 1842 an den Professor J. L. Hoffmann in Nürnberg, der sich u. a. durch mehrere gediegene ästhetisch-kritische Abhandlungen und Beiträge zur alten klassischen und zur ältern deutschen Literatur im Nürnberger „Album des historischen Vereins" (z. B. Ueber die Antigone des Sophokles, — Ueber Aristophanes, — Ueber die neue Komödie der alten Griechen, — Ueber die Minnesänger, — Ueber das Nibelungenlied, — Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide, — Wolfram's von Eschenbach Parzival, — Sebastian Brant's Narrenschiff, — Ueber Fischart's Gargantua, rc. verdient gemacht hat. Gedichte von ihr, sinnig, heiter, phantasiebelebt, darunter manches treffliche Charakterbild, auch kleine dramatische und Masken-Spiele, sind in verschiedenen Zeitschriften, namentlich im „Album des historischen Vereines in Nürnberg" erschienen.

Malers Klagelied.

(Originalmittheilung.)

Einst trug ich im Herzen die Musen
Und malte mit emsiger Hand;
Ich trug die Geliebte im Busen
Und trat in den eh'lichen Stand.

Die herrlichen Bilder, die schönen
Der Meister, verkläret und wahr,
Mit warmen und glühenden Tönen
Sollt' zaubern die Liebste mir dar.

Denn als ich zuerst sie, o Wonne,
Gesehen im bläulichen Kleid,
Da schwebte, wie Reni's Madonne,
Vor des Glücklichen Blicken die Maid.

Voll Hoheit und ruhiger Milde,
In prächtigem rothen Gewand,
Erschien sie, ein feurig Gebilde,
Aus Tizian's göttlicher Hand.

Von Dolce schien mir ihr Schmachten,
Ihr Lächeln süß von Vandyck;
Wie von Rubens die Augen ihr lachten,
Und himmlisch ihr Gruß wie von Eyk.

Wie Albrecht Dürer's Frauen,
Im züchtig verhüllenden Kleid,
So lieblich konnt' ich sie schauen
Und rein am Altare die Maid.

Da träumt' ich von seligen Stunden,
Da glaubt' ich für Leib und Seel'
In ihr meinen Abgott gefunden,
Ein Bildniß von Raphael.

Da schien mir voll Blumen die Erde,
Von Huysum's Pinsel gemalt
Für's Eden am häuslichen Herde,
Wie nie sie ein Kaiser bezahlt. —

Doch wehe! nur Kämpfe und Schlachten,
Nur Bilder aus Niederland,
Nur rauchende Wouverman's brachten
Die Tage im eh'lichen Stand.

Und kleine Murillo's kauern
Im Schmutze zerhadert umher;
Ich würde sie gleichwohl bedauern,
Wenn auch ich der Vater nicht wär'.

Verschwunden sind Tizian's Frauen,
Von Raphael nirgend die Spur;
Ich kann in der Gattin erschauen
Den — Höllenbreughel nur.

Die drei Spinnerinnen.

[Nach Grimm.]

(Originalmittheilung.)

In alter grauer Märchenzeit
War einst ein junges Mädchen;
Gern drehte sich die schöne Maid,
Doch nimmer gern ihr Rädchen!
Und ob die Mutter droht' und schalt,
Es ließ sie alles Reden kalt —
Sie wollte nimmer spinnen.

Einst als behaglich ihr im Schooß
Die Hand lag mit dem Zwirne,
Da fuhr auf sie die Mutter los
Und schlug die faule Dirne.
Die Königin, die kam vorbei,
Sie hört' das Lärmen und Geschrei,
Und frug: „Was giebt's da drinnen?“

Die gute Mutter schämte sich,
Die Faulheit anzuklagen;
Sie sprach: „Umsonst ereifr' ich mich,
„Und mußte selbst sie schlagen.
„Sie spinnt so viel, und ich bin arm —
„Nun kann ich ihr, daß Gott erbarm'!
„So vielen Flachs nicht schaffen.“

Das klang der Königin in's Ohr
Wie Ton aus Himmels-Chören;
Sie sprach: „Ich zieh' es Allem vor,
„Die Räder schnurren hören.
„Gebt Eure Tochter mir heraus,
„Ich habe Flachs genug zu Haus,
„Da spinn' sie nach Belieben.“

Gesagt, gethan; es waren hier
Drei Kammern voll bis oben:
„Spinnst in acht Tagen Du ihn mir,
„So will ich gern Dich loben.
„Bist Du gleich arm, mit meinem Sohn
„Sollst theilen Du nach mir den Thron;
„Fleiß gilt mir mehr als Schätze!"

Wer malt des Mägdleins Kummer da?
Wer zählt ihr Händeringen,
Als diese Ballen Flachs sie sah! —
Die Arbeit zu vollbringen
In hundert Jahren, Tag und Nacht
Am Spinnrad fleißig durchgewacht,
Wär's möglich nicht gewesen.

So schwanden ihr drei Tage hin
In Sorgen und in Grauen,
Als auch die Königin erschien,
Um ihr Gespinnst zu schauen.
Das Mägdlein sprach: „Der Trennung Schmerz
„Gieng also grausam mir zu Herz,
„Daß ich nicht spinnen konnte."

„Fang' nun an!" sprach die Königin,
Und eilte aus der Kammer.
Das Mädchen trat an's Fenster hin
In ihrem großen Jammer:
Da sah sie draus drei Weiblein stehn,
Die waren seltsam anzusehn...
Fast hätt' sie mögen lachen.

Der Einen Fuß war wunderbar
Gar plump und breit zu schauen;
Der Andern Unterlippe war
So lang, daß es ein Grauen;
Und an der Dritten dürren Hand
Ein mächtig großer Daumen stand.
Sie huben an zu sprechen:

„Willst uns zur Hochzeit laden ein,
„Und Unsrer Dich nicht schämen,
„Und soll'n wir Deine Pathen seyn,
„Willst uns zu Tische nehmen:
„So spinnen wir gar fein und klar
„Den Flachs Dir in drei Tagen gar."
Wie gern versprach's die Dirne!

Ein seltsam Schaffen nun begann:
Die Erste zog den Faden
Und hub das Rad zu treten an;
Die Zweite netzt' den Faden;
Die Dritte drehte emsig ihn
Und legte Pfund bei Pfunden hin
Das Garn, so fein gesponnen.

Die Kammern leer, die Kisten voll —
Die Königin sah's mit Freuden,
Und rasch befahl sie: „Alles soll
Zur Hochzeit man bereiten!"
Wie freute sich der Bräutigam,
Der solche flinke Braut bekam,
Doch mehr noch, daß sie schön war!

Es sprach die Braut: „Ich habe hier
„Drei Basen; drum, aus Gnaden,
„Ersuch' ich Euch, erlaubt sie mir
„Zur Hochzeit einzuladen.
„Sie haben Gutes mir gethan,
„Mehr als ich je erzählen kann."
Die Königin sprach: „Mit Freuden."

Als nun das Hochzeitfest begann,
Da traten die drei Frauen
In wunderlicher Tracht heran,
Gar seltsam anzuschauen.
Es gieng die Braut entgegen frisch
Und setzt' sie an den Hochzeittisch:
„Willkommen, liebe Basen!"

Der Bräutigam, der sprach erstaunt:
„Die sind nicht schön zu sehen!"
Doch hub er an, gar gut gelaunt,

Zur Ersten hinzugehen:
„Empfanget meinen besten Gruß;
„Doch sagt mir, wovon Euer Fuß
„Euch ist so breit geworden?“

„Ei, Schätzchen,“ sprach die Alte da,
„Vom Treten war's, vom Treten.“
Und als er kam der Zweiten nah,
Da sprach er: „Seid gebeten,
„Und sagt, von was es sich begab,
„Daß so die Lipp' Euch hängt herab?“
„Vom Netzen, ei, vom Netzen!“

„Und Eures Daumens Ungethüm?“ . .
„Vom Drehen, ei, vom Drehen,“
Sprach gleich die Dritte ungestüm,
„Was Ihr an uns mögt sehen:
„Der dicke Daum, der große Fuß,
„Der Lippe schwellender Erguß,
„Kommt Alles her vom Spinnen!“

„Wohlan“, sprach da der König laut,
Erfaßt von innerm Grauen,
„Man soll an meiner schönen Braut
„Nicht solches Schreckniß schauen;
„Sie soll, bei unsrer Königsehr',
„Am Spinnrad sitzen nimmermehr!“
Des Spinnens war sie ledig. —

Es scheint, daß in der neuen Zeit
So manches hübsche Mädchen
Auch dieses große Schreckniß scheut,
Denn Keines sitzt am Rädchen.
Ein breiter Fuß, ein dicker Daum,
Ein großer Mund, zum Küssen kaum —
Da wird kein Freier kommen!

W. Constant von Wurzbach-Tannenberg,

geboren am 11. April 1818 zu Laibach in Illyrien, der Sohn eines Rechtsgelehrten. Nachdem er das Gymnasium und Lyceum seiner Vaterstadt absolvirt, bezog er die Universität Graz, um sich, wie sein Vater gewollt, der Jurisprudenz zu widmen. Früh schon hatten ihn die dichterischen Schöpfungen seines Landsmannes Anastasius Grün angeregt und persönlicher Verkehr mit demselben die Neigung für Poesie, die sich in mancherlei kleinen Arbeiten offenbarte, genährt und befestigt. Er hatte die Rechtsstudien nahezu vollendet, als er, einem länger gehegten Lieblingswunsche Folge gebend, in den Militärstand trat und zwar in das Regiment Nugent, welches damals in der Freistadt Krakau als Occupationstruppe lag. Von Charge zu Charge steigend, sah er sich nach etlichen Jahren zum Offizier befördert. Seine Sehnsucht nach geistiger Beschäftigung hatte er unterdessen auch im Studium der polnischen Sprache und Literatur befriedigt, der er sich später mit erfolgreicher Vorliebe zuwendete. Bald nach seiner Beförderung ward er nach Lemberg versetzt, wo sich ihm neue Gesichtskreise eröffneten und wo er nach einigen Jahren — „müde des Lebens im Frieden mit dem Schwert an der Seite" — an eine Professur der Philosophie oder Geschichte dachte.

Um diesen Gedanken zu verwirklichen, beschloß er das Doktorat zu nehmen, machte als Offizier die vier üblichen Rigorosa, besuchte die Vorlesungen, unterzog sich den Prüfungen aus mehrern außerordentlichen Lehrgegenständen und wurde im Juli 1843 als Offizier, in voller Uniform, nach vorangegangener öffentlicher Disputation unter den Auspizien des Feldmarschalllieutenants Dahlen Ritter von Orlaburg, zum Doktor promovirt. Es war dies der erste Fall in der österreichischen Armee, daß ein Offizier noch dienend in derselben die ordentlich erworbene Doktorwürde auch öffentlich in aller Form erhielt.

Noch ein Jahr trug er den Waffenrock, als sich ihm 1844 die glückliche Gelegenheit darbot, eine Stelle an der Lemberger Universitätsbibliothek zu erlangen.

Dort bildete er sich für die Wissenschaft weiter aus, konkurrirte um eine Professur der Philosophie, und lebte seinem Dienste, dessen Bedeutung er mit voller Lebendigkeit erfaßte, bis er im Jahre 1849 durch den Minister Stadion, welcher die erste Idee der Errichtung einer administrativen Bibliothek im k. k. Ministerium des Innern aufgriff und ausführen wollte, Gelegenheit erhielt, seine Tüchtigkeit als Bibliothekar zu bewähren. Er unterzog sich der ihm übertragenen Organisirung dieser zu schaffenden Bibliothek. Als später der Minister v. Bach den Beschluß gefaßt, den seit einem halben Jahrhundert vergeblich genährten Wunsch einer österreichischen Bibliographie in's Werk zu setzen, in welcher alle innerhalb der Marken des Kaiserstaates erscheinenden geistigen Erzeugnisse veröffentlicht werden sollten, erhielt Wurzbach die Redaktion dieser Bibliographie, eine bei den polyglotten Verhältnissen der Monarchie mit mannigfaltigen Schwierigkeiten verbundene Aufgabe, die er seit drei Jahren glücklich löst. Zugleich damit hat er die Besorgung der Herausgabe eines statistischen Jahresberichts über die geistige Bewegung der Volksstämme der Monarchie zu verbinden. (Vgl. Taschenb.: „Gedenke mein!" f. 1856.)

Von ihm u. a.: Mosaik. Gedichte. Lemberg, 1844. — Parallelen (anonym). Leipz. 1849; 3te Aufl., illustrirt von H. Bürkner. Das. 1852. — Von einer verschollenen Königsstadt. Ein romant. Gedicht. Wien 1850. — Napoleon. Canzone. (Auch als Einleitung zum folgenden Gedichte beigegeben.) 1851. — Der Page des Kaisers. Ein Gedicht von der Treue. Düsseld. 1854. — Gemmen. Erzählende Dichtungen. Hamburg 1854. — Camеen. 1855. — Die Sprichwörter der Polen. Historisch erläutert ꝛc., 2 Ausg., Wien 1852. — Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie zur Geschichte u. Kirchengesch. d. einstigen Königreichs Polen. Wien, 1853. — Biographisch-statistische Uebersicht d. Literatur d. österr. Kaiserstaates u. Berichte ꝛc. Wien 1854, 55.)

Ueber ihn u. A.: Max Waldau in d. Blättern f. liter. Unterhaltung 1851. — Album österr. Dichter. Wien 1849. Grenzboten 1851, Semest. 1. Bd. 2, S. 159 f. — R. Gottschall, Nationalliteratur ꝛc. II. S. 200.

Der Schwank von Oliver.

(Gemmen. Erzählende Dichtungen. Hamb. 1854, S. 90 ff.)

Wer will denn immer schwimmen auf brausender Strömung Fluth?
Wer will nur stolze Freude, nur hohe begeisternde Gluth?
Wen donnernde Wogen entzückten, liest dennoch Muscheln im Sand,
Man wärmt sich am Herd und erkältet wohl gar sich bei größerem Brand.

Breit fluthet der Strom der Geschichte mit Heldenwerken dahin, —
Ein wenig trübe freilich, das macht das Kehricht darin;

Wir Alle waten zu Zeiten in ihm durch Dünn und Dick,
Doch auch die blühenden Ufer verdienen wohl einen Blick.

Es schießen im Ufergestrüppe viel duftige Blumen auf,
Ja, ganze Märchennester muß spiegeln des Stromes Lauf;
Anachronismen erfabeln dabei sich allerdings —
Doch frommt es just den Gelehrten, wird jede Chronik zur Sphinx.

Ach, gäb' es keine Märchen, wie ständ's mit der Weisheit da!
Die Kinder selber, sie wüßten, wie wenig Gutes geschah;
Wie Mancher hochgepriesen auf Ehrentafeln steht,
Der eben nur den Andern die klügeren Nasen gedreht,

Der nur durch Rang und Namen Chronikenschreiber bestach,
Der schlau nur immer entwischte der wohlerworbenen Schmach.
Die Kinder selber sie wüßten, wie oft die Größe so klein,
Wie bloße Johanniswürmchen angeblicher Sonnenschein.

Laßt mir die Märchen gelten, historische Märchen zumal,
Sonst macht ihr die Weltgeschichte verzweifelt nüchtern und schal,
Sonst wischt ihr die Heldentafel zur Hälfte blank und leer,
Auch zöge man euch Gesichter von allen Seiten her.

Die Märchenpracht an den Ufern macht erst lebendig den Strom,
Er spiegelte sonst nur Wolken, und nur den Himmelsdom.
So laßt uns wühlen und wählen im allertollsten Gerank' —
Ja, wenn's gelingen wollte, dann wär's ein prächtiger Schwank!

Ich weiß nicht, wer es erdichtet, dies krause schnurrige Ding,
Nur glaub' ich, daß er seit lange nicht mehr zur Schule ging;
Ich lachte darüber vor Jahren, heut fällt mir's wieder ein,
So mag's denn kraus und schnurrig euch wieder gesungen sein.

* * *

1.

Das war der Kaiser Karol, der segelte über das Meer,
Da trug an Ehren und Ruhme der Kiel gewaltig schwer.
Er fuhr mit den Paladinen, er kam vom heiligen Grab,
Friedfertig standen zusammen Kampfschwert und Pilgerstab.

Langweilig wurde den Herren allmälig die Schaukelfahrt,
Und mehr als Einer murrte griesgrämig in seinen Bart:

„Es ist ein schlechtes Vergnügen, den Wellen dienen zum Spiel,
Und nüchtern am Bord zu taumeln, als hätte man Weines zu viel.“

Und auch der Kaiser ist's müde, Delphine tummeln zu sehn,
Er sehnt sich, Kunde zu hören, was draußen im Reiche geschehn;
Da ruft er: „Herum das Steuer! Und haltet auf Byzanz!
Gastfrei heißt König Hugo, sein Hof ist Pracht und Glanz.

Wir wollen's mit eigenen Sinnen erproben in seinem Palast;
Drum rasch die Segel gerichtet und rüstig die Ruder gefaßt!“
Nie ward mit größerem Eifer vollzogen des Kaisers Gebot, —
Man ging in Byzanz vor Anker noch vor dem Abendroth.

Und eh' die Nacht begonnen, vereinte das festliche Mahl
Die tapferen Paladine in König Hugo's Saal.
Dem Könige saß zur Seite anmuthig die Königin,
Doch Fräulein Jacqueline stand Allen noch mehr zu Sinn.

Mit ihren Augen verglichen, war matt des Geschmeides Pracht,
Trüb schienen die köstlichsten Perlen, so oft ihr ein Lächeln erwacht;
Sie war so weiß und rosig, so duftumwoben jung,
Doch weihte die Formen alle jungfräulicher Wellenschwung.

Sie war wie eine Knospe, die sich erschließen will,
Halb mächtigen Zuges erwachend, halb träumerisch weich und still,
Viel tausend Schätze bietend, und keines recht sich bewußt,
Noch halb an den Himmel verpfändet, nnd halb schon irdischer Lust.

Sogar Turpin, den Bischof, erwärmte die Holde schier,
Gern blickt' er über den Becher, so oft er trank, nach ihr,
Strich sinnend den Bart und raunte: „Wohl Dem, der die Jungfrau minnt!
Mich dünkt die Königstochter ein wohlgethanes Kind.“

Sie war im Prunke des Festes das herrlichste Schaugericht,
Tag war es, so lang im Saale als Sonne gestrahlt ihr Gesicht;
Erst als sie von dannen geschritten, da fühlten die Herrn die Nacht,
Und wußten in Bälde zu enden die fröhliche Becherschlacht.

Der König gab geziemend den Gästen selbst das Geleit,
Er führte sie höflich zur Stelle, wo ihre Lager bereit;
Und an des Gemaches Wänden in jeden goldenen Ring
Vertheilte mit kundigen Händen Wachsfackeln der Kämmerling.

Ein Saal mit hohen Gewölben, kreisförmig rings gedehnt,
Und mitten auf stattlichen Pfeiler die Bogengurte gelehnt,
Zwölf Nischen mit schlaflichen Lagern, ein Prunkbett mitten im Raum, —
So grüßte der Ort die Helden, und besser ersehnten sie's kaum.

Sie streckten sich Alle behaglich, der Kaiser aber begann:
„Nun geb' ein Jeder zum Besten noch Was er gekonnt und kann.
Wir haben mit unsern Armen schon manche That vollbracht,
Nun laßt uns proben die Zungen! Wer zeigt die größte Macht?

„Mag Jeder des Höchsten sich rühmen, das Tollste heiß' ich brav,
So plaudern wir uns ergötzlich in einen erquicklichen Schlaf.
Den Reigen führ' ich selber, heraus mit den Schwänken, heraus!
Hier ist mein tapferes Stückchen, erst hört, dann stecht mich aus.

„Mir ist ein Hieb geläufig, ein ganz verzweifelter Streich,
Den that mir nimmer ein Riese, den thut kein Ritter mir gleich.
Ich hab' ihn mehr als einmal im Kampfgetümmel geführt,
Und Jeder, den er getroffen, hat doppelt und nicht sich gespürt.

„Joyeuse schlägt durch den Reiter, durch Helm und Brünne den Schlag,
Der Gegner ist glatt zerspalten, bevor er's zu denken vermag.
Vom Pferde zu beiden Seiten sinkt eine Hälfte herab,
Zwei Todten und doch nur Einem gesegnet der Mönch das Grab."

„Nicht übel!" lachen die Andern, so wächst der Feinde Zahl,
Doch nicht zu Eurem Schaden, und erst im Tode zumal.
Nur Schade für die Panzer, die Euere Klinge zerschnitt,
Wir brachten so viel Beute nach Hause weniger mit."

Nun kam an Roland die Reihe, laut rief der junge Held:
„Ich will Euch Kunde sagen, wie stark mein Hiefhorn gellt.
Von diesem Palaste stürzen, und hätt' ihn der Teufel erbaut,
Zusammen hundert Toisen bei seinem ersten Laut."

Und lächelnd entgegnen die Andern: „Ei, brechen nur hundert entzwei,
So sorge, daß der Saal hier die hundert und einte sei."
„Nein, mag's dem Saale gelten, er dünkt mich ein Rattennest,"
Ruft Kaiser Karl dazwischen, „das Vieh hält heut ein Fest.

„Es raschelt in dieser Säule, es knuspert her und hin,
Ich glaube gar, jetzt niest es, so wahr ich der Kaiser bin."

„Habt Ruh'! schon gilt es dem Saale," fällt Herzog Gottfried ein,
„Bald poltert aus seinen Fugen jedweder Quaderstein.

„Sei gnädig Allen der Himmel! Es kommt nicht Einer vom Ort!
Ich fasse nur mit dem Finger die Ampelkette dort,
Ein Zug, die Gewölbe bersten und prasseln herab im Nu,
Und dreizehn ewige Schnarcher deckt Schutt und Marmor zu...."

„Noch ohne die Ratten zu zählen!" lacht wieder heiter der Chor,
Und lachend setzt Graf Richard sich auf dem Lager empor:
„Ich hab' ein besseres Wunder als Elephantenkraft,
Mir hat ein bloßes „Pst!" schon glorreichen Sieg gebracht.

„Ich schoß nach meinem Feinde, der wendet das Roß in Eil',
Schon war er mir im Rücken, nach vorwärts flog der Pfeil, —
Pst! zischt' ich, leise winkend, da suchte der Pfeil sein Ziel,
Beschrieb den kürzesten Bogen, und sieh', der Ritter fiel."

Und lachend erzählten die Andern ihr Stück in gleichem Ton,
Turpin, der fromme Bischof, Naimis und Ganelon,
Guy, Riol samt Herrn Lambert, Garin und Ogier;
Toll waren die lustigen Schwänke, der Kaiser lachte sehr.

Doch als an den Letzten endlich die Reihe zu reden kam,
Herr Oliver fast trotzig das Wort von den Vorderen nahm.
„Wollt Ihr was Rechtes sagen, Prahlhänse, die Ihr seid,
So müßt Ihr fabeln und lügen, wahrhaftig Ihr thut mir leid!

„Ich lieg' in schlechter Gesellschaft und wüßte die beſſ're mir,
Und was ich dann vermöchte, ich sag's im Ernste hier, —
Verwirkt sei Olivers Leben, wenn Er's nicht halten kann,
Ob's Keiner auch sonst vollbrächte, nicht Ihr, noch ein anderer Mann!

„Zählt dreimal diese Finger, da halt' ich die Hand zur Schau,
Und gibt mir König Hugo sein wonniges Kind zur Frau,
Dann soll am anderen Morgen sie rosig gedenken der Zahl,
Und soll so oft Euch heißen mein wahres Ehegemahl!"

Da lachten die Paladine, da lachte der Kaiser zumal,
Es dröhnten die Steingewölbe, es zitterte rings der Saal.
„Für heute bleibst du Sieger, Du bist der keckste Gesell!"
Entscheidet der heitere Kaiser und lacht auf's neue hell.

„Wohl Mancher im Ringelrennen schon fünfzehn Ringe stach,
Und Mancher an einem Tage schon fünfzehn Lanzen brach,
Doch solch ein Mannes-Erdreisten traf nimmer unser Ohr. . . .“
So lachen, den Ritter verspottend, die Helden alle im Chor.

Turpin nur murmelt leise, schon halb vom Schlafe besiegt:
„Mich hätten in meiner Jugend leicht ähnliche Träume gewiegt,
Die Beiden sollten sich haben, sie gäben ein würdiges Paar,
Und wollt' es König Hugo, von ihr droht keine Gefahr;

„Sie lugte unter den Wimpern nach Oliver allein,
Er schien ihr schön und mannhaft, wie sonst kein And'rer zu sein,
Sie blickte noch von der Schwelle, im Flug erröthend, zurück, —
Wie blüht doch rüstiger Jugend allwegs von selber das Glück!“

„Nun höret mir auf zu murmeln, und löscht die Fackeln aus,
Sogar die Ratten beschlossen für heute den Festtagsschmaus,
Ich höre sie nicht mehr rascheln, sie haben sich müde gewetzt. . .“
Befiehlt mit mächtigem Gähnen der schläfrige Kaiser jetzt.

Und wieder wird mit Freuden des Herren Gebot vollführt,
Denn jeder der Paladine schlaftrunken und matt sich spürt;
Gar tiefe Athemzüge verkünden in kurzer Zeit,
Daß sich die edlen Helden sorglos dem Schlummer geweiht.

2.

Was ist ein großer König doch schwer von Sorgen geplagt,
Er weiß, daß Keiner in's Antlitz ihm je die Wahrheit sagt, —
Wenn nicht zu Anderer Schaden gerade die Kunde gereicht,
Und so dem Ziele näher der Redner selber sich schleicht.

Nun läßt sich ganz in's Blaue doch nimmer Erkleckliches thun,
Auf Grund nur sich'rer Berichte kann sicher ein König „geruhn.“
Das wußte König Hugo, doch hielt es damals schwer,
Nur Einen „Berichter“ zu finden, — heut fänd' er deren mehr.

Geheime Berichter mein' ich, die man Spione nennt,
Zuträger, Wortverdreher, die Niemand mit Namen kennt, —
Denn just nach solchen strebte der König von Byzanz,
Man kann nicht eben sagen: zu seines Ruhmes Glanz.

Schwer war's, den Lauscher zu finden, doch glückt' es immerhin,
Der Dienst bot ohne Arbeit zu reichlichen Gewinn;
Ein Jude, Kaleb geheißen, dem Alles gut was schlecht,
Fand sich mit Wohlbehagen in diese Bestallung zurecht.

Und als ihm Hugo winkte an seines Festes Schluß,
Da bückt' er sich nieder und küßte demüthig des Königs Fuß,
Empfing den geheimen Auftrag und beugte sich wieder gar tief,
Wir werden es bald erfahren, wohin der Bursche lief. —

Nun stand am Himmel die Sonne, der Kaiser war erwacht,
Die Helden sprangen vom Lager und dachten der Scherze der Nacht,
Sie rühmten sich ihrer Träume und schnallten die Panzer dabei,
Da riß vor hellem Gelächter manch guter Riemen entzwei.

Dann wollten nach Knappen und Rossen Riol und Naimis sehn,
Doch blieben sie, neu auflachend, dicht an der Pforte stehn,
Denn eben trat als Herold der Jude Kaleb herein,
Und schien ob seiner Botschaft nicht sonderlich freudig zu sein.

Er deutete mit den Fingern auf seine Heroldstracht,
Und sah doch wieder rückwärts, ob hinter ihm noch die Wacht,
Das Dutzend Hellebardiere, das schwerlich ein sicherer Schutz,
Begegneten solchem Herold' die hohen Helden mit Trutz.

Er blinzelte mit den Augen, er schielte scheu umher,
Und macht' es, ernst zu bleiben, den Herren gewaltig schwer.
Frech ohne Muth, doch zitternd, noch wichtigthuerisch dreist,
Herr Kaleb hier wie immer sich seiner würdig erweist.

„Ei, unser Vetter Hugo liebt Schwänke so gut als Wir!
Er schickt uns für den Zwinger das allersonderste Thier,
Krummschnablig und keine Eule, wer sagt mir, was es sei?
Mir scheint's ein lustiger Bankert, Schmutzfink und Papagei."

Ergrimmt ob solcher Verhöhnung beginnt der Herold im Nu
(Nur drückt er während des Redens doch lieber die Augen zu):
„Mich sendet der große König ... mich schirmt mein heiliges Amt...
Ihr seid von dieser Stunde Gefangene allesammt!

„Wer rastet in Königshallen, der sei auch Königsgast,
Und wandle zum Narrenthurme nicht seines Wirthes Palast!

Schwer zürnt Euch König Hugo, und darf Euch grollen mit Fug,
Denn Keiner von Euch sich würdig in letzter Nacht betrug.

„Als Scherz sind solche Dinge, wie Euer Mund sie sprach,
Für Herren mit Land und Leuten, für Ritter Schimpf und Schmach;
Doch war es mehr als bloße ruhmredige Prahlerei,
So zeig' es sofort ein Jeder, — nicht eher kommt Ihr frei!

„Das thut Euch Vielberühmten durch seines Herolds Mund
Der mächtige König Hugo geziemend zu wissen und kund!
Was bring' ich nun für Antwort vor seinen erhabenen Thron?
Wie wolt den Bann Ihr lösen, wie sühnen den frevlen Hohn?"

Der Kaiser vernimmt es mit Staunen und zieht die Stirne kraus,
„Jetzt hört Ihr die Ratten pfeifen, die gestern gefeiert den Schmaus!"
So ruft er und pocht an die Säule, an die sein Bett sich stützt,
Hohl klangen wieder die Schläge, sie hatte den Lauscher geschützt.

Der mächtig starke Pfeiler barg einen Treppengang,
In den der Jude nächtens, die Herrn zu behorchen, drang.
Kopfschüttelnd erräth es der Kaiser und murmelt vor sich hin:
„Unritterlich ist das Stückchen, mir käm' es nimmer zu Sinn!"

Laut murren die Paladine: „Gefangene sind wir nicht,
So lang ein Schwert noch schneidet, so lang ein Dolch noch sticht.
Will uns der König halten, so fang' er uns nur zuvor!
Mit Männern in Waffen schaltet so keck nur ein Thor!"

Doch Schweigen gebietet der Kaiser, und rings verstummt der Kreis.
„Mich ärgert die Rattengeschichte, doch macht sie mir nicht heiß,"
Beginnt der ruhmgekrönte, der wieder heitere Mann,
Und wendet mit spöttischem Lächeln sich an den Herold dann:

„Nun, Rattenkönig, höre, und merke dir Wort für Wort:
Wir können leicht von hinnen, bewachten auch Tausend den Ort,
Doch wollen wir nicht als Lügner, als Prahler von dannen ziehn,
Was gestern wir gesprochen, heut sei's zur That gediehn.

„Ich führte gestern den Reigen, heut führ' ich ihn billig auch,
Und will dem Könige zeigen, was meines Schwertes Brauch.
Byzanz hat Mangel an Rittern, sonst mißten wir Dein Gesicht,
Doch wäre der Erste Beste noch immer mein Gegner nicht.

„Kein ebenbürtiger Gegner ist für den Kaiser da,
Nur etwa der König selber steht mir an Ehren nah;
Mit ihm nur kann ich mich messen, an ihm nur proben den Streich,
So stell' er sich eisengepanzert, ich thu' den Gefallen ihm gleich."

Dem Juden gellen die Ohren, das dünkt ihm fein und klug,
Und für den Verstand des Königs ein wenig mehr als genug.
Doch eh' er sich noch besonnen, tritt Roland keck herbei,
Und putzt an seinem Horne die zierliche Bildnerei.

„Geh' hin zum Könige," sagt er, „Du siehst, ich harre sein,
Auf seine Nase blas' ich mit Freuden Stein auf Stein!"
Der Jude duckt sich, als kämen die Quadern schon gestürzt,
Es will ihm scheinen, als habe der Knoten sich übel verschürzt.

„Ja, tummle Dich von hinnen," ruft Herzog Gottfried jetzt,
„Damit an meinem Stückchen Dein hoher Herr sich ergetzt,
Ich ziehe dort die Kette, da klappt die Falle zu,
Wir wünschen einander nur schnell noch: Gut' Nacht! zur ewigen Ruh'."

Jedweder der stattlichen Helden im selben Tone sprach,
Und gar von Gelächter erdröhnte zuletzt noch das weite Gemach,
Als Oliver mit Würde in vollem Ernste begann:
„Ich bin im Reigen der Letzte, doch nirgend der letzte Mann.

„Ich werb' um Jacqueline, um König Hugo's Kind,
Und ist die Heißgeliebte mir wieder hold gesinnt,
Dann sei mit meinem Leben die Schuld der Zunge bezahlt,
Sagt morgen meine Gemahlin, daß Oliver geprahlt."

„Da hörst Du's, Rattenkönig," nimmt wieder der Kaiser das Wort,
„Mag König Hugo bestimmen der Proben Zeit und Ort!
Wir sind nicht Prahler und Memmen, wir werden nicht entfliehn,
Wir stehen bereit und gerüstet, wir warten einzig auf ihn."

Froh, daß er heil entkommen, der Herold unverweilt
Mit Kaiser Karls Bescheide zu seinem Fürsten eilt.
Er fürchtet für diese Botschaft nur kleinen Soldbetrag
Und wischt sich den Schweiß von der Stirne, bevor er zu reden vermag.

„O Herr, die hatten Zähne schon klein im Mutterschoos,
Das sind verschmitzte Teufel," beginnt er athemlos,

„Der Kaiser selbst ist der Schlimmste, er will Euch stracks an den Leib,
Und auch die Andern erschlagen nur so zum Zeitvertreib. . .“

Dem Könige selber scheint es, nachdem er die Kunde gehört,
Als hab' ihn allzu vorschnell sein blinder Zorn bethört;
Er kraut sich in den Haaren, besieht sich die Nägel der Hand,
Und denkt: wie soll ich nun lösen des eigenen Wortes Pfand?

Er läßt den Kanzler rufen, — nun sinnen ihrer Zwei;
Dann muß zur Unterstützung die Königin auch herbei.
Schwer zürnt die hohe Fraue, daß man solch Wort gesagt,
Wie Oliver, der Milchbart, im Uebermuthe gewagt.

Sie schickt den Kanzler von dannen; doch als die Thüre sich schloß,
Ein Lächeln wie Sonnenstrahlen bald wieder die Lippen umfloß, —
Sie hat schon gestern mit Freuden die glühenden Blicke belauscht,
Die Oliver, der schmucke, mit Jacquelinen getauscht.

Er ist von gutem Hause, ihr selbst ein wenig verwandt,
Und als ein tapfrer Ritter in allen Reichen bekannt,
Er ist in schönen Jahren, ein jugendlich strahlender Held, —
Sie findet's genehm und billig, daß solch ein Paar sich gefällt.

Ihr dünkt er für Jacqueline gerade der rechte Mann,
Doch wußte sie, daß der König seit lang' auf Anderes sann;
Jetzt aber war er in Nöthen, jetzt half ein günstig Geschick,
— Sie war ein Weib und nutzte unirrbar den Augenblick.

„So stark Du bist, den Kaiser, den kannst Du nimmer bestehn,
Doch dürfen zu Deiner Ehre sie ganz nicht ledig gehn,
Sonst wirst in allen Landen verhöhnt Du alle Zeit.
Mag Einer für Alle büßen, falls Einer nicht Alle befreit!

„Um Dich vor Gefahr zu hüten und Schimpf zu wehren vom Haupt,
Scheint auch das größte Opfer mir würdig und wohl erlaubt;
Ein einziges Mittel weiß ich — umkehre die Reihe der Herrn,
Laß Oliver beginnen, so hältst Du die Andern Dir fern.

„Sie sind in dem Einen geschlagen, der sicher in Schanden erliegt;
Doch sind wir Alle gerettet, selbst wenn der Kämpe siegt,
Denn dann gibt's freudige Hochzeit, und Niemand denkt an Streit,
Vergeben und froh vergessen wird Alles, was Euch entzweit.“

„Das ist ein verzweifeltes Mittel,“ nickt König Hugo zurück,
Doch ist es das einzige wirklich, und drum noch fast ein Glück.
Er setzte sein Leben zum Pfande, beim Worte halt' ich den Tropf,
Heut Abend feiert er Hochzeit und morgen fällt sein Kopf.

„Bescheide Jacquelinen und tröste das arme Kind,
Ich bin ihr für das Opfer geneigter noch künftig gesinnt;
Der Kanzler trägt zu den Gästen den wohlerwog'nen Beschluß,
Er macht den klugen Herren gewiß nicht kleinen Verdruß.“

Der Kanzler wird gerufen und hört mit Staunen das Wort,
Und müßt' er nicht zu den Gästen, er rühmte noch immerfort
Die Weisheit seines Fürsten, die Fügsamkeit der Frau....
Der König lächelt geschmeichelt, die Königin lächelt schlau.

Ob unbegrenztes Vertrauen zu Oliver sie hegt,
Ob andere Rettungspläne sie noch im Herzen pflegt?
Wer mag ein Weib ergründen, ein Weiberlächeln verstehn?
Klar hat man in Meerestiefen, in Frauen noch nimmer gesehn.

. . . .
. . . .

5.

Der Kaiser hält an der Schwelle nochmals den König zurück:
„Wie schön die Beiden schlummern, verklärt von innerem Glück!
Laßt Euch und uns genügen so wunderbare Schau,
Und weckt zu häßlicher Frage nicht auf die junge Frau.“

Doch zornig entgegnet der König: „Wird Euch nun endlich bang?
Die Eide sind geschworen, geh' Alles seinen Gang!
Ich werde die Tochter befragen, sie muß mir Rede stehn,
Und Oliver hat zur Stunde die letzte Sonne gesehn!“

. . . .
. . . .

Ob ihn die Drohung des Kaisers, ob ihn die Tochter bezwang,
Ob gar er gläubig geworden, daß Jenem die That gelang,
Das wüßt' ich nicht zu sagen, genug, er fügte sich drein
Und sprach nur aufgeblasen, als wär's aus Großmuth allein:

„Wir wollen in Gnaden verzichten auf Proben und peinlich Gericht,
Da unsre geliebte Tochter zu Gunsten des Friedens spricht;
Ist sie mit dem Manne zufrieden, so gilt er ihrer werth,
Und sei nun als mein Eidam geziemend gelobt und geehrt!“

„Geziemend und würdig zu danken,“ ruft fröhlich Oliver,
„Gelüstet es Euren Eidam, den glücklichen, glaubt es, sehr;
Doch jetzt und hier, Ihr seht es, wahrhaftig, es geht nicht an.
Versammelt im Saale die Großen, dort wird es im Fluge gethan.“

Und lachend nehmen Abschied, die finster getreten herein,
Gern bleibt ein halbes Stündchen das Paar noch wieder allein.
Ob Oliver auf den Knieen für seine Rettung gedankt,
Ob Jacqueline, die süße, geschmollt, gezürnt und gezankt. . . .

Auch dies verschweigt die Geschichte, doch kündet sie hell und genau,
Daß auf den Arm des Gatten sich freudig gestützt die Frau,
Als endlich, prächtig gewandet, das Paar sich dem Hofe gezeigt,
Glückwünsche lächelnd empfangen und Jedem mit Huld sich verneigt.

Auch weiß sie, daß der Gatte zu seinen Genossen gesagt:
„Jedwedes Weib ist ein Wunder, sobald ihm die Liebe getagt!
Mit eines Weibes Hilfe gelingt das Schwerste leicht;
Will Mann und Weib dasselbe, so wird es sicher erreicht!“

Und nun ist ausgesungen der alte schnurrige Schwank.
Ich weiß nicht, ob er gerathen, ob Allen geklungen zu Dank.
Kein Schwank will kokettiren mit sentimentaler Moral,
Doch Heiliges bleibt ihm heilig, und Scherz ist heilig zumal.

Theodor Creizenach,

geboren am 16. April 1818 in Mainz, Sohn eines israelitischen Theologen und Vorstehers einer Realschule (seit 1825 Lehrer und Prediger in Frankfurt), besuchte das Gymnasium in Frankfurt, studirte in Gießen, Göttingen und Heidelberg besonders die klassische und deutsche Alterthumskunde. 1837 Betheiligung an den Bewegungen der Studentenwelt von Göttingen in Folge der Absetzung und Verbannung der sieben Professoren. In Heidelberg promovirte er und ging dann wieder nach Frankfurt, hielt Vorlesungen erst geographischen, später literatur- und kulturgeschichtlichen Inhalts, und stiftete 1842, bald nach dem Tode und im Sinne seines Vaters, den Verein jüdischer Reformfreunde. Reisen in Frankreich und England. Seit Ende der vierziger Jahre Lehrer in Frankfurt, wo er seit 1856 (mit Otto Müller) das „Frankfurter Museum" redigirt.

Von ihm u. a.: Dichtungen (enth.: Don Juan; Sohn der Zeit; der schwäbische Apoll). Mannh. 1840. — Louise. Novelle aus den Kriegsjahren (im Rhein. Taschenb. 1842). — Rheinische Literaturbriefe (ebd., Jahrg. 1845). — Gedichte. Frankf. a. M. 1848; 2te verb. u. stark verm. Aufl., das. 1851.

Programme; literaturgeschichtliche Artikel; kritische und biographische Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften.

Ueber ihn: K. Gödeke, Deutschland's Dichter 2c. von 1813—1843. Hannov. 1843; — Deutschlands Balladen- u. Romanzen-Dichter 2c. 2te Aufl. Karlsruhe 1849, S. 819 f. — G. Herwegh, Kritische Aufsätze. Zürich 1845. — Grenzboten 1851, 1. Semest., 2. Bd. S. 157, — Blätter f. lit. Unterh. 1851, Bd. 2., S. 671 f.

Frankfurter Episteln.

Reflexe aus den Parlamentstagen.

I.

Eveline an Klara.

Meine theure Klara!
Mit Freuden berichte
Ich Dir die wundersame Geschichte,
Wie gestern durch Glück und eigene Kraft
Ich mir ein herrlich Kleinod verschafft.

Du weißt, was jüngst einer Dame gelungen,
Die Gagerns Handschuhknöpfchen errungen,
Mit goldenem Reifchen zierlich umlegt
Und jetzt als Nadel am Busen es hegt.

So kam, was ich längst gewünscht mir hatte,
In der gestrigen Nachmittags-Debatte
Durch aufmerksamen, behenden Witz
Der Zahnstocher Vogt's in meinen Besitz.

Die hohe Versammlung schwatzte und murrte,
Da Jucho das Protokoll abschnurrte;
Behaglich blickte Soiron durch's Haus
Und Detmold schälte sich Birnen zum Schmaus.

Herrn Grävell sah man die Stirne reiben,
Wigard einen dringlichen Antrag schreiben,
Derweilen Vogt, in der Tasche die Hand,
Zahnstochernd bei den Reportern stand.

Der geistvolle Deputirte von Gießen
That eben erst seine Mahlzeit beschließen
Und sprach vergnüglich und lachte laut,
Was Herren und Damen sehr erbaut.

Da ließ, den brausenden Lärm zu versöhnen,
Herr Simson die Tagesordnung ertönen
Und sprach mit gehobener Klingel sofort:
Herr Wurm von Hamburg erhält das Wort.

Vogt war wie gepackt von Geierkrallen,
Entsetzt ließ er den Zahnstocher fallen
Und sprang mit einem Tigersatz
Zwölf Klaftern weit vom bisherigen Platz.

Ich aber wußte mit klugem Dichten
Ganz unvermerkt es also zu richten,
Daß leise mein Taschentuch von der Bank
Das Werkzeug umhüllend niedersank.

Das sah nun einer der schönen Geister,
Ein Journalist, Renommichel heißt er,
Der hob das Tuch behend in die Höh',
Ich sagte freundlich: Merci, Monsieur!

Sobald ich aus der Kirche gekommen,
Hab' ich den Zahnstocher hervorgenommen
Und ließ ihn fassen beim Juwelier
In höchst geschmackvoll=silberne Zier.

Voll Neid sehn heut besuchende Damen,
Die in meiner Etagère kramen,
Das Reliquienstück in seiner Pracht;
Was mir nur doppelte Freude macht. —

Ich will nun zu ferneren Neuigkeiten
Für dich, meine liebe Klara, schreiten;
Das Staats=Interesse freilich läßt kaum
Für andere Fragen offenen Raum.

Der April ist diesmal recht heiß gelaunet;
Drum alle Welt auch billig erstaunet,
Daß Rösler von Oels noch nicht zur Zeit
Hat angezogen sein Nankingkleid.

Jüngst gingen wir nach dem Sandhof spazieren,
Doch that ich mich herzlich ennuyiren,
Weil in der begleitenden Herren Schaar
Kein einziger Deputirter war.

Unser blonder Giskra macht jetzt Besuche
Im Ueberrocke von schwarzem Tuche;

Der steht ihm nicht so gut, wie ich fand,
Als ihm seine blanke Kurtka stand.

Der Raveaux ist wieder hier jetzunder,
Sein Aussehn ist gottlob viel gesunder,
Nur sind die Augen noch etwas matt,
Weil er Verdruß um's Vaterland hat.

Du fragst, wie es geht meiner kranken Tante,
Doch hab' ich nicht Zeit, zu sehen Verwandte.
Es ist nicht möglich heutzutag',
Daß man allen Verhältnissen Rechnung trag'.

Du fragst, was ich lese von neuen Werken?
Auch darin wirst du Veränderung merken;
Doch entre nous gesteh' ich Dir frei,
Daß diese Errungenschaft lästig sei.

Sonst haben wir Paul de Kock gelesen,
Friderike Bremer und ähnliches Wesen,
Und wollten wir einmal hoch hinaus,
So kamen die Dorfgeschichten in's Haus.

Nun aber die parlamentarischen Lichter
Sind lauter große Gelehrte und Dichter:
Da wird man vor Verlegenheit heiß,
Wenn man von ihren Werken nichts weiß.

So muß ich nun um geistige Spenden
Fast täglich zu Demmert und Oehler senden;
Erst hab' ich Grimm's Grammatik begehrt,
Dann Moriz Hartmann's Kelch und Schwert.

Herrn Grävell's „Menschen" mußt' ich verspeisen
Und Venedey's französische Reisen.
(Der Venedey ist krank, wie man spricht;
Er trägt ein schwarzes Tuch um's Gesicht).

Der Abgeordnete Uhland aus Schwaben
Soll zwei Schauspiele geschrieben haben;
Der aber ist ein mürrischer Mann,
Mit dem man nicht konversiren kann.

Ich wünsche Dir nun recht wohl zu leben;
Stenographische Blätter kommen so eben,
Da muß ich doch nachsehn, offenbar,
Ob Alles genau so steht, wie es war.

8. April 1849.

Deine Freundin
Eveline Schnabel.

P. S. Noch Eines hab ich Dir nicht verkündet:
Daß ich mir jüngst ein Album gegründet,
Wie dies in Frankfurt seit einiger Frist
Bei politischen Leuten eingeführt ist.

Zwar Detmold klagt, das Schreiben in's Album
Von Herren und Damen bring' ihn halb um
Und was hernach noch bleibe gesund,
Das richten Jordan's Reden zu Grund.

Von den Sprüchen, die das meinige zieren,
Werd' ich für Dich eine Auswahl kopiren.
Ein solches Album besitzen, verräth
Viel Geist, Gemüth und Publicität.

II.

Der Journalist Renommichel an seinen Freund Leopard.

7. April, Nachmittags.

Ich möchte gern der Erholung wegen
Zu Milani gehn, wie wir täglich pflegen;
Doch bin ich leider so überhäuft,
Daß meine Stirne von Arbeit träuft.

Erst schreib' ich noch (glaub' nicht, ich erdichte)
Neun parlamentarische Berichte.
Im ersten kämpf' ich für Ordnung und Ruh';
Den send' ich der Kölnischen Zeitung zu.

Im zweiten wird ganz deutlich beschrieben,
Wie Gagern Verrätherei getrieben;

Im dritten bericht' ich nach Berlin,
Die Linke bewirke Deutschlands Ruin.

Im vierten werd' ich dem Schmerling flattiren,
Im fünften die Republik proklamiren;
So richt' ich mich gewandt und gescheit
Nach Zeit, nach Ort und Gelegenheit.

Erst gestern hab' ich berichtet nach Norden,
Daß Lasaulx deutsch-katholisch geworden;
Heut' muß ich nun melden, das ist klar,
Wie jenes Gerücht voreilig war.

Doch werd' ich, um mein Geschäft zu treiben,
Dieselbe Nachricht nach Mannheim schreiben,
Damit ich als ein honetter Mann
Sie morgen auch dort widerrufen kann. —

Warum ich mich Abends nicht kann zeigen,
Das sollst du wissen, doch streng verschweigen:
Mir steht um Sieben am Taunusthor
Ein herrliches Rendezvous bevor.

Von Ansehn wirst du die Holde kennen,
Doch ihren Namen darf ich nicht nennen;
Sie blickt, wie ich längere Zeit schon seh',
Oft heimlich nach mir mit stillem Weh.

Sie lies't, halb freudig und halb erschrocken,
In meines Hauptes wallenden Locken,
Im Glanze meines schwermüthigen Blicks
Die Ahnung künftigen Weltgeschicks.

Heut' reicht' ich ein Tuch ihr, das eben gefallen,
Da hört' ich die zitternden Worte schallen:
„Ich wohne nächst der Kunst-Gallerie,
Um Sieben, mein Freund, erwart' ich Sie."

Ihr Vater ist (doch darfst du nicht fragen)
Ein Trillionär, wie die Leute sagen,
Der bald mir wohl, von Liebe gerührt,
Das einzige Kind in die Arme führt.

Dann werd' ich in patriotischem Muthe
Drei und dreißig Prozent von seinem Gute
Zum Opfer bringen (mein Wort als Pfand!)
Der Republik und dem Vaterland.

Lied eines kurhessischen Erschulmeisters.

— Juli 1855. —

Da nach langen Lehrerplagen
Statt Belobung oder Gold
Ich nur eins davon getragen:
Abgesetzt mit halbem Sold, —
Sollst du meinem kranken Leben,
Liebes Nauheim, Heilung geben.
Edler Sprudel, warm und hell,
Sei auch mir ein Lebensquell!

Doch wie ich zum Thälchen walle,
Ist es zu erkennen kaum;
Durch den Saal und in der Halle
Flimmert's wie ein Märchentraum;
Spiegel glänzen aus den Nischen
Und von grün behängten Tischen
Schallt es emsig hin und her:
Rien ne vas plus! Manque, impair! —

Mir ist Luther nicht gewogen,
Weil nicht Jedes mir erhellt,
Das zu Augsburg Theologen
Vor dem Reichstag aufgestellt.
Mocht' in seinen Erdentagen
Ihm wohl dieses Spiel behagen?
Rief er wohl von Wartburgs Höh':
Rien ne vas plus! Faites vos jeux!?

Gleich viel! Besser werd' ich lungern
In der Säle buntem Braus,
Als, wo Weib und Kinder hungern,
In dem arg gestörten Haus.
Klage tönt mir dort zum Ohre,
Hier doch schallt's im Doppelchore:
Ehre sei Gott in der Höh'!
Rien ne vas plus! Faites vos jeux!

Klaus Groth,

der erste Dichter in niedersächsischer Sprache (seit Eintritt des Kunstcharakters der neueren Zeit), wurde den 24. April 1819 zu Heide, dem Hauptorte in Norderditmarschen geboren, wo sein Vater eine Windmühle und kleine Landwirthschaft besitzt. Sein Großvater lehrte ihn frühzeitig lesen und schreiben. Zur Schule ging er mit einer Lust und Freude (seine eigenen Worte), daß ihm noch jetzt das Herz klopft in der Erinnerung. Seine Neigung war die Mathematik; sein Vater mußte ihn fast jeden Abend von der Rechnentafel zu Bett jagen. Um 1834 trat er als Schreiber in die Kirchspielvogtei zu Heide und hatte Wanderbücher zu visiren. Hier fand er in der Bibliothek seines Vorgesetzten die langgesuchten und ersehnten deutschen Klassiker, die ihm eine ganz neue Welt erschlossen. Seine ersten Verse schrieb er mit 18 Jahren. Als er etwas älter war, nahm er sich vor, keinen Vers mehr zu machen, bis er etwas Ordentliches in sich hätte und durch unwiderstehlichen Drang dazu getrieben würde. Dies hielt er so genau, daß er bis zum 26ten Jahre keine rythmische Zeile geschrieben zu haben sich erinnert. Sein Wunsch zu studiren war nicht ausführbar, und er mußte sich auf dem Seminar zu Tondern (1838—41) mit der Bildung eines Schullehrers beguügen. Mädchenlehrer in Heide geworden, erlernte er mehrere Sprachen und studirte Philosophie, Mathematik und vor allem Naturwissenschaften. Im Jahre 1846 machte er mit dem Heider Gesangvereine die Sängerfahrt nach Würzburg. Der Plan zu seinem „Quickborn" entstand allmälig. Die ersten plattdeutschen Verse schrieb er 1847. In diesem Jahre nahm er, weil als hochstrebend von gewissen Leuten angefeindet, seine Entlassung und dachte sich für das höhere Lehrfach vorzubereiten, als ihn in Folge zu großer geistiger Anstrengung eine Krankheit überfiel, von der er durch einen sechsjährigen Aufenthalt auf der In-

sel Fehmarn bei seinem Freunde Leonhard Selle nicht befreit wurde. Hier, in der trostlosen Einsamkeit, studirte er noch eifriger und schrieb den größten Theil seiner Gedichte, die ihn mit Professor Müllenhoff in Berührung brachten, mit dessen Beihülfe er die plattdeutsche Orthographie, wie sie einzig möglich ist, durchbildete *). Im August 1853 kam der völlig überreizte und abgespannte Dichter nach Kiel, wo ihn die Seebäder von Düsternbrook stärkten; dann begab er sich im April 1855 über Hamburg nach Pyrmont, nachdem ein zweites Werk von ihm, die „Vertelln", erschienen war. Eine größere Erholungsreise brachte ihn bald darauf nach Süddeutschland und der Schweiz, indem er den Winter in Italien zuzubringen gedachte; doch kehrte er in Folge seines leidenden Zustandes wieder um und wandte sich rheinabwärts nach Bonn, wo ihm im März 1856 die philosophische Fakultät die Doktorwürde verlieh, in Anerkennung nicht allein seiner dichterischen Leistungen, sondern des wahrhaft wissenschaftlichen Verdienstes um einen Zweig unserer Sprache. Im Diplom heißt es u. a.: Carminibus suis linguae in Germania inferiore vernaculae vivum fontem reclusit, atque ingenio, arte, eruditione, patrii sermonis quasi pomarium protulit." Er lebt jetzt in Dresden.

Von ihm: Quickborn. Volksleben in plattdeutschen Gedichten ditmarscher Mundart, nebst Glossar. Mit einem Vor- und Fürwort vom Oberkonsistorialrath Pastor Dr. Harms in Kiel. Hamb. 1852; 2te Aufl. 1853; 3te Aufl. 1854. — Neue Ausgabe mit Holzschnitten (im Text) nach Zeichnungen von Otto Speckter. Glossar nebst Einleitung von Prof. K. Müllenhoff. Hamb. 1856. — (Q., in's Hochdeutsche übertragen von F. A. Hoffmann. Braunschw. 1856, — desgleichen

*) Es hat mich furchtbare Anstrengung gekostet (schreibt u. a. der Dichter unter'm 23. October 1855 an den Herausgeber), die eigensinnige Sprache zu beherrschen, trotz aller Formsicherheit, die ich mir im Hochdeutschen erworben hatte. Müßte ich nicht über mich selbst dabei sprechen, so würde ich es einmal umständlicher darstellen, wie nach und nach mein Plan sich genauer umgrenzte, wie ich Herr der Sprache wurde, und was meine Intention im Ganzen war und ist. Sie .... wissen, daß ich möglichst die Töne aufsuchte, die im Plattdeutschen schlummern, daher der Wechsel der Tonarten; ich hätte, wenn ich im Zuge war, wohl eine Anzahl „Märchen", „Liederkränze" &c. schreiben können, es war mir aber nicht darum zu thun, den Stoff zu mehren, sondern Muster zu liefern. Eben darum bändigte ich die Neigung unserer Sprache zum Humor, dies hat mir wirklich Ueberwindung gekostet, aber mein Buch sollte nicht lachlustig aussehen. So ist es auch gekommen, daß die Zusätze neuer Auflagen meistens ganz neue Saiten anschlugen, die ich früher noch nicht zu berühren wagte oder verstand, &c. Ich wagte erst letzten Winter einige Prosastücke zu schreiben, was wegen Mangel an echt plattdeutschen Conjunctionen sehr schwierig ist; die plattd. Literatur des 15.—17. Jahrh. leitet hier irre, sie ist unecht durch hochdeutsche Constructionen. Darüber ließe sich viel Interessantes sagen. Diese „Vertelln" nahm ich nicht in den Quickborn, weil sie mir das Gewicht zu sehr auf die Seite des erzählenden Elements gezogen hätten. — Ich schränkte meinen Kreis geographisch auf mein engeres Vaterländchen Ditmarschen ein, damit die Phantasie des Lesers auch dadurch in ihrer Illusion gehalten würde, die ja doch die Sprache immer als landschaftliche faßt. Ich habe mir dadurch noch eine Fessel angelegt, aber die Wirkung erhöht, und in's Weite durfte ich ja doch nicht schweifen. — Meine Sprache ist übrigens nicht eigentlich Mundart; die idiomatischen Unarten, die meine Nachtreter in grobem Mißverstand immer verkehren, habe ich absichtlich vermieden. Mir war's um Poesie zu thun, nicht um mundartige „volksthümliche"; mir galt der Mensch, nicht der Bauer, mir galt's um die sächsische Sprache, nicht um's Ditmarsche, aber das ist am reinsten sächsisch und mir am vertrautesten. Die Mundart ist einseitig: das Allemannische naiv &c. und Bärmann, Bornemann, Reuter können recht eigentlich daher nur „en Witts riten". Es ist ein Hohn gegen die Poesie und gegen mich, wenn ein ...... mich ins Mecklenburgische übersetzt, — wirklich, ich könnte mich dann selbsteigen noch ins Ditmarsche übersetzen. Warum Mundart? Wieder eine verfluchte Schachtel, worin wir die Dinge packen, meinend, dann hätten wir sie gefaßt."

von S. Z. Gotha 1856.) — Hundert Blätter. Paralipomena zum Quickborn. (Hochdeutsche Gedichte.) Hamb. 1854. — Vertelln. Plattdeutsche Erzählungen. 2 Auflagen. Kiel 1855, 56.

Ueber ihn u. m. a.: Blätter f. lit. Unterh. 1854, Nr. 29, S. 525—29. — Grenzboten. 1855. Nr. 45. S. 216 f. — Weimarer Sonntagsblätter. 1855. Nr. 48 ff. — Zarncke's literarisch. Centralblatt. 1856. Nr. 10. — Deutsche Vierteljahrschrift. 1856. Nr. 74. S. 82 f. — Leipziger Illustrirte Zeitung, 26. Jan. 1856. — Illustrirtes Familienbuch des österr. Lloyd. 1856. Jahrg. VI. Heft 7. S. 249. — Allg. Moden-Zeitung. Beiblatt, 1856, Nr. 23.

Orgeldreier.

(Quickborn. 2te Aufl. Hamb. 1853, S. 5 f.)

Ik sprung noch inne Kinnerbüx, [1]
Do wehr ik al en Daugenix,
Dat sän ok alle Nawers [2] gliks:
De Jung dat ward en Sleef [3]
Wat scheert mi all dat Snætersnack! [4]
Ik sing un dreih min Dudelsack,
Belach den ganzen Rummelpack,
De mi keen Süßelnk [5] geef.

Min Vader schick mi hen na School.
Ik hal mi oft en Puckel vull
Un mak den Rekter splitterndull [6]:
Min Lex [7] den wuß ik slech.
Sum sus — dat wull der gar nich' rin;
Ik flök [8] den Kram tum Döwel hin,
En Prester steek der doch nich in!
Mi stunn dat Swart in'n Weg.

1 Büx: Hose. — 2 Nawer: Nachbar. — 3 Sleef: Schliffel, Schlingel. — 4 Snætersnack (von snætern: schnattern, und snacken: schwatzen): Geschnatter, Schnatterei. — 5 Süßelnk (Süßahnk, Süßelnk): Sechsling. — 6 splitterndull: bitterböse. — 7 Lex=Lektion. — 8 flöken=fluchen.

Orgeldreher.

(Quickborn. Aus d. Plattdeutschen übertragen von S. Z. Gotha, 1856, S. 5 f.)

Ich steckte noch im Kinderhut,
Da war ich schon ein Thunichtgut,
Die Nachbarn sagten kurz und gut:
Das wird ein Galgenstrick.
Was scheert mich ihre Schnatterei!
Ich sing' und dudle mir dabei,
Belach' die ganze Klerisei,
Gibt mir kein Sechserstück.

Mein Vater that zur Schule mich,
Da gab es Prügel jämmerlich,
Toll ärgerte der Rektor sich,
Nie that ich meine Pflicht.
Sum sus — das ging nicht in den Kopf,
Ich flucht' das Zeug in Teufels Topf,
Ein Pastor stak nicht in dem Tropf!
Wär'n nur die Bücher nicht!

Min Moder leet mi'n netten Knüll [1]
Vull Wutteln [2] un Kantüffelpüll, [3]
Dat wehr ehr letzte gude Will;
Ik schull'n Plantaasche grünn'n.
Har ik man Lust hatt, Gras to meihn,
An'n Ellbag'n ran inne Schiet [4] to klei'n [5],
Mit'n Sack umme Nack den Rogg to sei'n,
So kunn ik Goldkoorns finn.

Kantüffeln wehrn der as min Hot,
Un Wutteln as min Been so grot,
Un Dreck to klei'n in Aewerflot —
Dat wehr di en Vergnög'n!
Min Ol sin Sœhn de wehr ni dumm:
Vun't Arbeid'n ward man stief un krumm;
Ik sett den Knüll in Sülwer um
Un tehr vun min Vermög'n.

Juchheisa! in en Reiterbüx!
Bequaste Steweln blank in Wichs!
Klar is de Kees, de Junker fix!
So gung ik denn to Mark.
Klei du in'n Dreck bet æwern Kopp!
Din Fru sett di en Spint [6] derop,
Un hett se di de Jack utkloppt,
So humpel du to Kark!

Min Geld is all, min Knüll vertehrt,
De Junker is keen Dreelnk [7] werth,
Min Kneep [8] heff ik vun buten lehrt: [9]
Sum sus — de Welt geiht rum!
Wat scheert mi all dat Rummelpack!
Ik heff min heel Musik um Nack,
Ik sing min Leed un mak min Snack
Un dreih min Orgel rum.

---

1 Knüll: Grasplatz, hochgelegenes Landstück. — 2 Wutteln: Wurzeln, Morrüben. — 3 Pull (pl. Püll): Büschel. — 4 Schiet: Schmutz. — 5 klei'n (von Klei=Marscherde): in Klei arbeiten, graben, wühlen, sudeln. — 6 Spint: 1/16 Tonnenmaß, hier statt Hut. — 7 Dreelnk (Dreelngk): Dreiling. — 8 Kneep (Knäp): Kniffe. — 9 von buten lehrn: auswendig lernen (buten=draußen).

Die Mutter ließ mir hübsches Geld,
Manch Rüben= und Kartoffelfeld,
Wo ich, so hatte sie bestellt,
Plantagen gründen sollt'.
Ei, hatt' ich Lust das Gras zu mäh'n,
Im Schlamm zu steh'n und Torf zu dreh'n,
Den Sack im Nacken, Korn zu sä'n,
So fand ich sicher Geld.

Kartoffeln wie mein Hut das Stück,
Und Rüben gab's da, beinesdick,
Ein Ueberfluß von Torf und Schlick —
Es war ein wahr' Pläsir!
Mein Vaters Sohn der war nicht dumm:
Die Arbeit macht nur steif und krumm;
Mein Gut setzt' ich in Silber um
Und lebte als Rentier.

Juchheisa! flugs in Reiterglanz!
In blanken Stiefeln, leicht zum Tanz,
Fertig der Käs', der Junker ganz!
So ging's zum Kirmesbier.
Sitz' du im Schlamm bis über'n Kopf!
Dein Weib, das dreht dir einen Zopf,
Und schlägt sie dich, so lauf' und klopf'
Nur an die Kirchenthür!

Mein Geld ist hin, mein Gut verzehrt,
Der Junker keinen Dreier werth,
In Faxen nur bin ich gelehrt:
Sum sus — die Welt geht 'rum.
Was kümmert mich die Klerisei!
Ich mach' Musik und hab' sie frei,
Ich sing' mein Lied, mach' Narrethei
Und dreh' die Leier um.

An de Maan.

(Quickborn ꝛc. 1853, S. 21 ff.)

Wat will He mi int Finster lüstern? [1]
Ik seet je ganz tofred'n in Düstern
Un hör min braten Appeln grüstern [2]
— Dat mag ik geern —
Un wull mi eb'n en Pip anpüstern [3]
Un spikeleern.

Ik weet ni, seeg ik Em sodenni [4],
So ward mi op en Art elenni,
Mi kamt, ik mark ni rech, wodenni [5],
De Rimelsch [6] op,
Un brummt mi, as de Im, lebenni
Herum in Kopp.

Dat treckt mi rein mit Macht na't Finster,
As wehr't wat rechts, wat buten glinster,
Un dreiht mi denn en Barg Gespinster
Vær'n Ogen rund —
Ik kenn ni „heure" oder „winster",
Ik dwatsche [7] Hund.

Ik weet wull, dat He Allns ant Band hett,
Wat phantasert un keen Verstand hett,
As Riimers, oder wat en Brand hett
Bi'n Hochtid kregn,
Doch dacht ik nich, dat He de Hand sett
An'n plattdütsch Bregn. [8]

Wie sünd je ganz un gar vernünfti,
Un mank de Riimsmed nich mal zünfti,
Ok hebbt wie jümmer unvernünfti
Veel Klei [9] to kned'n;
So be ik, lat He mi inskünfti
Man ganz tofred'n.

1 lüstern: einguden, lauern. — 2 grüstern: schmoren. — 3 anpüstern: Feuer anmachen; püstern Interativ von pusten, pußen blasen. — 4 sodenni: auf solche Art. — 5 wodenni (wosück): wie. — 6 Rimelsch: Gedicht. — 7 dwatsch: verschroben. — 8 Bregen. (Brehm): Gehirn; agſ. bregen, engl. brain, fries. Brein. — 9 Klei: Marscherde.

An den Mond.

(Quickborn ꝛc. übertragen. Gotha. S. 23 ff.)

Lass' Er mein Fenster ungeschoren!
Hab' mir das Plätzchen auserkoren,
Hör' die gebrat'nen Aepfel schmoren
—'s ist mein Geschmack! —
Bin in Gedanken ganz verloren
Und rauch' Taback.

Ich weiß nicht, schau' ich Ihn dort oben,
So werd' ich ganz und gar verschroben,
In meinen Kopf hat sich verwoben
Die Reimerei.
Das regt sich bienengleich hier oben
Und brummt dabei.

Das zieht mich willenlos zum Fenster,
Als wär's was Rechts, was draußen glänzt her,
Und dreht mir einen Berg Gespenster
Vor'm Aug' herum —
Kenn' nicht mehr „heure" oder „wenster" *),
Bin toll und dumm.

Ich weiß, daß Alles Er am Band hat,
Was phantasirt und nicht Verstand hat,
Poeten oder was 'nen Brand hat
Vom Hochzeitschmaus — —
Daß Er im Bauernhirn die Hand hat,
Ist mir zu kraus!

Wir sind ja ganz und gar vernünftig,
Und unter Dichtern gar nicht zünftig,
Wir kneten auch ganz unvernünftig
Im Lehm herum;
Ich bitte sehr, laß Er mich künftig
Nur ruhig drum!

*) Dänisch: rechts und links.

He hört ok, wenn ik Em Eens singn de,
Wa weni dat na'n Swölapp [1] klingn de,
Dat war, je höger ik mi swingn de,
Man jümmer græwer,
As wenn en Buck int Spanntau springn de
Koppheister [2] æwer.

So lat He mi min Äppeln grüstern,
Un ruhi simeleern in Düstern,
Un mi min Pip und Für anpüstern
Un bræsi [3] smöken,
Un mak He mi ni warm un lüstern,
Dat Glück to söken.

He lurt vun mi wull op sin Kringel [4],
He meent, Em hör sin Deel Geklingel
Vun jede Nachtigal un Singel-
trütjen [5], wat riimt,
Un denkt, man sleiten [6] ut den Swingel,
Wenn man't versümt.

Ik heff man hört, dat He dat geern süht,
Un Em dat smödi [7] umme Neern [8] tüht,
Wenn man nothdräfti [9] inne Feern süht
Na Sin Gesich —
Un denn Een fleit as op en Scheerntüt [10]
Recht barmhartig.

Uns feilt darto man ganz de Snawel,
Wie seggt en Keesmess to en Sawel
Un Fork un Gaffel to en Gawel,
Wi sünd wat drulli,
Wi sünd wahrrafti ni cumpawel
Un gar to knulli.

He treckt je doch dat ganze Land um,
Un sleept dat Weltmeer oppen Strand rum,
He kriggt op Hochdütsch sacht sin Quantum
Vun blödige [11] Thran;
Wi hebbt umt Hart en mischen [12] Band rum
Mit Pukers [13] beslahn.

1 Swölapp: nasses Tuch; bildl. Gejammer. Davon: swölappen = salbadern, jammern. — 2 Koppheister: kopfüber. — 3 bræsi: keck, herausfordernd. — 4 Kringel: Bretzel. — 5 Singeltrütjen (Singetrautchen): Heimchen. — 6 sleiten: schlagen. — 7 smödi: schmeidigend, lindernd, engl smooth. — 8 Neern: Nieren. (Dat tüt smödi um de Neern, das zieht schmeidigend um die Nieren, d. h. ist sehr angenehm. — 9 nothdräfti (nothdrächti): jämmerlich, klagend. — 10 Scheerntüt (Scharntüt, Scheernfleit): Kinderflöte aus Kälberkropf (anthriscus silvestris). Ahd. Scarno-Schierling. — 11 blödi: blutig. — 12 mischen: messingen, von Messing. — 13 Pukers: messingene Nägel mit runden Köpfen.

Er weiß auch, wenn ich Ihm Eins singen thät',
Wie wenig weinerlich das klingen thät',
Das kläng, je höher ich mich schwingen thät':
Nur gröber stets,
Wie wenn ein Bock in's Spanntau springen thät':
Kopf über geht's.

D'rum laß Er mich Bratäpfel machen
Und grübelnd hier im Düstern wachen,
Und meinen Tabaksqualm entfachen
Recht mit Behagen:
Er wird mich niemals lüstern machen,
Ruhm zu erjagen.

Er wartet wohl auf seine Kringel,
Glaubt, ihm gehör' ein Theil Geklingel
Von jeder Nachtigall und Singel-
Trude, die reimt,
Und denkt sogleich, man sei ein Schlingel,
Wenn man's versäumt.

Hab' wohl gehört, daß es Ihm schmeichelt,
Und daß Er viel auf solches Zeug hält,
Wenn man recht schwermüthig beäugelt
Sein Angesicht, —
Und viel auf Flötenspiel zugleich hält
Bei Seinem Licht.

Uns fehlt dazu nur ganz der Schnabel,
Wir nennen „Käsmesser" den Sabel,
Und „Fork" und „Gaffel" eine Gabel;
Wir sind gar drollig —
Wir sind es anders nicht kapabel —
Und allzu knollig.

Er zieht ja schon im ganzen Land 'rum
Und schleppt das Weltmeer auf dem Strand 'rum.
Er kriegt auf „vornehm" schon sein Quantum
Von Thränenschmerz; —
Genagelt liegt ein Messingband um
Ein Bauernherz.

Vertreck He sik man ut de Marsch rut,
Un nehm He man en anner Marschrout,
Dat nimmt sik plattdütsch gar to narrsch ut
Dat Maanschinfewer —
Wie seggt uns Menung grad und barsch rut,
Frisch vume Lewer.

He schiint uns gar to bleek und sweweli,
Wie sünd to'n Snuckern [1] gar to kneweli, [2]
Bi Hartenssmarten gar ni heweli, [3]
Vun Art wat bari,
As Neocor *) sin Landslüd „wreweli [4]
„Un drehari.“ [5]

[1] Snuckern: Schluchzen. — [2] kneweli: derb (knewel: ein großer Kerl). — [3] heweli (hebenli, von heben, Himmel): himmelig.

*) Neocor, der Hauptgeschichtschreiber von Ditmarschen, nannte seine Landsleute, die Büsumer, „en wreweli un drehari Volk.“

[4] wreweli: knurrend, mürrisch. — [5] drehari: widerhaarig, eigen-sinnig.

Verzieh' Er sich nur aus der Marsch 'naus,
Und denk' Er sich 'nen andern Marsch aus,
Es nimmt auf ländlich sich zu narr'sch aus,
Das Mondscheinfieber —
Wir sprechen uns stets grad und barsch aus,
Das ist uns lieber.

Er scheint uns gar zu bleich und schwiem'lig.
Das Schluchzen ist bei uns nicht ziemlich,
Bei'm Herzweh sind wir gar nicht himm'lig.
Von Art unbändig,
Als Neocor's Landsleute gar „lümm'lig“
Und „schwer behändig.“

De Melkdiern.

(Quickborn. S. 68 ff.)

Barfot in't Sand, in'n raschen Schritt,
Den glatten Platen [1] kridenwitt,
Stramm opschört de Linnwullenrock,
Um Lief so knebsch [2] as'n Pietschenstock
— Man kann ehr flödi [3] mit de Hann

Vun een Hüft na de anner spann —
Den eenen Arm so keit [4] inne Sid,
As wenn man'n Oehr vun Theekann süht,
Un'n witten Hals de gröne Drach:
En Diern, dat di de Ogen lach!

[1] Platen: Schürze. — [2] knebsch, (knäbbsch): schlank von Wuchs; Kneb: Taille, von knipen, kneifen, pressen. — [3] flödi: leicht. — [4] keit: keck, gewandt.

Die Milchmagd.

(Quickborn rc. Uebertragen. S. 68 ff.)

Barfuß im Sand, im raschen Gang,
Die Schürze glatt und kreideblank,
Hoch aufgeschürzt den Leinwoll'nrock,
Geschmeidig wie ein Peitschenstock,
— Du hättest leicht mit einer Hand

Von Hüft' zu Hüfte sie umspannt —
Ihr Arm, keck seitlings aufgestützt
Wie'n Henkel an dem Theetopf sitzt,
Der weiße Hals, die grüne Trage:
Ein Mädchen von dem schönsten Schlage!

En Strohhut mit en breden Rand,
Um't runne Kinn en blaßroth Band;
Dat brune Haar in'n dicke Tut [1]
Kiekt jüst as ünner'n Sünnschirm ut. —
De Ammers [2] klappt bi jeden Schritt,
De mischen [3] Keden klætert [4] mit,
Un denn in't Seel en lütten Ketel,
De rasselt as en Bund vull Slætel.
Se's fröh to Been, dat's Sünndagab'nd,
Ehr Schatz will na de Koppel [5] kam'n;
De nimmt ehr nös [6] de Melkdrach af,
Se spehlt de Dam un strevt vœraf. —

He sitt un smökt op't Heck bi'n Wall
Un kiekt al lang den Snittweg [7] dal. [8]
Sieh an! dar blitzt se achtern Knick [9]
Un dreiht herop in'n Ogenblick.

Se driggt de Drach so steil un nett,
As'n Leutnant nich sin Epaulett,
Un smitt de brune Arm so keit,
As keen Mamsell op't Peermark [10] deit.
„Ja, dat mag'k lied'n, so hest du't drapen!"
He hett al Door un Sleetbom [11] apen.

Ehr Drach un Ammer sett se dal,
De Hot hangt op den Heckenpahl.
Nu stiggt se dœr dat lange Gras
Un schient so witt un hett so'n Hast
Un singt so nüdli ünner de Koh:
De Melk sus't sach den Takt darto.
Denn schümt de Ammers vull un vulla,
Un ratsch! hett Hans se oppe Schuller,
Un æwerglückli walzt se beid
Mit Snack un Lachen na de Heid.

1 Tut (Dutt, Dutten): Haufen; in Dutt: in unordentlichen Haufen. — 2 Ammer: Eimer. — 3 mischen: messingen (von Messing). — 4 klætern: klirren. — 5 Koppel: eingefriedigtes Stück Land. — 6 nös: nachher. — 7 Snittweg: Nebenweg, Querweg. — 8 dal: nieder (ze tal: hinab, zu Thal). — 9 Knick: Zaun, der jedes dritte, vierte Jahr gekappt (geknickt) wird; Wallhecke. — 10 Peermark. In Heide werden außer den wöchentlichen Sonnabendsmärkten zwei Pferdemärkte am Mittwoch vor Fastnacht und vor Margarethen abgehalten. — 11 Sleetbom: Hemmbaum, Schutzbaum gegen das Vieh. (Sleet wie Latte: ein dünnes Holz.)

Ein Strohhut mit dem breiten Rand,
Um's runde Kinn ein blaßroth Band;
Das braune Haar schaut hinter'm Ohr
Wie unter'm Sonnenschirm hervor. —
Die Eimer klappern Schritt für Schritt,
Die Messingketten klirren mit,
Der kleine Kessel auf dem Grund
Der rasselt wie ein Schlüsselbund.
's ist Sonntag, sie ist früh zu Gang,
Ihr Schatz kommt ja den Weg entlang;
Der bittet sich die Trage aus,
Sie spielt die Dame, geht voraus. —

Dort sitzt er rauchend schon am Heck
Und lugt schon längst hinab den Weg.
Sieh da! es schimmert hinter'm Knick,
Und schwenkt herauf im Augenblick.

Kein Leutnant trägt sein Epaulett,
Wie sie die Trage steil und nett,
Sie wirft den braunen Arm kokett
Mit jedem Fräulein um die Wett'.
„So mag ich's leiden, hast's getroffen!"
Denn Heck' und Querholz stehen offen.

Nun setzt sie Trag' und Eimer nieder,
Hängt ihren Hut an einen Flieder
Und geht so emsig dann fürbas,
Und scheint so weiß im hohen Gras,
Und singt so niedlich unter der Kuh:
Die Milch saust sanft den Takt dazu.
Die Eimer voll und voller schäumen,
Hans ist zur Hand, und ohne Säumen
Ganz überglücklich schlendern Beide
Mit Scherz und Lachen fort nach Heide.

Kamt ehr ok vele Herrn tomöt [1]
Un seht ehr na ehr bloten Föt
Un glupt [2] ehr næswis ünnern Hot —
Ward se ok eerst en beten roth,
So denkt se doch: Wat de wull meen?
Ik bün so gut as Annereen.
Un lusti hüppt se æwer'n Weg,
Kiekt in en Koppel æwer't Steg:
„Wullt mit, min Anna? büst al klar [3]?"
Un sieh, min Anna is al dar!

Un'n beten wider open Weg
Staht al'n paar Annere torech.
Un wat vær'n Gröten, wat vær'n Pappeln,
As hör man'n Koppel Aanten snappeln.
Un noch mehr frische kamt darto;
Bet na de Heid hin geiht dat so:
Je körter ward de lange Weg,
Je länger ward de korte Reeg.

Bi de Rausted [4] is dat gar en Jagd,
As wenn in't Moor de Kukuks lacht.
En Jede smitt ehr Drach heraf,
Denn pett [5] se eerst en Hopsa af.
Orchester hebbt se jümmer gliek,
Wer sitten geiht, de makt Musik,
Polkas un Dänz vun Strauß un Lanner
Un Truerleder [6] mank [7] enanner.

Herrjemine! kummt jüst en Snider
In'n feine Büx mit dünne Glieder!
De kriggt denn noch en Dresen [8] mit,
Wa he en acht Dag nog an hett. —
De Klock sleit sæb'n, un mit den Slag
Löppt Jede na ehr egen Drach,
Hankt sik se um, hakt in, heeft op —
Un ferti is de ganze Tropp.

1 möt: Begegnung; tomöt: entgegen. — 2 glupen: von unten hinauf schielen (glup: Blick). — 3 klar fertig. — 4 Raustedt: Platz zum Ausruhen für die Milchmädchen, eine Grasbank, die ein junger Mann ihnen jedes Frühjahr neu zurecht macht. — 5 petten: treten, davon Patt = ebener Weg (Pfad). 6 Truerleder: Trauerlieder. — 7 mank (engl. among): unter einer Menge. — 8 Dresen: Tracht Schelte.

Kommt ihr auch mancher Herr entgegen,
Der unter'n Hut, wie sich's nicht schickt,
Und nach den bloßen Füßen blickt, —
Ein wenig macht es sie verlegen,
Doch denkt sie, daß es nichts bedeute,
Sie sei so gut wie and're Leute!
Und lustig hüpft sie über'n Weg,
Schaut an der Wiese über'n Steg:
„Kommst mit mein Hannchen? bist zu Ende?"
Und sieh, mei'n Hannchen kommt behende.

Ein wenig weiter auf dem Pfad
Steh'n ein paar andere parat.
Und welch ein Grüßen, welch ein Plappern!
Als hörte man die Enten schnappern.
Und immer Neue auf dem Steg':
So geht's nach Heide in die Wette;
Je kürzer wird der lange Weg,
Je länger wird die kurze Kette.

Am Ruhepunkt giebt's eine Jagd,
Als ob im Moor der Kukuk lacht'.
Und Jede wirft die Trage ab,
'nen Hopsa tanzen sie vorab.
Orchester schafft der Augenblick,
Wer niedersitzt, der macht Musik,
Tänze von Strauß und Polkaklänge
Und durcheinander Grabgesänge.

O weh'! dort kommt ein Schneiderlein
In schwarzem Frack, mit dünnem Bein!
Der wird gehörig erst geneckt,
Daß er's noch vierzehn Tage schmeckt —
Da schlägt es sieben, mit dem Schlage
Eilt Jede rasch zu ihrer Trage,
Hängt um, hackt ein und hebt sie auf —
Und fertig ist der ganze Hauf'!

Een Ked de ganze Stieg hentlank!
Un værwarts geiht dat mit Gesank:
„Der Sultan is ein armer Mann. . . . "
Gewiß, seeg he so'n Blomked [1] an!
In'n Cotillon un Reegendanz
Makt unse Dams keen solken Kranz.

Doch inne Heid ritt [2] he vuneen [3],
Un bald geiht Allens Een bi Een,
De dær den Hof, De um de Eck,
Dar twe tosam no'n lütje Streck,
Nu De int Hus un De in'n Stall,
Du steihst alleen — un dar is't all!

1 Blomked: Blumenkette. — 2 ritt: riß. — 3 vuneen: auseinander.

Die ganze Kette mit Gesang
Geht vorwärts nun, den Weg entlang:
„Der Sultan ist ein armer Mann". . . .
Gewiß, säh' er die Kette an!
Bei Cotillon und Reihentanz
Sieht man nicht solchen Blumenkranz.

Zu Heide aber ist's vorbei,
Da reißt der ganze Kranz entzwei.
Die geht zum Stall, die um die Ecke,
Dort zwei zusammen eine Strecke,
Die in den Hof und die in's Haus,
Du stehst allein — nun ist es aus!

Dagdeef.

(Quickborn. S. 131 f.)

Dær Busch un Brook [1] to snäkeln, [2]
Mi in de Sünn to räkeln,
Dat sünd min besten Tæg;
Un mank de Blöm to dangeln [3]
Un oppen Knüll to rangeln, [4]
Dat is min grötste Hæg. [5]

In'n Krattbusch [6] mank de Böken [7]
In'n Schatten ligg'n un smöken,
Dat is min Husbedrief;
Un lingelank bi'n Quellborn
To drüßeln [8] ünner'n Sleedorn,
Dat quickt mi Seel un Lief.

1 Brook: Wald. Hochd. Bruch, Moor, Wildniß (Düsternbrook bei Kiel). — 2 snäkeln: schleichen. — 3 dangeln (dammeln): schlendern. — 4 rangeln: sich wälzen. — 5 Hæg: Behagen, Freude. — 6 Krattbusch (Krabbusch): Jungholz, Krüppelholz, Gestrüpp. — 7 Bök: Buche. — 8 drüßeln: schlummern.

Tagedieb.

(Quickborn ꝛc., übertragen. S. 113 f.)

Durch Busch und Bäche waten,
Mich in der Sonne braten,
O welche Seligkeit!
Mich unter Blumen strecken,
Auf Rasen mich zu recken,
Ist meine schönste Zeit.

Im Strauchwerk, unter Bäumen
Im Schatten rauchend träumen,
Ist mein Geschäftsbetrieb;
Doch längelang am Rehborn
Zu dämmern unter'm Schleedorn,
Das thu' ich mir zu lieb.

Wa nett dat Water risselt,
Wa sach de Blæder pisselt, [1]
Wat rückt dat Holt so grön!
De Droßel fleit so nüdli,
Ik rek mi so gemüthli:
Wa is dat wunnerschön!

Un ward mi oppe Duer
Dat Utraun gar to suer,
Un geiht de Sünn to Beer [2]:
So stopp ik noch en Brœsel
Un schumpel [3] na min Kœsel
Un denn — na denn ni mehr.

---

[1] pisseln: flüstern. — [2] Beer: Bier; de Sünn geiht to Beer, geht unter. — [3] schum'peln: schlendern.

Wie sich die Wellen kräuseln,
Wie sanft die Blätter säuseln,
Wie duftet grün das Gras!
Die Dressel pfeift so niedlich,
Ich streck' mich so gemüthlich,
Wie wunderschön ist das!

Und wird mir auf die Dauer
Das Ausruhn gar zu sauer,
Und Sonne geht zu Krug:
Nur noch ein Pfeifchen stopf' ich
Und an mein Hüttchen klopf' ich,
Und dann — dann ist's genug.

Alexander Kaufmann,

geboren am 15. Mai 1821 zu Bonn, wo sein Vater während der französischen Periode Maire war, studirte daselbst Jurisprudenz, Geschichte und altdeutsche Literatur und trat in ein besonderes näheres Verhältniß mit Simrock. Im Jahre 1840 machte er die Bekanntschaft Kinkel's und gehörte bis 1841 dem von ihm und seiner Gattin gestifteten Maikäferbunde an (s. Strodtmann's Buch über Kinkel). Durch J. Aschbach's Vermittelung erhielt er 1844 die Erzieherstelle beim jungen Fürsten Karl zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg. Nachdem er dessen Erziehung bis 1845 geleitet, kehrte er wegen angegriffener Gesundheit nach Bonn zurück. 1849 trat er wieder in die fürstlichen Dienste zurück, ging aber vorher nach Berlin, namentlich mit Forschungen über rheinische Geschichte beschäftigt. Seit Herbst 1850 lebt er in Wertheim als fürstlicher Archivrath.

Von ihm: Gedichte. Mit Illustrationen von B. Vautier. Düsseld. (1852.) — Mainsagen. Gesammelt u. herausgegeben. Aschaffenb. 1853. — [Cäsarius von Heisterbach. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 12ten u. 13ten Jahrhunderts. Köln, 1850. — Die Stiftung der Abtei Schwarz-Rheindorf, abgedruckt in Simon's kunstgeschichtl. Monographie, 1847. — Aufsätze geschichtlichen und mythologischen Inhaltes in wissenschaftl. Zeitschriften u. Jahrbüchern. — Beiträge zur Sagen- u. Geschichtsforschung des Frankenlandes im „Archiv d. histor. Vereins von Unterfranken" ꝛc.] — Redacteur des „Düsseldorfer Album" seit 1853 bis 1856, und des Prachtwerkes „Kunst und Literatur". Düsseldorf 1855.

Ueber ihn u. A.: Wolfg. Müller von Königswinter im Frankf. Konversationsblatt, 1852, Nr. 298; — Robert Prutz im Deutschen Museum, 1852, S. 845—47; — J. W. Wolf im Frankf. Konvers.-Blatt, 1853, Nr. 179; — R. Gottschall, Nationalliteratur ꝛc. II. S. 310. — R. Hocker im Frankf. Konversationsblatt, 1856, Nr. 266, 267.

Resolution.

(Gruppe's deutscher Musen-Almanach f. 1852.)

Der Alte sprach: „Mein Sohn Urban,
Du krummer, buckliger Kumpan,
Nichts thun und stets zu Hause bleiben,
Die lahmen Beinchen einzureiben,
Geht nicht mehr an.
Marsch, Herr Urban,
Beim Schneider Knäul in Lehr' zu gahn!"

Das währte nicht die längste Weil',
Da hat gesprochen Schneider Knäul:
„„Der Krümmling will mir nicht behagen,
Kann ja das Bein nicht überschlagen —
Ein schöner Sohn!
Thut den Patron
Beim Schuster Kneip in Lehr' und Lohn!""

Das war ein kurzer Zeitvertreib,
Da hat gesprochen Schuster Kneip:
„„Mit Euerm Sohn das will nicht gehen,
Kann auf dem Bein den Draht nicht drehen,
Trotz Müh' und Fleiß,
Trotz Angst und Schweiß —
Gebt ihn in Lehr' beim Doktor Kneiß!""

Der Doktor Kneiß sprach: „„Zum Balbutz
Ist nun Eu'r Sohn durchaus nichts nutz,
Der thut ja wie ein Pendel schwanken
Und schneid't die Leute in die Flanken —
Geht nicht mehr an.
Laßt den Kumpan
Beim Kukuk in die Lehre gahn!""

Da sprach der Alte: „Sohn Urban,
Da du krummbuckliger Kumpan
Zu gar nichts nutz auf dieser Erden,
So sollst du ein Student mir werden!
Das geht schon ein,
Mit solchem Bein
Kann man doch Federfuchser sein!"

Des heiligen römischen Reichs Einritt.

(Gedichte. Düsseld., S. 135 f.)

Es wollt' einmal der Kaiser Max gewalt'gen Reichstag halten
Und drin mit Weisheit und Verstand das heil'ge Reich verwalten.
Da sprach der Rath von Regensburg: „Sub visu maiestatis
Purissima sint omnia in sinu civitatis:
An einen Ort, wo man regiert, gehören keine Frauen!
So lang dahier der Reichstag währt, soll man kein Weibsbild schauen,
Dieweil, gilt es mit Wohlbedacht Affairen zu bedenken,
Die Weiber auf Allotria der Männer Sinne lenken;
Sie zielten nach dem Kaiser gar mit ihren list'gen Blicken,
Was sich für Kaisers Majestät durchaus nicht dürfte schicken!" —
O weh, wie rings das junge Volk in Thränenflut zerflossen,
Als hinter Lust und Lieblichkeit grausam sich Thore schlossen —

Nach sah man lang von Thor und Thurm die armen Bursche schauen,
Da draußen aber jammerten die ausgewies'nen Frauen:
„„So warten wir auf's heil'ge Reich! Wir wollen's doch erleben,
Ob nicht das heil'ge röm'sche Reich uns Frauen Recht wird geben?““
Bald kam der Max herangerückt mit Troß und Potentaten —
Wie fröhlich ward sein altes Herz, als so viel Weiblein nahten!
Er lachte hell: „Ei schaut, ei schaut, die hübsche Kunigunde!
Wie kommst denn du nach Regensburg mit deinem Rosenmunde?
Wir haben uns in Straßburg noch geseh'n — Grüß Gott, Mechtilde!
In Augsburg küßt' ich euch zuletzt! Guckt, auch von Köln die Wilde!
Die biß mich in den Mund, daß noch die Lippen manchmal brennen.
Auch sollt' ich Die in rothem Sammt, im goldnen Mützchen kennen?
Bei Gott, es ist das Bärbele von Würzburg! — Schaut's Mariandel!
Grüß Gott, Mariandl, grüß dich Gott! Wie geht der Eierhandel
Im Zillerthal? Als ich zuletzt dich auf der Alp begrüßte,
Wie mir den bösen Jägertag dein guter Kuß versüßte,
Du liebes Röslein aus Tirol! Jung wird mir fast zu Sinnen,
Denk' ich an's ferne Alpenland, Sennhütten, Schwaigerinnen!
Doch sagt, was heißt euch so im Chor vor's heil'ge Reich zu treten?"
Wie jammerten die Weiblein nicht! Beweglicher noch flehten
In schönem Aug die Thränelein; auch stampfte gar zu niedlich
Manch Eine mit dem zarten Fuß, — als endlich wieder friedlich
Das böse Völklein, lachte laut die Majestät: „Zum Henker!
Die alten Herrn von Regensburg sind wunderbare Denker.
Die meinen wohl, wenn wir bei Tag geplagt uns wie die Hunde,
Behag' uns kein gesunder Kuß in trauter Dämmerstunde?
Ich bin ein alter Knab, doch giebt's hier junge, schmucke Ritter —
Euch deucht ein Kuß von rothem Mund nicht eben allzu bitter?
Das Leben schlich' auch gar zu grau, so Frauenlieb nicht wäre!
Mariandl, komm und halt dich fest am Prachtschweif meiner Mähre,
Wir bringen euch schon in die Stadt — am Schweif von seinem Rosse
So zieh jedweder Ritter sich ein Schätzlein nach dem Schlosse!
Zwar ist das heil'ge röm'sche Reich so niemals eingeritten,
Doch mit den Zeiten ändern sich gemeiniglich die Sitten.
Frisch zu — wenn euch der Kaiser selbst also introduziret,
Ich zweifle, daß der alte Rath euch nochmals exiliret!"

Die Mönche vom Johannisberg.

(Gedichte, S. 142 f.)

Von Fuld der wackre Abt kam einst zu visitiren,
Ob auf Johannisberg die Reben recht floriren?

Die Trauben fingen schon braungoldig an zu blinken —
Der Abt lud den Konvent zu einem Abendtrinken.

Er sprach: „Der künft'ge Herbst wird sicher uns erfreuen;
Ein Fläschlein minder, mehr, wir brauchen's nicht zu scheuen:

Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,
Nehmt Eu'r Brevier, ihr Herrn, ein kurz Gebet zu sprechen!"

„„Brevier — ?"" „Ja, das Brevier!" Sie möchten schier versinken,
Sie suchen, suchen — „Laßt's! Beginnen wir zu trinken!

Die Flaschen her! Weiß Gott, daß heiß' ich doch vergeßlich,
Daß ich den Stöpselzug daheim ließ — es ist häßlich!"

„„Den Stöpselzug?"" Im Nu fährt's da in alle Taschen,
Und gibt's im Augenblick Korkzieher mehr als Flaschen.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Dies Stückchen find' ich heiter,
Daran erkenn' ich recht die ächten Gottesstreiter.

Bravo, ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottessegen
An Stöpselziehern — ei, was guckt ihr so verlegen?

Laßt's euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,
Bis morgen — still! ihr Herrn, ergreifen wir die Waffen!"

Die Metamorphose.

(Gedichte, S. 176 f.)

Buchnüsse schmecken trefflich, doch, Kind, iß nicht zu viel!
Hör' auf, es macht mich bange dein unbesonnen Spiel!
Verlockt es auch wie Manna den allzu leckern Mund,
Ist's doch Eichkätzchennahrung und Menschen ungesund.
Ja, glaubtest du der Fabel, welch Schicksal harrte dein:
Du würdest selbst, wie schrecklich, ein flink Eichkätzelein,
Und sprängst von Zweig zu Zweige und höhntest mich noch aus,

Trabt' ich allein und trostlos, ich armer Schelm, nach Haus,
Und lebt' ich künftig einsam. Es gibt manch seltsam Ding
Im alten Wald von Böhmen! Hör' nur, wie es erging
Vor wenig Jahren drüben dem Grafen: Schwarz und schwer
Lag Krankheit auf dem Lande und wühlte wild umher;
Kein Menschenleben schonte der losgelass'ne Tod,
Und wär's das allertheur'ste. Der Graf in seiner Noth
Rief Doktor und Quacksalber, nahm Pulver ein und Saft,
Die halbe Apotheke ward ihm in's Schloß geschafft;
Es riethen die Zigeuner, es braute der Adept,
Bis endlich ihm ein Pfarrherr als schützendes Rezept
Wachholderbeeren anpries. Nun ging's zum Wald hinaus,
Und ganze Körbe brachten die Kinder voll als Schmaus;
Am Morgen, Mittag, Abend, zu jeder Tageszeit
Verschlang der Graf die Beeren. Nun weiß es noch in Hayd
Jedwedes Kind, wie seltsam sich nach und nach der Mann
Verwandelte: Sein Antlitz, einst roth und glatt, gewann
Das wunderbarste Ausseh'n, ward grau und dunkelbraun,
Als sproßten kleine Federn, so flaumig anzuschau'n;
Krumm ward die Nase, spitzig und wie von Horn; die Hand,
Um die sich auch von Horne ein seltsam Häutchen wand,
Ward klein und kleiner, mälig sich krümmend; selbst die Zeh'n
Entwuchsen schon dem Stiefel, gleich Kläuchen anzuseh'n;
Es schwand der Unglücksel'ge von Tag zu Tage mehr,
Ward kleiner stets und dünner — nie wog er allzu schwer!
Die Stimme klang so ziepsend, wie junge Vögel schrei'n —
Zuletzt war unser Gräflein ein Krametsvögelein
Und flatterte in's Weite: „Ade, mein Grafenhaus,
Ich flieg', von Noth und Sorge befreit, zum Wald hinaus!"
Da ist er denn verschwunden, vielleicht lebt er da noch,
Vielleicht briet ihn schon lange ein unbarmherz'ger Koch,
Vielleicht hast du ihn selber gespeist, den armen Mann —
Denk, welch ein gräßlich Ende, und nimm ein Beispiel d'ran!

Der Frau Mutter Lehren.

(Deutsches Museum. 1855, S. 508 f.)

Und als ich mein lustig Bündel geschnürt,
Da war die Frau Mutter sehr gerührt,

Sie gab mir viel gute Lehren,
Wie in der Welt zu verkehren.

Sie sprach: „Kommst du zur Herbergthür,
Und tritt ein schmuckes Mägdlein herfür,
Dich höflich zu empfangen,
Du kneifst ihr wohl in die Wangen?“

„„Ja wohl, Frau Mutter!““ — „Du schnöder Gesell!
In Positur wirfst du dich schnell
Und ziehst das Hütlein, das graue:
Grüß Gott, du zarte Jungfraue!

„Und trittst zur Stube du hinein,
Da werden viel Hirschgeweihe sein,
Du hängst wohl ohn' Umstände
Dein nasses Zeug an die Wände?“

„„Ganz recht, Frau Mutter!““ „Das läßt du sein!
Da bittest du höflich das Jüngferlein,
Die Kleider dir zu reinigen,
Doch möge sie sich nicht peinigen.

„Und kommt es nun zur Schlafenszeit,
Und die schöne Jungfer gibt dir Geleit
Und geht voran mit dem Lichte,
Daß sie das Bette dir richte:

„Da greifst du sie lustig unter dem Arm
Und küssest wacker und küssest sie warm
Und stiftest zum Vermächtniß
Ihr wohl gar ein lebend Gedächtniß?“

„„Mit großem Vergnügen!““ — „Unnützer Wicht!
Da nimmst du höflich das Kerzenlicht
Und leuchtest ihr beim Spreiten,
Und gehst sie artig geleiten,“

„Und sprichst: ‚Schön Dank, fein Jüngferlein,
Wünscht ruhsame Nacht dem Herrn Vater mein!‘
Dann lösche dein Licht und bete,
Daß dich kein Unfall betrete!“ —

Ach, wenn das die gute Frau Mutter wüßt',
Wie oft ich des Lammwirths Lenchen geküßt!
Ich war keinen Tag gegangen,
Da hat mich das Ding gefangen;

Da kniff ich ihr schon in der Wange Roth
Und küßte den Mund, den so gern sie bot —
Gibt's wohl im Hause ein Plätzchen,
Wo nicht geküßt ich mein Schätzchen?

Im Keller allein da thut's nicht gut,
Dieweil das Lenchen, das wilde Blut,
Vergessen vor lauter Lachen
Den Hahnen zuzumachen. —

Und wenn dich das Alter belehren will,
So horch' andächtig und schweige still,
Hernach treib's nach Belieben.
So ward es und wird es getrieben!

Feodor Wehl,

eigentlich: Feodor von Wehlen, wurde am 19. Februar 1821 auf Gut Kunzendorf in Schlesien geboren und für die Militärlaufbahn bestimmt. Nach einem heftigen Sturz mit dem Pferde (1836), der ihm das Rückkreuz bedenklich verletzte, mußte indessen diese Bestimmung geändert werden. An streng wissenschaftlichen Studien durch Kränklichkeit gehindert und auf sich selbst angewiesen, begann eine von frühester Jugend auf genährte Lust zu dichterischem Schaffen immer mehr Platz in ihm zu greifen. 1835—36 wurden zuerst Gedichte von ihm in Berliner Zeitschriften gedruckt. Heinrich Laube war der erste Autor von Bedeutung, der auf ihn aufmerksam wurde und ihn als Mitarbeiter an die damals von ihm redigirte „Zeitung für die elegante Welt" zog. Später lernte er Mundt, Gutzkow und Kühne kennen und wurde durch sie in die letzten Wirren des Jungen Deutschlands hineingezogen. Zur Zeit lebt er als Redacteur der „Jahreszeiten" in Hamburg.

Schriften: Berliner Wespen. Herausgegeben. Berlin, 1843. — Der Teufel in Berlin. Dramatische Scenen. Erstes Heft. Hamb. 1845. — Theater. Erster Band. Hamburg 1851 [enthaltend die einaktigen Lustspiele: 1. Alter schützt vor Thorheit nicht; — 2. Caprice aus Liebe, Liebe aus Caprice; — 3. Eine Frau, welche die Zeitungen liest; — 4. Man soll den Teufel nicht an die Wand malen]. — Die galanten Damen der Weltgeschichte. III. Hamb. 1847—51. — Hölderlin's Liebe; dramatisches Gedicht mit einem lyrischen Anhang. Das. 1852. — Hamburg's Literaturleben im 18ten Jahrhundert. Leipz. 1856.

Ueber ihn u. A.: Menzel's Literaturblatt, 1856, Nr. 27; — Blätter f. liter. Unterh. 1856, Nr. 17. — Gottschall, Nationalliteratur ꝛc. II. 498 f. — Kühne's Europa, Chronik d. gebildeten Welt, 1856, Nr. 22, S. 619 ff.

Aus:

Der Teufel in Berlin.

Dramatische Scenen.

(Erstes Heft. Hamburg, 1845. S. 5–28; 44–46.)

Ein schwüler Sommerabend des Jahres 1844. An einem einsamen Ort des Thiergartens zuckt eine Flamme in die Höhe; gleich darauf steigt **Mephistopheles** aus der Erde.

Mephistopheles.

Die Hölle fängt mich über alles Maß
Auf's Aergste an zu ennuyiren;
Es giebt, auf Ehre, keinen guten Spaß,
Dem es verlohnte nachzuspüren.
'S ist alles ledern, ganz erbärmlich matt,
Nichts neu in Qualen und in Plagen;
Ich bin der Hölle herzlich satt,
Muß ich zum Aergerniß mir selber sagen.
D'rum will ich mich auf's Neu' bequemen,
Auf Erden meinen Aufenthalt zu nehmen.
Und da von theolog'schen Kandidaten,
Von denen jüngst mir in die Händ' gerathen
Ein Paar — sehr fleißige Scholaren,
Die Mitarbeiter an der Kirchenzeitung waren —
Berlin ist vielfach worden angepriesen,
So will ich mir's zum Wohnsitz auserkiesen
Auf ein'ge Zeiten, um zu sehen:
Wie meine Angelegenheiten darin stehen.
Von je, das muß ich anerkennen,
Hört' ich mit Freuden seinen Namen nennen,
Denn mancher sehr besond're Geist
Gehört für mich hier zu den Int'ressanten:
Von hier aus ist der große Nicolai gereist,
Und Rellstab rezensirt die Musikanten.
Auch lebt ja hier in seinen weiten Mauren
Der weltberühmte Dichter Clauren,
Von dem mir manche Hex' auf ihrem Besen
In der Walpurgisnacht Romane vorgelesen.
Von Kanzeln sprechen Goßler und Konsorten
Und Raupach herrscht in Melpomenens Pforten.
Die Bauer lassen drücken sich und drucken,

Und Preußens „Allgemeine" muß verschlucken,
Was ihr Herr . . . . und Herr . . . . schreiben,
Die mir in gutem Angedenken bleiben.
Vor Allem aber will es mich gelüsten:
Ein Wort zu reden mit den Pietisten,
Die, wie ich weiß, in dieser Stadt geworden
Zu einem großen, einflußreichen Orden.
Auch giebt es ein'ge vornehm alte Damen,
Die in Rapport mit Großmamaen kamen,
Und denen tausend schöne Grüße
Ich hinzulegen habe vor die Füße.

Ich bin begierig, muß ich sagen, Leben und Bestreben
Von Hoch und Niedrig zu ergründen;
Ich hoff' im bunten Durcheinanderweben
So manch Ersprießliches zu finden.

Da drüben hör' ich lust'ges Musiziren;
Ich ließ mich malkontent frisiren,
Und langen Bart um's Kinn mir stehn;
Ich wett', ich werde gern gesehn,
Geh' ich ohn' Weit'res so in das Gedränge
Und misch' mich in die buntbewegte Menge.
Mein Kleid ist nach dem neu'sten Schnitt,
Und halt' ich grad auch keinen rechten Schritt,
Weil mich das Bein, das hinkende, genirt,
So macht das int'ressant, denn Byron hat's geführt.

Dort kommt ein Mann den Weg heraufgegangen,
Ich will mich gradezu nur an ihn hangen,
Damit ich gleich Bekanntschaft mache,
Das bringt in's Herz mich meiner guten Sache.

Der Unvermeidliche tritt auf.

Entschuld'gung, werther Herr, darf ich es wagen,
Ihnen meine Gesellschaft anzutragen?
Ich bin hier fremd, weiß nicht Bescheid,
Und ginge gern in gutem Geleit.
Ich seh' es Ihnen am Rockkragen an:
Sie sind ein äußerst geistreicher Mann.

Der Unvermeidliche.

Ich bitte ergebenst. Es wird mich freu'n,
Ihnen zu Dienst und Gefallen zu sein.
Ich lieb' es sehr, im Grünen spazieren
Und dabei ein angenehm Gespräch zu führen.

Mephistopheles.

Ich möchte gern zu jener Musik.

Der Unvermeidliche.

Nun schön,
So lassen Sie uns hübsch zusammen gehn.
(Im Weitergehen:)
Sie sind also fremd hier?

Mephistopheles.

Durchaus.
Kenne hier weder Katz' noch Maus.
Doch ist's mein Willen und mein Bestreben,
Mich überall recht hinein zu leben.
Auch ist's mein Wunsch, mich zu produziren.

Der Unvermeidliche (mit Hast).

So sind Sie wohl gar ein Künstler am End'?

Mephistopheles.

Ich könnte den Titel schon führen,
Hätt' ich nicht ein zu bescheidenes Temperament.

Der Unvermeidliche (in Extase).

Ein Künstler! Ein Künstler! Das ist ja charmant,
Da haben Sie sich grad an den Rechten gewandt.
Ich bin der Doktor, Hofrath F. F. — Mit Liszt
Hab' ich zusammen gespielt in Whist,
Mit Seydelmann hab' ich zusammen gegessen,
Neben Goethe hab' ich auf dem Sofa gesessen,
Dem großen Humboldt hab' ich sechs Mal im Leben
Die Hand und ein Mal den Hut gegeben;
Mit Hegel war ich vertraut und bekannt

Und Schelling hat mich „mein Lieber“ genannt;
Bei Ludwig Tieck bin ich häufig gebeten;
Fanny Elßler hat mich zweimal auf die Füße getreten;
Charlotte von Hagn hab' ich zur Tafel geführt;
Auch mit der Löwe und der Crelinger hab' ich dinirt;
Fürst Pückler-Muskau hatte die Gnaden,
Mich öfters bei sich zu Tisch zu laden;
Mit Schlegel's hab' ich viel Geld für Wein verklopft;
Dem Friedrich Jahn hab' ich die Pfeife gestopft;
Mit Schleiermacher bin ich spazieren gegangen;
Bettina hab' ich den Shawl umgehangen;
Varnhagen von Ense kenn' ich genau
Und Henrik Steffens mit Tochter und Frau;
Chamisso hat mir häufig geschrieben,
Und wäre Körner am Leben geblieben,
So wär' er geworden mein Intimus.
Auch muß ich Ihnen bemerken zum Schluß:
Daß, wo es ein Fest giebt oder 'ne Feier,
Da muß ich dabei sein mit meiner Leyer;
Bei Krieger-, bei Künstler- und Blumenfesten,
Ueberall bin ich dazu gebeten.
Was nur immer in Berlin mag geschehn,
Man wird mich dabei betheiligt sehn.
Sie werden daraus wohl greifen mit Händen:
Sie konnten durchaus sich nicht glücklicher wenden
Als eben an mich. Wie Ihnen erhellt,
Bin ich das Factotum der geistreichen Welt.

Mephistopheles.

Es giebt für mich kein größeres Glück auf Erden
Als mit Ihnen, Herr Hofrath, bekannt zu werden.
Ich bin ein äußerst dankbarer Mann,
Und hoffe, Sie nehmen sich meiner an.

Der Unvermeidliche.

Ich bitte! Ich bitte! So viel ich vermag,
Steh' ich zu Dienst Ihnen jeden Tag.
In was aber sind Sie willens sich zu produziren?

Mephistopheles.

Neue magische Künste will ich exekutiren,

Und zwar von solcher Art, wie man sie nie geseh'n.
Selbst Bosko und Döbler sollen gesteh'n,
Daß Alles, was sie selber machen,
Dagegengehalten: erbärmliche Sachen.

Der Unvermeidliche.

Charmant! Gleich sollen Sie wissen,
Wie wir die Sache anfangen müssen.
Ich will heut Abend ein Gedicht verfassen
Und morgen in die Vossische Zeitung rücken lassen,
Worin ich Sie hoch über Bosko und Döbler rühme
Und sage: daß Ihnen allein der Kranz gezieme.
Dann werd' ich Ihnen all' die Namen nennen,
Die Sie in großer Eile müssen berennen.
Es sind die Redacteure der hies'gen Journale;
Die laden Sie ein zu einem leckern Mahle.
Bei Essen und Trinken und Gläserklingen
Woll'n wir das Weit're in Ordnung bringen.
Sie sind nicht der Erste, den über Nacht
Ich zu Geld und Ruf und Ehre gebracht.
Wahrhaftig, bei manchem Ruhm in den Landen
Hab' ich, mein Herr, zu Gevatter gestanden.

Mephistopheles.

Ich füge mich ganz.

Der Unvermeidliche.
(Sie sind am Hofjäger angekommen.)

Doch sind wir am Ziel.

Mephistopheles.

So treten wir ein.

Im „Hofjäger."

Es ist Konzert. Die Gäste sitzen an einzelnen Tischen zerstreut unter den Bäumen herum. Mephistopheles und der Unvermeidliche wandeln in den Gängen des Gartens auf und nieder.

Mephistopheles.

So viel ich meine schärfsten Blicke

Durch die Gesellschaft hin und wieder schicke,
Ein recht von Grund vergnügt Gesicht
Seh' ich, auf Ehr', im ganzen Umkreis nicht!
Die Leute sitzen wie in Träumen
Bei dünnem Kaffee, schaalem Bier;
Es würde unter grünen Bäumen
Vergnügter sein das stumpfste Thier!

Der Unvermeidliche.

So trifft man's hier an allen Tagen:
Man ist manierlich, gut und brav;
Man will Erholung für die Plagen
Und für die Nacht gesunden Schlaf.

Mephistopheles.

Das ist so recht Philistertreiben.
O pfui! Mir ekelt gleich davor!
Man sollte hübsch zu Hause bleiben,
Schleppt man das Phlegma mit vor's Thor.
Nichts Widerlichers auf der Welt
Als Volk, das zum Vergnügen
Verdrossen und struppirt sich stellt,
Wie'n alter Gaul zum Pflügen.

Der Unvermeidliche.

In diesem Ausspruch gehn Sie wohl zu weit.
Mir scheint das nichts als Wohlanständigkeit,
Für jeden gut und Niemanden beschwerlich.

Mephistopheles.

Ein Volk, das nicht vergnügt ist, ist gefährlich!
Gar manchem großen Herrn und Potentaten
Wär' es von ganzem Herzen anzurathen,
Daß er Redouten, Fêten, Prunkgelage
Dem Pöbel vor die Augen führ',
Denn er vergißt sein Elend, seine Plage,
Bei Spiel und Tanz, bei einer Kanne Bier.

Doch lassen wir das Disputiren;
Ich denk', wir machen's uns bequem.

Woll'n Sie mit mir, Herr Hofrath, hier soupiren,
So ist mir das sehr lieb und angenehm,
Nur bitt' ich Sie, wenn Sie's nicht stört,
So gut zu sein, die Tafel einzurichten;
Ich weiß hier nicht, wie sich die Sach' gehört,
Und muß also darauf verzichten.

Der Unvermeidliche.

Ich hoff', es wird mir wohl gelingen,
Ich bin Gourmand und weiß zu wählen.

Mephistopheles.

Nun gut, so will ich hier die Zeit verbringen,
Wir können uns in diesem Raum nicht fehlen.

(Der Unvermeidliche verfügt sich in die Küche; Mephistopheles geht die Gänge auf und nieder.)

Mephistopheles.

Ich muß mich etwas näher wagen,
Will ich ein Abenteu'r erjagen.
Hier an der Seite sitzt ein schönes Kind.
Laßt sehn, wie ist das Ding gesinnt!

Mephistopheles geht an einem Tische vorüber, an welchem Madame Pieper mit ihrer Tochter Karoline sitzt. Er sieht die Letztere durch die Lorgnette scharf an.

Madame Pieper.

Nu sag mir man bloß, Karline, wie sitzt Du wieder da! Wat it des vor ene Dämlichkeit, daß Du Dir jar nich en Bisken ufplusterst, un mit de Ogen mank die schönen Herrn rumarbet'st? Denkst Du denn, det ick des Anktree, vor uns beede zusammen fünf Silberjroschen, un hier den Koffee mit die drei Stückskens Kuchen, was zusammen acht Silberjroschen, also in Janzen achtzehn Silberjroschen macht, wovon ich mir schonst zwee der scheensten Schürzen in Ausverkauf bei Lubartschen hätte anschaffen könn'n, — denkst Du denn, Karline, des ick des man reene vor det Bisken lumpige Musik auszugeben die Absicht habe! Jott bewahre, da verdien' ick ja, deß man mir ene Anstellung in zoolog'schen Jarten mank die allerinfamigsten Beesters zuschanzen dhäte. Karline, dhu mir den enzigsten Jefallen un sei nich so verkeilt in Kopp! Ick bin ja man hier, deß Du Dir hier zeigen kannst. Un des kannst Du, Karline, wahrhaftig, des kannst Du. Et müßte ja mit dem Deibel zujehn, wenn sich nich Ener in Dir verjaffen sollte, der Kies

in der Tasche hat. Aberscht dadrum mußt Du Dir ooch en Bisken zu haben wissen und enen gefälligen Aki zu präsentiren verstehn. Hast Du nich eben den hübschen, vornehmen Menschen mit die beknabberte Tolle geseh'n? Mit den is wat los, verlaß Dir druf, det hab' ich weg, dadruf versteh ick mir.

Karoline.

Aber, liebe Mutter, bedenken Sie doch nur, daß mein Herz schon längst meinem Reinhold gehört, und daß ...

Madame Pieper.

Bleib mir mit Reinholden vom Halse! Des is keene Partie vor Dir. Er nischt, Du nischt; det is Jammer un Elend. Nimm Dir zusammen, da kommt der hübsche Mensch wieder hergegangen. Jott, wat der vor Plie hat, det geht über'n Leitnant!

(Mephistopheles tritt zu ihnen.)

Mephistopheles (zu Karolinen).

So einsam, schönes Kind?

Madame Pieper.

Wie sich dieses vor een anständiges Mädchen geziemt, mein lieber Herr. Ach Jott, meine Karline is ein gar zu gutes Kind. Sie ist achtzehn gewesen, vergangenen Monat den siebenten. Ach, un wat des Kind verständig is, wat es für ein jutes Herz hat! Ne Herr, dieses jeht über de Puppen! Madame Schwertfeger, die meine Nachbarn is, die sagt in eins fort: det is en Kind vor enen Ehemann. So ene find't man nicht so leichte, die kann man bei Dage mit de Laterne suchen.

Karoline.

Aber, liebe Mutter, den fremden Herrn interessirt das gewiß gar nicht.

Madame Pieper.

Ne, ne, wat recht is, mein Kind, des muß recht bleiben. Du bist meine Tochter, aberscht des schad't nich; deswegen kannst Du doch jut sind, un ich kann Dir loben. Amen!

(Mephistopheles niest.)

Zur Gesundheit! Sehn Se, Sie müssen dieses beniesen, des bedeut't, det es wahr is, wat ick gesagt habe. Ja, ja, meine Dochter is wie jeschaffen vor ene gute Ehe. Wat ick sagen wollte, scheenster Herr, sind Sie schon verheirath't?

Mephistopheles.

Ich kann von diesem Glück nicht sagen.

Madame Pieper.

Det dacht' ick mir. Sie sehn ooch jar nich darnach aus. Karline, rede doch ooch en Wort, du dhust ja, als hett'st du des Sprechen verlernt.

Karoline.

Liebe Mutter, wir werden nach Hause müssen, mir ist recht unwohl zu Muth. Ich weiß nicht, von was es kommt, aber .....

Madame Pieper.

Des jeht vorüber.

Karoline.

Nein, nein, liebe Mutter, ich werde gewiß recht ernstlich krank. Ich halte es hier nicht mehr aus, laß uns nach Hause gehn.

Madame Pieper
(ihr vor den Augen schön thuend, im Rücken sie aber kneifend und stoßend):

Jott, wat is Dich denn, mein liebes Kind? Du machst mich Angst. (Leise:) Na warte, Dir wer' ick helfen. — Aberscht, liebste Karline, wo so arrivirt Dich des? Sage, mein Kind? (Leise:) Komm Du man nach Hause, Du Racker!

Mephistopheles.

Dem Fräulein scheint in der That unwohl zu sein. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen eine Droschke besorgen lassen. (Er ruft:) Kellner, eine Droschke!

Madame Pieper.

Sie sind jar zu jütig! Ick hoffe, Sie schenken uns wohl einmal die Ehre Ihres Besuches, daß wir mit Anstand unsern Dank abstatten können. Wir wohnen Mauerstraße achtundzwanzig, zwei Treppen. Madame Pieper derfen Sie man fragen.

Kellner.

Die Droschke ist da.

Mephistopheles.

Hier ist Geld, bezahlen Sie den Kutscher.

Kellner.

Schön.

Madame Pieper.

Sie sind jar zu gut. Ick bitte, vergessen Sie uns man nicht

Mephistopheles.

Durchaus nicht.

(Er bringt sie bis an die Droschke, dann geht er zurück.)

Das Lärvchen ist noch unschuldvoll und rein,
Drum macht ihr mein Geruch Beschwerden;
Doch hoff' ich, wird das bald vorüber sein
Und wir noch gute Freunde werden.
Die Mutter ist von meinem Schrot und Korn,
Und sorgt, daß mein Geschäft sich lohne;
Auf keinen Fall spielt sie den Dorn
Um ihrer Tochter duft'ge Rosenkrone.

(Er geht weiter.)

An diesen weitentlegnen Tischen
Hier hör' ich schreien, lärmen, toben, zischen,
Was mich bewegt, mich drein zu mischen.

(Er nähert sich einem Tisch, daran **Studenten** sitzen.)

Hollin.

Hole der Teufel alles Studiren!
Es ist jetzt nicht mehr mit Ehren zu führen.
All' unser Lernen und unser Wissen
Wird uns nach einer Schablone umrissen,
Wie sie dem Staate beliebt und gefällt,
Der uns als geistige Sklaven hält,
Der uns erzieht nach seinem Begehren,
Auf daß wir in Schweiß und Müh',
Wie die Ruderer auf den Galeeren,
Treiben die Bureaukratie.
Es will mir wahrhaftig das Herz zerreißen,
Daß ich noch ferner Student soll heißen!
Ich fühl' es tief in der Seele tagen,
Wie Recht der Börne hatte zu sagen:
Man muß auf unserer deutschen Erden
Nur ein Schuster oder ein Schneider werden!
Wenn ich jetzt sitz' auf akademischen Bänken,
So muß ich mit Grimm im Herzen d'ran denken,
Denn die Hörsäle sind nichts als Schulenstuben

Und wir selber sind nichts als Schulenbuben,
Seit man wieder gebracht in Mode
Die dialogische Lehrmethode.
Die Pest darüber! Die schwere Noth!
Sie ärgert mich blaß, sie kränkt mich todt!

Bärenklau.

Laß endlich einmal das Lamentiren,
Es schadet meinen Gedärmen;
Wenn ich hier sitze bei den Bieren,
So will ich mich weder grämen noch härmen.
Was geht's mich an? Was soll ich mich scheeren,
Wie sie die Wissenschaft treiben und lehren?
Mir ist es gleich, ich kehr' mich nicht d'rum,
Ich besuch' tagtäglich 's Collegium,
Um, was mir zu Nutz ist, hübsch nachzuschreiben;
Nur wenn ich 'mal einschlaf', laß ich es bleiben.
Im Uebrigen halt' ich mich tüchtig an's Zechen,
Mein Alter muß zahlen, mein Alter muß blechen.
War auch 'mal zur Zeit ein lustiges Haus
Und führte die flottesten Streiche aus;
Jetzt ist er Philister, er that sich bekehren,
Ist ein Geheimrath in allen Ehren,
Hat Weib und Kinder und graues Haar,
Und ist wie das Alter immer war;
Hat's Podagra und 'nen schwachen Magen,
Kann nicht die neuen Ideen vertragen;
Führt lange Reden und lange Klagen:
Wie besser die Menschen in seinen Tagen,
Und wie da noch Ehr' und Würd' in der Welt,
Und die Studenten brauchten weniger Geld.
Werd' ich alt und komm' ich zu Jahren,
Werd' ich 'mal dasselbe erfahren.

Mandelholz.

Ihr Kerle seid wie's liebe Vieh,
Habt Augen nicht, noch Ohren,
Es geht euch alle Poesie
Der schönen Welt verloren.
Mit keinem Blick habt ihr geschaut

Die wunderschönen Damen,
Die schelmisch lächelnd, hold und traut,
An uns vorüber kamen.
Die Blonde da mit kleinem Fuß
Ich fort und fort betrachten muß,
Ich kann den Blick nicht wenden.
Ein allerliebstes Kind! Auf Ehr'!
Möcht' ihr die Lieb' erklären,
Wenn zum horrendesten Malheur
Die Alten nur dabei nicht wären.

Mephistopheles (hinzutretend).

Wie ich vernehme, hochgeehrte Herr'n,
Ist ein Gespräch im besten Gange,
Ich hoffe, Sie verzeihn mir gern,
Wenn ich mich d'rein zu mischen unterfange.
Ich liebe es zu allermeist
Daß, um die Stunden sich zu kürzen,
Man seine Red' mit frischem Geist
Und lust'ger Laune sucht zu würzen.
Vertrakt ist mir die Prüderie
Von Vettern und von Basen,
Dagegen lob' ich das Genie
Mit seinen hirnerzeugten Blasen.

Bärenklau.

Wer lustig ist und saufen kann,
Ist mir ein angenehmer Mann,
Nur Ofenhocker und Pedanten
Gehören zu den streng Verbannten.
Macht keine Flausen, setzt euch her,
Wir wollen kommerziren.
Ist Eure Tasche von Geld nicht leer,
So mögt Ihr uns traktiren!

Mephistopheles.

Ein Wort, ein Mann! Ich geh' es ein,
Ihr Herr'n seid meine Gäste,
Und wollt ihr, soll von Speis' und Wein
Euch platzen Rock und Weste.

Bärenklau.

Das lob' ich mir, Ihr seid mein Mann,
Ihr habt reelles Trachten.

Hollin.

Ich bin dabei, ich nehm' es an,
Ein Narr möcht' das verachten.
U. s. w.

Folgt (S.28 ff.) „der Speisesaal im Hofjäger. **Mephistopheles**, der **Unvermeidliche** und die **Studenten** sitzen an einer reich mit Wein und Speisen besetzten Tafel," zechen, jubeln und singen die Reihe herum; der Hofrath, dem immer der auszubringende Toast vor den Lippen abgeschnitten wird, singt sein in der Preußischen Allgemeinen gerühmtes Blücherfestlied, Mephistopheles endlich das vom König mit der großen Laus, worauf man ihm eins der versprochenen Zauberstücke abverlangt: „das Kunststück! das Kunststück!" (S. 44 ff.)

Mephistopheles.

Wie es den Herren beliebt. Was für ein Kunststück wünscht man?

Bärenklau.

Gebt uns eine von den Metamorphosen zum Besten, von denen Ihr vorhin gesprochen habt.

Mephistopheles.

Nennt sie.

Reinhold.

Zeigt Euch als Taube.

Hollin.

Als Wetterfahne.

Mandelholz.

Als Pudel.

Bärenklau.

Als Teufel, Herr. Ich muß was Grandioses haben. Ein Stückchen Hölle dazu, wenn ich bitten darf.

(Der **Unvermeidliche** ist wieder eingeschlafen.)

Mephistopheles.

Sogleich. Gebt nur hübsch Achtung, daß Ihr die Sache versteht, denn meine Metamorphosen geben auch Stoff zum Nachdenken. Ich betrachte nämlich die Aufgaben wie Reime, die man einem Improvisator zugerufen hat, und bestrebe mich, ein Ganzes daraus zu bilden. Vorher erlaubt mir aber meinen Hokuspokus zu machen, er gehört zur Sache.

Mephistopheles stellt sich, nachdem er einen Stab ergriffen hat, in die Mitte des Zimmers und zieht einen Kreis, welcher als ein flammender Reifen erscheint. Die Lichter verlöschen.

Mephistopheles.

Eins und zwei und drei,
Das bringt den Spuk herbei;
Vier und fünf und sechs,
Das giebt die Macht der Hex;
Die sieben, acht und neun,
Läßt Alles fertig sein.

Mephistopheles verwandelt sich in eine Taube, die über dem Zauberkreise flattert. Nach und nach vergrößert sich diese und nimmt die Gestalt eines Studenten an. Er ist altdeutsch gekleidet mit langem Haar, übergeschlagenem Hemdkragen und hat einen Hieber in der Hand. Bald darauf schrumpft er zusammen und wird zu einem Schreiber, der geduckt, dürr und klapprig an einem Pulte sitzt und schreibt. Rechts liegen ministerielle Zeitungen, links die der Opposition. Man sieht dem Schreibenden die Angst an, in der er sich befindet, da er unentschlossen ist, nach welcher Seite er sich wenden soll. Plötzlich wird er zu einer Wetterfahne, die bald hierhin, bald dorthin weht. Nach und nach wird diese Wetterfahne zu einem Pudel, der sich in Kunststücken produzirt. Er geht auf zwei Beinen, er apportirt, er stellt sich todt, er kriecht auf dem Bauche. Aus dem Pudel gestaltet sich plötzlich ein Beamter, der gebückt, kriechend, schmeichelnd und mit häßlicher Miene um sich sieht. Nach und nach nimmt er die Gestalt eines Ministers an. Er ist mit Orden und Sternen geschmückt, sieht stolz und frech, in der einen Hand eine Bibel, in der andern einen Kantschuh haltend. Dann wird das ganze Zimmer mit Feuer erfüllt und Mephistopheles erscheint als Teufel mit Hörnern, Pferdsfuß und Höllenschweif. Die Studenten springen entsetzt auf und stürzen schreiend zu den Thüren und Fenstern hinaus. Der Unvermeidliche, davon aufgeweckt, erhebt sich und fängt wieder an zu sprechen: Als guter Patriot ist es Pflicht und Schuldigkeit, unserm hohen .... Plötzlich gewahrt er, was um ihn vorgeht, und läuft dann ebenfalls mit einem ungeheuren Geschrei zum Zimmer hinaus. Als Alle fort sind, versinkt Mephistopheles hohnlachend in die Erde.

Die Stiefelknecht-Versammlung.

(Als Intermezzo in „Der Teufel in Berlin." Dramatische Scenen. Hft. 1, Hamb. 1845, S. 47–50.)

Einer derselben auf der Rednerbühne.

Sicher in der Voß'schen Zeitung habt Ihr Alle wohl gelesen,
Wie von Wuth entrüstet neulich ist ein Fleischersmann gewesen,
Daß es hat gewagt ein Scribler, sonder Scheu' und sonder Gleichen
Statt Gesell ihn, hört es, Fleischersknecht den Mann zu heißen.
Zorn und Groll und Groll und Rache haben so in ihm getrieben,
Daß er folgendes Gedichtchen in die Zeitung hat geschrieben:

„Ein freies Blut zu rechter Zeit
Soll — wird uns Niemand wehren,
Drum soll es hin mit gut Geleit
In Gottes Welt, mit Ehren.

Hier giebt es keinen Fleischersknecht,
Hier giebt's Gewerks-Gesellen;
Das haben wir mit Fug und Recht
Dir, Skribler, zu bestellen.

Und diese sind, das, Skribler, merk,
Wohl ausgelernt und zünftig,
Und ausgeschrieben beim Gewerk,
Sprichst Du von ihnen künftig.

Die Knechte such' Dir, wenn's beliebt;
Mach' schnell Dich auf die Beine
An Orte, wo es welche giebt;
Hier unsre Zunft hat keine.

Und hast Du Lust, Anonymus,
Komm hin zum Herbergssaale,
Und hol' Dir den Gesellenkuß
Von uns beim frohen Mahle!"

Daraus seht, o theuren Freunde, Brüder, Stand- und Stammmgenossen,
Jene Tage sind vorüber, jene Zeiten sind verflossen,
Wo man nicht für niedre Schande, niedre Schmach es mocht' erkennen,
Sich als einen Sklaven lassen oder einen Knecht benennen.
Jetzo thun dies Schuft' und Schurken, aber Leute nicht von Ehre,
Darum, meine Freunde, denk' ich, daß es hohe Zeit nun wäre,
Abzustreifen jenen Namen, der uns hält mit Schimpf umfangen,
Den uns finstere Jahrzehnte niederträchtig angehangen.

Die Uebrigen.

Freilich, freilich, großer Redner! Freilich, freilich, Patriot!
Keine Knechtschaft, keine Knechtschaft, nein, viel lieber noch den Tod!
Wir erkennen Alle mächtig jetzt den Geist der Weltgeschichte,
Und bekunden jenen Ausspruch in dem Geibel'schen Gedichte:
„Endlich muß es Frühling werden," nun in Thaten frank und frei;
Da beschlossen, daß hinfüro keiner Knecht geheißen sei.

Der Erste.

Bravo! bravo! Theure Brüder, laßt uns gleich zum Werke schreiten,
Einen neuen, schönen Namen für den alten uns bereiten;
Laßt uns künftig Fußbedeckentkleidungsinstrumente nennen,
Dieser Name wird für immer uns von unsrer Schande trennen.

Alle.

Trefflich! Trefflich!

Einer.

Aber hört mich! wär' es denn nicht herzurichten,
Auf den fremd-ausländ'schen Ausdruck: Instrumente — zu verzichten?
Denn er wird uns, dies, o Brüder, will ich euch im Voraus sagen,
Von den Deutschbeflissʼnen bringen viele schwergewicht'ge Klagen.

Ein Anderer.

Ei, so laßt uns, lieben Brüder, in die Voß'sche Zeitung rücken
Eine Frage, wie im Deutschen dies am besten auszudrücken.
Sicher wird sich Jemand finden, der uns bringt darin in's Klare,
Und vor einem fremden Ausdruck unsern neuen Namen wahre.
Doch bis dahin laßt's indessen, theure Brüder, uns genügen:
Jeder mag sich wieder vor sein respektives Bett verfügen.

Friedrich Bodenstedt

wurde 1819 zu Peine an der Fuse, im ehemaligen Fürstenthum Hildesheim, geboren und wuchs in kleinlichen Verhältnissen unter Sorgen aller Art auf. Die ihm in früher Jugend aufgenöthigte kaufmännische Laufbahn verließ er, um sich wissenschaftlichen Studien zu widmen; er besuchte mehrere Universitäten, ohne jedoch die sonst dazu nöthigen Vorstufen zu durchlaufen, ohne akademischer Bürger zu sein und ohne einen bestimmten fachwissenschaftlichen Zweck. Mit seltenem Sprachtalent begabt, war sein Bildungsgang zumeist ein autodidaktischer. Mit 23 Jahren kam er als Erzieher in das Haus eines russischen Fürsten nach Moskau, wo er neben den slawischen Sitten auch slawische Sprachen kennen lernte, so wie das Leben in den aristokratischen Kreisen Rußlands. Von hier übernahm Bodenstedt auf den Ruf des damals zum Statthalter der kaukasischen Provinzen ernannten Generals Neithart die Leitung einer pädagogischen Anstalt und später den lateinischen und französischen Unterricht am Gymnasium zu Tiflis. Da er jedoch nicht an Rußland sich binden und russischer Unterthan sein wollte, gab er seine Stellung auf und durchstreifte nun, wie früher schon Armenien, so jetzt einen großen Theil der kaukasischen Länder, studirte russische und slavische Volkspoesie, bereicherte sich mit den seltensten Erfahrungen und Anschauungen, und kehrte später über das schwarze Meer, die Krim, Kleinasien, die Türkei und die jonischen Inseln nach seiner Heimath zurück, geistgeklärt durch die klare, gesunde und praktische Lebensweisheit des Philosophen von Tiflis, Mirza-Schaffy, des lebensfrohen Bekämpfers der düstern Weisheit der Muftis, dem er die besten und ersprießlichsten Motive seines dichterischen Schaffens, dem er die Anregung zu seinen „Liedern des Mirza-Schaffy" verdankt. Fortgesetztes Wanderleben; 1846 in München durch Friedrich List zu nationalökonomischen Studien angeregt; macht im Winter 1847 in Italien Kunststudien; redigirt 1848 den „Oesterreichischen Lloyd" zu Triest bis zum Ausbruche der Wiener Oktober-Revolution, worauf er sich nach Berlin wendet. 1849 als Vertreter der preußischen Freihandelspartei zu Paris. 1850 eine zeitlang in Frankfurt, um hier auf dem Friedenskongresse für die Interessen der kriegführenden nordalbingischen Herzogthümer das Wort zu ergreifen. Bald nachher in Bremen, wo er die „Weser-Zeitung" bis Anfang 1852 leitet. Vom Mai 1852 bis Mai 1853 zu Kassel, in der Nähe seiner Schwiegereltern; dann in Friedrichsroda in Thüringen,

um seiner Gesundheit und Muse zu leben. Im Winter 1853—54 zu Gotha, infolge seiner zu Reinhardsbrunn gemachten Bekanntschaft mit dem Herzoge von Koburg-Gotha; wird daselbst durch eine Einladung des Königs Maximilian II. von Bayern überrascht, welcher seine persönliche Bekanntschaft zu machen wünscht. Im April 1854 Uebersiedelung nach München; erhält vom Könige eine Jahresrente zugesichert unter der ehrenden Bedingung, während des Winterhalbjahrs in der Nähe des kgl. Hofes zu leben; wird im Sommer desselben Jahres zum Professor der slawischen Sprachen und Literatur an der Münchener Hochschule ernannt.

Von ihm: Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen. Berl. 1848. 2 Aufl. 1855. — Tausend und ein Tag im Orient. II. Berlin 1850. — Die Lieder des Mirza-Schaffy. Berl. 1851; 4. Aufl. 1857. — Gedichte. Bremen 1852; 2. Aufl. 1853. — Michael Lermontoff's poetischer Nachlaß, zum ersten Male in den Versmaßen der Urschrift übersetzt. Berl. 1852. — Ada, die Lesghierin. Ein Gedicht. Berlin 1853. — Alexander Puschkin's poet. Werke, aus dem Russischen übersetzt. II. Berl. 1854. — Demetrius. Historische Tragödie. Ebd. 1856.

Ueber ihn: Blätter für liter. Unterhaltung 1850, Nr. 128, S. 510 fg.; R. Gottschall in dens. Blättern 1852, Nr. 27, S. 638 fg.; Nr. 50, S. 1195 fg.; ebend. 1853, Nr. 17, S. 385; Nr. 34, S. 804 f.; 1855, Nr. 26, S. 465 f.; 1856, Nr. 10, S. 169, Nr. 35, S. 641 fg. — W. Menzels Literaturblatt 1853, Nr. 67, 102; 1855, Nr. 14, 38; 1856, Nr. 13. — Grenzboten 1853, S. 361—368. — R. Gottschall, die deutsche Nationalliteratur II. S. 160—162. 122.

Könnt ich in Wein zerfließen!

(Die Lieder des Mirza-Schaffy. S. 51 fg.)

Wir saßen noch spät beisammen,
Der alte Wirth und ich;
Des Weines heilige Flammen
Ergossen sich über mich,
Die reine Glut der Jugend
Mir wiederzugeben schien er —
Nie fühlt' ich so die Tugend
Des rothen Kachetiner.
Ich konnt' im süßen Drang
Nur immer schlürfen und nippen,
Es wurden zu Gesang
Die Worte meiner Lippen;
Wie Adam vor dem Falle
So schwamm ich in Entzücken,
Und wünschte, ich könnte Alle
Auf Erden mitbeglücken.

Sprach ich zum Wirth: ich wollte
Ich könnt' in Wein zerfließen!
Mein flüssiger Körper sollte
In's Weltmeer sich ergießen!
Und sollte das Meer erfrischen,
Und sollt' es mit Weisheit würzen,
Dann sollte in's Meer zu den Fischen

Die ganze Welt sich stürzen:
Die Schulen und Moscheen,
Die Heiligen, die Wunder
Die alle darin zu sehen,
Der ganze alte Plunder
Der sollte untergehen!

Ich wollte Alles auf Erden
Befreien aus seiner Haft,
Es sollte zu Wasser werden
Die ganze Wissenschaft —
Sie sollte untergehen,
Und wieder auferstehen
In neuer Glut und Kraft!

O laß, Mirza-Schaffy!
— So sprach der alte Weinwirth —
Laß deine Phantasie.
Und bis dein Leib zu Wein wird,
Bis deine Glieder zerfließen,
Zu würzen des Weltmeers Flut,
Laß sich in Dich ergießen
Des Weines heilige Glut!
Laß alle frommen Thoren
In Nüchternheit versinken;
Kein Tropfen geht verloren
Von dem was Weise trinken!

Hafisa.

(Die Lieder des Mirza-Schaffy. 2. Aufl., S. 129 fg.)

Wann zum Tanz die jungen Schönen
Sich im Mondenscheine drehen
Kann doch keine sich so lieblich
Und so leicht wie meine drehen!

Daß die kurzen Röcke flattern,
Und darunter, roth bekleidet,
Leuchtend wie zwei Feuersäulen
Sich die vollen Beine drehen!

Selbst die Weisen aus der Schenke
Bleiben steh'n voll Lust und Staunen,
Wenn sie spät nach Hause schwankend
Sich berauscht vom Weine dreh'n!

Auch der Muschtabid,*) der Fromme,
Mit den kurzen Säbelbeinen,
Spricht: so lieblich wie Hafisa
Kann im Tanz sich keine dreh'n!

Ja, vor dieser Anmuth Zauber,
Vor Hafisa's Tanzesreizen,
Wird sich noch berauscht die ganze
Gläubige Gemeine dreh'n!

Und was in der Welt getrennt lebt
Durch verjährten Sektenhader,
Wird sich hier versöhnt mit uns in
Liebendem Vereine dreh'n!

O, Mirza-Schaffy! welch Schauspiel,
Wenn die alten Kirchensäulen
Selber wanken, und sich taumelnd
Um Hafisa's Beine dreh'n.

*) Oberpriester der Schiiten.

Das Lied von der Nase.

(Deutsch. Mus.-Almanach. Herausgegeben von Christ. Schad. III. Jahrg. Würzb. 1853. S. 74 fg.)

Hat man so manches Lied gemacht
Das weit von Mund zu Munde geht,
Und gar nicht mehr an das gedacht,
Was uns zunächst vor Augen steht:
Die Nase!

Was macht es, daß der Staat besteht,
Daß jeder frei und glücklich sei,
Die Welt nicht aus den Fugen geht?
Die Nase macht's der Polizei,
Die Nase!

Wenn man im Blumenbeet spaziert,
Und wenn man schnupft, und wenn man raucht,
Wenn man ein Gläschen Wein probiert,
Was ist's, das man vor allem braucht?
Die Nase?

Und Nachts, wenn man nicht sehen kann,
Wo selbst die hellsten Augen blind,
Wer sagt uns dann, wer sagt uns dann
Nachts, wo die schönsten Blumen sind?
Die Nase!

Und ob die Nase hoch und spitz,
Und ob sie platt, und ob sie breit:
Sie offenbart des Menschen Witz,
Zeigt, ob er dumm, ob er gescheit,
Die Nase.

Aus mancher rothen Nase spricht's,
Daß sie gefärbt vom Glase ist,
Und in der Wüste des Gesichts
Die blühende Oase ist,
Die Nase!

Und sagt nicht schon ein alter Spruch,
Ein Spruch, bekannt durch alle Welt:
Er ist ein Mensch gut von Geruch,
Das heißt: bei ihm ist gut bestellt
Die Nase!

Man preist in Liedern männiglich
Der Schönen Wuchs und Angesicht,
Und kümmert sich, und kümmert sich
Um seine eigne Nase nicht,
Die Nase!

Der lange schon kein Lied erklang,
Ihr sei dies Ständchen dargebracht!
Sie laß' ich leben im Gesang,
Bis Einer kommt, der's besser macht,
Der Nase.

Kaswiniade.

(Gedichte. 2. Aufl., Bremen 1852, S. 224 f.)

Man erzählt sich von der Stadt Kaswin,
Daß sie voll von lauter Thoren wäre,
Daß voll Thorheit schon von Anbeginn
  Jeder, der daselbst geboren wäre!

Ueber den Basar der Stadt einst lief
Ein Kaswiner, frohen Angesichts,
Pries die Gnade Allah's laut und rief,
  Daß sein Esel ihm verloren wäre,

Ohne daß er je das Thier beschritten! —
Warum dankst du Gott — fragt ihn ein Andrer —
Daß du auf dem Grauthier nie geritten,
  Als ob's nicht zum Ritt' erkoren wäre?

Weil — entgegnete der schlaue Mann —
Hätt' ich auf dem Esel mich befunden,
Als er sich verloren, ich alsdann
  Sicher selber mit verloren wäre!

Christian Konrad Schad,

geboren den 1. Juli 1821 in Schweinfurt, wo er das Gymnasium besuchte und unter den Auspizien des jetzigen Oberkonsistorialpräsidenten, damaligen Professors der Universität Erlangen, Dr. von Harleß, absolvirte. Auf den Universitäten Erlangen (1841—43) und Leipzig (1843—45) betrieb er vorwiegend sprachliche und geschichtliche Studien, schrieb eine lateinische Abhandlung „Ueber den tiefen Zusammenhang zwischen Form und Bedeutung in der Sprache" und promovirte unter dem Vorsitze des vormaligen bayerischen Ministerpräsidenten, damaligen Rektors und Professors zu Leipzig, Freiherrn von der Pfordten, zum Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste. In seine Heimath zurückgekehrt, ward er vom Mai bis September 1846 provisorisch und von da ab definitiv als Rektor und Professor der Lateinschule in Kitzingen angestellt.

Literarische Thätigkeit: Poetische Beiträge in dem von Fr. Steinmann herausgegebenen Musenalmanach (1840); im Album der Erlanger Jubiläumsfeier (1843)*]; im Herloßsohn'schen „Komet" und in der Dresdener „Abendzeitung" unter dem Namen „Raimund von Franken" (1843—45); in der „Novellenzeitung", dem „Frankfurter Konversationsblatt", im „Düsseldorfer Künstleralbum" und „Musenalmanach" seit 1850; — findet 1844 in Leipzig die älteste Liedersammlung Goethe's [1770] auf, die ohne sein Vorwissen an Tieck in Berlin eingesandt wurde, der sie in dem Jahrbuche für deutsche Sprache und Alterthumskunde (Berlin 1844, S. 272—289), so wie als Einzelabdruck ohne die Melodieen unter der falschen Annahme herausgab, als ob Goethe diese ersten Lieder nirgends in seinen Werken später erwähnt hätte; — findet weiter ebenfalls in Leipzig die seit Jahrhunderten verschollene Satyre Fischart's, „Legend und Beschreibung des Viereckechten vierhörnigen Hütleins" (1593) auf und edirt sie mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen (Lpz. 1845). She. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung (4. Ausgabe), Bd. III. S. 132. Gödeke, Deutsche Dichtung Abth. I., S. 160. 210.

Ueber ihn: Prutz, Deutsches Museum. 1857 (N. 10) S. 364—68. — Gutzkow, Unterhaltungen am häuslichen Heerd. 1857, (N. 22.) S. 351 f. —

*] „Platen."

Hermann Marggraf, Blätter für literarische Unterhaltung. 1857. (N. 26) S. 465—71. fg.

Seit 1850 Herausgeber des „Deutschen Musenalmanachs", welcher Jahr für Jahr den bedeutendsten in- und ausländischen (englischen, französischen, italienischen und holländischen) Zeitschriften Veranlassung zu eingehender Besprechung gibt und als Gradmesser der zeitgenössischen Dichtung allgemein gilt [mit den Bildnissen von Hoffmann von Fallersleben, Joh. Nep. Vogl, Daumer, Reinick, Heine, Max Waldau, Bechstein, Hebbel, Leop. Schefer, Chr. Fr. Scherenberg, Ed. Mörike, Herm. Lingg; nebst Liederkompositionen von Spohr, Marschner, R. Schumann, Ferd. Hiller, Zöllner und Franz Liszt.)

Wolf von Kastell oder der Kitzinger Hirschbraten.

Frankfurter Konversationsblatt. 1855. Nr. 120.)

Wie manch ein lust'ger Musikant
Liegt unter Stein und Gassen,
Muß, Gras und Sand in Mund und Hand,
Die Fidel liegen lassen!

Muß manch ein lust'ger Musikant
Mit klemmen Lippen schweigen,
Der doch so gern der trüben Zeit
Stimmte die hellen Geigen.

Wie manch ein lust'ger Musikant
— O dürften die Steine reden! —
Durchwürzte mit Sang und Klang die Luft
Gleich duftigen Reseden!

Muß manch ein lust'ger Leiermann
Zum Feiern und Fasten sich kehren,
Und labte doch euern Mund so gern
Wie frische Walderdbeeren.

Drum — stolpr' ich über einen Stein —
Gleich muß ich tanzen und springen;
Das aber macht drunten der gute Gesell
Mit seinem Singen und Klingen.

Heint, [1] als ich von der Schenke kam,
Die Augen gingen mir über,
Da spielt' er mir wieder sein bestes Lied,
Süß wie „Je länger je lieber":

„Der weiland Graf Wolf von Kastell*
War gach und grillig von Wesen,
Und wen er mit der Ruthe nicht,
Den fegt' er mit dem Besen.

„Doch trug er Kopf und Herz am Fleck,
Am rechten, unter den Rippen,
Und litt das Stadtschiff auch ein Leck,
Trieb er's vorbei die Klippen.

„Zum Martinsfest am Kirmeßtag
Setzen die Herrn vom Rathe,
Nachdem sie geräuspert säuberlich,
Zur Tafel sich schnurgerade.

„Zum Kirmeßfest am Martinstag
Sind alle Herrn geladen,
Und fehlt der Hunger ihnen nicht,
Fehlt ihnen doch der Braten.

---

1 heint: diese [letztvergangene] Nacht. — * 1515, markgräflicher Amtmann, begraben zu Kitzingen in der Pfarrkirche.

„„Was aber äßen und hätten wir
Viel lieber am Rost schon gerathen?““
Der Bürgermeister hub sich stolz:
„Hirschbraten merk' ich.“ — „„Errathen!““

„„Was äßen wir und hätten es
Viel lieber schon zugeschnitten?““
„Der jüngste von euch Herren mag
Darum den Amtmann bitten.“

„Der zieht den Zopf, das Amtspanier,
Hoch über Rock und Kragen
Und stelzt zum Vogt mit vollem Mund
Und leider leerem Magen.

„„Markgräflicher Amtmann heiß ich, und Ihr
Macht mich zum Knochenhacker,
Der Fleisch verschleißt nach Pfund und Loth
Gleichwie der Gottesacker.

„„Ich will Euch statt der Martinsgans,
Statt prickelnden Federweißen
Die langen Ohren, den kurzen Schwanz
Von meinem Esel weißen.““

„Herr Vogt, verzeiht, es ist schon spät,
Vielleicht zu spät zum Spaßen —“
„„Eh' eine Glockenstunde vergeht,
Bedien' ich Euch ohnmaßen.

„„Ei, solche Kunden hält man werth,
Und trügen sie Kutten und Kanten;
Ich schick' Euch mit dem Braten gleich
Vier tüchtige Musikanten.

„„Gehabt Euch wohl, meinen Gruß zuvor
Den Lieben und Getreuen!
Der Rath mit dem Bürgermeister mag
Einstweilen Blumen streuen!““

„Das junge Herrlein flog im Wind.
Wie wackelte das Zöpflein!
Er zog am Hals empor die Bind',
Um zu verbergen sein Kröpflein.

„„Und fing der Wolf von je zumeist
Sich in der Füchse Ränken:
Heut sollen die Füchslein an den Wolf
Für lange Zeiten denken.

„„Ich will Euch statt der Martinsgans,
Statt prickelnden Federweißen,
Denkt leise der Vogt und ruft es laut,
Des Waldes „Freiherrn“ weisen.““

„Und seinen Wasseresel ließ
Er schlachten, bäh'n und richten,
Und ihm die Ohren unter dem Schwanz
Zu einem Klapphut schlichten.

„Die Klauen und Füße schlug man ab
Und nahm vom Hirsch die Läufe,
Und band an jeden ein Instrument
Wie klingende Säulenknäufe.

„So ausstaffiret trugen ihn
Vier wohlbeleibte Büttel:
„„Ach, armer Graurock, wo hast du
Gelassen Kragen und Kittel?

„„Ei, Eselei ist's, sich kastei'n,
Wo Herren gastereien:
So mach' uns, Wind, die Thore weit
Und kränze die Thüren mit Maien!““

„Aufflogen die Thüren im Rathhaussaal,
Banner und Tücher wehten,
Die Musikanten schmetterten drein.
Wie Jericho's Drommeten.

„Und sind von ihren Klängen einst
Alldort die Mauern gebrochen,
So sanken hie die Alten ins Knie,
Als sie den Braten rochen.

„„Ach, Edler von Hirsch, so lieb und werth,
Wo bist du so lang geblieben?
Der Bürgermeister hub sich stramm:
Den Gruß zuvor, ihr Lieben!

„„Den Gruß und Dank an unsern Vogt
Mit Zinken und Schalmeien!
Dann, Hirschlein, komm vom trüben Schrein
In unsere hellen Reihen!““

„Sie segnen tausendmal den Vogt,
Ihm klangen zu Haus die Ohren:
„„Er hat uns mit seinem sauren Schweiß
Den süßesten Braten erkoren.““

„Man aß und trank in Saus und Braus,
Bis es begunnte zu tagen;
Da mußte die Sonne den Morgenstern
In Flaum und Federn tragen.

„Da mußten die Büttel die Herrn vom Rath
Hübsch hukeback heimtragen;
Kein Wunder, wie Blei lag ihnen der Hirsch
In Kopf und Mund und Magen.

„Die lieben Leut' ihr Lebenlang
Essen an diesem Braten;
Nur daß nicht jedes Jahr so gut
Wie heuer die Esel gerathen.

„Hei! damals schlug die Lust ein Rad
Rund um den Hirschebraten;
Nur daß nicht jedes Jahr so gut
Wie weiland die Räthe gerathen.“ —

Und der euch heint das Liedlein sang,
Säß' lieber gleich im Schanke,
Als daß er wartet bis sich wer
Bei ihm dafür bedanke.

Und der euch heint das Liedlein sang,
Säß' lieber gleich im Keller,
Und tränke Weißen die ganze Nacht
Auch ohne rothen Heller.

Das Interim.

(Deutscher Musenalmanach. f. 1856. S. 405 ff.)

„O Interim, o Interim,
Was schaffst du mir für Aengsten!
Von allen Tagen hab' ich verlebt
In Speier* den längsten und bängsten.“

Vom Reichstag ritt der Herzog heim
Von Sachsen mit seinen Genossen,
Das Häuflein sah so durstig drein,
Die Rößlein trabten verdrossen.

Von grauer Frühe ging der Ritt,
Bis daß die Drosseln schlugen
Und nach dem herzallerliebsten Schatz
Mond und Sterne befrugen.

Und als man über den Schloßhof ritt,
Rief einer der Edelmannen:
„„Ihr seht so verstört und mürrisch drein,
Greift wieder nach Becher und Kannen!

Zapft wieder gold'nen Firnewein
Und laßt das Dingen und Tagen;
Es wollen mit den Höfen sich
Die Hefen nicht vertragen!

Ihr seht so fahl und finster drein,
Was grämt Euch, fürstliche Gnaden?
Wie? Nahm der Kopf von Kaiser und Reich,
Oder sein Zopf nur Schaden?““

*) 1529. Vgl. Reichs-Archiv von 1529, § 4.

„Das Interim, das Interim
Schafft leisen und lauten Jammer,
Frühmorgens steigt es mit mir zu Roß
Und Abends spät zur Kammer.“

„„Wär' ich der Herr, das Interim
Machte mir keine Sorgen —
Wer heute mich bezahlen kann,
Was soll ich bis morgen Dem borgen!

Ei, reitet in den grünen Wald
Spazieren die sieche Seele,
Spielt mit dem besten Kannenwein
Die aktenbestäubte Kehle!

„„Wär ich der Herr, das Interim
Müßt' mir zu Allem passen,
Ich äße, tränk' und schlief dabei,
Ohne zu knausern, zu prassen.““

Der Herzog stemmt in die Seite die Faust
Und zwirbelt den Bart am Kinne:
„So sprich, wie zäumtest du das Pferd
Dem Land und Reich zu Gewinne?“

„„Kein Semmel und kein schwarzes Brot
Käm' mir in Schrein und Schragen,
Lebkuchen äß' ich als Interim,
Und sollte mir baß behagen.

Von Wein keine Kanne, von Bier kein Krug
Dürfte den Tisch beschweren;
Nur Meth ich tränk' als Interim,
Ohne was sunst zu begehren.

Und ging ich von der Schenke heim
Und fiel auf der Schwelle nieder:
Ich fände zwischen Haus und Gass'
Auch so mein Interim wieder.““

Der Herzog nickt, die Ritterschaar
Birst fast vor schallendem Lachen

„Trägst du auch den Herzogsmantel noch nicht,
Du kannst dir gerecht ihn machen.“

Der Herzog ruft: „So will ich noch heut
Ein neues Interim schweißen —
Nicht Herzog und nicht Edelmann,
Du sollst mein Kämmerling heißen.“

Der Herzog drückt ihm markig die Hand:
„Du hast den Nagel getroffen,
Verbunden die Wunde hart am Fleck,
Die blutig lag und offen.“

Der Herzog schließt ihn an die Brust:
„Du hast das Räthsel errathen;
Doch lassen wir heute das Rathen sein
Und wenden uns zu Thaten!“

Sie singen und trinken Federweiß
Und auch vom guten Alten,
So lange der Sterne Knappenschaar
Die silbernen Humpen halten.

Sie singen und trinken bis tief in die Nacht,
Bis daß die Lerchen schlagen,
Und nach dem güldenen Morgenstern
Das Thal und die Haide fragen.

Sie säßen noch im gewölbten Saal
Und tränken aus großen Krügen,
Wenn nicht schon lang sie Interim
Schliefen in langen Zügen.

Und weil das liebe Interim
Noch lang genug mag währen,
Will ich die Harfe stimmen für sie
Und auch die Kanne leeren:

Das schönste Interim in der Welt
Liegt zwischen Mädchen und Fraue,
Die Lippen leuchten wie Rosen so roth,
Die Augen wie Waldborn glaue. [1]

1 glau = hell, glänzend, weißblau.

Das schönste Interim in der Welt
Liegt zwischen Frau und Mädchen;
Das ist mein Schatz, die Jungfer Braut,
Die spinnt am Hochzeitsfädchen.

Und mitten zwischen Aug' und Herz
Der rothe Mohn der Lippen,
Darauf die beiden Seelen scheu
Wie fliegende Falter nippen.

Zwischen den Beeren und dem Wein
Der prickelnde Most in der Tonne,
Zwischen der Winter- und Sommerzeit
Die leuchtende Frühlingssonne.

Und mitten zwischen Faß und Glas
Stehen die schlanken Kannen
Und tragen uns als Interim
Auf Flügeln die Seele von dannen.

O Lerchenschlag, du Interim
Zwischen den blauen Lüften
Und grüner Flur — o Rosenstrauch
Zwischen den Sternen und Grüften:

Ihr bleibt der beste Leichenstein,
Wenn mich der Tag verlassen,
Die kühlen Hände der letzten Nacht
Mir Lipp' und Wimper fassen.

Wir selbst sind nur ein Interim
Zwischen dem Sarg und der Wiege —
So singt und klingt und trinkt und küßt
Euch Allen zur Genüge!

Wir Alle sind ein Interim,
Uns braucht die Zeit als Becher,
Und fließt daraus ein edler Wein!
Ei, prosit, lieber Zecher!

Wem aber das Interim nicht gefällt,
Mag sich bei Zeiten melden
Im Gasthof draußen „zum Leichenstein,"
Der Zwerge verspeist und Helden.

Wem Singen und Spielen nicht gefällt,
Der trete hübsch beiseiten
Und aber versperre nicht den Platz
Anderen lieben Leuten.

Moriz Hartmann,

geboren am 15. Oktober 1821 in dem böhmischen Dorfe Duschnik bei Przibram in Böhmen, besuchte die Gymnasien zu Jungbunzlau und Prag (das letztere seit 1838). Im J. 1840 kam er nach Wien, bereiste 1842 Italien, die Schweiz und Süddeutschland und übernahm hierauf im Hause des Fürsten Schwarzenberg zu Wien eine Stelle als Erzieher. 1844 verließ er dieselbe und ging nach Leipzig, um seine Gedichte („Kelch und Schwert") herauszugeben, wodurch er sich die österreichische Heimath verschloß. Verfolgt, unstät und flüchtig in Deutschland umher irrend, suchte er endlich in Belgien und Frankreich ein sicheres Asyl; doch trieb es ihn im Sommer 1846 wieder auf heimathlichen Boden. Seinen Geburtsort, den er unter falschem Namen besuchte, mußte er flüchtig nach wenigen Tagen wieder verlassen und entkam nur nach den mannichfachsten Abenteuern über die sächsische Gränze nach Berlin. Einige Zeit vor der Märzrevolution begab er sich wieder nach Oesterreich, wurde in eine Kriminaluntersuchung verwickelt, aber durch jene befreit. Bei den Wahlen für den deutschen verfassungsgebenden Reichstag wählte ihn der Distrikt Leitmeritz zum Abgeordneten. Bei dem Aufruhr in Frankfurt (18. Sept. 1848) ging er als Parlamentär gegen die Barrikaden. Mit Blum und Fröbel machte er im Oktober 1849 die verhängnißvolle Fahrt nach Wien, das ihm noch rechtzeitig zu verlassen glückte. Seitdem abwechselnd in England und Frankreich, am Kriegsschauplatz in der Krim und in der Türkei. Seit Juli 1855 lebt er wieder in Frankreich, gewöhnlich in Bellefontaine bei Fontainebleau bei der Familie Sabathier und auf deren Gütern in der Provence und Languedoc.

Von ihm: Kelch und Schwert; Dichtungen. Leipz. 1845, 1846. — Neuere Gedichte. Leipz. 1847. — Reimchronik des Pfaffen Maurizius. 3 Auflagen. Frankf. a. M. 1849. — Der Krieg um den Wald. Eine Historie. Das. 1850. — Adam und Eva. Idylle in 7 Gesängen. Leipz. 1851. — Schatten. Poet. Erzählungen. Darmst. 1851. — Tagebuch aus der Provence und Languedoc. II. Darmst. 1852.

Briefe aus Südfrankreich, aus Irland u. s. w. im Deutsch. Museum. 1851 – 52; Schilderungen aus dem Orient u. s. w. in der Allgemeinen und Kölnischen Zeitung.

Ueber ihn u. m. A: Karl Gödeke, Deutsche Dichtung, II. S. 609 f.; — Ign. Hub, Die deutsch. Dichter d. Neuzeit, 1852, S. 812 f.; — Blätter für literar. Unterhaltung 1847, S. 193; — Deutsches Museum 1851, I. S. 146 f., 789 f.; — R. Gottschall, Nationalliteratur rc. II, 193 f., 196 — 199; — Allgem. deutsche Real-Encyklopädie. 10. Aufl. Bd. VIII. Leipz. 1852.

Wie die deutschen Professoren einen Kaiser machen.

(Reimchronik des Pfaffen Maurizius. Caput I. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1849. S. 12 ff.)

. . . .
Ein Kessel steht auf der Bornheimer Haide draußen,
Darunter brennt ein Feuer helle —
Es schüren es drei Urpedelle
Mit Augen voll von Karzergrausen.
Sie nähren die Gluth mit Folianten,
Kollegienheften und Quartanten,
Mit dicken Büchern in Schweinsleder
Mit Holz von einem alten Katheder.
Und ringsherum tanzen den schrecklichen Reigen,
Mit Schweben und Beben und Neigen und Beugen,
Die drei Professoren *) wie Makbeths Hexen, —
Die Hände sind voll von Tintenklexen —
Es fliegen im Winde wild die Haare,
Auflöſ't sich der Zopf, daß Gott bewahre!
Es fliegen die Fakultätstalare —
Man sähe fast die Beine, die bloßen,
Hätten sie nicht schweinslederne Unterhosen —
Und eine Wolke von weißem Staube
Bedeckt sie wie eine Nebelhaube.
Sie singen Griechisch und Aegyptisch
Und Antediluvianisch-Manuscriptisch,
In Sprachen voll von Urweltschauern,
In Sprachen der Mamuths und Ichthyosauern,
Und hinterm Ohre trägt ein Jeder
Eine sehr berühmte Feder.
Sie tanzen um den Kessel und springen
Und singen:
„Lodre, brodle,
Daß sich's modle;
Koche, poche,
Brause, zische,
Daß sich's mische;
Daß der werthen
Und gelehrten
Deutschen Erde
Ein Kaiser werde!
Werft zuerst einen alten Zopf
In den Eisentopf,
Einen Zopf mit seinen versteckten
Namenlosen Insekten;
Dann ein Häuflein von Pandekten.
Drauf in die Gluth
Werft eine Perrücke,
Und eine Dosis Parteienwuth

---

*) Die Holsteiner: Dahlmann, Waitz und Beseler, Mitglieder des Verfassungsausschusses 1849.

Und Gelehrtentücke.
Als guten Kitt
Nehmt noch mit
Vergessenes Agitatorenblut.
Dann in die Jauche laßt noch sinken
Die Rede von einem äußerst Linken,
Das Herz von einem Demokraten,
Und die Kugel eines lieben Kroaten.
Und eines Märtyrers Eisenfessel
Wird den Kessel
Wohl nicht zerbrechen —
Wir kitten ihn wieder,
Deutsch, treu und bieder
Durch . . . . Versprechen.
. . . .
. . . .
Dann Waffenrock,
Sergeantenstock
Und Pickelhaube —
Sonst fehlt dem Breie
Ohne die Dreie
Die Lieb' und Treue
Und fehlt der Glaube.
. . . .
. . . .
O seht, wie sich die Stoffe zeigen
In allerklarster Bläsung —
Ach, bald wird aus der Reichsverwesung
Ein funkelneuer Kaiser steigen!"

Es ist gethan — das Werk ist am End' —
Es schleichen mit verhaltener Freude
Die Professoren von der Haide
Zurück in's deutsche Parlament.

Raleigh.

(Deutsches Museum 1852. I. S. 323 ff.)

In England ist's bekannt genug,
Daß die ersten Strümpfe, die man strickte,
Elisabeth, die Königin, trug;
Stadt Bristol war's, die sie ihr schickte.

Allein bekannt ist's der ganzen Welt,
Was ich nicht erst zu sagen brauchte,
Daß Walter Raleigh, der schöne Held,
Daselbst die erste Pfeife rauchte.

Er schiffte nach Amerika's Strand,
Auf daß er El Dorado entdecke,
Und als er dort den Tabak fand,
Glaubt er erfüllt seine Reisezwecke.

Nun raucht er früh, nun raucht er spät,
Nun raucht er, wenn er Verse schnitzet,
Geschichte schreibt, zu Hofe geht,
Er raucht, wenn er zu Pferde sitzet.

Er saß im Garten von Somersethaus,
Umhüllt von Wolken, grau' und blauen,
Da kam aus dem Palaste heraus
Elisabeth mit ihren Frauen.

Sir Walter, sprach sie, du weiser Thor!
Mein England füllst du mit blauen Dünsten.
Man hat mir erzählt — jetzt mach mir vor
Etwas von deinen neuen Künsten!

Sir Walter, als ein treuer Vasall,
Er zaudert nicht lang nach solchem Befehle,
Er blies vom Mund einen dampfenden Schwall,
Er rauchte schön, er rauchte mit Seele.

Er ließ vor den Augen der hohen Frau
Viel hundert Gebilde aufwärts steigen;
Bald sah sie einen Himmel blau,
Bald einen tanzenden Elfenreigen.

Bald war's ein ganzer Lilienflor,
Bald waren's schwebende Ringe und Kreise;
Ein sanftes Lüftchen trug sie empor,
In Baum und Strauch verschwammen sie leise.

Rings duftete schon die ganze Luft —
Was soll ich lange singen und sagen?
Die männliche Seele sog den Duft,
Die Königin sog ihn mit Behagen.

Und mit Behagen hat sie gesehn
Den schönen Helden im Wolkenschwalle,
Und den Hauch aus den blühenden Lippen gehn
Wie Wellen aus der rothen Koralle.

Sie sprach: Du hast mir was Schönes gezeigt,
Und etwas vom allerneuesten Neuen;
Du schöner Held, das Haupt geneigt,
Du sollst es wahrlich nicht bereuen.

Ich will dir zeigen was Schöneres noch:
Sieh hier die Strümpfe, die man mir strickte!
Da hob sie königlich keck und hoch
Den Rock so hoch als sich's nur schickte.

Sir Walther beugte das Haupt und das Knie,
Er fühlte ein leises, ein süßes Erschrecken;
Er pries die Strümpfe, er pries, wie sie
So eng anschmiegend das Bein bedecken.

Er pries die Königin selber jetzt
Und ihre Güte und hohe Gnade,
Er pries das Glück der Strümpfe zuletzt,
Und ganz zuletzt der Königin Wade. —

Die Sage geht, daß jene Stund'
In Somersethaus und seinen Gärten
Zu Walters Glück gelegt den Grund
Und zu den Freuden, die lange währten.

Herr Walter hat die längste Zeit
Der Königin Huld und Liebe genossen;
Der Leicester starb in der Einsamkeit
Verbannt und von der Herrin verstoßen.

Den Essex schlug sie hinter's Ohr,
Dann schickte sie ihn am Blocke zu sterben, —
Sir Walter Raleigh aber verlor
Sein Leben erst durch ihren Erben.

Karl Rudolf Gottschall,

geboren zu Breslau den 30 September 1823, Sohn eines preußischen Majors, besuchte die Gymnasien zu Koblenz und Mainz, studirte auf den Universitäten zu Königsberg, Berlin und Breslau die Rechte, ward zu Königsberg 1846 Doctor derselben, erwählte dann die literarische Laufbahn, war Dramaturg zu Königsberg und hielt sich später abwechselnd in Hamburg, Königsberg und Breslau auf. Nach Hamburg kam er im November 1848, verließ es später wieder, kehrte aber 1852 dahin zurück. Am 13. April 1852 heirathete er zu Olbersdorf bei Reichenbach in Schlesien Maria, geb. Freiin von Seherr-Thoß, ging mit ihr wieder nach Hamburg, das er jedoch gegen Ende des Jahres verließ, um zu Olbersdorf seinen Aufenthalt zu nehmen. Im April 1853 war er wieder in Hamburg, und lebt nun abwechselnd zu Breslau und Olbersdorf.

Seine Schriften sind: Lieder der Gegenwart. Königsberg 1842. — Ulrich von Hutten. Drama. Das. 1843. — Maximilian Robespierre. Drama. Neisse 1844. — Gedichte. Hamb. 1848. — Ferdinand von Schill. Trauerspiel. Das. 1850. — Lambertine von Mericourt. Trauerspiel. Hannov. 1850. — Die Marseillaise, dramat. Gedicht. Hamb. 1850. — Die Göttin. Ein hohes Lied vom Weibe. Das. 1853. — Carlo Zeno, eine Dichtung. Bresl. 1854. — Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts, literarhistorisch und kritisch dargestellt. II Bresl. 1855. — Sebastopol. Dichtungen. Bresl. 1856.

Seine neuesten Lustspiele Pitt und Fox und die Diplomaten sind nur als Bühnenmanuscript erschienen, eben so die früher an mehreren Bühnen aufgeführten Dramen: die Blinde von Alcora, Lord Byron in Italien, die Rose vom Kaukasus. Seine neueste Arbeit ist das Drama „Mazeppa". — Abhandlungen, Feuilletonsartikel in den bedeutendsten Zeitschriften und Journalen.

Ueber ihn: Allg. d. Real-Encyklopädie rc. 10. Aufl. Bd. VII. Leipz. 1851, S. 54 f. — Julian Schmidt, Geschichte d. d. Literatur im 19. Jahrh.

2te Aufl. Leipz. 1835, Bd. III. S. 103 f. — Max Waldau in d. Blättern f. lit. Unterhaltung 1854, unter d. Titel: „Neue epische Dichtung v. Rud. Gottschall." Siehe auch über ihn Kühne's „Europa" von 1850 und 1855; die „Grenzboten", Oktober 1852, unter d. Titel: „R. G. und die deutsche Lyrik;" die „Novellen-Zeitung" (von R. Giseke) 1856, Nr. 22, S. 351 ff.; die „Jahreszeiten" (von Feodor Wehl), Hamb. 1856, Nr. 25, S. 791, — und Karl Rosenkranz's „Aesthetik des Häßlichen," Königsb. 1853, S. 276.

Die Flasche.

(Mittheilung vom Verfasser.)

Wenn ich sie von ferne sehe,
Leuchtend in dem ros'gen Schein,
Zieht ein übergroßes Wehe
Mir in Herz und Busen ein.
Heißes Sehnen und Verlangen
Hält mich wunderbar umfangen,
Bis ich sie geherzt, geküßt,
Bis sie ganz mein eigen ist.

Ja, sie ist nicht also spröde,
Wie so viele Schönen sind;
Ist der Freier nur nicht blöde,
Er sehr leicht ihr Herz gewinnt.
Glutenreich ist ihre Minne,
Süß verwirrt sie alle Sinne,
Wenn ich sie geherzt, geküßt,
Wenn sie ganz mein eigen ist.

Und so kosen wir zusammen
Tief bis in die Mitternacht,
Bis sie meines Herzens Flammen
Lichterloh hat angefacht,
Bis ich stammelnd, bis ich trunken
Ihr zu Füßen hingesunken,
Bis mein müdes Haupt vergißt,
Daß sie ganz mein eigen ist.

Otto Roquette,

gleich Chamisso aus französischem Blute stammend, ist 1825 in Krotoschin an der schlesischen Grenze geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Frankfurt an der Oder und die Universitäten zu Heidelberg, Berlin, Halle. Seit einigen Jahren ist er als Lehrer am Blochmann'schen Gymnasium in Dresden angestellt.

Sein erstes Werk war „Waldmeister's Brautfahrt. Ein Rhein-, Wein- und Wandermärchen" (1851 bei Cotta; jetzt 16te Auflage); dann folgten: Orion, ein Phantasiestück" (in Prosa; Bremen 1851); — „Der Tag von St. Jakob" (1852, Cotta; jetzt 3te Aufl.); — „Liederbuch" (Cotta, 1852); „Herr Heinrich" (Cotta, 1853); — „Das Reich der Träume," Novellette (Berlin 1853); — „Das Hünengrab, historische Erzählung;" (Dessau 1855), endlich als Schlußstein seiner episch-lyrischen Dichtung „Hans Haidekuckuck" (Berl. 1855, 56). Sein historisches Trauerspiel „Jakob von Artevelde" wurde am 27. März 1856 mit Erfolg in Weimar aufgeführt; ebenda 1857 die dramatische Dichtung: Rudolf von Habsburg, oder die Sterner.

Ueber ihn: Deutsches Museum, 1851, I. S. 951 f.; II. S. 454 ff.; 1852, II. S. 853 f.; 1853, II. S. 745 ff; 1854, I. S. 7 ff. — Max Waldau in d. Blättern f. liter. Unterhaltung 1854, S. 1055—57. — Grenzboten 1851, 2tes Semester, S. 120; — K. Biedermann's deutsche Annalen, Leipz. 1853, I., S. 368 ff. — Neue Münchner Zeitung, 1955, Beilage zu Nr. 151, — Gottschall, Nationalliteratur ꝛc. II. 393 ff.

Der gescheite Wirt.

(Liederbuch 1852. S. 18.)

Herr Wirt, Herr Wirt, sein Schoppen hier
Sein Schoppen hat ein Loch,
Und fließt nicht unten aus das Bier,
So fließt es oben doch.

Einen Schoppen, dem niemals ausging
Nicht Bier und nicht der Wein,
So einen Schoppen Er mir bring,
Ich wollt' zufrieden sein! —

Ei ja, Herr Gesell, das ist die Geschicht':
Sein Beutel hat ein Loch,
Und roll'n die Batzen unten nicht,
So rolln sie oben doch.

Herr Gesell, einen Beutel Er mir bring,
Der niemals würde leer,
So wünscht' ich mir kein ander Ding
Und stillte sein Begehr!

Tanzlied.

(Liederbuch, 1852. S. 51 f.)

Musikanten im Dorfe mit Fidel und Horn,
Spielt mir das Liedel, und spielt mir's von vorn!
Kommt alle, kommt alle, ihr Mädchen heraus,
Zum Tanze im Freien, zu eng ist das Haus:

Unser Herr Pfarrer mit seim dicken Bauch,
Dazu auch der Küster, so dünn wie ein Schlauch,
Unser Herr Pfarrer, der sagt, ich sei schlecht,
Sagt es der Pfarrer, dem Küster ist's recht.

Am Sonntag zu Abend im lustigen Mai,
Zum Kuckuk Pfarr, Küster und die ganze Litanei!
Der ein' ist zu dünn, und der andre zu dick,
Sie haben zum Tanzen allebeid' kein Geschick!

Es wiegt sich das Vöglein auf blühendem Ast,
So wieg' ich mein Schätzlein im sonnigen Glast;
Wenn der schnurrende Brummbaß recht wettert darein,
Tönt die lustige Fidel noch Einmal so fein!

Das Doktordiplom.

(Liederbuch, 1852. S. 138—146.)

Vielen zum Anstoß, Wenigen zur Lust,
Aber zum Hohn allem Staub und Wust,
Allen zum Trotz, die mich drüber schmälen,
Will ich euch eine wahre Geschichte erzählen.

Wollt einst der liebe Gott probiren
Auf einer Universität zu promoviren.

Weil er hört' so viel geistlos Geschwätz
Von Kathedern und Kanzeln, und sah die Plätz'
Der Hörsäle sich tagtäglich leeren,
Thät ihm das am Herzen zehren.
Hätte den frischen lebendigen Jungen
Gern mal was Extra-Lebend'ges gesungen.

Und da ihn das ergriff mit Gewalt,
Thät er beschließen, in Menschengestalt
Sich zum Doktor kreiren zu lassen,
Und die Sache mit Ernst zu erfassen.
Setzte sich also nieder und schrieb
So recht mit voller Begeist'rung und Lieb'
Eine gar herrliche Dissertation,
Gar nicht im alten Styl und Ton,
Die lautre Wahrheit, das lautre Recht,
Ihr könnt euch denken, sie war nicht schlecht.
War ja das Best', was er konnte bieten,
War damit selbst auch gar wohl zufrieden.

Geht nun also getrost und munter
Von seinem Himmel zur Erde hinunter,
Wie ein Jüngling blondlockig und glau,
Mit Augen, so recht wie das Himmelblau,
Und kommt in seiner Menschengestalt
Zu einer deutschen Universitätstatt bald.
Fragt gleich nach dem philosoph'schen Dekan,
Klopft bei dem Gelehrten bescheiden an,
Thät ihm sein Skriptum offeriren,
Meld't sich bei ihm zum Promoviren.

Kriegt der Professor das Ding zur Hand,
Betrachtet ihn lange unverwandt,
Fängt dann an zu blättern und zu lesen,
Nimmt gar bald an ein besonder Wesen.
Betrachtet's Heft und wieder den Autor lange,
Dem lieben Gott wird dabei fast bange.
Der Gelehrt' nimmt an immer schwierigere Mienen,
Hat ihm das Ding wohl schnurrig geschienen.
Bald zieht er herauf die Augenbrau'n,
Die Sache wird immer bedenklicher traun,
Bald schüttelt er's Haupt, bald lächelt er gar,
Bald sträubt sich ihm vor Befremdung das Haar,
Bald meint er: „Hm! hm!" und räuspert sich viel
Mit sehr verwundertem Mienenspiel.
Dann schlägt er die letzte Seit' herum,
Giebt von sich ein unverständlich Gebrumm,
Schlägt's Heft zusammen und setzt sich nieder,
Betracht't sich den Kandidaten wieder,
Rückt drauf die Brill' von der Nas' in die Höh —
Dem lieben Gott wird übel und weh.

Mein Herr Kandidat, der Professor spricht,
Eine Dissertation ist das gar nicht!
Ist eine Arbeit, zwar nicht ohne Geist,
Aber Dilettantenwerk zumeist.
Wer bei uns hier will promoviren
Muß sich zum Gelehrten einexerciren.
Kann Etwas noch so geistreich sein,
Geht aber doch bei uns nicht ein.
Mit Geist und Scharfsinn können wir nichts machen,
Können nur brauchen gelehrte Sachen.
Davon ist bei Ihnen nun gar nichts zu finden,
Weiß da nirgends anzubinden,
Find' keine Noten und keine Zitate,
Und Extravaganzen auf jedem Blatte.
War Ihr Studium wohl sehr unregelmäßig?
Kann das annehmen zuverläßig,
Habt auch nicht gethan, wie sich's gehört,
Bei mir kein einz'ges Kollegium gehört!
Was Euer Skriptum nun weiter betrifft,
So thätet Ihr wohl, wenn Ihr begrifft,
Daß man so höchst gewagte Dinge,
Wie Ihr sie da in Menge behauptet,
Und hoch und höher die Kühnheit schraubtet,
In keiner Dissertation vorbringe.
Was stehen mir da für Sachen drin!
Wo kommt das her? Wo soll das hin?
Erfrecht Ihr Euch doch Dinge zu sagen,
Die streng — verboten in unsern Tagen!
Welcher Dämon konnt', es ist zum Erstaunen,
Einem Kandidaten das in die Ohren raunen,

Denn staatsgefährlich, polizeiwidrig gar,
Bietet Ihr Eure Wort' und Behauptungen dar,
Unkritisch vor Allem, mir schaudert die Haut,
Und also verbrecherisch, daß mir graut!
Nehm' Er also seinen Wisch zurück,
Und schätze Er es noch für ein Glück,
Wenn ich Ihn nicht bei der Polizei denunzire! —
Drauf weist der Professor auf die Thüre,
Dreht dem Kandidaten verächtlich den Rücken,
Thut wieder die Brill' auf die Nase rücken,
Und setzt sich grimmig und brummend wieder
Zu seinen schweinsledernen Scharteken nieder.

Der liebe Gott steht da wie begossen
Vor seiner eignen Kreatur,
Aber von himmlischer Langmut umflossen
Schweigt er, und schüttelt die Locken nur,
Verläßt das Haus, und denkt drüber nach,
Ob er bei einem Andern versuche sein Sach,
Wurde sich aber bald darüber klar:
Denn da dieser Professor so gar gelehrt war,
So werden's noch schlimmer machen die andern.
Thät also ruhig zum Himmel wandern
In seiner Lieb' und himmlischen Demut,
Und denkt seiner Sache mit stiller Wemut.

Kriegt da der Satan das Ding zu hören.
Denkt: Wart du, Alter, dich will ich bethören,
Was du da nicht konntest zu Stande bringen,
Das soll mir beim ersten Wurf gelingen! —
Läßt flugs durch die Höll' ein Aufgebot gehn,
Nach allen alten Dissertationen spähn,
Läßt schreiben, kopiren und thut diktiren,
Ein dickes Volumen zusammen schmieren.
Die ganze Höll' muß zusammen sitzen,
Die Teufel bei der Arbeit schwitzen.
Da that er manchen erwünschten Fund!
Der Satan lacht sich fast ungesund,
Was da ward geschmaddert und geklezt,
Und wie das Volumen wächst und wächst,
Und Alles freut sich ganz ungeberdig,
Wie endlich das Meisterstück ist fertig.
War ein gut Stück Arbeit, das mögt ihr glauben,
Was thät man nicht da zusammen klauben!
Müßigen Kram, antike Trummen,
Und Zeugs zum Vergrübeln und zum Verdummen,
Unsinn, Sophismen und — ungelogen,
Bloßer Zitat' an die hundert Bogen!

Verläßt drauf der Satan sein höllisches Reich,
Geht zu besagtem Professor sogleich.
Nimmt sein dickes Skriptum untern Arm,
Und mit einer Gestalt, daß sich Gott erbarm,
Recht eckig und mit krummem Rücken,
Mit gelehrtem Ungeschick thät er sich bücken,
Ueberreicht dem Professor sein' Dissertation
Und fleht mit gar befangnem Ton,
Daß an hiesiger Universitas
Seine hochgelahrte Gnaden ihn promoviren laß.
Habe zwar leider — das Herz thät's ihm verbrennen —
Kein Kollegium bei ihm hören können,
Sei das sein größtes Unglück gewesen!
Habe aber alle Bücher gelesen,
Die seine hochgelahrte Gnaden geschrieben,
Sei ihm der Verstand fast stehen geblieben
Vor solcher ungeheuren Gelehrsamkeit,
Verdanke das Beste an seiner Arbeit
Allein diesen allervortrefflichsten Werken,
Der Herr werd's im Skriptum selber wohl merken.

Kriegt der Professor das Ding zur Hand,
Betracht sich den Kandidaten unverwandt,
Neigt sein Haupt und wiegt's im Genicke
Mit gar befriedigt billigendem Blicke,

Macht ein gar freundlich und gütig Wesen,
Fängt drauf an zu blättern und zu lesen,
Liest immer weiter und nickt auf das Blatt,
Wenn er unten find't an die zehen Zitat',
Find't auch Tobaks- und Oelflecken, wie sich's gehört,
Und das Ganze äußerst gelehrt.
Find't auch wieder, was er selbst schon geschrieben,
Fängt schon an seinen Kandidaten zu lieben,
Dünkt ihm derselbige äußerst verständig.
Der Teufel lacht sich halb todt inwendig,
Aber äußerlich schaut er aus,
Als wüßt' er vor Demut nicht ein noch aus
Klappt endlich der Professor zu das Volumen,
Blüht sein Gesicht als wie Frühlingsblumen,
Rückt die Brill' von der Nas' in die Höh,
Daß er seinen Kandidaten besser seh',
Schaut ihn achtungsvoll, gütig an,
Reicht ihm die Hand, ein freundlicher Mann,
Und spricht: Mein Herr Kandidat, freut mich sehr,
Schätz' es mir zur ganz besondren Ehr',
Ihnen den Doktorhut zu verleihen!
Allerdings nun freilich — Sie müssen verzeihen —
Sind in dem Skriptum noch manche Sachen —
Doch seid ja noch jung, wird sich Alles schon machen.
Seid zum Gelehrten überaus anstellig!
Insonderheit freut mich — Prise gefällig?
Insonderheit freut mich der große Fleiß,
Daß ich's kaum auszudrücken weiß!
Thu' also von Herzen gratuliren,
Wollen Euch mit Freuden promoviren.

Wie der Satan so hört die Sachen,
Will er grad innerlich platzen vor Lachen.
Hat denn gar bald sich herumdisputirt,
Die gelehrten Herrn waren kontentirt.
„Haben lange," ihr rühmendes Wort erschell,
„Keinen Jüngling gesehen so hoffnungsvoll!"
Und als er in Händen hielt sein Diplom,
Da blickt er höhnisch zum Himmelsdom
Und spricht: „Guck, Alter, was sagst du nun?
Kann doch Mancherlei, was du nicht kannst thun!" —
Hernach war großer Doktorschmaus,
Die ganze Fakultät ging bespitzt nach Haus,
Und ist hinfort daran kein Zweifel,
Daß alle Gelehrten reitet der Teufel.

Aus:

Waldmeisters Brautfahrt.

: Kaplan und Professor.

(Stuttgart und Tübingen 1851. S. 5. 13. 14.)

. . . .
Im letzten Abendpurpur baden
Ihr Haupt die Berge rebengrün,
Da wandeln an des Ufers Pfaden
Zwei menschliche Gestalten hin.
Nun denkt ihr gleich: Im Abendschein?
Das wird ein Liebespaar wohl sein!
Ihr irrt (ich thu's euch nun zu Leide)

Gesetzte Männer sind sie beide.
Der Eine rund und kurz, bedächtig,
In schwarzem Kleide, ein Kaplan,
Der Andre, lang und dürr und schmächtig,
Ist ein Professor lobesan.
In würdigem Gespräche schreitet
Den Weg entlang das edle Paar,
Und dort und hierher prüfend gleitet
Der Blick des Langen, denn er war
Ein Pflanzenkund'ger, tief gelehrter.
Und eine Kapsel grün beschwert er
Mit manchem wicht'gen Blüthenfunde
Von Bergeshöh' und Wiesengrunde.
Mit halbem Ohr, in Seelenruh
Hört er dem Wort des Runden zu,
Deß Rede salbungsvoll erquoll,
Und sich erging in tiefem Groll,
Wie tief die Welt im Argen liege,
Und nur das Böse heut noch siege. —
. . . .
Der Lange schweigt, und pflückt im Wandern
Ein duftig grünes Kräutlein ab:
Asperula odorata, richtig,
Solch Exemplar war längst mir wichtig!
Den ganzen Busch drauf pflückt er ab,
Und legt's bedächtig zu dem Andern,
Was er gesammelt schon in Fülle
In seiner Kapsel grüner Hülle.
— Doch halt, war das ein Nesselstich?
Sind's Mücken? Das ist wunderlich,
Nun wieder sticht's! Ist's ein Insekt,
Das sich im Aermel mir versteckt?
Ich finde nicht's, was sicht mich an?
Ob ich mich nicht besinnen kann,
Daß ich ein gift'ges Kraut gebrochen? —
Er grübelt, stets auf's Neu gestochen.
Sehr wunderbar! Er kann's nicht finden,
Er kann das Räthsel nicht ergründen.
. . . .
So schreitet er an seinem Stab
Nachsinnend in das Thal hinab
Mit seinem zürnenden Genossen,
Nach Rüdesheim, von Duft umflossen.
Dort wollt' er dießmal übernachten
Bei seinem Gastfreund und Kaplan,
Und in der Frühe sich mitsachten
Zu neuer Reise schicken an.
Indeß die Beiden weiter schreiten,
Und fernher noch im Widerhall
Ertönt der Jugend Liederschall,
Will ich in jenes Thals Gebreiten
Zu einem andern Ort euch leiten.

Die Botschaft.

(S. 15—23.)

Wo leis geschwungen grün die Hügel
Sich wölben hin zum Rheinesspiegel,
Da steht ein Kloster, alt, zerfallen,
Zerstückt die spitzen Pfeilerhallen;
Des Kreuzgangs Zierrat, steingeschnitzt,
In tausend Trümmern liegt zerstreut,
Der Thurm, geborsten und zerschlitzt,
Sein graues Haupt den Winden beut.
Doch üppig sprossend wiegen Ranken
Und jung Gesträuch sich um die schlanken
Vereinsamt grauen Fensterbogen,
Und Vögel kommen hergeflogen
Und baun ihr neues Haus im alten,
Und dürfen froh und frei hier schalten;
Und alte Buchenwipfel lauschen
Dem wohlbekannten Stromesrauschen.
Das ist am Ufer eine Pracht
Von Blüthen in grüner Schattennacht!
Des Farrenkrautes grüne Fächer
Verbreiten schlank sich rings umher,
Und um der Lilie goldnen Becher
Gezückte Schwertler stehn zur Wehr.

Es rankt die Winde sich empor,
Vergißmeinnicht lauscht sanft hervor;
Es blüht das Gras, es blühn die Moose,
Und duftend schwimmt die Wasserrose.
— Und zwei Gestalten, winzig klein,
Die finden's hier gar schön und fein,
Spazieren durch die grüne Nacht,
Von tausend Zweigen überdacht.
Dienstmannen eines Fürsten sind's,
Waldmeister heißt der edle Prinz.
Der kam von fern mit reichem Trosse,
Hier im Gemäuer hielt er Rast,
Entschirret sind die Falterrosse
Und weiden im lust'gen Sonnenglast.
— Wo bleibt der Prinz? Er zögert lange!
Hebt an der Kanzler Gundermann:
Die Sonne sinkt, fast wird mir bange,
Und balde kommt die Nacht heran!
— Wachholder drauf, der Haushofmeister,
Die Blume aller schönen Geister:
Wenn ihn nur nicht ein Abenteuer
Mit zarten Banden hat umstrickt,
Denn, glaubt, hier ist es nicht geheuer!
Gar mancher Pfeil ward schon gezückt
Nach meinem Herzen, tück'scher Weise,
Und wären wir nicht auf der Reise —

Wie! unterbricht ihn Gundermann,
Ein Abenteu'r? Was ficht Euch an?
Ein Abenteu'r! Der Prinz — Ihr wißt,
Daß er auf seiner Brautfahrt ist!
. . . .
. . . .
Und grauenerfüllte Schreckensbilder
Der Ahnung steigen wild und wilder
Vor ihrer bangen Seele auf
Da raschelt's, und in schnellem Lauf
Kommt Eidechsfräulein hergerannt,
Des Prinzen Hofnarr'n an der Hand.
— Brennessel! wo hast du den Herrn?
Ruft ihm das Paar schonzu von fern.
Hört, hört mich! ruft der bange Narr —
Die Beiden horchen schreckenstarr —
Trüg' ich nicht schon die Narrenkappe,
Und all' des Narrenstands Beschwerden,
Daß ich bei all' dem Wust der Erden
Schon fast zur Weisheit überschnappe,
So müßt' ich jetzt zum Narren werden!
O denket — närrisch ist es nicht,
Hört, wie mein Herz mit Krachen bricht,
O höret — doch ihr hört ja nicht!

Wir hören ja, verdammter Wicht!
Wo ist der Prinz?
— So hört denn zu:
Wir wandeln beid' in guter Ruh
Die Wiese hin, da kommt ein Paar
Des Menschenvolks einhergegangen,
Sie sah'n absonderlich und rar.
Der Eine, wohlgenährt von Wangen
Und kurz, der Andre lang und dünn,
Der stapelte mit schrecklich langen
Beinstelzen so die Pfade hin.
Und sieh, da greift er flugs zur Erde,
Und reißt mit freudiger Geberde —
Doch hört ihr auch?
— Beim Stern der Frühe?
Ruft Gundermann, sprich Bube, sprich!
O welche Not und welche Mühe!
Dir droht mein Zorn, drum eile dich!

— Ja, sprich doch, sprich! Jetzt hat es Zeit,
Doch ich ertrug das herbe Leid.
Ich hab' geschafft, ihr habt gefeiert,
Ich hab' gekämpft, ihr habt geleiert,
Wer schilt mich, wenn ich nun zum Spaße
Euch auch ein Weilchen zappeln lasse?
Ja, ringt die Hände, steht und zaget,
Was ich ertrug, nun auch ertraget!
Doch — wie gesagt, der Lange bückt
Sich nieder, und ist halb verzückt,

Und reißt vom Boden ein Gesträuche,
Darinnen Durchlaucht eben ruht,
Und steckt es in satanischer Freude
Sammt unserm Herrn, — trotz meiner Wuth,
Und steckt es in ein grün Gebäude,
Das ihm um seine Schulter hing,
Ich sah noch nie ein solches Ding;
Asperula odorata! spricht
Er mit höchst wichtigem Gesicht,
Und schreitet fort mit kaltem Blut.
Ich flieg' ihm nach mit Brennen, Stechen,
Ich will den Herrn befreien, rächen,
Doch achtet's nicht das Ungeheuer,
Daß seine Hand schon brennt wie Feuer,
Daß seine Haut schon voller Blasen,
Nichts achtet er, nichts hilft mein Rasen!
Ich riß an meines Herrn Gefängniß,
Doch der steckt schrecklich in Bedrängniß!
Da hilft kein Rütteln und kein Stoßen,
Kein Fluchen, Schelten und Erbosen.
Ich flog in's Haus mit Angst und Grimme,
Da hör' ich meines Prinzen Stimme:
All' mein Gefolge biete auf,
Geschwind, und flügle deinen Lauf,
Ich biet' euch jeden Lohn der Erden,
Mein Kerker muß zertrümmert werden!

In Ohnmacht fällt der Haushofmeister,
Die Blume zartgewöhnter Geister.
Zum Aufbruch blast! ruft Gundermann.
Schnell hat der Schrecken sich verbreitet
Und tausend Fragen stürmen an,
Jedweden trifft's unvorbereitet.
Doch neuer Schreck! Ringsum im Schatten
Hat das Gefolge sich zerstreut,
Wo auf den moosgeschwellten Matten
Manch lustig Abenteu'r sich beut.
Wo stecken denn die Pagen alle?
He, Thymian, Enzian, Baldrian!
Man ruft, man seufzt. Von Angst und Galle
Will überfließen Gundermann.
In Eile Fackeln ausgesendet!
Blast noch einmal! Eh sich gewendet
Minutenspanne, zieh' ich hin,
Nur Eile schafft uns noch Gewinn! —
Nun fliegen tausend helle Funken,
Leuchtkäferchen, mit schnellem Husch,
Nachtschmetterlinge schlummertrunken
Durchtaumeln summend Laub und Busch.
Doch ach! das war zu großem Leide,
Ein Wehruf schallet durch die Heide,
Manch Gänseblümchen ringt die Hände,
Fort muß der kaum erworbne Freund;
Manch zärtlich Blumenauge weint
Der kurzen Freundschaft frühes Ende.
Beisammen endlich ist die Schar.
Von allen noch der letzte war
Wachholder, unser Haushofmeister,
Die Blume der verliebten Geister;
Für's Eidechsfräulein, klug lebendig,
Erglüht sein Busen schnell unbändig.
Nun war der Schmerz der Trennung groß,
Mit Mühe nur riß man ihn los.
Aufsitzen! herrschet Gundermann.
Leuchtkäfer tanzen flugs voran,
Und rauschend schwirrt mit leichtem Flügel
Waldmeisters Zug durch Thal und Hügel.
. . . .

Das grüne Gefängniß.

(S. 21 — 30.)

Indessen harrt der Bräutigam
Waldmeister, angstvoll der Befreiung.
. . . .
. . . .
Jetzt schreitet, noch genoßnem Mahle,
Der Pflanzenkund'ge auf sein Zimmer,
Legt sich zu Bett, der Kerze Schimmer
Erlischt, und läßt dem Mondesstrahle

Im engen Raume freies Walten.
Doch unsern Freund Botanikus
Flieht lange heut des Schlafs Genuß.
Verworr'ne halbe Traumgestalten
Umgaukeln ihn, es ist so schwül:
Das Fenster auf! da strömet kühl
Herein der Nachtluft leichtes Fächeln.
Doch noch nicht will die Ruh ihm lächeln
Er wirft sich hin, er wirft sich her,
Und stets erneut sich die Beschwer.
Bald ist's, als prüf' er eine Blüthe
Genau mit seinem Brillenglase —
Fährt auf, und fühlt — o ew'ge Güte!
Quer sitzend etwas auf der Nase.
Unsinniger Traum! ruft er mit Groll,
Und gibt sich eine andre Lage.
Doch schon auf's Neu-beginnt die Plage.
Jetzt sticht's und beißt's — es macht ihn toll!
Die Mücken sind nicht zu ertragen!
Jetzt kribbelt's, krabbelt's, wirrt und schwirrt's,
Jetzt knistert's, raschelt's, piepst es, girrt's,
Jetzt summt und brummt's wie Molk' und Unken,
Jetzt leuchtet's auf wie Feuerfunken —
Entsetzlich grauenerfüllte Stunden!
— Doch halt! Jetzt, jetzt hat er's gefunden:
Die Kräuter in der Kapsel grün
Betäubend gift'ge Düfte sprühn,
Das wird es seyn. Hinaus zum Fenster,
Ihr Störenfriede, Dunstgespenster!

Doch kaum gehoben ist der Riegel,
Da schwirrt's heraus wie Spatzenflügel,
Und rauscht und flattert ihm um's Haupt,
Fast ist der Athem ihm geraubt.
Ein blauer Dunst erfüllt das Zimmer,
Dazwischen leuchtendes Geflimmer,
Und nun durch's Fenster huscht's im Nu
Das wirft der Zugwind klirrend zu,
Reißt auf die Thür, und strömt und weht
Schnell durch des Zimmers fernste Ecken,
Und angedonnert fast vor Schrecken
Der zitternde Professor steht.
Jetzt faßt er sich, er fliegt hinaus,
Doch finster ist's im ganzen Haus.
Er tappt umher in halbem Traume,
Ergreift ein Schloß an jener Wand,
Oeffnet die Thür mit schneller Hand,
Und steht auf's Neu in dunklem Raume.

— Wer ist da? tönet ängstlich leise
Und schlummertrunken eine Frage.

— Verzeiht, daß ich so nächt'ger Weise
Den süßen Schlaf zu stören wage —
Und sieh, da fällt ein Mondesschimmer
Durch's Fenster, und bleibt auf der langen
Gestalt mit voller Klarheit hangen,
Erleuchtend Ursula's stilles Zimmer.

. . . .

Da schreit entsetzt Frau Ursula,
Und einer Ohnmacht ist sie nah,
Sie überfällt ein Schreckensbann.
Was hat sie nur? Was ficht sie an?
Und die botanische Gestaltung
Verliert vor Schrecken auch die Haltung,
Versinket keiner Silbe mächtig
In Schweigen, dumpf und mitternächtig.

Inzwischen hat den Schrei gehört
Der Hausherr. Eilig aufgestört
Ergreift er was zur Hand ihm kam.
Doch siehe da, wie wundersam!
Ein rosenfarbnes Meßgewand
Wirft er sich um mit flücht'ger Hand,
Und stürzt herbei mit Kerzenlicht,
Schreck und Besorgniß im Gesicht.
Nun blicket sich in Dreivereinung
Erstaunt das würd'ge Kleeblatt an,
Die kurze rosige Erscheinung,
Der lange sommernächt'ge Mann,

Und, der gewünschten Ohnmacht nah,
Im Bund die dritte, Ursula.
Kein Wort noch bricht das starre Schweigen —
Doch sieh, da tanzt in buntem Reigen
Durch's Fenster eine Glühwurmschaar,
Und immer mehr, Nachtfalter, Motten,
Und Käfertroß, und ganze Rotten
Von nächtlich spukendem Geflügel,
Da sind sie wieder! die entsetzt
Zuerst den Langen aufgehetzt.
Er bebt, es sträubt sich ihm das Haar,
Er meinet mit gelöstem Flügel
Das wilde Heer zu schauen gar.

Der Rosenfarbne faßt sich schnell,
Schlägt um sich, tödtet auf der Stell
Die nächsten seiner winz'gen Feinde,
Der Andre thut es nach dem Freunde.
Und muthig dringet ein und an
Mit dem Pantoffel der Kaplan.
Schon springen sie im Mordgerase
Umher, die Wände fast hinan:
Da, wie sie durch die Lüfte hauen,
Zwei Kämpfer, herrlich anzuschauen,
Da, mitten in der Schlacht Gewühl,
Fährt Beiden prickelnd ein Gefühl
Mit Stich und Kribbeln in die Nase;
Und plötzlich hebt ein Niesen an,
Daß sich die Kräfte fast erschöpfen.
Der lange und der kurze Mann
Sie halten fest sich bei den Köpfen,
Und Ursula, sie sieht's mit an,
Vor Schreck und Angst will sie zerfließen,
Doch schon fällt auch auf sie der Bann,
Schon hört man sie auch heftig niesen.
O Himmel, Himmel, welche Pein!
Da stehn sie nun im Mondenschein,
Wie sie sich drehn, wie sie sich wenden,
Das Schreckensniesen will nicht enden! —
Doch draußen in der Mondeskühle
Welch ein Getümmel, welch Gewühle!
Ein Racheruf, ein wildes Klagen,
Manch kühner Streiter ist erschlagen,
Gefallen mancher Fackelträger
Und des Gefolges beste Jäger.
Und Alles ruft und schwöret Rache
Den Frevlern unter jenem Dache.

Zur Ruhe mahnet Gundermann
Mit gar erleichtert frohem Herzen,
Er sieht entzückt den Prinzen an,
Dahin sind Angst und alle Schmerzen.
Wachholder gar, der Haushofmeister,
Die Blume anstandsfroher Geister,
Küßt hold erfreut die Hand des Fürsten,
Ruft nach Essenzen und nach Bürsten,
Des Prinzen Gallakleid zu säubern
Von allem Anflug, Staub und Falten,
Schwört ew'ge Rache jenen Räubern,
Und seine Glut will nie erkalten!

Waldmeister ruft: Genug des Spiels!
Wir müssen fort, es drängt die Zeit,
Kommt! ihr vergesset eures Ziels,
Und meine Braut vergeht vor Leid.
Doch schwer ist's, wo er schwillt am tollsten,
Des Kampfes Wogendrang zu hemmen,
Brennessel kämpft am allertollsten;
Da hilft kein Rufen, hilft kein Stemmen,
Noch Drohn; mit Mühe nur und Not
Fügt man sich endlich dem Gebot.
Doch alles schwört bei seinem Leben,
Den Frevel niemals zu vergeben.
Dann ordnet Alles sich im Fluge,
Zum buntgeschmückten Hochzeitszuge,
Und dann auf glatter luft'ger Diele,
Geht's fort zum heiß ersehnten Ziele.

Joseph Viktor Scheffel,

geboren zu Karlsruhe im Jahre 1826, Sohn eines Majors und Oberbaurathes; studirte von 1843—47 in München, Heidelberg und Berlin Rechtswissenschaft und Geschichte. 1848 vorübergehender Aufenthalt in Frankfurt am Main; Bestehung der juristischen Staatsprüfung; Doktor der Rechte in Heidelberg. Juristische Praxis an verschiedenen Orten. 1850 und 1851 als „besoldeter Rechtspraktikant" in Säkkingen; 1852 im Sekretariat des Großherzogl. Hofgerichts Bruchsal. Geht 1852 zu einjährigem Aufenthalt nach Italien; wird zwar noch Referendarius, kehrt aber nicht mehr in die juristische Laufbahn zurück, und lebt seither in dieser Zurückgezogenheit theils in Karlsruhe oder Heidelberg, theils auf Reisen seinen leider mehrfach durch Augenübel unterbrochenen historischen und literarischen Studien*).

Größere Arbeiten: Der Trompeter von Säkkingen. Ein Sang vom Oberrhein. Stuttg. 1853. 54. — Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10ten Jahrhundert. Das. 1855.

Von kleineren Arbeiten z. B. ein Aufsatz „Aus dem Hauensteiner Schwarzwalde" im Morgenblatt 1853, und allerlei zerstreute Lieder in den fliegenden Blättern, im Besitz befreundeter Kreise, im Mund des Gesangs u. s. w.

Ueber ihn u. a.: Literaturblatt des deutschen Kunstblatts 1854, Nr. 3. — W. Menzel's Literaturblatt, 15. April 1854. — Deutsche Vierteljahrsschrift 1855, Nr. 71 („Das moderne Epos"). — Morgenblatt 1855, Nr. 45. — Bremer Sonntagsblatt 1855, Nr. 35. — Adolf Zeising in den Blättern für liter. Unterhaltung 1856, Nr. 2. — Frankfurter Museum 1856, Nr. 23.

*) „Nach Naturanlage und Neigung" — schreibt der Dichter unter anderm an den Herausgeber dieses Buchs unter'm 29. Oktober 1855 — „hätte ich ein Maler werden sollen. — Erziehung und Verhältniße wendeten zum Dienst der Justitia, — die unerfüllte Sehnsucht nach der bildenden Kunst und die Oede eines mechanischen Berufs riefen in ihrem Zusammenwirken die Poesie wach, — das Anschauen und zum Theil das Selbsterleben der vielen schiefen und konfusen Verhältniße im öffentlichen und Privatleben, an denen seit 1848 unser Vaterland so reich ist, gaben dieser Poesie eine ironische Beimischung, und meine Komik ist oft nur die umgekehrte Form innerer Melancholie." u. s. w.

Ein neues Lied von einem fliegenden Holländer.

(Flieg. Blatt, mitgetheilt vom Verfasser.)

Chorus.

Jetzt weicht, jetzt flieht! jetzt weicht, jetzt flieht!
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! wir singen das Lied
Vom Enderle von Ketsch*)!

Solo.

Ott Heinrich der Pfalzgraf bei Rheine
Der sprach eines Morgens: „Rem blemm!
Ich pfeif' auf die saueren Weine,
Ich geh' nach Jerusalem.

„Viel schöner und lilienweißer
Schau'n dort die Jungfrauen drein:
O Kanzler, o Mückenhäuser,
Fünftausend Dukaten pack' ein!

— Und als sie saßen bei Joppe,
Da faltet der Kanzler die Händ':
Jetzt langt's noch zu einem Schoppen,
Dann sind die Dukaten zu End'.

Ott Heinrich der Pfalzgraf sprach munter:
Rem blemm! was ficht' uns das an?
Wir fahren nach Cyprus hinunter
Und pumpen die Königin an

Schon tanzte die alte Galeere
Vor Cyprus in funkelnder Nacht,
Da hub sich ein Sturm auf dem Meere,
Und rollender Donner erkracht.

Umzuckt von gespenstigem Glaste
Ein schwarzes Schiff braust vorbei —
Hemdärmlig ein Geist steht am Maste
Und furchtbar gellet sein Schrei:

Chorus.

Jetzt weicht, jetzt flieht! jetzt weicht, jetzt flieht!
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht, im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketsch!
(da capo.)

(Pause.)

Der Donner klang leise und leiser
Und glatt wie Oel lag die See,
Dem tapferen Mückenhäuser
Dem Kanzler war's wind und weh.

Der Pfalzgraf stund an dem Steuer
Und schaut in die Wogen hinaus:
Rem blemm! 's ist nimmer geheuer!
O Cyprus! wir müssen nach Haus!

Gott sei meiner Seele gnädig,
Ich bin ein gewitzigter Mann:
Zurück, zurück nach Venedig,
Wir pumpen Niemand mehr an!

---

*) In der Beschreibung der Pfalz von Merian (1645) wird bei Erwähnung des Dorfes Ketsch erzählt: Pfalzgraf Ott Heinrich, nachmals Churfürst, fuhr umb das Jahr 1530 ins gelobte Land, nach Jerusalem. In seiner zurück Reise kam er uber die Offenbahre See herauß, da jhme dann ein Schiff, nach Nordwegen zu, begegnete, darinn diß Geschrey gehört wurde: Weichet, weichet, der dick Enderlein von Ketsch kompt. Der Pfalzgraf, und sein Cammermeister Mückenhäuser, kenneten den gottlosen Schuldtheiß allhie zu Ketsch, vnnd auch den Orth wol; daher, als sie heimbkamen, sie nach dem dicken Enderle, vnd umb die Zeit seines todts, gefragt, vnd vermerckt haben, daß es mit der Zeit vberein gestimmt, da sie das Geschrey auff dem Meer gehört hatten; wie Weyland ein Professor zu Heydelberg in seinen Schrifften auffgezeichneter hinterlassen hat.

Und wer bei den Türken und Heiden
Sein Geld, wie ich, verschlampampt,
Der verzieh sich geräuschlos bei Zeiten,
Es klingt noch höllenverdammt:

Chorus.

Jetzt weicht, jetzt flieht! jetzt weicht, jetzt flieht!
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht, im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketschl.*)

Aus:

Der Trompeter von Säkkingen.

Perkéo.

(Zweites Stück. S. 36 — 39.)

[Jung Werner erzählt beim Schwarzwälder Pfarrherrn:]

Und am liebsten saß ich trinkend
Oben im Pfalzgrafenschlosse
Bei dem Wunder uns'rer Tage.
Bei dem Kunstwerk deutschen Denkens,
Bei dem Heidelberger Faß.
Ein ehrwürd'ger Siedler hauste
Dort, es war des Kurfürsts Hofnarr,
War mein alter Freund Perkéo
Der hatt' aus des Lebens Stürmen,
Zu kontemplativer Trinkung,
Sich hieher zurückgezogen
Und der Keller war Asyl ihm.
Lebte drin in sinn'ger Pflege
Seiner und des großen Fasses,
Und er liebt' es — treu're Liebe
Nimmer hat die Welt gesehen, —
'S war, als sei er ihm vermählt.
Blank fegt' ers mit großem Besen,
Fort jagt' er die bösen Spinnen,
Stund ein Festtag im Kalender,
Schmückt' ers zart mit Epheukränzen,
Und er sang den Morgengruß, und
Sang das Schlummerlied dem Fasse,
Schnitzte auch sein eigen Standbild
Treu in Holz als Angebind' ihm.
Aber wenn vom Fassesmunde
Er den Lohn sich küssend schlürfte,
Dann erging er sich in kühnem
Schwunge; — oft zu seinen Füßen
Lauscht' ich den seltsamen Reden:
„Oben heißt's: ich sei ein Narre,
Laß sie's schwatzen, lieber Junge,
Nimmer kümmert das Geschwätz mich.
O die Welt ist dumm geworden!
Wie sie tappen, wie sie haschen
Nach der Wahrheit, — und es fährt doch
Immer ihre Stang' im Nebel.
Auf die Gründe aller Dinge
Muß der Mensch zurückgeh'n und er
Muß der Forschung Endergebniß

---

*) Nach Johann Prätorius in seinem Buche „Anthropodemus Plutonicus," Das ist, Eine neue Welt-Beschreibung rc. (Magdeb., Joh. Lüderwald, I. 1666, II. 1667) wäre das Abenteuer dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken auf der Rückfahrt von Jerusalem, zwischen Joppe und Alexandrien begegnet. Vergl. mein Gedicht „Der Leitgeb von Ketsch" und die Anmerkung dazu in Schad's Deutschem Musenalmanach auf 1857, S. 349—355.

J. H.

In konkrete Formen bringen.
So gewinnt er Weltanschauung;
Solchen Zweck erstrebend trink' ich.
Kosmogonisch ist mein Trinken:
Seh' den Weltenraum als eine
Lustig große Kellerwölbung,
Drin als Ur- und als Centralfaß
Ist die Sonne aufgepflanzet,
Und in Reih' und Glied die kleinern
Fässer — Fixstern' und Planeten.
Wie die Fässer mannichfache
Sort' und Qualität des Weines,
Bergen die Weltkörper einen
Vielgestuften Geisterinhalt,
Landwein der, — der Rüdesheimer;
Doch das Erdfaß birgt Gemischtes:
Gährende Zersetzung hat den
Geist getrübt halb, halb verflüchtigt.
Der Materie und des Geistes
Gegensatz wird durch das Denken
Zu organisch höh'rer Einheit.
Also über Wein und Fasse
Schwebt mein schöpferisches Trinken,
Und wenn durch den Schädel mir des
Wein's Revelationen brausen,
Wenn mein morscher Leichnam taumelnd
An dem Fasse niedersinkt:
Das ist der Triumph des Geistes,
Ist die That der Selbstbefreiung
Aus des Daseins nicht'gen Schranken.

„So erschließt in meiner Klause
Klar sich mir der Welten Ordnung.
Anders stünd' es um die Menschheit,
Hätten die Germanen ihren
Innersten Beruf erkannt und
Das Panier des stillen Trunkes,
Den bewußten Kult des Weines —
Wie den Feuerdienst die Perser —
Durch die ganze Welt getragen!"

Der Freiherr und seine Tochter.

(Ende des fünften Stücks. S. 83–95.)

. . . . Der Freiherr schaute
Nach dem Fenster: „Blitz und Donner!
Was ist das für ein Trompeten?"
Süß klang draußen durch die Märznacht
Werner's Blasen zu dem Schloß auf;
Einlaß bittend, wie die Taube,
Die, zurück zur Herrin fliegend,
An's verschloss'ne Fenster bittend
Mit dem Schnabel pickt und hämmert.
Zum Balkone trat der Freiherr,
Trat die Tochter, gravitätisch
Folgte beiden Hiddigeigei,
Ahnung zog durch's Katerherz ihm,
Ahnung großer künft'ger Dinge,
Und sie spähten — doch vergebens,
Denn des Schloßthurms Schatten deckte
Den Trompeter und die Kiesbank.
Jauchzend doch wie Jagdhalali,
Schmetternd wie zum Reiterangriff,
Klang's herauf noch zum Balkone;
Stille dann — ein dunkler Nachen
Schwamm auf dunkler Fluth rheinaufwärts.

Rückwärts schritt der Freiherr — hastig
Zog die Glock' er, rief den Diener
Anton, Anton kam gegangen:
„Schleunigst mach dich auf die Kundschaft,
Wer um diese Stund' vom Rhein her
Ein Trompeterstück geblasen.
Ist's ein Geist, so schlag drei Kreuze,
Ist's ein Mensch, so grüß ihn artig
Und entbiet zu mir aufs Schloß ihn.

Hab' ein Wort mit ihm zu sprechen."
Militärisch grüßend machte
Rechtsumkehrt der treue Anton:
„Gnäd'ger Herr, ich werd's bestellen."
. . . .
. . . .

Wie jung Werner beim Freiherrn Trompeter wird.

(Sechstes Stück. S. 96 — 111.)

Den Trompeter zu erspähen,
Schritt des andern Morgens eiligst
Meister Anton durch das Städtlein.
Bei dem Münster Fridolini
Bog er in ein Nebengäßlein;
Von der andern Seite kam der
Schiffermartin scharfen Schrittes,
Und am Eckstein rannten beid' in
Hartem Anprall an einand'.
„Meiner Seel'," sprach der getreue
Anton, und er rieb die Stirne:
„Ihr habt einen harten Schädel."
„— Eurer scheint mir auch nicht ganz mit
Woll' und Seegras ausgewattirt"
War des Schiffermeisters Antwort,
„Und was braucht am frühen Morgen
Ihr so durch die Stadt zu rennen?"
„— Dieses frag' ich Euch," sprach Anton.
„Ich such' Einen, der mir gestern
Meinen Kahn vom Ufer löste,"
Sprach zu ihm der Schiffermartin.
„— Glaub', den such' ich auch," sprach Anton —
„Wie ich heut an's Fischerthor komm',
Liegt mein Schifflein umgestülpt am
Ufer, — Ruder ist zersprungen
Und der Haltstrick ist entzwei.
Wenn doch ein Gewitter solches
Unnütz Volk zusammen schlüge,
Das bei Nacht und Nebel auf dem
Rhein in andrer Leute Schiff fährt!"
„Und Trompete bläst," sprach Anton.
„Aber find' ich ihn, so muß er
Mit mir vor den Bürgermeister;
Zahlen muß er; — auch das blaue
Mal, das Ihr an Kopf mir ranntet,
Bring' ich ihm in Rechnung; 's ist ja
Schmählich, wie mich dieser Bursche
Durch die Stadt herumsprengt!" — Also
Schimpfend ging der Schiffer weiter.

„Ich seh' auch nicht ein, warum ich
Mich so placken soll um einen
Unbekannten Ruhestörer,"
Sprach drauf Anton zu sich selber.
„'S scheint mir auch, 's wär ungefähr die
Stund' jetzt, wo sich ein vernünft'ger
Mann nach einem Frühtrunk umschaut."

Zu des güldnen Knopfes kühler
Schenkstub' wandt' der treue Anton
Seinen Schritt, — durch's Seitenpförtlein
Schlich er ein, er hielt's für besser,
Vor dem Aug' der Welt solch' frühe
Gäng' ein wenig zu verdecken.
Manch ein Biedermann schon hatte
Sich geräuschlos eingefunden;
Bei den schäumend braunen Humpen
Prangt's wie rothe Frühlingsrosen,
Prangt's wie zarter Monatrettig.
„Großes Glas?" so fragt' die kluge
Kellnerin, und Anton nickte:
„Allerdings! — 's ist warm, ich hab' heut
Früh beim Aufsteh'n schon so einen
Trocknen Zug im Hals verspürt."
Also trank dort sein geschliffen

Großes böhmisch Glas der treue
Anton, überlegend wie er
Weiter seinem Auftrag nachkomm?

In der Herrenstube saß der
Wirth zum Knopf just mit jung Werner,
Hatt' ein Stücklein rothen Rauchlachs
Ihm zum Imbiß vorgesetzet,
Und ein instructiv Gespräch dann
Mit dem fremden Gast begonnen:
Wie der Weinherbst in der Pfalz sei,
Wie die Hopfenpreise stünden,
Wie die Kriegszeit dort gehaust.
Zwischenein auch warf er, um dem
Fremden auf den Zahn zu fühlen,
Schlau ein prüfend Wörtlein über
Stand, Beruf und Zweck der Reise.
Doch er kam nicht ganz in's Klare,
Pfiffig dacht' er bei sich selbst:
'S ist kein Schreiber, dafür ist er
Zu soldatisch, — kein Soldat auch,
Dafür ist er zu bescheiden;
Glaub' beinah', 's ist Einer, der sich
Auf die Scheidekunst versteht,
Auf den Zauber Salamonis,
Golderzeugung, Stein der Weisen.
Wart' ich fang' dich," — und er lenkt die
Rede auf vergrab'ne Schätz' und
Mitternächtig Geisterbannen.
„Ja, mein Freund, und hier beim Städt-
lein
Liegt im Rheine eine Sandbank,
Dort, aus Fridolini Zeiten,
Ist versenkt ein großer Goldschatz.
Wer's verstünd' — von dort aus könnt' ein
kluger Mann sein Glück noch machen."

„Kenn' die Sandbank," sprach jung Werner,
„Glaub', ich bin im Mondschein gestern
Auf dem Rhein dorthin gefahren,"

„Was, Ihr kennt sie schon?" verwundert
Sprach's der Knopfwirth, und er dachte:
„Hab' ich dich?" und schaute fragend
Auf jung Werners Taschen, ob nicht
Sich von güldenen Denaren
Ein Geklingel drin' erhöbe.

„Hab' ich dich?" so sprach inzwischen
Fröhlich auch der treue Anton.
„'S ist doch gut, wenn man zu rechter
Zeit sich einen Frühtrunk beilegt."
Von dem Platz, wo er gesessen,
Hatt' er das Gespräch erlauschet,
Und zum Ueberfluß ersah er
Bei des Fremden Hut und Degen
Die Trompete auf dem Tisch.
Zu den beiden trat er ernsthaft:

„Mit Verlaub, so Ihr kein Geist seid,
— Und das scheint mir nicht, dieweil Euch
Euer Frühstück baß behagt hat —
So läßt Euch der Freiherr auf sein
Schloß einladen, ich vermeld' Euch
Seinen Gruß zugleich und werde
Mit Vergnügen Euch geleiten."
Also sprach er. Halb erstaunet
Hört's jung Werner, und er folgt' ihm.

Schmunzelnd sprach zu sich der Knopfwirth:
„Weh' geschrieen, junges Heerlein!
Habt geglaubt, man könn' so ohne
Weiters auf dem Rhein vagiren
Und vergrab'ne Schätz' aufspüren.
Aber Euch ersah der Freiherr,
Der wird Euch das Handwerk legen.
Weh' geschrie'n, wenn der aus seiner
Vorrathskammer ein paar alte
Eingesalz'ne Flüch' hervorholt,
Wird der Kopf Euch auf den Schultern
Wackeln und die Ohren brausen.

Aber seht, wie Ihr zurecht kommt.
So er Euch etwan in Thurm sperrt
Halt' ich mich an Euer Rößlein,
Dieses soll die Zeche decken." —
Wied'rum saß im Rittersaal der
Freiherr mit der holden Tochter,
Wied'rum raucht' er seine Pfeife,
Als die breite Flügelthüre
Aufging und bescheiden grüßend
Werner eintrat; — „Wenn Ihr wüßtet,"
Rief der treue Anton, „gnäd'ger
Herre, wenn Ihr wüßtet, was es
Müh' gekostet, Ihn zu finden!"
Prüfend ruht des Freiherrn Auge
Auf jung Werner, Must'rung haltend.
Bei dem Vater, an dem Lehnstuhl
Sich anschmiegend, schaute schüchtern
Margaretha nach dem Fremden,
Und bei Beiden war des ersten
Flücht'gen Blicks Ergebniß günstig.
„Also Ihr seid's, dessen Klänge
Gestern hier uns aufgestört?"
Sprach der Freiherr, „darum möcht' ich
Jetzt mit Euch ein Wörtlein reden."
— „Das fängt gut an," dachte Werner,
Und verlegen nach dem Boden
Senkt sein Aug' sich, — doch der Freiherr
Setzte lächelnd fort die Rede:
„Glaubt vielleicht, ich zieh' Euch itzt zur
Rechenschaft und frag', warum Ihr
Bei dem Schlosse musicirt habt?
Fehlgeschossen, — dieses geht mich
Nichts an, auf dem Rhein ist freie
Bürsch, und wer in frischer Märznacht
Sich trompetend einen Husten
Dort erjagen will, mag jagen.
Nein, ich wollt' Euch fragen, ob's Euch
Freud' macht, oft noch hier am Rheine,
So wie gestern, Eins zu blasen?
Doch mir scheint, daß ich mich irrte,
Und ich seh', Ihr seid kein Spielmann.
Seid wohl gar so ein verdammter
Federfuchser, so ein Mann von
Einer fremden Ambassade,
Wie sie jetzt durch's Land kutschiren
Und verhunzen, was des Kriegsmanns
Säbel einstens gut gemacht hat."
— „Auch nicht übel," dachte Werner,
Doch der alte Herr gefiel ihm.
„Bin kein Spielmann," sprach er, „doch noch
Wen'ger Einer von der Feder.
Meinethalben könnten in dem
Ganzen heil'gen, röm'schen Reich die
Tintenfässer jäh vertrocknen.
Stehe auch in Niemands Diensten,
Als mein eigner Herr und Meister
Reit' ich durch die Welt zur Kurzweil,
Und erwart' vorerst, was für ein
Schicksal mir am Wege blüh'n wird."

„Sehr vortrefflich," sprach der Freiherr,
„Wenn das so steht, mögt Ihr wohl den
Weitern Theil der Rede hören.
Aber laßt sie uns mit einem
Trunke alten Weines würzen."
Sprachs; des Freiherrn Sinn errathend,
Schritt zum Keller Margaretha,
Brachte zwei verstäubte Flaschen,
Die von Spinnweb' überzogen
Halb im Sand begraben lagen,
Brachte zwei geschliffne Becher,
Und kredenzte sie den Männern.
„Dieser wuchs noch, eh der lange
Krieg im deutschen Land getobt hat,"
Sprach der Freiherr, — 's ist ein alter
Auserles'ner Wein von Grenzach.
Glänzend blinkt er im Pokale,
Schwer, gediegen, lauterm Gold gleich,
Und er haucht ein Düftlein, feiner

Als die feinste Blum' im Treibhaus.
Angestoßen, Herr Trompeter!"

Hellauf klangen beide Becher.
Seinen leerend, spann der Freiherr
Weiter nun des Wortes Faden:

„Seht, mein junger Freund, so lang die
Welt steht, wird's auch Menschen geben,
Die auf Steckenpferden reiten;
Der liebt Mystik und Askesis,
Jener altes Kirschenwasser.
Ein'ge suchen Alterthümer,
Andre essen Maienkäfer,
Dritte machen schlechte Verse.
'S ist ein eig'ner Spaß, daß Jeder
Das am liebsten treibt, wozu er
Just am wenigsten Beruf hat.
Und so reit' auch ich mein Rößlein,
Und das Rößlein ist die edle,
Musica, sie labt und stärkt mich.
Wie durch Davids Harfenspiel einst
König Saul den Kummer scheuchte,
So mit süßem Kling und Klange
Bann' ich mir des Alters Schäden,
Und des Zipperleins Rumor.
Wenn ich gar mit raschem Taktschlag
Ein Orchester dirigire,
Mein' ich oft, ich ritte wieder
An der Spitze der Schwadronen:
    Eingehauen, rechter Flügel!
    Drauf, ihr scharfe Violinen!
    Feuer aus den Kesselpauken!
Sind im Städtlein auch der tücht'gen
Spielleut viele, — zwar es mangelt
Ihnen fein'res Kunstgefühl und
Kennerblick, doch guter Wille
Läßt verzeih'n der Fehler manchen.
Violin' und Flöt' und Bratsche
Leidlich sind bestellt sie, ja der
Kontrabaß ist ganz vorzüglich.
Aber E i n e r fehlt uns, — E i n e r.
Und mein Freund, was ist ein Feldherr
Ohne Ordonanzen? was ist
Ohne Flügelmann die Schlachtreih'?
Das Orchester ohn' T r o m p e t e r?

Einst war's anders. Diese Mauern
Hörten ihn noch, den gewalt'gen
Braven Stabstrompeter Raßmann
Ha, das war ein stolzes Blasen!
Raßmann, Raßmann, warum starbst du?
Heut noch seh' ich ihn an seinem
Letzten Tage! 's war das große
Schützenfest in Laufenburg.
Grimm gestrichen war der Schnurrbart,
Blank und strahlend die Trompete,
Seine Reiterstiefel glänzten
Wie ein Spiegel; — und ich lachte.
„Herr, 's ist Ehrensache," sprach er,
„Diese Schweizer sollen merken,
Was ein Stabstrompeter leistet."

Hell und lustig klangen drüben
Schützenhörner und Trompeten,
Doch wie Nachtigallenschlagen
Aus dem Chor der Waldessänger,
So aus allen klang herfür des
Stabstrompeters Raßmann Blasen.
Und ich traf ihn, rothen Kopfes,
Athmend aus gepreßter Lunge.
„Herr, 's ist Ehrensache," sprach er,
Und blies weiter; es verstummten
Die Trompeter aus dem Fricktbal,
Die von Solothurn und Arau
Vor dem Stabstrompeter Raßmann.
Wieder traf ich ihn, 's war Abend.
Wie ein Riese unter Zwergen
Saß er in dem goldnen Schwanen,
In der andern Spielleut Schwarm.

Manchen großen Humpen tranken
Die Trompeter aus dem Fricktal,
Die von Solothurn und Arau,
Doch der Humpen allergrößten
Trank der Stabstrompeter Raßmann.
Und mit schwerem Kastelberger
(An der Aar bei Schinznach wächst er)
Ließ er die Trompete füllen.
„Herrrr, 's ist Ehrensache!" sprach er,
Leerte sie mit einem Zug dann:
„Euer Wohl, ihr Herrn Kollegen!
So trinkt Stabstrompeter Raßmann!"
Mitternacht war lang vorüber.
Unter'm Tisch lag Mancher schnarchend.
Aber festen Gangs und aufrecht
Schritt er heimwärts aus dem Städtlein.
An der Rheinbrück' grüßt er's spöttisch
Noch mit einem Schelmenlied.
Dann ein Fehltritt! — armer Raßmann!
Senkrecht stürzt er in die Tiefe,
Und des Rheins furchtbarer Strudel
Donnert schäumend über's Grab des
Brävsten aller Stabstrompeter.
Ha, das war ein stolzes Blasen!
Raßmann! Raßmann! warum starbst du?"

Schier gerührt erzählt's der Freiherr,
Fuhr dann fort nach einer Pause:
„Junger Freund, und gestern Abend
Klang's vom Rhein herauf als wie ein
Geistergruß des Stabstrompeters.
Eine Fuge hört' ich blasen,
Eine Fug', ein Tongewebe
Wie aus Raßmanns besten Tagen.
Wenn wir die Trompete hätten,
Wär' die Lück' ergänzt, ich führte
Wied'rum ein komplet Orchester
Kommandirend in die Tonschlacht.
Drum ergeht an Euch mein Vorschlag:
Bleibt bei uns, — bei mir im Schlosse.
Lahm geworden ist der Waldstadt
Musika, o blast ein neues
Leben in die Knochen ihr!"
Sinnend sprach zu ihm jung Werner:
„Edler Herr! Der Vorschlag ehrt mich
Doch ich heg' ein schwer Bedenken.
Schlank und grad bin ich gewachsen,
Und hab' nicht gelernt, in fremdem
Dienst den Rücken krumm zu biegen."

Sprach der Freiherr: „Darum macht Euch
Keine Sorg'; der freien Künste
Dienst krümmt Keinem seinen Rücken.
Eignen Herzens Unverstand nur
Läßt auf's Aufrechtgehn verzichten.
Fern sei's mehr von Euch zu heischen
Als ein lustig Musiciren;
Nur wenn Ihr in müß'gen Stunden
Mir ein Brieflein wollt verfassen
Oder kalkuliren helfen,
Dank' ich's Euch, Ihr wißt, ein alter
Kriegsmann führt die Feder schwer."

Sprachs. Noch schwankend stand jung
Werner,
Doch ein Blick auf Margaretha,
Und des Zweifels Wolken schwanden.
„Edler Herr! ich bleibe," sprach er,
„Sei am Rhein denn meine Heimath!"
„Brav so!" sprach der Alte freundlich,
„Frisch, in frischem Augenblicke
Faßt das Herz den besten Entschluß,
Und Bedenkzeit ist vom Uebel.
Angestoßen, Herr Trompeter!
Mit dem güldnen Wein von Grenzach
Und mit kräftig deutschem Handschlag
Laßt uns den Vertrag besiegeln."

Wandt' sich dann zu Margaretha:
„Töchterlein, ich präsentir' dir

Unsern neuen Hausgenossen."
Und jung Werner neigte stumm sich,
Stumm auch grüßt' ihn Margaretha.

„Jetzo folgt mir durch des Schlosses
Räume, junger Freund, ich werd' Euch
Eure neue Wohnung zeigen.
Hab' just in dem Erkerthurm ein
Lustiges Trompeterstübchen,
Nach dem Rhein und nach den Bergen
Schaut es, und die Morgensonne
Weckt Euch früh dort aus den Träumen.
Fröhlich werdet Ihr dort nisten,
'S bläst sich gut von freier Höh'."
. . . .
. . . .

Ludwig Eichrodt,

genannt Rudolf Rodt, Sohn des 1844 zu Karlsruhe verlebten Präsidenten des Ministeriums des Innern — auch in weiteren Kreisen durch manche schwönwissenschaftliche Arbeit bekannt — ist den 2. Februar 1827 zu Durlach im Großherzogthum Baden geboren. In Säckingen, Heidelberg und Karlsruhe ward er erzogen, und bezog 1845 die Universität, wo er (abwechselnd in Heidelberg und Freiburg) Jurisprudenz, Geschichte und Philosophie studirte. Zur Zeit widmet er sich der richterlichen Thätigkeit als Referendar in Karlsruhe.

Von ihm: Gedichte in allerlei Humoren. Stuttg. 1853. (Enthaltend u. a.: „Neuester deutscher Parnaß, Eine Sammlung Manier-Gedichte"; — „Komisch-Satyrisch" und das zuerst in den Münchener fliegenden Blättern veröffentlichte höchst ergötzliche Wanderlied", von dem man in aller Welt, wo deutsche Kultur ist, Notiz genommen hat.) Außerdem schrieb er Erzählungen und Märchen, in Zeitschriften zerstreut. Anderes hält er noch im Pulte verwahrt. Uebrigens ist das ernste Genre mehr und lieber von ihm angebaut worden. Herausgeber des „Schneiderbüchlein." Stuttg. 1853. — Mitarbeiter an den „Fliegenden Blättern" [„des Buchbinders Treuherz Hymnen auf Göthe und Schiller", u. dgl. m.], am „Frankfurter Museum", u. s. w.

Albummelei. *)

(Gedichte in allerlei Humoren, S. 18 f.)

Rauschend in den Katarakt der Wonne
Wogt die unbekannte Sonne
Des Verlustes seelenvoll dahin.
Ew'ge Harmonieen wallen über,
In die bodenlosen Freudenzüber
Schöpft der Menschen Danaidensinn.
Keine Hoffnung segnet ihre Thaten,
Auch der Glückliche fühlt sich beladen,
Und den Stachel in der eignen Brust
Sinkt er abwärts, krank und schuldbewußt.

Durch's Getümmel ausgebrannter Krater
Schleicht der Würde schwergeprüfter Vater
Zu dem Traum des wandelnden Geschlechts;
Der Vergeltung Antwort grüßt die Klage
Und es schwankt die umgekehrte Wage
In den Ausdruck eines todten Rechts.
Ungeläutert aus den Wirklichkeiten
Siehst du das Verhängniß rückwärts schreiten,
In der stillverbiß'nen Schranke starrt
Schon die Zukunft durch die Gegenwart.

Einstens aber labt den Adamiten
Der Erkenntniß trauter Seelenfrieden
Und das Urtheil bricht sich ab den Zahn;
Jenseits flüstert heimliche Geberde,
Auf der kummerlosen Vater-Erde
Schweigt der ungerührte Wahn.
Welten lodern, doch Begierden schlummern,
Hermes selber nimmt sich einen krummern,
Einen minder starren Todesstab
In die schatt'ge Unterwelt hinab.

Lied der Mathissöhne.

(Originalmittheilung.)

Am fernsten Hügelpärchen
Stirbt Phöbos' ros'ger Strahl,
Und duftend wie ein Märchen
Verschleiert sich das Thal.
Es läuten Heerdenglocken
Wie Abschied von der Welt,
Und in den Zwielichtsocken
Schleicht Pan jetzt über's Feld.

Die Mücke, Wespe, Spinne,
Libell' und Skorpion,
Berauscht von Abendminne,
Umpispern Reps und Mohn.
Es schlürft ein Turteltäubchen
Im Abzugsrinnkanal,
Und selbst das Wieselweibchen
Verzehrt sein Abendmahl.

Hoch ragen in die Landschaft
Die Berge kühn von Saum,
Indessen aus dem Sand schafft
Sich die Ameise kaum.
Des Baches muntre Stelze
Hüpft über Kies und Schurf,
Und in dem Sommerpelze
Stolzirt der Mauleswurf.

*) Schiller kann wohl seinen Einfluß nicht verantworten. A. d. B.

Um meine Schläfe flechten
Schilflilien sich des Teichs,
Wo holde Nymphen rechten
Mit Feuern des Gesträuchs;
Es irrt an meiner Scheitel
Die flederhafte Maus;
Um Alles, weil es eitel,
Bricht mir das Auge aus.

Dort liegt ein Ziegenschäfer
In Träumen auf dem Moos,
Und vierzig Maienkäfer
Entsurren seinem Schoos.
O wunderschöner Abend,
Der heute Abend ist,
Und du, zur Mühle trabend,
O Esel, sei gegrüßt!

Skizzen

aus der Mappe „des verfluchten Kerls“.

(Gedichte in allerlei Humoren, S. 65 ff.)

1.

In vollen Zügen schlürf' ich
Die destillirte Luft,
Mit meinem Stabe schürf' ich
Dem Käfer eine Gruft.

Die Blüthenbäume schneien,
Es weint *) die Nachtigall —
Ich will ihn dir verzeihen,
Mein Herz, den Wiederhall.

O Frühling, heil'ger Frühling,
Wie bist du göttlich schön —
Ich seh' den Dr. Sprühling
Dort auch spazieren gehn.

Und in des Busens Tiefe
Wird mir das Herz so schwer,
Sprich' süßeste Lokomotive,
Ras't auch mein Liebchen daher?

2.

Ich ging am kühligen Strome
Vorüber mit meinem schön Lieb,
Es hoboëten die Drosseln,
Als sie die Guckäugelein rieb.

Was zitterst du, Mädchen, was ist dir?
Ich sehe, ich seh', o du Kind,
Ich sehe krystallene Tropfen,
Wie Thränentropfen sind.

Siehst du auch die Wellen ziehen?
Jetzt sind sie da, jetzt dort,
Bald seh' ich keine mehr nimmer,
Wie da, so wiederum fort.

Wohl seh' ich die Wellen ja ziehen,
Was soll das mir und dir?
Wir können ja, Herzensgeliebte,
Alle beide Nichts dafür.

---

*) Noch nie dagewesen. A. d. V.

Das Wanderlied.

Zeitverse zum Deklamiren.

(Gedichte in allerlei Humoren, S. 91 ff.)

Erster Gesang.

Nach Italien, nach Italien
Möcht' ich, Alter, jetzt einmaligen,
Wo die Pomeranze wohnt.
Wo die wunderschönen Mädchen
Unter süßen Triolettigen [1]
Singen wandelnd unter'm Mond —
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach Sicilien, nach Sicilien!
Sollst du in die Reise willigen,
Wo von Wolken nicht die Spur.
Wo die Menschen müßig gehen,
Wo die Augen ewig sehen
In das himmlische Azur — [2]
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach Hispanien, nach Hispanien
Laß mich, Alter, ziehn hinanigen!
Wo der Zigarrito [3] weilt.
Wo die stolzen Donnen kosen,
Wo die edlen Räuber tosen,
Und die Wunde niemals heilt —
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach Marokkien, nach Marokkien!
Spiele, Alter, nicht den Stockigen,
Wo der Sirgeccocecco weht,
Wo die Sklavenpeitsche knallet,
Wo die Houris erdenwallet,
Und das Ding am Schnürchen geht. [4]
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach Algerien, nach Algerien
Laß mich in den Osterferien!
Hehrer Alter, laß mich gehn!
Wo die Datteln heimlich reifen,
Wo die Arabesken [5] schweifen,
Und die Antilopen stehn.
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach Aegypten, nach Aegypten
Laß mich ziehn mit der Geliebten,
Wo der Sturm der Küste pfeift. [6]
Wo der Weise stets zufrieden
Auf erhabnen Pyramiden
Schweigend in den Busen greift.
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach dem alten Abessynien
Soll mein Fuß sich auch erkühnigen,
Wo der Strauß entschwirrt dem Ei,
Wo die Nilkatarakteře
Zu des großen Negus Ehre [7]
Schäumen in die Nubierei.
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach Arabien, nach Arabien
Laß mich mit dem Wanderstabigen!
Wo der Emir einsam trinkt,
Wo die edlen Wüsten brennen,
Wo die flinken Stuten rennen, [8]
Und die Karavane klingt.
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Anmerkungen vom alten Biedermeier.

1 Wohl auch mit Klavierbegleitung. — 2 Es soll ein wahrhaft italienischer Himmel sein. — 3 Wahrscheinlich ein rechter Abenteurer. — 4 Eine sehr türkische Sitte. — 5 Oder Beduinen genannt. — 6 Nicht zu verwundern im Hinblick auf das rothe Meer. — 7 Ein alter großer König zu seiner Zeit. — 8 Bekanntlich sind die arabischen Pferde sehr geschätzt.

Nach dem Lande Palästinien,
Dem gelobten, laß mich ziehnigen!
Wo der ew'ge Oelkrug rauscht,
Wo die Büßer sich bestrafen, [9]
Wo der Herr am Kreuz entschlafen,
Und der Hirt den Zedern lauscht.
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach Kleinasien, nach Kleinasien,
Wo die sanften Esel grasigen,
Drauf die schmucke Sklavin sitzt,
Wo die Palmenwälder glühen,
Wo die heiligen Löwen fliehen,
Wo es donnert, wenn es blitzt — [10]
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach Türkanien, nach Türkanien
Zieht mich's unwiderstehlich anigen!
Wo der Pascha mordend schmaucht, [11]
Wo die Dardanellen sausen,
Wo die krummen Säbel hausen,
Und man so viel Geld verbraucht —
Dahin Alter u. s. w.

Nach den Thälern der Hellenen [12]
Möchte sich der Busen dehnen!
Wo der Boden klassisch schweigt;
Wo der eingestürzte Tempel
Seines Alters düstern Stempel
Aus beredten Trümmern zeigt.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Wallachien, nach Wallachien
Laß mich einen Ausflug machigen,
Wo sich krümmt der Hospodar.
Wo die Russen sich geberden, [13]
Wo die Rosse anders werden, [14]
Und so Manches noch nicht klar.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach dem ungrischen Magyarien
Trieb mich's schon in jungen Jahrigen,
Wo das Roß die Zügel beißt,
Wo die ew'gen Sporen klirren,
Wo aus güldenen Geschirren
Der gesammte Adel speist. [15]
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Croatien, nach Croatien,
In die Berge von Banatien,
Schweift der unbegränzte Sinn;
Wo der kluge Banus waltet,
Wo der Mantel roth sich faltet,
Und die Bildung im Beginn. [16]
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Polakkien, nach Polakkien
Lasse mich den Ranzen packigen,
Wo die Sense blutig schwillt.
Wo man lebt auf bösem Fuße,
Wo der lärmende Krakuse
Sich in seinen Mantel hüllt. [17]
Dahin, Alter u. s. w.

Nach dem eis'gen Moskowitien
Möcht' ich einen Paß besitzigen,
Wo der Pope lebt und leibt,
Wo das Volk stiert in Verblendung,
Wo der Zaar in starrer Wendung
Seinen grimmen Ukas [18] schreibt.
Dahin, Alter u. s. w.

9 Entweder eigenhändig oder als Handgemeng. — 10 Auch in unserem deutschen Vaterlande eine nicht seltene Erscheinung. — 11 Meist aus dem Meerschaum. — 12 Das Land, wo Se. Majestät der König Otto von Griechenland regierte. — 13 Wie man hört. — 14 Um mich so auszudrücken gegenüber den Leserinnen. — 15 Vor Kurzem war in Ungarn eine Revolution. — 16 Auch erst seit Kurzem. — 17 Im Hinblick auf sein unglückliches Vaterland. — 18 Etwas Schriftliches.

Nach Norwegien, nach Norwegien
Lasse, Vater, dich bewegigen,
Wo der Fels gen Himmel schreit.
Wo der Ocean sich brandet,
Wo der Lootse fröhlich strandet
Und von fern der Hekla speit.[19]
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Brittanien, nach Brittanien[20]
Lasse wandern mich von dannigen,
Wo am Mast der Schiffer lehnt,
Wo sich tummeln die Schaluppen,
Wo in dumpfen Marmorgruppen
Lächelnd der Motrose gähnt.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach dem grünen Land der Iren
Möcht' ich spurlos mich verlieren,
Wo die armen Teufel sind!
Wo sich die Mylords, die reichen,
Freuen der Kartoffelseuchen,
Und der Mensch mit O' beginnt.[21]
Dahin, Alter u. s. w.

In dem hohen Land der Schotten,
Möcht' ich mich zusammenrotten,
Mit den Söhnen edler Lairds.[22]
Wo für Ossians Duftgestalten
Noch dem Sprößlinge der Skalden
Glühet sein gewürfelt Herz.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Hollandien, nach Hollandien!
Segl' ich hin dem dünensandigen,
Wo die feinsten Käse her.
Wo mit Wechseln alter Welten
Unter köstlichen Gemälden[23]
Wandelt hin der Millionär.
Dahin, Alter u. s. w.

Hin nach Belgien, fort nach Flandern![24]
Werd' ich dann, o Vater, wandern,
Wo die Industrie sich spreizt,
Wo der Handel blüht, der Wandel,
Wo der Wandel für den Handel
Die Lokomotiven heizt.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Franzosien, nach Franzosien!
Wo die Rebellion ging losigen,
Reißt es meine Jünglings-Brust.
Wo die Marselljäse strotzet,
Wo der Flüchtling friedlich trotzet,[25]
Seiner Menschlichkeit bewußt.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Helvetien, nach Helvetien
Lasse mich zur Zeit zur jetzigen!
Wo die Löwin[26] donnernd rutscht.
Wo zerstäubt der Jesuite,
Wo noch der Europamüde
Mit dem Stier von Uri putscht.
Dahin, Alter, laß mich ziehn.

Nach dem Rheine, nach dem Rheine
Wall' ich wieder, wenn ich weine
Wo des Deutschen Vaterland;
Deutscher Wein und deutsche Eichen!
Wo sich Volk und Fürsten reichen
Ihrer Hände Hochverband —
Dahin, Alter, werd' ich ziehn.

---

19 Hekla nicht zu verwechseln mit Thekla, welches ein Frauenzimmer sein kann. — 20 Oder England vulgo, das Mutterland der engl. Kolonien. — 21 z. B. O'Connel oder O du lieber Augustin. — 22 Zum Theil dem hohen Adel angehörig. — 23 Aus der sogen. niederländ. Schule. — 24 Früher trieb sich daselbst ein gewisser Graf Egmont herum; es wurde ihm aber dafür gethan. — 25 Alles zu seiner Zeit. — 26 Ein Schneeungethüm.

Zweiter Gesang.

Nach Newyorkien, nach Newyorkien!
Welle, Alter, Geld mir borgigen,
Wo die Waare stumm sich kreuzt;
Wo genest der Europarier,
Wo der letzte Proletarier
Sich in seid'ne Tücher schneizt.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Kanadien, nach Kanadien
Lenk' ich fürder meine Pfadigen,
Wo der Brite um sich greift;
Wo die Zone wird zur kältern,
Wo in endelosen Wäldern
Nimmer der Hurone schweift [27]
Dahin, Alter u. s. w.

Nach dem weißen Eskimotien
Lasse mich vom Golde strotzigen,
Wo man geht in Seehundstracht;
Wo das Unschlitt Lieblingsspeise,
Wo von tausendjähr'gem Eise
Man das Handwerkszeug sich macht.[28]
Dahin, Alter u. s. w.

Nach dem rothen Nadowessien
Laß mich mit dem Branntweinfäßichen,
Wo der Fäuste Kraft man braucht,
Wo die Schenkel noch bebender
Als der Hirsch, der Zwanzig-Ender,
Wo zum großen Geist[29] man raucht —
Dahin, Alter u. s. w.

Nach dem heißen Mexikotien!
Nach dem geld- und pfaffenbrotzigen,
Laß mich, eh die Zeit versauzt.
Wo der Mond, der mexiköser,
Zwei-, drei-, vier-, fünf-, sechsmal größer,
Als der Vitzliputzli [30] saust.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Domingien, nach Domingien
Laß mich eilen, nach dem stinkigen,
Wo man lebt in Saus und Braus.
Wo die wüsten Negerprinzen [31]
Aus Papiermanchetten grinsen,
Und die Republik ist aus.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Columbien, nach Columbien!
Muß ich, Alter, dich anpumpigen,
Wo die Erde gräßlich bebt. [32]
Wo die Geistlichkeit in masso,
Wo, hoch über'm Chimborasso,
Der blasirte Kondor schwebt.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Brasilien, nach Brasilien
Jagen jetzt mich die Gefühligen,
Wo der Käfer leuchtend hüpft. [33]
Wo sich bäumt der Krokodile,
Wo verwegen der Mandrile
Durch die seltnen Pflanzen schlüpft.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Laplatien, nach Laplatien!
In dem Silberland der Grazien
Laß mich, Alter, Hütten baun!
Wo die breiten Wasser [34] wallen,
Wo die frischen Büffel fallen,
Und dem Tiger nicht zu traun.
Dahin, Alter u. s. w.

27 Der Luxus nimmt dort wie nirgends überhand. — 28 Ohne Uebertreibung. — 29 Wahrscheinlich ein starkes Wasser, ähnlich dem Zwetschgen-Geist. — 30 Ein alter Herrgott. — 31 Jedoch sollen ihre Uniformen sehr geschmackvoll sein. — 32 Unausstehlich sind die vielen dasigen Erdbeben, sagen alle aufmerksamen Reisenden. — 33 Wer kennt nicht den Laternenträger. — 34 Dagegen z. B. der Rhein ein wahrer Neckar ist.

Nach Kannibalien, nach Kannibalien
Möcht' ich aber auch einmaligen,
Wo das Durcheinander ist;
Wo der Teufel selber los ist,
Wo es übrigens famos ist, [35]
Und der Mensch den Menschen frißt.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Molukkien, nach Molukkien [36]
Will mir schon der Buckel juckigen,
Wo der Pfeffer wachsen thut;
Wo im ganzen Panorama
Uns das göttlichste Aroma
Der Gewürze steigt in's Blut.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Australien, nach Australien!
Laß mich ziehn zum Letztenmaligen,
Wo des Welttheils fünfter Strand,
Wo die Erdumsegler stehen,
Wo Verbrecher in sich gehen, [37]
Und fast Alles unbekannt.
Dahin, Alter, laß mich ziehn!

Dritter Gesang.

Aber jetzt nach Kalifornien
Jagt es mir den Sinn, den zornigen,
Der nicht längst dahin geschwärmt,
Wo die goldnen Adern ziehen
Durch die schweigenden Prärieen,
Und der Sakramenter lärmt —
Dahin, Alter u. s. w.

Dorthin, wo bei Tropenhitze
Auch in der geringsten Pfütze
Noch ein ächter Goldfisch irrt;
Wo die Quellen, die gefrieren,
Sich zu Gold statt Eis fixiren,
Wenn es jemals Winter wird.
Dahin, Alter u. s. w.

Dort, wo unter jeder Scholle
Von Dukaten eine Rolle
Schlummernd uns entgegenlacht;
Wo das Silber ist Lappaligen,
Wo der Mensch mit Viktualien
Glänzende Geschäfte macht!
Dahin, Alter, muß ich ziehn!*)

*) Man kann nicht aufhören davon zu reden, sagte ein verstorbener athenieusischer Gelehrter.

---

35 Man verkenne nicht die schöne Natur, deren Genuß sich der unbefangene Beobachter nicht verkümmern läßt. — 36 Eigentlich eine Inselgruppe. — 37 Das verdanken wir den Engländern.

Vierter Gesang.

Nach Chinesien, nach Chinesien!
Möcht' ich, wo ich nie gewesigen,
Wo die Seelen stille stehn;
Wo die Menschen wahrhaft wimmeln,
Frauen ihren Fuß verstümmeln,
Und der Tusch am schwärzesten —
Dahin, Alter, laß mich ziehn!

Nach Mongolien, nach Mongolien!
Dorten will ich mich erholigen,
Wo die Gränzen unbestimmt.
Wo Kirgisen und Kalmücken [38]
So sich ineinander schicken,
Daß es Einen Wunder nimmt.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Sibirien, nach Sibirien
Zu den wildgebornen Thierigen
Jetzt es meinen Busen drängt.
Wo die Bären murmelnd springen, [39]
Wo in unwirthbaren Schlingen
Sich der biedre Zobel fängt.
Dahin, Alter u. s. w.

Weiter nach Mesopotamien
Laß mich ziehn in Gottes Namigen,
Dort, wo Milch und Honig fließt.
Wo die schrecklichen Kalifen
Einstens zu der Bulbul schliefen, [40]
Was der Türke jetzt genießt.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach dem überreichen Persien
Mach' ich schnell mich auf die Fersigen,
Wo der Schach den Matten spielt.
Wo der alte Zoroaster [41]
Für das allergrößte Laster
Einst das Schuldenmachen hielt.
Dahin, Alter u. s. w.

Doch, o herrlichster Erzeuger,
Wir die Steuern nicht verweiger',
Wandr' ich nach Beludschistan. [42]
Wo aus der Hyänenwüste
Zu der muschelreichen Küste
Niedersteigt der böse Khan.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Ostindien, nach Ostindien
Möcht' ich auch den Pfad ergründigen,
Möcht' ich jetzt mit Hand und Ohr!
Wo die Elephanten kreisen, [43]
Wo die Enkel stiller Weisen
Singen den Bramanenchor.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach den heißen Sunda-Inseln
Laß mich nicht vergebens winseln,
Wo der Orang [44] Uttang heißt,
Wo das Borneo sich breit macht,
Wo mit ungeheurer Streitmacht
Der Marattenhäuptling reist.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach dem Kape, nach dem Kape.
Laß mich ziehn, geliebter Pape!
Wo die gute Hoffnung wächst.
Wo der Meridian, der schmale, [45]
Aus dem Hottentottenkraale
Den famosen Kapwein hext.
Dahin, Alter u. s. w.

---

38 Kamen im 18. Jahrhundert sogar an den Rhein. — 39 Ein himmelschreiender Unfug. — 40 Eine angenehme Einrichtung. — 41 Ein plagiarius christlicher Grundsätze. — 42 Auch eine schöne Gegend. — 43 Abgesehen von seiner Größe bekanntlich das klügste Geschöpf. — 44 Ein affiger Mensch. — 45 Vielleicht ein alter Zauberer.

Nach den Polen, nach den Polen
Brennen mir die raschen Sohlen,
  Wo sich die Extreme fliehn.
Dorthin, wo der Eiswind wüthet,
Dorthin, wo der Aether siedet,
  Nach dem Nord- und Südpol hin — [46]
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Kafferien, nach Kafferien
Will mich inn're Gluth verzehrigen,
  Wo sich der Giraffe härmt;.
Wo der Kaffer schrecklich händelt,
Wo das Gnu die Zeit vertändelt [47]
  Und der Missionarius schwärmt.
Dahin, Alter u. s. w.

Zum Aequator, zum Aequator [48]
Laß mich eilen, greiser Vator!
  Wo die schwarze Linie glüht.
Wo der Wüstenkönig schreitet,
Wo der Neger Unrecht leidet
  Und der Mensch vor Götzen kniet.
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Utopien, nach Utopien!
Laß mich ziehn nach allem Obigen,
  Wo die luft'gen Schlösser sind;
Wo man lebt in ew'gen Freuden,
Wo kein Scheiden und kein Meiden, [49]
  Und der Kommunismus grünt —
Dahin, Alter, laß uns ziehn!

Fünfter Gesang.

Nach Karwatschien, nach Karwatschien,
In die Wüste Witschiwatschien,
  Wo der Farra walla thront,
Wo die Bastonade [50] schallet,
Wo der Bambus [51] lieblich hallet,
  Und die Feige saftig lohnt —
Dahin, Alter, laß mich ziehn!

Nach Krakelien, nach Krakelien, [52]
Nach dem wein- und kümmelseligen,
  Wirbelt mich, ihr Göttlichen!
Wo die Pfropfe festlich böllern,
Wo aus klaftertiefen Kellern
  Tausend Ambradüfte wehn —
Dahin, Alter u. s. w.

In dem weisen Sarastronien [53]
Laß mich ein- nur einmal wohnigen!
  Wo der Mensch den Menschen liebt;
Wo in diesen heil'gen Hallen
Racheløs die Menschen fallen,
  Denen man als Feind vergibt —
Dahin, Alter u. s. w.

Nach Krambolien, nach Krambolien [54]
Soll mich gleich der Teufel holigen,
  Wo es losgeht alle Tag;
Wo kein Landrecht gilt, kein Standrecht,
Wo noch Faustrecht blüht und Strandrecht,
  Wo es knallet Schlag auf Schlag —
Dahin, Alter u. s. w.

46 Südpol oder Siedpol. — 47 Das Gnu auch sehr possirlich ist. — 48 Auf afrikanischem Boden NB. — 49 Man denke an die unendlichen Verkehrsmittel. — 50 Vermuthlich ähnlich der Serenade. — 51 Eine Art Haberrohr. — 52 Ein gespässiges Land. — 53 Sarastro soll der Besitzer der Zauberflöte gewesen sein. — 54 Eine weitverbreitete Gegend.

Sondern auch nach Liliputien,
Nach dem lieben kleinen putzigen,
  Pilgr' ich dann durch's Jammerthal!
Wo die Mücken Elephanten,
Wahre Menschen nicht vorhanden;
  Wo es ist wie überall — [55]
Dahin, Alter u. s. w.

Von dem deutschen Vaterlande[56]
Bin ich auch vielleicht im Stande
  Vor dem Ende was zu sehn;
Wo die deutsche Flotte segelt,
Wo man handelt mehr als hegelt,
  Wo es ohne Gränzen schön —
Dieses möcht' ich auch mal sehn!

---

55 Nach der Ansicht einiger Peſſimiſten. — 56 Von diesem Lande geben mehrere anmuthige Sagen.

Diogenes.

In 10 cynisch-graziösen Gesängen.*)

(Gedichte in allerlei Humoren. Stuttg. 1853. S. 155—171.)

Erster Gesang.

Diogenes, der weise Mann
  Aus den antiken Tagen,
Der fing es äußerst pfiffig an,
  Sich glänzend durchzuschlagen.

Er lockte durch Genügsamkeit
  Den Hund von jedem Ofen,
Drum hießen ihn die dummen Leut'
  Den Hundephilosophen.

Zwar Anfangs war er auch ein Mensch
  Wie andre Menschen pflegen,
Verschwendrisch, neidisch, wetterwend'sch,
  Und um das Geld verlegen.

Das wußt' er aber alles sich
  So gut abzugewöhnen,
Daß er mit jedem Falle sich
  Vermochte auszusöhnen.

Denn aufmerksam auf dies und das
Was ihm zur Zeit passirte;
War nichts, wovon er nicht etwas
  Sich zu Gemüthe führte.

Der Lehrsatz, den er um sich warf,
  Und pries den allerhöchsten,
War: wer am wenigsten bedarf,
  Den Göttern steht am nächsten!

---

*) Oft glaubt die Chronik einen großen Mann durch Erfindung von Anekdoten zu verherrlichen, während sie ihn dadurch blamirt. Andererseits glaubt die Gemeinheit sich durch System zu rechtfertigen.

Nur falsch verstanden späterhin
Vom rohen Schülertrosse,
Ward seine Lehre schnöd verschrie'n
Als Weisheit aus der Gosse.

Von Jüngern tölpisch aufgefaßt,
Die nimmer geistesnüchtern,
Ward er zum Unglück noch verhaßt
Den großen Kirchenlichtern.

Der Geist ist willig, schwach das Fleisch —
O möchten wir's erhaschen,
Die gold'nen Lehren unpartheiisch
Jetzt wieder weiß zu waschen!

Zweiter Gesang.

So war er denn ein Schoppenglas
Gewohnt herum zu tragen,
Daß, wenn er an der Quelle saß
Er könnt' ein Schlückchen wagen.

Nun ging er einstmals über's Land
Spazieren und bemerkte,
Wie Einer aus der hohlen Hand
Sich aus der Quelle stärkte.

Da schlug er gleich sich hinter's Ohr
Und rief mit Hohngenäsel:
Ein Meister willst du sein, o Thor?
Schmeiß' weg und sei kein Esel!

Und hochbegeistert hüpft' er heim,
Besorgt, daß er zu trinken,
Nicht die Gelegenheit versäum'
Aus der gehöhlten Linken.

Doch seine Schüler wollten noch
Den Meister überbieten:
Und soffen aus dem Spuntenloch,
Sich vor dem Glas zu hüten!

Dritter Gesang.

So thät er, wie er war gewohnt,
Auch einen Mantel tragen,
Daß er bei Wind und Wetter konnt'
Sich leicht in's Freie wagen.

Im tiefen Mantel eingemummt
Ging einst er nun spazieren
An einem Wintertag und brummt
Und schnattert zum Erfrieren!

Da sah er einen Fechtersmann,
Sich übenden und emſ'gen,
Den wandelte kein Frieren an
In seinem leichten Wämmschen.

Da schlug er gleich sich hinter's Ohr
Und rief mit Hohngenäsel:
Ein Weiser willst du sein, o Thor?
Schmeiß' weg und sei kein Esel!

Und hoch begeistert hüpft' er heim,
Daß er durch Waffenwetzen,
Nicht die Gelegenheit versäum',
In Schweiß sich zu versetzen.

Doch seine Schüler wollten dann
Den Meister überbieten:
Und fingen ewig Händel an,
Von Mänteln sich zu hüten!

Vierter Gesang.

So war er siebzig Jahr gewohnt,
Frisirtes Haar zu tragen,
Damit er mit Manier sich konnt'
Auf die Agora wagen.

Drum führt' er unter'm schlichten Kleid
Ein Kämmchen, einfach thönern,
Um jeweils bei Gelegenheit
Die Glatze zu verschönern.

Da ging er einst in der Natur
Und sah, wie von den Jüngern
Sich Einer in den Titus fuhr,
Verwundert, mit den Fingern.

Und ehe noch „beim Herkules!"
Die Worte Dem verklangen,
War wieder dem Diogenes
Ein Lichtlein aufgegangen.

Und gleich schlug er sich hinter's Ohr
Und rief mit Hohngenäsel:
Ein Weiser willst du sein, o Thor?
Schmeiß' weg und sei kein Esel!

Die Götter haben in die Hand
Die Hand als Kamm gegeben,
Es liegt so Manches auf der Hand,
Und Handlung ist das Leben.

Er schleudert seinen Kamm hinweg,
Ein Werkzeug nur zum Schlemmen,
Und ließ ihn liegen in dem Dreck,
Sich niemals mehr zu kämmen.

Doch seine Jünger, ausgehaust,
Den Herrn zu überbieten:
Verblieben stets zerzaust, verlaust,
Vor'm Kamme sich zu hüten.

Fünfter Gesang.

So thät er, wie er war gewohnt,
Soliden Knaster rauchen,
Was er so beim Spazieren konnt'
Wie beim Dociren brauchen.

Nun ging er mutterseel'nallein
Im Schatten der Platanen;
Es mochte gegen fünf Uhr sein,
Einst die gewohnten Bahnen.

Als er wohl einen Feldschütz sah,
Der aller Sorgen ledig,
Auf einem Acker dort und da
Sich sammelte, was nöthig.

Da trat er diesen Menschen an,
Und es bemerkten Beide,
Daß dürr Kartoffelkraut bergan
Den schönsten Rauch verbreite.

Und gleich schlug er sich hinter's Ohr
Und rief mit Hohngenäsel:
Ein Weiser willst du sein, o Thor?
Schmeiß' weg und sei kein Esel!

„Natur hat dir das Kraut gedörrt,“
Spricht er hierauf zum Schützen,
„Was dir umsonst geboten wird,
Das mußt du weiße nützen.“

Und hoch begeistert hüpft er heim,
Damit er beim Dociren
Gelegenheiten nicht versäum',
Das Neu'ste zu probiren.

Die Schüler ließen, das Gesetz
Des Herrn zu überbieten,
Cigarren sich anbieten stets,
Vor Luxus sich zu hüten!

Sechster Gesang.

So war er Seife lang gewohnt
Mit sich herum zu tragen,
Damit er von der Arbeit konnt'
Die Konsequenzen wagen.

Nun ging er einst so vor sich hin
In einem griechischen Walde,
Und Nichts zu suchen war sein Sinn
Zum lieben Unterhalte.

Da sah er Einen, ganz berußt,
Der sich, verlegen munter,
Mit Bachsand zu benehmen wußt'
Auch ohne Seif', o Wunder!

Und gleich schlug er sich hinter's Ohr
Und rief mit Hohngenäsel:
Ein Weiser willst du sein, o Thor?
Schmeiß' weg und sei kein Esel!

Bewundernd hüpft er hierauf heim,
Besorgt, daß er mit nichten
Gelegenheit und Ort versäum'
Das Gleiche zu verrichten.

Die Jünger aber, um den Ruhm
Des Herrn zu überbieten:
Verschmähten schon die Arbeit, um
Vor Seife sich zu hüten!

Siebenter Gesang.

Nun pflegt' er auch sein Haus sogar
Mit sich herum zu tragen,
Die Tonne, daß er, wo er war,
Ein Schläfchen konnte wagen.

Da ging er einst um Mitternacht
Hinunter an den Hafen,
Um dort in seiner Rückenfracht
Zu schnarchen und zu schlafen.

So wird er einen Kerl gewahr,
Der unter'm Schutz der Mauer
Gemüthlich eingeschlafen war
Im vollsten Regenschauer.

Gleich schlug er da sich hinter's Ohr
Und rief mit Hohngenäsel:
Ein Weiser willst du sein, o Thor?
Schmeiß' weg und sei kein Esel!

Und selig, daß er solches fand,
Hüpft' er davon im Regen
Und sucht sich eine steile Wand,
Sich hart daran zu legen.

Doch seine Jünger, als er todt,
Den Herrn zu überbieten:
Die wälzten sich im Straßenkoth,
Vor Tonnen sich zu hüten!

Achter Gesang.

So pflegt' er eine Nachtlatern'
Am Tage anzuzünden,
Um, was er wünschte gar so gern,
Um Menschen aufzufinden.

Als nun gerad ein Sonnenstrahl
Erleuchtete die Straßen,
Hat ihm ein böser Bub einmal
Die Lichter ausgeblasen.

Da schlug er gleich sich hinter's Ohr
Und rief mit Hohngenäsel:
Ein Weiser willst du sein, o Thor?
Schmeiß' weg und sei kein Esel!

Und tief bewegt versetzt er dann
Ein wenig aus der Ferne:
Ach! keine Menschen findet man
Auch ohne die Laterne!

Die Schüler aber wollten sein
Gespötte übertreffen:
Und schmißen die Laternen ein,
Die Polizei zu äffen!

Neunter Gesang.

Einst lag der Alte vor der Stadt
Korinthus in der Sonne,
Und schmauchte sein Kartoffelblatt
Mit philosoph'scher Wonne.

Da thäten Stutzer aller Art
Daher des Weges schwenzeln,
Um unsern alten Knasterbart
Zu necken und zu hänseln.

Der hört mit voller Seelenruh
Die Witzeleien beißend;
Kehrt ihnen nur den Rücken zu,
Die rechte Mitte weisend.

Da kam auch mit dem Hofgeschmeis
Der große Alexander,
Und sprach: „Ich glaub wir sind beim Zeus!
Jetzt alle bei einander."

Tritt dann aus dem Gefolg heraus,
Den Weisen zu beschatten:
„Bitt' Er sich eine Gnade aus,
Es geht heut gut von Statten!"

Darauf versetzt mit sanftem Ton
Diogenes der Weise:
Geh' nur ein wenig aus der Sonn'
Mir altem Jubelgreise!

Da wollte das Gefolg ihn flott
Sogleich beim Kragen packen,
Es treibt ihm dieser freche Spott
Das Vollblut aus den Backen.

Doch staunend rief der hohe Herr:
Das sieht ein blinder Hess' ein,
Wenn ich nicht Alexander wär',
Möcht' ich Diogenes sein!

Die Schüler haben's nachgemacht
Dem Meister vor der Tonne,
Und lungerten, nur bei der Nacht,
Auch in der „gold'nen Sonne!"

Zehnter Gesang

Zum Abschluß dieses Lehrgedichts
Ist nöthig, daß ich preise,
Wie er gestiegen in das Nichts,
Diogenes der Weise.

Drum war's ein schöner Sommertag,
Als der Entsagungslehrer
Hochfrohsinnig im Grase lag,
Ein freundlicher Entbehrer.

Da schlich der krumme Tod heran
Und sprach: „Du mach dich fertig,
Du weißt, ich bin ein großer Mann,
Und immer gegenwärtig.

Zwar hatt' ich lang vor dir Respekt,
Nicht kann ich's Gnade nennen,
Doch, wenn dich auch mein Kopf nicht schreckt,
Darfst du mich nicht verkennen."

Diogenes entgegnet dem:
Ich könnte dich entbehren,
Doch passest du in mein System,
Komm' her, ich will dich's lehren!

Da schrack der Tod zusammen sehr,
Und rief vor Solchem ängstlich:
„Wenn ich wie du genügsam wär',
Hätt' dich geholt ja längst ich."

Du bietest mir das leere Nichts,
Sprach unser Held; genügsam
Bin ich im Uebermaß, drum sticht's
Mich dir zu werden fügsam.

Da sagt der Tod, den Fuß' im Grab:
„Ich schenke dir das Leben!
Dein Steckenpferd zu reiten, hab'
Ich mich nicht herbegeben."

Jedoch Diogenes versetzt:
Gerad nun will ich sterben!
Was ander's bleibt mir übrig jetzt,
Den höchsten Ruhm zu erben?

Und sieh! der Tod, erstaunt, gerührt,
Von solcher Seelengröße,
Versetzt ihm, ohne daß er's spürt,
Drei sanfte Rippenstöße.

So starb Diogenes; allein
Die Jünger stürmten leider
Muthwillig auf ihr Leben ein,
Als eitle Ehrabschneider.

August Becker,

geboren am 27. April 1829 in dem Markte Klingenmünster in der bayerischen Rheinpfalz, Sohn eines protestantischen Schullehrers. Mit acht Jahren schickte ihn sein Vater in die Lateinschule nach Bergzabern und da wanderte mit dem Bücherränzchen auf dem Rücken er jeden Tag jahraus, jahrein den Weg allein zur Schule. Es war immer wieder Abenddämmerung, wenn er nach Hause durfte und da umtanzten ihn gar oft die blauen „Nachtwische“ in feurigem Glanz und ward er vertraut mit den heimlichen und schauerlichen Naturstimmungen, sowie ihn die Spinnstuben, welche in seiner Heimat noch im Flor sind, in die Sagenwelt des Advents einführten. Volkslieder und Volkserinnerungen an den dreißigjährigen Krieg und die Orleans'schen Kriege, welche die Pfalz verwüstet haben, die Erzählungen noch Lebender aus der großen Revolution in seinem Heimatsorte selbst, u. dgl. übten auf ihn mächtige Eindrücke. Er galt in der Schule gerade nicht für fleißig, aber weil er am Schlusse des Jahrs doch immer die ersten Plätze einnahm, so war man mit ihm zufrieden.

Er sollte das Forstfach studiren und das war ihm recht lieb; aber dann beabsichtigte sein Vater, einen Seifensieder aus ihm zu machen, und das betrübte ihn, denn er ließ damals schon „poetische Seifenblasen aufsteigen und sein Licht leuchten,“ jedoch zum Bereiten der Seife und zum Lichterziehen fühlte er durchaus keinen Beruf. Nach Weißenburg im Elsaß zu einem Verwandten sollte er kommen, das Handwerk zu erlernen; er weinte lange heimlich, endlich aber versöhnte er sich mit dem harten Entschluß, dachte an das Handwerksburschenleben, an die freie Wanderschaft — zugleich aber auch, ob es nicht besser wäre, nach Straßburg zu gehen, als Tambour in die Fremdenlegion zu treten, wie schon viele Burschen aus dem Dorfe gethan, in Algier oder Spanien das Kriegshandwerk zu erlernen, General zu werden, dann zurückkommend seine Heimat glücklich zu machen, in deutsche Dienste einzutreten und dem großen Vaterland das Elsaß und Lothringen,

Liefland und Esthland zurück zu erobern. In der letzten Stunde jedoch beschloß sein Vater, weil es denn doch Schade um ihn wäre, einen Schullehrer aus ihm zu machen. So ward er Präparaut und wanderte noch einmal zu einem tüchtigen Schulmanne nach Bergzabern. Bei dem großen Andrang, bei seiner Jugend und besonders, weil sein Vater einen Freiplatz für ihn wollte, konnte er noch nicht in das Lehrerseminar zu Kaiserslautern aufgenommen werden. Man vertröstete ihn auf das nächste Jahr. Aber da wollte er nimmer.

Der Beifall, welchen mehrere seiner in Lokalblättern und im Taschenbuche „Olympia“ abgedruckten Gedichte, desgleichen eine größere ebenda veröffentlichte historische Novelle („der Verrath“) aus dem schmalkaldischen Kriege gefunden hatten, und sein innerer Drang bestimmten ihn, auf ästhetische Ausbildung bedacht zu sein. Er stellte seinen Eltern die Alternative, ihn entweder nach München oder nach Amerika ziehen zu lassen. Nach harten Kämpfen ließ man ihn nach München. So stand er im Jahre 1847 ohne Empfehlung, ohne Freunde in der großen wildfremden Stadt. Da er auch keinen Beruf zu polytechnischen Studien fühlte, begann er bald die Gymnasialfächer für sich nachzuholen, und hörte dann auf der Universität die Vorlesungen von Neumann, Lindemann und seinem Gönner Friedrich v. Thiersch. Bei der geringen Unterstützung vom Hause mit bittern Sorgen ringend, verlor er doch nie die Freudigkeit des Schaffens Germanistische Studien, Kulturgeschichte des Mittelalters eignete er sich aus den Quellen an und in dieser so reichen Welt vergaß er die Noth des Lebens. Beiträge für die „Fliegende Blätter“ fristeten seine Subsistenz Später schrieb er Dorfgeschichten aus seiner Heimat, auch historische Novellen für verschiedene Blätter und Zeitschriften, desgleichen Artikel in die Allg. Zeitung (z. B. über R. Wagners Tannhäuser), wodurch ihm die Gegenwart freundlicher geworden ist. Sein Hauptwerk „Jung Friedel“ — das mit all seinen Liedern und Balladen vom Mai bis August 1852 zu München entstand und später im Jahr 1853 bei einem längern Aufenthalt in seiner Heimat durchgearbeitet wurde — verbürgt ihm neben andern frischen, lebendig-gefälligen, naturwahren und freudigen Erzeugnissen seiner Muse eine tröstliche Zukunft.

Von ihm: Jung Friedel, der Spielmann. Ein lyrisch-episches Gedicht aus dem deutschen Volksleben des 16. Jahrhunderts. Stuttg. u. Augsb. 1854. — Das Weihnachtsbuch (Novellen und Erzählungen) f. 1856. — Novellen. Pesth 1856.

Vor dem Jung Friedel schrieb er einen großen, derbkomischen Roman „Junker Hanns Eklinsfeld, sein Aufkommen und Fortgang durch's Studenten-, Baganten- und Landsknechtleben in vielen Variationen von ihm selbst erzählt“, daneben vollendete er einen Roman: „das Johanniswεib, eine Geschichte aus unserer Zeit“, und das Trauerspiel „Jakob von Schottland“, und bereitet ein Epos vor: „Der Deutschritter“ (aus dem Kampfe derselben gegen Polen und Rußland.)

Außerdem poetische und novellistische Beiträge in den „fliegenden Blättern", im „Phönix", in der „Hauschronik", im „illustrirten Familienbuch des österr. Lloyd", im Stuttgarter „Volksbuch", im „Album von der Isar", im „Düsseldorfer Künstleralbum", Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd" u. s. w.

Ueber ihn: Neue Münch. Zeitung, 1856, Beilage, Nr. 296. — Allg. Zeitung 1855, Beilage, Nr. 213. — Frankf. Konversationsblatt 1855, Nr. 85 und 86. — Magazin f. d. Literatur des Auslandes (Berlin) 1855, Nr. 75 u. 76. — Unterhaltungen am häusl. Herde, 1855. — Zarncke's Centralblatt, 1855. — Deutsches Museum, 1855. — Rhein. Musikzeitung, 7. Jahrg., Nr. 24. — (Irrthümlich bezeichnete ihn die Berliner „Voßische Ztg." als einen Westphalen aus Münster, das „Magazin" als einen Elsäßer.

Jungfriedel.

Auf der Wanderschaft.

(S. 80.)

Jungfriedel war ein feiner Knab',
Froh schwang er seinen Wanderstab,
Auf seinem Haupte das Baret,
Darauf die Pfauenfeder weht,
Ein kurzes Wams und leichter Schuh
Und frommer, freier Muth dazu,
So ging es in die Welt hinein,
Auf grüner Flur im Sonnenschein —
Und kam ein Mägdelein vorbei,
So grüßt' er fröhlich, frank und frei,
Ob sie verschämt den Gruß auch nickt',
Hat sie ihm doch noch nachgeblickt,
Denn er war schmuck und er war fein
Und ging als wie ein Hirsch daher,
So frisch und muthig sah er drein,
Und nichts an ihm war trüb und schwer.
. . . .
. . . .

Uebermuth.

(S. 115 ff.)

Und wo Jungfriedel kehrte ein,
Das war ein Wirthshaus ächter Art,
Mit frischem Brod und reinem Wein, —
Wie mundet das nach langer Fahrt.
Einst war's ein reiches Klosterhaus,
Längst flogen schon die Mönche aus;
Jetzt wohnt darin ein lust'ger Wirth,
Der gern mit Geld und Gläsern klirrt, —
Man glaubt', er hätt' ein Faß im Bauch,
Und seine Kehle sei ein Schlauch,
Und seine Nase ein Rubin,
In den die helle Sonne schien. —

Und die da bringt den kühlen Wein,
Mit rothen Wangen, trautem Blick,
Das war des Wirthes Töchterlein,
Die that die Arbeit mit Geschick
Und lieblicher Holdseligkeit,
Und schäckerte von Zeit zu Zeit
Mit ihrem jungen muntern Gast, —
Drum war es denn gar süße Rast.
Er spricht von seinem lust'gen Wandern,
Trinkt einen Becher um den andern.
Der Wirth der schaut in guter Ruh',
Dem durstigen, jungen Spielmann zu.
Der aber greift nun zu der Fiedel
Und singt . . . .
. . . .

Kaum hat Jungfriedel ausgesungen,
War Alles schon herbei gesprungen,
Der dicke Wirth, sein feines Kind,
Und auch das ganze Hausgesind;
Doch aus dem offnen Kellerthor
Trat jetzt ein eigner Gast hervor
Mit einem ungeheuern Humpen,
Man sah sogleich in ihm den Lumpen;
Er hat so lüderlich drein geblickt,
Der Rock war zerrissen und nicht geflickt,
An seiner Seite den Flederwisch,
Den rostigen Spieß — so kam er zum Tisch.
An etlichen Brocken aus dem Horaz
Erkannte man sogleich den Spatz.
„Ei Cantor, he! dein Cantus war brav,"
So sprach er stolz als wie ein Graf.
„„Wer's kann, dem ist es gar nicht schwer!""
Sprach Friedel, trank den Becher leer.
Der Andre mit dem Humpen begann
Dann wieder: „Sage, junger Mann,
Wer bist du? Et quid novi? Dic!"
Und mißt den Fiedler mit keckem Blick.
Der aber sagt? „„So stolz gebahren
Sich die nicht, die in der Welt 'rumfahren!
Ich bin ein Spielmann! Ihr ein Student!
Möcht wissen wer Euch nicht gleich erkennt!
Der Kunst nach seid Ihr ein Vagant,
Petrus, der fahrende Schüler genannt,
Der kühnste Zecher im römischen Reich:
Herr Petrus, man erkennt Euch gleich!""
Das schmeichelt doch dem Humpenmann,
Und wiederum versetzt er dann:
„Ich bin, weil ich's doch sagen muß,
Ein civis academicus!
Hab' viel studirt, praecipue das —
Merk' auf: in vino veritas!
Verstehst 's wohl nicht, es ist Latein,
Und heißt: Die Wahrheit liegt im Wein!
Drum lauf' ich in der Welt herum
Nach solcher Wahrheit mich noch krumm.
Scitoque, mein junger Kamerade,
Die Poesie ist bei mir in Gnade,
Hab' manches Carmen schon ausgedacht,
Spielweis in deutsche Reimlein gebracht,
Und manche lust'ge Historia
Zu meiner eigenen Gloria."
Er sprach's und trank in jeder Pauf'
Den ganzen, vollen Humpen aus.
Dann setzten sich zusammen die Zwei,
Der dicke Wirth saß auch dabei,
Sie tranken wie die Pommern und Polen,
Das Mägdlein bracht' auf flinken Sohlen
Den goldenen Wein in mächtigem Krug,
Den trank der Student in einem Zug,
Und fing zu erzählen an und zu sagen
Von seinen akademischen Tagen,
Wie er im Land dann herumgebandelt
Und nichts verrichtet und nichts verhandelt,
Denn Prassen und Zechen und Bauern betrügen.
Das machte dem Spielmann großes Vergnügen
Und lustig hob er die Fiedel wieder
Und trank und sang und spielte die Lieder
Vom lustigen, freien Spielmannsleben:

„Ein Spielmann der kann reisen
Wohl reisen durch die Welt,
Es gelten seine Weisen
So viel als ächtes Geld.

Sein Lied ist auch von Golde,
Man hört es überall gern,
Er steht in eignem Solde
Und fragt nach keinem Herrn.

Man gibt für seine Lieder
Ihm gerne guten Wein
Und füllt das Gläslein wieder,
Gibt er ein Liedlein drein.

Drum ist's in seinem Herzen
So heiter und so frei,
Die Sorgen, die euch schmerzen,
Die gehn an ihm vorbei.

Von Habenichts so heißet
Sein Stamm von Alters her,
Und wer so lustig reiset —
An Nichts trägt der nicht schwer.

Und wollte einer tauschen
Mit ihm ein Königreich,
Verfliegen und verrauschen
Müßt' Alles wiederum gleich." —

* * *

Da sprach der dicke Wirth: „Juchhei!
Du singst gar lustige Melodei!
Doch kann es unser Einer auch."
Drauf quoll es aus des Wirthes Bauch
Hervor mit einem guten Baß,
Als käm's aus einem Fuderfaß:

„Ich trag' den Bachus-Orden,
Das ist die rothe Nas!
Der ist mir drum geworden,
Weil ich so kühnlich fechten kann,
Ja fechten mit dem Glas,
Gluck, Schluck!

's ist wahr, bei meiner Seele,
Wer Wasser trinkt, bleibt dumm, —
Man sieht's an dem Kameele,
Das trägt ja Wasser statt dem Wein
In seinem Bauch herum,
Gluck, Schluck!

Die unvernünft'gen Thiere
Die trinken Wasser all'
Die Ochsen und die Stiere,
Drum hängen sie die Mäuler schief,
Als tränken sie nur Gall',
Gluck, Schluck!

Doch wo ein Antlitz blühet,
Was man so rosig nennt,
Wenn's Flammen sprüht und glühet,
Das zeigt von einem großen Licht,
So in dem Kopfe brennt,
Gluck, Schluck!" —

* * *

Und der Studente rief denn: „Panz!
Der Wirth ist doch ein lustiger Kauz!"
Drauf zog er seinen Humpen leer
Und rief: „Gebt mir einen andern her!"
Ein durstig Lied folgt, in Latein,
Und dann ein deutsches hintendrein,
Das mit wehmüthigem Ton begann
In dieser Art der Humpenmann:

„O daß ich hab' nur einen Mund!
Das will mir nicht behagen!
Auf jeden Zug ein voller Krug —
Und doch dem Durste nicht genug, —
Stets muß den Brand in Leibesgrund
Ich Armer mit mir tragen!
Wein her!

Wie ist der See so wohl daran!
Weit auf von allen Seiten
Ist stets er voll und hat kein Dach,
Auf daß der Regen und der Bach
In guter Ruh einströmen kann
Zu allen Tageszeiten!
Wein her!

O, wenn mein Mund ein Thal nur wär',
Wenn Wolkenbrüche fallen!
Wenn jede Wolk' ein Fuder Wein,
Das müßt' für mich 'ne Wonne sein!
Und donnerten die Wetter schwer,
Das gält als Stöpfelknallen!
Wein her!" —

* * *

Und also saßen und sangen und tranken
Die drei Gesellen mit Zechergedanken
Beisammen in der Laube Schatten
Und ließen ihren Durst nicht ermatten.
Dort war's gar schön im Mondenschein,
Der kam mit vollen, pausigen Backen,
Und hinter des Klosters phantastischen Zacken
Sah man noch schimmern ein Stück vom Rhein.
Und wie so durstig erklangen die Mauern,
Da mochten die Geister der Mönche lauern,
Und mochten denken in ihrer Ruh:
„Da geht's wie in unseren Zeiten zu!
Und wären vom Banne des Todes wir frei:
Beim heiligen Peter, wir wären dabei! —
Drauf kann in den morschen, gothischen Chören
Man wieder ein Lied der Zecher hören:

„Was thut uns als Höchstes das Lied wohl kund?
Das Schönste am Menschen das ist sein Mund!
Und weil ihm das Beste auf Erden gebührt,
Drum wacker den Wein ihm nur zugeführt,
Der in den Bechern thut blinken:
Das Beste aber ist Trinken!
Fideli! Fidela! Fidelum, lum, lum!
Und da kreisen die Becher herum!

Das Andere was dem Munde gebührt,
Das ist ein Lied, das die Herzen rührt,
So feurig, so golden, so lauter und rein,
Das ist ein Lied, so hell wie der Wein,
Der in den Bechern thut blinken:
Das Beste aber ist Trinken!

Das dritte was man ihm lassen muß,
Das ist von rothen Lippen ein Kuß
Von einem holdseligen Mägdelein,
So lieblich, so feurig als wie der Wein,
Der in den Bechern thut blinken:
Das Beste aber ist Trinken!

Und weil nun das Allerhöchste der Wein,
Soll unser Heiland der Noah seyn!
Nicht freut uns die Liebe, wo leer das Faß,
Da fehlt uns zum Liede Sopran und Baß.
Den Wein laßt im Becher hell blinken:
Das Beste ist ja das Trinken!

Mag Jeder sich loben, das was er will,
Wir meinen, die Dirne sie schweige still.
Es warte das Lied, wenn das Glas am Mund,
Und erbebet die Erde im tiefsten Grund:
So mögen die Klöster versinken, —
Wirthshäuser bleiben zum Trinken!

Und wer nur hat dies Lied erdacht?
Zwei fahrende Leute zu guter Nacht,
Die haben's gesungen so frank und frei,
Der Wirth und sein Töchterlein saßen dabei,
Das war ein Mädel wie Rosen,
Die freute das Singen und Kosen:
Fideli, Fidela, Fidelum, lum, lum,
Hei, da kreisten die Becher herum!"

So bis in tiefe Mitternacht
Ward da gepraßt, gezecht, gelacht,
Ward da geschrien, geschwatzt, gestritten,
Denn der Student hatt' grobe Sitten,
Schlug drein mit seinem Flederwisch,
Zum Glück nur auf den Eichentisch,
Leerte die Humpen Zug für Zug,
Jungfriedel kriegte auch genug. —
Doch als nun früh die Sonne kam
Und Friedels Augen aufwärts sahen,
Schien sie ihm roth vor Zorn und Scham,
Er selber fühlte Reue nahen,
Daß er in solchem tollen Leben
Nur für den Bauch wollt' Schätze heben,
Daß er sein hohes Ziel vergaß
Und über alles Recht und Maß,
Wie ein Bachant sich wollte rühren;
Wozu sollt' dieses Leben führen?
Da hat er noch im Morgengrauen,
Als ihn noch Niemand konnt' erschauen,
Sich auf und gleich davon gemacht,
Hinaus in Gottes Morgenpracht.

Das Lied vom Geigerfriedel.

(Jung Friedel. Buch V. Kriegsleben: Eine Kirchweih. S. 280, 282—284.)

Lustig spielen Trommeln, Geigen,
Lustig Pfeifen zu dem Reigen,
Fröhlich windet sich der Tanz, —
Bauernbursche, Landsknecht', Reiter
Springen, singen, tanzen heiter
Durch der Mägdlein holden Kranz.
. . . .
. . . .

Dorten saßen Reitersleute
Um den langen Tisch beim Wein,
Weil das Tanzen sie nicht freute,
Sangen sie das neue Liedel
Von dem jungen Geigerfriedel,
Der ein Reiter wollte sein.
Lauter scholl im frohen Kranze
Dann gar lustige Melodei,
Weil jetzt aus dem Reigentanze
Viele kamen noch herbei.
Rings herum aus jedem Munde
Klang es in der stolzen Runde:

„Holla hei! Welch lustig Reiterleben
Hat der Herrgott uns dereinst gegeben!
Sind wir doch bestellt
Als die Herren der Welt,
Dort bei Schwerterklang,
Hier bei Wein und Sang:
Lustig, wie die Heuschreck auf dem Rasen!
Ei, Trompeter, thu' ein Stücklein blasen!

Unsre Schwerter wie die Wetter blitzen,
Unsre Augen wie die Lanzenspitzen!
Unser Arm ist stark
Und voll gutem Mark,
Unsre Wange blüht
Und die Lippe glüht;
Schöne Mädeln darf zuerst der Reiter
Lieben, küssen, drücken und so weiter.

Heute schwingen wir die Maid zum Tanze,
Morgen schwingen wir dann Schwert und Lanze!

Heute Lieb' und Kuß,
Morgen Hieb und Schuß,
Heute frisch und roth,
Morgen bleich und todt, —
Ei, so wollen wir das Heut genießen,
Morgen mag dann unser Herzblut fließen!

Schlagt nur drein, ihr lieben Kameraden!
Weil wir Fürsten sind von Schwertesgnaden!
Nur ein guter Streich
Gilt in unserm Reich;
Helm ist unsre Kron',
Roß ist unser Thron!
Unsre Scepter sind die blanken Degen,
Also reiten wir dem Feind entgegen!

Wo wir Reiter lustig einmarschiren,
Kann daneben keiner existiren.
Sieh! der Tintenfisch
Räumt sogleich den Tisch,
Und der Pfeffersack
Und das Bauernpack
Hat für uns gesotten und gebraten,
Spart für uns die harten Silberfladen.

Doch dies Leben wollen wir gern wagen,
Alle Feinde durch die Hölle jagen.
Ob das Eisen saust
In der kalten Faust
Ob uns warm und lind
Küßt ein holdes Kind,
Ob der Himmel düster oder heiter,
Hei, wie lustig lebt und stirbt ein Reiter!"

Paul Heyse,

geboren den 15. März 1830 in Berlin, Sohn des als Sprachforscher berühmten Gelehrten K. W. L. Heyse, studirte von 1847 an zwei Jahre lang in seiner Vaterstadt klassische, darauf ein Jahr lang in Bonn romanische Philologie und promovirte 1852 in Berlin. Im Herbst desselben Jahres trat er mit Unterstützung der kgl. preußischen Regierung eine Reise nach Italien an, um in den dortigen Bibliotheken, besonders auf dem Gebiete der provençalischen und altfranzösischen Literatur Quellenstudien zu machen. Im März 1854 erhielt er einen Ruf nach München, wo er sich seitdem einen Herd gegründet hat.

Von ihm: Franzeska von Rimini. Tragödie in 5 Akten. Berlin 1850. — Spanisches Liederbuch (gemeinschaftlich mit Eman. Geibel) herausgegeben. Stuttgart und Tübingen 1852. — Urica. Ein erzählendes Gedicht. Berl. 1852. Die Brüder. Eine chinesische Geschichte in Versen. Das. 1852. — Hermen. Dichtungen. Berl. 1854. — Meleager. Tragödie. Das. 1854. — Die Pfälzer in Irland. Drama. Berlin 1854. — Die Braut von Cypern. Novelle in Versen. Mit einem lyrischen Anhang. Das. 1856. — Romanische Inedita. Das. 1856.

Ueber ihn: Fr. Kugler in den „Blättern für literar. Unterhaltung." 1852, Nr. 11, S. 251; Nr. 66—68, S. 261 fg.; 1853, Nr. 8, S. 179; dieselben vom Jahre 1856, Nr. 20, S. 368; Nr. 47, S. 865 fg. — Grenzboten 1854, S. 72 fg. — W. Menzel im Literaturblatt 1854, Nr. 65; 1855, Nr. 34; 1856, Nr. 18. — Karl Barthel, die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. 3. Aufl. Braunschweig 1853. — R. Gottschall, die deutsche Nationalliteratur II. 279 fg. 322. — Allgemeine Modenzeitung. Beiblatt Nr. 17, 1857.

Von Lacerten.

(Die Braut von Cypern ꝛc. Mit einem lyrischen Anhang. Stuttgart und Augsburg. 1856. Abth. Reisetagebuch S. 199.)

1.

Immer wenn ich euch begegnet
Zwischen Felsen, im Gebüsch,
War die Stunde mir gesegnet
Und die Laune leicht und frisch,

Ihr auch machtet bald Bekanntschaft,
Nicktet gar zu meinem Gruß,
Daß ich wohl an Wahlverwandtschaft
Unsrer Seelen glauben muß.

Nach dem lieben Lotterleben,
Das ihr so vergnüglich führt,
Hab' ich, seit ich denke, eben
Einen starken Hang gespürt.

Und in Mauern nur beklommen
Nist' ich mich geschmeidig ein,
Wenn die rauhen Zeiten kommen,
Ohne Duft und Sonnenschein.

Sonnenschein, o Herr und König,
Nimm dich unser gnädig an,
Wenn man uns auch herzlich wenig
Hier auf Erden brauchen kann.

2.

Eine fand ich, eine fette,
Die vor ihrem Schlupfloch saß,
Ehrbar, sauber und behaglich
Und die Augen hell wie Glas.

An dem warmbesonnten Steine
Putzte sie das Näschen blank,
Fing sich dann und wann ein Mückchen,
Das sich ihr zu nahe schwang.

Rechts und links durch alle Ritzen
Raschelte die junge Brut.
Sie allein blieb stattlich sitzen,
Wie gereifte Weisheit thut.

Nur zuweilen mit dem Schwänzchen
Zuckte sie bedeutungsvoll,
Trieben es die jungen Leute
In den Kammern gar zu toll.

So in inn'res Schau'n versunken
Und Genuß des Sonnenlichts,
Nicht erschrack sie, da ich nahte,
Denn der Weise fürchtet nichts.

Wie der Philosoph der Tonne
Sah sie nur mich bittend an:
Geh mir etwas aus der Sonne,
Unbekannter junger Mann!

3.

Da ich heut ein Liedchen pfeifend
Lustig durch die Hügel strich,
Schaarte sich aus allen Felsen
Ein Lacertenschwarm um mich.

Und die Köpfchen auf und nieder
Wiegten sie im Takt dazu,
Und das Zünglein vor Entzücken
Züngelt' ohne Rast und Ruh.

Auch bejahrte Herrn und Damen,
Aus den Löchern blinzten sie,
Mit den Schwänzen ernst taktirend
Folgten sie der Melodie.

Da begriff ich erst die alte
Fabel vom Sauroktonos,
Jenem stolzen Gott Apollo,
Den ein Eidechslein verdroß.

Sicher sangen einst Lacerten
Süßer als die Nachtigall,
Süßer als der Gott Apollo,
Zu der goldnen Zither Schall.

Da entbrannt in Künstlerneide
Schwer der Göttervirtuos,
Und den besten ihrer Sänger
Mordete Sauroktonos.

Schreckbetäubt verging dem Völkchen
Der Gesang seit jener Zeit.
Wieder — welch' ein warnend Beispiel
Von der großen Götter Neid!

4.

Mein beles'ner Freund, dem ich gewöhnlich
Was ich Tag's gedichtet, zeig' am Abend,
Will die Lästerung wegen Künstlerneides
Auf dem großen Apoll' nicht sitzen lassen
Denn er kenne den Gott, so sagt er, näher.
Jenes traurige Kriminalgeschichtchen,
Wie er Marsyas um die Haut gebracht hat,
Sei nicht sicher verbürgt; und wär's verbürgt auch,
Wer ermesse, wie wohlverdient die Züchtigung,
Da Poeten zuweilen unverschämt sind.
Die Lacerten betreffend, sei erwiesen,
Daß auch diese, wie andre Quadrupeden,
Zeichen trügen der Zukunft in den Bäuchlein.
Nur um die zu ergründen, hab' Apollon
Auf Lacerten gezückt das Opfermesser.
Nach so schlagendem, sachverständ'gem Urtheil
Widerruf' ich beschämt, was ich geketzert,
Ja bezeuge nun selbst mit neuen Gründen
Die prophetische Macht der kleinen Freunde.
Denn ich huldige längst dem Aberglauben,
Der mich nimmer betrog: So viel Lacerten
Mir am Tag im Gebirg die Wege kreuzen,
So viel Küss' des Abends wird Laurella,
Meine schlanke Lacerte mir vergönnen.
Heut' nun, da vom Vesuv ein Ungewitter
Weg und Stege verheert, sind richtig beide,
So Lacerten, wie Küsse ausgeblieben.

5.

In Pompeji fand ich auch
Meine Freunde wieder;
Schlüpften nicht, wie sonst ihr Brauch,
Müssig auf und nieder.

Hinter einem Säulentrunk
Konnt' ich sie betrachten,
Wie sie eifrig, Alt und Jung,
Nachgrabungen machten.

Eben trugen sie gepaart
Tagwärts ein Skelettchen;
Lag noch, wie's verschüttet ward,
Auf antikem Brettchen.

Nun an manch gelahrter Nuß
Hatten sie zu beißen:
Soll man ihn Lacertius,
Ihn Lacertus heißen?

War der Schwanz sein erster Schwanz,
Oder schon der zweite?
Hatt' er ausgeruht vom Tanz,
Oder fiel im Streite?

Während man mit Ernst besprach
Diese Controversen,
Manches frohe Mückchen stach
Manchen in die Fersen.

Auch am Halm der frische Thau
Ungekostet hing er,
Sonnenschein durch's Himmelblau
Ungenossen ging er.

Leibeswohlfahrt schlägt in Wind,
Wen der Geist erzogen,
Ob es nun Lacerten sind,
Ob Archäologen.

Aus:

Kladderadatsch.

Humoristisch-satyrisches Wochenblatt.

„Dieses Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme der Wochentage." — Verantwortlicher Redakteur: E. Dohm in Berlin. Verlag von A. Hofmann und Comp. in Berlin.

Ein neues Trinklied,

zu singen in diesem Jahre.

(Jahrg. VII, Nr. 17, 9. April 1854.)

Wer weiß, was in dem Weine steckt,
Den man uns schenkt bei Tische;
Ob's reiner Saft und ächter Sekt,
Ob teuflisches Gemische?
Es kündet oft sich an ganz nett
Als Deutscher oder Wälscher?
Doch ist gefälscht das Etikett,
Die Wirthe sind noch Fälscher.
D'rum wer uns schenket reinen Wein,
Der soll uns schön willkommen sein,
Den wollen wir preisen und loben!

Bauchgrimmen ruht — daß Gott uns helf'! —
In mancher Flasche Schooße:
Es nennt sich Wein von anno Elf
Gar manche Aepfel-Sauce.
Das Zahlen ist dann ärgerlich,
Die Folgen sind noch ärger;
Man täuscht uns auch mit Metternich
Und mit Johannisberger.
D'rum wer uns schenket reinen Wein,
Der soll uns schön willkommen sein,
Den wollen wir preisen und loben!

Die Küfer wissen, ach, den Trank
Gar schlau für uns zu mischen
Aus Essig und aus Färbestoff
Und wenig Sprit dazwischen.
Es zeigt als Kabinets-Wein gar
Sich Manches an dem Volke;
Bei Licht besehen aber war
Es nichts als — saure Molke!
D'rum wer uns schenket reinen Wein,
Der soll uns schön willkommen sein,
Den wollen wir preisen und loben!

Der Brit' und Franzmann überall
Smolliren bei Burgunder
Und trinken grand vin impérial
Herzbrüderlich jetzunder
Wer weiß — ob ächt auch ist der Trank!
Der süße Rausch-Entflammer,
Ob über kurz nicht oder lang
Ihm folgt der — Katzenjammer!
D'rum wer uns schenket reinen Wein,
Der soll uns schön willkommen sein,
Den wollen wir preisen und loben!

Ob's wohl in Rußland besser ist,
Das ließ' ich gern mir schreiben;
Ob dort der Wein als schlechter Christ
Darf ungetauft verbleiben;
Ob Jedem, der dort fordert Wein
Für Münzen oder Noten,
Man reinen Wein auch schenket ein,
Und — Mischen dort verboten?
Ja —
Wer uns schenkte reinen Wein,
Der sollte uns schön willkommen sein,
Den würden wir preisen und loben!

Die sechste Großmacht.

(Jahrg. VII. Nr. 19. 23. April 1854.)

Die sechste Großmacht kam zu geh'n
An die hohe Pforte zu pochen;
Sie hat geseh'n, wie die Sachen steh'n,
Und das große Wort gesprochen.
Sie hat nicht Bomben und hat kein Heer
Zu zwingender Ueberschreitung;
Sie hat auch in ganz Europa umher
Nicht eine bestochene Zeitung.

Sie hat kein diplomatisches Korps
Und keine Legationen;
Sie sprenget selbst das festeste Thor,
Und hat doch keine Kanonen.

Sie hat nicht Zeughaus und Armatur,
Und doch — bis zu beiden Polen
Bezieht man von dieser Großmacht nur
Die trefflichsten Pistolen.

Nicht über Gemeine herrschet sie
Und über Offiziere:
Sie hält sich statt der Kavallerie
Dienstbare Kavaliere.

Sie läßt der edlen Züge Profil
Auf keine Münze pflanzen:
Sie schlägt in des Lebens Pfänderspiel
Die Finanzen gleich im Ganzen.

Ihr Stammbaum wuchert in fremdem Land,
Sie hat keinen eigenen Boden;
Es singet ihr selbst an der Newa Strand
Kein Dichter Lieder und Oden.

Sie hat Minister und Räthe nicht,
Und betreßter Diener wenig;
Doch sind Millionen nach Recht und Pflicht
Ihr schuldig und unterthänig.

Sie ist mit stets unblutigem Ruhm
Die Herrin von Banken und Bänkchen,
Von Thronen und Stühlen — manch Fürstenthum
Liegt still in ihrem Schränkchen.

Sie handelt stets offen, klar und baar:
Es ruhen in ihrem Schooße
Die Spanier, die Russen, ja sogar
Die dunklen Kurhessischen Loose.

Es braucht nicht Pulver noch Trommelschall,
Trompeten und Brandraketen,
Es braucht nicht Blei — nein edler Metall —
Die Großmacht der Moneten!

Die sechste Großmacht sprach es frei:
Wenn ich dem Türken helfe,
Dann ist's noch lange nicht vorbei —
Erst wenn ich will, schlägt's Zwölfe!

Ja, hör' es Welt: durch Abraham
Und israelitischen Samen
Verdient von heut ab der ganze Kram
Erst den orientalischen Namen.

Und lassen den Türken nur in Ruh'
Die **Rothschild**, die Gebrüders,
So fragt er den Kukuk nach Kotzebue
Und nach General von Lüders.

Handwerksburschenlieder.

(Jahrg. VIII. Nr. 4. 21. Januar 1855.)

Melodie: In der großen, großen Weltstadt Leipzig
War einst eine große Wassersnoth.

Ihr verwundert Euch, daß ich so einsam
Geh' als Wanderbursche meinen Pfad,
Dies kommt daher, weil ich stets gemeinsam
Nur Verdruß und ew'ge Händel hatt'.

Starke Fäuste zwar und guten Magen
Hab' als Deutscher ich und festen Fuß,
Doch ich kann mir leider nicht vertragen
Mit die anderen Nationibus.

Die Franzosen acht' ich nur sehr wenig,
Weil sie gar so unbeständig sein:
Alle Jahre einen neuen König,
Republik und Kaiser obenein.

Sind Krakehler von die schlimmsten Arten
Und jalant von Worten und Statur,
Rauchen Zips und spielen jern mit Karten,
Machten uns're Mütter einst die Kur.

Die Engländer können mir nur schaden,
Tragen Vatermord bis an die Nas',
Haben Spleen und dabei dünne Waden,
Und verstehen wirklich keinen Spaß.

Solcher Kerl boxt jleich die Eingeweide
Uns entzwei, wenn er was übel nimmt,
Und das ist, weßhalb ich sie nicht leide,
Weil es nicht zu deutsche Sanftmuth stimmt.

Mit die Deutschen auch ist's schlechtes Wandern,
Weil sie, ach, so unverträglich sind;
Keiner gönnt das liebe Brot dem Andern,
Wenn er irgend jute Arbeit find't.

Und wenn Zwei selbander sich ergötzen,
Packt den Dritten jleich der jelbe Neid.
Und er reicht dem Vierten zu Komplötzen
Seine Hand — das nennt man Einigkeit.

Da sind mir die Russen schon viel lieber,
Aber auch mit diese ist es nix:
Haben jar zu vieles Ungezieber,
Juchten, Knute und auch Stiefelwichs.

Riechen jräßlich durch das janze Leben,
Waschen sich aus Reinlichkeit auch nicht,
Vieles bleibt an ihre Finger kleben,
Fressen sammt die Döchter selbst das Licht.

2.

Ich hab' sie All' verlassen,
Ich bin mit mir allein,
Und zieh' durch die schmalen Gassen
In die weite Welt hinein.

Ich möchte doch 'mal sehen,
Der mir das wehren kann!
Allein, allein! — was gehen
Mich denn die Andern an?

Ich hab' nicht schwer zu tragen,
Doch was ich trag' — ist mein;
Ich sehne mich nicht zu Wagen —
Ich geh' — und zwar allein.

Der Eine sorgt für And're,
Der And're nur für sich,
Und wenn ich einsam wand're,
So sorg' ich eben für mich.

Ein gut Gewissen trag' ich,
Und kommt mir wer zu nah',
So wehr' ich mich und schlag' ich
Mich durch und mit Hurrah!

So wandle ich und weile,
Heut gut und morgen schlecht:
Ich habe keine Eile
Und komme stets zurecht!

Zur Linken und zur Rechten
Gar Mancher sprach zu mir:
Laß uns zusammen fechten —
Die Losung theilen wir.

Ich aber sprach zu Allen
Auf beiden Seiten: Nein!
Ich will, sollt's mir gefallen,
Auch fechten ganz allein.

Ihr wandelnden Kollegen,
D'rum laßt mich zieh'n in Ruh',
Ich wandr' auf meinen Wegen
Und meinem Ziele zu.

Ich fürchte Euer Keinen,
Und traue Keinem doch;
Es gibt für Unsereinen
Wohl Platz auf Erden noch.

Ich weiß zwar, was ich scheine,
Und was Ihr denkt von mir —
Allein — allein — alleine —
Es macht mir halt Plaisir!

Der geborene Mensch
und
der Mensch von Geburt.

[Eine sentimentale Dichtung.]

Erstes Kapitel.

(Jahrg. IX. Nr. 14 und 15. 30. März 1856.)

Gekrönt siehst du der bangen Sehnsucht Ziel:
Die Theure, deren Bild dich stets umschwebte,
Die dir der Liebe schönste Träume webte,
Wird deine Braut. — O süß verliebtes Spiel,
Das dann beginnt! Welch' Flüstern, Necken, Scherzen!
Welch' schöner Tag, wenn endlich am Altar
Die Kirche weiht den festen Bund der Herzen
Und Alles ruft: Seht da! welch' schmuckes Paar!

Bei'm Hochzeilschmaus dann schallen lust'ge Lieder,
Auch fehlt's an losen Stichelworten nicht;
Es schlägt die junge Frau die Augen nieder
Verschämt, wenn man von Storch und Schnäbeln spricht.

Und sind die ersten Monde deiner Wonnen
Im stillen Glück des Hauses dann verronnen —
Und klagt dein Weibchen über dies und das
Und blickt verlegen, wenn die Nachbarn kommen;
Ist roth bald ihre Wang', bald wieder blaß —
Dann ist der Hoffnung neuer Stern erglommen,
Dann siehst du ängstlich jener Stund' entgegen,
Da, durch der Mutter heil'gen Schmerz geweiht,
Ersprießen soll des Hauses stiller Segen —
Wie bebt dein Herz vor banger Seligkeit!

Die Stunde naht — o süße Vaterlust!
Vor Wonne strömen über deine Augen,
Es zieht dein Weib das Söhnchen an die Brust:
Aus ihrer Brust soll es die Freude saugen,
Die erste Freude und die erste Kraft.
Dann legt sie's in die schmucklos kleine Wiege —
Du hattest sie ja heimlich angeschafft —
Daß friedlich drin der winz'ge Bürger liege.
Glückwünschend nah'n die Freunde zum Besuche,
Du meldest deinen Sproß der Polizei
Und sagst ihr auch, wie dann im Kirchenbuche
Bei'm Pathenschmaus das Kind benamset sei,
Ob Louis, Joseph, August oder Fritz —
Denn Kirch' und Polizei nimmt gleich Notiz
Von deinem Sproß, daß er nicht geh' verloren. —
So wird ein einfach Menschenkind geboren.

* * *

Ausposaunt in alle Winde wird die ungeheure Kunde,
Daß der Kaiser der Chinesen sei gewillt zum Ehebunde,
Sei gewillt in allerhöchster Gnade und der Welt zu Liebe
Allerhöchstselbst fortzupflanzen seines Stammbaums edle Triebe.
Und wenn dann der Bund geschlossen, und genügt der Etikette,
Wenn die Majestät herabsteigt zu der Gattin Tisch und — Stätte,
Dann sogleich in allen Blättern China's regen sich die Weisen:
„Von sehr int'ressantem Umstand munkelt man in höchsten Kreisen;
Ein erfreuliches Ereigniß dürfe, solle, wolle, werde
Nächstens für das Reich der Mitte nah'n und für die ganze Erde;
Ein Ereigniß, dessen Folgen gar nicht zu berechnen schienen!"
Und entboten nach neun Monden werden alle Mandarinen,
Sammeln in der Kaiserhalle sich in allerhöchster Nähe,
Um zu lauschen und zu jubeln neu bei jeder neuen Wehe —
Werden, wenn die arme Kais'rin kreißt in ihrem höchsten Jammer,
Dann zur Augenweid' entboten und zum Zeugniß in die Kammer:
Müssen unterthänigst warten, bis dem Höchsten es gefällt,
Daß geruh' der Allerhöchste zu erblicken diese Welt.
Rufet dann die Wehemutter: „Heil! geboren ist ein Prinzchen!"
Ei, wie flattert dann die Kunde rasch in's fernste Provinzchen!
Ei, wie regen gleich so schwungvoll sich der Sänger Mandolinen,
Und wie wonnewacklig trunken jauchzen alle Mandarinen!
Ei, wie drängen China's Frauen um den Sprößling sich zusammen,
Melden sich als Gouvernanten, Wickelfrauen und als Ammen!

Und gelegt in gold'ne Wiege wird das Kleinod der Chinesen;
In der Mandarien-Zeitung stündlich ist genau zu lesen,
Wann die Kaiserliche Hohheit sich des süßen Schlafs erfreute,
Und wie oft an jedem Tage seine Windel man erneute;
Wann ihn auf den Arm genommen habe die Milch-Bureaukratin,
Wer zum Adjutant erkoren, wer als Pathe oder Pathin;
Wie der Amme man befohlen: „Hüt' dies Kleinod, und vor Allen
Halt' es fest; denn ach! gar Mancher ist schon auf den Kopf gefallen!
Dieses aber darf dem Erben China's nimmermehr passiren,
Denn es soll Millionen Menschen ja dereinst sein Kopf regieren."
Ferner steht in dieser Zeitung, wie viel für die Majestäten
Man beschafft an Dienern, Ochsen, Eseln und an Hofpoeten.
Und es regnet von Gedichten und verzücktem Sing und Sang
Bis zur Mongolei im großen Reich von Tsching-tschang-tschi-tschu-tschang.
Also ist's dreitausend Jahre und noch länger stets gewesen,
Wann ein Prinz geboren wurde in der Hauptstadt der Chinesen.

Kladderadatsch.

Zweites Kapitel.

(Nr. 21 und 22. 11. Mai 1856.)

Mein Knäblein hat zum ersten Mal gelacht,
Es war im Traum — — was hat es nur gedacht?
Wohl denk' ich, daß es Gutes ihm bedeute,
Denn, wenn es lacht, so sagten mir die Leute,
Daß dann ein guter Engel, hehr und licht,
Mit meinem Kinde spielt und mit ihm spricht.

O spiele oft mit ihm in süßem Traum!
Laß mich das Lächeln von der Lippen Saum,
Laß schlürfen mich mit warmem Liebeskuß
Des Kindes Odem und des Himmels Gruß!

*

Er schreit — komm Bengel an meine Brust!
Gewiß hast wieder zum Trinken Lust —
Trink zu, mein durst'ger Geselle,
Liebfrauenmilch und Mutterwitz!
Komm, schöpf' und nimm davon Besitz,
Hier ist die rechte Quelle!

So lang' noch ein Tröpfchen Leben rinnt
In mir, gehöret es dir, mein Kind,
Ich bin dein Lebensbronnen.
Wie fühl' ich Arme mich so reich,
Wie manche Kaiserin möchte gleich
Jetzt tauschen mit meinen Wonnen!

*

Großmutter kommt traut grüßend zum Besuch,
Sie untersucht genau das Wickeltuch,
Und dann nach Allem schaut die kluge Frau,
Erkundigt nach dem Kleinsten sich genau,
Lehrt guten Rath, und wie man in Gefahren
Den Säugling möge jederzeit bewahren.
Was als erfahrne Frau Großmutter spricht,
Befolgt die Tochter stets als heil'ge Pflicht.
Sie hegt das Kind und wiegt es gern im Schooß,
Und keine Mühe dünkt ihr je zu groß.
Sie lauscht dem Athemzug bei Tag und Nacht:
Wenn Alles schläft — die Mutterliebe wacht.

Oft schilt der Vater, wenn der Junge schreit:
Es stört der Schlingel mich zu jeder Zeit;
Dem ganzen Hause wird es schon zu arg,
Und mir auch geht sein Schrei'n durch Bein und Mark!

Doch wenn er gründlich ausgescholten hat,
Steht selbst er auf von seiner Lagerstatt,
Und wiegt und singt, damit der Junge schlafe,
Das Lied ihm vor vom schwarzen nnd weißen Schafe.

* * *

Der Erste ruft den zweiten Lakai,
Der ruft voll Angst den Dritten herbei,
Der reißt den Vierten vom Bette.
Was gibt's? so schreit der fünfte Gesell;
Der Sechste läuft zum Doktor schnell:
Zur Hilfe! Rette, rette!!

Da kommen von Peking, dienstentbrannt,
Die Herrn Doktoren herbei gerannt,
Und fragen: Was ist geschehen?

Die Gouvernante aber spricht:
Ich traute meinen Augen nicht,
Doch hab' ich's selbst gesehen!
Der Hoheit Lippen bewegten sich
Im Schlaf — o, es ist fürchterlich —
Ach was ist da zu machen?

Die Herren Doktoren halten Konzil
Und senken die Köpf' und schwatzen viel
Gar hochgelehrte Sachen.
Und endlich fassen sie den Beschluß,
Daß man genau d'rauf achten muß,
Wenn Hoheit geruh'n zu lachen.

*

Er schreit — es fahren erschreckt zusammen
Die Ober- und die Unter-Ammen.
Er schreit — mit Blicken, mit angstentbrannten,
Anstieren sich die Gouvernanten.
Er schreit — — o Gott! wir sind verloren!
Laßt holen uns wieder die Herrn Doktoren.
Die Herren kommen auf's Neu' herbei
Und sinnen, was da zu machen sei;
Sie senken die Köpf' und schwatzen viel,
Und fassen Beschluß dann im Konzil:
Man lasse der ersten Amme winken,
Denn Seine Hoheit befehlen zu trinken!

*

Täglich schon beim Morgengrauen sammeln sich die Mandarinen,
Wohl gewichst die langen Zöpfe und mit offiziellen Mienen;
Harren mit gespannten Blicken der erhebenden Sekunde,
Da das Bulletin der Hoheit machen wird im Schloß die Runde.
Horch, da zieht es in der Hoheit Zimmer an der Dienerschelle;
Sechs Lakaien stürzen emsig über die gebohnte Schwelle,
Dreißig Kammerherrn erscheinen, hundert Hände sind beflissen,
Um die Hoheit frisch zu betten auf ein wohlgetrocknet Kissen.
Und nach langem, bangem Harren endlich kommt die frohe Kunde,
Ausgeschlafen hat die Hoheit allergnädigst diese Stunde.
Solche Kunde wird gebracht nun zu dem Zeremonien-Meister,
Welcher ist der Erste aller guten Mandarinen-Geister.

Der nun fliegt zur Antichambre mit der Hast des Telegraphen,
Lauscht, ob die erlauchten Aeltern auch geruht schon auszuschlafen;
Und wenn dann der Herrn Chinesen Kaiser zieht an seiner Schelle,
Tritt der Zeremonienmeister buckelnd durch des Saales Schwelle;
„Licht der Sonne, gut geschlafen — daß es immer doch so bliebe! —
Hat der Prinz.“ — Bei den Chinesen nennt man dieses — Vaterliebe! —

Kladderadatsch.

Die gelbe Weste,

oder

Strafe muß sein.

Eine fabelhafte Romanze.

(Jahrg. IX. Nr. 31. 6. Juli 1856.)

Wie in Gala-Toilette
Alle Lords und alle Damen
Heut in stolzen Staatskarossen
Zum St. James-Palaste kamen!

Von Juwelen und von Perlen,
Von Demanten und Rubinen
Funkelnd, war der Flor der Frauen
Von Alt-England hier erschienen.

Und die Herren trugen alle,
Huld'gend der most gracious Queen,
Weiße Westen und Kravatten
Und den feierlichsten Spleen.

Schweigend um den Thron versammelt
Stand Alt-Englands Adelsglorie,
Denn es ward Lever gehalten
Von der Königin Victorie.

Plötzlich packt ein jäher Schrecken
All' die hochgebornen Gäste:
An des Saales Pforten sieht man
Schimmern -- eine gelbe Weste!

Und aus dieser gelben Weste,
Grade zwischen Kopf und Kragen,
Wagt noch eine rabenschwarze
Lasting-Binde vorzuragen!

Hinter beiden steckt ein Yankee,
Dem's bisher gefehlt an Zeit,
Sich zu kümmern um Europens
Uebertünchte Höflichkeit.

D'rum in rabenschwarzer Binde
Und kanariengelber Weste
Dacht' er harmlos zu erscheinen
Im St. James-Palast zum Feste.

Doch John Bull versteht nicht immer
Jonathans Harmlosigkeiten;
Vieles steckt er ein, doch wird er
Auch unangenehm zu Zeiten.

Seinen Crampton auszuweisen,
Das ist keine schlimme Sache;
Aber gelbe Westen tragen
Bei'm Lever — das fordert Rache!

Also sind in Zorn gerathen
All' die Lords um diesen Gelben,
Und sie brummen, grunzen, zischen,
Und sie drängen auf denselben.

„Hit him! Hit him! Haut ihn! Haut ihn!
Schmeißt ihn 'raus, den gelben Schuft!
Treibt den Hut ihm an, und setzt ihn
Augenblicklich an die Luft!"

Und sie schuppen, und sie stoßen,
Und sie fallen ihn mit Wuth an,
Und sie setzen an die Luft ihn,
Und sie treiben ihm den Hut an.

Als in Washington die Herren
Vom Kongreß den Vorfall hörten,
Wurden sie so wüthend, daß sie
England gleich den Krieg erklärten.

Und so ward ein Kampf begonnen,
Folgenschwanger, unheilschwer:
Von dem Donner der Kanonen
Bebte das Atlant'sche Meer.

Kinder wimmern, Mütter schreien
Um das Elend, blutig, grausend;
Viele Tausend Yankees fallen,
Von den Briten viele Tausend!

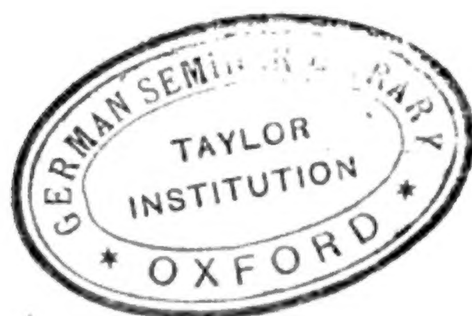
Aber als die gelbe Weste
Und die dunkele Kravatte
All' das Unheil sah'n, das ihre
Frechheit angerichtet hatte:

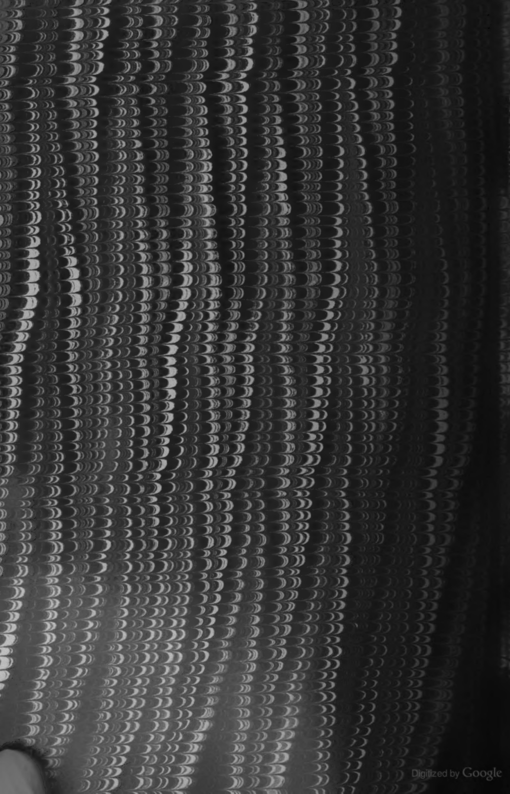
Hat verzweifelnd die Kravatte
Sich durch Alkohol vergiftet,
Und die Weste fiel in Wahnsinn,
Weil sie all' dies angestiftet.

Kladderadatsch.

Inhalts-Verzeichniß.

49*


GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR
INSTITUTION
OXFORD



Digitized by Google

Digitized by Google